







Indien und seine Regierung.

Nach

den vorzüglichsten Quellen und nach Handschriften

von

Leopold von Orlich.

„Regna bellaque per Gallias semper fuere, donec in nostrum jus concederetis. Nos, quamquam totiens lacessiti, jure victoriae id solum vobis addidimus, quo pacem tueremur. Nam neque quies gentium sine armis, neque arma sine stipendiis, neque stipendia sine tributis haberi queunt.“ *Tacitus*, *Hist. IV.* 74.

Erster Band.

Allgemeine Geschichte von Indien

von den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1857.

Leipzig,

Verlag von Gustav Mayer.

1859.

Allgemeine Geschichte von Indien

von

den frühesten Zeiten bis zum Jahre 1857.

Nach

den vorzüglichsten Quellen und nach Handschriften

von

Leopold von Orlich.

Leipzig,
Verlag von Gustav Mayer.
1859.


BIBLIOTHECA · BODLEIANA ·

Vorrede.

Es sind nun hundert Jahre, als die kühne That eines Clive den Grundstein zum indisch-britischen Reiche legte; einem Reiche, das durch seine Entstehung und in seiner Verfassung einzig in der Geschichte dasteht. Während die Völker des christlichen Europa's für ihre Nationalität kämpften, politische und religiöse Freiheit zu erringen suchten, hat das größte derselben in einem fernen Welttheile sich, beinahe unbeachtet, eine Macht der wunderbarsten Art gegründet. Welches auch immer die Beweggründe und Absichten waren, vermöge welcher ein solches Staatsgebäude aufgerichtet wurde, so zeigt uns doch jedes Blatt seiner Geschichte, daß nur ein freies Volk diese Aufgabe lösen konnte.

Mit welchen Anstrengungen und welchen Opfern das große Werk vollendet wurde, wie jedes Jahrzehnt das Rad des Fortschritts und der Bewegung immer schneller forttreibt, wie Warnung und Lehre zu uns reden, und wie Thaten, würdig der größten und ruhmvollsten aller Zeiten, zur Nachahmung auffordern, das habe ich versucht in diesen Blättern zu schildern. Mit dem Ernst, den ein so wichtiger Gegenstand erfordert, habe ich nach Wahrheit geforscht und nach Kräften mich bestrebt, die Ereignisse und die leitenden Charaktere im richtigen Lichte darzustellen.

Aber während eine Handels-Gesellschaft vom Unternehmungsgeist getrieben, erst mit Hülfe von Abenteurern, dann von den Edelsten und Ritterlichsten des Vaterlandes unterstützt, die Herrschaft über beinahe zweihundert Millionen Menschen sich erkämpft, bleibt die Britische Nation selbst ein beinahe theilnahmloser Zuschauer. Noch heute begreifen nur Wenige, welch ein herrlicher Juwel der britischen Krone eingesetzt wurde. Erst die gewaltsamen Bewegungen unserer Tage haben Großbritannien und das alternde Europa aus dieser Apathie gerissen und die Gedanken Aller, denen das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, zu ernstem Nachdenken aufgefordert.

Es beginnt nun für die britische Nation eine andere und höhere Aufgabe, dem Berufe nachzukommen, zu welchem ihre Stellung in der Welt sie bevorzugt hat, jene Civilisation zu gründen, welche aus der Verbreitung der reinen und wahren Lehre Christi, dem ewigen Worte des Evangeliums hervorgeht. Wenn Glaubensfreiheit das leitende Prinzip ist, so wird die ewige Wahrheit den Sieg davontragen. Aber, wird die britische Nation, obgleich in voller Manneskraft und Lebensfrische, diesen erhabenen Beruf allein durchzuführen vermögen? Wird sie nicht des Beistandes und Mitwirkens der germanischen Völker bedürfen? Ein gemeinsames Wirken dieser stammverwandten, für wahre Freiheit empfänglichen Stämme wird neue Kräfte wecken, und die Menschheit sicherer und schneller dem Ziele eines segensreichen Fortschritts zuführen. Indiens Völker sich selbst überlassen, hieße sie der tiefsten Barbarei in die Arme werfen.

Wir werden im zweiten Bande nach der Geschichte der beiden zuletzt erworbenen großen Reiche: Sind und Peng'ab zeigen, in welcher Weise daselbst das Werk der Colonisation durchgeführt worden ist; wie in jenem Lande in zwölf Jahren und in diesem in

sieben Jahren Einöden in fruchtbare Landesstrecken verwandelt worden sind, Straßen gebauet und Canäle angelegt wurden und wie die dort lebenden Völker im Wohlstande sich gehoben haben. Aus der Geschichte des Königreichs Oude werden wir ersehen, wie durch das System des Schutzes Tyrannen groß gezogen, Völker verdorben und die schönsten Landstriche in Wüsten verwandelt worden sind; auch zugleich erkennen, daß Rettung nur durch einen gänzlichen Umsturz der Regierung kommen konnte. Alsdann werden wir Verfassung und Stärke der Armee, die Religion, Lebensweise, Künste und Wissenschaften der Eingeborenen und ihre Schulbildung besprechen und endlich mit Schilderung des Verwaltungs-Systems, der Lage der Ryots, des Gerichtswesens, der Finanzen und des Handels ein vollständiges Bild von den Zuständen Indiens gegeben haben, wie solche sich gegenwärtig darstellen.

Möge es dem Verfasser vergönnt sein, den Freunden in England und in Indien auf diesem Wege seinen innigsten Dank darzubringen, eingedenk der gütigen Bereitwilligkeit, mit welcher sie demselben bei diesem Unternehmen mit Rath und That unterstützt haben; besonders fühlt er sich dem Herrn Oberst Sykes verpflichtet, welcher dem Verfasser mit so viel Güte entgegen gekommen ist und so werthvolle Beiträge gegeben hat.

Der Verfasser hat sich bestrebt, Namen und Ausdrücke der Inder so wiederzugeben, wie solche von den Eingeborenen ausgesprochen werden; die Schwierigkeiten waren um so größer, indem selbst unter den ersten Sprachforschern Englands Abweichungen stattfinden. Er ist meist dem Herrn Professor Wilson gefolgt, muß jedoch dabei bemerken, daß für uns Deutsche des Herrn Professor Lassens Schreibweise als Regel gelten sollte. Es war, wegen Entfernung des Druckorts leider nicht möglich, die eingeschlichenen Druckfehler zu vermeiden.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß unsere Leser diesem Werke diejenige Nachsicht angedeihen lassen werden, auf welche eine so umfassende Arbeit die gerechtesten Ansprüche hat. Der Gedanke, durch diese Mittheilungen das Interesse für jene Völker fördern zu helfen, gab dem Verfasser Kraft und Aufrichtung, wenn er besorgte, den Mühen eines so schwierigen Unternehmens erliegen zu müssen.

Carlsruhe, im Februar 1859.

Der Verfasser.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Von der ältesten Zeit bis zu dem Eindringen mohamedanischer Eroberer.

Zweiter Abschnitt.

Von Mahmud dem Ghaznevidcn bis Kaiser Baber.

997 bis 1526 n. Chr.

Dritter Abschnitt.

Von Baber bis Shah Alum dem letzten der Großmogule.

1526 bis 1788.

Vierter Abschnitt.

Fünfter Abschnitt.

Sechster Abschnitt.

Siebenter Abschnitt.

Von 1805 bis 1823.

Achter Abschnitt.

Von 1823 bis 1834.

Neunter Abschnitt.

Vom März 1835 bis 1856.

Zehnter Abschnitt.

Erläuterungen und Quellen-Angaben.

Register.



Erster Abschnitt.

Von der ältesten Zeit bis zu dem Eindringen mohamedanischer Eroberer.

Einleitung; Urälteste Ueberlieferungen; Ureinwohner und deren heutige Existenz; Reste eines uralten Priesterstammes in Curg; Einwanderung der Hindus zu Lande und zur See; Kämpfe mit den Eingebornen; Castenbildung; die Vedas und das Gesetzbuch Menu; die Purânas; Sagengeschichte; die großen Dynastien der Sonne und des Mondes; Râma; Krischna; Buddha tritt als Reformator auf, sein Leben, sein Wirken und sein Tod; Alexanders des Großen Zug nach Indien; König Açoka, der Buddhismus im größten Glanze; Schlußbetrachtung.

Indien, das Wunderland, in welches dunkele Ahnungen den Sitz des Paradieses versetzen, wo, wenn wir diesen Gedanken nachgeben, das erste Menschenpaar in Reinheit und Unschuld vor seinem Schöpfer wandelte, ist Tausende von Jahren in ein poetisches Dunkel gehüllt [1]). Es scheint nicht nur die Wiege des Menschengeschlechts gewesen zu sein, sondern auch die der ersten Kultur, deren Anfänge nur in dichterischen Anklängen, in mystischen Sagen zu uns reden; aber diese verrathen, daß in jenen herrlichen Gefilden bereits ein hoher Grad von Kultur herrschte, als sich in Aegypten deren erste Keime kund machten. Griechenland und Rom waren wohl noch in Dunkelheit gehüllt, als Indiens Cultur, jene ersten Anfänge von Kunst und Wissenschaft, bereits zu sinken begannen. Alle Ueberlieferungen aus jenen Zeiten sind Poesien voll der glühendsten Einbildungskraft, und einige Monumente, wie die Felsentempel zu Ellora und Elephanta, deren ungeheure, ja riesenhafte Bauwerke alles übertreffen, was menschliche Hand in Mächtigkeit geschaffen hat, erfassen noch heute den Beschauer mit Staunen und Bewunderung. Hier sind Bau- und Bildhauerkunst unmittelbar in den natürlichen Felsen übertragen, und wer die nicht

unschönen Darstellungen zu entziffern verstehet, würde daselbst die Geschichte uralter Zeiten lesen können[2]).

Indien war anfänglich dicht bevölkert von Turanian, Asuras, Rakshasas, Dasyâs-Bewohnern. Noch heute haben sich Reste derselben erhalten, die in den ödesten Theilen des Landes, in schwer ersteiglichen Gebirgen und in Wäldern zu finden sind; namentlich sind es die Bhiels, Koles, Khonds, Mairs, Sandals, die Ghurka's und Andere, die alle, mit Ausnahme der letzteren, die im Himalaja wohnen, in Central-Indien ihren Sitz haben. Sie haben in ihren Formen etwas Scythenartiges, reden Sprachen, die einander verwandt sind; aber wenn auch ihre hervorstechenden Backenknochen, die flachen Nasen und dicken Lippen an jene Asiaten des Nordens erinnern, so ist es doch sicher, daß sie einem schwarzen Menschenschlage angehören. Wie es in der Veda heißt: „Indra riß herab die schwarze Haut des Unterdrückten". In den Hymnen der Veda's werden die Dasyâs Feinde genannt; „Indra gab Pferde, gab die Sonne und gab den Reichthum; Indra beschützte die Aryan-Farbe (Varna; und Varna ist der Sanskritname für Caste). Der Amma Kodaga-Stamm in Curg sind die Nachkommen der Priester jener Urvölker, die hier residirten (Amma die Göttin des Kaveriflusses)[3]).

Sie lebten in Städten und gut gebauten Wohnungen; denn der Hindugott „Indra zerstörte die gut gebauten Behausungen der Asuras; zerstörte die Städte der Dasyâs", und ist berühmt mit dem diamantenen Blitzstrahl hundert uralte Städte der Sambara zerstört zu haben, so wie die eisernen Städte der Dasyâs[4]). Noch heute trifft der Wanderer in Mittelindien, namentlich in Gondwana, Merkmale früherer Größe und Cultur; an den Bergen sieht man noch die Spuren geschickt angelegter und kunstvoll gearbeiteter Straßen, die den größten Bauwerken der Art an die Seite zu stellen sind. Da stößt man auf Festen, die aus cyclopenartigen Felsmassen ohne Cement überaus künstlich hoch aufgeschichtet dastehen; man hört von verlassenen Städten, welche die wunderbaren Führer für die Werke der alten Gond Rajas angeben[5]).

Merkwürdig, daß alle diese verlorenen Stammreste von dem Gefühle durchdrungen sind, daß sie die gesetzlichen Besitzer des Landes, die wahren Eigenthümer des Bodens sind. Der Raja der Bedars im Süden Indiens, der kriegerischste dieser Stämme, welcher erst im vorigen Jahrhundert von Mysore unterjocht wurde, hält sein natürliches Erbe, umgeben von seinem treuen Stamme, seit 1300 Jahren! Die meisten dieser Volksstämme sind

nicht Götzenanbeter wie die Hindus, sondern Teufelanbeter; sie erkennen, daß es einen guten Gott giebt, aber sie fürchten mehr den Einfluß des bösen. So kam es, daß unter ihnen das Menschenopfer geherrscht hat und aller Hinderungen ungeachtet wohl noch vorkommen mag[6]).

Auf diese folgten die Aryas, das Sanscritvolk, welche jene Völker nach dem Süden drängten; aber es währte beinahe 700 Jahre, bis sie die Vindhyakette überschritten, tausend Jahre mehr bis sie sich nach Westen ausbreiteten, und dann fünfhundert Jahre bis sie nach Mysore vorgedrungen waren[7]). Die Brahmanen hatten sich vor den Rajputen in den Nordwestprovinzen niedergelassen. Die Ueberlieferungen und Legenden der Hindus sprechen von hohen Bergen im Nordwesten (Hindu-Kush) als ihrer Heimath; die Anbeter Indra's, heißt es in der Rig Veda, umgaben ihn, wie die Geldgierigen den Ocean bedecken; Varuna wohnt auf dem Ocean, kennt den Lauf der Schiffe, und das „hundertruderige Schiff" beweist, daß sie mit den Meereswogen vertrauet waren, so wie das Erwähnen von Pferden und Streitwagen deren Herabkommen aus der Pläne andeutet. Die Hindus sind ein uns in Race und in Sprache verwandtes Volk; ihre hohe Stirn, die gerade und edel geformte Nase, das dunkele länglich geschnittene Auge von langen Wimpern beschattet, welches so ausdrucksvoll um sich blickt, und das überall edel geformte Haupt, verrathen das caucasische Geschlecht. Der heutige Hindu, von dessen Urvätern die Vedas das „zarte Weiß der Haut" rühmen, ist nicht schwärzlich, sondern hellbraun; je höher die Caste je weißlicher die Hautfarbe; Vermischung mit den schwarzen Ureinwohnern und wohl auch climatische Einflüsse haben dem Hindu diese dunklere Hautfarbe gegeben.

Lang anhaltende Kriege zwischen den Brahmanen und den Ureinwohnern und heftige Kämpfe zwischen den beiden höchsten Classen der Aryas um die politische Obergewalt gingen vorher, bis die Verfassung der Brahmanen siegreich das Feld gewann. Diejenigen unter den Aryas, die sich den Gesetzen der drei anderen Casten nicht unterwerfen wollten, wurden als Unreine angesehen und sind unter dem Namen der Vrätyas oder Stämme bekannt; wollten sie in die drei ersten Casten wieder aufgenommen sein, so mußten sie sich gewissen Büßungen unterwerfen. Die Ureinwohner, die sich den Gesetzen der Brahmanen fügten, erhielten Begünstigungen und wurden als vierte Caste unter dem Namen Sudras begriffen. Alle übrigen, welches auch ihre Sprache sein mochte, hießen Dasyâs.

Jahrhunderte hindurch betrachteten sich die drei ersten Casten als ein Geschlecht, wie es in den Brâhmanas heißt: „Aryas sind nur die Brahmanen, Kshatriyas und Vaisyas, welche allein zu den Opfern gelassen werden. Sie sollen nicht mit Jedermann sprechen, denn die Götter reden nicht zu Jedem, sondern nur zu dem Brahmanen, dem Kshatriya und dem Vaisya. Wenn sie einem Sudra etwas zu sagen haben, so mögen sie zu einem anderen Menschen sprechen: „Sage diesem Sudra, daß rc. rc." Wie es auch in der Bhâgavatapurâna heißt: „Es war früher nur eine Veda, nur ein Gott, ein Feuer und eine Caste. Von den Purûvanas kommt die dreifache Veda, im Anfange des Tretâ Alters."

Nach vieljährigen Kämpfen zwischen den Brahmanen und den Kshatriyas sind die Brahmanen die Sieger, wobei die meisten der vornehmsten Kriegerfamilien ihr Leben einbüßten. Dieser Krieg soll durch die Grausamkeiten der Kriegercaste entstanden sein. Unter König Kritavirya, der durch seine Freigebigkeit berühmt war, wurden die Priester (Bhrigüs) überreichlich mit Korn und Honig beschenkt. Nachdem er gen Himmel gegangen, kamen seine Nachkommen zu den Bhrigüs und baten um Geld; aber einige vergruben ihre Schätze, andere gaben sie den Brahmanen und nur wenige den Kshatriyas. Als einer derselben jedoch im Hause eines Bhrigü verstecktes Geld entdeckte, versammelten sich die Kshatriyas und mordeten alle Bhrigüs, selbst die Kinder im Leibe der Mütter. Einer Mutter aber gelang es, ihr ungebornes Kind zu verbergen, und als die Kshatriyas davon hörten, suchten sie es zu tödten. Siehe, da erschien plötzlich das Kind mit einem Glanze, der die Verfolger erblindete. Diese fleheten nun die Mutter des Kindes an, ihnen das Augenlicht wieder zu geben; aber die Mutter verwies sie, sich an ihr Wunderkind Aurva zu wenden, in welches die ganzen Veda's eingekehrt wären. Aurva gab ihnen das Augenlicht wieder, und gewarnt von den Geistern der Ahnen, enthielt es sich, Rache an den Kshatriyas zu nehmen. Doch Rache sollte kommen von den Bhrigüs; daher Parasurâma, die Geißel der Kshatriyas, dazu ausersehn wurde; er gehörte dem königlichen Geschlechte der Kusikas an, dem auch Visvâmitra entsprungen war.

Parasurâma ist der große Held der Brahmanen: „Er reinigte die Erde dreimal sieben von der Kshatriya-Caste und füllte mit deren Blut die fünf Seen von Sumanta, von welchen er Opfer an das Geschlecht der Bhrigü ausgoß. Indem Parasurâma ein heiliges Opfer dem Könige der Götter darbrachte,

verlieh er die Erde den dienstthuenden Priestern. Nachdem die Erde dem Kasyapa übergeben, zog sich dieser maaßlos stolze Held nach dem Mahendraberge, wo er noch lebt."

Die Veda's, die ältesten Bücher der Hindus, bestehen aus zwei bestimmt gesonderten Theilen; der eine „Mantra" enthält die Hymnen und Formen für den Gottesdienst; der andere „die Brâhmana", ist eine Sammlung liturgischer Regeln und ihrer Anwendung. Zwischen der Abfassung Beider liegt ein großer Zeitraum; letztere als die spätere soll nach Einigen 1000 Jahre, nach Anderen 7 bis 800 Jahre vor Christus abgefaßt sein[8]). Zweihundert Jahre später erscheint das Gesetzbuch Menu. Die Hindu-Religion zeigt sich uns darin in einer Dreieinigkeit: Brahma der Erschaffer, Vischnu der Erhalter und Siva der Zerstörer[9]).

Die Schriftsprache der alten Hinduwerke, der Veda's, des Menu und anderer sind in Sanskrit, und zwar in einem Sanskrit, welches heute kein Brahmane mehr versteht. Von den neun und zwanzig Sprachen, welche heute in Indien gesprochen werden, stammen alle, mit Ausnahme von fünfen, vom Sanskrit ab.

In den achtzehn Purânas, den zwei großen epischen Gedichten, dem Râmayana und Maha Bharat, finden wir die ersten geschichtlichen Sagen von Hindostan. Da sind zwei parallel laufende Königslinien aufgeführt, die Sonnen- und Mondgeschlechter, von welchen die alten Fürstenfamilien Indiens ihre Abstammung herleiten; aber deren Chronologie ist so widersprechend, das Mondgeschlecht hat 48 Namen in derselben Periode, in welcher von dem Sonnengeschlecht 95 Namen aufgeführt werden. Krischna, den die Puranas lange nach Râma erwähnen, ist der 50. in der Mond-Race, während Râma als 63. in der Sonnen-Race auftritt[10]).

Es scheint, daß die Hindus anfänglich nur den kleinen Landstrich zwischen den Flüssen Seravoty und Kaggar nordwestlich von Delhi besaßen, während der übrige Theil der Halbinsel von undurchdringlichen Waldungen bedeckt, oder von den Mlechas, einem Barbarenvolke, bewohnt war. Die Hindus verbreiteten sich und machten sich zu Herren von Delhi, Lahore, Oude und Allahabad. Wir finden Ayodha oder Oude die Hauptstadt der Hindus und den Geburtsort der beiden vorzüglichsten Dynasten-Familien, der der Sonne und des Mondes, welche von Brahma — dem ersten Gotte der Hindus — durch dessen beide Söhne, den Patriarchen Dashkha und Atri abstammen.

Die Sonne, Vaivaswat, hat Dashka zum Vater, der Mond, Soma, ist das Kind von Atri. Der Erstgeborene der Sonnen-Dynastie Ikshwaku hatte hundert Söhne, welche sich in verschiedenen Theilen des Landes niederließen; aber die direkte Linie bewohnte Ayudha, wo Ikshwaku's Enkel, Kakutstha lebte. Nachdem hier mehr als funfzig Fürsten der Sonne geherrscht hatten, erscheint der berühmteste König derselben, der Held Râma, Sohn des Damaratha, dessen wunderbare Thaten der Gegenstand des großen epischen Gedichts, des Râmayama's sind. Râma gründete ein mächtiges Reich in Hindostan, durchzog den Dekan und eroberte die Insel Ceylon.

Seine Geburt wie sein Leben werden im übernatürlichen und phantastischen Geiste der Hindus geschildert. Desaratha, König von Oude, der glücklichste der Monarchen war kinderlos, und die Brahmanen riethen ihm, den wohlwollenden und gnädigen Göttern ein Pferd zu opfern; die heiligste aller religiösen Ceremonien der Hindus jener Zeiten, zu dessen Vorbereitung Jahre erforderlich sind. Fürsten und Brahmanen wurden von weit und fern dazu eingeladen, und der glückliche Erfolg war die Geburt eines Sohnes. Die Devas und die himmlischen Weisen, welche diesem Opfer beiwohnten, begaben sich zur Wohnung des Brahma und klagten ihm, daß die barmherzigen Götter von bösen Genien, Rakshasas genannt, umgeben wären. Fürst Ravanas befehlige dieselben, fühle sich jedoch unfähig, ihnen mit Erfolg entgegen zu treten; weshalb die Götter sich verpflichtet hätten, ihre Gegner unverwundbar zu machen.

Während dieser Verhandlungen erschien Gott Vischnu, „der erhabene Herr des Weltalls“, gekleidet in gelben Gewändern, geschmückt mit goldenen Armbändern, und reitend auf einem Adler, gleich der Sonne in den Wolken, Scheibe und Scepter in der Hand haltend. Auf das Ansuchen der Götter willigt Vischnu, sich in den vier Söhnen des Daranatha zu incarniren; aber dieser Incarnation ungeachtet blieb ihm seine Würde und sein Sitz im Himmel. Râma ist geboren und wird auf Vischnu's Verlangen mit einem Heere aus übernatürlichen Affen versorgt, um ihm im bevorstehenden Kriege behülflich zu sein.

Als Râma und seine Brüder das heirathsfähige Alter erreicht hatten, erschien ein Weiser, Visva Mitra, am Hofe des Daranatha, welchem er das Versprechen gab, daß ihm seine Bitte, welche es auch sei, gewährt werden solle. Visva hatte das Gelöbniß gemacht, den Göttern ein ganz besonderes Opfer darzubringen, war aber von den Rakshasas verhindert worden, die Ge-

bräuche in eine den Göttern wohlgefällige Weise vollziehen zu können; er beschwor nun Daranatha, ihm seinen ritterlichen Sohn Râma im Kampfe gegen die gottlosen Dämonen beistehen zu lassen. Der hochbetagte Monarch zagte, seinen geliebten Sohn einem so gefährlichen Kampfe auszusetzen; aber als der Weise ihn an sein Gelübde mahnte, und in seinem Zorne die Erde erzittern machte, daß selbst die Götter von Furcht erfaßt wurden, gab Daranatha seine Einwilligung.

Râma und seine Brüder eilten in den Krieg; bei ihrer Abreise verkündete ein Regen duftender Blumen des Himmels Beifall, und die himmlischen Heerschaaren verherrlichten den Moment durch Freudengesänge. Auf dem Zuge belehrte Visva Mitra den jugendlichen Râma über die Geschichte und Natur jedes merkwürdigen Gegenstandes, der ihnen begegnete, und gab ihm eine vollständige himmlische Rüstung, von der jeder einzelne Theil sich auf die bloße Stimme seines Herrn löste, ja selbst ein Gespräch mit ihm anknüpfen konnte.

Nachdem Râma und seine Brüder die Hexe Taraka getödtet haben, durchziehen sie, vom Weisen begleitet, die Länder am Ganges, bis sie den Palast des Königs Janaka erreichen, welcher im Besitze eines Bogens sich befindet, den bisher kein Sterblicher hatte spannen können. Janaka empfing die Fremden mit dem königlichen Glanze, den solche Gäste und ein so reicher Brahmane verdienen. Auf dessen Gesuch erhält Râma die Bewilligung, den Bogen spannen zu dürfen, eine That, die ihn des Besitzes der schönsten Königstochter, der Sita, versicherte. Obwohl es die Kraft von achthundert Menschen erforderte, den Wagen herbeizuziehen, auf welchem der gewaltige Bogen lag, so erfaßte ihn dennoch Râma mit einer Hand, spannte ihn nicht nur, sondern brach ihn in der Mitte, und zwar mit so furchtbarem Getöse, als ob Berge zusammenkrachten.

Janaka gab Râma die versprochene Braut und versorgte auch seine Brüder mit Frauen. Desaratha erschien mit glänzendem Gefolge zum Hochzeitsfeste, brachte Râma zurück nach Ayodha und belehnte ihn mit der Mitregierung. Aber unter den Frauen des Königs war Kaikshi von Neid erfüllt, sie wünschte ihren Sohn Bharata auf dem Throne, und erregte des Königs Eifersucht in so hohem Grade, daß er den geliebten Sohn Râma auf funfzehn Jahre verbannte.

Râma, von seiner geliebten Sita und seinem Bruder Lakshman begleitet, zieht sich nach einem Walde zurück, wo er als Büßender lebt. Doch kaum hat er den Hof verlassen, so erkennt Desaratha seinen Irrthum. Von tiefem Grame

erfaßt, der sein Haar ergrauen macht, wankt er dem Grabe entgegen. Verzweifelnd ruft er nach dem geliebten Sohne, dessen Anblick mit den Perlzähnen und dem Lächeln voll Liebe, gleich dem Vollmonde und der Lotosblume vor dem sterbenden Vater schwebte, als ihm der letzte Athemzug entfloh.

Nach seinem Tode tragen die Räthe dem Bharata den Thron an, welchen dieser jedoch verweigert, erklärend, daß er das Recht des älteren Bruders nicht verletzen wolle. So wird denn Bharata von den Brahmanen und den Weisen aufgefordert, Râma aufzusuchen. Nachdem er eine Regentschaft niedergesetzt hat, begiebt er sich auf die Wanderung und erreicht nach manchen wunderbaren Begebnissen den Wald, in welchem Râma und Siva als Büßende verkleidet leben. Er berichtet ihm den Tod des Vaters, und bittet ihn heimzukehren, um die Regierung zu übernehmen; aber Râma weigert sich, seine Verbannung eher zu verlassen, bis die funfzehn Jahre verflossen sind. Doch damit das Reich nicht in Anarchie verfalle, verleiht er an Bharata die königlichen Insignien: die goldenen Pantoffeln und den weißen Sonnenschirm, welche ihm dieser bei seiner Rückkehr wiedergeben soll.

Während nun Bharata zu Ayotha regierte und Rama mit seinem Weibe und seinem Bruder im Walde büßen, sieht Ravana, der Fürst der gottlosen Dämonen Rakshasas zufällig die schöne Sita, und wird von rasender Liebe für sie erfaßt. Es gelingt ihm, sie theils durch List, theils durch Gewalt nach Lanka, der Hauptstadt der Insel gleiches Namens, zu entführen. Râma, trostlos über den Verlust seiner geliebten Gattin, verbindet sich mit Hanuman, dem Häuptlinge der übernatürlichen Affen, um Sita aufzusuchen.

Nach unzähligen Hindernissen und Täuschungen gelingt es Hanuman, die Geraubte in Lanka zu sprechen und seine Botschaft auszurichten. Sobald er Râma und seine Verbündete wieder erreicht hat, beschließen sie Latak anzugreifen, wobei eine wunderbare Brücke übers Meer gebaut wird, über welche die vereinigten Heere der Engel und der Affen, zur Erstürmung von Lanka eilen. Vor den Wällen der Dämonenfeste werden blutige Schlachten geliefert, und auf der Erde, dem Wasser und der Luft wurde so furchtbar gekämpft, daß selbst der Himmel davon mit Schrecken erfüllt wurde. Râma und Ravana begegnen sich in ihren Kampfwagen mit so gewaltigem Stoße, daß die Erde sieben Tage darüber erzitterte, aber der Dämonenfürst wurde besiegt und die Thore der Stadt gestürmt. Kaum haben Râma und Hanuman ihren Einzug gehalten, so erfaßte den Helden ein Verdacht an Sita's Treue, weshalb sie ihre

Unschuld durch eine Feuerprobe beweisen muß. Da bezeugen Himmel und Erde durch Freudengesänge die Unschuld der Fürstin, und Brahma nebst anderen Göttern steigen vom Himmel herab, um dem wieder vereinigten Paare den Segen zu verleihen. Alle kehren nach Ayodha zurück; aber Râma läßt den Scepter in seines Bruders Händen und steigt zen Himmel, zu seinem natürlichen Aufenthalte.

Von den sechszehn Fürsten desselben Geschlechts, welche nach Râma die Herrschaft führen, weiß die Sage nichts zu berichten, und es scheint nur, daß der Sitz der Regierung nach Canouy verlegt wurde, und daß Ayodha aufhörte die Hauptstadt zu sein. Eine andere Linie der Sonnenkönige von Nimi, dem Sohne Ikshwakus[11]) abstammend, und welche das Reich Mithila gründete, besteigt den Thron; zu dieser gehörte Janaka der Vater von Sita.

Als ersten Fürsten der Mond-Dynastie wird Pururavas, der Sohn des Buddha und Großsohn des Mondes genannt; seine Hauptstadt, Prathisthana lag am Zusammenfluß des Jamna und Ganges. Er vermählte sich mit Urvasi, einer der himmlischen Nymphen (Apsaras), deren göttliche Reize nicht ihres Gleichen hatten; aber unglücklicherweise verletzte der König die Bedingungen, unter denen allein eine so ungleiche Verbindung bestehen konnte; so geschah es, daß die geliebte Urvasi ihm entnommen wurde. Ueber diesen Verlust verlor der König die Vernunft. Nach vielen Jahren entdeckte er die Geliebte an den Ufern eines Sees, wo sie den Jagdfreuden nachging. Er flehte sie an, mit ihm zurückzukehren, was die Nymphe verweigerte, dagegen versprach, ihn jährlich einmal zu besuchen. Die Früchte dieses Zusammenseins waren sechs Söhne, von denen der älteste, Ayus, den Thron bestieg. Doch Pururavas wurde von den gelegentlichen Besuchen seiner himmlischen Braut mit unwiderstehlicher Sehnsucht nach dem ungestörten Besitz derselben erfaßt, seine Seufzer rührten das Mitleid wohlwollender Götter, und sie riethen ihm, in einem Walde ein Opfer zu vollziehen, wodurch ihm dann seine Wünsche in Erfüllung gehen würden.

Der König bereitete das Opfer und da ihm Feuer fehlte, so rieb er zwei Baumzweige an einander, dabei den heiligsten der Verse aus den Vedas hersagend, wodurch eine Flamme aufloderte, die es ihm möglich machte, das Opfer zu vollziehen. So wurde Pururavas der Gründer der Feuer-Anbetung, sowie anderer Gebräuche im Hindu-Gottesdienste. Als dies vollbracht war, wurde er zu einem Halbgotte erhoben, um in den himmlischen Gefilden in ewigen Freuden mit seiner Urvasi leben zu können.

Unter den Nachkommen dieses Fürstengeschlechts gedenken wir des Vyasa, weil unter ihm die Vedas zusammengetragen wurden, und in einer Schule, die er errichtete, lehrte man die heiligen Bücher. Pandu, sein ältester Sohn, hinterließ eine zahlreiche Nachkommenschaft, die Pandavas, welche nach vielen Jahren vom Himalaja herabkamen, um sich ihres väterlichen Erbtheils zu bemächtigen. Nach langen Kämpfen werden ihre Rechte anerkannt, und es wird ihnen ein Fürstenthum angewiesen, woselbst sie an den Ufern des Jamna die berühmte Stadt Indrapraschta gründeten (nahe dem heutigen Delhi). Streitigkeiten zwischen ihnen und den Königen von Hastimapur führten zu einem großen Kriege, welcher der Gegenstand im Maha-bharat ist; beinahe alle Fürsten Indiens nahmen daran Theil, aber der berühmteste der Theilnehmer und der Alliirte der Pandaras war Krischna.

Obgleich Krischna von königlicher Abstammung ist und auch zum Mondgeschlechte gehört — er war nämlich aus Mathura, seinem väterlichen Sitze vertrieben worden, hatte sich nach Guzerat gezogen und daselbst Dwaraka gegründet — so gilt er nach den Legenden für eine Incarnation des Gottes Vischnu. Seine Jugend ist von übernatürlichen Erlebnissen begleitet; in der Hütte eines Hirten erzogen, wohin er gebracht wurde, um ihn vor den Nachstellungen eines Tyrannen zu sichern, der ihm nach dem Leben trachtete, verübte er die wunderbarsten Thaten, seine Gewandtheit und Schlauheit, mit der er Schlangen tödtete und Milch entwandte, seine unübertroffene Schönheit, der kein weibliches Herz, weder das der Landmädchen noch das der Prinzessinnen widerstehen konnte, ist das Thema im Gesange der Hirten. Nach vielen Abenteuern gelingt es ihm, den Tyrannen zu vernichten, der sich seines väterlichen Erbes bemächtigt hatte. Seiner Hülfe verdankten die Pandaras den Sieg in der großen Schlacht, die achtzehn Tage dauerte, worin Düryodhan und sein Heer getödtet wurden; aber aus Kummer über das Elend, welches diesem Blutgemetzel folgte, entsagten sie der Krone. Krischna verlor sein Leben auf einer Jagd im Dickicht durch die Unvorsichtigkeit eines seiner Jäger.

Die zu Macht und Ansehn gekommenen Brahmanen, vermöge ihrer priesterlichen Stellung die vorzüglichste Caste, scheinen im Bewußtsein ihres Einflusses über die anderen Casten und von jener Herrschgier getrieben, welche die verführerischste von allen ist, die Gewissen und das Seelenleben der Menschen zu beherrschen, in den abscheulichsten Götzendienst gerathen zu sein. Die einfachen Lehren der Rig-Veda wurden vergessen, menschliches Wesen aus Gebräuchen

bestehend, welche die Seelen gefangen hält, fanden Eingang und Verbreitung, und in dem Bestreben, durch Befolgung der Formen das ewige Heil zu finden, gewann der Götzendienst die Oberhand.

Da erschien in Buddha [12]) (615 v. Chr.) ein Reformator, dessen Lehren in Indien zwar wieder verschwunden sind, aber in Ceylon, Tibet und China noch heute herrschen. Im Distrikt von Behar entsprungen, reden nur noch wenige seiner Verordnungen in der Palisprache zu uns. Buddha, der die Vedas als göttliches Buch verleugnete, galt für einen Heiden, wogegen der atheistische Philosoph Kapila tolerirt wurde, weil er die Göttlichkeit der Vedas anerkannte. Buddha's Auftreten verdanken wir einen sicheren Lichtblick der Zeitepoche, der er angehört.

Buddha mit dem Familiennamen Çakjamuni, als Königssohn erzogen, im Waffengebrauche, in Künsten und Wissenschaften unterrichtet, wurde schon im 16. Jahre verheirathet. Bis zum 28. Lebensjahre brachte er seine Tage im Palaste den Genüssen hingegeben zu, „dann erwachte in ihm das Nachdenken über die Vergänglichkeit und den ewigen Wechsel weltlicher Dinge; er beschloß daher, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, um über die Mittel nachzusinnen, durch welche die Welt von den Uebeln befreit werden könne" [13]).

Gegen seines Vaters Willen verließ er seine drei Frauen und seine Paläste und zog heimlich aus der Stadt; dort schnitt er sich die Haare ab, legte seine kostbare Kleidung von sich und zog ein gelbes Kleid an. Von Almosen lebend, begab er sich zu den Einsiedeleien berühmter Brahmanen und gewann Schüler; entsagte jedoch den Casteiungen und der Enthaltsamkeit von Nahrung, weil er fand, daß es die Geisteskräfte schwächte. „Nachdem Çakjamuni sich durch Nahrung gestärkt hatte, versenkte er sich, unter einem Bodhi-Baume (ficus religiosa) sitzend, ganz in Betrachtung und erreichte die vollkommene, höchste Erkenntniß; er wurde dadurch Buddha oder der erleuchtete" [14]).

Çakjamuni sandte seine Anhänger (Bhixu) aus, seine Gesetze zu verbreiten; er selbst durchwanderte neunzehn Jahre die Länder des mittleren und östlichen Indiens, seiner Lehre durch Predigt Eingang zu verschaffen, wobei seine Tugenden und seine einnehmende Persönlichkeit sein Werk förderten. Der Glaube an seine Wunderthaten und daß er im Besitze der höchsten Wahrheit sei, verschaffte ihm Schüler und unzählige Anhänger, zu denen auch Könige gehörten. Von einer gefährlichen Krankheit befallen, erkannte er, daß sein „nirvâna" nahe bevorstehe, er versenkte sich dann ganz in die Beschauung

und starb, als er die fünfte und höchste Stufe erreicht hatte (543 vor Chr.)[15]). Sein Leichnam wurde verbrannt, die Asche in eine goldene Urne gelegt und später nach vielen Jahren als Reliquie nach unzähligen Tempeln Indiens gesandt.

Bald nach Buddha's Tode folgten Darius' Unternehmungen, der durch Skylax (509 v. Chr.) Indien genauer kennen lernen wollte, und den Seeweg von der Indusmündung bis zu den Häfen des arabischen Meerbusens untersuchen ließ.

Aber die größte aller Begebenheiten ist das Auftreten Alexanders des Großen in Indien. Es beginnt damit eine Weltepoche, wo durch die Geisteshoheit und Willenskraft des größten der Sterblichen im Alterthume Indien dem Westen bekannt wurde; es war eine von jenen gewaltigen Unternehmungen, welche die Menschheit bewegte, einander näher brachte, um sich durch ihre Geisteskräfte, durch Wissenschaften und Künste zu ergänzen.

Alexander begann seinen indischen Feldzug im Frühlinge 327 v. Chr. Nach vielen blutigen Kämpfen sind Persiens nördliche Provinzen Baktrien und Sogdiana unterworfen; dann wird der Winter zu neuen Rüstungen benutzt und nun bricht der große Mann mit einem Heere von 120 Tausend Mann, unter denen 15,000 Reiter sich befanden, von Baktra aus auf. Ueber den Hindukush gegen Indien vordringend, unterwirft er sich dem indischen König Taxiles. In dessen Ländern, am oberen Indus gelegen, zeigen sich indische Büßer, auch wird berichtet, daß die Wittwen sich mit ihren verstorbenen Männern verbrennen ließen, so wie daß die Todten den Geiern vorgeworfen wurden.

Der mächtigste König des Peng'ab, Poros, herrschte über beinahe dreihundert Städte und befehligte über ein Heer von 200 Elephanten, 400 Streitwagen, über 4000 Reiter und 50,000 Mann Fußvolk. Alexander marschirte von Atock aus gegen ihn, und griff ihn mit 16,000 zu Fuß und 5000 Reitern jenseit dem Hydaspes (Jelum) an. Nach blutigem Kampfe und heldenmüthiger Vertheidigung des Poros wird dieser durch die überlegene Kriegskunst der Griechen geschlagen und zur Flucht genöthigt; endlich eingeholt und vor Alexander gebracht, ritt ihm der Griechenkönig mit wenig Getreuen entgegen. Alexander bewunderte des Indiers edle Haltung, seine große und schöne Gestalt und die freie und würdevolle Art, mit welcher er vor seinem Sieger erschien. Er fragte ihn zuerst, wie er behandelt zu sein wünsche, worauf Poros antwortete: königlich; Alexander entgegnete: dieses werde ich meinetwegen thun, sage mir deine Wünsche; Poros wiederholte, in diesem Worte ist alles enthalten[16]).

Es war des großen Kriegers Grundsatz, daß er die eroberten Länder den Fürsten nicht nur zurückgab, die sich ihm freiwillig unterwarfen, sondern auch ihre Reiche vergrößerte und ihnen nur Satrapen zur Seite ließ. Von seinen Truppen gleichsam zur Heimkehr gezwungen, bauete er eine Flotte aus den Waldungen, die den Hydaspes und Akesines umgaben, schiffte sich dann mit einem Theile des Heeres ein, während der andere zu Lande ging. Alle Länder auf diesem Marsche werden unterworfen, wie Sangala und Alore, die Hauptstadt im Sindu; nach über zwei Jahren schifft sich das Heer im October 326 v. Ch. ein, und kehrt über Persien nach der Heimath zurück. Ueberall auf seinem weiten Zuge hatte Alexander Städte gegründet und Reiche unter der Obhut seiner Führer zurückgelassen. Das größte, das Königreich Baktrien, außerdem machten sich griechische Feldherrn zu unabhängigen Fürsten im heutigen Cabul und westlich im Lande der Euzofzeis[17]).

Nach Alexanders des Großen Abzug aus Indien erhob sich ein großer Eroberer, Kandragutta (Sandracottus). Einem unedelen Geschlechte entsprossen und wahrscheinlich der Sohn eines Heerführers, eroberte er die Länder des Poros und des Taxiles, und trat in Verbindung mit Seleucus Nicator, dem mächtigsten der Statthalter Alexanders. Unter seinen Nachkommen, in dritter Linie, war der berühmte Açoka (250 v. Chr.).

Unter ihm gewannen die Lehren Buddha's ihre weiteste Verbreitung über Indien. Dieser treffliche Regent, der Sohn des Bindusâra, gehörte der Brahmanischen Lehre an — sein Vater soll täglich sechszigtausend Brahmanen unterhalten haben und er selbst die ersten Jahre seiner Regierung diesem Beispiele gefolgt sein. Nachdem Açoka die Lehre Buddha's angenommen, ließ er dieselbe und ihre Gesetze und Tugenden im Reiche und in den angränzenden Ländern verbreiten. Es existiren aus seiner Regierungszeit noch Inschriften in den Felsen gehauen beim Dorfe Dhauli unweit Bhuvaneçvaras der alten Hauptstadt von Orissa, und nördlich vom Cabulflusse; desgleichen drei aus rothem Sandstein gehauene Säulen von 40′ Höhe, an welche Verordnungen theils in den Stein gehauen, theils auf einer in denselben eingelassenen Kupferplatte zu sehen waren[18]). Diese Säulen stehen: die eine bei Delhi, sie wird der Lâth oder Pfeiler des Feroz Shah genannt, die zweite bei Allahabad, die dritte bei Bakhra, aber ohne Inschrift[19]).

Nach einer der darauf vorgefundenen Verordnungen aus dem zwölften Jahre seiner Regierung (251 v. Chr.) soll jedes fünfte Jahr eine Versammlung

in seinen Reichen und den benachbarten Ländern gehalten werden; es sollte eine Beichte stattfinden und in der Versammlung von den Lehrern die Gesetze erklärt und erläutert werden, wie: Gehorsam gegen Vater und Mutter, die Freigebigkeit gegen Freunde, die nächsten Verwandten, die Brahmanen und Çramana, das Nichttödten der lebenden Geschöpfe; endlich Nichtverschwendung und Enthaltsamkeit von Schmähreden. Im Jahre 246 wurde nach einer dritten Synode beschlossen, die Lehre Buddha's durch Missionen in fremden Ländern verkündigen zu lassen. Seine Gerechtigkeit und die damit gepaarte Milde der Gesinnung, seine Freigebigkeit und seine Duldung gegen Andersglaubende, erhoben ihn zu einem der größten Monarchen Indiens. Seine Herrschaft erstreckte sich beinahe über ganz Indien.

Beinahe zu derselben Zeit, als das alte Rom den zweiten punischen Krieg siegreich überstanden hatte, worin es seinen gefährlichsten Rivalen gedemüthigt, wird Indien unseren Forschungen auf tausend Jahre entzogen. Denn das, was uns chinesische Pilger, wie Fahian und Hiuen Thsang, die Indien später durchwanderten, darüber berichten, sind nur schwache Lichtblicke. Während Rom sich zur Herrscherin der alten Welt erhebt, seine Legionen aus Afrika und aus Persien siegreich heimkehren, dann seinem Untergange allmählig entgegengehet, und endlich die Völker Asiens ihre verheerenden Wanderungen antreten und Rom den Todesstoß geben, müssen auch in Indien gewaltige Umwälzungen und verheerende Kriege stattgefunden haben.

Der Buddhismus ist spurlos verschwunden; dagegen das Brahmanenthum mit all seinem sterilen und götzendienerischen Wesen zu voller Macht gelangt. Dort findet die neue Welt Völker, welche an das alte Aegypten lebhaft erinnern; denn was auch immer für Verheerungen und welch blutige Kämpfe sich zugetragen haben mögen, die Menschen in ihren Gewohnheiten, ihren Sitten und ihrer Kleidung sind unverändert dieselben geblieben.

Die Hindus, wie ein tiefer Forscher[20]) aus eigener Anschauung sie schildert, sind dem Charakter ihrer Verfassung gemäß und ungeachtet des drückenden Einflusses fremder Unterjochung dieselben geblieben, welche sie dreihundert Jahre vor unserer Zeitrechnung waren. Zweitausend Jahre sind spurlos an ihnen vorüber gegangen. Sie sind das Volk des Alterthums, welches einst allen Völkern voranging, sie hatten eine Religion, weniger entwürdigend durch götzendienerischen Cultus, als irgend eine derer, die in frühester Zeit herrschten. Sie hatten eine zwar despotische Regierung, aber eingeschränkt durch Gesetze

Verfassungen und Religion. Sie besaßen ein Gesetzbuch, in vielen Dingen weise und vernünftig und den mannichfaltigsten Beziehungen anpassend, welches einem Zustande seine Entstehung verdankt, der eine ausgebildete gesellschaftliche Existenz voraussetzt. Sie hatten eine reiche und hoch gebildete Sprache und eine umfassende und mannichfaltige Literatur; sie waren tief in die mathematischen Wissenschaften gedrungen, überließen sich ernsten, ja philosophischen Betrachtungen über die Geheimnisse der menschlichen Natur; und besaßen einen selten ausgebildeten Sinn für die schmückende Kunst.

Wie die aus Central-Asien eindringenden mohamedanischen Eroberer sie fanden, werden wir aus dem folgenden Abschnitt ersehen.

Zweiter Abschnitt.

Von Mahmud dem Ghazneviden bis Kaiser Baber[1]).

1007 bis 1526 n. Chr.

Die Samaniden Dynastie, Sebektegin, Mahmud der Ghaznevide; Mohamed Ghori; Nasir-u-din Mohamed, Allah-u-din Khilji; Toghlak, Mohamed Toghlak; Firuz-u-din; Abubekr Toghlak. Timur oder Tamerlane dringt nach Indien bis über Delhi vor; Sultan Mohamed Toghlak letzter Afghanenkönig, Khizerkhan und dessen Sohn Mübarik; Beloke Lodie ein Afghane wird Sultan, Sekander Lodie, [illegible] Ibrahim Lodie von Baber geschlagen, der sich des Thrones bemächtigt.

Mit dem Fall der Sarazenen, deren Kalifen gleichsam erschöpft von den [illegible] Anstrengungen in Schwäche und [illegible] verfallen waren, erhoben sich die Führer der [illegible], der Tataren und Türken, zu Macht und Ansehen[2]. Reiche und Dynastien [illegible] [illegible] [illegible] mit ihren [illegible] [illegible] durch [illegible]. [illegible] [illegible] und [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

Im östlichen Theile Persiens gründete [illegible] der Samaniden Dynastie [illegible] zur [illegible] der [illegible] zum [illegible] von Ghazni [illegible]. [illegible] Türken und Afghanen [illegible] den Samaniden Sultanen [illegible]. [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Sultan Mahmud der Ghaznevide.

Mahmud hatte von Kindheit an den Vater auf seinen Kriegszügen begleitet und schon in frühester Jugend den in ihm lebenden kriegerischen und kräftigen Charakter offenbart. Er war ein von fanatischem Geiste beseelter Sunite, der sich zur Ausrottung des Götzenwesens und zur Verbreitung des Islams berufen glaubte; in seinem jugendlichen Uebermuthe und im Drange nach Thaten überzog er Jeipal mit Krieg. Jeipal wurde geschlagen und gefangen; entlassen übergab er seinem Sohne Ananga Pal die Regierung, sich selbst auf dem Scheiterhaufen opfernd, um die erzürnten Götter zu versöhnen. Mahmud kehrte heim, machte drei neue Einfälle, in deren viertem Ananga Pal, nachdem die Heere sich vierzig Tage kämpfend gegenüber gestanden hatten, in großer und blutiger Schlacht bei Peschawûr geschlagen wurde, indem des Raja's Elephant von feindlichem Feuer wild gemacht, die Flucht ergriff und die noch kämpfenden Hindus mit sich fortriß. Während zweier Tage verfolgten die wilden Mongolen die fliehenden Hindus, von denen über 20,000 dem Schwerte erlagen[3]).

Nachdem sich die grausamen und plünderungsdurstigen Mongolen gesättigt hatten, kehrten sie heim, um neuem Triebe nach Raub und Mord zu fröhnen. Der unersättliche Mahmud wiederholte noch sechs Mal seine Einfälle, beim fünften stürmte er die Bergfeste Nagrakote, zwischen den Quellen des Ravie und der Beyas, um die dortigen reichen Hindutempel zu plündern und zu zerstören. Mit ungeheuern Schätzen beladen und von unzähligen Gefangenen begleitet, die als Sclaven mitgeschleppt wurden, kehrte er triumphirend in die Heimath zurück.

Sein letzter und zehnter Kriegszug galt dem berühmten Hindutempel von Somnath. Daselbst wurde das Idol eines der zwölf Lingams oder Phalli, dem Siva als Swayan Nath (Selbst-Entstehung) gewidmet, verehrt. Die Einkünfte von zweitausend Dörfern gehörten diesem Tempel, zweitausend Priester, 500 Tänzerinnen und 300 Musikanten waren zum Dienste angestellt; das abscheuliche Götzenbild wurde täglich mit Gangeswasser gewaschen und Fürsten brachten ihre Töchter, um sie dem Tempeldienste zu weihen.

Mahmud hatte auf seinem weiten Zuge von Ghazni bis zur Meeresküste bei Guzerat einen großen Theil der Wüste zu durchziehen, und hier mit all den Entbehrungen zu kämpfen, die einem Heere, das von dem Ertrage der durchmarschirenden Länder lebt, nur begegnen können. Im September 1024 (415 d. Hed.) trat die Armee den Marsch an[1]), erreichte Multan im October, wo

20,000 Kameele ihrer harrten, um die Verpflegung für die Armee durch die Wüste zu tragen. Geschwächt an Streitern und erschöpft von Kämpfen traf das Heer in ungewöhnlich kurzer Zeit vor Somnath ein[5]); aber begeistert von Fanatismus, gehoben durch das Vertrauen in seinen Führer und mit der Aussicht auf reiche Plünderung, wurde sofort der Sturm unternommen (1024). Obgleich die Hindus und unter ihnen die Rajputen, mit einer an Wahnsinn gränzenden Todesverachtung sich in den Kampf begaben, so erlagen sie doch schon am dritten Tage dem ungestümen Andrange der Türken und Mongolen.

Als Mahmud den Tempel betrat, wurde er von dessen Größe, der gleichsam in der Luft schwebenden hoch gehobenen Decke, welche von fünf und sechszig äußerst zierlich und mit Edelsteinen reich geschmückten Säulen getragen wurde, aufs tiefste ergriffen. Das Tageslicht war ausgeschlossen; aber eine mächtige Lampe, an goldener Kette von der Mitte der Decke herabhängend, verbreitete einen magischen Schein über das Ganze. Dem Eingange gegenüber stand ein Götzenbild 12′ hoch. Mahmud befahl es zu zerstören; die Brahmanen warfen sich ihm zu Füßen und boten ungeheure Summen, wenn man es unberührt lasse. Augenblicklich in Gedanken versunken, wies der Eroberer ihr Anerbieten verächtlich ab, erklärend, daß er wohl der Zerstörer aber nicht der Verkäufer des Götzen sein wolle und gab mit seiner Streitaxt den ersten Schlag. Es fiel in Trümmern und siehe sein hohler Körper barg unzählige Diamanten und andere Edelsteine und Kostbarkeiten[6]).

Nachdem Mahmud Anhalwara erobert, dort die Regenzeit zugebracht und in Guzerat einen Raja eingesetzt, kehrt er mit unzähligen Schätzen beladen nach Ghazni zurück. Auf dem Wege dahin mußte er, um dem ihn bedrohenden Raja von Ajmir mit seinem an Streitern sehr zusammengeschmolzenen Heere auszuweichen, sich mehr östlich dem Sind zuwenden, und hatte hier in der Wüste mit den größten Leiden zu kämpfen; Verzweiflung bemächtigte sich der Meisten, viele starben vor Hunger und Durst, andere verfielen in Raserei, bis endlich ein kleiner See die Reste des Heeres vom Untergange rettete.

Mahmud lebte nur noch kurze Zeit, um sich an seinen Reichthümern und an seiner Macht weiden zu können. Noch im Tode sich an seine Schätze anklammernd, bei deren letztem Anblick er in Thränen ausbrach, ließ er, schon sterbend, seine sieggewohnten und unzähligen Reiterschaaren noch einmal an sich vorüberjagen, wohl ahnend, daß nach ihm Niemand da war, der eine so geschaffene Macht erhalten konnte[7]) (29. April 1030).

Nicht ohne Schwierigkeiten sicherte Masud sich den Thron; aber sein Reich wurde bald von den Seljuk Türken bedrohet. Diese waren schon unter Mahmud mit ihren Horden über den Oxus gekommen, und von ihm auf die reichen und fruchtbaren Weideplätze von Khorassan angewiesen worden. Deren Nähe machte Masud besorgt, er versuchte sie zurückzutreiben, wurde jedoch von Togrul Beg, dem Großsohn des Seljuk, geschlagen, welcher ein Reich zwischen dem Euphrat und dem Jaxartes gründete und die Ghazneviden zwang, ihre Heimathsländer aufzugeben und Lahore zur Hauptstadt zu machen. Seitdem sank deren Macht, die unterjochten Hindufürsten machten sich Einer nach dem Andern wieder unabhängig. Die Herrschaft des Mohamedanismus war bereits im Sinken, als, entsprossen von den Bergen von Ghori, dem südlichen Khorassan, ein Eroberer an der Spitze von Türken und Affghanen vor Lahore erschien und sich derselben durch Verrath bemächtigte (1187). Der letzte der Ghazneviden, Khosran II. fiel als Gefangener in Mohamed Ghoris (eigentlich Shah áb-u-din) Hände und endete sein Leben im Gefängniß.

Mohamed Ghori war von Ghazni gekommen, er wollte, begeistert von den Heldenthaten des ersten großen Sultans diesen noch übertreffen, und beschloß nach Hindostan vorzudringen. Sein erster Zug galt Prithvie, Raja von Ajmir, mißglückte jedoch so, daß Mohamed mit großem Verluste über den Sütlej zurückzukehren genöthigt wurde; aber von fanatischen Priestern angeregt, ward hoffnungsvoll ein neuer Kriegszug gegen Prithvie unternommen. Der Raja, überrascht und unvorbereitet, wurde nach kurzem und heftigem Widerstande geschlagen und gefangen genommen. Mohamed setzte einen seiner früheren Sclaven, den tapferen und umsichtigen Küttüb zum Gouverneur in Ajmir ein und eilte nach Ghazni, um sein Heer durch neue kriegslustige Horden zu verstärken.

Während seiner Abwesenheit unterwarf Küttüb die umliegenden Länder, eroberte Mierüt und Delhi und war im Begriff, seine siegreichen Schaaren gegen Süden zu führen, als ihn der Raja von Karnaul, Jaya Chandra, zum Rückzuge zwang. Sobald Mohamed von der Gefahr hörte, die seinen General bedrohete, eilte er über den Indus und vereinigte sich mit Küttüb (1194). An den Ufern des Jümna kam es zur Schlacht, die Hindus wurden geschlagen und Jaya Chandra getödtet. Mit Sturmesgewalt drangen die Mohamedaner über ganz Hindostan, eroberten selbst Benares und züchtigten den wilden Stamm der Gakkürs. Auf diesen verheerenden Kriegszügen drangen eines

Nachts zwei dieser Bergbewohner, religiöse Fanatiker, in Mohamed Ghori's Zelt und ermordeten den mit großartigen Plänen beschäftigten Eroberer (1206).

Da Mohamed keine Kinder hinterließ, stritten seine Neffen mit Küttüb um den Thron. Dieser gewann die Oberhand, aber er sowohl als sein Sohn machten sich durch Schwelgerei der Macht unfähig; denn nach kaum einem Jahre bemächtigte sich Altamsh, ein Sclave des Küttüb, dem er seine Tochter vermählt hatte, der Herrschaft. Seine Regierung war kurz, doch blühend; nach seinem Tode kämpften seine Kinder um den Thron und Verwirrung herrschte, bis Nasir-u-din Mohamed, der jüngste von Altamsh' Söhnen, durch Hülfe der Omrahs mit der Herrschaft bekleidet wurde. Nach seines Vaters Tode vom Bruder ins Gefängniß gesetzt, hatte er sich seinen Unterhalt durch Schönschreiben erworben, indem er erklärte: „wer für sein Brod nicht arbeiten kann, ist dessen nicht würdig"; daraus entlassen und mit der Verwaltung einer Provinz betraut, erwarb er sich solchen Ruhm, daß man in seine Hände das Wohl des Reiches legte (1246).

Während seiner zwanzigjährigen Herrschaft verbreiteten die Mongolen unter Jenghis Khan und dessen Nachfolgern Schrecken und Verheerung über Asien und bedroheten selbst Bengalen; gingen jedoch über den Indus zurück, als Mohamed gegen sie in Anmarsch war. Mohamed lebte gleich einem Derwisch, sein Mahl war das einfachste von der Welt, von seiner Gattin bereitet, der er selbst keine Dienerin erlaubte; er starb kinderlos und sein Vezier und früherer Sclave Bulbün bestieg den Thron[8]).

Unter seiner langen und glücklichen Regierung machten die Mongolen einen zweiten Versuch in Hindostan vorzudringen; denn funfzehn mohamedanische Fürsten, durch die Mongolen ihrer Reiche beraubt, hatten Schutz und Hülfe am Hofe zu Delhi gefunden. Der Sultan mußte sich mit einem Heere zur Unterdrückung eines Aufstandes nach dem südlichen Bengalen wenden, während er seinen geliebten und hoffnungsvollen Sohn Mohamed gegen die Mongolen abschickte. Mohamed schlug dieselben in entscheidender Schlacht in der Provinz Multan, vernachlässigte aber im Verfolgen alle Vorsichtsmaßregeln, wurde überfallen und getödtet. Die Siegesbotschaft konnte den bejahrten Vater nicht trösten, der dem Grame über den Verlust seines Lieblingskindes erlag und nahe dem 80. Lebensjahre starb.

Nach Revolutionen und inneren Kämpfen gelang es Allah-u-din Khilgi durch Ermordung seines Vorgängers und Onkels Jelal-u-din und dessen

Söhnen[9]), sich des Thrones zu bemächtigen (1295). Kaum hatte er sich auf demselben befestigt, so bedroheten die Mongolen mit einem zahllosen Heere Hindostan. Sein durch Heldenmuth berühmter General Zaffer-Khan ging ihnen entgegen. Sie wurden in mehreren Gefechten geschlagen und endlich nach einer großen und blutigen Schlacht in den Ebenen vor Delhi zum Rückzuge genöthigt. Zaffer-Khan hatte den Sieg mit seinem Tode bezahlt; er war der Abgott des Heeres, seine Heldenthaten waren in Jedermanns Munde und sehr natürlich, daß seine Waffengefährten durch seinen Tod in große Betrübniß versetzt wurden; wie sein bloßer Name den Feinden ein Schrecken war, beweist, daß noch nach Jahren die mongolischen Reiter, bevor sie in den Kampf zogen, ihre Pferde fragten: ob Zaffer's Gespenst nicht zu sehen sei?

Allah-u-din beklagte weniger den Tod eines Generals, der, von Ruhm und Ehrsucht bewegt und vom Heere geliebt, ihm hätte gefährlich werden können. Dagegen berauschten ihn seine Siege über die Mongolen, wahnsinnige Ideen erfaßten seinen Geist, er wollte nicht nur eine Religion gründen, sondern wie Alexander sein Reich einem Vicekönige anvertrauen, um selbst die Welt erobern zu können. Aber Allah-u-din war weder der Charakter noch der Geist, der Volk oder Heer für ein solches Projekt zu begeistern vermochte. Dagegen trieb ihn die Ruhmsucht nach Thaten, in seiner Unruhe fragte er einen im Rufe der Heiligkeit stehenden Mann, was er zu thun habe, um seinen Namen auf die Nachwelt kommen zu sehen. Dieser gab ihm den weisen Rath, seinem Reiche durch Unterwerfung der südöstlichen Provinzen Indiens Sicherheit zu geben, und durch Befestigung von Cabul und Candahar sich vor den Einfällen der Mongolen sicher zu stellen.

Wenn er sich gleich mit allem Eifer diesem Rathe hingab, Chitor eroberte, den Dekan unterwarf und bis zum Cap Comorin vordrang, so erweckten seine Grausamkeiten — denn gefangene Häuptlinge wurden von Elephanten zu Tode getrampelt, die Leute mit kaltem Blute gemordet — so wie seine aus Unwissenheit hervorgehenden Narrheiten einen widerspenstigen Geist unter den Vornehmsten des Reiches. Verschwörungen wurden entdeckt und die Schuldigen und ihre Familien erbarmungslos dem Tode geopfert[10]).

Allah-u-din fühlte, daß seine Unkenntniß die Ursache vieler Mißgriffe sei, und es gereicht ihm zur Ehre, im reiferen Alter sich den Studien mit solchem Eifer gewidmet zu haben, daß seine Zeitgenossen mit Bewunderung von seinen Kenntnissen sprachen. Auch war er bereit, das Verdienst Anderer anzuerkennen,

denn als Malek Cafur, ein berühmter Heerführer, siegreich aus dem Dekan heimkehrte, empfing ihn der König mit allen Ehren am Thore von Delhi, mit den Worten: daß er ihm ein neues Königreich verdanke.

Seine glückliche und im Allgemeinen segensreiche Regierung wurde durch eine der grausamsten und abscheulichsten Handlungen befleckt. Der König hatte nämlich aus den gefangenen und entlaufenen Mongolen ein Corps gebildet, und obgleich dieselben die mohamedanische Religion angenommen hatten, so stiegen Besorgnisse über deren Treue in Allah-u-din auf; er befahl, dieselben ohne Lohn zu entlassen. Plötzlich ins tiefste Elend versetzt, projektirten sie eine Verschwörung; sobald dies zu den Ohren des Königs kam, gab er Befehl zur Ausrottung sämmtlicher Mongolen. So wurden 15,000 dieser Unglücklichen an einem Tage in den Straßen von Delhi ermordet, und ihre Frauen und Kinder zu Sclaven gemacht. Allah-u-din überlebte nicht lange diesen grausamen Akt, sein Lieblings-General Cafur vergiftete ihn und hob des Königs jüngsten Sohn Omar auf den Thron. Aber die Großen Delhi's, damit unzufrieden, ermordeten Cafur, entthronten Omar und wählten dessen Bruder Mübarik zum Könige.

Dieser in Schwelgerei versunkene Fürst schenkte sein Vertrauen einem gemeinen Hindu, Mallek Khosrau, und war von diesem schlauen und geschmeidigen Hindu so eingenommen, daß er jedwede Anklage gegen denselben von der Hand wies, ja auch nicht glauben wollte, daß sein Liebling ihm nach dem Leben trachte. Khosrau beeilte sich, seinen Plan zur Ausführung zu bringen, ermordete seinen Wohlthäter und alle Mitglieder der Königsfamilie und bemächtigte sich im ersten Augenblicke selbst des Thrones. Aber die Gouverneure der Provinzen zogen gegen ihn zu Felde, schlugen Khosrau, nahmen ihn gefangen und marterten ihn zu Tode. Hierauf wählten sie den Würdigsten unter ihnen, Gheias-u-din Toghlak zum Könige (1321).

Toghlak, ein früherer Sclave, war weder ehrsüchtig noch trachtete er nach dieser höchsten Würde. Als er nach dem Siege den Einzug in Delhi hielt, sagte er in seiner Verkündigung: „O ihr Unterthanen dieses großen Reiches! Ich bin nicht mehr, als irgend Einer unter euch, der sein Schwert zog, um euch von Unterdrückung und die Welt von einem Scheusal zu befreien. Wenn noch Einer von der Königlichen Familie lebt, laßt ihn kommen, daß wir, seine Diener, uns vor seinem Throne beugen; lebt keiner mehr, so wählet den Würdigsten und ich will dem Gegenstande eurer Wahl den Gehorsam geloben."

Das Volk und die Großen huldigten ihm, dem Retter des Reiches, da niemand von der Königsfamilie lebte, als ihrem König.

Toghlak sicherte zuerst die Grenzen seines Reiches gegen Einfälle der Mongolen durch Errichtung von Festen jenseit Cabul; dann setzte er die Eroberungen im Dekan und im südlichen Indien mit Erfolg fort; desgleichen brachte er einige widerspenstige Omrahs zum Gehorsam. Als dieser treffliche Fürst nach zwei Jahren siegreich nach Delhi heimkehrte, hatte sein Sohn mit aller Pracht ein Fest in einem hölzernen Pavillon dem Vater bereitet. Während desselben entfernte sich der Gastgeber plötzlich unter irgend einem Vorwande, das Gebäude stürzte zusammen und der König mit noch fünf anderen Personen, worunter sein Lieblingssohn, wurden darunter begraben. Der Verdacht, seinen Vater getödtet zu haben, lastet auf dem Nachfolger [11]).

Mohamed Toghlak bestieg ohne Widerrede den Thron; aber sein Gewissen mahnte ihn, daß man ihn als den Mörder seines Vaters ansah. Um die mißgünstigen Gemüther zu befriedigen, zeigte er sich überall als Wohlthäter. Obgleich in Rede und Schrift einer der gebildetsten Fürsten seiner Zeit, wie seine Briefe, im Persischen und Arabischen abgefaßt, beweisen, so konnte er doch seinen grausamen Charakter, seinen Geiz und sein angebornes wildes Wesen nicht beherrschen; ja durch die Bildung, welche er sich erworben, wurden diese Laster nur noch furchtbarer und es scheint, 'als hätte sich Wahnsinn seiner zu Zeiten bemächtigt. Seine Finanzmaßregeln, eine unglückliche Nachahmung des Geldumlaufs in Papierscheinen nach chinesischen Gebräuchen, brachte unsägliches Unheil über das Reich, Tausende verarmten auf Kosten des Königs, einiger Geldwechsler und Kaufleute, die sich durch das Elend des Volkes bereicherten.

Erfolgreiche Eroberungen im südlichen Indien und im Carnatic, die er im Anfange seiner Regierung unternahm, gingen durch schlechte Vorkehrungen wieder verloren. Alle seine Unternehmungen waren von Unheil begleitet, die unglücklichste von allen ist ein Kriegszug nach China. Die ungeheuren Reichthümer jenes Reiches machten ihn lüstern, er zog mit einem großen Heere durch Nepal; aber von den Anstrengungen und Entbehrungen durch jene beinahe unersteiglichen Gebirgsländer erschöpft, war sein zusammengeschmolzenes Heer genöthigt, sich vor dem der Chinesen zurückzuziehen. Auf dem Rückzuge von der Regenzeit überrascht, erlag es den Anfällen der Chinesen und Nepalesen, und nur Flüchtlinge kehrten heim, um Kunde von dem gänzlichen Untergange des Heeres zu bringen.

Nicht minder verheerend waren die Folgen eines wahnsinnigen Projekts, indem der König Desgiri (Dowlatabad) zur Hauptstadt seines Reiches machte, und allen Einwohnern von Delhi anbefahl, sich daselbst niederzulassen. So wurde diese prächtige Stadt bald nur von Eulen und wilden Thieren bewohnt. Natürlich steigerte dies die schon überall herrschende Unzufriedenheit. Verzweifelung bemächtigte sich der Einwohner in vielen Gegenden, indem die Abgaben unerschwinglich und so drückender Art waren, daß selbst in den überaus fruchtbaren Niederungen zwischen Ganges und Jümna die Bewohner ihre Häuser in Brand steckten und sich mit ihren Heerden in die Jüngle flüchteten. Seine Armee wurde zu Menschenjagden befohlen, und die Unglücklichen gleich den wilden Thieren hingeschlachtet; so wurde auch die Stadt Canoye von einem solchen Massacre heimgesucht. Hungersnoth und Elend jedweder Art herrschten in vielen Theilen in Folge dieser abscheulichen Maaßregeln.

Gleich den Tyrannen des alten Roms verleitete ihn seine Eitelkeit zu den größten Narrheiten. So ließ er einen seiner Zähne mit allen Feierlichkeiten zu Bir beerdigen und ein prächtiges Grabmal darüber errichten, welches noch heute zu sehen ist. Endlich wurden selbst die geduldigen Hindus zum Aufstande aufgeregt, einige Raja's machten sich unabhängig und der Geist der Empörung drohete das Reich zu erschüttern. Sein eigener Neffe erhob sich in Malwa, wurde gefangen und bei lebendigem Leibe die Haut abgezogen; ein alter Freund seines Vaters empörte sich im Peng'ab, wurde besiegt und getödtet. Mit Unterdrückung der revolutionären Bewegungen beschäftigt, war er selbst bis Tatta vorgedrungen, wo eine Unmäßigkeit seinem schon erkrankten Körper ein Ende machte (1351). Die achtundzwanzigjährige Regierung dieses Fürsten, der zu den begabtesten aller Zeiten gehörte, aber auch zu den furchtbarsten Tyrannen, welche je das menschliche Geschlecht entehrten, hatte das Reich an den Abgrund gebracht, und die Gründung einer neuen mohamedanischen Macht befördert[12]).

Ein Mongolencorps im Dienste Mohameds, welches die aufrührerischen Bewohner von Guzerat in Zucht halten sollte, fühlte seine Ueberlegenheit, höhnte der Autorität des Sultans, drang in den Dekan, bemächtigte sich der Feste Dowlatabad und erklärte sich für unabhängig. Der Tod des Sultans begünstigte deren Unternehmen, aus welchem eine neue Macht, die der Bahmanie Dynastie hervorging, welche einige Jahrhunderte hindurch über alle Provinzen herrschte, die je unter dem Scepter der Kaiser von Delhi standen.

Beinahe zu derselben Zeit macht sich der Gouverneur von Bengalen, so wie einige andere kleinere Fürsten unabhängig.

Während dieser Erschütterungen und in diesem Verfall des Reiches stritten sich die versammelten Omrahs und die Bürger von Delhi, wer der Nachfolger Mohameds sein solle. Endlich wird der bejahrte Feroze (Firuz-u-din) gewählt. Machtlos mußte er die Usurpatoren im Dekan und in Bengalen als unabhängige Fürsten anerkennen (1356) und deren Abgesandte empfangen. Er fand Gefallen an Bauten, welches zu einer solchen Leidenschaft ausartete, daß er aus Furcht vor den Bürgern von Delhi, nicht in dessen Mauern wohnen wollte, sondern sich in Ferozabad dicht dabei eine neue Residenz bauete. Außerdem errichtete er funfzig Abschließungsdämme, um die Ueberwässerung zu befördern, vierzig Moscheen, dreißig Schulen, hundert Caravansereien, dreißig Wasserbehälter, hundert Hospitäler, hundert öffentliche Bäder, hundert und funfzig Brücken und viele Prachtgebäude; unter diesen ist der Canal, welcher die Jümna mit Gagar und Sütlej verbindet das merkwürdigste. Alles übrige ist in Ruinen verfallen. Alles dies war das Werk von kaum zwanzig Jahren.

Anerkennungswerth und sein menschenfreundliches Wesen charakterisirend, sind die Erleichterungen, die er dem Volke angedeihen ließ, so wie, daß er die Tortur und die Verstümmelung abschaffte.

In seinem 87. Jahre wollte er die Sorgen der Regierung seinem Sohne überlassen; aber nur um diesen Unwürdigen in einem Volksaufruhr, den seine Vettern anstifteten, ermordet und sich selbst wieder als König zu sehen. Wenige Tage darauf überließ er sterbend (1388) seinem Großsohne die Krone; aber dieser wurde nach fünf Monaten von seinen Verwandten ermordet, wogegen diese wiederum von Abubekr Toghlak, einem jüngeren Großkinde des Feroze, im Jahre 1389.

Seine sechsjährige Regierung verlief im Kampfe mit den Veziren, die nach Unabhängigkeit strebten; ihm folgte der Sohn wenige Monate später ins Grab. — Unter dem noch im Kindesalter befindlichen Mahmud Toghlak herrschten Bürgerkriege und Anarchie. In dieser inneren Zerrüttung machte sich Mozaffer-Khan von Guzerat abhängig, ihm folgten Malwa und Candesch, und sein eigener Vezier bildete sich durch Juanpur ein Reich. In Delhi kämpften die Parteien mit einander, die Provinzen blieben theilnahmlos oder waren durch eigene Interessen in Unruhe versetzt; aber während alle Parteien in diese

Bewegungen gerissen waren, und Jeder nur an sich dachte, fiel Tamerlan's Einfall über ihre Häupter und bereitete den Untergang von allen.

Timur, eigentlich Tamerlane[13]), ein Türke und ein Muselmann, hatte die Horden der Tatarei zu vereinigen gewußt, hatte Persien und Transoxiana erobert, die Tatarei, Georgien und Mesopotamien, das südliche Rußland plündernd durchzogen und richtete nun seine verheerenden Züge nach Indien. Als blutdürstiger und fanatischer Schiite fühlte er sich nicht nur zur Ausrottung des Götzenwesens berufen, sondern auch, Rache an den Sunniten, den Mördern Ali's zu nehmen. Wie er in seiner Selbstbiographie erzählt[14]): „Als ich im Jahre der Hedgira 777 (1378) die Jeten aus Türan (Transoxiana) vertrieben und den Thron bestiegen hatte, befahl ich, daß meine Erhebung von allen Kanzeln verkündet werden solle; die Seyuds, die Gelehrten, die Prälaten, die Reichen und die Armen, alle erhoben ihre Hände, um für meine Familie zu beten. Nur allein Khuaje Abyd, der berühmteste geistliche Redner seiner Zeit, verbat für mich zu beten, indem er sagte: „„betet nicht für diesen Mörder und blutdürstigen Türken, noch wünscht ihm Segen, weil er unzählige Muselmänner dem Tode opferte."" Noch in derselben Nacht träumte Khuaje, daß er mich neben dem Propheten stehen sah, dem er sich gleichfalls nahete, und mehreremale vor ihm beugte, ohne daß Mohamed den Gruß erwiederte. Endlich rief er aus: „„O, Gesandter Gottes, Du erlaubst diesem Scheusal Timur, der hunderttausende Deiner Gläubigen mordete und ihre Wohnungen zerstörte, vor Dir zu stehen, während Du meinen Gruß verachtest, eines Gläubigen, der ein eifriger Beförderer Deiner Religion und ihrer Gesetze ist."" Der Heilige erwiederte in ärgerlicher Weise: „„Obgleich Tamerlane viel von dem Blute meiner Nachfolger vergoß, so war er doch der Freund und die Stütze meiner Nachkommenschaft, und warum verbotst Du dem Volke für ihn zu beten und ihn zu segnen?"" Khuaje erwachte und kam noch in derselben Nacht zu mir, um Verzeihung zu erbitten. Sobald dies dem Volke kund wurde, erhoben alle ihre Hände im Gebete für meine Nachkommenschaft und betrachteten mich als von göttlicher Gunst gestützt. Aus Dankbarkeit für diese Gnade zeigte ich täglich mehr und mehr Achtung und Liebe den Nachkommen des Mohamed und würdigte mich selbst als den Auserwählten Gottes."

Unter dem Schilde der Religion wollte Tamerlane als Eroberer auftreten, der phantastische Geist, der ihn beseelte, bemächtigte sich seiner wilden Krieger, grausam und unmenschlich zu sein war durch den Propheten geboten. Nachdem

er mit Einfluß von Priestern das von religiösen Parteien zerrissene Persien erobert und, von Imams und Gesetzlehrern aufgefordert, durch ein Dekret zu Shiraz die Ermordung aller Prinzen aus dem Hause Müsaffer als halsstarrige Unruhstifter der Religion und des Staates anbefohlen hatte, beschloß er, Hindostan zu erobern. So wie Mahmud der Ghazneвide gedachte er als heldenmüthiger Glaubenskämpfer seinen Namen der Welt zu verkünden. Ein Traum gab ihm Aufrichtung und Kraft, als er den Schwierigkeiten zu erliegen sich fürchtete, und er sandte seinen Großsohn Pir Mohamed, ihm den Weg zu bereiten.

Dieser drang über den Indus, nachdem er zuvor die Affghanen in den Solimanbergen besiegt, gegen Multan vor, nahm es mit Sturm, mußte sich jedoch hier einschließen, um die Annäherung des sechszigjährigen Tamerlane abzuwarten (1398). Endlich hatte Tamerlane mit seinem Heere die schwierigen Pässe des Hindu-Kush erzwungen, verließ Cabul im August, ging bei Dinkot über den Indus, wandte sich dann gegen den Hydaspes, um Tülumba auszuplündern und vereinigte sich mit seinem Sohne bei Gara am Sütlej[15]). Auf seinem ferneren Marsche gegen Delhi verschonte er die Bewohner von Adjudin, die sich ihm ohne Weiteres auf Gnade übergeben hatten, aus Achtung vor dem Grabe eines mohamedanischen Heiligen, welcher daselbst begraben lag; dagegen von Batner über Samana wurden alle Bewohner hingeschlachtet. Seitdem verließen die Menschen überall ihre Heimath, um sich zu retten; aber dennoch soll Tamerlane, wie mohamedanische Geschichtschreiber erzählen, von Samana bis Delhi gegen hunderttausend Menschen geopfert haben, obgleich er Kindern bis funfzehn Jahren das Leben schenkte.

Sultan Mahmud Toghlak ging ihm mit einem wohl geordneten, aber schwachen Heere, von Kriegs-Elephanten und einer Raketenbatterie unterstützt, entgegen. Es kam (1398) zu einer heißen und blutigen Schlacht, die Elephanten wurden wild und wütheten zwischen Freund und Feind, und mit Ausnahme eines Affghanen-Corps, unter dessen Schutz der Sultan sich nach Guzerat zurückzog, löste sich das Heer in gänzlicher Flucht auf.

Delhi ergab sich gegen ein hohes Lösegeld unter dem heiligen Versprechen geschützt zu sein, und Tamerläne wurde als Kaiser von Indien ausgerufen. Aber durch die schlechte Disciplin der Truppen, welche sich bei Erhebung der Lösegelder der Plünderung und Gewaltsamkeit überließen, wurden die Einwohner zum Widerstande aufgeregt. Es folgte ein allgemeines Gemetzel, bald

waren einige Straßen von den Haufen der Todten, die darin lagen, ungangbar geworden; die Thore wurden dem außen stehenden Heere gewaltsam geöffnet und nun folgte eine Schreckensscene, wie solche Delhi noch nicht erlebt hatte. Fünf Tage hindurch blieb Tamerlane ein ruhiger Zuschauer der Plünderung, des Mordes und des Brandes, während dessen er ein Fest zu Ehren seiner Siege feierte. Nachdem die Truppen sich vom Gemetzel erschöpft hatten und nichts mehr zu plündern war, gab er Befehl zum Rückmarsche, zuvor noch an diesem Tage „der göttlichen Majestät den aufrichtigsten und unterthänigsten Tribut des dankerfüllten Herzens" in der Moschee von Jümna darbringend.

Erst wandte er sich auf Mirüt, alles mordend, zog über den Ganges längs dem Fuße der Gebirge nördlich von Lahore auf seinem alten Wege, hinter sich Anarchie, Hungersnoth und Pestilenz zurücklassend. Die Schätze und die Sclaven, die er mit sich schleppte, waren unzählig, er nahm für sich selbst die Stein-Arbeiter, um durch sie eine Moschee in Samarkand bauen zu lassen.

Nach seinem Abmarsche nahm zwar Mahmud wieder Besitz vom Throne, doch nur dem Namen nach; denn überall herrschte Anarchie und Auflösung des Bestehenden und Mahmuds Tod (1410), mit dem die dritte Dynastie der Affghanenkönige endete, wurde als eine Erlösung von diesem Elende angesehen.

Zu derselben Zeit, als Tamerlane in Indien eindrang, hatte sich der Sohn des Gouverneurs von Guzerat, Mohamed Khan, der als Vezier des Sultans in Delhi gelebt hatte und von dort zu entfliehen genöthigt war, zum Könige von Guzerat erklärt. Mohamed lebte nur kurze Zeit und sein Vater Züffir Khan gewann erst als Gouverneur und dann als König unter dem Namen Müsaffir Shah die Herrschaft über Guzerat und wurde der Gründer der Patan Dynastie (1407). Guzerat erstarkt später unter der weisen Regierung von Ahmed Shah, der seine Eroberungen bis zum Dekan ausdehnte. Am Ende des funfzehnten Jahrhunderts, wo die kräftige Verwaltung des Sultans Mahmud Begarrah das Reich von Guzerat zu Macht und Ansehn hob, gehörte er zu der mohamedanischen Ligue, die sich gegen die christlichen Fremdlinge bildete.

Außer Guzerat bildeten sich aus den Trümmern des Reiches die Fürstenthümer: Lahore und Multan, Samanah, Calpie, Byana, Canoye, Oude, Jünpur und Malwa. Im Dekan bildeten sich anfänglich sechs, dann fünf Reiche.

Nach Mahmud's Tode wußte sich Khizer Khan unter dem Vorgeben, daß er als Vicekönig des Tamerlane die Regierung übernehme, gegen die Ansprüche

der Omrah's sicher zu stellen. Unter dem gefürchteten Namen seines angeblichen Schutzherrn, dem zu Ehren die Münzen geschlagen und Edikte erlassen wurden, gelang es ihm während der sieben Jahre seiner Herrschaft die Segnungen des Friedens zu verbreiten. Sein Sohn Mübarik, der mit den Tugenden eines Regenten begabt war, hatte mit den Vornehmen des Reiches und den kleinen, nach Unabhängigkeit strebenden Fürsten während der dreizehn Jahre seiner Regierung zu kämpfen. Mübarik wurde von geworbenen Meuchelmördern seines Veziers ermordet, der den unerfahrenen Großsohn des Sultans vorschob, um in dessen Namen selbst regieren zu können. Der herrschsüchtige Minister erregte den Neid und die Eifersucht der Omrahs, welche den Sultan vermochten, sich des Veziers durch Meuchelmord zu entledigen. Seine Macht sank aber zum Schatten herab, während die des Königs von Guzerat sich in ihrer Größe und Kraft erhielt. Ihm folgte sein Sohn, der nach sieben Jahren abzudanken genöthigt war und in stiller Zurückgezogenheit sein Leben beschloß (1450).

Ein Affghane, Beilolie Lodie, durch seine wunderbare Geburt[16]) und durch die Weissagungen eines Derwisch angeregt, der ihm daraus eine große Zukunft deutete, wußte sich den Weg zum Thron zu bahnen. Er gewann nicht nur die widerspenstigen Omrah's, sondern unterwarf auch die kleinen Fürsten nahe Delhi's seinem Scepter. Während der acht und dreißig Jahre seiner Regierung lebte er die meiste Zeit im Kampfe mit dem Raja von Jünpur, und als er am Abend seines Lebens denselben unterworfen, theilte er seine Länder unter seine Kinder (1488).

Nach seinem Tode versammelten sich die Omrah's, um im Palaste die Wahl des Nachfolgers vorzunehmen. Während sie hier beriethen, entfaltete die Sultanin Zema, eines Goldarbeiters Tochter, die durch ihre Reize und vermöge ihrer witzigen Unterhaltung das Herz des Königs gewonnen hatte, durch einen Vorhang von der Versammlung geschieden, ihre Redekünste zu Gunsten ihres Sohnes Sekander Lodie vor den Omrah's. Es gelang ihr, ihn gewählt zu sehen; aber er mußte die ersten Jahre mit den widerspenstigen Brüdern kämpfen, bis er sich den Thron gesichert hatte.

Sekander Lodie's frömmelndes Wesen, sowie die Vorzüge, die er den Geistlichen angedeihen ließ, verschafften ihm den Ruf eines Heiligen. Merkwürdig ist es, daß man an seinem Hofe über die Lehre völliger Glaubensfreiheit verhandelte, die Vertheidiger derselben jedoch für Ketzer des Todes würdig erklärte. Sein Sohn Syed Ibrahim Lodie befleckte den Weg zum Throne mit

dem Blute seines Bruders und einiger Großen, die ihm dessen Besitz streitig machen wollten. Sein mißtrauisches und gewissenloses Handeln brachte beinahe alle Vornehmen in Aufruhr; und der Gouverneur von Lahore, um sich zu retten, rief den berühmten Baber, einen Nachkommen des Tamerlane, herbei. Baber, Sultan von Ferghana, beeilte sich den günstigen Moment zu benutzen. Er drang siegreich durch den Peng'ab, setzte über den Sütlej bei Ludiana und erschien Anfangs April 1526 mit nur 12,000 Mann bei Pânipat dem aus hunderttausend Mann und tausend Elephanten bestehenden Heere des Ibrahim gegenüber. Beide Heere hatten sich verschanzt; Ibrahim konnte den Moment der Entscheidung nicht erwarten und ging seinem Gegner entgegen. Er wurde total geschlagen und blieb auf dem Schlachtfelde, wie Baber sagt, von fünftausend seiner getödteten Krieger umgeben [17]).

Dritter Abschnitt.

Von Baber bis Shah Alum dem letzten der Großmogule.

1526 bis 1788.

Zehir-ud-din Mohamed, genannt Baber, Stifter des Reiches der Groß-Mogule; dessen Jugendjahre, seine Eroberungen und seine Regierung; Humayun Kaiser, seine Mißgeschicke und seine Regierung; Akber Kaiser und regiert funfzig Jahre; — Selim oder Jehangir und seine Gemalin Nur Jehan. — Shah Jehan Kaiser. — Aurangzib tödtet seine Brüder, entthront seinen Vater und macht sich zum Kaiser; — Auftreten der Mahratten; Sevaji legt den Grund zu deren Macht. — Aurangzib's Tod, sein Sohn Alvazzim besteigt unter dem Namen Bahadür Shah den Thron; Thronstreitigkeiten nach seinem Tode, Jahandar Shah, dann Farokshire Kaiser. Ihm folgte Mohamed Shah; schnelle Auflösung des Reiches; Gründung der Peischwa Dynastie; Einfall und Blutbad des Nadir Shah; Zustände unter den Mahratten; Ahmed Shah Kaiser und Herrschaft der Veziere; Schlacht bei Panipat; Shah Alüm letzter Grosmogul, von einem Rohilla des Augenlichtes beraubt, wird 1803 Pensionair der Ostindischen Compagnie; Schlußbetrachtung.

Beinahe hundertundfünfundzwanzig Jahre nach Tamerlane's Tode, nach einer Zeit gewaltsamer Thron-Veränderungen und innerer Kämpfe, wodurch das weit ausgedehnte Reich dieses großen Eroberers sich aufzulösen drohete, gelang es nach den wunderbarsten Wechselfällen einen Nachkommen des Tamerlane in sechster Linie, dem Zehir-ud-din Mohamed, genannt Baber oder der Tiger, der Stifter des mächtigen Reiches der Groß-Mogule zu werden. Zu derselben Zeit, als in Europa mit der Reformation die wahre Freiheit erwachte und sich Bahn brach.

Die ausgedehnten Besitzungen seines Großvaters Abusaid waren von den vielen Söhnen desselben in Besitz genommen. Ahmed Mirza nahm Samarkand und Bokhara; Mahmud Mirza erhielt Balk oder Bactrien; Ulugh Beg setzte sich in Cabul fest und Huzein Mirza, der Mächtigste und ein Nachkomme

Tamerlane's herrschte über Khorossan. Omar Shek Mirza der vierte Sohn und der Vater des Baber hatte anfänglich Cabul besessen, war dann aber von seinem Vater über Ferghana, einen sehr fruchtbaren Landstrich an den Ufern des Jaxartes gesetzt worden [1]). Die Mutter Baber's war eine Mogul, Tochter des Mahmud Khan, Herrschers über Tashkend und Sharokhia am unteren Jaxartes; aber diese Abstammung hatte Babers Haß und Verachtung gegen die Mongolen nicht gemindert. Dennoch wurde das Reich, welches er gründete, von Eingeborenen und Fremden das der Mogule genannt.

Baber war zwölf Jahre alt, als sein Vater starb und mußte sich schon in dieser zarten Jugend gegen die Eingriffe seiner Onkel vertheidigen. Vom Glücke begünstigt unternahm er drei Jahre später die Eroberung von Samarkand, welches in Folge schnell auf einander folgender Todesfälle ohne einen eigentlichen Herrscher war. Doch nur hundert Tage hatte er daselbst regiert, als sein eigener Besitz, sein geliebtes Ferghana, ihm von einem jüngeren Bruder streitig gemacht wurde; einer Krankheit, die ihn überfiel und unsäglicher Schwierigkeiten ungeachtet, erkämpfte er sich dennoch nach zwei Jahren Ferghana. Kaum hat er sich darin festgesetzt, so veranlaßten ihn dringende Aufforderungen, sich wieder nach Samarkand zu begeben; aber auf dem Wege dahin vernimmt er die Kunde, daß sich die Uzbeken dieses Landes so wie Bokhara's bemächtigt hätten.

Seine Entfernung hatte der alte Gegner benutzt und sich abermals in Ferghana festgesetzt, so daß Baber sich in die schwer ersteiglichen Gebirge im südlichen Theile des Landes flüchten muß. Hier vernimmt er, daß Sheibani Khan der Uzbekenhäuptling einer Unternehmung wegen Samarkand verlassen hat. Sofort setzt er sich mit nur 240 Mann in Marsch, überfällt die Stadt in der Nacht, dringt kühn über die Wälle und vernichtet mit Hülfe der ihm zugethanen Einwohner die Uzbeken. Sheibani Khan mußte sich nach Bokhara zurückziehen und Sogdiana erklärte sich für Baber. Aber der Uzbekenfürst machte ihm den Besitz streitig, Baber wurde geschlagen und mußte nach einer langen Belagerung von Entbehrungen und Leiden jedweder Art heimgesucht und aufs gefährlichste bedrängt, den Ort verlassen, um abermals in den Bergen eine Zuflucht zu suchen.

Baber verlebte nun zwei Jahre, theils in den Bergen, theils im Lager seines mütterlichen Onkels, aber in so großem Elende und so tiefer Dürftigkeit, daß seine eigenen Diener ihn verlassen mußten, um ihren Hunger zu stillen.

In dieser verzweifelten Lage erfaßte ihn der Gedanke, sich nach China in die Einsamkeit zurückzuziehen; die Sehnsucht nach dem heimathlichen Boden, zu dessen Wiederbesitz sich ihm schwache Hoffnungen darboten, hielt ihn allein davon ab, diesen Vorsatz ins Werk zu setzen. Endlich gelingt es ihm, mit Hülfe des Onkels seine Hauptstadt zu betreten, aber nur, um noch einmal von den Uzbeken daraus vertrieben zu werden, welche sein Gegner herbeigerufen hatte. Mit unsäglicher Mühe rettete er hierbei sein Leben, und da sein Onkel geschlagen und getödtet worden war und Baber jedweder Aussicht auf Erfolg sich beraubt sah, so wanderte er gleich einem Verlassenen im 23. Lebensjahre über den Hindu-Kush, um sich eine neue Heimath aufzusuchen.

In diesen bittern Tagen, wo er Niemand hatte, dem er seine Leiden klagen oder bei dem er Aufrichtung suchen konnte, erleichterte er sein schwer gedrücktes Herz durch Thränen, gab seiner inneren Stimmung in poetisch frommer Ergießung Raum, oder erfrischte und vergnügte sein für Naturschönheiten so empfängliches Innere im Anblicke von schönen Blumen, Pflanzen und Früchten. Von zweihundert und einigen Treuen begleitet, die nur mit Keulen bewaffnet waren und mit zwei armseligen Zelten versehen, deren eines seiner Gattin gehörte, überschritt er die Grenze von Baktrien, woselbst sich Khosru Shah durch Ermordung seines Fürsten in den Besitz des Landes gesetzt hatte. Er empfing Baber sehr gastfrei, weil er glaubte so seine Furcht vor ihm am besten beschönigen zu können; aber nicht lange, so erklären sich nicht nur die Mongolen, die sich in seinen Diensten befanden, sondern Khosru's eigener Bruder Baki für Baber und wollen sich seiner Führung anvertrauen.

An der Spitze eines ziemlich geordeneten Heeres bemächtigt sich nun Baber des Landes und der Stadt Cabul, woselbst sein Onkel bereits vor zwei Jahren gestorben war und Usurpatoren die Herrschaft an sich gerissen hatten. Während der zwei und zwanzig Jahre, welche Baber als Fürst von Cabul zubrachte, bevor er seine siegreichen Waffen nach Indien richtete, mußte er seine Macht mit Hülfe von Abenteurern befestigen und stützen, mit Menschen, welche als Verräther gegen ihre früheren Herren gehandelt hatten; ja seinem Bruder Jehangir konnte er selbst nicht trauen.

Zunächst eroberte er Candahar, knüpft dann Verbindungen mit Herat an, um sich gegen die Uzbeken zu sichern, muß dann (1506) einen Aufstand seines treulosen Bruders bekämpfen und kaum hat er demselben verziehen, so sind Thron und Leben in Gefahr, ihm von den aufrührerischen Mongolen wieder

entrissen zu werden. Seiner Kühnheit, Ausdauer und seinem persönlichen Muthe hat er es allein zu danken, daß er mit fünfhundert Treugebliebenen diese große Gefahr übersteht. Ebenso glücklich wird er von seinem größten Feinde, dem Uzbeken Shaibani, der bereits Herat erobert hatte, und siegreich gegen Candahar vordrang, durch den Perserkönig befreit. Der Uzbeke mußte sich gegen denselben wenden und wurde im Kampfe geschlagen und getödtet. Dies erweckte in ihm den Entschluß, seine früheren Pläne zur Ausführung zu bringen, er eroberte Bokhara, wurde jedoch aus Samarkand vertrieben und konnte selbst Baktria kaum behaupten. Aus diesen Mißgeschicken erwuchs der Gedanke, seine Eroberungspläne nach Indien zu richten.

Mit Blitzesschnelle drang er bis Delhi und Agra, eroberte es ohne Widerstand und schickte aus der reichen Beute kostbare Geschenke nach Cabul, unter andern den schönsten und kostbarsten Diamanten, Kohinur, an seinen Sohn Humayun und Geldgeschenke an jeden Bewohner von Cabul. Nur im Besitze des nördlichen Theiles dieser Städte, beschloß er die abgefallenen Provinzen, welche einst vom Hause Lodie beherrscht waren, seinem Scepter zu unterwerfen. Große Schwierigkeiten traten ihm entgegen, ein Mißtrauen der Indier, welche bei Annäherung seines Heeres flüchteten und dadurch die Verpflegung erschwerten; aber noch bedrohlicher war der Unwille seiner Truppen, die sich weigerten ihm zu folgen, und, von der ungewohnten Hitze und den Entbehrungen abgeschreckt, nach der Heimath zurückkehren wollten. Baber blieb fest, er erklärte seinen Officieren, daß ihn nichts von seinem Vorhaben abhalten solle und wer ihm nicht folgen wolle, könne nach Cabul heimkehren. Die Entschlossenheit und Charakterstärke des großen Mannes machte die meisten beschämt, beinahe alle folgten ihm und in noch nicht fünf Monaten befand sich Baber im Besitze aller losgerissenen Theile des früheren Reiches, wobei sein Sohn Humayun Gelegenheit hatte, sich auszuzeichnen [2]).

Aber eine große Gefahr erschien für ihn durch das feindselige Auftreten des Rajputfürsten Sanga, der über Mirwar und Mewar herrschte. Mit großem Heere, dem sich mehrere Hindufürsten angeschlossen hatten, war er dem Baber entgegen gerückt, hatte bereits Agra abgesperrt und sich gegen Fattehpur Sikri in Bewegung gesetzt. Im ersten Begegnen wurde Baber's Vortrupp geschlagen. Im Lager Baber's herrschte Niedergeschlagenheit, ein berühmter Sterndeuter aus Cabul verkündete einen unglücklichen Ausgang, den Führern so wie den Truppen entsank der Muth, ja unter den indischen Soldaten rissen

Entweichungen ein und Baber selbst, wenn er auch die Weissagung verachtete und nicht gebeugt war, sagt in seinem Tagebuche, daß er seine Sünden bereuete, dem Wein zu entsagen gelobte, seine goldenen und silbernen Gefäße den Armen schenkte, den Bart nicht mehr abschnitt und den Muselmännern die Stempeltaxe erlassen wollte, wenn Gott ihm den Sieg gewähren würde.

Er berief seiner Gewohnheit nach seine Officiere, begeisterte sie durch eine von religiösen Gedanken durchdrungene Rede, stellte ihnen die Folgen des Sieges, die Aussicht auf Belohnung und Ehren in so lebhaften Farben vor, daß alle einstimmig erklärten, mit ihm auf Tod oder Leben in den Kampf zu gehen. Diesen Moment benutzte Baber, stellte sein Heer in Schlachtordnung, ritt an den Truppen vorüber, wobei er sie in feuriger Ansprache zu ermuthigen suchte und befahl dann den Angriff. Ein großer und entscheidender Sieg lohnte sein Bemühen, Raja Sanga entkam nur mit Mühe und viele der feindlichen Häuptlinge wurden getödtet. Vom Siege heimkehrend konnte er sein Herz gegen den Sterndeuter erleichtern, welcher dem siegreichen Feldherrn zur Bewillkommnung entgegen gekommen war; er schalt ihn nun einen eingebildeten Schwätzer und unerträglichen Verläumder, vergab ihm aber als einem alten Diener, machte ihm ein reiches Geschenk und befahl ihm, sein indisches Reich zu verlassen.

Sobald Baber sein Heer wieder verstärkt hatte, unterwarf er Mewat, und sandte diejenigen seiner Soldaten, die nach der Heimath zurückzukehren wünschten, unter seinem Sohne Humayun nach Cabul zurück. Er selbst schaffte Sicherheit und Ordnung in den Provinzen und gab seiner Herrschaft südlich bis zum Königreich Oude Achtung. Dann zog er gegen den Räjputhäuptling von Chanderi zu Felde. Nach zweitägiger Belagerung gaben sich die Rajputen für verloren und überraschten Baber und sein Heer, als dasselbe bereits die Wälle erstiegen hatte, durch das Schauspiel einer diesem Volksstamme eigenthümlichen Selbstaufopferung. Nachdem sie ihre Frauen getödtet hatten, warfen sie sich nackend den Siegern entgegen, um zu sterben. Einige stürzten sich von den Wällen, während Andere in einer Art von Raserei unaufhaltsam gegen die Muselmänner anstürmten, bis sie vernichtet waren; beinahe dreihundert, die ihres Fürsten Haus vertheidigten, tödteten sich einander.

Nachdem Baber die nöthigen Anordnungen getroffen hatte, brach er gegen einen Affghanenhäuptling auf, der im Königreich Oude eine seiner Heeres-Abtheilungen geschlagen hatte. In wenig Monaten war auch dieser vertrieben und hatte sich nach Bewar zurückgezogen. Daselbst gelang es dem Sultan

Mahmud aus dem Hause Lodi, welcher sich schon früher dem Raja Sanga angeschlossen hatte, sich festzusetzen; unterstützt von den Affghanen und von Bengalen aus, konnte seine Macht gefährlich werden. Mit einem Heere von hunderttausend Mann rückte er gegen Benares; aber Baber's Annäherung und sein Eintreffen von Allahabad entmuthigte das in sich uneinige feindliche Heer; es löste sich eben so schnell auf, wie es sich gebildet hatte, viele der Häuptlinge unterwarfen sich Baber und Mahmud entfloh. Inzwischen bedrohete noch einmal ein von Bengalen aus unterstützter Affghanenhäuptling den Süden und nahm selbst Lüknow; Baber marschirte gegen ihn, die Affghanen zogen sich nach Bûndelcûnd, und da die Regenzeit eintrat, mußte jede weitere Verfolgung eingestellt werden.

Baber's kräftige Natur war von den Sorgen und Anstrengungen eines beinahe vierzigjährigen Kriegslebens erschüttert worden; von dem letzten Zuge heimkehrend, fühlte er, daß seine Körperkräfte nicht mehr dieselben waren, sowie daß mancherlei Anzeichen an sein baldiges Ende mahnten. Sein Sohn Humayun scheint Ahnung davon gehabt zu haben, denn er verließ ohne Erlaubniß die ihm anvertrauete Provinz Badakshan und erschien unerwartet am Hofe, wo ihn jedoch der Vater aufs liebevollste empfing. Humayun kannte den Einfluß des Khalifa, Vezier seines Vaters, auf Baber; herrschsüchtig wollte er den Schwiegersohn Baber's, Mehdi Khaja, einen unbedeutenden jungen Mann auf den Thron heben, um die Leitung der Dinge in den Händen zu behalten.

Humayun wurde wenige Tage nach seinem Eintreffen von einer tödtlichen Krankheit befallen, die den schon sehr kränklichen Baber in tiefsten Kummer versetzte; denn alle Aerzte und die Freunde hatten ihn aufgegeben und sahen seinem Tode stündlich entgegen. Nicht so Baber, er lebte im Glauben, den Sohn erhalten zu sehen, er selbst wollte sich ihm opfern. Dreimal wandelte er um das Bett des sterbenden Prinzen — wie es bei solchen Gelegenheiten von Muselmännern zu geschehen pflegt — verblieb mehrere Augenblicke im eifrigsten Gebete zu Gott, und erhob sich dann im vollen Glauben den Sohn gerettet zu haben mit den Worten: „Ich habe es fortgetragen — ich habe es fortgetragen!" Vater und Sohn fühlten sich gestärkt, der Sohn begann von Stund an sich zu erholen, aber der Vater sank ins Grab. Sterbend berief er seine Kinder, empfahl ihnen seine Wünsche, wobei er ihnen ganz besonders Einigkeit ans Herz legte. Khalifa, welcher die Absicht hatte, den Willen seines berühmten Herrn zu hintertreiben, wurde kurz vor dessen Tode von der wahren Gesinnung

seines Günstlings unterrichtet; Mhedi Khaja nämlich, auf den Thron erhoben, hatte es auf des Veziers Leben abgesehen, dieser kam ihm zuvor und ließ den Prinzen in aller Stille festnehmen und in ein sicheres Gewahrsam bringen. Dies ereignete sich in den Momenten, als Baber im funfzigsten Lebensjahre sein Leben aushauchte (26. Decbr. 1530)[3]).

Baber gehörte zu den ausgezeichnetesten Fürsten, die je in Indien geherrscht haben; wohlwollend, liebenswürdig und menschenfreundlich, barg er hinter einem eisernen Willen ein mitfühlendes und frommes Herz. Sein Tagebuch zeigt uns einen großen Tatarenfürsten, ohne Falsch und einfach, wahr und treu, und der gleich einem wahren Philosophen an den unschuldigsten Freuden dieser Welt den größten Gefallen fand. Wenn er seinem Freunde und Gouverneur von Cabul alle kleinen Erlebnisse von sich und Anderen schildert, fügt er hinzu: „aber ums Himmels Willen entschuldige diese Narrheiten und denke deshalb nicht schlechter von mir.“ Mäßig, wie er selbst am Abende seines Lebens geworden war, wünschte er auch, daß seine Freunde dem Weine entsagen sollten, „so angenehm es auch sei, mit alten Freunden und Gefährten dem Nektar zuzusprechen.“ Noch wenige Monate vor seinem Tode, als bereits seine Gesundheit litt, ritt er hundertundsechzig Meilen (von Calpi nach Agra) in zwei Tagen, und schwamm zweimal durch den Ganges. Inmitten seines in Kriegen und auf der Jagd zugebrachten Lebens, gewann er Zeit zu poetischen Ergießungen, die von seinem gefühlvollen Herzen, seiner Heimaths-Anhänglichkeit und seiner Liebe für die Natur zeugen.

Während Baber ein Königreich gründete, herrschte mit derselben Umsicht und Weisheit Müsaffir in Guzerat; ihm folgte sein unwürdiger Sohn Sekander, der schon nach drei Monaten von seinem Vezier ermordet wurde. Aber Bahadür, der Bruder des Sultans, rächte sich an dem Mörder, tödtete ihn und setzte sich auf den Thron. Kaum im Besitz der Herrschaft, marschirt er gegen die Portugiesen, die sich in Diu niedergelassen hatten, dann gegen einige Raja's, mußte jedoch seine Unternehmungen einstellen, um sein eigenes Königreich gegen den Kaiser von Delhi zu vertheidigen.

Humayun, der älteste von den vier Söhnen Baber's, bestieg ohne Widerrede den Thron; er überließ seinem Bruder Camran, der als Gouverneur über Cabul und Candahar gesetzt war und in ersterem Orte lebte, jene Länder und das Peng'ab; setzte Hindal über Sambal und Mirza Askari über Mewat zu Gouverneuren ein. Humayun hatte sich bereits als Krieger sowie als Staats-

mann bewährt und wurde bald genöthigt, seine Talente zu zeigen. Sein Schwager, welcher ihm nach dem Leben trachtete, hatte sich nach Guzerat geflüchtet, Humayun verlangte seine Auslieferung, und da ihm diese Forderung verweigert wurde, beschloß er Bahadür Shah mit Krieg zu überziehen. Nach manchen Wechselfällen gelingt es ihm im Jahre 1535 die Eroberung von Guzerat zu vollenden; aber noch mit Anordnungen daselbst beschäftigt, nöthigt ihn eine Empörung des Affghanen Shyr Khan und die verdächtige Haltung seiner Brüder nach Agra zurückzukehren, um sich zu einem neuen Kriege zu rüsten. Seinen Bruder Askari ließ er als Gouverneur zurück. Bevor Humayun sich in Marsch setzte, berief er die Prinzen des Hauses, indem er ihnen das gemeinsame Interesse ans Herz legte und sie bat in Einigkeit zu leben, damit das von ihrem Vater mit so vielen Anstrengungen zusammengebrachte Reich nicht wieder zusammenfalle. Sie gelobten Treue, aber kaum hatte er sich entfernt, so beschäftigten sie sich mit Ausführung ihrer verrätherischen Pläne.

Shyr Khan fühlte sich nicht stark genug, dem Kaiser im offenen Felde zu widerstehen; er suchte den Frieden, welchen Humayun gern gewährte, weil er seinen Brüdern nicht trauete. Damit der Vertrag treu beobachtet werde, mußte ihn ein für heilig gehaltener Sheikh abschließen. Aber der den Affghanen angeborene treulose und hinterlistige Charakter trieb Shyr Khan, sich des Verraths zu bedienen; er beschloß, ungeachtet viele seiner Officiere den Treubruch mißbilligten, das Lager des Kaisers zu überfallen. Humayun wurde durch den Sheikh gewarnt auf seiner Huth zu sein, konnte jedoch einer solchen Verhöhnung von Religion und Ehre keinen Glauben schenken und überließ sich der Sorglosigkeit.

Mit Sonnen-Aufgang wurde Humayun von dem Affghanen in seinem Lager überfallen; vergeblich warf sich der Kaiser mit den wenigen Truppen, die sich ihm in der Verwirrung anschlossen, dem Feinde entgegen, er mußte die fernere Vertheidigung aufgeben, um durch die Flucht sein Leben zu retten. Davon jagend stürzte er sich mit seinem abgematteten Pferde in den hoch angeschwollenen Ganges, das Pferd sank bald und Humayun wäre gleichfalls ertrunken, hätte ihm nicht ein Wasserträger eine aufgeblasene Haut (müsek) zur Rettung zugeführt. Acht tausend kaiserliche Truppen wurden getödtet oder ertranken auf der Flucht.

Nach einem zweiten und noch unglücklicheren Schlachttage mußte Humayun seine Hauptstadt verlassen und ins Peng'ab sich zurückziehen[4]). Hier sah er

wie sein Bruder Kamran treulos und hinterlistig gegen ihn gesinnt war; seine Officiere verlangten dessen Tod, aber der edeldenkende Kaiser, der Worte seines sterbenden Vaters gedenkend, erklärte, daß er nimmer für die vergänglichen Eitelkeiten dieser Welt seine Hände mit dem Blute des Bruders beflecken würde. Diesen Edelsinn theilten nur wenige seiner Häuptlinge; sie hielten es für Schwäche und die meisten verließen ihn. Humayun, hierdurch geschwächt, zog sich nach dem Indus; viele seiner Angehörigen hielten ihn für verloren und entfernten sich, die Gouverneure weigerten die Absendung von Verstärkungen, ja, einige machten selbst Miene ihn festzunehmen, um ihn seinem Feinde Shyr Khan auszuliefern.

Auf seinem unglücklichen Zuge nach Amercöt, wo er mit Hunger und Durst zu kämpfen hatte und jedweder Entbehrung sich unterziehen mußte, wurde ihm sein Sohn Akber geboren. Humayun hatte nämlich jenseit des Indus bei einem Feste, welches ihm im Frauengemache seiner Stiefmutter gegeben wurde, eine sehr schöne Jungfrau bemerkt. Sie war die Tochter eines Seiad, eines Eingebornen von Jam in Khorossan, der Lehrer des Prinzen Hindal gewesen war. Die schöne Hamida machte einen so tiefen Eindruck auf den Kaiser, daß er, trotz der heftigen Einsprache seines Bruders, sie sich sofort antrauen ließ. Es erforderte die größte Vorsorge, sie in ihrem hochschwangeren Zustande durch die Wüste zu tragen. Der Kaiser hatte nichts an seine Freunde zu geben, wie es bei solchen Gelegenheiten die Sitte ist, als ein Gefäß mit Moschus, welches er zerbrach und den Inhalt mit den Worten vertheilte, daß der Ruhm des Kindes sich gleich diesem Geruche durch die Welt verbreiten möge.

Humayun's Lage ward täglich bedenklicher; von seinem Bruder Askerry bedrohet, mußte er flüchten und Gattin und Kind in dessen Händen zurücklassen, der die Verlassene mit sich nach Candahar nahm. Er selbst fand endlich Schutz und gastliche Aufnahme beim Könige von Persien, Shah Tamasp, der ihm Herat zur Residenz anwies, wo sich denn auch mehrere seiner Freunde wieder mit ihm vereinigten. Drei Jahre waren verflossen, seitdem er den Sind betreten hatte, seinem persönlichen Muthe fehlte der Unternehmungsgeist des Vaters; dagegen trug er Entbehrungen und Demüthigungen, die ihm von Feinden wie Freunden widerfuhren, mit einer Ergebung, die an Größe grenzte.

Humayun war zwar vom Könige von Persien mit einer seiner hohen Würde angemessenen Gastfreiheit empfangen worden, aber seine Lage fing an peinlich zu werden, indem es sich ergab, daß der Perserkönig, ein eifriger

Schiite, seinen Sunitischen Gast bekehren wollte. Unter den Geschenken, die er dem Kaiser sandte, befand sich eine persische Tiara (taj genannt, eine hohe, spitz zulaufende Kopfbedeckung, vermöge Goldborten in zwölf Abtheilungen gesondert zu Ehren der zwölf Imams), welche dem Suniten ein Abscheu ist und natürlich zurückgewiesen wurde. Tamasp wurde dadurch aufgebracht, drohete ihn und seine Anhänger zu verbrennen, und war nur durch die Prinzen seines Hauses von Gewaltschritten abgehalten worden, die einen solchen Bruch der Gastfreundschaft für den größten Schimpf ansahen.

Humayun dagegen suchte den Shah zu beruhigen, indem er an dessen Schwester schrieb, daß er den Schiiten stets zugethan gewesen sei, weshalb er auch von seinen Brüdern so gehaßt wäre. Diese vertrauliche Aeußerung gewann ihm die Zuneigung des Shah, der, von Bekehrungs-Ideen erfaßt, ein Heer zu Humayun's Diensten ausrüstete, um sich damit in Besitz seiner Länder setzen zu können. Der Kaiser marschirte mit demselben gegen Candahar, welches Prinz Askerry mit Geschick und Ausdauer vertheidigte; dieser Aufenthalt war seiner Sache günstig, denn Kamran hatte sich bei vielen der Häuptlinge so unbeliebt gemacht, daß sie sich jetzt dem rechtmäßigen Fürsten anschlossen, wodurch es Humayun möglich wurde, sich seiner Perser nach und nach zu entledigen. Candahar fiel und Askerry wurde gefangen; die Perser bildeten dem Vertrage gemäß die Besatzung, aber Humayun benutzte die erste günstige Gelegenheit, diese starke Feste durch seine eigenen Truppen besetzen zu lassen.

Hierauf rückte er gegen Cabul, überall auf dem Marsche von Häuptlingen verstärkt, und als sich der Kaiser dem Orte näherte, war sein Bruder genöthigt, Cabul zu verlassen. Als er daselbst einrückte, sah er seinen Sohn Akber wieder, der später noch einmal in Kamran's Hände fiel und nahe daran war, getödtet zu werden, indem beide Brüder sich jetzt in Grausamkeiten zu überbieten suchten. Endlich nach mehreren Monaten und nach grausamen und blutigen Kämpfen wird Kamran geschlagen, und bald darauf von einem ihm bis dahin treu gebliebenen Häuptlinge verrathen. Humayun schenkte ihm zwar das Leben, ließ ihn jedoch blenden, worüber dieser unruhige Geist, vom Seelenschmerze verzehrt, zu Mecca ins Grab sank.

Während sich diese Ereignisse zutrugen, hatten die Affghanen-Eroberer von Hindostan die Länder Humayun's mit allen Leiden heimgesucht, welche der Krieg mit sich bringt, wenn verschiedene Führer, die sich einander zu bekämpfen suchen, ihr Kriegstheater darin aufgeschlagen haben. Agra und Delhi

sandten Boten an ihn ab, daß er kommen möge, seine Unterthanen von diesem Elende zu befreien. Humayun brach mit seinem Heere auf, nahm Lahore, schlug wiederholentlich die Affghanen, vertrieb sie aus den festen Orten und hält nach beinahe sechszehnjähriger Abwesenheit seinen Einzug in Delhi. Er genoß nur kurze Zeit das Glück als Herrscher in seiner Hauptstadt zu leben; denn in Folge eines Falles von einer Marmortreppe, von deren Stufen er ausglitt, als er vom Abendgebete aufstand, verletzte er sich so gefährlich, daß er schon nach wenigen Tagen starb (1555)[5].

Akber war nur dreizehn Jahre und vier Monate alt, als er den Thron bestieg; obgleich geistvoll und männlich für sein Alter, war er doch den Pflichten des Regenten nicht gewachsen. Sein Vater hatte ihn mit der Führung der Armee im Peng'ab beauftragt, welche in Wirklichkeit der treueste Freund seines Vaters, Behram Khan, befehligte; Behram, ein Turkomane, wurde seiner nahen Beziehung zum kaiserlichen Hause wegen von dem jungen Fürsten mit unumschränkter Gewalt bekleidet und mit dem Titel: „Königs-Vater" (Khan Băbă) beehrt.

Kaum hatte der hoffnungsvolle Akber die Herrschaft angetreten, so wurde sein Reich von mächtigen Feinden bedrohet. Unter Behram's Führung, der die Armee durch Disciplin und kriegerischen Geist gehoben hatte, ging Akber dem Hindufürsten Hemu entgegen, welcher sich bereits Delhi's bemächtigt hatte und mit einem großen Heere nach dem Peng'ab vorzudringen Miene machte. Behram hatte über ein nur kleines Heer zu gebieten, bei Panipüt kam es zu einer blutigen und entscheidenden Schlacht; Hemu, von einem Pfeil verwundet, wurde gefangen, und da Akber sich weigerte einen Gefangenen zu tödten, um, wie sein väterlicher Rathgeber ihm sagte, sich des Titels Ghăzi (Glaubens-Kämpfer) würdig zu machen, übernahm es Behram selbst, ihm mit einem Hiebe den Kopf abzuschlagen. Die Besitznahme von Delhi, Agra und Mierüt war die Folge des Sieges. Nur wenige Monate konnte Akber hier bleiben, indem Sekander Sür das Peng'ab beunruhigte und sich in der starken Feste Mankot zu größeren Unternehmungen vorzubereiten suchte. Nach achtmonatlichen Kämpfen gelang es, ihn zur Uebergabe zu zwingen und seit dieser Zeit (1557) beginnt die wahre Wiedergründung des Hauses Tamerlane.

Behram gebührt vorzüglich das Verdienst, dies bewerkstelligt zu haben; denn seinen Anstrengungen, seinen militairischen Talenten und seiner Energie verdankte Akber so schnelle und glückliche Erfolge. Der mächtige Minister wußte

dies und ließ es leider seinem jungen Fürsten und allen Denen fühlen, von welchen er glaubte, daß sie Einfluß auf Akber gewinnen könnten; ja er verfügte über das Leben der ersten Männer des Landes, ohne Akber davon Mittheilung zu machen, selbst des Königs Lehrer sollte einst mit dem Leben büßen und wurde mit Verbannung bestraft. Eines Tages wohnte Akber einem Elephantenkampfe bei, eines der Thiere entkam und suchte das Weite; verfolgt vom Gegner und vielem Volke lief der wild gewordene Elephant durchs Lager und warf das Zelt des Ministers um, welcher dabei der Lebensgefahr ausgesetzt war. Behram sah darin einen Angriff gegen seine Person, befahl den unschuldigen Mahud zu tödten und bediente sich dabei eines herrischen, ja achtlosen Wesens gegen den Kaiser. Akber fand diese Abhängigkeit und Tyrannei seines Ministers unerträglich; im Einverständniß mit seinen nächsten Angehörigen verließ er eine besonders veranstaltete Jagdpartie unter dem Vorwande, daß seine Mutter plötzlich erkrankt sei.

Sobald er in Delhi angekommen war, erließ er eine Proklamation, daß er die Regierung in seine Hände genommen habe und daß keiner anderen Person, sondern ihm allein Gehorsam zu leisten sei. Behram erkannte, daß er das Vertrauen seines Herrn verloren hatte; vergeblich bemühete er sich, es wieder zu gewinnen, und da all seine Versöhnungsversuche fehlschlugen, versuchte er vom Peng'ab aus den Kaiser mit den Waffen in der Hand anzugreifen. Er hatte sich getäuscht, verlassen von seinem Anhange floh er, aber mußte sich endlich der Gnade Akber's in die Arme werfen. Als er vor dem Kaiser erschien, warf er sich ihm zu Füßen und eingedenk seiner früheren Lage fiel er in ein tiefes Schluchzen. Akber hob ihn mit eigenen Händen auf, gab ihm einen Sitz zur Rechten und nachdem er ihm ein Ehrenkleid umgeworfen, ließ er ihm freie Wahl zwischen einem Posten als Gouverneur einer Provinz, der höchsten Stelle bei Hofe oder einer ehrenvollen Entlassung nach Mecca. Behram wählte das letztere und trat mit allen Mitteln versehen die Reise nach Guzerat an; hier angekommen und im Begriff sich einzuschiffen, wurde er von einem Affghanen ermordet, dessen Vater er in der Schlacht getödtet hatte.

Akber war nun im achtzehnten Lebensjahre unabhängiger Herrscher über ein Reich, dessen Lage und Zustände der schwierigsten Art waren. Die Häuptlinge mußten seiner Autorität unterworfen werden; verlorene Provinzen waren zu erobern und die innere Verwaltung in eine gesetzliche und geordenete Bahn zu bringen. Geboren inmitten der größten Entbehrungen und auferzogen in

der Gefangenschaft, war sein persönlicher Muth schon als Knabe in den Kriegen seines Vaters geprüft worden, während seine Klugheit sich Behram gegenüber aufs trefflichste bewährt hatte. Sein angenehmes Aeußere, das Ansprechende in seinen Manieren, seine Liebe für Gefahren, der Muth, welchen er bei Zähmung von Pferden und Elephanten und auf der Tiger- und Löwenjagd an den Tag legte, flößten Zuneigung und Achtung ein. Damit verband er einen nach Ruhm strebenden Geist, den er sich sowohl im Felde, als durch eine auf Weisheit und Freiheit gegründete Regierung zu erwerben verstand.

Von allen Dynastien, welche bisher über Indien geherrscht hatten, war die des Tamerlane die schwächste und am wenigsten mit dem Lande verbunden; obgleich aus Cabul stammend, war Affghanistan, seitdem Kamran daselbst herrschte, von Indien getrennt worden und deren kriegerische Stämme vereinigten sich bald unter einer Dynastie, die dem Nachbarlande Indien feindselig gesinnt blieb. Akber's Kraft lag in seinem aus Abenteurern zusammengebrachten Heere, eine so unsichere Macht, daß er beschloß, sich an die Spitze der Völker Indiens zu stellen, und Hindus und Muselmänner ohne Unterschied des Glaubens, je ihrer Fähigkeit nach, zu den höchsten Aemtern zu berufen.

Seine Herrschaft erstreckte sich über das Peng'ab und die Länder um Agra und Delhi, nach drei Jahren gewann er Ajmir nach einer siegreichen Schlacht, im vierten Gwalior und die Affghanen waren aus Lucknow und den Gangesländern östlich bis Juanpur vertrieben worden. Zu den interessantesten und merkwürdigsten kriegerischen Unternehmungen im Anfange seiner Regierung gehörte die gegen den Rana von Chitor oder Oudipur, dessen Feste Chitor von den Rajputen für uneinnehmbar gehalten wurde. Akber belagerte die Feste mit der Umsicht eines Ingenieurs; Laufgräben, Sappen und Minen wurden angewandt, freilich nicht mit dem Erfolge, den man sich davon versprach und der Ort hätte noch länger widerstanden, wenn nicht sein umsichtiger und tapferer Commandant, Jei Mal, von Akber selbst erschossen worden wäre, der ihn beim Fackellicht auf den Wällen erkannte, wo er die Ausbesserungen leitete. Seitdem sank der Besatzung der Muth, sie zog sich ins Innere zurück, ihre Frauen wurden mit Jei Mal's Leiche den Flammen geopfert, und sie selbst stürzten sich den Muselmännern entgegen, wobei über 8000 getödtet wurden (1567). Der Rana rettete sich in eine seiner unzugänglichen Festen; seinem Sohne gelang es nach Akber's Tode Oudipur als neue Hauptstadt zu gründen

und sein Haus ist das einzige, welches sich unabhängig und fern von jedweder ehelichen Verbindung mit den Königen von Delhi hielt.

Akber eroberte Guzerat (1573), war jedoch kaum nach Agra heimgekehrt, als Mirza Husen wieder dahin zurückkehrte und die königlichen Truppen in die Defensive versetzte. Die Regenzeit verhinderte die Bewegungen eines Heeres; doch Akber mit der ihm eigenen Verwegenheit und Kühnheit beschloß, persönlich den Angriff zu leiten. Sofort sandte er 2000 Pferde nach Patan, er selbst mit 300 seiner ausgezeichnetesten Krieger, meist Häuptlingen, folgte auf Kameelen und machte den Weg von 450 Meilen mit solcher Schnelligkeit, daß er schon am neunten Tage mit 3000 Mann dem Feinde gegenüber stand. Obgleich der Feind ihm sehr überlegen war und Schwierigkeiten, die er zu überwinden hatte, ihn der größten Gefahr aussetzten, so gelang es ihm dennoch, sein Ungestüm mit Erfolg gekrönt zu sehen. Die feindlichen Führer wurden getödtet, der Frieden hergestellt und Akber kehrte nach Agra zurück.

Die folgenden Jahre seines Lebens nahmen seine kriegerische Thätigkeit im Norden und im Dekan in Anspruch. Sein Bruder Mirza Hakim war (1585) gestorben und da die Uzbeken Badakshan zu derselben Zeit besetzten, so begab er sich nach Cabul, um diese Stadt gegen deren Vordringen sicher zu stellen. Nachdem dies erreicht, vernahm er auf seinem Rückmarsch zu Atock, daß Caschmir in Folge vom Tode des dortigen Rajas leicht zu erobern sei. Er drang über die mit Schnee bedeckten Berge und machte sich in einem Jahre zum Herrn dieses paradiesischen Hochlandes. Der König von Caschmir wurde unter die Großen von Delhi aufgenommen.

Weniger glücklich und mit mancherlei blutigen und erfolglosen Kämpfen verknüpft, war der Krieg gegen die nordöstlichen Affghanenstämme; hier war es, wo Akber den Tod seines Freundes und geistreichen Gesellschafters Bir Bal beklagte; dagegen unterwarf er sich den Sind und Candahar (1592).

Die Unruhen im Dekan, woselbst nach dem Tode von Burhan (1595) vier Thronbewerber zugleich auftraten, deren Mächtigster die Mongolen nach Ahmednagar zu Hülfe rief, nahmen Akbers ganze Kraft in Anspruch. Bevor Akbers Truppen Ahmednagar erreichten, hatte sich Chand Sultana oder Chand Bibi, eine der merkwürdigsten Frauen Indiens, als Regentin für ihren unmündigen Neffen in Besitz dieser Feste gesetzt. Es gelang dieser in der Politik wie im Felde gleich großen Frau die Parteien zu vereinigen, um dem gemeinsamen Feinde mit aller Kraft die Spitze bieten zu können. Ahmednagar wurde

belagert, Minen angelegt, aber durch Gegenminen schadlos gemacht, denn Chand Bibi leitete in Person die Vertheidigung. Endlich gelingt es, eine Bresche zu machen; die Vertheidiger muthlos, verließen bereits die Wälle, als Chand Bibi in voller Rüstung, das Haupt verschleiert, mit dem Säbel in der Hand erschien und die Flüchtigen zurückbrachte. Es begann ein Kampf, in dem beide Theile mit einer seltenen Ausdauer sich schlugen; aber die Mongolen wurden genöthigt, die Entscheidung bis zum folgenden Tage auszusetzen. Obgleich Chand Bibi ihre Truppen begeistert hatte, auch diese sich bereit zeigten, ihr Leben zu opfern, so fühlte sie, daß ihre Lage eine hülflose sei und schloß Frieden. Doch kaum hatten die Mongolen sich zurückgezogen, so brachen neue Streitigkeiten aus und Akber, der seinen Minister Abul Fazl dahin geschickt hatte, sah sich auf dessen Vorstellungen genöthigt, vom Peng'ab aus selbst dahin aufzubrechen. Während der Vorbereitungen zum Kriege wurde die Heldin Chand Bibi von ihren Soldaten in ihrem Gemache zu Ahmednagar ermordet. Die Feste fiel und der junge König wurde als Gefangener nach Gwalior geschickt; aber damit war die Unterjochung dieses Königreichs nicht bewirkt, ein anderer Fürst wurde gewählt und die Dynastie endete erst 1637.

Akber hatte am Abend seines Lebens den Schmerz, seinen ältesten Sohn Selim, den er bereits vor dem Marsche nach dem Dekan zu seinem Nachfolger bestimmt hatte, gegen sich feindselig auftreten zu sehen. Selim war dreißig Jahre alt, nicht ohne natürliche Anlagen, aber leider unmäßig in geistigen Getränken; dabei erfüllte ihn ein tiefer Haß gegen den ersten Minister und Freund seines Vaters, den ausgezeichneten Abul Fazl. Selim nahm Besitz von Oude und Behar und erklärte sich zum Könige. Akber wollte den Verirrten nicht zum Aeußersten treiben, warnte ihn und versprach ihm Verzeihung, wenn er sich reuevoll bei ihm einfände. Der Prinz, ob aus Mißtrauen oder absichtlich, handelte hinterlistig und vermochte den Raja von Orcha den aus dem Kriege heimkehrenden Abul Fazl zu überfallen und zu ermorden. Akber war hierüber so tief betrübt, daß er in Thränen gebadet zwei Tage und zwei Nächte ohne Nahrung und ohne Schlaf zubrachte, stets seines Freundes gedenkend, dabei nicht ahnend, daß der Sohn der eigentliche Mörder seines Freundes war.

Selim versöhnte sich zwar mit dem Vater, aber das gegenseitige Vertrauen und die Liebe kehrten nicht mehr zurück; die Spannung wurde noch größer als Selim seine eigenen Söhne verfolgte, weil er fürchtete, Akber könnte einen von diesen ihm in der Nachfolge vorziehen. Diese Familien-Zwistigkeiten, eine Folge

der Vielweiberei, brachten Selim's Gattin zur Verzweifelung; Zeuge eines heftigen Streites zwischen Selim und seinem ältesten Sohne Khusru, machte sie durch Gift ihrem Leben ein Ende. Akber scheint in der That sich mit dem Gedanken beschäftigt zu haben, seinen Sohn Selim zu Gunsten dessen jüngsten Sohnes Khürram zu enterben. Diese häuslichen Spaltungen, der Tod zweier seiner Söhne, die Ermordung Abul Fazl's untergruben Akber's Gesundheit; sein heiteres Wesen verließ ihn und er verfiel bald in eine unheilbare Krankheit, die seinem Leben im Spätherbst 1605 ein Ende machte. Umgeben von seinem undankbaren Sohne und von seiner Familie und allen Omrahs des Reiches, nahm er gleich einem Patriarchen Abschied von Allen, die seinem Herzen nahe standen, mahnte zur Einigkeit, empfahl seinem Nachfolger Selim, der in Thränen der Reue aufgelöst am Sterbebette kniete, die Prinzessinnen des Hauses und die treuen Diener des Staates und starb, dem ersten Mullah beichtend, mit allen Formen eines guten Muselmanns.

Akber gehört zu den größten Fürsten in der Geschichte; nicht daß wir den Feldherrn oder den Eroberer in ihm bewundern, sondern den weisen Regenten, welcher vermöge Duldsamkeit und Wohlwollen, durch eine gerechte Verwaltung und eine geordenete Besteuerung die Unterthanen seines weiten Reiches glücklich machte. Wissenschaften und Künste blüheten unter ihm. Seine religiöse Duldsamkeit ging so weit, daß er alle Glaubensbekenntnisse, die der Christen, Mohamedaner, Juden und Hindus zu vereinigen wünschte, den Berathungen, die er deshalb anstellte, selbst beiwohnte und die Verhandlungen leitete. Akber war ein Deist, er erklärte, daß wir den einigen Gott nach den Begriffen unserer Erkenntniß anbeten sollten, ihm dienen und in ihm leben, indem wir unsere sündhaften Neigungen beherrschen; aber er wollte von einem besonderen Glaubensbekenntniß nichts wissen. Dennoch erwies er unserem Heilande und der Jungfrau in tiefster Ehrfurcht und Demuth seine Anbetung, als ihm deren Bilder von Missionairen gezeigt wurden. Nicht ohne Aberglauben, weigerte er sich jedoch einst für Regen zu beten, weil er sagte, daß Gott unsere Bedürfnisse besser kenne als wir selbst. Akber verbot den Hindus die Thieropfer, das Verbrennen der Wittwen gegen deren Willen, gestattete Wittwen zu heirathen; auch hob er die Taxe auf Ungläubige und Pilger auf.

Selim nahm unter dem Namen Jehangir (Eroberer der Welt) die Herrschaft über ein Reich, das seiner ungeheuren Ausdehnung nach sich im Frieden befand und durch ein wohlgeordnetes Heer und gute Finanzen Dauer versprach.

Gleich im ersten Jahre hatte er seinen Sohn Khusru zu besiegen, der sich ihm mit den Waffen in der Hand empörte, jedoch nach kurzem Kampfe als Gefangener vor den Vater gebracht wurde; Khusru wurde in Gewahrsam gehalten und mußte Zeuge sein, wie 700 seiner Anhänger bei lebendigem Leibe längs dem Wege nach Lahore aufgespießt und zu Tode gemartert wurden.

Im sechsten Jahre seiner Regierung vermählte er sich mit der berühmten Nur Jehan. Der Großvater von Nur Jehan war aus Teheran gebürtig und bekleidete einen hohen Posten in Persien. Sein Sohn Mirza Gheias verfiel in eine so dürftige Lage, daß er in der Fremde ein Unterkommen zu finden suchte und mit seiner Frau und zweien Söhnen und einer Tochter nach Indien aufbrach. Auf dieser Wanderung von Unglücksfällen heimgesucht, erreichte er Candahar mit der Caravane, der er sich angeschlossen, in den kläglichsten Umständen. Gleich nach seinem Eintreffen wurde seine Frau von einer Tochter, der Nur Jehan, entbunden; aber die Eltern befanden sich in so hülfloser Lage, daß sie sich außer Stande befanden, die Sorge für das neugeborene Kind übernehmen zu können. So kam es, daß die künftige Kaiserin an dem Wege ausgesetzt wurde, an welchem die Carawane den anderen Morgen vorüberziehen mußte; einer der reichsten Kaufleute der Carawane sah das Kind, ergriffen von Mitleid hob er es auf und von der Schönheit des kleinen Wesens angezogen, beschloß er es als sein eigenes zu erziehen. Da eine Amme bei einer Carawane nicht leicht zu finden ist, so war es nicht überraschend, daß die Mutter als die geeignete Person aufgefunden wurde; und so wurde der reiche Kaufmann mit der Lage der Eltern bekannt und half ihnen aus ihrem Elende. Er fand, daß der Vater und der älteste Sohn eine hohe Bildung besaßen, weshalb er sich deren Hülfe in seinen Geschäften bediente und ihrem Schicksale die lebhafteste Theilnahme schenkte. Auf diese Weise wurden sie Akber bekannt, anfänglich in niederer Sphäre beschäftigt, stiegen sie durch ihre Geschicklichkeit bald zu höheren Aemtern.

Nur Jehan, die inzwischen herangewachsen war, entzückte Jedermann durch ihre Schönheit und Anmuth; sie begleitete ihre Mutter, welche freien Zutritt zum Harem Akber's hatte und erregte hier die Aufmerksamkeit des Prinzen Selim. Sein Benehmen gegen die schöne Nur Jehan machte die Mutter so besorgt, daß sie sich bewogen fühlte, mit der Kaiserin deshalb zu sprechen. Diese brachte es zu Akber's Kenntniß, der seinen Sohn deshalb zur Rede stellte, und da er sah, daß der Prinz eine tiefe Neigung gefaßt hatte, so wurde Nur Jehan vom Palaste fern gehalten und auf Akbers Veranstalten einem jungen

Perser, Shyr Affghan, der kürzlich kaiserliche Dienste genommen hatte, verheirathet und dieser mit einem Jagir in Bengalen beschenkt.

Jehangir hatte seine Liebe nicht vergessen, er suchte erst den Gatten zu vermögen, sich von ihr zu trennen, und da derselbe ein solches Ansinnen mit Abscheu von sich wies, erhielt der Gouverneur von Bengalen den Auftrag, Shyr Affghan auf die Seite zu schaffen. Der unglückliche Gatte ahnte sein Schicksal. Als ihn der Gouverneur zu sich berief, erschien er mit einem Dolche unter dem Gewande, tödtete den Antragsteller, wurde aber sofort von der Leibwache niedergehauen. Nur Jehan wurde nach Delhi gebracht, weigerte sich anfänglich, die Verbindung einzugehen, gab endlich nach und wurde die einflußreichste Fürstin, welche je am Hofe zu Delhi gelebt hat. Ihr Talent Verse extempore zu componiren soll besonders den Kaiser gefesselt haben.

Das „Licht der Welt" (Nur Mahal), wie der Kaiser sie nannte, hatte den günstigsten Einfluß auf Jehangir wie auf die Regierung; die Pracht und der Glanz, welche bisher am Hofe geherrscht hatten, wurden mit Geschmack und Kunst verbunden; das malerische Gewand der Frauen, die mehr strengen und sittlichen Formen, die Austheilung des Rosenöles zum Schlusse von Audienzen und andere noch heute bestehende Formen an indischen Höfen sind ihr Werk. Seit der Verheirathung mit Nur Jehan wurde Cashmir der Sommer-Aufenthalt des Kaisers.

Gesandte von Europa wie von den fernsten Ländern Asiens erzählen von dem Glanze und den Reichthümern jenes Hofes. Jehangir konnte zweihundert tausend Pfund Sterling Heirathsgut und dreißigtausend jährliches Einkommen einem seiner Söhne geben, er schenkte der Braut ein Perlen-Halsband von sechszig Perlen, deren jede von Akber mit tausend Pfund Sterl. bezahlt worden war, einen Rubin [illegible] Pfund Sterl. und hundert Jungfrauen zu ihrem Dienste.

Die Unruhen in Bengalen waren durch [illegible] gestillt worden. Dagegen war der Krieg im Dekan unglücklich; ein [illegible] Vorgehen von den [illegible] Fürsten zur [illegible] von Malik Amber's Ländern und Eroberung von [illegible] endete mit [illegible] der Haupt-[illegible] [illegible] Jehangirs [illegible] Schah Jehan [illegible] nach Delhi [illegible] wurde Schah Jehan, der

sich mit der Nichte Nur Jehans vermählt hatte, als des Kaisers Nachfolger angesehen. Bald nach seiner Rückkehr vom Feldzuge erschien der Gesandte König James I. Sir Th. Roe am Hofe zu Delhi (1615—18). Der Traktat über den er zu verhandeln hatte, war nach zwei Jahren noch nicht zu Stande gekommen, bis er Asof Khan durch eine kostbare Perle bestach.

Während des Gesandten Anwesenheit gelang es Shah Jehan den Dekan zu unterwerfen; aber nach zwei Jahren begann Malik Amber neue Feindseligkeiten, die jedoch Shah Jehan abermals zu friedlichem Ausgange führte. In dieser Zeit erkrankte Jehangir gefährlich, die Nachricht davon wirkte aufregend unter seinen Söhnen, Prinz Khusru's plötzlicher Tod erweckte nicht geringen Verdacht gegen den Rivalen Shah Jehan. Nur Jehan, deren Tochter aus erster Ehe an den jüngsten Sohn des Kaisers, Prinz Sheriar verheirathet war, wollte diesem den Thron sichern und verschaffte ihm deshalb den Oberbefehl über das Heer, welches zur Eroberung von Candahar abgeschickt wurde, dessen sich die Perser plötzlich bemächtigt hatten. Es entstand dadurch eine Spannung zwischen dem Kaiser und Shah Jehan, die so feindlicher Art wurde, daß letzterer mit einem Heere gegen Agra vorrückte; diesem folgte ein Bürgerkrieg, Shah Jehan zog sich durch den Dekan nach Bengalen, verfolgt vom Heere des Kaisers unter Anführung des Prinzen Parviz und Mohabat Khan. Shah Jehan wurde geschlagen und suchte nun durch Absendung seiner Söhne Dara Shekö und Aurangzib des Kaisers Vergebung; sie wurde ihm gewährt und um so mehr, da dem Kaiser von anderer Seite Gefahren droheten.

In Cabul waren Unruhen ausgebrochen, die zwar unterdrückt, aber den ehrsüchtigen und kriegerischen Sinn des zur höchsten Feldherrnwürde erhobenen Mohabat Khan, eines Affghanen, anregten. Seine Anstellung war Nur Jehans Werk, um Prinz Parviz zu heben; sie erkannte zu spät ihren Fehler. Mohabat weigerte sich, seine Armee zu verlassen und am Hofe zu erscheinen; zeigte sich dann plötzlich an der Spitze von 5000 Rajputen, zu einer Zeit, als Jehangir am Hydaspes (Jelum) im Lager stand. Da ihm in solcher Begleitung der Zutritt zum Kaiser verweigert wurde, so wußte er, daß es auf seinen Untergang abgesehen war, und beschloß, sich durch einen Gewaltstreich zu retten. Der Kaiser war im Begriff vermöge einer Schiffbrücke den Jelum zu überschreiten, um gegen Cabul vorzurücken. Die ganze Armee und der Troß hatten die Brücke passirt, über welche der Kaiser am anderen Morgen mit seiner Leibgarde folgen wollte. In der Nacht zuvor bemächtigt Mohabat sich der Brücke,

überrascht mit 200 Mann den Kaiser im Lager, nimmt ihn gefangen und entführt ihn zu seinem Heere. Vergeblich suchte Nur Jehan, welche entkommen war und sich unter Verkleidung zum Heere begeben hatte, ihren Gemahl zu befreien; das kaiserliche Heer wurde mit großem Verluste geschlagen und da sie keine Möglichkeit sah den Kaiser zu retten, so beschloß sie, die Gefangenschaft mit ihm zu theilen.

Mohabat vom Waffenglücke begünstigt, schlägt den Rest des kaiserlichen Heeres und nimmt Rotas; aber vereinigt mit den darin stehenden Truppen wird er auf dem Marsche nach Cabul von Nur Jehan überlistet. Mohabat trennt sich mit seinen Anhängern und bemüht sich nun vermöge Unterhandlungen mit dem Kaiser sich zu versöhnen. Dies kam zu Stande und eine der Bedingungen war, daß er sofort gegen Shah Jehan zu Felde ziehen sollte. Doch kaum war dies geordnet, so entstanden neue Zwistigkeiten und Mohabat, vom kaiserlichen Heere verfolgt, vereinigt sich nun mit Shah Jehan. Der Kaiser hatte sich der Gewohnheit gemäß nach Caschmir begeben, daselbst kaum eingetroffen, erkrankte er, sein Leiden drohte lebensgefährlich zu werden und um ihn zu retten, wollte man ihn nach dem wärmeren Clima von Lahore bringen; erschöpft von der Reise erlag er wiederholten Brustbeklemmungen und starb im 60. Lebensjahre (1627)[6].

Shah Jehan befand sich beim Tode seines Vaters im Dekan; alle Intriguen Nur Jehan's, ihrem Liebling Sheriar den Thron zu verschaffen, wurden von Asof Khan vereitelt, der Sheriar bei Lahore schlug, gefangen nahm und Shah Jehan herbeirief. Dieser eilte von Mohabat begleitet nach Agra, verfügte die Ermordung des Prinzen Sheriar und ertheilte Ehren und Reichthümer an seine Freunde. Nur Jehan hörte auf, die einflußreiche Frau zu sein; sie wurde mit allen Ehren ihrer Würde behandelt, hatte über ein Jahrgehalt von 250,000 Pf. St. zu verfügen, und beschloß ihre Tage im Wohlthun und im Andenken an ihren Gatten[7]).

Mit ihrem Verschwinden hatte jedoch der Glanz und die Pracht am Hofe nicht aufgehört, denn Shah Jehan führte bei seiner Thronbesteigung neue Weisen fürstlicher Verschwendung ein. So wurden kostbare Gefäße, angefüllt mit Juwelen, um sein Haupt geschwungen oder gleichsam über seine Person [illegible]gossen, worauf alle diese Reichthümer den Umstehenden als Geschenke [illegible] wurden. Die Feste und Geschenke bei seiner Thronbesteigung sollen [illegible] sechshunderttausend Pfund Sterl. gekostet haben.

Unruhen der Uzbeken in Cabul und die in Bundelkund waren kaum unterdrückt, als das gewaltsame Auftreten des Khan Jehan, eines Affghanen, im Dekan einen so gefährlichen Charakter annahm, daß der Kaiser die Armee persönlich anführte. Der Dekan umfaßte drei Königreiche: das größte, Ahmednagar, verfiel nach des Ministers Malik Amber Tode durch die Unfähigkeit des Fürsten Mortezza in Bürgerkriege; dagegen befand sich Bijapur unter Adil Shah in blühendem Zustande; der Shah von Golconda, Abdüllah Kütb, suchte sich auf Kosten seines Hindu-Nachbars in Talingana zu vergrößern, weshalb er sich fernhielt von den Kämpfen zwischen den mohamedanischen Fürsten.

Khan Jehan hatte sich nach Ahmednagar zurückgezogen und verfolgt von Azim Khan, dem unternehmendsten General des Kaisers, durch die Gebirge nach Bijapur geflüchtet, um Adil Shah für sein Interesse zu gewinnen. Getäuscht in seinen Hoffnungen, kehrte er wieder nach den Ländern von Ahmednagar zurück. Er versuchte sein Glück in offener Schlacht bei Doulatabad, wurde jedoch geschlagen und wanderte nun mit seiner kleinen Zahl Getreuer, von Hunger und Entbehrungen heimgesucht, nach Bündelkünd, wobei er seinen Sohn in einem Gefechte verlor. Verfolgt von seinen Feinden wurde er in einem Teiche, worin er sich aus Erschöpfung gestürzt hatte, nach tapferer Vertheidigung von einem Rajputen gespießt. Damit war aber der Krieg nicht beendigt. Eine Hungersnoth mit all ihren Schrecken hatte jene Länder heimgesucht, wo inmitten jener Trauerscenen der Krieg gegen Mortezza Nizam Shah fortwährte[8]).

Die Gefahr, in der sich Nizam Shah befand, machte seinen Nachbar Adil Shah für sich selbst besorgt, der wohl dessen Demüthigung, aber nicht dessen Untergang wünschte. Adil Shah erklärte den Krieg, doch zu spät, denn der Nizam, welcher den im Gefängniß gehaltenen Sohn seines früheren mächtigen Ministers Malik Amber, den Fatteh Khan zur Leitung der Regierung berufen hatte, wurde von diesem ermordet; Fatteh Khan unterwarf sich dem Kaiser und führte im Namen eines Kindes die Herrschaft. Doch diese Versöhnung war nur vorübergehend, denn als Bijapur bedrängt wurde, vereinigte er sich mit Adil Shah's Truppen. Deren Widerstand mit Schein-Anträgen verbunden, so wie die noch herrschende Hungersnoth veranlaßten die kaiserlichen Truppen zum Rückzuge; und als die Feindseligkeiten wieder begannen, fand ein Häuptling, Shaji Bosla, Gelegenheit seinen Einfluß über Ahmednagar

auszudehnen, und später ein großer Beförderer zur Gründung des Mahratten-Reiches zu werden. Endlich nach mancherlei erfolglosen Kämpfen unterwirft sich Bijapur.

Glücklicher als im Dekan war der Kaiser in der Besitznahme von Candahar, dessen Gouverneur, um der persischen Tyrannei zu entgehen, die Feste an Shah Jehan übergab und in kaiserliche Dienste trat. Diesem ausgezeichneten General wurde eine Unternehmung gegen Balkh anvertraut, welches er auch ruhmvoll vollzog; indeß von den Uzbeken nach einigen Jahren angegriffen, muß sich das kaiserliche Heer, vom Prinzen Aurangzib befehligt, zurückziehen. Inzwischen hatten die Perser sich abermals Candahars bemächtigt und alle Versuche, ja die größten Opfer, waren vergeblich, um wieder in dessen Besitz zu kommen. Dagegen unterwarf Aurangzib den König von Golkonda durch Treulosigkeit; dann wollte er seine siegreichen Waffen wieder gegen Bijapur versuchen, als eine ernstliche Krankheit des Kaisers ihn veranlaßte, davon abzustehen.

Shah Jehan hatte vier Söhne: Dara Shekö, Shuja, Aurangzib und Morad; der älteste, ein offener und lebhafter Prinz mit gefälligen Formen, hatte bereits das 42. Jahr erreicht; aber ungestüm und die gewöhnlichen Regeln der Klugheit als Schwäche erachtend, machte er sich wenig Freunde. Shuja hatte sich dem Weine und den Freuden des Lebens hingegeben und Morad galt für einen Freidenker. Der achtunddreißigjährige Aurangzib war ein schlauer und herzloser Mensch und bigotter Muselmann und verstand es meisterhaft, seine inneren Gedanken zu bergen; muthvoll und nicht ohne militairische Anlagen war sein von Ehrsucht erfülltes Herz immer bereit, Religion und Moralität zu vergessen, wenn solche seinen Absichten im Wege standen. Von seiner jüngern Schwester begünstigt, die in Intriguen ein Gefallen fand und die Geheimnisse des Harems kannte, gelang es ihm, sich des Thrones zu bemächtigen. Nach mehrmonatlichen Bürgerkriegen, wo die Brüder gegeneinander kämpfen, gewinnt Aurangzib vermöge Hinterlist die Oberhand, schließt Morad und Shuja ins Gefängniß zu Gwalior, tödtet mit kaltem Blute seinen Bruder Dara und ist im Verdacht, die beiden älteren im Gefängniß vergiftet zu haben[9]). Seinen Vater entsetzte er im 67. Lebensjahre (1657) des Thrones; er starb nach siebenjähriger Einschließung in seinem Palast zu Agra und liegt in der berühmten Taj Mahal begraben[10]).

Shah Jehans treffliche Verwaltung, sein geordnetes Besteuerungssystem, seine guten Finanzen haben ihm eine Stelle unter den besten Fürsten seines

Hauses gegeben. „Er regierte, wie Tavernier sagt, nicht als ein König über seine Unterthanen, sondern wie ein Vater über seine Familie.“ All der Kriege und Unruhen ungeachtet befand sich Indien unter seiner Regierung im blühendsten Zustande. Shah Jehans Hof war der prachtvollste, welcher je in Delhi geherrscht hat. Merkwürdig ist der berühmte Pfauenthron, der seinen Namen von einem Pfau erhielt, der mit aufgeschlagenem Schwanze ihn umgab, wobei die natürlichen Farben durch Sapphire, Rubinen, Diamanten und andere der kostbarsten Edelsteine dargestellt waren. Der Beschauer fühlte sich beim Anblicke dieses Kunstwerkes wie geblendet, dessen Werth Tavernier auf sechs und eine halbe Million Pfund Sterling angiebt[11]). Die merkwürdigsten und schönsten Gebäude von Delhi und Agra sind das Werk dieses Kaisers. Noch hat kein menschliches Bauwerk, selbst nicht St. Peter, in Reichthum des Materials oder in Zartheit und Schönheit der Formen, die gleichsam wie von Feen geschaffene Taj Mahal übertroffen[12]).

Aurangzib befand sich nach dreijährigen Kämpfen als unumschränkter Herrscher auf dem Throne; aber eine gefährliche Krankheit, in die er bald darauf verfiel, zeigte ihm, wie wenig geliebt er war, so daß selbst der geistig gesunkene Jehan ihm noch gefährlich werden konnte; er fürchtete in jenen Tagen, daß der Raja Jeswant und Mohabat Khan den Vater oder einen seiner Söhne auf den Thron heben könnten. Aurangzib erholte sich wieder, um in einen Krieg verwickelt zu werden, der den Grund zur Macht der Mahratten legte, einer Macht, die nach hundert Jahren der Herrschaft der Groß-Mogule ein Ende machte.

Das Geschlecht der Mahratten bewohnt die Landstriche, die zwischen den Gebirgen liegen, welche südlich der Nerbadda parallel mit der Vindyakette fortlaufen, im Osten von der Warda, im Westen vom Meere begrenzt sind. Der Landstrich zwischen Chandore und Erur Manjera an der Kistna ist deren eigentliches Heimathsland. Die Ghatskette, welche dreißig Meilen vom Meere entfernt längs dem Westen sich hinzieht, bildet durch ihre eigenthümlichen Formen ihre schroffen, beinahe unersteiglichen Abfälle gegen das Meer — so wie sie im Osten ein 1500—2000′ hohes Hochland darstellen — den besondern Charakter dieses weiten Landes. Der größte Zweig dieser Bergkette, welcher östlich abgeht, heißt der Chandor, nach einer der Festen, die auf dessen höchster Spitze liegt. Derselbe trennt das Gebiet des Tapti, aus dem Candesh und Berar gebildet, von dem des Godaveri. Die fruchtbaren Thäler jenes Gebietes sind von Guzerat durch die Wälder von Baglana getrennt.

Der Landstrich zwischen den Ghats und dem Meere heißt der Concan, nahe der Küste aus fruchtbaren Reisfeldern bestehend, sonst felsig und von Wäldern bedeckt, durch welche unzählige Gebirgsbäche sich winden, die bei ihrer Mündung ins Meer sumpfige Buchten bilden. Die Spitzen der Felsberge sind nackter Felsen, die Abhänge dagegen dicht mit hohen Bäumen bestanden. Wälder ziehen sich über das flache Land gegen Osten, stellenweise von tiefen Einschnitten und Thälern unterbrochen, in denen wilde Thiere hausen; dagegen 15 — 20 Meilen von den hohen Kanten entfernt, erweitern sich die Thäler, werden fruchtbar und verlieren sich mehr östlich in offenen Ebenen, baumlos aber reich bebaut. Die Spitzen der Ghats und ihrer Zweige enden in hoch gehobenen Felsspitzen, die gleich natürlichen Burgen schwer ersteiglich sind; auf ihnen liegen Festen, zu denen Stufen in den Felsen gehauen oder mühsam ansteigende Pfade sich herauf winden.

Obgleich die Mahratten als Nation in der Geschichte bisher nicht erwähnt werden, so tragen sie doch das Gepräge eines besonderen Volksstammes; vielleicht, daß sie den Ureinwohnern Indiens entsprungen sind [13]). Sie sind ein kräftiger, wohlgebildeter Menschenschlag; thätig, arbeitsam und ausdauernd; sie besitzen nicht den Stolz und das Würdevolle des Rajputen, sind dagegen weniger indolent und mehr einsichtsvoll als dieser. Wenn der Rajput bei seinen Unternehmungen nur daran denkt, seinen Stamm nicht zu entehren, so hat der Mahratte nur den Zweck im Auge, und scheut sich nicht, jedwedes Mittel dazu in Bewegung zu setzen. Dies zu erreichen, wird er allem entsagen, selbst sein Leben darbringen, aber seiner Ehre wegen wird er sich zu keinem Opfer bereit zeigen. Der Rajpute hat etwas edles, der Mahratta, selbst der ausgezeichnetste, erscheint unbedeutend, ja gemein; jener ist ein ehrenwerther Gegner, dieser ein gewaltiger Feind, waghalsig, ausdauernd und listig. Die Häuptlinge der Mahratten besaßen seit Jahren die alten Hindustellen in den Dörfern oder Distrikten und gehörten der Sudracaste an. Die Sprache der Mahratten wurde zuerst in Bijapur statt des Persischen eingeführt; ihre Häuptlinge stiegen als Führer leichter Reiterei zu höheren Aemtern in Bijapur und Ahmednagar.

Unter den Offizieren im Dienste des Malik Amber war Maloji Bosla, der bei einem Hindufeste mit Jadu Rao, einem Führer von 10,000 Mann unter Malik, zusammentraf; ersterer hatte seinen fünfjährigen Sohn Shahji mitgebracht und letzterer seine Tochter. Maloji hielt eine im Freudenrausche gemachte Aeußerung des Jadu für eine Zusage, und die beiden Kinder wurden, zur

Mannbarkeit herangewachsen, mit einander vermählt. Die Frucht dieser Ehe war Sevaji, der Gründer des Mahrattenreiches.

Sevaji, der zweite Sohn seines Vaters, verlebte seine Kindheit in Puna; umgeben von den wilden Kriegsgenossen seines Vaters, brachte er sein Leben auf dem Pferde, der Jagd oder in militairisch gymnastischen Uebungen zu. Unter solchen abenteuerlichen Beschäftigungen, angeregt von den Heldengesängen seines Stammes, wuchs in ihm eine Liebe für kühne Unternehmungen auf und schon im 16. Jahre war er im Verdacht, an Raubzügen nach dem Concan sich betheiligt zu haben. Seine Wanderungen machten ihn mit allen Wegen und Schlupfwinkeln der Ghats und deren Bewohner bekannt; unter diesen waren es die Mawalis, denen er sich besonders anschloß und mit deren Hülfe er seine kriegerische Laufbahn begann.

Sein erster Gedanke, sich einer der Hügelfesten, die theils vernachlässigt, theils nur von einem mohamedanischen Officier befehligt waren, zu bemächtigen, wurde durch List und Geld ausgeführt; so kam es, daß er sich in Torna festsetzte. Bald darauf wurden zwei andere Festen gewonnen und endlich Condana, eine starke Feste nahe von Puna und die noch festere Burg von Purandar. Alle diese Erwerbungen geschahen zu einer Zeit, als der König von Bijapur im Süden beschäftigt war.

Der rastlose Abenteurer, vom religiösen Fanatismus eines Hindu begeistert, zeigte sich fromm, gab prophetische Träume und höhere Einwirkungen der Götter vor und offenbarte einen unversöhnlichen Haß gegen den Muselmann. Ermuthigt von seinen ersten Erfolgen plünderte er einen Transport mit königlichem Schatze; aber diese Kühnheit kostete seinem Vater die Freiheit, deren er so lange beraubt blieb, bis Sevaji dem Kaiser Jehan seine Dienste anbot, die ihm den Rang eines Führers über 5000 Mann verschafften. Shahji erhielt wahrscheinlich auf Verwenden des Kaisers die Freiheit; jedoch kaum wußte Sevaji seinen Vater in Sicherheit, so beschloß er seine Macht im Carnata auszudehnen und da ein ihm benachbarter Hindu-Raja sich ihm nicht anschließen wollte, veranlaßte er dessen Vergiftung und nahm Besitz von seinen Ländern. Während der Kriege des Kaisers gegen Bijapur gab er sich als Diener des Mogulherrschers aus und als Aurangzib um den Thron kämpfte, bot er seine Dienste an, wenn gewisse Forderungen erfüllt würden.

Da eine ausweichende Antwort erfolgte und der König von Bijapur gestorben war, so trat er in offenen Kampf gegen den Regenten. Afzal Khan

wurde mit starkem Heere gegen ihn abgeschickt; Sevaji erklärte, sich unterwerfen zu wollen und sprach so demuthsvoll, daß ein hoher Brahmane zur Unterhandlung abgesandt wurde. Sevaji gewann den Brahmanen, der den inzwischen näher rückenden Afzal von dessen Aufrichtigkeit zu überzeugen suchte. Afzal hatte sich der Feste Partabghar genähert, wo Sevaji residirte; er bat um eine Unterredung, vorausgesetzt, daß er der Verzeihung sicher sei.

Afzal verließ von einer Eskorte begleitet die Armee, wurde überredet auch diese zurückzulassen und erschien, von nur einem Diener begleitet, in leichtem Muslingewande mit einem Säbel bewaffnet, seinem Feinde zur Begegnung. Zur selben Zeit sah man Sevaji langsam von der Höhe herabsteigen, nur von einem Diener umgeben und dem Anscheine nach ganz unbewaffnet; aber sein baumwollenes Kleid barg ein Panzerhemde und einen Dolch; und an seinen Fingern waren scharfe Stahlhaken befestigt, die, wenn die Hand geschlossen, unsichtbar bleiben; es sind dies die sogenannten Tigerklauen (wagnück). Bevor er sein Fort verließ, hatte er alle Büßungen vorgenommen, welche die menschliche Seele vor Ausführung eines großen Werkes erfassen, und zuletzt das Haupt auf die Füße seiner Mutter gelegt und ihren Segen erbeten.

Der Khan betrachtete den in aller Unterwürfigkeit sich nahenden kleinen Mann mit Verachtung; doch kaum hatte er ihn umarmt, so faßte ihn Sevaji mit den Stahlklauen und noch ehe er sich von dem Schrecken erholen konnte, hatte ihn dieser bereits erdolcht. Sevaji hatte seine Truppen in Bereitschaft gehalten und auf ein gegebenes Zeichen stürzten sie sich auf ungekannten Pfaden auf die in Sicherheit lagernden Muselmänner, welche beinahe ohne Widerstand hingeschlachtet wurden (1659). Mit den Gefangenen verstärkte Sevaji seine Armee; denn dieser Sieg verlieh ihm großen Anhang. Nach mancherlei Kämpfen verbleibt Sevaji Herr über ein Land, das sich über 250 Meilen längs dem Meere hinzieht, und hundertundfunfzig Meilen oberhalb der Ghats von Puna bis Mirich, in einer Breite von hundert Meilen. Sein Heer zählte 7000 Reiter und 50,000 Mann zu Fuß[14]).

Zu dieser Macht hatte Sevaji sich erhoben, als Aurangzib's Leben in Folge jener heftigen Krankheit in Gefahr stand. Des Kaisers Onkel Shaista Khan war Vicekönig im Dekan und residirte in Aurangabad; er wollte dem Umsichgreifen Sevaji's ein Ende machen und war so glücklich alles Land bis Puna zu erobern. Shaista bewohnte daselbst das Haus, in welchem Sevaji seine Jugendjahre verlebt hatte, Sevaji stand zwölf Meilen davon entfernt im

Fort Singhar und beschloß, auf seine Lokalkenntniß gestützt, einen Plan in Vollzug zu setzen, der ihn von seinem Feinde befreien sollte. Der Khan hatte alle nur erdenklichen Vorsichtsmaßregeln genommen, ja selbst den Mahratten den Eintritt in die Stadt untersagt; umgeben von seinen Truppen überließ er sich völliger Sicherheit.

Sevaji wußte dies alles; er verließ Singhar eines Abends in der Dunkelheit, stellte kleine Abtheilungen von Infanterie längs dem Wege zu seiner Unterstützung und ging mit 25 Mawalis bis zur Stadt. Davor eingetroffen gelingt ihm der Eintritt, indem er sich einem Heirathszuge anschloß, wie es vorher mit dem Führer des Zuges verabredet war. Sobald er sich inmitten der Wachen befand, ging er schleunigst nach dem Hause, trat in dasselbe durch eine Hinterthüre, noch bevor bei irgend Jemand der Verdacht rege geworden war. Shaista wurde so überrascht, daß er kaum Zeit gewann, aus seinem Schlafgemach zu entweichen, ja zwei Finger wurden ihm abgehauen, als er sich aus dem Fenster in den Hof herabließ. Sein Sohn und die meisten aus seiner Umgebung wurden niedergehauen; dann geschah Sevaji's Rückzug mit derselben Blitzesschnelle, gesichert auf dem Wege von seinen Abtheilungen, stieg er von Fackeln begleitet, die seinen Triumph dem Lager der Mongolen kund thaten, seine Feste heran. Dies Unternehmen hob Sevaji mehr in den Augen der Mahratten, als irgend eine seiner Thaten[15]).

Der Khan, gebeugt und entmuthigt, hielt den nächst unter ihm stehenden Führer im Verdacht, von Sevaji bestochen zu sein. Diese Uneinigkeit der Generale benutzte der Mahrattenheld; mit 4000 leichten Pferden marschirte er nach dem unbewachten Surat, plünderte daselbst sechs Tage und brachte das Geraubte nach seinen Festen in Sicherheit. Bald darauf bricht abermals zwischen ihm und Bijapur ein Krieg aus, Sevaji versucht selbst sein Glück zur See, um die Küsten von Canara zu beunruhigen, und als auch der Kaiser ein Heer unter Jei Sing absendet, um Bijapur zu unterwerfen, schließt Sevaji mit den Mongolen einen Traktat, unterstützt deren Bewegungen und wird auf Jei Sing's Empfehlung vom Kaiser dieser Dienste wegen belobt und nach Delhi eingeladen.

Sevaji hierdurch wie von Jei Sing's Aufmerksamkeiten gewonnen, beschloß der Einladung nachzukommen. Da sein Vater kurz vorher in hohem Alter in Folge eines Sturzes auf der Jagdhetze gestorben war, so übergab er sein Jagir

dreien Häuptlingen und machte sich mit seinem Sohne Sambaji, von 500 auserwählten Reitern und 1000 Mawalis begleitet, auf den Weg.

Als Sevaji sich Delhi näherte, bewillkommnete ihn im Namen des Kaisers ein Officier niedern Ranges, zwar von Ram Sing, dem Sohn seines Waffengefährten Jei Sing, begleitet, aber mit derselben Geringschätzung begegnete man ihm auch am Hofe. Aurangzib, beschränkt in religiösen wie in politischen Dingen, konnte es nicht überwinden, seine Vorurtheile hintanzusetzen, um einen so gefährlichen Gegner auf ewig an sich zu ketten; er haßte und verachtete Sevaji und wollte es ihm fühlen lassen. Dieser, sobald er sich dem Kaiser ehrfurchtsvoll bei der Audienz genähert und sein Nüzür demselben zu Füßen gelegt hatte, wurde kaum beachtet und erhielt seine Stelle unter den Officieren des dritten Ranges [16]). Eine solche Zurücksetzung empörte sein Gefühl, er wurde bleich, schwankte hinter den Höflingen und sank in eine tiefe Ohnmacht. Sobald er zu sich kam, ergoß er sich in Vorwürfen gegen Ram Sing, daß seines Vaters Versprechungen nicht erfüllt worden wären; man möge sein Leben nehmen, da man ihm seine Ehre geraubt habe. Alsdann zog er sich zurück, ohne Abschied zu nehmen oder ohne das bei solchen Gelegenheiten übliche Ehrenkleid zu empfangen. Den Kaiser überraschte das entschiedene Wesen, weshalb er befahl Sevaji streng zu beobachten, bis er von Jei Sing's Bericht und dessen Versprechungen unterrichtet sei.

Von diesem Augenblick an waren Sevaji's Gedanken mit den Mitteln beschäftigt, wie er am sichersten entkommen könne, was sehr schwierig war, indem Wachen seine Wohnung umgaben. Er bat, seine Eskorte nach der Heimath senden zu dürfen, weil das Clima von Delhi derselben schädlich sei, welchem gern gewillfahrt wurde. Sobald diese ihn verlassen hatte, gab er vor, krank zu sein und hütete das Bett; er gewann die Hindu-Aerzte, denen es erlaubt war, ihm beizustehn, und knüpfte mit Hülfe derselben eine Verbindung mit seinen Freunden in der Stadt an. Beinahe täglich sandte er Geschenke von Süßigkeiten und allerlei Früchten an muselmännische Fakire sowohl als an Hindu-Heilige, wodurch die Wachen gewöhnt wurden, große Körbe mit Deckeln an sich vorübertragen zu sehen. Endlich verbarg er sich der Verabredung gemäß eines Abends in einem dieser Deckelkörbe, seinen Sohn in einem anderen und wurde ungefragt durch die Wachen getragen; in sein Bett legte sich einer seiner Diener, so daß mehrere Stunden verstrichen, bis sein Entweichen kund wurde.

Sevaji verließ seinen Korb an einem einsamen Orte, wo ein Pferd seiner harrte, bestieg dasselbe mit dem Sohn hinter sich und eilte nach Mattra. Daselbst warteten seiner einige von ihm vorher gewählte Gefährten; er selbst kleidete sich in das Gewand eines Hindu-Fakirs, rasirte sich Haare und Bart und verunstaltete sein Gesicht mit Asche. Nachdem er den Sohn einem Mahratta Brahmanen anvertraut hatte, verfolgte er seinen Weg auf den einsamsten Pfaden nach dem Dekan; aber es währte neun Monate, bis er seine Heimath erreicht hatte.

Aurangzib befand sich zu dieser Zeit (1666) auf der höchsten Macht, sein Vater war gestorben und von allen großen Reichen in Asien erschienen Gesandte an seinem Hofe. Der Krieg gegen Bijapur, den Jei Sing fortführte, war durch seinen unglücklichen Fortgang das einzige Mißgeschick. Sevaji fand sein Land beinahe ganz vom Feinde entblößt, nahm ohne Mühe Besitz von seinen Festen, zog es jedoch vor, Frieden zu schließen, indem der neue muselmännische General sich den Hindus geneigt zeigte. Diese Friedensjahre benutzte Sevaji, eine geordnete Regierung zu bilden und seine Verwaltungsweise bezeugt, daß er hierin ebenso viel Talent und Verstand besaß, als er in seinen kriegerischen Unternehmungen an den Tag legte. Sein Heer wurde vortrefflich organisirt, regelmäßig und hoch besoldet und in strengster Disciplin gehalten.

Aurangzib hatte sich gegen Sevaji so nachgiebig gezeigt, weil er den Gedanken faßte, auf diese Weise am sichersten das Vertrauen des Mahratten zu gewinnen, um ihn durch seine dort befehlenden Generale gefangen zu bekommen. Sevaji war schlauer; er bestach die Officiere des Großmoguls und da er sah, daß es auf seine Person abgesehen und der Krieg unvermeidlich war, so beschloß er den ersten Schlag zu thun. Durch Ueberraschung bemächtigte er sich des Forts von Singhar, eroberte oder zerstörte andere Festen, plünderte Surat und erhob in Candesh den „chout“, jene Kriegssteuer, die später in den Mahrattenkriegen eine so große Rolle spielte [18]). Sevaji's Fortschritte veranlaßten den Kaiser zur Absendung eines großen Heeres unter Mohabat Khan; aber als dieser Aurangabad belagerte, wurde das Beobachtungs-Corps von 20,000 Mann in offener Schlacht — der ersten, die Sevaji focht — von den Mahratten vernichtet (1672).

Aurangzib's Kräfte wurden zu derselben Zeit so ausschließlich in Affghanistan in Anspruch genommen, daß hier der eigentliche Krieg aufhörte. Von dieser unglücklichen Unternehmung nach zwei Jahren heimkehrend, ließ er sich

verleiten, eine Hindu-Sekte zu verfolgen, wodurch es in Delhi, Ajmir und Agra zu großen Unruhen und vielem Blutvergießen kam. Seine religiöse Unduldsamkeit ging in Verfolgung über, welche ihn dahin brachte, die längst vergessene „jezia“ oder Taxe auf Hindus zu erheben. Dieser Verfolgungsgeist verbreitete unter den Hindus aller Provinzen, namentlich unter denen der Rajputen und denen im Dekan eine solche Unzufriedenheit, daß jeder Einwohner im Herzen ein Genosse der Mahratten wurde. Die Rajput-Raja's von Marwar, Seipur und der Rana von Oudipur hörten seitdem auf, zuverlässige Alliirte zu sein. Sein jünster Sohn Akber verband sich mit den Unzufriedenen, wurde als Kaiser ausgerufen und rückte mit großem Heere seinem Vater entgegen, der sich beinahe hülflos in Ajmir aufhielt. Aurangzib rettete sich aus dieser verzweifelten Lage durch Gewinnung einzelner Führer aus dem Heere seines Sohnes und die Rajputen, nicht stark genug, allein den Kampf zu unternehmen, wandten sich nach dem Dekan; endlich floh auch Akber zu den Mahratten (1680).

Sevaji war inzwischen nicht unthätig geblieben. Beim Tode des Königs von Bijapur machte er sich (1674) zum Herrn des südlichen Concan und einem Landstriche oberhalb der Ghats. Um seiner fürstlichen Würde die wahre Weihe zu geben, ließ er sich zu Raighür mit allen Ceremonien einer Mogul-Krönung zum Raja krönen; strahlend in Gold und reiche Geschenke vertheilend (1674). Nachdem er einen Einfall der Mongolen durch Plünderungen in deren Gebiet gerächt hatte, unternahm er einen Kriegszug gegen Süden, wobei er die Nerbadda überschritt und dann nach einem Vertrage mit Golconda ging er mit einem Heere von 30,000 Reitern und 40,000 Mann Infanterie gegen Jingi, nahm diese Feste und Vellore, dann Arni und auf seinem Rückwege nach Raighür, das er nach achtzehn Monaten wieder betrat, fielen noch die Distrikte von Belari und Adoni in seine Hände. Nach mancherlei Kriegszügen gegen die Mongolen zu Gunsten von Bijapur, wobei seine Waffen neue Eroberungen machten, wird Sevaji, mit Entwürfen beschäftigt, im 53. Lebensjahre (5. April 1680) nach kurzer Krankheit von dieser Welt abberufen.

Sein Sohn Sambaji besaß außer persönlichem Muth keine von seines Vaters ausgezeichneten Eigenschaften; dem Trunke und der Wollust ergeben, hatte ihn sein Vater, weil er die Frau eines Brahmanen verführte, festsetzen lassen. Er entkam und floh zu den Mongolen, von diesen ausgeliefert, befand er sich in der Feste Panalla eingeschlossen, als sein Vater starb. Ein Versuch des Ministers, ihn im Gewahrsam zu halten und den jüngeren Bruder, Raja

Ram, einen zehnjährigen Knaben auf den Thron zu heben, mißglückte. Sambaji bekam Kunde davon, gewann die Besatzung und hielt 1680 seinen Einzug in Raighür. Seine Herrschaft begann mit Grausamkeiten, die Wittwe seines Vaters wurde langsam zu Tode gequält, deren Sohn Raja Ram eingekerkert und die ihm feindselig gesinnten Minister wurden in Ketten gelegt und Andere enthauptet. Bald darauf unternahm er einen unglücklichen Kriegszug zur See nach Abyssinien, plünderte die Besitzungen der Portugiesen und Engländer und vernachlässigte sein Heer und die inneren Angelegenheiten des Landes.

Aurangzib wollte diesen Moment benutzen, sich den Dekan zu unterwerfen und sandte Prinz Azim mit einem Heere dahin ab; aber alle Versuche gegen Bijapur wurden durch Sambaji's Einfälle ins Mongolengebiet erfolglos gemacht; das Heer, welches vor Bijapur stand, befand sich in solcher Gefahr, daß Aurangzib in Person nach dem Dekan aufbrach. Nach lang anhaltender Einschließung ergiebt sich Bijapur, der König wird gefangen, der Ort hört auf, die Hauptstadt zu sein und verfällt allmählig in eine leblose Einöde (1687)[19]. Ebenso glücklich ist Aurangzib mit Golconda, auch dieses Land und dessen Hauptstadt fallen durch Verrath in seine Hände.

Aurangzib sah seinen sehnlichsten Wunsch erfüllt; aber seine Nachkommen sollten die Folgen dieser unseligen Politik empfinden. Die Mächte, welche eine Art Ordnung im Dekan erhielten, waren vernichtet, die Reste der Soldateska gingen entweder zu Sambaji oder plünderten auf eigene Hand; die Zemindare suchten sich unabhängig zu machen und sahen in den Mahratta's ihre Freunde. Die Forts blieben im Besitze derselben; aber, daß Sambaji als unthätiger Zuschauer verharrte, ist nicht sowohl dem Einfluß seines allvermögenden Ministers Calusha zuzuschreiben, als seiner ausschweifenden Lebensweise, die ihn zu jedweder großen Unternehmung unfähig machte. Prinz Akber, der bei ihm Gastfreiheit und Hülfe gesucht hatte, verließ ihn und ging nach Persien. Aurangzib sollte noch die Freude haben, den Erzfeind in seine Hände zu bekommen. Denn Sambaji wurde in einem seiner Lieblingsorte, wo er sich mit nur wenigen Freunden sorglos den Vergnügungen hingab, überrascht, gefangen genommen und im Triumphe nach dem Lager des Kaisers geschickt. Hier ließ ihn Aurangzib auf die grausamste Weise zu Tode foltern; erst wurden ihm die Augen vermöge eines glühenden Eisens ausgebrannt, seine Zunge mit Zangen ausgerissen und Sambaji mit seinem Minister Calusha enthauptet (1689).

Sambaji's Tod, so wenig er geliebt war, brachte die tiefste Aufregung unter den Mahratten hervor; doch ohne Führer — denn Raja Ram, den die Häuptlinge zum Regenten für den unmündigen Saho gewählt hatten, verfügte über geringe Kräfte — gelang es ohne große Schwierigkeiten sich Raighürs zu bemächtigen. Saho fiel in feindliche Hände, aber der Regent entkam nach Jingi und nahm hier den Titel „Raja" an. Viele Häuptlinge waren gezwungen sich zu ergeben, blieben jedoch im Herzen der Sache des Volkes getreu und wo sich die Gelegenheit darbot, gewährten sie den Kämpfenden ihrer Brüder Unterstützung.

Mahratta-Reiter eilten von allen Dörfern herbei, sich Raja Ram anzuschließen, chout zu erheben wurde Jedem gestattet, um daraus die Truppen zu erhalten; ein Recht, welches alle Waffenfähigen des Landes in Bewegung setzte. Einem solchen Guerillakriege waren die Truppen des Kaisers nicht gewachsen; Mühen, Ausdauer und Entbehrungen kannten sie nicht mehr, in Luxus und unter Bequemlichkeiten herangebildet, hatte die Disciplin gelitten und Mißbräuche der verderblichsten Art den soldatischen Geist vollständig untergraben.

Wie anders dagegen der Mahratta, der sich der härtesten Arbeit unterzog; unermüdlich, konnte er mit einem einfachen Brodkuchen und einigen Zwiebeln seinen Hunger stillen; seine Kleidung, ein schmaler Turban, eng anliegende Hosen, die bis zu den Knieen reichten und ein Shawl um den Leib genügten zu allen Jahreszeiten. Des Säbels und der Luntenflinte bedienten sich nur Wenige, die Meisten trugen einen 13 bis 14' langen Bambusspeer, dessen sie sich mit seltener Geschicklichkeit bedienten; ihre Pferde, klein, kräftig und ausdauernd, gehorchten ihren Reitern beim geringsten Winke, hielten plötzlich im stärksten Jagen oder drehten sich blitzschnell nach jedweder Richtung. Ohne Zelte, schlief jeder auf bloßer Erde, den Speer zur Seite, den Zügel über dem Arm, um beim geringsten Geräusch sich aufs Pferd schwingen zu können. Dem Kampfe gegen die Massen der Mongolen war der Mahratte nicht gewachsen, im Einzelgefecht, bei Verfolgungen und besonders geschickt, einen Transport zu plündern oder des Feindes Operationslinien zu beunruhigen, zeigte sich dieser wie von Windeseile getriebene Reiter. Der Landmann war stets auf seiner Seite, benachrichtigte ihn von allem, wogegen der Mongole in Unsicherheit blieb. So kam es, daß Aurangzib's Verbindungen mit Hindostan, Santaji und Danaji, von wo er seine meisten Rekruten und Gelder bezog, stets

von ihnen bedrohet wurden. Viele Transporte wurden geplündert, einzelne Abtheilungen vernichtet, so daß der Mongole mit Furcht und Besorgniß diesem bisher so geringschätzend angesehenen Feinde begegnete.

Alles dies bewog Aurangzib, mit aller Kraft sich der Hauptfeste der Mahratten, Jingi, zu bemächtigen. Nach mancherlei Mißhelligkeiten der dazu bestimmten Führer, sowie nach Verlusten und verrätherischen Verbindungen mit den Mahratten selbst, wird Jingi ebenso sehr durch Verrath als durch Waffengewalt von Zülfi Kar Khan erobert (1689).

Die Folgen dieser unglücklichen Kämpfe waren Uneinigkeiten unter den Führern der Mahratten; Santaji, einer der tüchtigsten, wurde getödtet. Raja Ram hatte sich nach Sattara zurückgezogen und rückte von dort aus mit dem stärksten Heere, das je von den Mahratten ins Feld geführt wurde, den Mongolen entgegen; obgleich geschlagen, so doch immer zu neuem Kampfe gerüstet, erschienen die Mahratten an anderen Punkten. Raja Ram mußte sich nach Sattara zurückziehen, welches nach mehrmonatlicher Belagerung genommen wird; aber weder die Einnahme dieser Hauptstadt, noch der Tod des Raja, welcher während der Belagerung gestorben war, noch die Besitznahme der meisten Festen durch Aurangzib und seine Generale, vernichtete die Macht der Mahratten oder führte zur Unterwerfung derselben. Der Kaiser verfolgte den Krieg mit seltener Ausdauer, alle Kräfte wurden in Bewegung gesetzt; jedoch nach unsäglichen Widerwärtigkeiten bei Belagerung der Festungen und nach ermüdenden Märschen wurde die kaiserliche Armee immer schwächer und muthloser, wogegen die Mahratten mit derselben Frische und Kühnheit und ungeschwächter Zahl bald hier, bald dort das Feld behaupten.

Der Kaiser war bereit zum Frieden, aber die bereits angefangenen Unterhandlungen wurden von den Mahratten wieder abgebrochen und er mußte sich mit dem Reste seines Heeres nach Ahmednagar zurückziehen; ja er erreichte diesen Ort in solcher Auflösung, daß man fürchtete, Aurangzib könnte ein Gefangener dieser wilden Horden werden. Als er endlich Ahmednagar erreichte, rief er aus: „Nun bin ich am Ende all meiner Reisen!" Seines Vaters Geist verfolgte ihn gespensterhaft überall, dieses Lebens Hoffnungen hatten ihn getäuscht, er fürchtete das Jenseit und in den letzten Tagen, wo körperliche Leiden ihn quälten, überfiel ihn die Angst, daß seines Vaters Schicksal sich an ihm rächen würde. Gleich dem Tiberius des alten Rom ließen die Gewissensbisse ihm keinen ruhigen Moment.

Seinen Sohn Moazzim hatte er nach siebenjähriger Einschließung zwar zärtlich empfangen (1694); aber Vater und Sohn glaubten, daß einer dem anderen nach dem Leben trachte. Als Moazzim von des Kaisers Krankheit hörte und bat, ihn in Ahmednagar besuchen zu dürfen, indem die Luft von Guzerat so ungesund sei, sagte er: „Das ist gerade derselbe Vorwand, dessen ich mich bediente, als Shah Jehan krank war", hinzusetzend: „Keine Luft ist so ungesund, als der Nebel der Ehrsucht." Von angstvollen Gedanken und Seelenbeklemmungen geplagt, waren seine letzten Worte: „Mag kommen was da will, ich habe mein Schiff den Wellen übergeben. Lebt wohl! Lebt wohl! Lebt wohl!" und hiermit hauchte er sein Leben im 89. Jahre aus (21. Febr. 1707).

Seine funfzigjährige Regierung war eine unglückliche; herzlos, mißtrauisch, unedel und verfolgungssüchtig gegen Andersgläubige, legte er den Grund zum Falle seines Reiches und seines Hauses.

Kaum war Aurangzib's Tod bekannt, so eilte Prinz Azim nach dem Lager und ließ sich, gegen den Willen des Vaters, zum Kaiser ausrufen. Prinz Moazzim nahm die Krone von Cabul unter dem Titel Bahadür Shah und beschloß mit den Waffen in der Hand dem Bruder gegenüber sein Recht zu verfechten. Es kam südlich von Agra zu einer entscheidenden Schlacht; Prinz Azim und seine beiden erwachsenen Söhne wurden getödtet und der jüngste gefangen genommen. Nach diesem Siege war seine erste Sorge, Raja Saho zu gewinnen, es gelang ihm einen Vertrag abzuschließen, wodurch der Frieden mit den Mahratten unter seiner Regierung nicht mehr gestört wurde. Desgleichen kam es mit den Rajputfürsten zum Frieden, den man um so mehr beschleunigte, als die Sikh's zum ersten Male im Peng'ab ihr Erscheinen kund thaten (1709). Nach einem erfolgreichen Kriege, in welchem deren Führer Baudu in seine Hände fiel, starb Bahadür Shah nach seiner Rückkehr in Lahore 1712.

Der Tod des Kaisers war von den gewöhnlichen Thronkämpfen der Söhne begleitet; in diesen blieben von den vier Söhnen drei im Kampfe und der älteste Jehandar Shah nahm unangefochten Besitz vom Throne. Unfähig für den hohen Beruf, dem Trunke und den Ausschweifungen ergeben, überließ er die Regierung dem kräftigen und geschickten Häuptlinge Zülfikar Khan. Jehandar tödtete alle Prin[illegible] [illegible]lichen Hauses, nur allein [illegible]arokshire entkam, sammelt[illegible] [illegible] und ging dem Kaiser e[illegible] entgegen, der unter

Zülfikar's Leitung mit 70,000 Mann bei Agra die Schlacht annahm. Nach blutigem Kampfe wurde Jehandar geschlagen und flüchtete verkleidet nach Delhi; hier bemächtigte sich Zülfikar des Kaisers und lieferte ihn dem Sieger aus, in der Hoffnung sein eigenes Leben zu retten. Aber der Verräther wurde gehangen und Jehandar nebst vielen seiner Anhänger getödtet.

Farokshire erhob bei seiner Thronbesteigung (1713) seine Schützlinge, zwei Brüder, zu hohen Stellen; Abdüllah wurde Vezier und Hosen Ali zum Omra ernannt; sie waren Nachkommen des Propheten und gehörten zu den Seiads. Sie lebten der Hoffnung, die eigentlichen Regierer zu werden, sahen sich jedoch getäuscht, indem weder der Kaiser noch seine Günstlinge und unter diesen der einflußreichste, Mir Jümla, damit zufrieden waren. Farokshire suchte die Brüder, welche beinahe ausschließlich die Armee befehligten, zu trennen und anderweitig zu beschäftigen; Hosen wurde gegen Marwar gesandt, fand aber bald den Grund zu seiner Absendung und machte Frieden. Die Seiads Brüder erkannten, daß ihr Leben gefährdet sei, weshalb sie den Kaiser in eine so bedrängte Lage setzten, daß er zu Versöhnungs-Vorschlägen seine Zuflucht nehmen mußte. Mir Jümla wurde nach Behar entfernt, Abdüllah blieb Vezier und Hosen übernahm den Dekan.

Hosen begab sich mit einem Heere nach dem Dekan; aber Farokshire bewog auf heimliche Weise Daud Khan Panni, der in Guzerat befehligte, sich scheinbar mit seinem General zu vereinigen, der That nach jedoch mit Hülfe der Mahratten dessen Untergang zu bewerkstelligen. Daud Khan, berühmt wegen seiner Tapferkeit, verhöhnte Hosens Anträge und ging ihm sofort feindlich entgegen; es kam zum Kampfe und bereits drang der Hindufürst mit dreihundert Auserlesenen seines Stammes auf den Gegner ein, um ihn zu tödten, als er von einer Kugel getroffen todt hinsank. Sein Tod gab Hosen den Sieg, welchen er benutzte, den Krieg gegen die Mahratten fortzusetzen. Aber Daud Khans Nachfolger, Chin Kilich Khan oder wie er später unter dem Namen Nizam-ul-Mülk oder Asof Jah als mächtiger Fürst auftritt, war ein Mann von Umsicht und Schlauheit, der mehrere Mahrattenhäuptlinge zu gewinnen wußte, so daß Hosen Ali bald in seinen Unternehmungen von den Mahratten in einer Weise bedrängt wurde, daß er sich entschloß, mit Raja Saho Frieden zu machen (1717). Er anerkannte dessen Herrschaft über alle Ländereien, welche Sevaji früher besessen hatte, so wie das Recht, den chout (vierten Theil aller Einnahmen) aus dem Dekan zu erheben. Dagegen wurde dem

Hosen ein Corps von 10,000 Mahratten zugesagt, deren er auf seinem Marsche nach Delhi bedurfte, wohin des Kaisers verrätherische Pläne ihn nöthigten aufzubrechen.

Farokshire berief die mächtigsten Gegner der Seyads nach Delhi, um sich mit Hülfe derselben von den Brüdern zu befreien; aber sobald seine Anhänger seine Unfähigkeit und Unentschlossenheit erkannten, verließen sie ihn und Jei Sing versöhnte sich mit dem Vezier. Inzwischen hatte sich Hosen Ali genähert, seine Mahratten besetzten Delhi, wodurch eine solche Aufregung von den Gegnern der Brüder hervorgerufen wurde, daß Hosen zu seiner eigenen Rettung sich des Kaisers bemächtigte und ihn im Serail erdrosseln ließ (1719).

Bei seinem Tode brachen überall Religionsstreitigkeiten aus, die Hindus widersetzten sich der Religionstaxe, Schiiten und Sunniten kämpften in Delhi, Muselmänner und Hindus in Ahmedabad und in Caschmir, und mächtige Häuptlinge legten den Grund zu unabhängigen Reichen.

Die Seyads hatten ein Kind für den Thron erkoren, es starb nach drei Monaten, ein zweiter Knabe königlichen Blutes lebte nur so viele Wochen und da ein jugendlich kräftiger Jüngling neuen Wechsel zu vermeiden versprach, so wurde Raushen Akhter unter dem Namen Mohamed Shah auf den Thron erhoben.

Farokshire's Ermordung hatte, so wenig er geliebt war, alle Welt mit Schrecken und Abschen gegen die Seyads erfüllt; deren Autorität wurde in Folge der sich überall zeigenden Schwäche und Hinfälligkeit des Reiches noch mehr untergraben. So mußte der Gouverneur von Allahabad mit Oude belehnt werden; jedoch das bedrohlichste Zeichen war das Auftreten von Asof Jah, dessen Nachkommen die Nizams im Dekan sind. Aus einer türkischen Familie abstammend, hatten seine Vorfahren den Kaisern gedient und waren zu hohen Stellen im Heere berufen worden. Gekränkt, daß man ihm nur die kleine Provinz Malwa anvertraut hatte, beschloß er, durch Eroberung des Dekan sich eine Macht auf festem Grunde zu schaffen. Von Muselmännern und Mahratten unterstützt, eröffnete er den Krieg, ging bis zur Nerbadda, schlug wiederholt alle gegen ihn abgesandten Heere und bedrohete die Existenz des Reiches.

Mohamed Shah, von seiner Mutter angeleitet, ließ den Seyads anfänglich freie Hand; dagegen machte er Mohamed Anim Khan zu seinem Rathgeber. Mit dessen Hülfe wurde eine Partei gebildet, der sich als Zweiter

im Reiche Sadat Khan anschloß, ein Kaufmann aus Khorossan, der zu hohem Militair-Range gestiegen war und der Stammvater der Könige von Oude wurde. Die Seyads, von Verdacht beängstigt, wollten den Kaiser von Delhi entfernen, deshalb wurde beschlossen, daß Mohamed Shah mit Hosen nach dem Dekan gehen und Abdüllah in Delhi bleiben sollte. Auf dem Wege dahin wurde Hosen von einem Calmuck im Lager erdolcht, in Folge dessen Mohamed von den Truppen als Kaiser ausgerufen wurde. Abdüllah sah die Gefahr, die ihm drohte, er proklamirte einen der gefangenen Prinzen in Delhi zum Kaiser, sammelte in Eile ein Heer und stand schon nach vierzehn Tagen zwischen Delhi und Agra seinem Feinde gegenüber. Abdüllah wurde geschlagen und gefangen, doch seiner heiligen Abstammung wegen nicht des Lebens beraubt. Mohamed hielt mit allem Glanze seinen Einzug in Delhi und ernannte Asof Jah zum Vezier.

Inzwischen droheten überall Anzeichen des Verfalles. Raja Ajit Sing, Gouverneur von Guzerat, einem Hindu, war auch Ajmir zugesagt; aber sei es daß man ihn fürchtete, man wollte ihn entfernen. Ajit bedrohete den Kaiser mit einem Rajputheere und stand bereits funfzig Meilen von Delhi; man war froh, ihn mit Belehnung von Ajmir zufrieden zu stellen.

Der Kaiser glaubte Asof Jah durch die erste Stelle im Reiche an sich gekettet zu haben; aber dieser nach Unabhängigkeit und Freiheit strebende Minister fühlte sich am Hofe, wo Verderbniß und Intriguen herrschten, so unbehaglich, daß er nach dem Dekan zurückkehrte. Nachdem Mobariz, der daselbst lebende Gouverneur, welcher ihm den Besitz streitig machen wollte, in der Schlacht geblieben war, so nahm er ohne Schwierigkeit Besitz von Heyderabad. Seine erste Sorge war, sich die Mahratten zu gewinnen; Saho, den der Kaiser als Raja eingesetzt hatte, fand in Samba seinen Gegner und dieser als der schwächere wurde von Asof Jah unterstützt, wogegen Saho in seinem Minister Balaji Wiswanat, dem Gründer der Brahmanen-Dynastie des Peischwa's, einem der gewandtesten Männer seiner Zeit, eine solche Stütze fand, daß er sich die Obergewalt zueignete. Nach seinem Tode folgte sein Sohn Baji Rao, der an Fähigkeit und Einsicht den Vater übertraf; er fühlte die Nothwendigkeit, die wilden Reiter-Horden seines Landes in der Fremde zu beschäftigen. „Laßt uns an den hinsterbenden Stamm anklopfen und die Zweige werden von selbst fallen", sagte er dem Raja; und als er diesen bat, ihm zu erlauben bis jenseit der Nerbadda seine Fahne aufzupflanzen, wurde er von der Bered-

samkeit des Peischwa's so hingerissen, daß er ihm entgegnete: „Du sollst sie auf den Künür Khünd (Himalaja) aufstellen, denn du bist in der That der edele Sohn eines würdigen Vaters" [20]).

Baji Rao, im Lager geboren und auferzogen, sowohl Staatsmann als Diplomat, verband die Lebensweise des Mahratten-Reiters mit einem klaren Urtheil und umfassenden Kenntnissen; er hatte nichts von dem kaltblütigen Wesen der Priester seines Stammes, aufrichtig und treu, mied er weder Mühen noch Gefahren und konnte sein Mahl aus den Körnern machen, die er während des Marsches aus den Aehren rieb [21]). Dies war der Held, welcher mit seinen sieggewohnten Reitern bald hier bald dort Schrecken verbreitete, bald Guzerat plünderte, dann Asof Jah zum Frieden zwang, und als endlich Samba die Rechte Saho's über sämmtliche Mahrattenländer anerkannt hatte, den mächtigsten Mahrattenhäuptling, Dabari, den Gründer der Mahrattenmacht in Guzerat, bei Baroda schlug und tödtete (1731). Bald darauf gelingt es ihm, Jansi und Bündelkünd zu gewinnen und später überließ Jei Sing auch Malwa den Mahratten. Unter seinen Waffengefährten befanden sich Malhar Rao Holkar und Ranaji Sindia; der Erste ein Hirte nahe Puna, der Andere ein Diener des Peischwa stiegen zu Macht und Ansehn. Vom Waffenglücke getragen, erregte er Asof Jah's Besorgniß, der sich mit dem Kaiser versöhnte; es war hohe Zeit, denn Baji Rao wandte sich plötzlich gegen Delhi. Aller Anstrengungen ungeachtet konnte Asof Jah, welcher herbeieilte, um den Befehl der kaiserlichen Armee zu übernehmen, nur 34,000 Mann zusammenbringen. Mit diesen ging er dem Baji Rao entgegen; jedoch bedrohet an allen Punkten von den Mahratten, welche 80,000 Mann zählten [22]), befand er sich in steter Gefahr, sein Subsistenzmittel zu verlieren, und schloß einen Vertrag, demgemäß alles Land von der Nerbadda zum Chambal, Malwa einbegriffen, so wie funfzig Lacks den Mahratten zuerkannt wurden (1738).

Bevor dieser Vertrag rechtmäßig in Vollzug gesetzt werden konnte, erschien von Persien aus Nadir Shah, der an der Spitze von 80,000 Mann gleich einem Totila das Reich der Groß-Mogule bis in seine Grundfesten erschütterte. Sein gewaltsames und verheerendes Auftreten war eben so plötzlich als vorübergehend. Nadir Shah, der größte Krieger Persiens in neuerer Zeit, hatte sich nach glänzenden Siegen zum Könige von Persien gemacht (1736) und den Sunnitenglauben als herrschend in seinen Landen erklärt. Durch Eroberungen und Siege hatte er sich die Krone erworben, auf demselben Wege wollte er

seinen Thron befestigen. Siegreich in Candahar und in Balkh unterwarf er sich jetzt die Ghiljies, nahm dann Ghazni und Cabul und wartete hier der Antwort auf wiederholt gestellte Forderungen an den Kaiser von Delhi. Dieser Hof, von den Mahratten bedrängt, verkannte die aus der Ferne drohende Gefahr und ließ Nadir ohne Antwort. Nadir, jetzt im Rücken gesichert, drang ins Peng'ab, bemächtigte sich Lahore's beinahe ohne Widerstand und stand bereits hundert Meilen nördlich von Delhi, bis Mohamed Shah, von Asof Jah und Jadat Khan unterstützt, ihm die Schlacht anboten (1739).

Der Kaiser wurde geschlagen und hatte keinen anderen Ausweg, als sich persönlich ins Perserlager zu begeben, um Frieden zu erlangen. Obgleich mit allen Ehren empfangen, mußte er die persische Armee begleiten und dem Sieger zur Seite den Einzug in Delhi halten. Beide Regenten bewohnten den Palast; Nadir vertheilte einen Theil seiner Truppen in der Stadt, empfahl die strengste Disciplin und stellte Sicherheitswachen zum Schutze der Einwohner auf.

Die Indier betrachteten die Eroberer mit Schrecken und Widerwillen und als am zweiten Tage sich das Gerücht verbreitete, Nadir sei gestorben, fielen sie mit einem an Wuth gränzenden Hasse über die Perser her, von denen gleich im ersten Momente viele getödtet wurden. Nadir Shah versuchte den Aufstand zu unterdrücken, aber da er sah, daß alle Maßregeln und selbst sein persönliches Erscheinen ohne Erfolg waren und verstümmelte und hingemordete Perser ihm in die Augen fielen, ja ein Häuptling, der ihm zur Seite ritt, von einer Kugel getödtet wurde, die auf ihn gerichtet war, so gab er Befehl zur Hinmetzelung aller Einwohner. Das Hinschlachten begann mit Tagesanbruch, war begleitet von allen Schrecken, welche Rache, Raubsucht und Wollust bewegen; Feuer brach an vielen Orten aus und man hörte nur das Angstgeschrei der Verfolgten oder das Stöhnen der Sterbenden, unterbrochen vom Geklirre der Waffen; dies Werk der Vernichtung und des Blutvergießens dauerte bis zum Abend. Man sagt Nadir habe während der ganzen Zeit in stillem Nachdenken von der kleinen Moschee Rokn-u-doula aus, im großen Bazar, das blutige Schauspiel angesehen und erst als der Kaiser um Gnade für das Leben seiner Unterthanen bat und die Großen in Unterwürfigkeit vor ihm standen, habe er den Befehl zum Einhalten von diesem Gemetzel gegeben; so groß war die Disziplin, daß sofort Einhalt geschah.

Nadir's Absicht war, sich zu bereichern; er bemächtigte sich der kaiserlichen Schätze, des Pfauenthrones, Vornehm und Gering wurde geplündert und

nachdem er alles geraubt, dessen er habhaft werden konnte, verließ Nadir nach achtundfunfzig Tagen Delhi mit einem Schatze von gegen neun Millionen Pfund Sterling in Gelde, mehreren Millionen in goldenen und silbernen Gefäßen und Juwelen von unberechenbarem Werthe[23]).

Baji Rao hatte in Nadir den gemeinsamen Feind erkannt, den Hindus und Muselmänner bekämpfen sollten; aber als dieser furchtbare Gegner Indien wieder verlassen hatte, wollte er seine vorher erkämpften Versprechungen zur Geltung gebracht sehen. Er marschirte gegen Nasir Jang, den Sohn des Asof, fand jedoch in dem jungen Mongolen einen so entschlossenen Gegner, daß er es vorzog, sich mit ihm zu verständigen. Kaum war dies geschehen, so sollten andere Pläne ins Werk gesetzt werden, als ihn der Tod übereilte (1740). Von seinen Söhnen folgte ihm Balaji Rao als Peischwa, wogegen Ragoba als der Vater des letzten Peischwa merkwürdig ist.

Balaji ordnete erst die inneren Angelegenheiten, besonders die finanziellen, welche durch große Belastungen von Schulden den Peischwa in nicht geringe Verlegenheit setzten. Dann wiederholte er seines Vaters Forderungen, zog gegen Rajuji, den er durch Verhandlungen gewann und erhielt endlich vom Kaiser den „chout" über Bengalen nebst der Abtretung von Cattac (1751). Inzwischen waren Asof Jah und der Saho Raja gestorben, deren Tod Streitigkeiten unter ihren Söhnen hervorbrachte, welche Balaji's und seiner Nachkommen Glück befördern halfen.

Dieser Mahratta hatte mit der seinem Volke eigenen Schlauheit den Saho vermocht, kurz vor seinem Tode zu Gunsten Belaji's abzudanken. Sobald er sich der Regierung bemächtigt hatte, wußte er den feindselig gegen ihn auftretenden Damaji durch Verrätherei in seine Gewalt zu bekommen; aber kaum hat er sich von diesem Gegner befreit, so muß er gegen Salabat Jüng, den jüngern Sohn Asof's, zu Felde ziehen, der, von französischen Truppen unterstützt, Puna bedrohete. Eine Meuterei im feindlichen Heere rettet ihn und er schließt Waffenstillstand mit Salabat, welchen Einfälle der Mahratten nach dem eigenen Lande zurückzukehren nöthigen.

Inzwischen nahm ein bedeutendes Ereigniß, die Erhebung der Rohillas, einer Affghanen-Colonie, die östlich vom Ganges von Oude bis zu den Gebirgen sich niedergelassen hatten, die ganze Thätigkeit des Hofes von Delhi in Anspruch. Es gelang, diesen Aufstand für den Augenblick zu unterdrücken. Von Nadir, seinem größten Feinde, der ihn abermals bedrohte, wurde der

Kaiser durch dessen Ermordung befreit; dagegen bildete sich durch Ahmed Khan, aus dem Duranistamme, der sich zum Könige von Candahar machte (1747) eine neue gefährliche Macht in Central-Asien, indem auch Balkh, der Sind und Caschmir ihm gehorchten. Ahmed Shah hatte sein Augenmerk auf Indien gerichtet, drang siegreich ins Peng'ab, nahm Lahore ohne Widerstand und war im Begriff den Setlej zu überschreiten, als ihm Ahmed der Thronfolger das weitere Vorgehen streitig machen wollte. Nach mehreren Gefechten und dem kühnen Vordringen eines starken Reitercorps bis Sirhind wird der Affghane an diesem Orte geschlagen und genöthigt den Rückzug anzutreten (1748). Es war dies um so glücklicher, indem Mohamed Shah wenige Wochen darauf starb.

Kaiser Ahmed Shah's erste Maßregeln, die inneren Angelegenheiten zu ordnen, wurden von neuen Aufständen der Rohillas unterbrochen. Der Vezier Süfdür Jüng erhielt den Auftrag, die Empörer zu bekämpfen; aber er war nicht der General, um ein schon gesunkenes Heer zu heben und zum Siege zu führen. In seiner Rathlosigkeit rief er die Mahratten zu Hülfe, welche herbeieilten und die Rohillas zur Unterwerfung zwangen.

Noch war die Ruhe in jenen Gegenden nicht hergestellt, so drang der Affghanenkönig ins Peng'ab; es fehlte an einer Armee, ihm die Eroberung streitig zu machen und eingedenk der Folgen, welche aus Nadir's Drohungen sich ergaben, willigte man in seine Forderung, ihm jene reiche Provinz zu überlassen. Als der Vezier in Delhi eintraf, war der Vertrag bereits vollzogen, denn ein Eunuche hatte das Vertrauen des Kaisers gewonnen; diesen Gegner zu entfernen wurden Meuchelmörder gedungen. Der Kaiser war empört über diese Eigenmächtigkeit und rief den Omrah Ghazi-ud-din zu Hülfe, welcher von den Mahratten unterstützt, den Süfdür Jüng vertrieb und das Amt des Veziers übernahm. Der neue Vezier zeigte sich jedoch herrschsüchtiger als sein Vorgänger, weshalb sich der Kaiser auf geheimen Wegen von ihm zu befreien suchte; Ghazi-ud-din entdeckte die Intriguen, bemächtigte sich des Kaisers, stach ihm und seiner Mutter die Augen aus und setzte Allüm-Ghir, einen Prinzen aus dem Hause der Mongolen, auf den Thron (1754).

Seitdem war Ghazi-ud-din der eigentliche Herrscher, seine kräftigen, ja tyrannischen Maßregeln hielten die Ruhe aufrecht, bis die an Disziplin ungewohnten Truppen sich empörten; sein Leben war in Gefahr, aber er hatte den Verdacht gewonnen, daß der Kaiser an diesem Aufstande nicht unbetheiligt gewesen war. Um die Armee zu beschäftigen und seine Macht zu vergrößern,

beschloß er das Peng'ab wieder zu erobern. Ahmed Shah rächte diese Kühnheit, er erschien mit starkem Heere, bemächtigte sich Delhi's, wobei er ähnliche Grausamkeiten und Plünderungen wie Nadir beging. Nach kurzem Aufenthalte kehrte er heim, ließ jedoch einen Rohilla-Häuptling zurück, welcher dem Kaiser als Rathgeber dienen sollte, besonders des Veziers Eigenmächtigkeit hindern.

Ghazi-ud-din tief gekränkt, wollte sich an den Affghanen rächen, er rief den Peischwa herbei. Da drang Ragoba an der Spitze eines großen Heeres gegen Delhi, welches ohne großen Kampf in seinen Besitz kam; der befestigte Palast fiel vier Wochen später. Von hier drangen die Mahratten ins Peng'ab, überall plündernd und kehrten dann nach dem Dekan zurück (1758).

Die mohamedanischen Fürsten Indiens vereinigten sich, um die so gefährlich werdenden Mahratten zu züchtigen. Der Subadar von Oude, Sujah Dowla, trieb sie mit großem Verluste über den Ganges zurück, während Ahmed Shah nach einem siegreichen Feldzuge im Sind und Beludschistan, sie vom Norden aus angriff; zwei ihrer Führer, der Sindia und Holkar, bereits geschwächt, mußten sich eilig mit Verlust zurückziehen (1759). Ghazi-ud-din sah in des Kaisers Verbindung mit Najib-u-Dowla seinen eigenen Untergang; um sich zu retten vermochte er zwei angebliche Fakire, Alamgir zu ermorden. Der Thronfolger Shah Alüm befand sich zur Zeit in Bengalen und da sein Titel nie anerkannt war, so verfolgten die verbündeten Fürsten ihre Pläne auf eigene Hand.

Die Macht der Mahratten befand sich in diesem Momente auf ihrem Höhepunkte, nördlich waren der Indus und die Himalajakette die Grenzen und südlich beherrschten sie alles Land bis zum Cap Comorin, die ihnen nicht tributpflichtigen Länder ausgenommen. Ihre Armee zählte 10,000 Mann reguläre Infanterie und eine beträchtliche Artillerie. Die Niederlagen des Sindia und Holkar weckten ihre Kräfte zu neuen Thaten; es war beschlossen, die Eroberung Hindostans durch einen großen Schlag zu vollenden. Ihr Führer, Sedasheo Bhao, rückte, von vielen Rajputen und einem Corps von 30,000 Mann unter Suraj Mal verstärkt, gegen Delhi. Die schwache Besatzung Durani's konnte die Stadt nicht vertheidigen, Ghazi-ud-din hatte sich ins Jatland geflüchtet. Paläste, Gräber und heilige Orte wurden geplündert oder zerstört, die silberne Decke der großen und berühmten Audienzhalle im Palaste, die selbst Nadir unberührt gelassen hatte, wurde herabgerissen und siebenzehn Lacks daraus geprägt[24]).

Nach fruchtlosen Unterhandlungen nöthigten Mangel an Verpflegung den Mahrattenführer seinen Feind aufzusuchen. Bei Panipüt kam es im Januar 1761 zu entscheidender Schlacht. Des Bhaos Heer bestand aus 55,000 Mann regulairer Cavallerie, 15,000 irregulairen Reitern, 15,000 Mann Infanterie, worunter 9000 Sepoys und 200 Geschützen; mehr als das Doppelte an Menschenzahl bildeten den Troß. Shah Ahmed befehligte über 40,000 Affghanen und Perser, 13,000 Mann indischer Reiterei und 38,000 Mann indischer Infanterie nebst 30 Geschützen.

Nachdem die feindlichen Heere sich mehrere Wochen lang gegenüber gestanden hatten, wurden die Mahratten aus Hunger genöthigt, den Moment der Entscheidung herbeizuführen. Im ersten Anstürmen ihrer regelmäßigen Infanterie war der Sieg auf ihrer Seite, aber als ihr Führer von einer Kanonenkugel getroffen, todt niederfiel und die Jats zu den Affghanen übergingen, wurde es dem bis dahin theilnahmlos gebliebenen Shah Ahmed möglich, den kritischen Moment zu seinen Gunsten zu benutzen. Mit einem Male, gleichsam wie behext, kehrte das ganze Mahrattenheer um, floh aus vollen Kräften, indem sie das Schlachtfeld, mit Haufen ihrer Todten bedeckt, dem Feinde überließen. Es sollen gegen 200,000 Mann an diesem und dem folgenden Tage erschlagen worden sein und wohl niemals sind Grausamkeiten in solchem Umfange und mit so viel Wohlgefallen ausgeübt worden, als die Affghanen zur Schande der Menschheit in diesen Tagen begangen haben. Beinahe alle Mahrattenführer waren entweder getödtet oder verwundet worden[25]).

Kaum ist je ein Sieg entschiedener gewesen und selten hat eine verlorene Schlacht größeren Schrecken verbreitet, als dies Ereigniß. Kummer und Verzweiflung bemächtigte sich des Mahrattenvolkes; die meisten hatten Angehörige zu beklagen, aber alle fühlten, daß durch Vernichtung dieses Heeres der Nationalgröße ein Todesstoß gegeben war. Der Peischwa erholte sich nicht mehr von diesem Falle; er zog sich langsam nach Puna zurück, wo er in einem Tempel starb, den er sich selbst nahe der Stadt errichtet hatte. Die Reste des Heeres gingen hinter die Nerbadda, indem sie beinahe alle ihre Eroberungen in Hindostan aufgaben.

Nach Balaji's Tode brachen beinahe überall Streitigkeiten aus, so daß die Regierung des Peischwa ihre frühere Kraft nicht mehr erlangte. Zwar wurden die meisten ihrer jetzt aufgegebenen Eroberungen wieder gewonnen; aber nicht durch einen großen Führer, sondern durch unabhängige Häuptlinge,

unterstützt von europäischen Officieren und disciplinirten Sepoys bewirkt. Die Ligue der mohamedanischen Fürsten löste sich auf, sobald die gemeinsame Gefahr vorüber war. Ahmed Shah kehrte heim ohne andere Vortheile als einen Tribut und nahm später keinen Antheil mehr an den Begebenheiten von Indien.

Shah Alüm nahm in Delhi seine Residenz; von seinem Vezier rücksichtslos behandelt, suchte er den Beistand der englischen Behörden. Im Jahre 1765 bekleidete er vermöge eines Firmans die Ostindische Compagnie mit der Würde des Dewanie oder Verwalters der Einnahme von Bengalen; wogegen Lord Clive sich verpflichtete, jährlich sechsundzwanzig Lacks Rupien in den kaiserlichen Schatz zu zahlen.

Fünf Jahre später belagerten die vereinigten Truppen der Mahratten und Jats Delhi; verließen es jedoch nach kurzer Zeit, indem Mülhar Rao, der Führer der Mahratten, sich durch eine Summe Geldes abkaufen ließ. Shah Alüm versuchte 1772 noch einmal mit Hülfe der Mahratten, die er durch Geld gewann, sich von der Bevormundung des Sohnes seines früheren Ministers zu befreien; aber es brachte ihn dies in eine nur noch abhängigere Lage. Nach mancherlei unglücklichen Ereignissen bemächtigte sich Gholam Kadir, ein Rohilla-Häuptling, seiner Person, behandelte ihn wie einen Verbrecher und nachdem er ihn und seine Familie durch Hunger an des Grabes Rand gebracht hatte, stieß er ihm die Augen mit einem Dolche aus (10. August 1788). In diesem kläglichen Zustande wurde er später ein Gefangener des Sindia, als dieser Delhi eroberte, bis endlich 1803 General Lake ihn befreite.

Nach zwanzig Jahren des Elendes und der traurigsten Schicksale verlebte nun Shah Alüm, dem die Ostindische Compagnie eine jährliche Apanage von hundertundfunfzigtausend Pfund Sterling aussetzte, ein sorgloses und zufriedenes Leben. Er starb 1806 und sein ältester Sohn, Shah Akber, der Titel und Rang des Vaters annahm, wurde des letzten, nur dem Namen nach bestehenden Rechtes im Jahre 1827 als mit der Englischen Autorität unverträglich für verlustig erklärt; dagegen mit Auszeichnung behandelt, verblieb ihm die bisherige Pension. Shah Akber ist es, den die Sepoys bei ihrem Aufstande 1857 wählten, um ihn an die Spitze von ganz Indien zu setzen; er war ein neunzigjähriger Greis, der sein Leben im Müßiggange und Intriguen zugebracht, weder von den Seinigen noch vom Volke geliebt und jetzt zur Kindheit herabgesunken, fand aber in diesem Zu[illegible] den unter seinen Augen und mit [illegible]keiten.

damit ihre Gewehr zu laden; selbst die Frauen aller Stände greifen zu den Waffen und richten durch ihr Beispiel die Niedergeschlagenen auf. Nach mehrmonatlicher Vertheidigung müssen die Türken die Belagerung aufheben und von den sechshundert Waffenfähigen, die so ausdauernd und heldenmüthig den Ort vertheidigten, sind nur noch vierzig am Leben geblieben (1538).

Während der gefahrvollen Zeiten, die diese kleine Schaar von Braven zu bestehen hatte, war Nuno d'Acunha abberufen und seine Stelle durch den unwürdigen Noronha besetzt worden; obgleich er nichts für die Entsetzung von Diu gethan hatte, so maß er den Eindruck, den die heldenmüthige Vertheidigung überall in Indien hervorrief, auf sich selbst an; neue Verbindungen und Machtvergrößerung in Ceylon waren die Folgen. Noronha's Verwaltung, durch Grausamkeiten und Erpressungen charakterisirt, dauerte kaum zwei Jahre; er starb zur Freude der Eingebornen wie seiner Landsleute.

Ihm folgte Estevao da Gama, Sohn des berühmten Vasco, der seine Verwaltung mit kriegerischen Unternehmungen im rothen Meere begann. Nach Besetzung von Tor, empfing er Prester John, den Agenten des Königs von Abyssinien, welcher um Hülfe gegen die feindlichen Einfälle von Zeyla nachsuchte. Estevao sandte seinen Bruder Christopher Gama mit 400 Mann dahin ab; aber nach mehreren blutigen Gefechten wurde Christopher verwundet, gefangen genommen und von den Mohamedanern enthauptet. Estevao kehrte nach Goa zurück. Bald nach seinem Eintreffen, woselbst ihn Gesandte von Persien, Cambay und Calicut bewillkommneten, wurde Diu abermals von türkisch-morischen Soldtruppen des Sultans von Guzerat angegriffen. Mit demselben Heldenmuthe vertheidigte sich die Besatzung unter ihrem tapferen und umsichtigen Führer, Jao de Castro; er griff den Feind mit großem Erfolge in seinem befestigten Lager an, machte selbst Einfälle ins Gebiet des Sultans und zwang ihn zum Frieden. Castro leitete von jetzt ab die Verwaltung dieser Besitzungen und mit so viel Geschick und Weisheit, daß unter ihm Portugals Macht in Indien den höchsten Glanzpunkt erreichte (1545).

Unter seinem Nachfolger Gabriel de Sa gew[illegible]nen die Jesuiten unter St. Francis Xavier großen Einfluß unter allen [illegible]lassen der Eingebornen. Xavier verband mit dem den Jesuiten eigenen Sche[illegible] von Demuth eine große Weltklugheit; er kannte das menschliche Herz un[illegible] verstand es, auf schlaue Weise zu gewinnen, indem er die weltlichen Vorth[illegible]le mit denen seiner Kirche zu vereinigen wußte. Milde und nachgiebig, wo e[illegible] der Moment erheischte, voll

edeler Absichten und im Geiste christlicher Liebe erreichte er bald einen solchen Einfluß und solche Gewalt über die Gemüther der Indier, daß indische Fürsten und viele ihrer Unterthanen sich von ihm taufen ließen. Sein Friedenswerk wurde jedoch durch die Verderbtheit portugiesischer Soldaten und Colonisten untergraben, indem die Meisten der zum Christenthum Uebergetretenen wieder zum Hinduismus zurückkehrten.

Wir finden Goa im Jahre 1552 durch einen Raja neun Monate hindurch belagert; die folgenden zwanzig Jahre füllen Kämpfe um den Besitz von Chaul und Ternate in den Molucceu. Aber die verderblichsten Folgen ergaben sich aus der unklugen und grausamen Handlungsweise des Admirals Mesquitta, welcher Genugthuung für ein an der Malabarküste geraubtes Schiff nehmen sollte. Es begann ein Krieg der Zerstörung, er tödtete nicht nur die gefangenen Matrosen der Eingeborenen, sondern beging die abscheulichsten Grausamkeiten, wodurch eine allgemeine Erhebung der Eingeborenen an den Küsten Malabars hervorgerufen wurde; in Ceylon und Amboyna erlitten die Portugiesen so große Niederlagen, daß sie sich nicht mehr davon erholen konnten (1578). Der Tod Dom Sebastians und die Vereinigung Portugals mit Spanien unter Philipp II. förderten den Verfall und Untergang dieser ersten europäischen Macht in Indien.

Mit dem schlechten Verwaltungssystem kam der Einfluß, den sich andere europäische Staaten daselbst erkämpften. Ein holländischer Kaufmann, Houtman, wegen Schulden im Gefängniß zu Lissabon, sandte nach seiner Heimath die interessantesten Berichte über die Handels-Verbindungen mit Indien, welche ein besonders williges Gehör fanden, weil sich Holland und Spanien im Kriege befanden. Houtman wurde durch freiwillige Beiträge befreiet, eilte nach Holland und beförderte 1594 die Gründung der holländisch-ostindischen Compagnie. Die erste holländische Flotte in den indischen Gewässern 1600 erregte sowohl bei Portugiesen als Muselmännern große Besorgniß; jene suchten die Hindus gegen die neuen Ankömmlinge aufzuregen, aber vergeblich, denn der Name der Portugiesen war bereits verachtet und die Intriguen der Jesuiten fielen auf ihre eigenen Häupter zurück. Auch englische Kaufleute versuchten Handelsverbindungen anzuknüpfen, wurden jedoch durch James I. unwürdiges Verhalten, welcher das Interesse seiner Unterthanen opferte, um sich mit Spanien versöhnen zu können, so gehindert, daß sie sich zurückzogen.

Holland gewann bald den ganzen Handel mit Specereien, knüpfte Han-

delsverbindungen mit China an und während es in ruhiger und in weise berechneter Weise sich ausbreitete und kräftigte, sank Portugal mehr und mehr. So mußte der General-Gouverneur Azevedo auf Befehl von Madrid aus die Civil- so wie Militair-Aemter den Meistbietenden verleihen und die Kaufsummen nach der Heimath senden; hierzu kamen verheerende Stürme, wodurch viele portugiesische Schiffe untergingen, anderer bemächtigten sich die Holländer, welche die Meere ungehindert und mit mehr Geschick durchschifften. Goa war so ohne alle Vertheidigungsmittel, daß im Jahre 1632 ein holländisches Geschwader ungehindert bis zum Hafen vordringen und drei Galloneu verbrennen konnte. Zwar suchte Johann IV. von Portugal 1642 durch Absendung eines Vicekönigs Indiens Besitzungen wieder zu heben; aber es war zu spät, Holländer, Franzosen und Engländer hatten bereits die Oberhand gewonnen. Das Interesse für Indien wurde noch mehr durch den Besitz von Brasilien gelähmt, wohin Portugal seine Kräfte verwenden mußte. Holland gewann Cochin und Negapatam im Süden und Chinsurah am Hugly; außerdem ausgedehnte Ländereien in Ceylon. Alle ihre indischen Besitzungen kamen später durch Verträge oder Kauf in die Hände der ostindischen Compagnie.

Von segnendem Einflusse waren die Dänen, deren Hauptsitz sich zu Tanjore befand, mit den Niederlassungen zu Tranquebar und Serampore. Auch ihre Besitzungen wurden später an die Engländer abgetreten. Dagegen haben sie den unsterblichen Ruhm zurückgelassen, die ersten gewesen zu sein, welche protestantische Missionen einrichteten. Noch heute lebt das Andenken des Missionair Schwartz in den Herzen vieler Eingebornen, dieses wahren Christen, dem der Raja von Tanjore seinen unmündigen Sohn anvertrauete. Wenn Clive's und Warren Hastings Thaten längst vergessen sein werden, wird man sich noch des segensvollen Wirkens von Schwartz erinnern.

Portugal, welches einst den Handel der Welt beherrschte, dessen Flotten von Lissabon die Meere bis Afrika, Indien, Japan und bis nach Amerika beschifften, wurde durch den religiösen Fanatismus seiner Fürsten und seiner Geistlichkeit, die in Herrschbegier und Grausamkeit Befriedigung suchten, seiner Lebenskraft beraubt. Unter dem Deckmantel der Religion wurde jedes freie Lebensprincip vernichtet, Priesterherrschaft gewann die Oberhand und mit ihr sanken die letzten Reste von Freiheit und Sittenreinheit. Von allen ihren Besitzungen sind ihnen heute Goa, Damaun und Diu geblieben[3]).

Erst [illegible] die den Briten angeborene Liebe

für Seeleben und für gefahrvolle Unternehmungen. Der Geist, welcher nach Großem strebt, das Schwierige, ja Unerreichbare zu überwinden sucht und ein dem Sachsenvolke angehöriger ist, wurde durch die Entdeckungen des Columbus und Vasco da Gama gewaltig angeregt. Schon unter Heinrich VIII. war der Handel nach Indien ein das Ehrgefühl und den Unternehmungsgeist belebender Gegenstand; aber wie tief Englands Handelsgeist noch schlummerte, beweist, daß das Stranden eines venetianischen Schiffes an der Insel Wight (1518) erst die Handelswelt in Bewegung setzte[4]).

Es erschien nämlich jährlich einmal ein Schiff mit indischen Specereien in England, die zu übermäßigen Preisen abgesetzt wurden; dieser Abhängigkeit zu entgehen, so wie angeregt von den erfolgreichen Seefahrten eines Drake und Cavendish, und den Berichten des Capitain Stephens, der in einem portugiesischen Schiff (1579) nach Goa kam und Schilderungen der einladendsten Art nach der Heimath sandte, wurden englische Kaufleute mit Briefen der Königin Elisabeth versehen (1583) nach Cambay und China geschickt, um Verbindungen anzuknüpfen. Stephens wurde anfänglich in Ormuz gefänglich festgehalten; jedoch gelingt es ihm, von dort nach Goa und Delhi zu kommen; es hatte sich ihm ein Juwelenarbeiter Leades und ein gewisser Neuberg angeschlossen, jener blieb in Delhi und dieser starb auf seiner Heimkehr in Lahore. Beinahe zu derselben Zeit hatte ein Londoner Kaufmann, Fitsch, der in Handels-Verbindungen mit der Levante stand, Indien und Malacca besucht, und war mit reichen Erfahrungen (1591) heimgekehrt. Schon zwei Jahre vor seiner Rückkehr hatte die Königin die Erlaubniß zu Handels-Unternehmungen mit dem Morgenlande gegeben; aber die ersten dazu ausgerüsteten Schiffe erreichten ihren Bestimmungsort nicht.

Die Kaufleute Londons waren jedoch so tief von der Wichtigkeit regelmäßiger Handels-Unternehmungen mit dem fernen Osten durchdrungen, daß sie sich zu einer Handelsgesellschaft vereinigten, und bei der Königin um eine „charter“ antrugen[5]). Nach derselben vom Jahre 1600 wurde die Compagnie durch einen Gouverneur und 24 Directoren vertreten, welche die Königin ernannte, wogegen die Theilnehmer die Macht haben sollten für die Zukunft einen „deputy Governor“, einen Governor und andere Mitglieder zu wählen. Hiernach war ihnen aller Handel frei und ungehindert nach Ostindien, Afrika und Asien überlassen. Sie hatten das Recht, ihre eigenen Gesetze zu machen, Strafen zu verfügen, vorausgesetzt, daß solche nicht die Gesetze Eng-

lands verletzen, Waaren steuerfrei auszuführen, und von solchen, die einer Steuer unterworfen waren, wenn dieselben verdorben oder als unverkäuflich zurückgebracht wurden, eine Rückzahlung der Steuer zu verlangen. Die Königin aus Besorgniß, daß diese Charter dem Volke auf die Länge der Zeit nicht zusagen könnte, beschränkte deren Dauer, behielt sich jedoch dabei vor, ihren Willen zwei Jahre vor Ablauf der Zeit kund zu thun; dagegen, wenn die Erfahrung zeigen sollte, daß diese Gesellschaft das Wohl und die Vortheile der Nation fördere, so wollte sie nicht nur die Charter erneuern, sondern noch mit solchen Vorrechten versehen, die dem Unternehmen förderlich wären.

Die ersten Seereisen der Compagnie wurden jedoch nicht nach Indien, sondern nach Java und den anliegenden Inseln unternommen, ergaben Vortheile und wurden mit gleich günstigen Erfolgen wiederholt. Jede dieser Reisen war ein in sich abgeschlossenes Unternehmen; indem erst später der sogenannte „joint stock" gebildet wurde. Es war erst im Jahre 1609 unter Sir Hugh Middleton, daß eine stärkere und kriegsrüstige Flotte nach Indien abging, wozu man sich durch die bewaffneten portugiesischen und holländischen Schiffe veranlaßt sah. Sir Hugh bestand ein siegreiches Gefecht auf der Höhe von Surat mit den Portugiesen; bald darauf erhöhete ein zweiter Sieg den Ruhm der englischen Handelsmarine, was mit Wohlgefallen am Hofe zu Delhi vernommen wurde. Diese günstige Stimmung zu benutzen, wurde Sir Thomas Roe als Gesandter nach Delhi geschickt. Bereits unterm 11. Januar 1612 hatten die Engländer durch einen kaiserlichen Firman die Erlaubniß erhalten, Faktoreien zu Surat, Ahmedabad, Cambaya und Gogo errichten zu dürfen; aber durch Sir Thomas wurde ihnen der Handel im ganzen Reiche des Großmoguls gestattet, besonders in Surat, dem Sind und Bengalen. 1614.

Bemerkenswerth erscheint es hier, wie im Beginn dieses Unternehmens die Krone und die Compagnie zusammen auftreten. Der Gesandte warnte letzteren weder Forts zu bauen noch Landbesitz zu gewinnen; „sollte ihm der Kaiser zehn Forts anbieten, er würde nicht eines annehmen; denn es sei ein Irrthum, sich auf Besatzungen und Landkriege einzulassen. Die Portugiesen verarmten durch ihre Soldtruppen, ebenso wären die Holländer ihres blühenden Handels ungeachtet im Irrthum, Colonien durch das Schwert gründen zu wollen; wenn die Com[illegible] Vortheile zu erwarten hoffe, so müsse sie solche zur See und auf [illegible]

Da[illegible] Wirklichkeit im Wider-

spruch. Der Handel jener Zeit war zugleich ein kriegerisches Unternehmen; man mußte gegen seinen Rivalen gerüstet sein und bedurfte fester Punkte, sich gegen denselben zu vertheidigen; denn die indischen Fürsten besaßen weder eine Kriegs-Marine, noch übten sie eine Polizei zu See aus; sie überließen es den Ungläubigen, ihre Streitigkeiten selbst auszukämpfen, waren jedoch dem am meisten zugethan, der bei den größten Vortheilen ihnen die geringsten Schwierigkeiten bereitete. Die Macht der Portugiesen befand sich bereits im Sinken; die gewaltsame und barbarische Niedermetzelung der Agenten der Compagnie zu Amboyna von Seiten der Holländer förderte auch deren Untergang; wogegen in den Dänen zu Tanjore und in der französisch-ostindischen Gesellschaft neue Rivalen den Boden betraten.

Die Compagnie hatte die ersten hundert Jahre ihres Daseins nicht nur die größten Schwierigkeiten und Gefahren in Indien zu bestehen, sondern auch den gefährlichsten Intriguen und Angriffen im Vaterlande zu begegnen. So bildete sich plötzlich 1635 unter Sir William Courten eine Rivalgesellschaft, deren Schiffe zwei Schiffe bei Surat und Diu nahmen, plünderten und, wie es heißt, die Besatzung folterten. Der Großmogul strafte den Präsidenten und Rath der alten Compagnie dafür mit Gefängniß und bemächtigte sich deren Faktorei. Nicht minder gewissenlos handelte König Carl I., der in seiner Geldnoth allen Pfeffer der Compagnie auf Credit an sich brachte, dann für baares Geld zu niedrigen Preisen verkaufte und den größten Theil der Pfandscheine unbezahlt ließ.

Der indische Handel, so gewinnreich er war, nahm bedeutende Geldmittel in Anspruch, indem Forts und Faktoreien und oft in sehr kostbarer Weise angelegt werden mußten. Man bedurfte stets neuer Capitalien, welche nur vermöge hoher Zinsen gewonnen werden konnten; deshalb mußte die Wahrheit verschwiegen werden, den Theilnehmern gegenüber mußten goldene Berge in Aussicht gestellt werden; wogegen der Krone und dem Parlamente beklagenswerthe Berichte von Verlusten, allerlei Gefahren und Schwierigkeiten vorgebracht werden mußten, damit man im Besitze der alten Privilegien bleiben und zur Erreichung neuer, deren Genehmigung sich als nothwendig herausstellte, die Zustimmung erhalten konnte. Mit Courten's Gesellschaft wurde 1650 eine Verbindung geschlossen, zwar löste Cromwell 1653 die Compagnie auf und gestattete freien Handel, widerrief dies jedoch wieder und erneuerte die Compagnie mit ihren Monopolen abermals auf vier Jahre*). Dennoch erhielten

kaufmännische Abenteurer 1656 die Erlaubniß, vier Schiffe nach Indien auszurüsten zu dürfen. Diese vereinigten sich zwei Jahre darauf wieder mit der alten Compagnie; aber deren sicheres Bestehen wurde fortwährend von Eindringlingen in Frage gestellt, die selbst von den eigenen Beamten der Compagnie ermuthigt, deren Interessen beunruhigten, um für sich Vortheile zu gewinnen. So kam es, daß man sich derselben mit Gewalt zu entledigen beschloß, einige wurden in Indien festgenommen, ihr Vermögen eingezogen und sie selbst nach England zurückgeschickt; andere aus den Besitzungen vertrieben, mußten unter allerlei Entbehrungen heimkehren.

Endlich wurden im Jahre 1666 unter Carl II. der Compagnie gewisse souveraine Rechte ertheilt, indem sie mit nichtchristlichen Staaten Krieg und Frieden machen konnte, und Jeden, der ohne ihre Erlaubniß sich in ihren Besitzungen niedergelassen hatte, nach England senden durfte. Im Jahre 1684 wurde der Compagnie die Macht verliehen, eine Marine und regelmäßige Truppen halten zu dürfen, so wie das Recht ertheilt, sich der Schiffe von Anderen, die sich unberechtigt eindrängen, zu bemächtigen und als Piraten zu behandeln. Diese Unberechtigten waren aber die eigenen Beamten der Compagnie und zwar solche, welche die höchsten Stellen bekleideten und durch ihre Handelseingriffe die Vortheile der Compagnie stark beeinträchtigten. Unter Andern (1665) Sir Edward Winter, höchster Beamter des Forts-St. George, den man deshalb abberief; aber Sir Edward verhöhnte nicht nur während zweier Jahre alle Vorstellungen des Präsidenten, sondern behielt seinen Nachfolger im Gefängniß.

In Bombay, welches sich bereits bevölkerte und zu blühen anfing, war die tyrannische und habsüchtige Regierungsweise des Gouverneurs Child, eines dabei feigen Mannes, die Ursache, daß sich der Ort entvölkerte und selbst die wenigen dort zurückgebliebenen Engländer flüchten wollten, weil der Kaiser von Delhi mit Feindseligkeiten drohete, wenn ihnen nicht Hindernisse in den Weg gelegt worden wären.

All dieser Schwierigkeiten und Verderbtheit ungeachtet verfolgte die Compagnie, wenn auch langsam, ihre Bestimmung. Im Jahre 1619 finden wir sie an der Küste von Coromandel; zu Armegün bei Nellore wird ein Stück Land gekauft und 1628 eine Faktorei gebauet. Der König von Golconda verleiht ihnen Privilegien und sie erhalten 1630 die Erlaubniß, zu Pipley in Orissa Handel treiben zu dürfen. Elf Jahre später nimmt das Fort St. George

(Madras) die Stelle von Armegün ein[7]). Aber das Wichtigste und von großem Einflusse für die Zukunft ist die Bewilligung vom Jahre 1651, unbegrenzten Handel und abgabenfrei in Bengalen führen zu dürfen. Bald darauf 1653/54 wird Fort St. George bereits zur Präsidentschaft erhoben; über die indischen Besitzungen wird unter einem Präsidenten und Rathe, die zu Surat residirten, eine bestimmt geordnete Regierung eingesetzt, von welcher das Fort St. George und Bantam, so wie die Faktoreien an der Coromandelküste und in Bengalen abhängig waren. Diese hatten sich bereits ins Innere des Landes verbreitet, in Hugly, Balasore und Cossimbazar. Bombay, welches von den Portugiesen seines guten Hafens wegen Bombahia (gute Bucht) genannt wurde, kam als Heirathsgift für die Gemahlin Carls II. in englische Hände, und nach einigen Kämpfen mit den Portugiesen im Jahre 1668, gegen eine Rente von 10 Pfund Sterling vollständig in den Besitz der Compagnie.

Inzwischen haben sich die Niederlassungen in Bengalen so gehoben, daß für Bengalen eine besondere Verwaltungsbehörde errichtet wird. Bantam geht verloren und der Sitz der östlichen Präsidentschaft wird nach St. George verlegt; wogegen der der westlichen Besitzungen zu Surat aufgegeben wird, um sich in Bombay, welches 1686 zu einem Regierungssitze erhoben wird, niederzulassen.

In demselben Jahre werden jedoch die jugendlichen Kräfte der Compagnie von den feindselig auftretenden Mongolen in ihrem Fortschreiten gehindert. Der Nawab von Bengalen bemächtigte sich der Faktorei zu Patna, die Engländer sind genöthigt, Hugly zu verlassen und begeben sich nach dem Dorfe Sutanúttie nahe dem heutigen Calcutta. Es kommt zwar zu einem Waffenstillstande, aber es vergehen vier Jahre bis Job Charnock zur Anlage neuer Faktoreien, einen bewaldeten Landstrich am Huglyflusse auswählen kann, worauf später das Fort William gebauet wurde; durch den Ankauf des Dorfes Calcutta im Jahre 1691 vergrößerte sich dieser Besitz beträchtlich.

Noch waren auf der Ostküste die friedlichen Verbindungen nicht ganz geordnet, als auch (1689) Surat verloren ging und die Agenten nebst den dort lebenden Engländern festgenommen wurden; desgleichen wird Bombay von einem abyssinischen Admiral, der sich im Dienste des Großmoguls befand, belagert und Masulipatam und Vizagapatam werden ihnen entrissen. Endlich in Folge demüthiger Vorstellungen und nach Zahlung von 15,000 Pfd. Sterl.

gestattet der Kaiser die Rückgabe von Surat und befiehlt der Flotte die Feindseligkeiten einzustellen.

Diese Gefahren waren kaum beseitigt, so droheten die politischen Zustände im Vaterlande den gänzlichen Untergang der Compagnie. Das Parlament, welches Wilhelm III. die Krone zuerkannt hatte, brüstete sich zwar mit der Reinheit seiner Absichten, zählte jedoch unter den einflußreichsten seiner Mitglieder Männer ohne Prinzipien, die durch Käuflichkeit zu gewinnen waren. Auf dem Wege der Bestechung gelingt es eine neue Charter zu erhalten, die aber nach drei Monaten durch Vernachlässigung der gestellten Bedingungen wieder verlustig geht. Jetzt verlangen die Kaufleute von London und die Manufakturen im westlichen England die Abschaffung der Compagnie; diese, um sich zu retten, verschwendet große Summen. Der geheime Rath (privy Council) erklärt sich zu Gunsten der Compagnie, weshalb im Unterhause Nachforschungen angestellt werden, wobei sich ergiebt, daß viele der höchsten Personen, ja die ersten Patrioten des Tages, in diese Bestechungen verflochten sind; man hält es für angemessen, weitere Nachforschungen anzustellen. In einem Jahre weisen die Bücher 100,000 Pfd. Sterl. als Ausgabe von „gratifications" nach. Entrüstet über alles dies wurde im ersten Momente der Handel für frei erklärt; dann erhielt eine neue Rival-Compagnie, die „General society" die Erlaubniß zur Bildung einer neuen Ostindischen Compagnie (1689). Nachdem sich die beiden Compagnien einige Jahre gegenseitig geschadet hatten, fanden sie, daß ihr gemeinsames Interesse darunter litt und vereinigten sich 1702, als die „United Company of Merchants of England trading to the East Indies."[8])

Hieraus ergiebt sich's, daß die Faktoreien der Compagnie bereits bis Lücknow und Agra vorgedrungen sind; Bombay nebst mehreren kleinen Forts in dessen Nähe, so wie an der Malabarküste vier Forts werden aufgeführt; desgleichen an der Coromandelküste das Fort St. George zu Madras, nebst der Stadt und deren Umgebungen — welche bereits 1687 von 300,000 Menschen bevölkert waren — das Fort St. David und seine dazu gehörigen Ländereien von drei Meilen Länge mit verschiedenen Ortschaften und Vizagapatam und endlich in Bengalen Fort William zu Calcutta.

Die Lage der Compagnie und die Stellung ihrer Agenten, den Gouverneuren der Großmogule gegenüber, blieb dagegen fortwährend eine sehr unsichere. Im Jahre 1700 befahl Aurangzib, das Eigenthum der alten Compagnie — sogenannten London Compagnie — einzuziehen, um damit gewisse

Entschädigungen zu decken, indem man sich gewaltsamer Weise einiger Mogulschiffe bemächtigt hatte. Sir William Harris wurde als Gesandter von der neuen Compagnie zum Kaiser geschickt, ließ bei seiner Ankunft drei Mitglieder des edlen Rathes festnehmen und zur Rechtfertigung an den Gouverneur ausliefern, wurde jedoch selbst von den Muselmännern drei Monate aufgehalten. Der Kaiser befiehlt 1703 die Engländer sowohl als die Holländer in Surat festzunehmen, weil Piraten-Angriffe gegen Moccaschiffe verübt worden waren. Dazu kommen noch gegenseitige Verfolgungen zwischen den Agenten der beiden Compagnien; so besticht Sir N. Waite die Muselmänner mit 2700 Pfd. St., um die Beamten der alten Compagnie nicht aus dem Gefängniß zu entlassen. Madras wird blokirt, dann belagert und muß sich von dem Mogul-General durch 2500 Pfund Sterl. loskaufen. All' dieser Widerwärtigkeiten ungeachtet gedeiht die Compagnie; man suchte sich durch Geldspenden oder auf dem Wege der Unterhandlung fortzuhelfen.

Im Jahre 1715 wird abermals eine Gesandtschaft nach Delhi abgeschickt, um gewisse Anträge durchzusetzen. Daselbst eingetroffen gelingt es ihr zwar den Vertraueten des Kaisers zu gewinnen, erregt jedoch dadurch die Eifersucht des Veziers in dem Maaße, daß sie schon hoffnungslos sich zur Abreise vorbereiten, als plötzlich durch gefährliche Erkrankung des Kaisers ihre Wünsche Gewährung finden. Der Arzt der Gesandtschaft, Dr. Hamilton, wird nämlich consultirt, es gelingt ihm, den Kaiser völlig herzustellen, und dieser gewährt nun höchst wichtige Privilegien, als: freien Handel und das Zemindar-Recht von 37 Ortschaften käuflich an sich bringen zu dürfen, obgleich noch keine Verkäufer sich willig darboten.

Wichtig sind die Rechte, welche der Compagnie durch die neue Charter vom Jahre 1726 bewilligt wurden. Schon vorher hatten die Höfe der Direktoren und die der Eigenthümer eine gesetzlich geordnete Verfassung erhalten, wobei ihre gegenseitigen Wirkungskreise und Rechte festgestellt waren. Nach dieser neuen Charter war der Compagnie gestattet worden, einen Gerichtshof in jeder der drei Präsidentschaften Calcutta, Bombay und Madras errichten zu dürfen. Mit jeder Ablaufszeit der Charter dagegen ist das Monopol der Compagnie bedrohet, es erheben sich Stimmen gegen deren Verlängerung, wobei die Parteien alle, auch die unredlichsten Mittel, in Bewegung setzen, aber da die Regierung der Gelder bedarf, so wird derjenigen Partei der Vorzug gegeben, welche die freigebigste ist. Natürlich gebietet die alte Compagnie über

die größten Fonds, und es gelingt ihr, mit 200,000 Pfd. St. ihre Privilegien bis zum Lady-Tag 1766 verlängert zu erhalten.

Es war in diesem Zeitraume, gleich merkwürdig für Indien als für Europa, wo Ludwig XIV. auf Kosten der sittlichen Hebung seines Volkes dem Throne einen verderblichen Glanz gegeben hatte, und wo Friedrich der Große den Kern von Europa aus seinem politischen Schlafe aufrüttelte, daß auch die Ostindische Compagnie in wenigen Jahren von einer handeltreibenden Gesellschaft zu einer kriegerischen und erobernden Macht sich erhebt. Wir wissen, wie sich unter Aurangzib's Regierung allmählig die Ursachen entwickelten, welche den Fall des Mogulreiches beschleunigten; eines Reiches, welches die kräftige Hand eines Kriegers und die weise und einsichtsvolle eines großen Staatsmanns erforderte, um sich lebenskräftig zu erhalten. Es bedurfte großer Menschenkenntniß, die religiöse Denkweise dieser leicht erregbaren Völker zu leiten, deren Glauben sich bei jedem Regierungswechsel in Gefahr befand. Daher kam es, daß sich aus diesen empfindlichen Zuständen ein Feind im Inneren bildete, welcher allmählig, aber nachhaltig, das Reich in seinen Fundamenten erschütterte. Dieser furchtbare Feind waren, wie wir wissen, die Mahratten, welche die Macht der Groß-Mogule in den Kriegen im Dekan so gebrochen hatten, daß mit Aurangzib's Tode jede Möglichkeit, das sich auflösende Reich noch einmal zu einem ganzen Großen zu vereinigen, geschwunden war. Der Peischwa, der Gaekwar (Hirte der Heerde) in Guzerat, der Scindia im Nordwesten und Holcar in Malwa, die Bhoslas in Berar, so wie die großen Subahdars oder Vicekönige von Oude und Allahabad rüttelten so lange an dem großen Staatskörper, bis sie ihn machtlos und sich unabhängig gemacht hatten, so daß Nadir Shah und Ahmed Durani ihn seiner letzten Schätze und seiner Juwelen berauben konnten.

Diesem zur Seite nisteten sich die Ungläubigen in das hinschwindende Mogulreich. Unter diesen befanden sich die Portugiesen im Sinken ihrer Macht, die Holländer und Dänen machten keine Fortschritte; und die Franzosen, welche zuletzt in diesem Welttheile erschienen und mit der ihnen eigenen Regsamkeit und Heftigkeit Pondicherry, Mahé und Chandernagore zu heben suchten, waren unglücklich und ermangelten der Gabe, sich als Fremdlinge heimisch zu machen. Unter allen Fremden waren es die Engländer, die ohne Aufsehn und in der demüthigsten Weise in Indien fortschritten, eine Faktorei nach der anderen, bald an den Küsten, bald im Inneren des Landes, anlegten[9]); obgleich auch

ihre Ansiedelungen zu Bombay und Calcutta von den Mahratten bedrohet wurden (1742). Sie verhielten sich gleich friedlichen Handelsleuten, die keine Sorge einflößten, am wenigsten der, wenn auch schon gebrochenen Macht des Kaisers von Delhi. Dennoch lebte in ihrem Umsichgreifen, der Art ihrer Verfassung, der zähen und nachdrücklichen Kraft ihres nationalen Charakters, alles was erforderlich ist, um von dieser inneren Auflösung des Mogulreiches Vortheil zu ziehen. Es bedurfte nur eines Abenteurers, welcher mit den dazu erforderlichen Talenten begabt, den richtigen Moment benutzte und das Werk schnell zur Ausführung bringt. Dieser merkwürdige Mann fand sich in Clive.

Frankreichs aufregende Politik und sein erstes, schnell vorschreitendes Auftreten in Indien erweckte in den Engländern den Gedanken zu einem indischen Reiche. Der Krieg wegen der österreichischen Erbfolge hatte zu einem Kriege mit Frankreich geführt und Lord Carteret entsandte ein Geschwader von drei Linienschiffen und einer Fregatte nach jenen Meeren. Es war dies um so nöthiger, da man in Indien den Antrag des französischen Gouverneurs Dupleix, eine Neutralität in Indien zu beobachten, verworfen hatte. Labourdonnais suchte die englische Flotte auf, es kam zu einem unentschiedenen Gefecht, indem Capitain Peyton, der sie befehligte, sich nach der Bay von Bengalen zurückzog und dadurch Madras, die blühendste der englischen Besitzungen, Preis gab. Labourdonnais beschloß den Ort zu nehmen, ließ die dazu erforderlichen Truppen ausschiffen und den Angriff durch die Flotte decken; — Madras schwach besetzt und schlecht vertheidigt, ergab sich nach acht Tagen. Die Besatzung wurde aufs Ehrenwort entlassen, aber der Ort sollte nach Zahlung einer festgesetzten Summe Geldes wieder zurückgegeben werden (1746).

Dupleix und Labourdonnais gehörten zu den ausgezeichnetesten Generalen ihrer Zeit, aller Hindernisse und Entmuthigungen ungeachtet, welche ihnen ihre erbärmliche Regierung bereitete, und obgleich Eifersucht und Mißtrauen ein einheitiges und gemeinsames Handeln verhinderte, so sind es doch diese Männer, welche dem Namen der französischen Nation die höchste Achtung in jenen Gewässern verschafften; mit Undank belohnt mußte Labourdonnais ins Gefängniß wandern und endete sein ruhmvolles Leben vom Grame verzehrt.

Dupleix verwarf die von Labourdonnais bewilligte Capitulation und ließ den Gouverneur nebst den gefangenen Engländern im Triumphzuge durch Pondicherry führen. Admiral Boscawen traf mit Verstärkungen davor ein. Er versuchte den Ort durch eine regelmäßige Belagerung zu nehmen, aber der

Angriff war schlecht geleitet, mit Verlust an Menschen und Material mußte er sich wieder einschiffen und verlor in einem Sturme an der Küste von Coromandel mehrere Schiffe nebst 1200 Matrosen. Der Friede zu Aachen (1748) war nur eine vorübergehende Einstellung der Feindseligkeiten; Madras, welches die Engländer wieder zurückerhielten, wurde neu und stärker befestigt.

Vergrößerungspläne, erweckt durch die alle Landestheile erschütternden Bewegungen, erfaßte gleich leidenschaftlich die beiden hier um die Macht streitenden Compagnien sowohl die der Engländer als die der Franzosen; diese hatten den höchsten Punkt ihres Fortschrittes und ihres Glückes erreicht, jene waren entmuthigt in eine beinahe hoffnungslose Lage versetzt worden. Labourdonnais hatte den Neger zu einem disciplinirten Soldaten herangebildet, Dupleix errichtete die ersten Sepoytruppen und jener Sieg über den Nawab des Carnatic, als dieser Madras zu nehmen versuchte, machte tiefen Eindruck auf die Indier, weil es seit hundert Jahren der erste große Erfolg von Europäern über die Eingeborenen war.

Da erscheint auf Seiten der Engländer jener kühne, vom Glück begünstigte Abenteurer, der berühmte Clive, als erster großer Held des englischen Volkes auf diesem classischen Boden Indiens, jenen Feldern, wo die größten Feldherrn und Staatsmänner ihre Lorbeeren der Unsterblichkeit ernteten, und wo seitdem die christlich civilisirte Welt mit der alten, dem Heidenthum entsprungenen um die Herrschaft kämpft und noch lange kämpfen wird.

Robert Clive, der Sohn eines Gerichtsverwalters aus Drayton, einem kleinen Marktflecken in Shropshire, ging von Unruhe getrieben im 18. Jahre nach Indien, wo er als Schreiber in Madras nur kurze Zeit thätig war, denn seinem rastlosen Geiste mißfiel diese Lebensthätigkeit; widersetzlich gegen seine Oberen, setzte er sich der Gefahr aus, vom Dienste weggejagt zu werden, und von Verzweifelung übermannt, suchte er zweimal seinem Leben ein Ende zu machen. Er entwich als Muselmann verkleidet aus Madras zur Zeit als Dupleix die Capitulation verletzt hatte, und es gelingt ihm im 21. Jahre eine Fähnrichsstelle im Corps des Majors Lawrence, des ausgezeichnetesten Officiers jener Tage, zu erhalten.

Seit Ludwig XIV. hatte sich eine gewissenlose Vergrößerungssucht der großen Mächte in Europa bemächtigt. Noch weniger nahm man Rücksicht auf Verträge in Indien, wo seit Jahrhunderten die Reiche gewechselt hatten, und wo der Stärkere oder der Schlaue sich mit der größten Gewissenlosigkeit über

Rechte und Billigkeit hinwegsetzte, sobald solche seinen Absichten im Wege standen. Beinahe jeder Throninhaber hatte seine Prätendenten. So war ein Nachkomme von Sevaji's Bruder, Sahüjie, des Thrones von Tanjore zu Gunsten seines illegitimen Bruders Pertaub Sing beraubt worden. Er bot den Engländern das Fort von Devie Cotah nebst den angrenzenden Ländereien an, wenn sie ihm zum Besitze des Thrones verhelfen wollten. Sie hatten seinen Bruder nicht nur anerkannt, sondern dessen Beistand gegen die Franzosen nachgesucht; aber darüber setzte man sich gewissenlos hinweg, der Antrag wurde gebilligt und 100 Europäer nebst 500 Sepoys wurden abgeschickt, sich Devie Cotah's zu bemächtigen.

Dieser eben so übereilt als leichtsinnig unternommene Angriff endete schimpflich. Sofort wurde unter Major Lawrence von Fort St. David aus eine andere Abtheilung abgeschickt, bei welcher sich Clive befand. Nach dreitägiger Kanonade gelang eine Bresche und Clive erbot sich, die aus einem Peleton Europäer und 700 Sepoys bestehende Sturm-Colonne anzuführen. Mit Ungestüm drang Clive an der Spitze seiner kleinen Schaar von Europäern gegen die Wälle, entfernte sich jedoch zu sehr von der Colonne der Sepoys; die meisten seiner Leute wurden getödtet und er selbst rettete kaum sein Leben. Glücklicherweise war Major Lawrence mit allen ihm zu Gebot stehenden Truppen gefolgt, die Soldaten drangen muthvoll über die Bresche und nach geringem Widerstande war Devie im Besitze der Engländer.

Dieses Vortheils ungeachtet fand sichs, daß Sahüjie keinen Anhang im Lande hatte, daher wurde sein Recht aufgegeben, man schloß Frieden mit Pertaub Sing und versprach den Bruder in Gewahrsam zu behalten; ja es sollen sich selbst Stimmen für dessen Auslieferung erhoben haben (1749). Dagegen blieb Devie Cotah in den Händen der Engländer.

Die Französisch-Ostindische Compagnie hatte sich inzwischen in eine viel großartigere Unternehmung in Carnatic eingelassen, jenes weiten Landstrichs, der sich längs der Coromandel-Küste vom kleinen Flüßchen Gündigania bis zu den Mündungen des Cavery hinzieht; das vom südlichsten dieser Ausflüsse bis Cap Comorin sich erstreckende Land wird das südliche Carnatic genannt. In dem Carnatic regierte unter dem Einfluß des Nizam, dem Vicekönige des südlichen Indien, ein Nawab oder Nabob, eine Gouverneurstelle, welche zu dieser Zeit Anawar-u-din Khan (Anaverdy Khan von den Engländern genannt) bekleidete und in seinem Besitze von Chünda Sahib als Rivalen beunruhigt

wurde[10]). Desgleichen stand gegen Nazir Jüng am Nizam im Müzaffir Jüng ein Bewerber für diese hohe Würde auf. Chünda Sahib gerieth in Folge seiner ehrsüchtigen Pläne in einen Kampf mit den Mahratten und wurde gefangen; er hatte zuvor der Sicherheit wegen seine Familie nach Pondicherry gesandt. Daselbst von Dupleix gastfrei und zuvorkommend behandelt, suchte er sich den Franzosen eng anzuschließen, trat in Briefwechsel mit Dupleix, bat um dessen Vermittelung, und da der französische Gouverneur erkannte, daß auch ihm die Dienste des Chünda von Nutzen sein könnten, so schoß er zu dessen Befreiung einen Theil des von den Mahratten verlangten Lösegeldes vor.

Jetzt ermuthigte er ihn in seinen Rüstungen. Mit Hülfe von Geldern, die Chünda von einigen kleinen Rajas erpreßt hatte, befand er sich beim Tode des Nizam-ul Mulk an der Spitze von 6000 Mann (1749). Nun vereinigten sich die beiden Prätendenten, Chünda Sahib und Müzüffir Jüng, und marschirten mit Truppen von Dupleix unterstützt gegen Anwar-u-din. Der hoch ergrauete Fürst schlug in seinem befestigten Lager vor der Feste Ambür die französischen Sturmcolonnen zweimal zurück; erlag jedoch beim dritten Angriffe und starb im hundertundsiebenten Lebensjahre den Heldentod. Sein ältester Sohn wurde gefangen und Mohamed Ali, der zweite Sohn, entkam mit dem Reste der geschlagenen Truppen nach Trichinopoli. Die Sieger ließen den günstigen Moment unbenutzt und gefielen sich in glänzenden Aufzügen ihrer Macht; die Franzosen empfingen einundachtzig Dörfer als Lohn für ihre Dienste.

Mohamed Ali und Nazir Jüng hatten sich inzwischen mit ihren Truppen vereinigt und, von den Engländern unterstützt, waren ihre ersten Unternehmungen erfolgreich; aber nicht lange blieben sie im Vortheil, denn Nazir wurde verrätherisch von einem Patan erschossen. Müzaffir Jüng, der als sein Gefangener sich im Gefängniß befand, wurde aus demselben befreiet und auf den Thron erhoben, doch nur um von den aufrührerischen Patans auf Dupleix' Anstiften ermordet zu werden. Die Franzosen belehnten Salabüt Jüng einen anderen Prinzen desselben Hauses mit dem Nizamtitel. Dupleix war von Müzaffir Jüng zum Gouverneur über die Besitzungen der Mongolen proclamirt worden, den Ländern vom Kistnaflusse bis Cap Comorin, bewohnt von dreißig Millionen Menschen. Der neue Herrscher errichtete sich selbst eine Säule und bauete eine Stadt zu seiner Ehre (1751); beide wurden später von Clive niedergerissen.

Mit großer Mühe gelang es den Engländern, Mohamed Ali zu vermögen,

Trichinopoli in seiner Gewalt zu behalten. Major Lawrence hatte sich nach England begeben; eine Abtheilung, welche zur Unterstützung von Trichinopoli unter einem unerfahrenen Officier vorging, wurde auf dem Marsche von Chanda Sahib's Truppen angegriffen, die britischen Soldaten verließen schimpflich den Kampfplatz, wogegen die Sepoys dem Feinde tapferen Widerstand leisteten. Die Feste wurde nun belagert, aber Uneinigkeiten zwischen dem französischen Heerführer Law und dem Gouverneur Dupleix, verhinderten den glücklichen Fortgang der Belagerung.

Während dieser kriegerischen Ereignisse war Clive zum Capitain befördert worden; auf seinen von Ruhmsucht und Thatkraft bewegten Geist machten diese Begebenheiten einen tiefen Eindruck; er bat die Präsidentschaft, ihm zu erlauben, Arcot, die Hauptstadt von Chünda Sahib, anzugreifen, um dadurch den Feind abzulenken. Mit 200 Europäern, 300 Sepoys von acht englischen Officieren befehligt, unter denen nur zwei Officiere kriegerische Erfahrung gemacht hatten, nebst drei leichten Kanonen und zwei achtzehnpfündigen Geschützen, die ihm nachgeschickt wurden, setzte er sich in Marsch. Am 31. August 1751 traf er zehn Meilen vor Arcot ein, gerade als einer der furchtbarsten Stürme tobte, der Regen fiel in Strömen, das halbdunkele Tageslicht wurde von unaufhörlichen Blitzen erleuchtet, auf welchen ein Donner die Lüfte krachend so erschütterte, daß es beinahe unmöglich wurde, sich verständlich zu machen. Dessenungeachtet und obgleich der aufgeweichte Boden jede Bewegung erschwerte befahl Clive, dem Element zum Trotz, sofort den Angriff. Diese Kühnheit entmuthigte die Garnison vollständig, sie verließ Stadt und Citadelle; Clive nahm davon Besitz, verbot aufs strengste jede Plünderung und machte alle Anstalten, gegen eine neue Belagerung gerüstet zu sein.

Chünda Sahib gerieth in Wuth über diesen unerwarteten Fall und sandte sofort seinen Sohn Raja Sahib mit 4000 Eingeborenen und 150 Franzosen von Pondicherry, mit denen sich 3000 Eingeborene, die vor Arcot standen, noch vereinigten, den Ort zu nehmen. Clive in seinem Ungestüm ging dem Feinde entgegen, der an Zahl überlegen und von den Häusern der Stadt geschützt, bald die Oberhand gewann; daher mußte er sich mit einem Verlust von 31 Todten und Verwundeten, unter denen sich sein einziger Artillerie-Officier befand, zurückziehen. Folgenden Tages begann die Belagerung, der Feind war noch durch 2000 Mann verstärkt worden, die von Vellore abgesandt waren. Nach einer Belagerung von funfzig Tagen hatte der Feind mit Hülfe

französischer Officiere zwei Breschen vollendet; Clive, welcher die Gefahr sah, hatte hinter den Breschen neue Brustwehren so geschickt aufwerfen lassen, daß die andringenden Sturmcolonnen von einem Kreuzfeuer beschossen wurden.

Muthvoll erwartete er den Feind mit seiner auf achtzig Europäer und hundertundfunfzig Sepoys als gefechtsfähig zusammengeschmolzenen Besatzung, die noch obenein von magerer Kost gelebt hatte. Als die feindlichen Colonnen anrückten, lichtete ein gutgezieltes Feuer ihre Reihen so gewaltig, daß sie umkehrten; ein zweiter Angriff war eben so erfolglos und blutig, und mit einem Verlust von 400 Todten und Verwundeten, verließ der Feind noch in derselben Nacht die Stadt (14. Novbr. 1751). Man wußte jetzt, daß ein großer englischer Führer in Indien erschienen war.

Am anderen Tage trafen 200 Engländer und 700 Sepoys zur Verstärkung ein; desgleichen vereinigte sich mit ihm ein Trupp Mahratten, angezogen von der Tapferkeit der englischen Soldaten. Sofort setzte sich Clive in Marsch zur Verfolgung des Feindes, er holte ihn ein und obgleich noch 5000 Eingeborene und 300 Franzosen stark, griff er ihn an, schlug ihn und bemächtigte sich der Casse des Raja's. Nach diesem Siege gingen 600 Sepoys zu Clive über, der mit ihnen verstärkt die kleine Feste Conjeveram ohne einen Schuß zu thun, besetzte.

Raja Sahib, welcher über ein noch beträchtliches Corps verfügte, zu dem 400 Franzosen gehörten, drang gegen Fort St. George, dessen Vorstädte bereits der Plünderung ausgesetzt waren, als Clive durch Eilmärsche überraschte. Er griff den Raja in einer Mondscheinnacht an; der Feind war ihm jedoch sehr überlegen und er wäre sicher geschlagen worden, wenn nicht Lieutenant Kaene vermöge einer Flankenbewegung den Feind im Rücken angegriffen hätte, sich dabei der dort stehenden feindlichen Geschütze bemächtigte und gegen den Feind mit so viel Erfolg richtete, daß derselbe in vollständiger Auflösung die Flucht ergriff; die Franzosen verloren über 100 Mann (1752)[11]).

Inzwischen war Major Lawrence aus England zurückgekehrt und Clive, der mit dem Vorhaben beschäftigt war, Vellore zu nehmen, wurde abberufen, sich diesem Officier unterzuordnen, um an der Entsetzung von Trichinopoli Theil zu nehmen. Clive unterwarf sich freudig dem alten Führer, der den jungen Helden ohne Neid bewillkommnete. Der französische General Law mußte die Belagerung von Trichinopoli aufgeben und die Engländer, durch Truppen von Mysore und Tanjore verstärkt, versetzten Law in eine eng-

abgeschlossene Stellung; ein Transport, den Dupleix abschickte, wurde genöthigt, sich in ein Fort zurückzuziehen, dann von Clive angegriffen und dessen Führer gefangen genommen.

Das feindliche Heer löste sich auf und Chünda Sahib übergab sich dem Raja von Tanjore, aber indem die Alliirten sich um den Besitz des Gefangenen stritten, wurde derselbe im Streite ermordet. Die französischen Truppen capitulirten und Mohamed Ali wurde zum Nawab des Carnatic erhoben. Clive endigte seinen Feldzug mit Eroberung zweier französischen Forts, unternommen von rohen Rekruten der Eingeborenen und englischen Vagabonden, die seiner Führung anvertrauet waren; — aber seine Gesundheit hatte so gelitten, daß er sich veranlaßt fühlte, nach England zurückzukehren.

Nach seiner Abreise nahmen die Dinge einen weniger günstigen Ausgang. Mohamed Ali, welcher versprochen hatte, Trichinopoli dem Raja von Mysore abzutreten, verweigerte es und wurde von den Engländern in diesem Treubruch bestärkt; in Folge dessen löste sich die Alliance, die Mahratten und Mysorer begannen Unterhandlungen mit den Franzosen, welche noch immer den größten Einfluß am Hofe des Nizam ausübten, und wo es dem gewandten und tapferen Bussy gelungen war, die dem Nizam gefährlichen Verbindungen und Intriguen seiner Häuptlinge zu vernichten. Salabüt Jüng bekleidete ihn aus Dankbarkeit mit dem Gouvernement des nördlichen Circars, der Küstenprovinz des nördlichen Carnatic; hierdurch gewannen die Franzosen eine ununterbrochene Küstenlinie bis Jüggernât, gegen 600 Meilen.

Das Glück war den Engländern nicht so günstig; während Major Lawrence wegen Krankheit unthätig bleiben mußte, wurde eine Abtheilung im Gebirge von den Franzosen abgeschnitten; eine Verstärkung von Schweizern, die aus Europa kam, fiel einem französischen Kriegsschiff in die Hände. Lawrence, kaum hergestellt, übernahm wieder die Führung; er drang vor und nöthigte die ihm an Zahl überlegenen Franzosen, sich in ihre Grenzlinien zurückzuziehen. Nach einem Jahre fortwährend kleiner Gefechte in der Umgebung von Trichinopoli wurde Dupleix zurückberufen und 1754 ein für die Engländer höchst vortheilhafter Traktat abgeschlossen. Mit Dupleix' Abgang begann französischer Einfluß mehr und mehr zu sinken; denn der Nizam ungehalten gegen Bussy, weil derselbe nicht am Kriege gegen die Mahratten Theil nehmen wollte, verabschiedete alle in seinen Diensten befindlichen französischen Officiere und Hülfstruppen und bat sich eine Abtheilung Engländer von Madras aus.

Die unruhigen und gefährlichen Zustände in Bengalen erlaubten es jedoch in jenem Momente nicht, seinem Antrage zu willfahren.

Wenngleich sich der Sübahdar oder Nizam des Dekan, die Vicekönige von Oude und von Bengalen zu unabhängigen Fürsten erhoben hatten, so war ihre Macht den Engländern weniger gefährlich, als die der Mahratten, weil diese bald als Feind, bald als Alliirte drohend auftraten. So mußten ihre Dienste für Oude gegen die Rohillas mit dem chout in den eroberten Provinzen belohnt werden; wenige Jahre später bedroheten sie selbst Oude. Zur Zeit als Ahmed Shah Duranie Delhi erobert hatte (1756), regierte Süraj-ud-Dowlah als Sübahdar in Bengalen und zwar den Mahratten tributpflichtig; sich überschätzend zog er jetzt Englands Feindschaft und Vergeltung auf sich.

Der Sübahdar hatte nämlich kaum Besitz von seiner Stellung genommen und seine Angehörigen ihrer Reichthümer beraubt, so verlangte er die Auslieferung einiger Eingeborenen, die sich mit ihrem Vermögen nach Calcutta geflüchtet hatten; als ihm dies verweigert wurde, marschirte er gegen Fort William. Der Gouverneur und der Commandant erklärten die Feste für unhaltbar, gaben schimpflich die Vertheidigung auf und retteten sich mit einem Theil des Rathes in so großer Eile auf ein Schiff, daß hundertundsechsundvierzig Personen, unter diesen Herr Howell, zweites Mitglied im Rathe, zurückblieben. Suraj-ud-Dowlah haßte die Engländer; dabei grausam und habgierig, war es ihm nur darum zu thun, seine Geldgierde und seine Rache zu befriedigen; er gelobte, daß den Gefangenen kein Haar auf dem Haupte gekrümmt werden solle. Gleich einem feigen Despoten befahl er seiner Hindugarde, diese Unglücklichen während der Nacht zu bewachen; aber diese kannten die Bedeutung dieses Befehls und sperrten sie in ein Gefängniß, das schwarze Loch genannt, kaum 20′ im Quadrat groß und mit einer kaum sichtbaren Luftöffnung. In dieser verhängnißvollen Nacht des 20. Juni 1756 endeten hundertunddreiundzwanzig von diesen Unglücklichen auf eine schaudervolle Art ihr Leben; ihr Angst- und Todesgeschrei wurde mit Schadenfreude vernommen und blieb unbeachtet, weil man es nicht wagte, den Nawab in seinem Schlafe zu wecken. Die wenigen Ueberlebenden wurden in Eisen gelegt, erhielten Reis und Wasser zur Nahrung, bis einflußreiche Freunde, Vermittler des Nawabs deren Befreiung bewirkten.

Der Nawab brüstete sich mit dieser That, berichtete seinem Herrn nach Delhi, wie er Fort William besiegt und Calcutta mit dem Namen Alinagar — Hafen Gottes — belegt habe; es waren zu derselben [illegible] die sich nur vierund-

vierzig Jahren in einem Schreiben an den Großmogul „die gehorsamsten Sclaven, immer bereit seinen Befehlen zu gehorchen" genannt hatten. Noch sieben Jahre vor dieser verhängnißvollen Nacht hatten die Vorgänger des Nawab Franzosen und Engländern jedwede Feindseligkeit untersagt, Schutzgelder von ihnen erhoben, welche sich von den letzteren auf jährlich hunderttausend Pfund beliefen.

Clive's rastloser Geist hatte sich in England eine Laufbahn gesucht; der Bestechungsversuche angeklagt, verlor er seinen Sitz im Unterhause und da seine in Indien gewonnenen Reichthümer in wenigen Jahren verschwendet waren, so willigte er mit Freuden in eine Anstellung als Oberstlieutenant im königlichen Dienste und als Deputy Governor des Forts St. George. Auf seiner Seereise berührte er erst Bombay, wo zur Zeit der Pirat Angria von Colaba so große Verheerungen anrichtete, daß sich die Mahratten mit den Engländern zu seiner Vernichtung vereinigt hatten. Bereits waren zwei Forts des Piraten genommen, als Admiral Watson und Clive landeten. Es wurde beschlossen Angria's Hauptfeste Gheriah zur See und zu Lande anzugreifen. Clive leitete den Angriff zu Lande, stürmte Gheriah, wobei hundertundfunfzig tausend Pfund Sterl. den Siegern in die Hände fielen (Febr. 1756); — die Feste sollte den Mahratten ausgeliefert werden, wurde jedoch von den Engländern im Besitz behalten[12]).

Sieggekrönt traf Clive in Fort St. David ein; nur wenige Wochen hatte er geruhet, als im August die Nachricht von den Grausamkeiten im schwarzen Loche kund wurde. Bereits nach achtundvierzig Stunden wurde die Absendung eines Corps beschlossen, dessen Führung Clive übernehmen sollte; aber ehe es zur Ausführung kam, verliefen zwei Monate, indem die Behörden Anstand nahmen, ihn, dessen Stellung an Madras gebunden war, mit jenem Corps zu entsenden. Endlich willigte man unter der Bedingung, daß Clive, wenn der Zweck seiner Sendung erfüllt sei, sogleich zurückkehren solle. Die Expedition ging zwar im Oktober unter Segel, erreichte jedoch Calcutta erst im December. Clive bemächtigte sich Calcutta's nach einer zweistündigen Kanonade, besetzte das fünfundzwanzig Meilen oberhalb gelegene Hugly und versuchte von dort den Sübahdar in seinem Lager zu überfallen; obgleich der Versuch mißglückte, so wurde Suraj-ud-Dowlah doch so in Schrecken versetzt, daß er sich nach zwei Tagen zur Unterzeichnung eines Offensiv- und Defensiv-Vertrages bereit erklärte. Es war ihm indeß damit nicht Ernst, und da Clive wußte, daß

sich der Subahdar mit den Franzosen in Intriguen einließ, so bemächtigte er sich der Niederlassung Chandernagore.

Nachdem Englands Ehre wieder hergestellt war, hätte Clive nach Madras zurückkehren sollen; aber sein scharfer und weitblickender Geist erkannte, daß sich hier ein großes Feld für Thaten darbiete. Suraj-ud-Dowlah's treuloser Charakter war bekannt, seine Verwandten wie seine Unterthanen haßten ihn, weshalb sich eine Verschwörung gegen ihn bildete, welcher ein junger englischer Civilbeamter (Hastings) während seiner Gefangenschaft in Murshedabad nicht fremd geblieben war. Mier Jaffier, ein Onkel des Subahdar, war der eigentliche Anstifter, dem es gelang, durch Bestechungen von nicht unbeträchtlichen Summen auch die Räthe wie Officiere der Ostindischen Compagnie in sein Interesse zu ziehen. Clive schrieb an Suraj-ud-Dowlah zärtliche Briefe, während er mit denselben Boten an Mier Jaffier Unterstützung zusagte; da bedrohete ihn sein vertrauter Hinduagent, Omichund, das Geheimniß zu verrathen, wenn ihm nicht dreihunderttausend Pfund Sterl. zugesagt würden; Clive beruhigte ihn vermöge eines fälschlich ausgestellten Traktates mit Admiral Watson's nachgemachter Namens-Unterschrift.

Es war keine Zeit zu verlieren. Clive setzte sich mit 3000 Mann, von denen nur ein Drittel Engländer waren, acht sechspfündigen Geschützen und zwei kleinen Mörsern in Marsch, den Nawab anzugreifen, welcher mit einem Heere von 50,000 Mann zu Fuß, 18,000 Reitern und sechszehn Geschützen ihm gegenüber stand; Mier Jaffier erklärte, seines Versprechens ungeachtet, sich nicht vorher mit ihm vereinigen zu können, daß er aber zu ihm übergehen würde, wenn es zur Schlacht käme. Im Kriegsrathe stimmte Clive der Meinung bei, sich nicht dem Zufall einer Schlacht auszusetzen, doch kaum hatte er sich von den Officieren getrennt, so änderte er seine Meinung, überschritt den kleinen Fluß, der ihn vom feindlichen Heere trennte und nahm in der Nacht um 1 Uhr am 22. Juni 1757 seine Aufstellung in einem Mangowäldchen beim Dorfe Plassey.

Die Schlacht begann Morgens 8 Uhr mit einer Kanonade, ging dann zu einem Angriff von Mann gegen Mann über, welcher nach einer Stunde blutigen Kampfes siegreich für Clive endete, und wurde durch eine Kanonade fortgesetzt, die bis 5 Uhr Nachmittags anhielt; nur ein kleines Corps französischer Truppen hatte ernstlichen Widerstand geleistet. Als Clive den Angriff [illegible], verließ Mier Jaffier mit seinen Truppen das feindliche Heer. Suraj-

ud-Dowlah, von einem der Verschwörer überredet, gab sich für verloren und suchte seine Rettung in der Flucht auf einem Schnell-Kameele. Sein Heer, von Furcht und Schrecken erfaßt, löste sich vollständig in Flucht auf, und ließ den Siegern, die nur 21 Todte und 50 Verwundete zählten, eine große Beute. Mier Jaffier stellte sich am anderen Morgen ein und wurde aufs Freundlichste bewillkommnet.

Seit diesem Schlachttage datirt sich Englands Herrschaft in Indien und beginnt der Untergang muselmännischer Obergewalt.

Suraj-ud-Dowlah, welcher erst nach seiner Hauptstadt Murshedabad floh, sich auch dort nicht sicher fühlte und dann nach Patna eilte, wurde auf dem Wege dahin festgenommen und an Mier Jaffier ausgeliefert; dessen Sohn, ein roher und grausamer Mensch, ließ ihn im Gefängniß ohne Vorwissen des Vaters ermorden.

Clive erreichte Murshedabad am 25. Juni und setzte Mier Jaffier als Subahdar von Bengalen, Behar und Orissa ein; aber da der vorgefundene Schatz den Versprechungen des Mier Jaffier nicht genügte, so wurde festgesetzt, daß die Hälfte der Summe sogleich gezahlt werden solle, und der Rest nach Verlauf von drei Jahren. Dennoch wurden achthunderttausend Pfund Sterl. in Rupien in mehr als hundert Booten den Ganges herunter, mit fliegenden Fahnen und von Musik begleitet, nach Calcutta geschickt. Clive hatte Vollmacht seinen Antheil zu nehmen und er soll gegen dreimalhunderttausend Pfd. Sterl. beansprucht haben.

Mit dem Einfluß der Mahratten und ihrem chout war es in diesem Theile Indiens vorbei. Omichünd gerieth in Verzweifelung, als man ihm eröffnete, welch eines Betrugs man sich gegen ihn bedient habe; er verlor seinen Verstand und starb wenige Monate nachher im Wahnsinn; Admiral Watson hatte von dem Mißbrauch seines Namens keine Kenntniß gehabt.

Inzwischen entspann sich im Carnatic ein Krieg der Vernichtung; denn indem Clive Truppen-Absendungen von Calcutta verweigert hatte, mußten sich die wenigen englischen Truppen darauf beschränken, den Franzosen in Plünderung der Distrikte oder Zerstörung der Städte den Krieg zu erschweren; während ein noch stärkerer Plünderer, die Mahratten, vor Madras erschienen und sich von den Engländern den chout entrichten ließen. Bussy, dieser talentvolle und unermüdlich thätige französische General, unterwarf sich die nördlichen Circars nebst den daselbst gelegenen englischen Faktoreien, deren Revenuen

gegen Bussy befanden. Mit Ungestüm drang der brave Forde vor, schlug die ihm an Zahl überlegenen Franzosen unter Conflans zu Rajamündry, belagerte dann Masulipatam trotzdem, daß es ihm an Munition fehlte und seine Truppen sich rückständigen Soldes wegen widersetzten. Er beschoß den Ort so lange, bis ihm nur noch für zwei Tage Geschoß und Pulver geblieben war, dann stürmte er es in der Mitternacht, nahm ein Bastion nach dem andern, bis sich die Franzosen seiner Gnade unterwarfen. Es war gerade Sonnen-Aufgang, als sie die Waffen niederlegten, und da fand es sich, daß die Vertheidiger an Truppenmacht weit überlegen waren. Dieser glänzende Sieg gab den englischen Waffen einen großen Ruf; der Nizam Salabüt Jüng unterhandelte sofort mit den Engländern, trat Masulipatam ab und gelobte, die Franzosen für immer aus seinen Besitzungen zu verbannen.

Mit dem Ruhme, welchen die Thaten der Engländer weit über Indien verbreiteten, stieg auch Besorgniß in den Gemüthern der indischen Fürsten gegen diese gefährlichen Ungläubigen auf. Alümghier, welcher seinen Sohn über Bengalen, Behar und Orissa eingesetzt hatte, veranlaßte diesen sich mit den Nawabs von Oude und Allahabad zu vereinigen, um die Engländer und ihren Alliirten Mier Jaffier zu vertreiben; die Aussicht auf Plünderung zog auch Mahratten, Rohillas, Affghanen und Jats zu jener Unternehmung. Glücklicherweise verhielt sich der einsichtsvolle Gouverneur von Behar neutral; sobald er sich überzeugt hatte, daß der Prinz der Aufgabe nicht gewachsen sei, schloß er ihm die Thore von Patna.

Unter den Alliirten brachen Uneinigkeiten aus, der Nawab von Oude besetzte Allahabad und ermordete dessen rechtmäßigen Besitzer. Der Thronerbe des Delhithrones bat Clive um eine Geld-Unterstützung und versprach, sich zurückzuziehen. Seiner Armee fehlte jeder militairische Geist, denn als Clive mit 450 Europäern und 2500 Sepoys zur Entsetzung von Patna heranrückte, ergriffen die kaiserlichen Soldaten die Flucht, ungeachtet französische Hülfstruppen ihnen zur Seite standen. Mier Jaffier verlieh aus Dankbarkeit an Clive auf Lebenszeit sehr umfangreiche Ländereien in der Nähe von Calcutta, ein Jaghiet von dreißigtausend Pfund Sterling Revenue, aber nach seinem Tode wußte sich die Ostindische Compagnie in Besitz desselben zu setzen.

Diese günstigen Resultate erweckten die Eifersucht der Holländer, so wie die Besorgniß des mächtigen Freundes Mier Jaffier; dieser suchte in einer Verbindung mit den holländischen Behörden zu Chinsura ein Gegengewicht gegen

die Engländer. Den Holländern war deshalb dessen Aufforderung willkommen, sie erschienen in sieben in Batavia ausgerüsteten Schiffen im Hugly mit 700 Europäern und 800 Malayen. Obgleich Clive von Mier Jaffier einen Befehl auswirkte, wonach den Holländern die Landung untersagt war, so nahmen sie davon keine Notiz, sondern marschirten nach ihrer Niederlassung Chinsura.

Beinahe zu derselben Zeit war Clive nach Calcutta zurückgekehrt, woselbst sich auch Forde mit ihm vereinigt hatte, an welchen der Befehl erging, sich den Holländern zu widersetzen. England befand sich mit Holland im Frieden und nicht wissend, wie er solch eine Forderung in Vollzug setzen solle, schrieb er an Clive und erbat sich seine näheren Bestimmungen. Clive empfing das Schreiben beim Whistspiel, er riß ein Stück Papier vom Briefe ab und schrieb mit Bleistift darauf: „Lieber Forde, — greif sie sofort an und ich werde morgen den Rathsbeschluß senden.“ Die Schiffe wurden genommen, nur vierzehn von den Europäern erreichten Chinsura, und die Holländer hatten die Kriegskosten zu zahlen (1760). — Das Jahr vorher hatte die Besatzung von Bombay die Besitznahme von Surat bewerkstelligt.

Nach diesem Unternehmen kehrten Clive und Forde nach Europa zurück, und Calliaud, der mit Verstärkungen aus dem Carnatic eingetroffen war, übernahm das Commando der Truppen. Clive sah England im 34. Lebensjahre wieder und zwar als Besitzer eines Einkommens von jährlich vierzigtausend Pfund Sterling.

Sein muthvoller Geist und seine Plünderungssucht schien sich plötzlich aller Gemüther bemächtigt zu haben; nichts schien unmöglich, alles erreichbar. Bald nach seinem Abgange wollte der nun auf den Thron berufene Shah Alüm, von dem Nawab von Oude unterstützt, noch einmal die Wieder-Eroberung von Bengalen versuchen. Ram Narrayin, der Hindu-Gouverneur von Behar, ließ sich gegen den Rath seiner englischen Freunde in eine Schlacht ein und wurde geschlagen; dagegen erfocht Calliaud einen Sieg über die Kaiserlichen (22. Febr. 1760), wurde aber durch die verrätherische Handlungsweise von Mieran, Jaffier's Sohn, in seinen Bewegungen gehindert. Endlich gelingt es Patna zu entsetzen. Nahe demselben erfocht Capitain Knox mit 200 Europäern, einem Bataillon Sepoys und fünf Feldgeschützen und 600 Reitern, von denen die Hälfte irregulaire waren unter einem Raja, der, von dem kühnen Anschlage begeistert, sich der Heldenschaar angeschlossen hatte, einen glänzenden Sieg über die aus 12,000 Mann und 30 Geschützen bestehende kaiserliche

Armee. Dieselbe wurde total geschlagen, ergriff die Flucht und wurde von Knox' Truppen so lange verfolgt, bis dieselben vor Erschöpfung einhalten mußten. In der Nacht tödtete ein Blitzstrahl den Verräther und eigentlichen Führer der Bengal-Armee, Mieran, in seinem Zelte mit all seiner Umgebung, wodurch dem Feldzuge ein Ende gemacht wurde.

Mier Cassim setzte nun alle Mittel in Bewegung, seine Versprechungen zu erfüllen und wurde bei den Gelderhebungen von den Engländern unterstützt. Major Carnac war dem Calliaud im Befehl gefolgt, schlug Shah Alüm und vertrieb ihn von Behar. Nach dem Siege hatte er eine Zusammenkunft mit dem Kaiser, bei welcher Gelegenheit derselbe der Compagnie den Dewanie oder die Einnahmen-Einziehung von Bengalen, Behar und Orissa anbot; ein Anerbieten, auf das man später zurückkam.

Inzwischen wurde Mier Cassim ernster an seine Zahlungs-Verbindlichkeiten erinnert; in dieser Hülflosigkeit wollte er sich durch Plünderung des Ram Narrayin von Behar zu helfen suchen. Sowohl Carnac als dessen Nachfolger Oberst Coote wollten diese abscheuliche Ungerechtigkeit gegen einen alten Alliirten nicht zugeben; doch kaum waren diese ehrliebenden Officiere von Patna abberufen worden, so gab Vansittart seine Zustimmung. Ram Narrayin wurde sofort festgenommen, sein Haus geplündert, seine Freunde geknebelt und er selbst auf die grausamste Weise im Gefängniß ermordet. So lernten die Indier, daß die Freunde der Engländer für Geld gewissenlos geopfert werden konnten [13]).

Diese entehrende Handlungsweise erweckte unter Engländern wie Eingeborenen die heftigsten Anklagen; zwar wurden einige von Vansittart's Freunden abberufen, doch ohne Erfolg für eine bessere Politik. Ellis, des Präsidenten heftigster Gegner, wird als Resident nach Patna geschickt; er behandelte Mier Cassim mit Verachtung, jagte dessen Revenue-Einsammler fort, und bemächtigte sich großer Niederlagen von Salpeter, welche der Vicekönig zu eigenem Gebrauche hatte ankaufen lassen. Man ging noch weiter und verlangte, daß die Güter der Compagnie und deren Beamte von Ein- und Ausfuhrtaxen frei sein sollten. Mier Cassim machte gerechterweise Vorstellungen dagegen, wie seine Unterthanen und seine Zoll-Einnahmen dadurch ruinirt werden müßten, geschweige der ungesetzlichen Verfahrungsweise, von der ein solches System zu leiden habe; jeder Vagabonde könnte unter englischer Flagge Güter kaufen und nach Gutdünken wieder verkaufen, wodurch seinen Unterthanen der Handel unmöglich gemacht würde.

Vansittart ging darauf in ein Uebereinkommen ein, wonach die englischen Privatpersonen den Eingeborenen gleich für ihre Güter neun Procente zahlen sollten; aber der Rath verweigerte seine Zustimmung, erklärend, nur allein auf Salz 2½ Procent geben zu wollen. Als nun Mier Cassim erklärte, die Zölle für Jedermann aufheben zu wollen, verlangten die Engländer die Beibehaltung der alten Zölle, sie selbst allein davon ausgenommen und bezeichneten das Edikt als einen feindseligen Akt gegen die Compagnie.

Mier Cassim nahm davon keine Notiz, denn er wußte, daß Ellis es auf die Besitznahme von Patna abgesehen hatte; als daher ein den Engländern gehöriger Waffentransport unterwegs war, bemächtigte er sich desselben, ließ ihn jedoch wieder frei, nachdem er von den beiden deshalb an ihn geschickten Engländern einen als Gewähr zurückbehalten hatte, Amyatt, den anderen indeß entließ. Patna war inzwischen eines Nachts von den Engländern besetzt worden und als Mier Cassim davon Kunde erhielt, sandte er Reiter ab, den Amyatt wieder zurückzuholen; dieser widersetzte sich und wurde dabei getödtet.

Die Engländer eroberten Patna wieder auf eine schimpfliche Weise; desgleichen wurde Cossimbazar von den Indiern gestürmt und geplündert. Mier Cassim machte sich täglich mehr zu einem gefährlichen Nachbar, er hatte seine Rückstände bezahlt und mit Hülfe eines deutschen Abenteurers, Namens Sombre, einige Bataillons Sepoys gebildet[14]); es erschien Zeit, sich seiner zu entledigen, weshalb beschlossen wurde, ihn zu entthronen und Mier Jaffier wieder auf den Thron zu setzen. Derselbe bewilligte alle ihm gestellten Bedingungen, den Handel betreffend, sowie daß es nur den Engländern erlaubt sein solle, Befestigungen anzulegen.

Die englische Armee marschirte gegen Mier Cassim, schlug dessen Vortrupp bei Murshedabad und das Hauptcorps den 2. August 1763 bei Gheriah. Nach einem vierstündigen blutigen Kampfe ergriff der Feind die Flucht, Geschütze, Lager und hundertundfunfzig Boote mit Lebensmitteln im Stiche lassend. Der Nawab ergab sich jedoch nicht, vertheidigte sich mehrere Wochen im Bergdistrikt von Udiva, bis endlich seine Linien gebrochen wurden, worauf auch seine Hauptstadt Monghier fiel. Von Rachegefühl übermannt, ließ Mier Cassim alle in seinen Händen befindlichen europäischen Gefangenen ermorden, ausgenommen den Arzt, weil er sich dessen Rathes bedient hatte. Die Engländer drangen wieder vor und stürmten Patna, worauf Cassim sich zum Nawab-Vezier von Oude flüchtete. Während der Vorbereitungen zum weiteren Vor-

gehen hatten die Engländer einen sehr bedrohlichen Aufstand der Sepoys zu bewältigen, wobei einige zwanzig der Meuterer vor den Kanonen niedergeschossen wurden; dennoch wiesen sie mit denselben aufrührerischen Truppen die Angriffe des Feindes zurück.

Der Nawab-Vezier von Oude, Sujah-ud-Dowlah, der den Affghanen tributpflichtig war, wurde jetzt von General Monro bei Buxar angegriffen und total geschlagen (1764). Der Kaiser, welcher der Bevormundung des Veziers überdrüßig war, machte jetzt den Engländern den Antrag, Allahabad und die anderen, dem Sujah-ud-Dowlah gehörigen Länder für ihn zu erobern; wofür Shah Alüm ihnen Ghazipur und den Rest des Zemindars von Benares abtreten wollte.

Die Finanzen der Compagnie befanden sich in schlechtem Zustande, man hatte Mier Jaffier der Hälfte seiner Einnahmen beraubt und quälte ihn dennoch in so peinlicher Art mit neuen Forderungen, daß er, von Sorgen und Beängstigungen erdrückt, dem Tode erlag (1765). Man ernannte eigenmächtig seinen zweiten Sohn Nujieb-ud-Dowlah zum Vicekönig, behielt sich jedoch die Militair-Einrichtung und die Controle der Civil-Verwaltung vor.

Nach denselben gewissenlosen Prinzipien verfuhr man ebenso gewaltsam im Carnatic. In Folge eines Traktats mit Mohamed Ali sollte derselbe einunddreißig Lacks Rupien zahlen, inbegriffen drei Lacks für Trichinopoli, wofür man sich anheischig machte, sich jedweder Einmischung in seine Regierungsweise zu enthalten (1763). Man fand dies nicht genügend und verlangte funfzig Lacks, nebst Deckung aller Kosten, welche die Belagerung von Pondicherry veranlaßt habe. Der Nawab willigte auch darein, jedoch unter der Bedingung, daß ihm das eroberte Kriegs-Material ausgeliefert werde; aber die Beamten der Compagnie hatten sich desselben bereits bemächtigt, erklärten sich indeß bereit dem Nawab den Werth dafür in Abzug bringen zu wollen. Der Hof der Direktoren verwarf dies, ließ aber seine Beamten im Besitz des Geraubten.

Inzwischen unterwarfen die Engländer für den Nawab einige Städte und da derselbe eine Forderung an den Raja von Tanjore hatte, so bot die Compagnie ihre Vermittelung an, setzte die Schuld auf zweiundzwanzig Lacks Rupien fest und zog das Geld für sich selbst ein.

Während dieser Begebenheiten war der Frieden von Paris geschlossen worden, demzufolge die Engländer alle den Franzosen gehörigen Faktoreien wieder ausliefern sollten, wogegen diese weder Truppen noch Befestigungen

besitzen durften; der längst verstorbene Salabüt Jüng wurde als Sübahdar im Dekan und Mohamed Ali als Nawab im Carnatic anerkannt. Als Belohnung für diesen Dienst verlangten die Engländer das Jaghier von vier Distrikten; Mohamed Ali dagegen eine Garantie für den versprochenen Schutz. Man verweigerte dies; „die Compagnie," schrieb Herr Pigot, „nimmt nichts von Euch, sondern sie sind die Geber, Ihr seid der Empfänger." So wurden die Rechte des Alliirten und Schutzberechtigten mit Füßen getreten.

Schlechte Verwaltung, Ungerechtigkeit und harter Druck, denen Bestechlichkeit und gänzlicher Mangel von Redlichkeit zum Grunde lagen, charakterisiren diese Regierungs-Epoche der Ostindischen Compagnie. Ihre Beamten, welche die Heimath arm verlassen hatten, kehrten als reiche Nabobs ins Vaterland zurück, wogegen die Finanzen in Unordnung waren und die Staatscassen leer blieben. Nach heftigen Kämpfen im Direktorium wurde Clive mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen als Gouverneur nach Bengalen geschickt. Er war reich, es war ihm leichter, redlich zu sein; er erschrak über den Zustand, in welchem er Bengalen fand, als er es wiedersah.

Eine seiner ersten Verordnungen war, daß den Civil-Beamten und Militairs der Compagnie jedwede Annahme von Geschenken aufs strengste verboten wurde; Jeder mußte seine Verpflichtung schriftlich abgeben, wobei General Carnac die seinige so lange zurückhielt, bis er zwei Mal hunderttausend Pfund Sterling vom Kaiser empfangen hatte. Damit indeß die höheren Beamten der Verführung weniger ausgesetzt waren, wurde zu ihren Gunsten aus dem Salzhandel, der Betelnuß und dem des Tabaks ein Monopol gemacht, aus dessen Ertrage ihnen ein bestimmter Antheil, je nach ihrer Stellung, zukommen sollte. An den Nawab wurde die Forderung gestellt, sein Dewanie abzutreten, das heißt der Compagnie die alleinige Verwaltung seines Landes unter der Fürsorge von drei Mitgliedern zu überlassen; dagegen verpflichtete man sich, ihm jährlich funfzig Lacks Rupien als Pension zu zahlen.

Noch hatte der Krieg gegen den Nawab-Vezier von Oude, um den Forderungen des Kaisers Gewähr zu verschaffen, fortgedauert und hatte eine für denselben so nachtheilige Wendung genommen, daß er sich der Entscheidung der Engländer unterwarf. Der Hof der Direktoren war diesem Kampfe von jeher abgeneigt gewesen, weshalb dem Nawab alle seine Besitzungen, ausgenommen Allahabad und Korah, welche für den Kaiser zurückbehalten werden sollten, wieder herausgegeben wurden. Er verpflichtete sich dagegen, seinen

Vasall, Bülwant Sing von Benares, welcher den Engländern Beistand geleistet hatte, nicht zu beunruhigen.

Der dem Kaiser schuldige Tribut von dreißig Lacks für Bengalen, Behar und Orissa war jetzt fällig; aber man erklärte ihm, daß davon nicht mehr die Rede sein könne, sondern, daß er für zwanzig Lacks jährlich der Compagnie das Dewanie-Recht über jene drei Provinzen abzutreten habe.

Merkwürdig ist eine zu dieser Zeit unter den Truppen ausbrechende Empörung wegen der batta, einer Geldzulage, die den Officieren und Sepoys während des Krieges ausgezahlt war. Clive beschloß dieser doppelten batta ein Ende zu machen, bildete erst eine neue Ordnung der Regimenter und erklärte, daß mit dem 1. Januar 1766 diese Geldzulage aufhören solle. Es entstand in Folge dessen unter den Officieren eine förmliche Verschwörung; Clive davon hörend, traf die zweckmäßigsten Maaßregeln dagegen, ließ die Leiter festnehmen und vor ein Kriegsgericht stellen. General Sir Robert Fletcher nebst anderen Officieren wurden des Dienstes entlassen; Parteigeist brachte sie später wieder in Thätigkeit.

Clive hatte sich durch seine diktatorischen, jedoch nothwendigen Verordnungen verhaßt gemacht, sein Verfahren wurde in England angefeindet und er selbst auf das bitterste angeklagt; er war es überdrüßig, länger im Amte zu bleiben, und verließ Indien. Clive war der größte Genius, den England in diesem weiten Reiche gehabt hat; ohne jede höhere wissenschaftliche Bildung war er mit jenem seltenen Geistesvermögen begabt, was sich schnell und auf dem besten Wege, das was die augenblicklichen Umstände erfordern, anzueignen vermag. In ihm sehen wir das wahre Genie, dem jede Prüfung zuwider gewesen wäre; daher Clive, ohne darin unterrichtet zu sein, ein ebenso geschickter Ingenieur wie General, Staatsmann oder Diplomat war. Auch das theilt er mit allen Genies, daß er sich über Prinzipien hinwegsetzte, den Geiz nicht kannte und mit Freunden seine Schätze auf fürstliche Art theilte, ja leichtsinnig die so schnell erworbenen Reichthümer ebenso schnell wieder spendete.

In dreiundzwanzig Jahren war durch ihn Englands Verhältniß zu Indien gänzlich verändert, die Handelsideen hatten Eroberungsplänen Platz gemacht, aus demüthigen und unterwürfigen Kaufleuten war ein kriegerisches Heer von Abenteurern entstanden, welches Fürsten nach Gefallen absetzte oder auf Throne erhob; gewissenlos und unersättlich nach Reichthümern wurden sie

gehaßt, aber ihr Muth, mit einer Kühnheit verbunden, der nichts unüberwindlich schien, machte sie gefürchtet. Clive, der es für Wahnsinn hielt, Englands Besitzungen noch weiter auszudehnen, ahnete nicht, daß er den Grundstein zu einem Reiche gelegt hatte, welches zu größerem Umfange heranwachsen würde, als ganz Europa ist. Er wurde vom Vaterlande erst mit Ehren empfangen, dann vom Parteihaß im Unterhause verfolgt; seinem unbeugsamen und stolzen Charakter waren diese Angriffe unerträglich, vom Leberleiden gequält, machte er im 49. Jahre seinem Leben durch Opium ein Ende, den 22. November 1774.

Jetzt verlangte der Nawab von den Engländern, ihm bei Unterwerfung derselben Polygars behülflich zu sein, für deren Rechte sie in den Krieg gezogen waren; die Behörden der Compagnie errötheten nicht, sich auch dazu bereit finden zu lassen, und so wurden die blühendsten Ländereien diesen Häuptlingen entzogen und auf eine barbarische Weise ausgesogen. Kaum hatten die Engländer diesen unwürdigen Auftrag vollziehen helfen, so verlangte der Nawab von ihnen, ihm nun in Unterwerfung von Tanjore beizustehen, vorgebend, daß der von seinem Sohne geschlossene Vertrag verletzt worden sei. Obgleich der Präsident und Rath aufs feierlichste ihren Abscheu gegen einen so ungerechten Krieg aussprachen, von der Unwahrheit der Anklagen überzeugt waren, so wurde derselbe dennoch unternommen.

Tanjore wurde belagert und mit Sturm erobert; der Raja dann abgesetzt und mit seiner Familie gefangen gehalten (1773). Die Holländer, welche eine kleine Stadt von ihm gekauft hatten, wurden gewaltsam gezwungen, dieselbe zu räumen.

Aus diesem Samen der Wortbrüchigkeit erwuchsen nach Jahren die Uebel, welche kommenden Geschlechtern so viel Leiden bereiteten; anstatt offen und wahr den Eingeborenen entgegen zu treten, suchte man sie in Hinterlist und Falschheit noch zu überbieten. Die Politik der Engländer in Indien war der in Europa herrschenden verwandt und ist dadurch in etwas entschuldigt; Andere sind der Ansicht, daß ein aufrichtiges Entgegenkommen den indischen Fürsten und ihren Ministern gegenüber von diesen für Schwäche angesehn worden wäre und zum Untergange geführt haben würde.

Bald nach Clive's Abreise aus Indien herrschte Friede auf einige Jahre. In diesen war das Jahr 1770 eines der schrecklichsten für Indiens Bewohner, indem sich über die gesegnetesten Landstriche dieses weiten Reiches eine Hungersnoth mit allen ihren Leiden verbreitete; Tausende erlagen dem Hungertode, begleitet von all den Schrecken, die eine solche furchtbare Plage mit sich bringt, wo selbst die edelsten Gefühle im Menschen verloren gehen und er seine Bestimmung verleugnet. Regenmangel war die Ursache dieses verhängnißvollen Jahres, dessen noch heute die Inder mit Wehmuth gedenken. Solch eine Calamität ist heute kaum möglich, indem zweckmäßig angelegte Bewässerungs-Canäle, gute Straßen-Verbindungen und Eisenbahnen demselben vorbeugen werden.

In Folge der Stimmung, welche sich durch die öffentliche Meinung kund that, war die Compagnie gezwungen worden, eine Commission von drei Mit-

gliedern mit unbegrenzter Vollmacht nach Indien abzusenden, um die nöthigen Abänderungen in der Verwaltung vorzunehmen; aber von dem Schiffe, in welchem sie dahin absegelten, ist nie wieder etwas gehört worden.

Warren Hastings, welcher 1764 nach England zurückgekehrt war, dann fünf Jahre später in Madras wichtige Handelsreformen durchgesetzt hatte, wurde zum Gouverneur von Bengalen ernannt[2]). Ein Zeuge von Clive's verrätherischer Politik, mit dessen Ideen befreundet, war er ebenso gewissenlos; er kam von Madras, wo man Raja's und Nawab's systematisch beraubt hatte. Gleich nach seinem Eintreffen empfing er den Befehl, Mohamed Reza Khan, einen sehr begabten Muselmann, den Clive mit der Verwaltung von Bengalen beauftragt hatte, gefänglich einzuziehen und über seine siebenjährige Verwaltung Nachforschungen anstellen zu lassen.

Nüncomar, ein Brahmane, welcher den Reza um diesen Posten beneidet hatte, und seiner Unehrlichkeit wegen bekannt war, trat als Ankläger auf. Reza Khan wurde in seinem Palaste zu Murshedabad in der Nacht festgenommen; desgleichen bemächtigte man sich in derselben geheimen Weise des Shitab Roy, eines tapfern Soldaten, der sich unter Knox bei der Einnahme von Patna ausgezeichnet hatte und sich jetzt an der Spitze der Verwaltung von Behar befand. Diese beiden Männer standen dem Vorhaben im Wege, welches Hastings in Ausführung bringen wollte.

Er erklärte nämlich am 11. Mai 1772, daß die Compagnie „sich öffentlich mit dem Charakter des Dewan bekleiden wolle," das heißt die Finanz-Verwaltung des Landes selbst zu übernehmen entschlossen sei. Civil- und Criminalgerichtshöfe wurden gebildet, der Nawab erhielt eine Pension und die äußeren Zeichen seiner Würde. Man setzte ihn unter Vormundschaft der Münnie Begüm, einer der Frauen seines Vaters, welcher Gurdaß, ein Sohn des Nüncomar, zur Seite stand.

Mohamed Reza Khan und Shitab Roy mußten sich vor einem Comité verantworten, welchem Hastings vorstand. Gegen Shitab Roy konnte nicht der geringste Vorwurf gefunden werden, er ging höchst ehrenvoll hervor. Man machte ihm zwar eine förmliche Abbitte und sandte ihn mit großem Gepränge nach Patna zurück; aber es war zu spät, er starb gebrochenen Herzens. Reza Khan wurde gleichfalls freigesprochen; Nüncomar's Anklagen hatten sich als falsch ergeben, der Brahmane wurde öffentlich bloßgestellt und er und Hastings wurden seitdem unversöhnliche Feinde.

Die Engländer befanden sich noch im Besitz der Distrikte von Korah und Allahabad, welche sie beim Frieden mit dem Nawab-Vezier von Oude angeblich für den Kaiser zurückbehalten hatten. Der Kaiser verlangte die Erfüllung dieses Versprechens, und da seine Forderung unbeachtet blieb, so rief er die Mahratten zur Hülfe auf; diese wurde ihm unter der Bedingung zugesagt, die Rohillas plündern zu dürfen. Mit den kaiserlichen Truppen vereint griffen sie den Rohillahäuptling und früheren Gouverneur von Delhi, Zabita Khan an und verwüsteten sein Land. In dieser Bedrängniß wandten sich die anderen Rohillahäuptlinge an den Nawab-Vezier von Oude um Schutz und versprachen ihm dafür dreißig Lacks zu zahlen. Die Mahratten entzweieten sich mit dem Kaiser, plünderten in Delhi und nachdem sie das Ansehn des Großmoguls noch mehr herabgewürdigt hatten, drangen sie nach Rohilcünd vor. Vergeblich riefen nun die Rohillas den vom Nawab-Vezier zugesagten Beistand an, er that nichts, sondern verlangte die versprochenen Subsidien.

Der Hof der Direktoren fand sich in seinen Erwartungen getäuscht, die er von den neuen Finanzmaßregeln hegte, denn die einlaufenden Gelder erreichten nicht die Hälfte der Summe, welche man erwartet hatte. Nach Art der römisch-katholischen Kirche im Mittelalter, welche den Leuten auf die sanfteste Weise die Haut über die Ohren zu ziehen wünschte, hieß es: „regiert milde und sendet mehr Geld; seid gerecht und mäßig in eueren Ansprüchen gegen die Nachbaren, doch sendet mehr Geld.“ — Alle Briefe an Hastings waren voll Klagen, daß so wenig Gelder einliefen. Auf diese Art gedrängt, suchte Hastings sich auf seine besondere Weise das Geld zu verschaffen; er hatte die Jahresrente an den Nawab von Bengalen auf die Hälfte herabgesetzt; desgleichen den dem Kaiser schuldigen Tribut von 300,000 Pfd. St. für Bengalen zurückbehalten, weil dieser machtlose Fürst sich den Mahratten in die Arme geworfen hatte.

Jetzt suchte er einen Käufer für Allahabad und Korah, weshalb er zu Benares 1773 mit dem Nawab-Vezier von Oude eine Zusammenkunft veranstaltete; bei dieser Gelegenheit wurden ihm diese Distrikte für funfzig Lacks abgetreten. Außerdem verkaufte er ihm für vierzig Lacks den Beistand englischer Truppen, um die Rohillas auszurotten, welche den Engländern nicht den geringsten Anlaß zur Klage gegeben hatten.

Die Wortbrüchigkeit der Stellvertreter der Compagnie war so zur anderen Natur geworden, daß Hastings keinen Anstand nahm, dem Rathe zu Calcutta zu eröffnen, daß der Kaiser für Abtretung eines Theils des zu erobernden

Rohilcünd seine Einwilligung gegeben habe; aber er wagte es nicht, den Theil des Traktats von Benares mitzutheilen, wonach englische Truppen zur Unterwerfung eines Landes gebraucht werden sollten, welches zu jener Zeit für das am besten regierte in Indien galt.

Der Nawab-Vezier beanspruchte die ihm zugesagte Hülfe und sie wurde gewährt. Oberst Champion stieß mit einer englischen Brigade zu den Truppen des Nawab; aber die Rohillas, die edelsten unter den Affghanenstämmen, die sich in Indien niedergelassen hatten, schlugen sich tapfer, der Kampf war hartnäckig und die Engländer hatten die Last des Krieges ganz allein zu tragen, wogegen der Nawab-Vezier das Amt der Plünderung und Zerstörung übernahm. Das schöne und fruchtbare Rohilcünd, welches durch Segnungen des Friedens und väterlich gesinnter Häuptlinge sich im blühendsten Zustande befand, wurde mit Feuer und Schwert verwüstet. Mehr als hunderttausend Einwohner suchten mit ihrer Habe eine Zuflucht in den Jangles. Oberst Champion's Vorstellungen wurden von Hastings mit tauben Ohren vernommen. Als der Krieg beendet war, erschienen die kaiserlichen Truppen, den Antheil ihres Kaisers beanspruchend; aber der Nawab wies deren Forderungen ab, welchem die Engländer beipflichteten. Mit Ausnahme eines kleinen Distrikts, der im Besitz eines Rohillahäuptlings blieb, welcher den Engländern Treue gelobt hatte, fiel das ganze Rohilcünd unter die Botmäßigkeit des Nawab-Veziers. Dieser Akt läßt einen unauslöschlichen Schandfleck im Ruhme Hastings und Englands.

Im Jahre 1773 erhielt der sogenannte „Regulating Act" für die Regierung der Besitzungen der Ostindischen Compagnie, seine Zustimmung im Unterhause. Hiernach wurde die Präsidentschaft von Bengalen der Hauptsitz der englischen Behörden in Indien, mit einem Gouverneur an der Spitze, welcher den Titel General-Gouverneur erhielt; sein Gehalt betrug 25,000 Pfd. Sterl. Ihm zur Seite standen vier Räthe (Members in Council) mit 10,000 Pfd. St. Gehalt. Diese fünfe bildeten den großen Rath, dessen Gewalt sich auch über die beiden anderen Präsidentschaften erstreckte. Ferner wurde zu Calcutta ein oberer Gerichtshof eingerichtet, aus einem Oberrichter (Chief Justice) und drei Gerichtsräthen bestehend. Deren Anstellung lag in der Macht der Compagnie, die Bestätigung hatte die Krone. Die Briefe der Compagnie mußten den Ministern vorgelegt werden; Annahme von Geschenken wurde aufs strengste untersagt; der General-Gouverneur so wie die Räthe waren von allen Handelsvortheilen und Geschenken ausgeschlossen. Das Stimmrecht der Eigen-

thümer wurde den Aktien-Inhabern von 1000 Pfd. Sterl. gestattet. Endlich sollte jährlich der vierte Theil der vierundzwanzig Direktoren ausscheiden und Wahl von sechs neuen Direktoren stattfinden. Die Gehalte der höchsten Beamten, so wie der Civilbehörden und Militairs waren so hoch gestellt worden, um den Bestechungen sicherer vorbeugen zu können.

Am 1. August 1774 wurde dieser Parlaments-Akt in Vollzug gesetzt. Warren Hastings war der erste, welcher mit der Würde eines General-Gouverneurs bekleidet wurde und am 1. Oktober trafen die drei neuen Räthe: General Clavering, Herr Monson und Philipp Francis in Calcutta ein, so daß mit dem schon in Indien befindlichen Herrn Barwell der Rath vollständig war; Philipp Francis nimmt als muthmaßlicher Verfasser von Junius Briefen unser Interesse ganz besonders in Anspruch.

Die Mehrzahl der Rathsmitglieder sprach sich gegen Hastings Handlungsweise aus; namentlich verurtheilten sie aufs strengste den Rohillakrieg, so wie die Anstellung eines Privat-Agenten am Hofe zu Oude, dessen Berichte dem Rathe vorenthalten wurden. Sie verlangten die sofortige Abberufung der englischen Truppen, und daß der Nawab-Vezier ohne Aufschub den der Compagnie schuldigen Tribut für die Kriegskosten zahlen solle. Sie gingen noch weiter, denn Sujah-ud-Dowlah war sterbend, und bestanden darauf, daß die den englischen Truppen bewilligten Kriegsgelder nicht nur erhöht werden sollten, sondern daß das Zemindarie von Benares den Engländern abgetreten werden müßte (1775).

Bombay war unter den anderen Präsidentschaften diejenige, welche zuerst die Aufmerksamkeit des General-Gouverneurs und seines Rathes in Anspruch nahm. Die eng angrenzenden Inseln von Bassein und Salsette, welche den Mahratten gehörten, waren von der höchsten Wichtigkeit für Bombay; sich des Besitzes derselben zu sichern, bot sich durch Erbfolgestreitigkeit über den Peischwathron, so wie in Folge der fraglichen Autorität des Gaekwar von Guzerat eine günstige Gelegenheit dar.

Die Regierung zu Bombay erkannte Rügonath Rao oder Ragoba als Peischwa an und schloß am 6. März 1775 einen Traktat, in welchem Ragoba sich verpflichtete, Salsette, Bassein und einige andere Ländereien abzutreten. Man nahm Besitz von denselben und sandte 500 Europäer und 1000 Sepoys ab, um das Recht des Peischwa zu schützen. Dies ist der Traktat, der zu end-

losen Besprechungen in Indien und in England Veranlassung gab und den ersten Mahratten-Krieg herbeiführte[3]).

Kaum war derselbe vollzogen, so trafen Verfügungen aus Calcutta ein, welche den Vertrag mißbilligten und befahlen, Ragoba seinem Schicksale zu überlassen; Ragoba zog sich nach Bombay zurück, wo er von einer ihm bewilligten Pension lebte. Nun wurde mit seinem Rivalen, einem Brahmanen, der gar kein Recht zum Peischwa hatte, ein neuer Vertrag geschlossen, wonach außer Salsette und den angrenzenden Inseln, den Engländern die gemachten Eroberungen verbleiben sollten. Dieser Traktat war kaum unterzeichnet, so liefen Briefe vom Direktorium aus England ein, welche die Maßnahmen des Calcutta-Rathes höchlich mißbilligten und sich zu Gunsten Ragoba's erklärten.

Inmitten dieser Verhandlungen hatte der Rath zu Calcutta eine Anklage des Nuncomar gegen den General-Gouverneur angenommen, worin er diesen der Bestechung und des Unterschleifs von bedeutenden Summen anklagte. Hastings habe, so behauptete der Ankläger, Stellen verkauft, sich bestechen lassen und zwar durch bedeutende Summen für Anstellung des Raja Gurdaß und der Münnie Begüm, damit ihnen die Verwaltung und die Vormundschaft über die Länder und Person des unmündigen Nawabs anvertrauet werde; desgleichen bedeutende Gelder, um Mohamed Reza Khan das Entkommen möglich zu machen.

Nuncomar, dessen Charakter so meisterhaft von Macaulay geschildert ist, brachte Dokumente, besondere Umstände und Amtssiegel als Beweise vor; aber er war fähig, alles dies verfälscht zu haben, wie auf Hastings der Verdacht ruht, die Bestechungen empfangen zu haben. Obgleich der General-Gouverneur die Autorität des Rathes in dieser Sache nicht anerkannte, so erklärte derselbe dennoch die Anklage für gültig und zog Hastings zur Verantwortung.

Hastings blieb nicht müßig, eine Anklage gegen Nuncomar, eine Verschwörung angezettelt zu haben, schlug zwar fehl, dagegen wurde eine andere, wegen Verfälschung vor den obersten Gerichtshof gebracht und der Angeklagte verurtheilt. Nuncomar sollte dies Verbrechen im Jahre 1770 begangen haben und es ist beinahe unzweifelhaft, daß es geschehen ist; aber der oberste Gerichtshof war erst seit 1774 eingesetzt worden.

Dennoch nahm Elijah Impey der Oberrichter, Schulgenosse und Werkzeug von Hastings, die Anklage mit einer Wärme auf, als hätte er sein eigenes Interesse zu vertheidigen gehabt. Nuncomar wurde vor einer Jury von Eng-

ländern verhört, zum Tode verurtheilt und am 5. August 1775 gehangen. Er starb mit der den Hindus eigenen Ruhe und Ergebung. Impey's Verhalten ist das eines abscheulichen und bestechlichen Richters, welcher that, was sein Freund wünschte, denn Hastings schrieb nach wenig Jahren sich selbst anklagend: „daß er ihm sein Vermögen, seine Ehre und seinen Ruf verdanke.“

Der Rohillakrieg war nicht nur streng von den Direktoren verdammt worden, sondern auch die öffentliche Meinung in England, insoweit solche ein Interesse an indischen Angelegenheiten nahm, sprach sich so heftig dagegen aus, daß der Hof der Direktoren mit einer Stimme Majorität die Abberufung von Hastings erklärte; im Hofe der Eigenthümer war die Mehrzahl dagegen für ihn. Man wollte nicht unrecht handeln, scheute sich jedoch nicht auf ungerechte Weise zu gewinnen.

Lord North wünschte Clavering zum General-Gouverneur zu machen und bedrohete die Compagnie mit einer Bill, wodurch dieselbe aller politischen Gewalt beraubt werden solle. Hastings hatte das Gewitter vermuthet, welches sich über seinem Haupte im Vaterlande zusammenziehen würde und seine Entsagung für den Fall in die Hände des Oberst Macleane gelegt; dieser glaubte, daß der Moment dazu erschienen sei und übergab solche. Sie wurde angenommen und Herr Wheeler, einer der Direktoren, wurde abgeschickt, ihn zu ersetzen, während dessen sollte Clavering die oberste Gewalt bekleiden.

Inzwischen hatte Hastings durch den Tod des Rathes Monson eine Stimme mehr in seine Gewalt bekommen; als daher die Nachricht von Wheeler's Ankunft kund wurde, erklärte Hastings des Macleanes Handlungsweise für eine ganz unberufene, verhöhnte die von Clavering beanspruchte Autorität und befahl der Armee, keinem anderen Befehle als dem seinigen Folge zu leisten. Indeß versprach er, die Sache dem obersten Gerichtshof zur Entscheidung vorzulegen, einem Gerichtshofe, an dessen Spitze Impey stand! Das Spiel gelang, derselbe erklärte sich zu Gunsten Hastings, und dieser vor der Welt gerechtfertigt, den Leuten Sand in die Augen gestreuet zu haben, hatte nun die Obergewalt und beschloß davon Gebrauch zu machen.

An den Hof zu Oude wurde sein früherer Agent abgeschickt, andere ihm nicht genehme Agenten wurden bei Seite geschoben. Seine Stellung wurde durch Claverings Tod, der im August 1777 starb, noch gesicherter; selbst Francis vermied Zwistigkeiten im Rathe, indem Hastings dessen Freunden einen Antheil an den einträglichen Aemtern zuwandte. Hastings fühlte sich

nun stark genug, sich seiner Freunde, des obersten Gerichtshofes, zu entledigen, deren Verfahren, englisches Gesetz und englische Gerichtsweise, ohne Rücksicht auf die Gebräuche und Gefühle der Eingeborenen mit Gewalt einzuführen, die ganze Bevölkerung gegen sich aufgebracht hatte.

Impey versuchte sich zu widersetzen, aber Hastings, welcher unter viel schwierigeren Verhältnissen einem viel stärkeren Widerstande zu begegnen wußte, verhöhnte in einer so volksthümlichen Sache diese Hindernisse. Er kannte seinen Gegner, er hatte 8000 Pfd. St. Gehalt als Kronrichter, Hastings versicherte ihm 8000 Pfd. St. mehr als Richter der Compagnie, welcher nach Gutbefinden entlassen werden konnte; auch Francis versuchte sich der neuen Einrichtung zu widersetzen; alles vergeblich, es wurde beschlossen und Impey empfing doppelten Gehalt.

Charaktere, wie Francis und Hastings, konnten nicht lange in Frieden bleiben; sie haßten sich und jeder benutzte die sich ihm darbietende Gelegenheit, dem anderen zu schaden. Die Angelegenheiten mit den Mahratten hatten zu Meinungsverschiedenheiten Anlaß gegeben und Hastings beschuldigte in einem Berichte Francis, die Wahrheit und Ehre verleugnet zu haben. Nach vollendeter Rathssitzung forderte Francis den General-Gouverneur; die Ausforderung wurde angenommen, das Duell ging vor sich und Hastings schoß seinen Gegner durch den Leib; die Wunde war nicht tödtlich, bedurfte jedoch großer Fürsorge. Sie begegneten sich seitdem nur im Rathe, Francis gab seine Stellung auf und kehrte nach England zurück.

Ein ähnlicher Streit zwischen dem Gouverneur und dem Rathe hatte sich beinahe zu derselben Zeit in Madras entsponnen, doch ganz entgegengesetzt in seinen Resultaten und den englischen Namen tief entwürdigend; es war ein Streit, welcher jene Zeiten aufs beste charakterisirt und zeigt, mit welcher Frechheit und Willkühr dem Rechte und der Wahrheit Hohn gesprochen wurde.

Es wird erinnerlich sein, daß der Raja von Tanjore, dieser alte englische Alliirte, seiner Besitzungen beraubt worden war und auf Antrag des Nawab von Arcot[4]), nach einem von der Präsidentschaft als ungerecht anerkannten Kriege, von den Engländern gefänglich festgehalten wurde. Der Hof der Directoren hatte dies Verfahren höchlich gemißilligt, weshalb Lord Pigot — welcher zur Zeit der Einnahme von Pondicherry bereits Gouverneur gewesen war — abermals nach Madras als Gouverneur mit dem Auftrage geschickt wurde, den Raja wieder einzusetzen. Dies geschah 1775.

Jetzt erschien in Paul Benfield, einem verschwenderischen jungen Manne und unteren Beamten der Ostindischen Compagnie, ein Kläger, der von den Revenuen von Tanjore eine Schuldforderung von 250,000 Pfd. Sterl. beanspruchte, welche der Nawab des Carnatic ihm zur Deckung einer demselben vorgestreckten Summe Geldes angewiesen habe. Die Forderung war ein reiner Betrug, indem Benfield weder das Geld geliehen, noch der Nawab ihm eine Sicherheit gegeben haben konnte; aber alles Widerstandes ungeachtet von Seiten Lord Pigot's erklärte der Rath die Forderung für gültig. Lord Pigot hielt es für seine Pflicht, dagegen zu protestiren, worauf die Mehrzahl der Rathsmitglieder seine Festnehmung anbefahl, deren Vollziehung sich Oberst Stuart in der Nacht unterzog, ein Mann, welcher des Gouverneurs Gastfreiheit genossen und noch denselben Abend bei ihm gespeist hatte. Lord Pigot, dessen Gesundheit leidend war, erlag diesen Anfechtungen nach acht Monaten im Gefängniß (1776). Obgleich sich die tiefste Entrüstung über diese Handlungsweise in England aussprach, so endete die Sache doch nur damit, daß jedes der vier Rathsmitglieder zu einer Strafe von tausend Pfund Sterling verurtheilt wurde. Mit dem Nawab verständigte man sich, doch blieb Benfield's Forderung unberücksichtigt.

Nach Lord Pigot's Tode fiel die Regierung von Madras in Sir Thomas Rumbold's Hände, und damit bildete sich ein systematisches Veruntreuen der Regierungsgelder. Die Zemindare als die Revenue-Verwalter, wurden nach Madras berufen, um sich persönlich mit Sir Thomas und seinem Beistande über den Betrag der Abgaben zu verständigen. Ein Raja wurde gezwungen seine Stelle seinem Bruder abzutreten, welcher, wie sichs später herausstellte, sehr beträchtliche Summen in Madras gezahlt hatte, wodurch Rumbold und sein Sekretair im Stande gewesen waren, mehr als den sechsfachen Betrag ihres Gehaltes nach England senden zu können. Ihrem Lieblinge hatten sie die jährliche Abgabenzahlung auf die Hälfte herabgesetzt. Rumbold verweigerte irgend einen Theil des für den Nizam der nördlichen Circars festgesetzten Tributs zu zahlen und auf die Vorstellungen des Rathes zu Calcutta erwiederte er in den beleidigendsten Ausdrücken. Daneben fielen die Finanzen in die größte Unordnung, und was das Schlimmste war, die Armee wurde vernachlässigt. Endlich war die Nachsicht der Direktoren erschöpft, denn als die Kunde von diesen Dingen nach England kam, so wie daß Sir Thomas auf zehn Jahre Güntur an den Nawab von Arcot verpachtet hatte, wurde er nebst vier

Räthen und dem Befehlshaber der Truppen des Dienstes entlassen (Januar 1781).

Doch bevor dieser elende Gouverneur und seine Räthe der Macht enthoben waren, hatten sie auf die unverständigste Weise England in einen zweiten Krieg mit Hyder Ali verwickelt. Dieser Fürst fühlte es tief, von der Regierung zu Madras hintergangen worden zu sein; er hatte Verbindungen mit den Franzosen angeknüpft, welche er nun fester mit sich zu vereinigen suchte. Diesen war ein enges Anschließen an einen so mächtigen und entschlossenen Krieger erwünscht, weshalb sie ihn von Mahé aus, der französischen Niederlassung an der Malabarküste, mit Kriegs-Material unterstützten. Rumbold schien dies nicht zu beachten und verfolgte seine Verbindungen mit Hyder in seiner gewohnten rücksichtslosen Weise.

Als im Jahre 1778 Nachrichten von einem bevorstehenden Kriege mit Frankreich einliefen, wurde beschlossen, sich aller noch in Indien befindlichen französischen Besitzungen zu bemächtigen. Pondicherry allein widerstand, dagegen wurde Mahé genommen, der Drohungen Hyder Ali's ungeachtet, welcher den Carnatic besetzen wollte. Französische Emissaire waren im März 1777 zu Choule in einem Kaufmannsschiff gelandet, unter ihnen ein Glücksritter, der sich für einen Gesandten des Königs ausgab, hatten sich nach Puna begeben und waren daselbst mit Auszeichnung empfangen worden.

Seit Jahren bestand eine Feindschaft zwischen den Peischwas und den Boslas von Berar. Hastings verband sich mit den ersteren, erklärte sich für Ragoba und schickte unter Oberst Leslie ein Corps von 6 Bataillone Sepoys, einer Compagnie Artillerie und einiger Cavallerie durch den Dekan, um sich mit den Bombay-Truppen unter Oberst Egerton zu gemeinsamen Operationen zu vereinigen (1778).

Dieser Feldzug war ein Gewebe von Mißgriffen; Egerton körperlich gebrochen, hatte seine kriegerischen Erfahrungen in Europa gemacht und war mit den indischen Verhältnissen gänzlich unbekannt. Er setzte sich gegen Puna in Marsch, aber unentschlossen zog er sich wieder zurück, als er bereits bis auf sechszehn Meilen davor eingetroffen war. Im Kriegsrathe gab die Befürchtung den Ausschlag zum Rückzuge, daß man besorgte beim weiteren Vorgehen den ungeheueren Troß nicht schützen zu können, indem sich allein 19,000 Bullocks dabei befanden[5]). Auf dem Rückmarsche wurden die Truppen von den Mahratten stark beunruhigt, ihr Marsch war eine Reihe von Gefechten, jede Stel-

lung mußte erkämpft werden, die meisten europäischen Officiere waren entweder getödtet und verwundet und unter den Sepoys nahmen Entweichungen überhand. Ein weiterer Rückzug schien unmöglich, die Lage des englischen Corps war eine so verzweifelte geworden, daß man sich auf Unterhandlungen einließ, und zu Worgaum eine schimpfliche Convention abschloß.

Natürlich mußte Oberst Leslie sich nun gleichfalls zurückziehen, mit dem Lande und den Indern nicht besser vertrauet, machte er Verträge beinahe mit jedem kleinen Raja und hätte wahrscheinlich ein klägliches Ende genommen, wenn nicht seine frühzeitige Abberufung den Oberbefehl in würdigere Hände gebracht hätte; Leslie, von den Anstrengungen erschöpft, erlag einem Fieber den 10. Oktbr. 1778[6]). Oberst Goddard, welcher das Commando übernahm, hatte sich der Convention von Worgaum widersetzt und war ein entschlossener Officier. Seine Maßregeln flößten den Truppen Vertrauen ein, er ging von Rajegürh in Bündelcünd gegen die Nerbüddah, überschritt diesen Fluß bei Hussingabad, und gab seinem Corps im gastfreien Lande des Nawabs von Bhopaul Erholung[7]).

Daselbst empfing Goddard von Bombay aus die dringende Aufforderung der Präsidentschaft, gegen die Mahratten seinen Beistand zu leihen. Der Gefahr bewußt, setzte er sich auf eigene Verantwortung am 26. Jan. 1779 von Hussingabad in Bewegung, rastete einige Tage in Byrhappur und machte nun in zwanzig Tagen einen Marsch von dreihundert Meilen durch die feindliche Armee, ohne von den 20,000 Reitern der Mahratten, welche man von Puna aus gegen ihn abgeschickt hatte, nur im geringsten beunruhigt zu sein. Am 26. Februar vereinigte er sich in Surat mit Ragoba[8]).

Im Januar 1780 eröffnete er seinen Feldzug, stürmte Ahmedabad am 15. Febr., eine Feste, deren Wälle von ungeheurer Ausdehnung waren; dann wandte er sich in Eilmärschen gegen die vereinigten ihn bedrohenden Truppen des Scindia und Holkar, überfiel sie in ihrem Lager und nöthigte sie zum Rückzuge; dies veranlaßte eine Entzweiung der beiden Fürsten und der Scindia erklärte sich zu neuen Verbindungen mit den Engländern bereit.

Goddard zum General befördert, hatte darauf angetragen, seine Operationen durch einen Angriff auf Malwa, den nordwestlichen Punkt der Mahratten, zu unterstützen und durch Gohud zu marschiren, um dem treu gebliebenen Rana Hülfe zu leisten. Sir Eyre Coote befürwortete diese Ansicht, weshalb Capitain Popham den Auftrag erhielt, den Jamna zu überschreiten. Sein

Corps bestand aus 2400 Mann, meist Rekruten, welche Goddard's Heer verstärken sollten, etwas Cavallerie und einigen Geschützen von europäischer Artillerie bedient.

Popham drang siegreich vor, vertrieb die plündernden Mahratten aus der Nähe von Gohüd und marschirte auf den Wunsch des Rana gegen die Feste Loghür, funfzig Meilen westlich von Kalpie. Dieselbe war fester als man sich vorgestellt hatte, aber Popham's Umsicht und Entschlossenheit und die Tapferkeit seiner Truppen besiegte alle Schwierigkeiten; es wurde mit Sturm genommen. Diese Heldenthat überraschte auch Sir Eyre Coote, welcher auf die Nachricht von dem beabsichtigten Angriffe auf jene Feste bereits eine Verstärkung abgeschickt hatte.

Noch unerwarteter kam die Kunde von der Einnahme der starken Bergfeste Gwalior. Popham lagerte nämlich während der Regenzeit nur zehn Meilen von dieser berühmten Feste und machte in seinem Lager den Plan, sich derselben durch einen Ueberfall zu bemächtigen. Von Spionen unterstützt, mit welcher ihn der Rana versorgte, wurde der Angriff in der Nacht zum 3. Aug. ausgeführt. Zuerst mußte ein 16′ hoher und steiler Felsen vermöge Leitern erstiegen werden, dann hatte man einen steilen Abfall von hundert Fuß Höhe zu erklimmen, um den Fuß des zweiten Walles zu erreichen, der dreißig Fuß hoch war. All dieser Schwierigkeiten ungeachtet gelang die Ueberraschung so vollkommen, daß die Truppen sich ohne Widerstand im Besitz der Feste und der tausend Mann Besatzung befanden. Die Mahratten verließen das Land und der Scindia zitterte in seiner Hauptstadt.

Während dieser Kämpfe mit den Mahratten hatte Rumbold's unweise Politik dem von Haß gegen die Engländer erfüllten Hyder Ali zur Bildung einer Ligue mit den Mahratten und dem Nizam die goldene Brücke gebauet. Bereits im November 1779 warnte der Nawab des Carnatic die englische Regierung auf ihrer Huth zu sein, indem sich zwischen Hyder und jenen Mächten eine Conföderation bilde, die es sich zur Aufgabe gesetzt habe, die Engländer für immer aus Indien zu vertreiben. Hastings sah, daß das Gewitter sich zusammenzog; er selbst hatte wesentlich dazu beigetragen, daß sich dieser gewaltige Feind erhob, der furchtbarste, mit welchem die Engländer bisher in Indien um die Herrschaft zu kämpfen gehabt hatten; aber er handelte zu langsam und sorgenlos, um ihm gehörig vorbereitet entgegentreten zu können.

Hyder hatte seine Rüstungen vollendet und that den ersten Schlag; wäh-

rend ein kleines Corps unter Oberst Baillie die Kistna überschreiten sollte, „um sich für etwaige Unruhen im Carnatic bereit zu halten.“ Mit hunderttausend Mann, es waren: 20,000 Mann regulaire Infanterie, 30,000 Mann Cavallerie, 400 Europäern unter Anführung des französischen Oberst Lally und hundert Geschützen, theils von Europäern theils von Eingeborenen bedient, überschritt Hyder im Juli 1780 die Grenze. Hyder sah sich als den Befreier von der Herrschaft der Fremden an, welche mit ihm alle Muselmänner haßten. Die Engländer konnten ihm nur 6000 Mann Infanterie, 100 Mann regulaire Cavallerie, die irregulaire Cavallerie des Nawabs und einige schlecht montirte Geschütze entgegen führen.

Im Moment dieser gefährlichen Krisis zeigte der General Sir Hector Munro den größten Widerwillen, die Führung zu übernehmen; von Alter gedrückt, waren soldatischer Geist und Energie von ihm gewichen, er wünschte die Leitung des Feldzuges dem Lord Macleod abzutreten, welcher so eben mit einem schottischen Regimente eingetroffen war. Im Kriegsrathe lehnte Macleod den Auftrag ab, weil er die unverständigen Pläne des Generals nicht billigen konnte, wobei es zu so heftigen Debatten kam, daß es zu einer Herausforderung Munro's mit einem der Mitglieder führte. Nachdem die kostbarste Zeit verstrichen war, setzte sich Munro endlich in Bewegung und beschwerte den schon übergroßen Troß noch mit einem Belagerungstrain, obgleich sich gar keine Gelegenheit darbot, davon Gebrauch machen zu können.

Oberst Baillie, ein ebenso unentschlossener und langsamer Mann, befehligte ein Corps unter ihm und erhielt den Auftrag, Arcot zu entsetzen, welches Hyder belagerte. Nachdem derselbe sich einige Tage durch das Anschwellen eines kleinen Flusses fünf Meilen oberhalb Trepassore hatte aufhalten lassen, traf er endlich in Perambaucum ein. Hier wurde er von Tippu Sahib, dem Sohne Hyders, angegriffen; obgleich derselbe ihn mit einer sehr überlegenen Truppenmacht zum Kampfe zwang, so blieb er dennoch nach einem heftigen und blutigen Gefechte von mehreren Stunden Herr des Schlachtfeldes. Er war jedoch so geschwächt, daß er Munro dringend auffordern ließ, zu seiner Aufnahme vorzurücken. Dieser schickte unbegreiflicherweise nur eine Verstärkung unter dem Oberst Fletcher, der sich mit Baillie vereinigte und Beide erwarteten nun die Vereinigung mit dem Hauptcorps zu einem entscheidenden Schlage. Derselben Meinung war man auch im Lager von Hyder, dessen europäische Offiziere bereits in ihn drangen, sich zurückzuziehen; aber Spione brachten ihm

die Nachricht, daß der englische General noch immer unbeweglich bei Conjeveram stehe; dies änderte seinen Plan.

Baillie verfolgte indeß seinen Marsch und wurde am frühen Morgen des 10. September 1780 von der ganzen Armee des Hyder Ali angegriffen. Mit wahrem Heldenmuthe focht das kleine Corps; der Sieg wäre ihm geblieben, hätte Munro den Feind im Rücken beschäftigt; selbst ohne diesen Scheinangriff würde diese tapfere Schaar das Feld behauptet haben, wenn nicht die Munitionswagen aufgeflogen wären. So aber einem heftigen Geschützfeuer ausgesetzt, von Cavalleriemassen angegriffen und durch feindliche Infanterie in der Flanke beschossen, schwankten die Sepoys und lösten sich auf. Dennoch widerstanden vierhundert Europäer lange Zeit unerschüttert dem Andringen des Feindes, aber mit jeder Minute wurde deren Lage verzweifelter, so daß sich Baillie endlich genöthigt sah, die Waffenstillstands-Flagge zu erheben. Kaum waren die Waffen niedergelegt, so stürzten sich die Mysorer gleich wilden Thieren auf die Engländer, tödteten zweihundert und würden alle niedergemetzelt haben, wenn nicht durch Lally's und der anderen französischen Officiere Einschreiten ihr Leben geschützt worden wäre, freilich nur, um einer grausamen Gefangenschaft in die Hände zu fallen.

Munro, welcher nur zwei Meilen davon stand, setzte sich zu spät in Marsch, kehrte dann wieder um, weil er glaubte, daß Baillie gesiegt habe. Als er seinen Irrthum erkannte, trat er eiligst den Rückzug nach Madras an, woselbst er nach drei Tagen eintraf.

Arcot fiel, und auch das gänzlich unvorbereitete Madras würde gefallen sein, hätte Hyder seinen Sieg verfolgt. In diesem gefahrvollen Momente handelte Hastings beim Eintreffen der unglücklichen Nachricht schnell und entschlossen und traf die zweckmäßigsten Maßregeln. Er fühlte, daß es ein Kampf auf Tod und Leben war, um Englands Bestehen in Indien. Sir Thomas Rumbold wurde seines Amtes entsetzt und Sir Eyre Coote zum commandirenden General der Madras-Armee ernannt; — Rumbold's Entlassung nebst die von zwei anderen Mitgliedern des erbärmlichen Rathes wurde im folgenden Jahre von den Directoren gebilligt.

Sir Eyre Coote war einer von den Helden von Plassey, welche sich damals für den Angriff erklärten; obgleich seitdem zwanzig Jahre verflossen waren, Körper und Geist nicht mehr die jugendliche Kraft besaßen, so galt er doch für den fähigsten General seiner Zeit. Von den Sepoys geliebt und ver-

ehrt, die den tapferen Officier immer an ihrer Spitze gesehen hatten, wenn es zum Siege ging, besaß er einen großen Einfluß über die Eingeborenen.

Mit einer bedeutenden Verstärkung an europäischen Truppen und an Artillerie, nebst funfzehn Lacks Rupien, schiffte sich Coote ein und erreichte Madras, ehe die französischen Hülfstruppen in den indischen Seen eingetroffen waren (1781). Sein Erscheinen hob die Gebeugten und Hoffnungslosen; er gab den Madras-Truppen Zuversicht und neues Leben. Zuerst entsetzte er Wandiwash, entwaffnete dann die in Pondicherry befindlichen Franzosen, welche sich bereits auf die Kunde von der Annäherung einer französischen Flotte bewaffnet hatten. Jetzt befreiete er mehrere Ortschaften von den Bedrohungen des Feindes und suchte nun seinen Gegner auf. Obgleich ihm der Angriff auf eine befestigte Pagode fehlschlug, so wagte er dennoch eine Schlacht gegen Hyder Ali bei Porto Novo am 1. Juli 1781. Es war ein furchtbar blutiger Kampf von sechs Stunden, Hyder wurde total geschlagen und hätte seine sämmtliche Artillerie und Bagage verloren, wenn die Engländer über Cavallerie hätten verfügen können.

Nach diesem Siege mußte Tippu die Belagerung von Wandiwash aufheben; wogegen sich Coote, mit neuen Truppen von Bengalen verstärkt, zur Wiedereinnahme von Arcot vorbereitete. Auf demselben Felde, wo Baillie so heldenmüthig gefallen war, wollte Hyder dem General Coote das Vorgehen streitig machen. Er hatte durch drei befestigte Dörfer in seiner Front, so wie durch Brustwehren und Gräben auf den Flanken, seine Stellung zu einer beinahe unüberwindlichen gemacht. Die Schlacht bei Perambaucüm begann den 27. Juli Morgens 10 Uhr mit einer Kanonade und dauerte bis Sonnen-Untergang; während die Geschütze spielten, drangen die Engländer vor, bemächtigten sich einer Stellung nach der anderen mit dem Bajonnet und zwangen den Feind endlich zur Flucht nach Conjeveram.

Hyder zog sich mit den gesammelten Truppen nach Vellore, wurde hier am 27. August abermals geschlagen, wobei er seine Artillerie nur dadurch rettete, daß er seine Cavallerie der Vernichtung hingab. Dieser sieggekrönte Feldzug hatte der englischen Armee den dritten Theil ihrer Kämpfer gekostet.

Lord Macartney war zu dieser Zeit als Gouverneur von Madras aus Europa eingetroffen; er hatte England verlassen, als der Krieg mit Holland ausgebrochen war und wollte diesen Moment benutzen, um sich der sämmtlichen holländischen Besitzungen in Indien zu bemächtigen. Dieser ausgezeichnete und

umsichtige Staatsmann wurde leider in seinen energischen und zweckmäßigen Maßregeln durch die Schwierigkeiten behindert, welche ihm abgelebte und selbstsüchtige Generale in den Weg legten. Zwei kleine Besitzungen fielen ohne Schwertstreich, aber als Lord Macartney sich Negapatams bemächtigen wollte, erklärte Coote, daß er weder selbst marschiren noch Truppen dazu hergeben könne. Dies hielt den Lord jedoch nicht ab, sein Vorhaben ins Werk zu setzen. Er bildete aus allen ihm verfügbaren Truppen ein Corps, mit dessen Führung Sir Hector Munro beauftragt wurde. Mit wahrem Soldatengeiste unterzog sich Sir Hector der Unternehmung; in drei Wochen fiel Negapatam mit der ihm an Zahl weit überlegenen Besatzung und den reichen Magazinen in seine Hände und bald darauf Trincomalie auf Ceylon. 1782.

Der Krieg wurde jetzt allgemein, sowohl zur See als zu Lande; aber der heroisch gesinnte Gouverneur konnte in diesen gefahrvollen Augenblicken weder den englischen Admiral Sir Edward Hughes noch General Coote zur Thatkraft begeistern; Beide widersetzten sich seinen Anordnungen, ja des Admirals Nachlässigkeit war die Folge, daß Cuddalore und Trincomalie wieder verloren gingen, indem der französische Admiral Suffrein wenngleich geschlagen, sich zur See behauptete und jeden günstigen Moment zu benutzen wußte.

Daher kam es, daß Tippu, von 3000 Mann französischer Hülfstruppen unterstützt, unter denen sich ein Regiment Caffern, welche Suffrein bei Porto Novo ausgeschifft hatte, sich stark genug fühlte, Tanjore anzugreifen. Er rückte mit 10,000 Mann Infanterie, 10,000 Reitern, 400 Europäern und 20 Geschützen gegen den dasselbe vertheidigenden Oberst Braithwaite vor; obgleich derselbe unter seinen 1900 Mann nur hundert Engländer hatte, so vertheidigte er sich dennoch sechsunddreißig Stunden gegen diese zehnfache Uebermacht mit einem unvergleichlichen Heldenmuthe; er mußte den Angriffen der Franzosen endlich erliegen und wurde gefangen.

General Coote, welcher sich dem Gehorchen und dem Befehlen entwöhnt hatte, setzte sich endlich in Bewegung; aber nach fruchtlosen Hin- und Hermärschen, hatte er das Unglück, auf seinem Rückmarsche ein Cavallerie-Regiment Engländer zu verlieren, welches überfallen und beinahe vollständig niedergemetzelt wurde.

Sir Eyre Coote gehörte zu jenen Generalen, welche sich durch ruhmvolle Thaten den Ruf der Tüchtigkeit erworben haben, sich dann im Alter des selbst-

gefälligen Bewußtseins ihrer Unfehlbarkeit überlassen, und erschlafft an Körper und Geist am Abend ihres Lebens den so sauer erworbenen Ruhm einbüßen.

Zu derselben Zeit wüthete ein furchtbarer Orkan längs der Küste von Madras, wobei viele mit Reis und Korn beladene Schiffe untergingen. Dieser Verlust war tief zu beklagen, indem in Folge einer Mißernte überall Hungersnoth herrschte, welche so verheerend war, daß wöchentlich mehr als funfzehnhundert Menschen außerhalb der Stadt begraben wurden und über eine halbe Million im Carnatic den Hungertod starben. Auch an den anderen Küsten hatten die Engländer mit Unglücksfällen zu kämpfen. Ein Corps wurde auf dem Marsche nach Palgautcherry von Tippu jenseits eines Defilees überrascht, wobei die sämmtliche Bagage verloren ging. Es mußte sich dies kleine Corps, von mehr als 20,000 Mann verfolgt, von Stellung zu Stellung schlagen, um den unaufhörlichen Angriffen von Tippu nicht zu unterliegen. Endlich hatte es Paniani erreicht, einen sehr ungestümen Angriff mit höchster Anstrengung abgeschlagen und bereitete sich eben vor, einem zweiten mit demselben Erfolg begegnen zu können, als zu nicht geringer Ueberraschung des Führers, Tippu mit seinen Schaaren in aller Eile den Rückzug antrat. Tippu hatte nämlich in jenem Momente die Nachricht vom Tode seines Vaters Hyder Ali erhalten, welcher am 7. Decbr. 1782 gestorben war.

Glücklicher waren die Engländer gegen die Mahratten im Nordwesten. Daselbst focht Oberst Hartley sechs Wochen rastlos mit seiner Division, er führte sein Corps mit dem Geschick und der Umsicht eines erfahrenen Generals, wobei Officiere und Soldaten mit einander wetteiferten, um im Kampfe Ruhm und Ehre zu ernten. Er vertrieb die Mahratten aus dem Cancan, widerstand auf seinem Marsche nach Dugaur (neun Meilen östlich von Bassein) den heftigsten Angriffen von fünftausend Mann Cavallerie und nöthigte ein feindliches Corps von 20,000 Mann zum Rückzuge, nachdem dessen Führer gefallen war (11. Decbr. 1780) [10]).

Im März und April des Jahres 1781 war General Goddart bei seinem Vorgehen auf Puna weniger glücklich; er mußte sich mit Verlust eines Theils seines Kriegs-Materials und von 460 Mann an Todten und Verwundeten nach Bombay zurückziehen.

Inzwischen hatte nach Capitain Popham's glänzendem Angriffe auf Gwalior der Oberstlieutenant Camac sich nach Malwa gewandt und war im Febr. 1781 über Siprie nach Seronje vorgedrungen. Hier ließ Camac sich

unbedachtsamer Weise vom Mahadajie Scindia einschließen. Zwar wurden ihm Verstärkungen zugesandt, aber Mangel an Lebensmitteln so wie eine ununterbrochene Kanonade des Scindia während sieben Tagen, nöthigten ihn, den Rückzug zu versuchen. Es gelang ihm mit großer Vorsicht unbemerkt in der Mitternacht aufzubrechen, dann vom Scindia fortwährend verfolgt, täuschte er den wilden Mahrattenhäuptling, als könne er ihm nicht entweichen und überfiel ihn auf Capitain Bruce Anrathen in seinem Lager am 24. März 1781. Viele Feinde wurden getödtet, 13 Geschütze, 3 Elephanten, die große Standarte, viele Kameele und Pferde fielen den Engländern in die Hände. Dieser Sieg erschöpfte die Kräfte des Scindia, der sich jetzt zum Frieden bereit erklärte, dem auch der Peischwa den 17. Mai 1782 zu Salbye beitrat.

Sobald dem Lord Macartney Hyder Ali's Tod bekannt wurde, drang er in General Stuart, den Nachfolger von Coote, mit allen verfügbaren Truppen die Armee von Mysore anzugreifen. Stuart machte allerlei Vorwände, worüber die kostbarste Zeit verstrich, und als er sich endlich nach zwei Monaten in Bewegung setzte, zog er Truppen aus Orten, deren Befestigungen von ihm wegen Vorgeben von deren Unhaltbarkeit zerstört worden waren.

Inzwischen drang General Mathews mit einem starken Corps von Bombay aus nach dem Carnatic und zwang Tippu sich zur Vertheidigung seiner westlichen Küste dahin zu begeben. Die Engländer hatten die Ghatspässe bereits erzwungen und die Festen Ananpore und Mangalore erobert. In denselben wurden beträchtliche Summen Geldes gefunden, weshalb die Truppen, welche seit Monaten keinen Sold empfangen hatten, ihre Zahlung verlangten. Mathews ließ deren Forderungen unbeachtet und verfügte strenge Strafen gegen die Anstifter; dies hatte die Folge, daß drei höhere Officiere die Armee verließen, um ihre Beschwerden in Bombay vorzubringen. Von diesen Anklägern, die zur See heimkehrten, wurde Macleod verwundet und gefangen, ein anderer getödtet und der dritte tödtlich verwundet. Es scheint, daß Mathews von geldgierigen Absichten nicht frei zu sprechen ist; denn man entsetzte ihn und stellte Macleod an die Spitze der Armee, als Mathews bereits gefangen worden war (1783).

Mathews hatte sich inzwischen mit seinen Truppen, ohne alle Vorsichtsmaaßregeln, zur Erleichterung der Verpflegung über weite Landesstrecken zersplittert. Tippu benutzte dies, vereinigte plötzlich seine Kräfte und griff die Engländer bei Bednore an. Nach tapferer Vertheidigung capitulirte Mathews

und während die Unterhandlungen vor sich gingen, hatte er die vorhandenen Gelder unter seine Truppen vertheilt; hierdurch glaubte sich Tippu berechtigt, die Capitulation zu brechen, Mathews wurde nach den grausamsten Martern im Gefängniß ermordet und seine Gefährten auf die barbarischste Weise behandelt.

Dem französischen Admiral Suffrein war es während dieser Ereignisse gelungen, den General Bussy mit französischen Truppen zu Cuddalore auszuschiffen. Vergeblich drang Lord Macartney in General Stuart, den Franzosen die Festsetzung unmöglich zu machen; aber als er sich in Marsch setzte, geschah es mit der Langsamkeit von drei Meilen täglich und als er sich dem Feinde nahete, fand er ihn bereits in einem verschanzten Lager. Er griff die Franzosen zwar an, jedoch mit so geringem Erfolge und von so großem Verluste begleitet, daß er von ferneren Angriffen abstehen mußte.

Die englische Armee hatte zwar zu derselben Zeit vor Cuddalore die französische geschlagen (20. Juni 1783) und zum Rückzuge genöthigt, sich jedoch nach dem Siege wieder nach Calcutta zurückbegeben, wodurch Suffrein wiederum Zeit gewann, sich kampffähig zu machen und die Land-Armee unterstützen zu können. Nachdem er Verstärkungen ausgeschifft hatte, griff Bussy die Engländer an, welche nur mit großen Anstrengungen das Feld behaupteten; unter den Gefangenen, welche sie machten, befand sich der verwundete Unterofficier Karl Johann Bernadotte, nachheriger König von Schweden. Es wurden bereits Vorbereitungen zu einem zweiten Angriff gemacht, als die Nachricht von dem in Europa abgeschlossenen Frieden eintraf. Die Feindseligkeiten wurden sofort eingestellt und da auch die französischen Truppen aus Tippu's Heer abberufen wurden, so machte man auch an ihn Friedens-Vorschläge. General Stuart wurde nach Madras berufen, um Rechenschaft von seinem Verhalten abzulegen; er wurde in Arrest gesetzt, des Dienstes entlassen und nach England zurückgeschickt.

Tippu stand vor Mangalore, welches Oberst Campbell mit der einem tüchtigen Officier würdigen Weise vertheidigte; daselbst empfing der Sultan die Friedens-Anträge, verwarf dieselben indeß, weil er erst diese Festung einnehmen wollte. Campbell sollte durch den Oberst Fullerton entsetzt werden, welcher vom Süden her siegreich vordrang; die Ereignisse zu Cuddalore waren aber die Ursache, daß man ihn dahin berief. Auf seinem Marsche versuchte er durch einen Angriff auf Seringapatam den Tippu dahin zu leiten; bereits

waren zwei Forts von ihm genommen worden, als ihm der Befehl zukam, die Bewegungen einzustellen und die Forts wieder zu räumen; letzteres weigerte er sich jedoch zu thun. Man hatte, Mangalore zu retten, den General Macleod mit einer Flotte dahin abgeschickt; unbegreiflicher Weise ließ sich derselbe auf Unterhandlungen ein und war befriedigt, als man ihm gestattete die Garnison mit Lebensmitteln auf vier Wochen versorgen zu dürfen. Sobald dies geschehen, kehrte Macleod nach Bombay zurück. Die Lebensmittel waren gänzlich verdorbene Nahrungsmittel, so daß Campbell sich gezwungen sah, den Ort zu übergeben; er marschirte mit allen Ehren nach Tellicherry (23. Jan. 1784).

Jetzt erklärte sich Tippu zur Unterhandlung bereit. Der Frieden wurde den 11. März 1784 geschlossen, wonach beide kriegführende Theile die gemachten Eroberungen wieder herausgaben. Der Rath zu Calcutta hatte den Vertrag während Hastings Abwesenheit unterzeichnet, dieser wollte davon Nutzen ziehen und einem den Engländern vortheilhaften Artikel hinzufügen, welchem sich indeß Lord Macartney als unwürdig widersetzte.

Zwischen diesen beiden Männern herrschte kein Vertrauen, Lord Macartney ein Ehrenmann im vollen Umfange des Worts, wollte den Weg des Rechts und der Wahrheit zur Richtschnur nehmen, wogegen sich Hastings mit seinem weiten Gewissen von solchen Principien nicht einengen lassen wollte. Um sich zu rächen, schickte er den gänzlich unfähig gewordenen Sir Eyre Coote als commandirenden General der Madras-Armee von der dortigen Regierung unabhängig dahin ab, indeß zu seinem und des Vaterlandes Wohl starb er, erschöpft von der Seereise, drei Tage nach der Landung. Lord Macartney, welcher zu den ausgezeichnetesten Gouverneuren gehört, die mit der Verwaltung in Indien beauftragt wurden, ließ sich von seiner bisherigen Politik nicht ablenken und hatte die Genugthuung, durch sein offenes Verhalten den Nawab des Carnatic zu vermögen, daß er die finanzielle Verwaltung seines Landes den Engländern gegen den sechsten Theil der Revenuen abtrat.

Während sich diese kriegerischen Begebenheiten zutrugen, war Hastings beschäftigt gewesen, Geld aufzutreiben. Mit der ihm angeborenen Gabe wußte er sich dabei der unwürdigsten Mittel und Wege zu bedienen. Der Raja von Benares befand sich unter dem Schutze der Ostindischen Compagnie und Clive hatte mit dessen unmittelbarem Souverain, dem Nawab-Vezier von Oude, das Nähere deshalb festgestellt; der Nawab-Vezier hatte die Zemindarie oder Revenue-Verwaltung der Compagnie übergeben.

Cheyte Sing, der gegenwärtige Raja, galt für einen sehr reichen Mann; jedoch hatte er sich mit Francis und Clavering zu verständigen gewußt. Beim Ausbruch des Krieges mit Frankreich im Jahre 1778 verlangte Hastings von ihm eine Subsidie von 50,000 Pfd. St. außer dem festgesetzten Tribut; Cheyte Sing zahlte das Geld, dabei erklärend, daß es ausnahmsweise und ein für allemal geschehe. Das Jahr darauf wiederholte Hastings indeß dieselbe Forderung, der Raja weigerte sich, Truppen wurden abgeschickt, ihn dazu zu zwingen und er mußte nicht nur die 50,000 Pfd. St. zahlen, sondern noch 2000 Pfd. St. Verpflegungskosten für die Truppen. Als nun im Jahre 1780 diese Geldforderung abermals gestellt wurde, suchte Cheyte Sing sich durch Bestechung zu helfen und bot Hastings heimlich ein Geschenk von 20,000 Pfd. Sterling an.

Hastings nahm das Geld, behielt es einige Zeit, zahlte es endlich in den Staatsschatz und erzwang die Steuer nebst einer Geldstrafe von 10,000 Pfd. Sterl. Doch nicht damit zufrieden, verlangte er nun von Cheyte Sing, ein Corps Cavallerie für den Dienst der Compagnie zu unterhalten; er wagte es nicht, sich dessen zu weigern, ließ es aber anstehen und als Hastings ihm drohete, ihn wie einen widersetzlichen Vasall zu behandeln, bot ihm der gedrückte Cheyte Sing in seiner Herzensangst 200,000 Pfd. St. an. Damit war der gelddurstige General-Gouverneur nicht zufrieden, er verlangte jetzt 500,000 Pfd. St. und ließ dabei die Drohung fallen, daß er Benares an Oude verkaufen wolle. Hastings begab sich persönlich nach Benares, der Raja kam ihm auf beinahe sechszig Meilen entgegen, sich dem Gewaltigen in aller Unterwürfigkeit nähernd. Dieser behandelte ihn geringschätzend und als der Raja sich zu rechtfertigen suchte, ließ Hastings ihn festnehmen und von zwei Compagnien Sepoys bewachen.

Benares befand sich unter seinem Hindufürsten in einem blühenderen und glücklicheren Zustande, als die nachbarlichen englischen Besitzungen, oder als das arg gedrückte Oude. Sehr natürlich daher, daß sich in dieser stark bevölkerten Stadt das Volk zu Gunsten seines so ungerecht behandelten Fürsten erhob; die Wachen wurden angegriffen und getödtet und Cheyte Sing entkam. Ein Versuch den Palast wieder zu nehmen, schlug fehl, wobei viele Soldaten ihr Leben einbüßten.

Im Distrikt von Benares griff das Volk überall zu den Waffen, desgleichen erhob sich auch Oude gegen seinen Herrscher und in Behar zeigte sich eine

gefahrdrohende Stimmung. Hastings entkam nur mit der größten Lebensgefahr. Anfangs versuchte Cheyte Sing sich auf friedlichem Wege zu verständigen, doch mit so wenig Erfolg, daß auch ihn die Hingebung seiner Unterthanen zum Widerstande fortriß. Die Begeisterung einer Masse von ungeübten, des Krieges unkundigen Städtebewohnern, ohne eigentliche Leitung, konnte nicht anhalten; daher wurde es dem Eroberer von Gwalior, Major Popham, nicht schwer, diese dreißigtausend Mann zu zerstreuen. Cheyte Sing floh nach dem Bündelkünd und ließ Gattin und Schatz im Fort von Bijyghür zurück. Es wurde genommen, der Schatz gehörte als Prise den Truppen und da fand sichs, daß anstatt der erwarteten Million nur 200,000 Pfd. St. sich vorfanden. Cheyte Sing wurde des Thrones verlustig erklärt und ein anderer Fürst dem Namen nach mit der Autorität bekleidet; jedoch die Justiz und das Finanzwesen der Ostindischen Compagnie untergeordnet, wobei Hastings die Auflagen bis auf 400,000 Pfd. St. erhöhete, das Doppelte der bisherigen Abgaben.

Getäuscht in seinen Erwartungen in Benares, wollte Hastings sich nun an dem Vezier von Oude, Asaph-ud-Dowlah entschädigen; einem der erbärmlichsten und lasterhaftesten Fürsten Indiens, der an sinnlichen Genüssen der abscheulichsten Art allein Gefallen fand. Er war mit dem der Compagnie schuldigen Tribut im Rückstande geblieben, vorgebend, daß die auf seine Kosten unterhaltene englische Brigade es ihm unmöglich mache, und bat dringend um Abberufung derselben. Hastings erklärte sich nicht nur aufs entschiedenste für die Beibehaltung dieser Brigade, sondern verlangte zu deren Unterhaltung jährlich eine Million und viermalhunderttausend Pfund Sterling. Sein Bevollmächtigter zu Lücknow, Herr Middleton, den er gegen den Willen der Direktoren angestellt hatte, schuldete Hastings seine einträgliche Stelle und war ein williges Werkzeug zu allem, was derselbe von ihm verlangen würde.

Dem Vezier wurde der Besuch des General-Gouverneurs angekündigt, jener befürchtend, daß ihm ein gleiches Schicksal wie dem Cheyte Sing bevorstände, beeilte sich seinen mächtigen Alliirten in Chünar zu bewillkommnen. Jetzt machte Hastings folgenden Vorschlag, um die rückständige Schuld zu tilgen. Der Nawab Sujah-ud-Dowlah hatte seiner Mutter und seiner Gattin den schönen Palast zu Fyzabad, große Jaghirs und eine beträchtliche Summe aus dem Schatze vermacht; jedoch dabei die Bedingung gestellt, daß davon die zahlreichen Familienglieder unterhalten werden sollten. Diese beiden Fürstinnen,

die sogenannten Begüms, hatten großen Einfluß auf den verstorbenen Nawab gehabt, er wußte, daß sie diesen ihnen auferlegten Pflichten treuer nachkommen würden, als der unwürdige Sohn. Asaph-ud-Dowlah hatte bereits große Summen von seiner Mutter erzwungen; sie hatte sich deshalb an die englischen Behörden gewandt, welche ihn zur Verpflichtung veranlaßten, sich ferner jeder Behelligung zu enthalten.

Hastings nahm keinen Anstand dieselben Personen auszuplündern und zwar durch den Sohn, dem er seine Handlungsweise verwiesen hatte; er wollte die momentane Forderung zurücksetzen und die englischen Truppen herausziehen, wenn er die Fürstinnen ihrer Besitzungen und ihrer Schätze berauben wolle und solche dem General-Gouverneur aushändigen. Zum Vorwande gab man an, daß sie bei den letzten Unruhen ihre Hand im Spiele gehabt hätten; obgleich weder Untersuchung, Beweise oder Vertheidigung stattgefunden hatten, so gab der Nawab dennoch seine Zustimmung.

Sein Versprechen in Vollzug zu setzen, machte ihn stutzig, selbst Middleton wollte sich nicht dazu hergeben, eine solche Schändlichkeit ausführen zu helfen; aber Hastings ließ nicht nach, drohete selbst nach Lücknow kommen zu wollen, um das Werk zu vollenden. Der Resident drang nun auf Ausführung des Vertrages, Asaph-ud-Dowlah willigte ein unter Vorbehalt und die Jaghirs wurden zurückgenommen. Fyzabad wurde von englischen Truppen nach geringem Widerstand besetzt, die Palastthore mit Gewalt geöffnet und die Begüms in ihrem Zenana festgehalten (7. Jan. 1782).

Die Fürstinnen weigerten sich die Schätze herauszugeben, von denen nicht sie die Besitzer waren, sondern zwei alte Eunuchen, welche der verstorbene Nawab zu Bevollmächtigten eingesetzt hatte. Diese wurden festgenommen, ins Gefängniß gesetzt, in Ketten gelegt und durch Hunger dem Tode nahe gebracht, um sie zur Herausgabe des Geldes zu zwingen. Ungeachtet der sie bewachende Officier ihnen Bewegung in freier Luft gestatten wollte, so wurde dies verweigert, ja sie wurden mit Tortur bedrohet und auch wahrscheinlich damit gequält. Nachdem alle diese Niederträchtigkeiten begangen worden waren und kein Geld mehr von den Begüms zu erzwingen möglich erschien, wurden sie in Freiheit gesetzt. Hierbei gewann Hastings für die Compagnie 500,000 Pfd. St. und für sich selbst vom Nawab hunderttausend Pfund Sterling, welche er mit Zustimmung der Ostindischen Compagnie behalten durfte. Sein würdiger Freund

Impey hatte ihm bei diesem Handel hülfreiche Hand geleistet, indem er nach Lücknow ging, um auf eine ganz ungesetzliche Art die Beweise gegen die Fürstinnen aufzunehmen.

Es war dies Hastings letzter Akt in seiner Verwaltung. Die Gesundheit seiner Frau, einer Curländerin, die er dem früheren Gatten abgekauft hatte, fing an bedenklich zu werden; die Zuneigung, welche er für sie hegte, ließ ihm keine Ruhe, er folgte ihr wenige Monate später und schiffte sich den 8. Febr. 1785 nach England ein.

Seine Handlungsweise hatte in England große Aufregung veranlaßt, unter allen Parteien sprach sich die tiefste Entrüstung aus. Besonders erwählte Comités des Unterhauses, um über die indischen Angelegenheiten zu berichten, äußerten sich in den stärksten Ausdrücken Hastings Politik mißbilligend; ihre Berichte fanden Unterstützung im gesetzgebenden Körper. Eine Bill der Bestrafung gegen Sir Th. Rumbold eingebracht, war zwar wieder aufgegeben worden, dagegen gewann im Unterhause der Beschluß die Majorität, welcher auf Hastings Abberufung drang.

Desgleichen ging ein Akt durch das Unterhaus, welcher die Gerichtsbarkeit des obersten Gerichtshofes beschränkte und eine Adresse wurde dem Hause übergeben, in welcher die Krone gebeten wurde, Impey abzuberufen; — es geschah. Fox ging so weit, daß er eine Bill dem Unterhause vorlegte, nach welcher die Regierung von Indien der Ostindischen Compagnie entzogen werden sollte. Zwar verwarf man dieselbe und stimmte Pitt's Antrage bei, welcher sich weniger verdammend über Hastings aussprach; aber die Bildung eines „Board of Control" wurde verfügt, an deren Spitze ein Präsident als Minister der Krone stand.

Es war eine Behörde der Krone „zu unterdrücken, zu unterstützen und zu bewachen alle Handlungen, Unternehmungen und Einrichtungen, welche in irgend einer Weise sich auf die Civil- oder Militair-Verwaltung der Regierung und ihrer Besteuerung in den Ländereien und Besitzungen" der Compagnie bezogen. Man setzte fest, daß alle Beamte der Compagnie eine genaue Angabe von jedwedem Vermögen geben sollten, welches sie aus Indien mit sich brachten und ein Tribunal wurde gestiftet, welches britische Unterthanen zur Verantwortung ziehen sollte, die sich der Erpressungen oder Ungerechtigkeiten während

ihres Dienstes schuldig gemacht hätten (17. Aug. 1784); dieses Tribunal ist niemals in Thätigkeit gekommen.

So wie Clive den Grundstein zum indischen Reiche legte, so ist es Hastings, der das Fundament zu dessen künftiger Größe und Regierungsweise gründete. Wir kennen die Mittel und Wege, deren er sich dazu bediente. Nur ein Mann von so festem und unversöhnlichem Charakter, so herzlos und kalt und so gleichgültig für die Leiden seiner Nebenmenschen, konnte unberuhigt den heiligsten Rechten Hohn sprechen. Ueber Principien setzte er sich hinweg, er kannte sie ebenso wenig als wie ihm Religion und christliche Gesinnung bekannt waren.

Wenn ein geistvoller Geschichtsschreiber unserer Tage von seiner „ehrenvollen Armuth" spricht[11]), von einem Manne, welcher einen Gehalt von 25,000 Pfd. St. bezog und bittend darauf antrug, Bestechungen annehmen zu dürfen, und nichts dagegen hatte, daß seine Lebensgefährtin Geschenke annahm; von ihm, welcher seinen Haupt-Ankläger auf ganz ungehörige Weise dem Tode opferte, und, um vor der Welt gerechtfertigt zu sein, die Presse bestach, muß uns dies um so mehr überraschen, weil derselbe tiefe Denker den moralischen Charakter seines Helden sehr scharf und gerecht beurtheilt.

Hastings innere Verwaltung ist es, welche uns den merkwürdigen Mann als bewunderungswürdig darstellt, einen Mann, welcher für die niedere Handelssphäre bestimmt, sich zu einem der größten Staatsmänner heranbildete; er hatte sich und Andere erst zu belehren, bevor er seine aus sich selbst gebildeten Pläne energisch ins Werk setzen konnte. Er brachte Einheit in die Regierung, legte die Leitung der Angelegenheiten des Landes in englische Hände und nöthigte die Beamten und Officiere der Ostindischen Compagnie, sich mit den Sprachen der Eingeborenen bekannt zu machen.

Sein Urtheil über den Charakter der Hindus vor dem Unterhause gereicht Hastings zur größten Ehre, es zeigt wie tief er in deren Lebens- und Denkweise eingegangen war, wie richtig er deren treffliche Eigenschaften und Tugenden kannte, und wie geboten es sei, daß die englische Nation sich mit ihnen befreunde und sie zu sich heranzöge[12]).

Seine Verwaltung gab Veranlassung zu jener berühmten Untersuchung vor dem Unterhause und zu all den vielen bittern Anklagen gegen ihn vor der öffentlichen Meinung. Nach achtjährigen für Hastings sehr schmerzlichen Prüfungen, wobei er den größten Theil seiner gesammelten Schätze einbüßte,

Sechster Abschnitt.

Englands Lage nach Hastings Abreise; Lord Macartney; Lord Cornwallis General-Gouverneur 1786; Krieg mit Tippu Sahib; Gefecht bei Simoga; Frieden mit Tippu; Lord Cornwallis verläßt Indien, Sir John Shore General-Gouverneur 1793; Lage der Mahrattenstaaten, Krieg zwischen ihnen und dem Nizam; Lord Wellesley General-Gouverneur von Indien 17. Mai 1798; Krieg gegen Tippu Sahib; Oberst Arthur Wellesley; Gefecht bei Sedasier; Schlacht bei Mallawelly; Erstürmung von Seringapatam; Tippu's Tod; Vertheilung seiner Länder; ein Corps von 7000 Sepoys nach Aegypten geschickt; Subsidien-Verträge mit dem Nizam, Nawab von Oude, mit Surat und Tanjore; Zustände unter den Mahratten; Holcar; Krieg mit dem Peischwa und Scindia; Unruhen in Baroda; Vertrag mit dem Peischwa; Krieg gegen den Scindia und Rhüghojie Bhonsla von Berar; Fall von Ahmednuggur; Schlacht bei Assaye den 23. Septbr. 1803; General Lake's Feldzug in Hindostan; Einnahme von Delhi d. 11. Septbr. 1803; Schlacht bei Laswarie d. 1. Novbr. 1803; Schlacht bei Arghaum; Friede mit Berar und dem Scindia im Decbr. 1803; Krieg mit Holcar; Oberst Monson's unglücklicher Rückzug; General Lake ergreift die Offensive; Schlacht bei Dieg den 13. Novbr. 1804; Unglückliche Belagerung von Bhurtpur, Jan. u. Febr. 1805; Scindia's treulose Haltung, Krieg und Friedensschluß; Marquis Wellesley verläßt Indien; seine Regierung.

Während England in allen Theilen der Welt Einbuße erlitt, hatte es durch Hastings tyrannische aber weitsehende Politik in Indien allein an Macht und Einfluß gewonnen. Seine so stürmisch und ereignißreich begonnene Verwaltung endete still und friedlich. Das Mongolenreich bestand nur noch dem Namen nach; denn die kriegerischen Stämme der Sikhs, Rajputen und Jâts hatten im Nordwesten unabhängige Reiche gegründet; nordöstlich waren die Rohillas unterjocht und zum Theil vernichtet. Von den großen Vicekönigreichen des Mogulreiches war Bengalen verschwunden und Oude und der Dekan waren von den Engländern abhängig geworden. Die beiden einzigen noch vorhandenen Mächte unter den Eingeborenen waren die der Mahratten und die Muselmann-Dynastie von Mysore; jene waren in den großen Häuptern des Peischwa zu Puna, dem Scindia, Holkar, dem Gaekwar und den Bhonsla von Berar getheilt. Die Oberherrschaft des Peischwa war im Sinken, die des

Scindia sich erhebend; er regierte in Hindostan, hatte Delhi und den Kaiser in seiner Gewalt. Im Süden ist der gefürchtetste von allen Sultan Tippu Sahib, welcher von seinem Vater Hyder Ali eine Macht ererbt hatte, gleich gefährlich den Engländern, den Mahratten und dem Nizam zu Hyderabad[13]).

England befand sich im Besitze der drei großen und fruchtbaren Provinzen von Bengalen, Behar, Orissa und Benares; mehr unterhalb an der Ostküste gehörten ihm die nördlichen Circars und noch südlicher das Jaghir von Madras; im Westen ein langer Landstrich am südlichsten Theile der Halbinsel. Die beiden muselmännischen Fürsten von Oude und Hyderabad waren von ihm abhängige Alliirte; außerdem verwaltete er das Land des Nawab vom Carnatic und konnte über viele der kleinen Rajas verfügen. Englands Rothröcke hatten sich bereits in den meisten Theilen von Indien gezeigt, und wenn auch oft von unfähigen Generalen in den Kampf geführt, die den Waffenruhm blosstellten, dennoch so außerordentliche Thaten geleistet, sich so nachhaltig und zäh gezeigt, daß selbst deren größter Feind Hyder Ali die für beide Theile gleich charakteristische Aeußerung machte: „es ist nicht das, was ich von der Compagnie sehe, was mir Besorgniß einflößt, sondern das was ich nicht sehe." Indien wurde die unerschöpfliche Quelle, aus welcher England seine Geldmittel und seine Söldlinge bezog.

Wenn es in der Charter von 1784 und wiederholentlich in der von 1797 heißt: „Pläne der Eroberung und Ausdehnung der Besitzungen in Indien zu verfolgen, widersteht dem Wunsche, der Ehre und der Regierungsweise der englischen Nation", so war dies nichts als eine schöne Redensart, eine Rechtfertigung, daß man gezwungen war, gegen die eigene Ueberzeugung anders handeln zu müssen. Dennoch müssen wir anerkennen, daß das größere Interesse, welches die englische Nation und sein gesetzgebender Körper für Indien darlegten, die dortige Regierung zu friedlicheren Gesinnungen, zur Mäßigung und zu größerer Oekonomie bestimmte. Wesentlich wurde dies durch den Einfluß des Board of Control erhöhet, wenngleich dasselbe, wie jede Doppel-Regierung, der Einheit schadete und bei allen wichtigen Entscheidungen lähmend einschritt, freilich auch manchem Uebel vorbeugte.

Wir kommen nun zu jenen höchst interessanten Epochen, wo die General-Gouverneure — zwar dem Hofe der Direktoren und den Ministern der Krone durch das Board of Control verantwortlich — gleich unabhängigen Herrschern in Indien regieren. Obgleich zu Zeiten rücksichtslos, sind Pflichterfüllung und

die Anerkennung von Recht und Unrecht gegen indische Fürsten und Völker der vorherrschende Zug in ihrer Wirksamkeit. Es ist der amerikanische Freiheitskrieg, welcher die englische Nation ernster an die Pflichten mahnte, die ihr ihren Colonien gegenüber oblagen; wo die erhabenen Ideen über Völker- und Menschenrechte in den Gemüthern wach wurden. In jenen Zeiten wuchs ein Geschlecht heran, welches mit den edelsten Gefühlen begabt, auch Indiens Verwaltung im Civil wie Militair, mit einer Klasse von Männern versah, wie solche so allgemein verbreitet, seitdem nicht mehr dort gewirkt haben, Männer die den Eingeborenen näher standen, weil sie sich in deren Eigenthümlichkeiten zu schicken wußten und ihnen mit Nachsicht und Wohlwollen entgegenkamen.

Als Hastings Indien verließ, fiel seine Autorität in die Hände des Herrn Macpherson, des ältesten Rathes, eines Mannes von ebenso gewissenlosen Grundsätzen wie der General-Gouverneur, ohne dessen festen Charakter und dessen Gewalt zu besitzen. Vor zwanzig Jahren des Dienstes entbunden, weil er sich vom Nawab des Carnatic als geheimer Agent hatte gebrauchen lassen, war sein Ruf angefochten geblieben. Er rief Hastings geheimen Agenten am Hofe zu Oude zurück, der, ohne irgend einen wesentlichen Dienst geleistet zu haben, die ungeheuere Summe von 112,950 Pfd. St. gekostet hatte.

Seine kurze Regierung ist dadurch merkwürdig, daß das Board of Control den Beschluß erließ, alle vom Nawab des Carnatic angeblich gemachten Schulden, ohne weitere Untersuchung anzuerkennen und mit den Interessen an die Gläubiger auszuzahlen; desgleichen daß der Nawab die finanzielle Verwaltung seines Landes selbst übernehmen solle. Die meisten dieser Schulden waren betrügliche Forderungen und diese unverständige Verfügung öffnete den Erpressungen und der Raubgier wiederum Thür und Thor[14]).

Lord Macartney traf bald darauf als amtlich bestellter Nachfolger von Hastings in Calcutta ein. Ihm fehlte die Entschlossenheit für das Rechte, welche sein Vorgänger in so hohem Grade für das Unrecht besaß. Seiner Stellung mehr Unabhängigkeit und äußere Würde zu verschaffen, namentlich, daß der General-Gouverneur ohne Rücksicht auf die Abstimmung im Rathe, in wichtigen Momenten allein die Entscheidung übernehmen dürfe, veranlaßte ihn nach England zu gehen, um sich deshalb mit den Ministern zu verständigen. Diese Zaghaftigkeit, das wichtige Amt auf eigene Verantwortung zu übernehmen, kostete ihm seine Stelle. Seine Anträge fanden Widerspruch und Lord Cornwallis wurde (Septbr. 1786) zum General-Gouverneur ernannt.

Lord Cornwallis, wohlwollend und versöhnlich gesinnt, handelte bei Ausführung seiner Ideen oft zu schnell und rücksichtslos und gab dabei der Gerechtigkeit nicht immer den Vorzug. Seine ersten Maßregeln betrafen den Nawab-Bezier von Oude, welcher sich über den englischen Beistand beklagte; durch Traktat gezwungen, ein Contingent der Ostindischen Compagnie zu unterhalten, hatte man dem Vertrage zuwider dasselbe um die doppelte Stärke vermehrt. Er fand diese Last beinahe unerschwinglich für seine und des Landes Kräfte und wünschte, sich nach Calcutta zu begeben, um seine Sache persönlich vor dem Rathe zu vertreten. Lord Cornwallis erklärte jedoch, daß dies zu nichts führen würde, da eine Brigade nicht genügend sei und daß er unbedingt die Unterhaltung von zwei Brigaden übernehmen müsse; damit aber der Tribut keinen Schwankungen unterworfen wäre, wollte er denselben hiermit auf eine halbe Million Pfund Sterling festsetzen.

Desgleichen sah sich Lord Cornwallis veranlaßt und zwar mit Beistimmung des Hofes der Direktoren, dem Nawab des Carnatic die finanzielle Verwaltung seines Landes wieder abzunehmen; es sollte nur vorübergehend sein.

Das bedeutendste Ereigniß unter Lord Cornwallis Verwaltung war der Kampf mit Tippu Sahib, welcher zum dritten Male gegen Mysore Krieg führte. Tippu, eifersüchtig auf Englands zunehmende Macht, hatte mit großem Mißfallen die Abtretung des Güntür-Distrikts von Seiten des Nizam und dessen enges Anschließen an England vernommen. Es war ihm deshalb willkommen, in dem Streite, den die Engländer mit dem Raja von Cherika wegen Tributzahlung hatten und zu deren Deckung der Distrikt Randaterra und die Zolleinnahmen des Hafens von Tellicherry von ihnen eingezogen wurden, sich der Sache des Raja's annehmen zu können. Den Unterhandlungen folgten feindselige Schritte, Tippu blockirte Tellicherry und bedrohete an der Spitze eines Heeres den Raja von Travancore, einen treuen Verbündeten der Engländer. Dessen Besitzungen waren von dreißig Meilen langen Erdwerken mit vorspringenden Bastions vertheidigt. Am Weihnachtstage 1789 erschien Tippu vor diesen Linien, versuchte selbige zu umgehen, wurde jedoch beim Eindringen mit großem Verluste zurückgeschlagen; er selbst entkam in der Verwirrung nur mit vieler Mühe.

Tippu, gedemüthigt durch diesen ersten Versuch, suchte Zeit zu gewinnen und erklärte, daß der Angriff gegen seinen Willen unternommen worden sei. Lord Cornwallis ließ sich jedoch dadurch nicht täuschen, sondern schloß eine

Alliance mit dem Nizam und dem Peischwa gegen Mysore, wonach alle gemachten Eroberungen gleichmäßig vertheilt und die von Tippu den Verbündeten abgenommenen Ländereien dem betreffenden Theile wieder zurückgegeben werden sollten.

Tippu hatte sich den Mahratten durch seine fanatischen Bekehrungs-Versuche verhaßt gemacht. Er zwang viele Brahmanen südlich vom Kistna sich beschneiden zu lassen, was unter den Hindus einen solchen Schrecken hervorbrachte, daß sich zweitausend Brahmanen, die Nachkommen von Shünkera Marya, einem berühmten Guru, das Leben nahmen, um dieser Entehrung zu entgehen [15]).

Inzwischen blieb Sultan Tippu nicht müßig, stürmte im Mai 1790 die Linien von Travancore, zerstörte selbige gänzlich und drang verheerend über die angrenzenden Länder. General Maedow war indeß beauftragt worden, mit den Madrastruppen Coimbatore zu besetzen und von da ins Innere von Mysore vorzudringen, während General Abercrombie mit den Bombaytruppen die Besitzungen Tippu's an der Malabarküste angreifen sollte. Ihre ersten Bewegungen waren mit Erfolg gekrönt; aber als die siegreich vordringenden Truppen Anstalt machten, durch den Güjelhütty-Paß in Mysore einzufallen, kam ihnen Tippu zuvor. Er drang eilig durch das Defilee und überraschte die nächststehende Division unter Oberst Floyd so unerwartet, daß sich dieser nur durch einen überaus anstrengenden Marsch mit dem Haupt-Corps vereinigen konnte. Ein ähnlicher Versuch Tippu's gegen Oberst Maxwell schlug gleichfalls fehl, jedoch büßten die Engländer einige ihrer Depots ein. Diese schnellen Bewegungen des Tippu machten es General Maedow unmöglich ihn zur offenen Schlacht zu zwingen.

Lord Cornwallis leitete den zweiten Feldzug in Person, durchzog den Paß von Muglie, bevor der Feind ihm denselben streitig machen konnte und stand den 5. März 1791 vor Bangalore. Am anderen Morgen wollte Oberst Floyd mit einem starken Corps die Armee von Tippu durch Ueberraschung und durch einen kühnen Angriff zu vernichten suchen, aber da der brave Führer gleich im Beginn des Gefechts verwundet wurde, stockte das Unternehmen und die Truppen mußten mit Verlust zurückgehen.

Lord Cornwallis nahm Bangalore mit Sturm in der Nacht zum 21. März, ungeachtet die Bresche unzureichend war, und Tippu mit seiner Armee im Angesichte der Feste lagerte; mehr als tausend Mysorer wurden niedergemetzelt. Der Fall von Bangalore führte den von Dharwar und Khopal durch die

Mongolen herbei. All dieser Erfolge ungeachtet war die englische Armee durch Tippu's leichte Cavallerie aller Subsistenzmittel beraubt worden, Pferde und Zugthiere magerten zu kraftlosen Gerippen und konnten sich kaum selbst tragen. Dennoch rückte Lord Cornwallis, mit den Moghultruppen vereinigt, gegen Seringapatam vor, während General Abercrombie vom Westen aus zu ihm stoßen sollte. Tippu begann den Krieg der Verwüstung, verbrannte Dörfer, zerstörte die Lebensmittel und schleppte die Einwohner und deren Vieh mit sich. Die Lage der englischen Armee war eine besonders mißliche, indem die Regenzeit einzubrechen drohte, zwar wurde Tippu am 15. Mai bei Arikera geschlagen, ohne jedoch wesentliche Vortheile zu erringen, und man sah sich genöthigt, den Rückzug anzutreten. Nachdem die Belagerungsgeschütze zerstört waren, marschirte das englische Heer am 26. Mai nach Mailgotta, und war hier nicht wenig überrascht mit dem zu seiner Unterstützung vorrückenden Mahrattenheer zusammen zu treffen. So geschickt hatte Tippu alle Verbindungen unterbrochen, daß die Alliirten nichts von einander erfahren konnten, was den Mahratten besonders zum Vorwurf gereichte. Das mit allem aufs reichlichste versehene Heer der Mahratten, half den Engländern aus ihrer Verlegenheit, so daß sie sich noch des Baramahal-Distrikts bemächtigen konnten.

Glücklicher war der nächste Feldzug. Mehrere Bergfesten, welche die westliche Grenze von Mysore decken, wurden genommen, unter andern Huly Onore. Von hier rückte der Mahratten-General Pureshram Bhow, dem ein englisches Corps zugetheilt war, gegen Simoga vor (Einige nennen es Savendrug oder Felsen des Todes). Simoga ist auf der Spitze eines Felsens gebauet, der sich über tausend Fuß hoch ganz steil aus einer Hochebene erhebt, die acht Meilen im Umfange hat und vom Tung-Fluß bespült ist. Von allen Seiten ist dieser wunderbar geformte Felskegel von beinahe undurchdringlichen Waldungen oder Jangles umgeben, die meist mit Bambus bestanden sind und wo eine fieberhafte Luft herrscht. Nur ein um den Felsen sich windender Pfad führt zur höchsten Höhe. Tippu freute sich über des Feindes Verwegenheit, einen uneinnehmbaren Ort angreifen zu wollen; er glaubte die Hälfte würde dem Fieber und der Rest dem Schwerte erliegen.

Am Fuße der Feste stand Reya Sahib, ein Verwandter Tippu's, mit 7000 Mann Infanterie, 800 Reitern und zehn Geschützen; er zog sich bei Annäherung der alliirten Armee einige Meilen südwestlich, um die feindliche Armee im Fall solche einen Angriff auf die Feste versuchen sollte, mehr vortheil-

haft angreifen zu können; seine Stellung war von Natur sehr stark: den Fluß Tung zu seiner Rechten, den steilen mit Unterholz bewachsenen Berg zur Linken, und die Front von schwer durchdringlichen Bambus und einer tiefen Schlucht gedeckt. Pureshram traf am 29. Decbr. 1791 vor der Feste ein und machte einen Flankenmarsch gegen Reza Khan's Stellung. Es kam hier noch an demselben Tage zu einem sehr blutigen und hitzigen Gefechte, in welchem Capitain Little, mit Geistesgegenwart und militairischem Blicke die Vortheile des Terrains benutzte, und mit der Kühnheit eines Clive sein kleines Corps von 800 Mann zu einem glänzenden Siege führte. Beinahe alle europäischen Officiere wurden getödtet oder verwundet, eine Stellung nach der anderen mußte erstürmt werden, bis die Mysorer in völliger Auflösung das Schlachtfeld verließen und sämmtliche feindliche Geschütze dem Capitain Little in die Hände fielen. Simoga ergab sich am 2. Januar an Little. Die Vortheile, welche durch diesen Sieg herbeigeführt werden konnten, wären noch größer gewesen, wenn nicht der Mahratten-General treulos gehandelt hätte, indem er ganz plötzlich ein weiteres Vorgehen einstellte und gegen Bednore den Marsch nach Seringapatam antrat.

Anstatt daß die Mahratten zur Aufnahme des Generals Abercrombie hätten vorrücken sollen, welcher an der Malabarküste die höchsten Punkte der Ghats erreicht hatte, ließen sie sich mit der Aussicht auf Plünderung verleiten, einen fruchtlosen Angriff gegen Bednore zu machen. Diese unzeitige Bewegung führte den Fall von Coimbatur herbei, welches sich der Mysore-Armee auf Bedingungen ergeben mußte; aber die grausame Verletzung derselben war die Ursache, daß Tippu's Friedensanträge zurückgewiesen wurden.

Lord Cornwallis, begleitet von Hurry Punt und Sukundur Jah, dem Sohne des Nizam, traf den 5. Febr. 1792 vor Tippu's Hauptstadt ein. Seringapatam liegt auf einer Insel, welche der Cavery bildet, das Fort und di Außenwerke waren mit 300 Geschützen besetzt und das befestigte Lager außer halb der Stadt vertheidigten sechs Redouten, in denen hundert Geschütze schw ren Calibers standen. Die Armee des Tippu, über welche er selbst den Ob befehl führte, bestand aus 50,000 Mann Infanterie und 6000 Reitern.

Vermöge eines geschickt eingeleiteten Angriffs wurde das befestigte La von den englischen Truppen bereits am 6. Februar angegriffen und mit ihnen eigenen Unerschrockenheit erstürmt; hierauf wurden die Vorbereitun für die Belagerung gemacht. In Folge dieses glänzenden Sieges entw aus Tippu's Heer 10,000 Surgen, welche gewaltsam gezwungen worden w

jeden Moment wahrnahmen, sich dem alten Herrn wieder anschließen zu können [18]).

Es war zu dieser Zeit, wo der Ausbruch des Krieges zwischen England und der französischen Republik zu dem Entschlusse führte, sich aller französischen Besitzungen in Indien zu bemächtigen.

Was Lord Cornwallis für die innere Verwaltung Indiens geleistet hat, indem er aus den zerstreuten Fragmenten, die er vorfand, ein Finanzsystem und eine bessere Gerichtsordnung bildete, übergehen wir, indem dessen an anderer Stelle gedacht werden soll; jedoch müssen wir bemerken, daß er in diesen Maaßregeln weniger glücklich war, als in seinen kriegerischen Unternehmungen.

Bald nach Erneuerung der Charter verließ Lord Cornwallis Indien (1793) und Sir John Shore, nachheriger Lord Teignmouth, folgte ihm als General-Gouverneur. Sir John, bisher im Dienste der Compagnie, hatte bei Einrichtung der Landbesteuerung die Aufmerksamkeit der Behörden auf sich gezogen; liebevoll und entgegenkommend, wollte er durch Güte herrschen, zeigte sich schwach und vergaß, daß nur eine kräftige Hand das jugendliche Reich leiten konnte. Nach dem Parlaments-Akt von 1793 war festgesetzt worden, daß den indischen Fürsten der Krieg nur dann erklärt werden dürfe, wenn diese die Feindseligkeiten wirklich begonnen hätten, indem man kriegslustigen General-Gouverneuren einen solchen Schritt erschweren wollte. Sir John Shore beobachtete diesen Akt so buchstäblich, daß er dem Nachfolger des Nizam, als sein Vater gestorben war und die Mahratten ihn angriffen, den demselben schuldigen Beistand verweigerte.

Unter den Mahrattenstaaten hatte sich Mahadajie Scindia seit 1790 zur größten Macht erhoben. Er dankte dies dem militairischen Talente des Franzosen de Boyne, welcher das von ihm gebildete Heer aus 18,000 Mann regulairer Infanterie, 6000 Mann regulairer, 2000 Mann irregulairer Kavallerie und 600 persischen Reitern bestehend, kriegstüchtig herangebildet hatte. Scindia's Ehrgeiz trieb ihn so weit, sich zum Schutzherrn des Kaisers aufzuwerfen und sich von demselben das erbliche Patent verleihen zu lassen, dem Peischwa als Wukiel-u-Mutlug belehnen zu dürfen; denn noch hegten die Mahratten im Dekan für kaiserliche Verordnungen eine große Anhänglichkeit. Um die Hindus zu gewinnen, ließ er sich vom Kaiser das Recht verleihen, seinen Nachfolger

unter seinen Söhnen wählen zu dürfen und verbot durch ein Edikt das Tödten der Ochsen und Kühe in den Mogulländern.

Der Peischwa, erst siebenzehn Jahre alt, lebte unter der Vormundschaft des berühmten Nana Fürnäwies, des Machiavell der Mahratten, eines mit wahren staatsmännischen Talenten begabten Brahmanen, mit dessen Tode die Weisheit und Mäßigung der Mahratten-Regierung begraben wurde; ihm war diese Anmaßung des Scindia zuwider, aber er konnte es nicht verhindern[19]).

Der Scindia begab sich in vollem Staate und umgeben von der Pracht und dem Glanze eines indischen Fürsten nach Puna, um diese Belehnung an dem Peischwa zu vollziehen. Mahadajie starb bald darauf und sein Nachfolger Dowlat Rao Scindia beschloß die von seinem Adoptiv-Vater gegründete Macht zu benutzen, um sich auf Kosten des Nizam zu vergrößern. Er veranlaßte den Peischwa, Forderungen zu stellen, die zum Kriege führen mußten.

Der Nizam hatte denselben kommen sehen und seine regulaire Infanterie auf 23 Bataillone unter einem französischen Officier Raimond verstärkt. Ein Krieg mit den Mahratten war den Mongolen erwünscht; im Lager der zu Beder versammelten Armee herrschte ungewöhnliche Regsamkeit, die schlecht disziplinirten Soldaten stießen heftige Drohungen aus, Puna sollte geplündert und verbrannt werden, Bajaderen sangen den Truppen Siegesgesänge vor und selbst der erste Minister erklärte öffentlich, daß nun die Mongolen von der Uebermacht der Mahratten befreiet werden sollten, daß kein Friede gemacht würde, bis der Peischwa nach Benares geschickt worden sei, mit einem Tuch um seine Hüften und dem Wassertopf in der Hand, Entzückungen an den Ufern des Ganges stammelnd.

Die Jaghirdare versammelten sich zu Puna mit ihren Truppen; es war das letzte Mal, daß alle Mahrattenhäuptlinge sich unter der Autorität des Peischwa vereinigten. Mit hundertundfunfzigtausend Mann, meist Reiterei und 10,000 Pindaries — Dowlüt Rao's Macht betrug allein 25,000 Mann unter de Boyne und Perron — nebst hundertundfunfzig Geschützen ging der Peischwa dem Nizam entgegen. Am 11. März 1795, als die Mongolen im Begriff waren, sich von Kurdle nach Purinda in Marsch zu setzen, kam es zur Schlacht. Der Nizam wurde nach kurzem Kampfe zum Rückzuge genöthigt, die geschlagenen Truppen lösten sich auf und als in der Nacht die letzten zusammengeschmolzenen Reste unter Raimond eine Mahratten-Patrouille für das ganze feindliche Heer hielten, suchten auch diese sich durch die Flucht zu retten.

Die Mahratten überließen sich ungehindert der Plünderung; Nizam Ali, welcher sich nur mit dem zehnten Theile seines Heeres nach Kurdla zurückgezogen hatte, mußte die ihm gestellten Friedensbedingungen eingehen, nämlich: seinen Minister ausliefern, den Distrikt südlich von Purinda bis zum Taptiefluß und einige andere Landstriche abtreten und drei Crore Rupien zahlen. Die Mahrattenhäuptlinge selbst erklärten diesen Sieg für sie wenig ehrenvoll, weil in der Schlacht auf beiden Seiten kaum 200 Mann getödtet worden waren; aber noch heute rühmen sich die Mahratten desselben, eingedenk der überaus reichen Plünderung.

Nizam Ali konnte den Engländern die Neutralität nicht vergeben, er entließ deren zwei Bataillone, vermehrte Raimond's regulaire Truppen und hätte sich französischem Einfluß ganz in die Arme geworfen, wenn nicht sein Sohn Ali Jah sich gegen ihn empört hätte. Die beiden Bataillone wurden zwar zurückgerufen, aber Raimond stieg in Gunst, weil er den Aufstand unterdrückte und Ali Jah gefangen nahm; dieser vergiftete sich im Gefängniß, indem er den Gedanken nicht ertragen konnte, dem Vater vor die Augen zu treten.

Als diese Ereignisse sich zutrugen, war Oude durch den Tod des Nawab-Vezier (1797) einem Bürgerkriege ausgesetzt, indem der Nawab keine ehelichen Kinder hinterließ und die unehelichen wollten seinem Bruder Sadat Ali den Thron streitig machen. Der General-Gouverneur, demselben vorzubeugen, erkannte Sadat Ali als Nachfolger an, zwang ihn jedoch, einen Traktat zu unterzeichnen, wodurch er von der Ostindischen Compagnie völlig abhängig wurde.

In derselben Weise nöthigte Lord Hobart, Gouverneur von Madras, den Nabob des Carnatic, sich seiner souverainen Macht zu Gunsten der Compagnie zu entledigen. Es ist den energischen Maßregeln dieses Gouverneurs zu danken, daß man sich beim Ausbruch des Krieges zwischen England und Holland, aller Besitzungen dieser Macht in Indien, des Caps der guten Hoffnung, Ceylon, Malacca, Banda und Amboyna ohne große Schwierigkeiten bemächtigte; zu Cochin fanden die Engländer allein ernsten Widerstand.

Zu derselben Zeit, als Lord Clive dem Lord Hobart in seiner Würde folgte, verließ auch der zum Lord Teignmouth ernannte Sir John Shore den Boden Indiens und Lord Mornington übernahm am 17. Mai 1798 das Amt eines General-Gouverneurs.

Lord Mornington, welchen wir gleich Lord Wellesley nennen wollen, hatte kaum festen Fuß auf Indiens Boden gesetzt, als er die Nachricht empfing, daß der französische Gouverneur von Mauritius (Isle de France) eine Pro-

klamation erlassen habe, in welcher er das Eintreffen zweier Gesandten Tippu's verkündete, die Ueberbringer einer Offensiv- und Defensiv-Alliance mit Frankreich und welche um Unterstützung eines französischen Hülfscorps antrugen; die Engländer sollten aus dem südlichen Indien vertrieben werden, weshalb alle Bürger aufgefordert wurden, sich nach den von Tippu gestellten Bedingungen zu bewaffnen.

Tippu, von einem fanatischen Geiste beseelt, wie ihn die ersten muselmännischen Eroberer in die Welt trugen, wollte den Halbmond zur herrschenden Macht in Indien erheben. An Ausführung dieser Idee hinderte ihn England, weshalb ein tiefer und unversöhnlicher Haß, wie nur ein Muselmann ihn im Busen tragen kann, ihn gegen diese Nation erfüllte. Mit seltenen Fähigkeiten begabt, tapfer und kühn, hatte er die Schlauheit und Hinterlist eines Aurangzib und verband das Talent eines Generals mit der Geschicklichkeit eines Regierers. Seit dem letzten Frieden mit England konnte er die ihm widerfahrene Demüthigung nicht vergessen; rastlos trieb es ihn, sich zu neuem Kampfe vorzubereiten. Aber er kannte die zähe Kraft seines Gegners, wie wenig demselben zu trauen sei, besonders da seine von ihm gedrückten kleinen Rajas von dort einst Befreiung erwarteten; seine Unterthanen waren den Engländern abgeneigt. Als Lord Cornwallis die als Geißeln für den Frieden zurückbehaltenen Söhne zurückschickte und dabei Freundschafts-Versicherungen fallen ließ, hatte der ergrimmte Tippu keine Notiz davon genommen.

Tippu wußte, daß er allein nicht stark genug war, dem gewaltigen Gegner den Fehdehandschuh hinwerfen zu können, er bedurfte eines Gehülfen und diesen suchte er in Frankreich, dem Rivalen Englands, dessen siegreiche Heere anfingen über Europa zu ziehen und deren ruhmvolle Thaten auch ihm in vergrößerten Schilderungen zu Ohren kamen. Natürlich, daß er alles that, diesen Alliirten für sich zu gewinnen. Auch den Franzosen war der Antrag höchst willkommen. Nach Indien wurden die Boten des Jakobinismus mit der Botschaft abgeschickt: „Haß der Tyrannei, Liebe für Freiheit, Vernichtung aller Fürsten, ausgenommen des guten und treuen Alliirten der französischen Republik, des Bürger Tippu." Oder wie Napoleon in Aegypten erklärte, „daß Frankreich sich mit dem muselmännischen Glauben versöhnt, dem Christenthum, der Sekte des Messias, abgeschworen habe." So wurde das Heiligste ausgebeutet, seinen Zwecken förderlich zu sein[20]).

Lord Wellesley betrachtete die Proklamation anfänglich als einen Betrug,

erkannte jedoch bald deren Wahrheit und erklärte an Tippu den Krieg. Noch war Lord Clive nicht in Madras eingetroffen und sein Stellvertreter, General Harris, fühlte sich, in Folge der schlechten Finanzen und der daselbst herrschenden Abneigung für den Krieg, in seinen Maßregeln eingeengt. Man erkannte die Nothwendigkeit, den Nizam zu veranlassen, sich seines von französischen Officieren gebildeten Corps zu entledigen, an dessen Spitze General Perron stand. Lord Wellesley bot englische Truppen an, vorausgesetzt, daß das französische Corps entwaffnet würde. Sein Vorschlag fand willige Aufnahme, indem wegen rückständigen Soldes eine Empörung in diesem Corps ausgebrochen war und so ernster Art, daß die französischen Officiere, um ihr Leben zu retten, sich unter den Schutz der beiden bereits daselbst stehenden englischen Bataillone begeben mußten. Sie wurden gastfrei empfangen, die 14,000 Mann Meuterer wurden ohne ernstes Blutvergießen entwaffnet und des Nizams Armee erhielt nun noch vier englische Bataillone.

Auf die Nachricht von Napoleon's Landung in Aegypten, folgte zwar bald die von der Zerstörung der französischen Flotte durch Admiral Nelson; indeß hielt dies Lord Wellesley nicht ab, sein Vorhaben zu beschleunigen. Denn mit Tippu's Friedensversicherungen gingen Kriegsrüstungen Hand in Hand.

Lord Wellesley begab sich persönlich nach Madras, um in so wichtigem Augenblicke an Ort und Stelle selbst eingreifen zu können. Zwei Armeen wurden gebildet, General Harris übernahm den Oberbefehl der 30,000 Mann starken Armee, welche durch den Carnatic vorgehen sollte, während eine andere unter General Stuart von Bombay aus sich mit ihm vor Seringapatam vereinigen sollte. Von jener sagte der General-Gouverneur, daß „sie vollständig besetzt, in jedem Zweige mit allem überreichlich versehen worden wäre; und daß niemals eine indische Armee den Krieg eröffnet habe, welche so ausgezeichnet in Disziplin, Erfahrung und Umsicht ihrer Officiere war, als dieses Heer."

Zu dieser Armee gehörte das Contingent des Nizam unter dem Oberst Arthur Wellesley, nachherigem Herzog von Wellington. Arthur Wellesley war der wahre Typus eines Briten, in Physiognomie, Geist und Charakter; schwerfällig und wenig einnehmend für die Seinigen wie für die Cameraden, war er in sich abgeschlossen ein tiefer Denker. Das ewige Einerlei seines Berufes war ihm so zuwider, daß er einst, verschuldet und in Mitteln beschränkt, das Schwert mit einem mehr einträglichen Posten beim Zollamte zu Dublin vertauschen wollte; aber zu seinem und des Vaterlandes Besten daran verhindert, ist er eben

im Begriff mit dem ihm anvertrauten 33. Regiment nach Canada abzusegeln, als ihm die Aufforderung wird, in Indien unter seinem älteren Bruder thätig zu sein.

In der Blüthe seines Lebens traf dieser große Mann, der größte Feldherr, den Englands Geschichte aufweist, zu einer Zeit auf diesem classischen Boden ein, wo England eines Generals bedurfte, und um eine Laufbahn zu beginnen, die seinen Namen zu einem unsterblichen gemacht hat. Mit Bewunderung folgen wir ihm auf seinen ersten Kriegszügen, in seinem Wirkungskreise als Feldherr und als Staatsmann; immer derselbe klare, sich seines Wollens vollkommen bewußte Geist, der Menschen und Verhältnisse so schnell und scharf erkannte, daß er stets das Zweckmäßigste wählte, um seine Zwecke durchsetzen zu können. Seine Depeschen, die Commentare zu seinen Thaten, sind voll Lehre und Warnung und werden kommenden Geschlechtern zur Weisung dienen, wie man sich unter ähnlichen Lagen und Verhältnissen zu benehmen hat. Er gehörte zu den Bevorzugten unter den Sterblichen, welche ihre ruhmvolle Laufbahn in der Lebensblüthe begannen, vom Glücke getragen, bis zum Abend eines hochbetagten Lebens der Rathgeber von Fürst und Volk war, und von allen vermißt schmerzlos ins Grab sank.

Tippu bemühete sich, den Glauben zu verbreiten, daß er gegen General Harris marschiren wolle, wandte sich dann plötzlich in Eilmärschen gegen die Bombay-Armee, um deren Vortrupp unter Oberst Montresor, welcher mit drei Bataillonen bei Sedasier stand, zu überfallen. Niemand hatte Kunde von Tippu's Bewegungen bekommen, mit unglaublicher Schnelligkeit hatte er zweihundert Meilen zurückgelegt und befand sich am Nachmittag des 8. März von demselben kaum zehn Meilen entfernt im Lager. In banger Erwartung hatte sich der Raja von Curg an demselben Nachmittage mit einigen englischen Officieren auf die Spitze des höchsten Berges begeben, von wo man einen weiten Blick ins Mysore-Gebiet gewann; und siehe, da erkannte man zu nicht geringer Ueberraschung Tippu's Heer. Montresor traf sofort alle Anstalten zur Vertheidigung. Am Morgen des 9. wurde er von dem Heere des Tippu angegriffen, behauptete jedoch aller Anstrengungen des Feindes ungeachtet seine Stellung bis 3 Uhr Nachmittags, wo General Stuart mit europäischen Truppen zu seiner Unterstützung eintraf. Es war hohe Zeit, denn die braven Sepoys hatten beinahe alle Munition verschossen und fühlten sich bereits erschöpft vom Kampfe. Tippu machte noch einen verzweifelten Angriff die vor-

rückenden Truppen des Generals zurückzutreiben; aber die Mysorer erlagen dem Geschosse und den Bajonetten der Engländer. Nachdem Hunderte gefallen waren, ergriff der Feind die Flucht, Waffen und Kleidung wegwerfend um das Leben zu retten. Tippu sammelte sein geschlagenes Heer, blieb noch fünf Tage dem General gegenüber und kehrte dann nach Seringapatam zurück.

Jetzt beschloß er sein Glück gegen die Armee des Carnatic zu versuchen und eine Schlacht bei Mallavelly zu wagen. Auf Anrathen seines geschickten Rathgebers Purniah wurde der Plan gemacht, daß dieser mit dreihundert der kräftigsten und kühnsten Reiter durch den rechten Flügel der Engländer brechen sollte; Tippu wollte dann durch die dadurch entstandene Lücke mit seiner ganzen Cavallerie folgen. Glücklicherweise entdeckte General Harris die Schaar unter Purniah, ehe der Angriff vor sich ging und befahl einer daselbst stehenden schottischen Brigade, sich für den Angriff bereit zu halten, jedoch nicht früher zu feuern, bis der Feind ganz dicht herangekommen wäre.

Kaum hatten sich die Truppen aufgestellt, so stürzten die durch geistige Getränke berauschten Reiter mit wildem Geschrei aus einem Jangle heraus und auf die Schotten. General Harris ließ sie auf kaum funfzig Schritte sich nähern und gab dann das Commando: Feuer! Ueber vierzig Mann fielen mit ihren Pferden zur Stelle, ein Reiter wurde durch das Bajonnet getödtet, ein anderer hieb sich durch die Infanterie und der Rest entfloh. Als nun Tippu's linker Flügel vorging, stutzten seine Reiter, der Muth war ihnen entfallen und sie zogen sich unwillkührlich zurück; leider konnten die Engländer weder mit ihrer Artillerie folgen, noch wegen Mangels an Munition die Vortheile aus einer Verfolgung gewinnen, welche den Sieg auf dem rechten Flügel zu einem völlig entscheidenden gemacht haben würde.

Oberst Wellesley war auf dem linken Flügel noch glücklicher. Die vorrückenden feindlichen Colonnen wurden von dem 33. Regiment mit einem so wirksamen Feuer empfangen, daß sie sich in Verwirrung auflösten und die Flucht ergriffen; die Cavallerie benutzte den günstigen Moment, tödtete und verwundete eine große Anzahl und erbeutete sechs Standarten. Auf Seiten der Engländer waren nur 66 Mann getödtet und verwundet, wogegen Tippu beinahe 2000 Mann verlor und darunter die tapfersten und besten Officiere seines Heeres.

General Harris ging nun bei Susilly über den Cavery, um Seringapatam vom Westen her anzugreifen und um sich mit der Bombay-Armee vereinigen

zu können; er konnte seine ursprüngliche Operationsbasis unbeschadet aufgeben, indem die Verpflegung für sein Heer durch die westlichen Päſſe herbeigeschafft wurde. Tippu hielt sich für unrettbar, er berief seine höheren Officiere, machte sie mit seiner verzweifelten Lage bekannt und schloß mit den Worten: „Wir befinden uns am letzten Schritte, was ist euer Wille?“ — „Mit dir zu sterben!“ war die einstimmige Antwort.

Am 5. April begann die zweite regelmäßige Belagerung von Seringapatam und dauerte bis zum 4. Mai. Bereits am Abend des ersten Tages erhielten die Obersten Shaw und Wellesley den Auftrag, einen von Bäumen eingefaßten Wasserlauf und einen mit Gehölz bewachsenen Hügel anzugreifen, woselbst die feindlichen Vorposten standen. In Folge der Dunkelheit der Nacht entstand Verwirrung unter den Truppen und der Angriff wurde abgeschlagen; das einzige Mal in Wellesley's Laufbahn, wo er den Rückzug antreten mußte. Als am anderen Morgen der Angriff wiederholt werden sollte, hätten Mißverständnisse den Oberst um den Ruhm gebracht, den Befehl zu übernehmen, wenn nicht General Harris befohlen hätte, seine Ankunft abzuwarten. In weniger als zwanzig Minuten war der Feind aus seiner Stellung vertrieben.

Nachdem die Belagerung vier Wochen gedauert hatte und die Breschen vollendet waren, sollte der Sturm am 4. Mai um 1 Uhr Mittags unternommen werden, zu einer Zeit, wo sich die feindlichen Truppen der Sonnenhitze wegen der Ruhe zu überlassen pflegten. Es war hohe Zeit, denn wenn auch der Feind durch Krankheit litt, so war die Verpflegung bereits so karg, daß die europäischen Soldaten täglich an Kraft verloren; nur 2500 englische Soldaten waren kampffähig geblieben. Syed Goffhar, der ausgezeichneteste Officier im Heere Tippu's, ließ dem Sultan wissen, daß man im englischen Lager Vorbereitungen zum Angriff träfe; aber Tippu von Astrologen eines anderen versichert, wollte daran nicht glauben, und während Syed Anordnungen erließ, den Sultan von der Wahrheit zu überzeugen, sank er von einer Kanonenkugel getroffen todt zu Boden. Sein Tod und das Andringen der englischen Sturmcolonnen erreichten Tippu in demselben Momente.

Es war ein halb zwei Uhr, als General Baird mit gezogenem Säbel an der Spitze die stürmenden Truppen aus den Trancheen gegen die Bresche führte; nach kaum sieben Minuten weheten die englischen Fahnen von der Höhe der Bresche. Die beiden Sturmcolonnen drangen nun rechts und links vor, sich den Besitz der nördlichen und südlichen Wälle erkämpfend, auf denen der Feind

mit einer Tapferkeit ohne Gleichen jeden Schritt streitig zu machen suchte. Ein förmliches Gemetzel fand statt, in welchem Tausende fielen, bis es den vordringenden Colonnen gelungen war, am östlichen Walle wieder zusammen zu treffen.

Jetzt blieb nur noch die Besitznahme von Tippu's Palast übrig, dessen Uebergabe sich hinzog, weil noch Niemand wußte, was aus Tippu geworden war. Wie ein Held hatte er gefochten und war, von drei Flintenkugeln schwer verwundet, in der Hitze des Gefechts unbeachtet gefallen. Hülflos daliegend, versuchte ein englischer Soldat sich der reich mit Gold und Edelsteinen verzierten Säbelscheide zu bemächtigen, als Tippu, der den Säbel noch in der Hand hielt, nach ihm schlug und ihm ein Knie verwundete. Der Soldat schoß ihn durch den Kopf und er sank leblos nieder. Erst spät am Abend wurde sein Körper gefunden und erkannt, und am anderen Tage mit allen militairischen Ehren im Mausoleum Hyder Ali's beerdigt; einer der furchtbarsten Gewitterstürme tobte in denselben Momenten über Seringapatam, wobei der Blitz mehrere Soldaten des Zuges tödtete und diesem letzten Akte eine erhabene und wunderbare Weihe gab. Mit ihm wurden zehntausend seiner Kämpfer beerdigt. Seine Familie hatte sich, als die Nachricht von seinem Tode kam, unter englischen Schutz begeben.

Die Schätze, welche in Seringapatam gefunden wurden, überstiegen alle Erwartungen, der gemeine Soldat war so mit Goldstücken beladen, daß er es in den Straßen an Hahnkämpfen verschleuderte. Jeder Officier erhielt seinen Antheil an den vorgefundenen Juwelen, mit deren Werth die meisten unbekannt waren; daher kam es, daß ein Feldscheer von einem Trommelschläger ein Paar große Fußbänder für hundert Rupien erstand, deren Werth sich nachher auf gegen 40,000 Pfund Sterling herausstellte. Der glückliche Käufer setzte dem Trommelschläger eine Jahresrente von hundert Pfund Sterling aus. Von unschätzbarem Werthe war Tippu's Büchersammlung orientalischer Werke, so wie die Depeschen und Briefe Tippu's von hohem Interesse waren[21]).

Oberst Wellesley wurde zum Gouverneur von Seringapatam eingesetzt, indem es seinem energischen Verfahren zu danken war, daß die der Plünderung sich überlassenden Truppen zur Ordnung gebracht wurden, als er am Morgen nach dem Sturme den General Baird ablöste; denn diesem tapfern General hätte eigentlich die Stelle gebührt.

Tippu's Ländereien wurden vertheilt. Die alte Hauptstadt von Mysore nebst den angrenzenden Ländern wurde an einen Nachkommen der alten Hindu-

Rajas verliehen, dessen Vorfahr von Hyder Ali vertrieben worden war; Purniah, dem geschickten Minister Tippu's, wurde die Verwaltung des Landes anvertraut. Die Seeküste, so wie die sämmtlichen an das Territorium der Compagnie angrenzenden Provinzen nebst Seringapatam und den Forts an den Paß-Eingängen, blieben im Besitz der Ostindischen Compagnie. Eine große Landstrecke im Innern erhielt der Nizam, und da der Peischwa den ihm angebotenen Antheil, obgleich er keinen Beistand geleistet hatte, zurückwies, so wurde auch dieser zur Hälfte mit dem Nizam getheilt. Die Familie Tippu's empfing beträchtliche Pensionen, mit der Anweisung ihren Aufenthalt in Vellore zu nehmen.

Oberst Wellesley übte in seiner Stellung volle Gewalt über die Civil- und Militair-Einrichtungen aus, wobei ihn Oberst Close, der nachherige Sir Barry Close als Resident von Mysore aufs trefflichste unterstützte. Er selbst sah sich gezwungen in der heißen Jahreszeit gegen einen Banditenhäuptling, Dhundiah Waugh, der sich „König zweier Welten" nannte, zu Felde zu ziehen; derselbe war durch Nachlässigkeit der Soldaten aus dem Gefängniß von Seringapatam entkommen, hatte bald eine kleine Armee entlaufener Soldaten von Tippu's Heer um sich bei Bednore versammelt und fing an das Land zu plündern. In dem Duab, zwischen den Flüssen Kistna und Tumbüdra, welches von vielen kleinen Flüssen durchschnitten ist, die in der Regenzeit anschwellen, fand der kleine Feldzug statt; indeß nach zwei Monaten gelang es Oberst Wellesley, ihn beim Dorfe Kondagül zu erreichen. Dhundiah's Corps bestand aus 5000 Reitern, es wurde sofort angegriffen, übermannt und zerstreuet; er selbst von wenigen Treuen umgeben, vertheidigte sich tapfer, bis er vom 19. Dragoner-Regiment niedergehauen wurde. Seinen Lieblingssohn, einen Knaben von vier Jahren, nahm Oberst Wellesley unter seine Obhut.

Dieser merkwürdige Feldzug gegen Tippu entsprang aus den großen politischen Bewegungen, welche sich von Frankreich aus über Europa verbreiteten, woraus sich auch der Piratenkrieg von Mauritius ergab, wodurch dem englischen Handel ein Verlust von zwei Millionen Pfund Sterling widerfuhr. Lord Wellesley entwarf einen Plan zu einer Unternehmung gegen Mauritius, wobei Admiral Rainier die Flotte und Oberst Wellesley die Landtruppen befehligen sollte; jener weigerte sich aber, ohne Befehl von England aus die Segel zu lüften. Wenn ein Admiral dem Kampfe unter solchen Umständen aus dem Wege geht, so fällt der Verdacht auf ihn, daß er des Muthes ermangele.

Eine andere Unternehmung gegen Batavia unterblieb, indem der Befehl kam, ein Corps nach Aegypten zu senden. Die Truppen, welche deshalb bereits in Ceylon versammelt waren, wurden nach Bombay geschickt, von wo sie mit dortigen Truppen verstärkt, 7000 Mann stark, im Mai unter Sir David Baird nach Aegypten schifften. Nach einem wenig erheblichen Feldzuge von beinahe zehn Monaten nöthigten Krankheit und Pest den General sich am 2. Juni zu Suez wieder einzuschiffen und nach Calcutta zurückzukehren. Merkwürdig war die Bereitwilligkeit, mit welcher die Sepoys, aller Castenvorurtheile zum Trotz, ihren Officieren mit Leib und Seele dahin folgten; so mächtig war noch damals der Einfluß und das Vertrauen, welches die englischen Officiere auf die Sepoys ausübten.

Seit dieser Zeit, wo Napoleon die Idee auffaßte, Englands Macht in Indien von Central-Asien aus zu vernichten, vermöge seines Einflusses auf Persien oder durch die Affghanen, finden wir die englische Regierung den Gedanken scharf im Auge haltend, daß von dort aus ein mohamedanischer Eroberer aufstehen möchte, der von den Mohamedanern Indiens unterstützt, schwer zu überwindende Gefahren bringen könnte. Ein solcher schien sich in Shah Zeman zu finden, welcher mit seinen kriegslustigen Schaaren drei Mal von 1795 bis 1798 ins Peng'ab vordrang, dabei vorgebend, daß er das Mogulreich wieder herstellen wolle.

Diese drohenden Anzeichen waren die Ursache, daß der General-Gouverneur den Capitain, nachherigen Sir John Malcolm als außerordentlichen Bevollmächtigten nach Persien schickte. Er vollführte seinen Auftrag mit seltenem Geschick und auf verschwenderische Weise, freilich das beste Mittel an jenem Hofe seinen Zweck zu erreichen; aber kaum war der Vertrag geschlossen, so wurde der gefürchtete Shah Zeman entthront und von seinem Bruder Mohamed des Augenlichts beraubt (1801).

Die feindselige Haltung der Mahratten zur Zeit als die Unternehmung nach Aegypten stattfand, und die Besorgniß, daß deren Absichten dem Nizam gelten könnten, welcher außer Stande war, sich mit Erfolg vertheidigen zu können, veranlaßte den General-Gouverneur, den Nizam zu vermögen, am 12. Oktbr. 1800 einen Vertrag zu unterzeichnen, wodurch er von der Ostindischen Compagnie zwar völlig abhängig, aber auch der drohenden Gefahr entzogen wurde. Die Ostindische Compagnie garantirte ihm seine Besitzungen, wogegen der Nizam seinerseits sich mit keinem anderen Staate ohne deren Erlaubniß in Unterhandlungen

einlassen durfte, keine Feindseligkeiten unternehmen sollte, und bei Streitigkeiten die Ostindische Compagnie als Vermittler anerkennen mußte. Wogegen der Nizam der Ostindischen Compagnie die Ländereien abtrat, welche er im Traktat von Seringapatam 1792 und in dem von Mysore 1799 erhalten hatte, damit das zu seiner Zeit gebildete Subsidien-Corps daraus besoldet werden konnte[22]. Dabei wurde festgesetzt, daß es dem Peischwa, Ragojie Bhosla und dem Dowlat Rao Scindia freistände, dem Traktate beizutreten.

In ähnlicher Lage befand sich Oude, dessen Armee war ein undisciplinirter Haufen von Bewaffneten, welcher im Frieden keine Sicherheit gewährte und in bedrohlichen Zeiten sich fremdem Einflusse geneigt zeigte; die Finanzen waren in Unordnung und der Nawab-Vezier stets im Rückstande mit der schuldigen Tributzahlung. Der Vezier Ali, den Sir John Shore von Oude entfernt hatte und dem Benares zum Aufenthalte angewiesen worden war, intriguirte von dort aus mit den Unzufriedenen, weshalb der englische Resident zu Benares, Herr Cherry, den Auftrag erhielt, Vezier Ali nach Calcutta zu senden. Er widersetzte sich der Forderung nach allen Kräften, und da er keine Berücksichtigung fand, so ermordete er Herrn Cherry bei einem Besuche. Der Nawab Sâdût Ali ließ Vezier Ali entkommen, sich damit entschuldigend, daß er auf die Treue seiner Truppen nicht zählen könne; Ali, dem sich ein Haufen von Abenteurern anschloß, suchte sich zu vertheidigen, wurde geschlagen und flüchtete zu einem Rajputhäuptling, welcher ihn auslieferte.

Jetzt verlangte Lord Wellesley, daß Sâdût Ali seine Armee auflösen und durch eine englische ersetzen solle; er weigerte sich, vorgebend, daß er die dadurch verursachten Kosten nicht decken könne. Damit nun dieser Punkt für immer geordnet würde, schlug man ihm vor, eine Landstrecke abzutreten, deren Revenue den Unterhalt der Truppen bestreiten würde. Er mußte alles Widerstandes ungeachtet endlich nachgeben, und beinahe die Hälfte seines Landes der Ostindischen Compagnie abtreten.

Hierdurch kamen beinahe die sämmtlichen Grenzprovinzen in Besitz der Engländer. Dem Vertrage zufolge sollte der Vezier der Unterstützung englischer Truppen „bei allen Gelegenheiten und unter allen Umständen" versichert sein, ohne daß er irgend eine Entschädigung zu zahlen habe. Der Nawab dagegen mußte sich verpflichten, in dem ihm gebliebenen Reiche solch ein Verwaltungssystem einzuführen, als es zum Wohle und Gedeihen seiner Unterthanen geboten sei, damit deren Leben und Eigenthum geschützt wäre, und dabei dem

Rathe folge, welchen ihm die Ostindische Compagnie geben würde. Dieser Vertrag hat wesentlich dazu beigetragen, daß die Nawabe oder Könige von Oude unter dem Schutze englischer Bajonnette, eine Bedrückung über eines der schönsten Länder Indiens ausübten, welche dasselbe in eine Art Einöde umwandelte.

Lord Wellesley beauftragte seinen Bruder Heinrich Wellesley, welcher ihm dahin gefolgt war und sich nicht im Dienste der Compagnie befand, mit der Verwaltung dieser abgetretenen Provinzen; obgleich der Hof der Direktoren dagegen Einsprache that, so billigte doch das Board of Control diese Anstellung, indem es nur eine vorübergehende sei. Herr Wellesley hat jedoch mit Umsicht und durch sein bestimmtes und kräftiges Wesen alle Schwierigkeiten beseitigt, die ihm bei Ausübung seines Postens von Rajas und Zemindars in den Weg gelegt wurden. Nicht nur, daß er den Nawab von Fürückabad zu derselben Unterwerfung wie Oude veranlaßte, sondern er zwang den Raja Bügwan Sing und einige andere große Landbesitzer mit Waffengewalt, sich seinen Anordnungen zu fügen. Sobald Wellesley alle Einrichtungen vollendet, entsagte er der Stelle.

Der General-Gouverneur verfolgte seinen Plan, diejenigen indischen Fürsten, welche nicht stark genug waren, sich selbst zu schützen, englischer Obhut zu unterwerfen. Zu diesen gehörte auch der Nawab von Surat, der sich vom Mogulreiche unabhängig gemacht hatte, jedoch den Mahratten den „chout" entrichten mußte. Der Nawab überließ die Civil- und Militair-Verwaltung seines Landes den Engländern, behielt den Titel und empfing eine Pension (17. Mai 1800). Zur Verzichtleistung auf den chout erklärte sich der Gackwar bereit, wogegen der Peischwa nur nach langen Verhandlungen darein willigte.

In dieselbe Lage kam Tanjore. Der Raja verfügte auf seinem Todbette, daß sein Adoptivsohn Serfojie unter der Vormundschaft des edeln Missionairs Schwartz den Thron besteigen solle. Uebereilter Weise verwarf die englische Regierung diesen letzten Willen eines alten und treuen Alliirten und setzte dessen Onkel auf den Thron; aber dieser zeigte sich so unfähig und so tyrannisch, daß Serfojie zum Raja ernannt wurde, doch unter der Bedingung, die Civil- und Militair-Verwaltung der englischen Regierung abzutreten.

Dieselben Einrichtungen wurden im Carnatic getroffen, als der Nabob von Arcot starb, dessen Sohn und Nachfolger als unwürdig durch Lord Clive bei Seite geschoben und der Neffe auf den Thron gesetzt wurde. Merkwürdig

daß die beiden entsetzten Fürsten beinahe zu derselben Zeit starben. Es gereicht der englischen Regierung zum Ruhme, daß diese unter ihren Schutz genommenen Länder sich glücklich fühlen und im Wohlstande fortgeschritten sind.

Es war Lord Wellesley's Politik, Englands Herrschaft über Indien, so weit es sich nur irgend ausführen ließ, auf friedlichem Wege zu befestigen. Die indischen Fürsten, welche sich seinen Vorschlägen gefügt hatten, fühlten später, daß ihre Stellung ihrem Volke und den anderen Fürsten gegenüber eine viel gesichertere geworden war, wogegen die englische Regierung es nur mit ihnen und einigen wenigen einflußreichen Ministern zu thun hatte.

Jetzt wollte der General-Gouverneur dieselbe Politik bei den Mahratten durchsetzen. Doch hier hatte man nicht nur mit den Fürsten zu unterhandeln, sondern einen plünderungssüchtigen kriegerischen Volksstamm, von mehreren der Ordnung und dem Gesetze abgeneigten Häuptlingen befehligt, zum Gehorsam zu zwingen. Englands Lage blieb eine unsichere, ja bedrohliche, so lange diese wilden Stämme sich einander bekämpften und ihre Nachbaren gefährdeten.

Mit dem Peischwa, als dem gesetzlichen Oberhaupte der Mahratten, wurden die Unterhandlungen zuerst eingeleitet; aber seine Autorität bestand nur dem Namen nach, denn Holcar und der Scindia fühlten sich mächtiger und letzterer hielt den regierenden Peischwa Bajie Rao unter so strenger Controle, daß derselbe sich gern darin gefügt haben würde, ein englisches Subsidien-Corps aufzunehmen, um von der entwürdigenden Behandlung seines eigenen Vasallen los zu kommen. Besondere Umstände förderten Lord Wellesley's Vorhaben.

Die mächtige Familie des Holcar hatte sich seit siebenzig Jahren zu einer unabhängigen Macht erhoben. Thronstreitigkeiten dienten dem Scindia zum Vorwande, sich als Schiedsrichter aufzuwerfen; er verlieh Cashie Rao das Recht zum Throne, tödtete dessen Rivalen und Bruder Mulhar Rao und behielt den Sohn desselben Khündie Rao als Geißel in seinen Händen.

Jeswünt Rao Holcar, ein Sohn Holcar's von einer Concubine, hatte sich diesen Verfolgungen des Scindia zu entziehen gewußt, bald alle Abenteurer und Raubsüchtige um sich versammelt und erschien mit einem zahlreichen Heere im Felde. Der Scindia ging ihm entgegen, es kam am 14. Okt. 1801 bei Indore zu einem blutigen und entscheidenden Kampfe, in Folge dessen Jeswünt Rao, um sein Leben zu retten, flüchten mußte; die Artillerie und das Lager fielen in Scindia's Hände. Holcar war nicht entmuthigt, das Jahr darauf hatte er ein noch viel stärkeres Heer vereinigt, mit welchem er nun die

ihn bedrohende Armee des Peischwa und Scindia in der Nähe von Puna am 25. Oktbr. 1802 angriff. Nach einer lebhaften Kanonade von drei Stunden warf sich Holcar an der Spitze seiner besten Reiter auf den Feind und gewann durch seine Entschlossenheit und persönliche Tapferkeit einen vollständigen Sieg; wobei des Scindia's sämmtliche Geschütze, Bagage und Magazine in seine Hände fielen.

Der Peischwa hatte gleich im Beginn der Schlacht Puna verlassen, weil er nicht an einem günstigen Erfolge zweifelte und wollte sich mit dem Scindia im glücklichen Momente vereinigen. Auf die Nachricht vom Ausgange der Schlacht floh er mit seinen 7000 Begleitern nach dem Fort von Singürh, ließ jedoch dem britischen Residenten Oberst Close einen vorläufig entworfenen Vertrag zukommen, laut welchem er sich verpflichtete, ein englisches Subsidien-Corps aufzunehmen und dazu 25 Laks jährlich zu zahlen.

Holcar hielt treffliche Mannszucht nach dem Siege, die Plünderungssüchtigen seines Heeres, welche nach Puna dringen wollten, bedrohete er mit seinen eigenen Geschützen und erzwang Gehorsam. Alsdann ließ er Oberst Close einladen, ihn am anderen Tage zu besuchen, was dieser abzulehnen nicht für klug hielt. Er fand den Sieger in einem kleinen Zelte, bis zu den Knöcheln in aufgeweichtem Boden stehend, verwundet von einem Speer und über dem Kopfe einen Säbelhieb, den ihm beim Angriff auf die Geschütze ein Artillerist gegeben hatte. Höflich und offen in der Unterhaltung, gedachte er seiner Wunden kaum und äußerte sich in der freundschaftlichsten Weise gegen den Residenten über die britische Regierung. Er drang in den Oberst, als Vermittler zwischen ihm, dem Peischwa und Scindia aufzutreten. Aber Holcar's Mäßigung blieb ohne Erfolg auf den Peischwa; er trauete ihm so wenig, daß er sich nach Bassein unter den Schutz der englischen Regierung begab[23]).

Der Gaekwar hatte sich seines Antheils vom chout auf Guzerat begeben, so wie den Distrikt Chourassy abgetreten, um der Alliance mit England versichert zu sein. Nach dem Tode dieses Fürsten im Jahre 1801, ereigneten sich überall Aufstände im Lande, indem sein Sohn und Nachfolger Amrüt Rao, viel zu schwach war, die den Hof von Baroda bewegenden Parteien beherrschen zu können. Hieraus entstand ein offener Krieg zwischen Raojie Appajie dem ersten Minister des verstorbenen Fürsten und dem illegitimen Bruder des Gaekwar. Die englische Regierung erklärte sich für ersteren, unterstützte ihn mit einem kleinen Corps, wodurch ein entschiedener Sieg über Mühbar Rao,

einem Vetter des letzten Gaekwar und dem ärgsten Feinde des Ministers, erfochten wurde, was um so wichtiger war, weil in ihm der illegitime Bruder Kanhojie seine hauptsächlichste Stütze fand.

Nach diesem Siege führte der kräftige Minister die nothwendigsten Reformen aus, zu denen auch die Abdankung der arabischen Söldner gehörte. Diese empörten sich, weil ihren übertriebenen Forderungen nicht genügt werden konnte und bemächtigte sich Baroda's. Indeß englische Truppen rückten vor, Baroda fiel und die flüchtigen Rebellen wurden verfolgt. Hier war es, wobei sich Major Holmes durch sein wahrhaft heldenmäßiges Auftreten einen unsterblichen Namen erwarb. An der Spitze der Grenadiere des 75. Regiments griff er die verzweifelt kämpfenden Araber an, deren einer, ein Mann von seltener Größe, sich auf ihn stürzte. Holmes, von großem und kräftigem Körperbau, tödtete ihn mit einem Hiebe, indem sein gewaltiger Arm den Körper des Gegners faktisch in zwei Theile spaltete.[24])

Holcar erklärte des Peischwa's Flucht nach Bassein für eine Abdankung, und nach Verabredung mit anderen Mahrattenhäuptlingen, proklamirte er Amrüt Rao zum legitimen Peischwa. Geduld und Mäßigung waren zu Ende, die Minister des geflüchteten Peischwa wurden gefoltert, um die verborgenen Schätze anzugeben, und jeder wohlhabende Besitzer in Puna wurde gebrandschatzt.

Oberst Close verließ hierauf Puna und begab sich nach Bassein, um mit Bajie Rao auf Grund der früher gemachten Vorschläge einen Vertrag abzuschließen. Der Peischwa verpflichtete sich unterm 31. Decbr. 1802 ein englisches Subsidien-Corps zu halten, allen Ansprüchen auf Surat zu entsagen, keine den Engländern feindselige Europäer in seine Dienste zu nehmen, und in Streitigkeiten zwischen ihm und dem Gaekwar sich der Entscheidung der Engländer zu unterwerfen.

Der Peischwa hatte diesen Vertrag kaum unterzeichnet, so knüpfte er schon wieder geheime Verbindungen mit dem Scindia und Rüghojie Bhonsla an, um dessen Ausführung zu hindern; aber dies beschleunigte nur des General-Gouverneurs Beschluß, Bajie Rao auf den Müsnüd von Puna wieder einzusetzen.

Ein Corps von 6 Bataillonen Infanterie (6000 Mann stark) mit 2 Regimentern eingeborner Cavallerie nebst 15,000 Mann Nizams-Truppen unter Oberst Stevenson nahm eine Stellung bei Purinda, der östlichen Gränze des

Peischwa ein. General Wellesley versammelte an der nördlichen Gränze von Mysore 8000 Mann Infanterie und 1700 Mann Cavallerie, mit denen er gegen Puna aufbrechen sollte, und vereint mit Oberst Stevenson die Bewegungen einleiten. Bei seinem Vorgehen vereinigten sich mit ihm an den Ufern des Kistna die südlichen Mahratta Jaghirdars.

General Wellesley drang mit großer Schnelligkeit vor; er wollte Puna vor einer erwarteten Plünderung retten, und legte deshalb in den letzten 32 Stunden sechszig Meilen zurück, so, daß er diesen Ort am 20 April 1803 erreichte. Oberst Stevenson war zugleich in Gardun an der Bihma eingetroffen, zog sich dann nach dem Godaverj, weil die Kunde kam, daß Holcar um Aurüngabad Steuern erhebe.

Der Peischwa traf unter Eskorte von Bassein am 13. Mai ein und nahm Besitz vom Müsnüd; der Scindia stand bei Bürhanpur und Rüghojie Bhonsla machte Anstalten sich mit ihm zu vereinigen. Von ihrer wie britischer Seits wurden alle Mittel in Bewegung gesetzt, sich mit Holcar zu versöhnen, weshalb auch Oberst Close zu gleicher Zeit mit ihm unterhandelte. Holcar verhielt sich jedoch neutral bei Malwa. Indeß die feindselige Haltung des Scindia und seines Aliirten war von der Art, daß der General-Gouverneur den General Wellesley mit voller Civil- wie Militairgewalt bekleidete. Dieser stellte nun die offene und bestimmte Forderung, daß der Scindia nach Hindostan und Bhonsla nach Berar abrücken sollten, dann wollte auch er seine Stellung bei Ahmednüggür verlassen und ins englische Gebiet zurückkehren. Da die Mahratten-Fürsten hierauf nicht eingingen, so wurden die Unterhandlungen am 3. August abgebrochen, was einer Kriegs-Erklärung gleich kam.

Von der englischen Armee standen 35,569 Mann im Dekan und Guzerat, wovon 3595 M. Hyderabad und Puna deckten und 7826 Mann die Reserve unter dem General Stuart, zwischen der Kistna und Tungbüddra, bildeten. Das vorgehende Corps unter General Wellesley hatte 8930 Mann und Oberst Stevenson befehligte über 7920 Mann; außerdem standen noch 7352 Mann in Guzerat, von denen aber nur 4281 Mann unter Oberst Murray dem General Wellesley zur Verfügung standen. In Hindostan sammelten sich 10,000 Mann unter General Lake; 3500 Mann befanden sich zu Allahabad und 5216 Mann sollten zu einer Invasion in Bhonsla's Distrikt [illegible]

Die Armeen von Dhowlü Rao Scindia und Rüghojie Bhonslá betrugen gegen hundert tausend Mann, die Hälfte Cavallerie, gegen 30,000 Mann regulaire Infanterie und Artillerie von Europäern befehligt; der Rest halb disziplinirte Truppen. Dazu gehörten mehrere hundert Geschütze, von denen des Scindia's Feld-Artillerie ausgezeichnet zu nennen war.

General Wellesley empfing die Nachricht vom Abbruch der Verhandlungen an demselben Tage (6. Aug. 1802), an welchem Nizam Ali zu Hyderabad starb, was jedoch von weiter keinen Folgen war, indem dessen Sohn Secündür Jah den Sübehdartitel des Dekan annahm. Der General stand im Lager beim Dorfe Walkie, acht Meilen von der Feste Ahmednügür; heftige Regengüsse gestatteten ihm erst am 8. gegen den Feind aufzubrechen. Drei Divisionen erhielten Befehl Pettah vermöge Leitererſteigung zu nehmen, und im Fall die Besatzung ernsten Widerstand leisten sollte, ohne Ausnahme über die Klinge springen zu lassen. Pettah war von einem lehmartigen Wall umgeben, von Arabern und einem Bataillon von Scindia's regulairer Infanterie vertheidigt, denen zur Unterstützung eine Kavallerie-Abtheilung zwischen der Pettah und dem Fort stand. All dieser Schwierigkeiten ungeachtet wurde es genommen und die Besatzung niedergemetzelt.

Am 10. Aug. wurde die Feste Ahmednüggür beschossen und der Killidar dieser für uneinnehmbar gehaltenen Festung, einst die Hauptstadt des Nizam-Shahie Königreichs, überzeugt, daß dem ungestüm vordringenden Feinde nichts widerstehen könne, übergab dieselbe nach zwei Tagen gegen freien Abzug. „Diese Engländer," so schrieb ein Mahratten-Häuptling einem Freunde, „sind ein sonderbares Volk und deren General ein wundervoller Mann. Sie trafen diesen Morgen hier ein, sahen sich die Pettahwälle an, marschirten darüber hinweg, tödteten die Besatzung und gingen dann frühstücken. Wer kann ihnen widerstehn?" —

Ahmednüggür wurde als Depot von der größten Wichtigkeit für die Bewegungen gegen Norden und daher stark besetzt. General Wellesley ging nun über den Godaverj und traf den 29. Aug. in Aurüngabad ein. Die Mahratten waren den Ajünta Ghât mit einer starken Reiterabtheilung herabgekommen, hatten Oberst Stevenson, der einige Meilen östlich davon stand, vermieden und ein Lager bei Jaulna bezogen; als sie von dem Eintreffen des Gene-
ls bei Aurüngabad hörten, setzten sie sich südöstlich in Bewegung. Aber da
neral Stuart's Convoi südlich der Kistna zur Hauptarmee herangezogen

wurde, so marschirte General Wellesley längs dem linken Ufer des Godaverj denselben vor Plünderungen zu schützen.

Die beiden Mahrattenfürsten, Rüghojie sowohl als der Scindia, hatten keine Idee von militairischen Bewegungen, sie zogen sich jetzt nordwestlich, wobei sie jedes Gefecht mit Oberst Stevenson vermieden, dem es jedoch gelang, ihr Lager am 9. Septbr. zu überraschen. Am 21. war die ganze Mahratten-Armee zwischen dem Dorfe Bokerdün und Jaffeirabad gelagert; denselben Tag trafen General Wellesley und Oberst Stevenson in Büdnapur zusammen, wo verabredet wurde, daß die beiden Divisionen, jede für sich, den Feind am 24. angreifen sollte. Demgemäß marschirte Oberst Stevenson auf der westlichen, General Wellesley auf der östlichen Straße.

Als der General am 23. beim Dorfe Naulnie eintraf, um zu lagern, brachten ihm seine Spione die Nachricht, daß das vereinigte Mahrattenheer nur sechs Meilen von ihm, am Kilnaflusse stände. Er beschloß, den Feind sofort anzugreifen, ohne Oberst Stevenson abzuwarten. Seine Bagage wurde unter dem Schutze eines Bataillons und einer Abtheilung Sepoys im Dorfe Naulnye untergebracht; der Infanterie kam die Weisung, so schnell als möglich vorzurücken, er selbst begab sich zum Vortrupp und sah bald darauf von einer Anhöhe aus die beinahe unabsehbaren Linien des Feindes längs dem entgegengesetzten Ufer des Kilnaflusses, nach dessen Vereinigung mit dem Jüah. Die Mahratten-Armee bestand aus 50,000 Mann, von denen 30,000 Mann Kavallerie, 10,500 regulaire Infanterie und gegen hundert Geschütze.

Gegen diese zahlreiche feindliche Armee marschirte General Wellesley mit nur 4500 Mann! aber Führer und Soldaten durchdrang nur ein Gefühl, „daß der Feind ihnen nicht entwischen solle.“ Der General sah bald, daß der rechte Flügel des Feindes beinahe ganz aus Cavallerie bestand, und daß dessen Infanterie und Geschütze, auf deren Vernichtung er es vorzugsweise abgesehen hatte, mit dem linken Flügel nahe dem Dorfe Assaye stand. Deshalb machte er eine Flankenbewegung, ging über den Kilna bei einer Fuhrt jenseit des linken feindlichen Flügels; seine Infanterie in zwei Treffen, die Cavallerie als Reserve im dritten, sein rechter Flügel gegen die Jüah, der linke an der Kilna.

Vermöge dieser Stellung, zwischen den beiden Flüssen und nahe deren Vereinigung, konnte der Feind eine nur schmale Front entgegenstellen; auch er hatte seine Stellung verändert, als die Engländer seine Flanke umgingen, stand nun in zwei Treffen, von welchen das eine Front gegen die Engländer

machte, das andere im rechten Winkel ihrer ersten Aufstellung stand; beide linke Flügel sich an das befestigte Dorf Assaye anlehnend.

Von dieser Stellung aus eröffneten die Mahratten, als sich die Engländer in zwei Treffen bildeten, eine furchtbare Kanonade, wodurch die Piquets der Infanterie und das 74. Inf.-Regiment, welches den rechten Flügel einnahm, ganz besonders litten. Erstere blieben einige Zeit halten, weshalb dem sie befehligenden Officier die Weisung zukam, sich zu beeilen, und als dieser sich entschuldigend die Antwort sandte, daß die Geschütze gelitten hätten und die Bullocks getödtet wären, ließ ihm General Wellesley mit großer Kaltblütigkeit den Befehl zukommen: „gut, sagen Sie ihm, daß er ohne dieselben vorgehen soll.“ Jetzt befand sich das ganze Treffen der Engländer, welches von seiner Artillerie keine Unterstützung hatte, einem verheerenden Kugel- und Kartätschfeuer ausgesetzt; das 74. Regiment hatte sehr gelitten, seine Rotten waren decimirt und nun drang ein großes Corps Mahratten-Cavallerie vor, um es anzugreifen.

In diesem Momente erhielt das 19. Dragoner-Regiment den Befehl vorzugehen. Nur 360 Säbel stark setzten sich die braven Reiter mit lautem huzza-Geschrei in Bewegung, begleitet vom 4. Cavallerie-Regiment Eingeborener. Als sie durch die Lücken des unüberwindlichen 74. Regiments trabten, riefen ihnen dessen Verwundete aufeuernde Worte zu, dann hieben sie in die feindliche Cavallerie, warfen solche vollständig über den Haufen und stürzten sich nun siegestrunken auf die Infanterie und Geschütze des Feindes. Zu gleicher Zeit drang die Infanterie vor, das erste feindliche Treffen kehrte um, fiel auf's zweite, brachte auch dies in Unordnung, und nun wurde die sämmtliche feindliche Macht in die Jüah getrieben. Viele der Flüchtigen, von der Cavallerie bis auf das jenseitige Ufer verfolgt, wurden niedergehauen; nur wenige der feindlichen Bataillone blieben zusammen und eines wurde von der englischen Cavallerie vernichtet, wobei deren ritterlicher Führer, Oberst Maxwell, den Heldentod fand.

Beim Vorgehen der englischen Treffen waren dieselben an vielen Hunderten des Feindes unbeachtet vorübergegangen, weil solche die Waffen fortgeworfen hatten oder todt zu sein schienen; diese erhoben sich nun und feuerten im Rücken der Infanterie. Es dauerte geraume Zeit bis diese Hinterlistigen zum Schweigen gebracht waren. Die feindliche Cavallerie irrte noch einige Zeit hin und her, verschwand endlich mit den Resten ihrer Infanterie und ließ 98 Geschütze den Siegern zurück.

Von den Engländern war beinahe der dritte Theil ihrer Truppen todt oder verwundet worden, darunter viele Officiere. General Wellesley fühlte die großen Opfer, „wir sollten sie nicht wieder angreifen," schrieb er, „bis wir an Zahl ihnen mehr gleich sind." Die Mahratten hatten 1200 Todte und das Schlachtfeld war von ihren Verwundeten bedeckt. Rüghojie Bhonsla floh gleich im Anfange der Schlacht, ihm folgte bald darauf der Scindia; ihre Cavallerie zeigte sich feige, dagegen schlug sich Scindia's Infanterie und namentlich die Artillerie vortrefflich.[25])

Oberst Stevenson, der zum General Wellesley erst am 24. stieß, wurde mit Verfolgung des Feindes beauftragt. Er ging über die Nerbadda; aber da das Hauptcorps der Mahratten sich gegen Puna wandte, so blieb General Wellesley an der südlichen Seite des Ajünta Ghaüt. Oberst Stevenson nahm Bürhanpur und das Fort Assiergürh am 21. Oktbr., wodurch Candesh in den Besitz der Engländer kam.

Das in Guzerat stehende Corps hatte die befestigte Stadt Baroach mit Sturm am 29. Aug. genommen, dann die Bergfeste Pawüngürh und endlich Champanier am 17. Septbr.

Während sich diese Ereignisse im Westen zutrugen, bereiteten sich nicht minder wichtige Vorgänge im Norden und Osten Indiens vor. Die bedeutenden Besitzungen des Scindia in Hindostan gaben ihm die Rekruten für seine regulaire Infanterie, welche zu einer gewissen Bedeutung durch den General de Boyne herangebildet worden war. Dieser ausgezeichnete Officier, den Principien der französischen Revolution abhold, dennoch ein warmer Freund seiner Landsleute, besaß ein sehr richtiges Urtheil über die indischen Zustände und den Charakter seiner Fürsten. de Boyne mußte Krankheit halber Indien im Jahre 1796 verlassen und rieth dem Scindia, niemals die Eifersucht der Engländer rege zu machen, sondern sich denselben eng anzuschließen. Sein Nachfolger Perron rieth und handelte im entgegengesetzten Sinne, und trieb den Scindia zum Bruche mit den Engländern.

Die englische Armee in Hindostan stand unter General Lake bei Cawnpore; er war mit denselben Vollmachten bekleidet, als General Wellesley, und als die Mahratten seine Vorschläge verwarfen, setzte auch er seine Truppen in Bewegung. Am 29. Aug. stieß General Lake auf Perron's Cavallerie, welche 15,000 Pferde stark bei Coel, nahe dem Fort Aligürh im Lager stand. Nach einem unbedeutenden Gefecht zog sich Perron zurück, und der Commandant

Pedron wurde nun aufgefordert, Aligürh zu übergeben. Da er erklärte, sich bis aufs Aeußerste vertheidigen zu wollen, so beschloß General Lake auf Vorschlag eines Officiers, der im Dienste des Scindia gewesen und mit der Lokalität bekannt war, die Festung zu stürmen. Es gelang, durch außerordentliche Tapferkeit der Truppen und besonders glückliche Umstände, den von Natur und Kunst sehr festen Ort, vermöge Sprengung eines Thores zu nehmen; aber 278 Mann wurden hierbei getödtet und verwundet, unter denen sich allein siebenzehn englische Officiere befanden. Der Commandant wurde gefangen und seine aus beinahe 2000 Mann bestehende Besatzung niedergemacht. Dagegen wurde eine Abtheilung Sepoys vom Oberst Fleury bei Shekobad angegriffen und mußte nach tapferem Widerstande kapituliren, die Truppen, welche zur Aufnahme abgeschickt wurden, trafen zu spät ein, sicherten indeß die nachrückenden Convois.

General Lake marschirte jetzt mit seiner Armee gegen Delhi, und hatte am 11. Septbr. sechs Meilen davon entfernt eben sein Lager aufgeschlagen, als die Nachricht von der Annäherung des Feindes kam. Er ging sofort mit der Cavallerie vor, die feindliche Stellung zu erforschen. General Louis Bourquin, welcher nächst Perron die höchste Stelle in Scindia's Heer bekleidete, hatte nämlich auf die Kunde von dem Vorgehen der Engländer gegen Delhi, und daß Fleury von einem Theil derselben verfolgt werde, mit 12,000 Mann Infanterie, 5000 M. Cavallerie und 70 Geschützen den Jümna überschritten, um General Lake anzugreifen. Dieser hatte ihm, nach Sicherstellung seines Lagers, nur 4500 Mann entgegen zu stellen.

Bourquin befand sich in einer sehr festen Stellung, seine Geschütze durch das hohe Gras verdeckt, wodurch General Lake bei seinem Auskundschaften einem heftigen Geschützfeuer ausgesetzt war. Die britische Infanterie hatte den Befehl erhalten, ihm zu folgen, es währte jedoch geraume Zeit bis sie herankam, weshalb General Lake durch einen Schein-Rückzug, den Feind aus seiner Stellung heraus zu locken suchte. Es gelang ihm, die Mahratten folgten das Siegesgeschrei erhebend; nun öffnete sich die englische Cavallerie plötzlich in der Mitte und gab ihrer Infanterie Gelegenheit sich in Ordnung zu bilden und vorzugehen. Das Geschoß der feindlichen Artillerie war einige Minuten furchtbar verheerend, die englischen Truppen gingen dennoch unaufhaltsam bis auf hundert Schritte gegen den Feind, feuerten und stürzten sich dann mit dem Bajonett auf dessen Linien. Scindia's Infanterie ließ die Artillerie im Stich

und floh, die englische Infanterie bildete Compagnie-Colonnen, ihre Cavallerie trabte durch die Intervallen und richtete ein blutiges Gemetzel unter den Flüchtigen an; denn was nicht ihrem Säbel erlag, ertrank im Jümna. Die Mahratten verloren 3000 Mann und ihre Artillerie, die Engländer 585 Mann todt oder verwundet, worunter funfzehn europäische Officiere; Bourquin und noch fünf andere französische Officiere übergaben sich drei Tage nach der Schlacht als Gefangene.

General Lake besetzte hierauf Delhi, und stellte den altersschwachen und unglücklichen Shah Alüm und seine Familie unter englischen Schutz; dann rückte er gegen Agra, dessen Besatzung die in Scindia's Diensten befindlichen englischen Officiere unter Gewahrsam gehalten hatte. Ein Corps von 7 Bataillonen und 26 Geschützen, welches außerhalb der Stadt stand, mußte sich ergeben. Am 18. Oktbr. capitulirte auch das Fort, wobei ein Schatz von 220,000 Pfd. St. und das Arsenal mit 162 Kanonen den Engländern in die Hände fielen.

Nach diesen Erfolgen beschloß General Lake dem Corps (welches Dudrenec befehligt hatte, der gleichfalls bei den Engländern Schutz suchen mußte), aus 9000 Mann Inf., 1500 M. Cav. und aus trefflicher Artillerie bestehend, und von dem Mahratten Abajie befehligt wurde, entgegen zu gehen, indem es Miene machte, sich Delhi's bemächtigen zu wollen. Bei seiner Annäherung zogen sich die Mahratten gegen das Gebirge nach Mewat. Den 31. Oktbr. kam General Lake auf den Lagerplatz, welchen die Mahratten Tages vorher eingenommen hatten. Damit sie ihm nicht mehr entwischen konnten, setzte er sich in der Nacht um 1 Uhr mit seinen acht Cavallerie-Regimentern, von denen drei europäische waren, zur Verfolgung in Bewegung, und befahl der Infanterie ihm zwei Stunden später zu folgen. Nach einem Marsch von fünfundzwanzig Meilen sah er mit Sonnen-Aufgang den Feind vor sich. Da es ihm schien, als ob die Infanterie der Mahratten in Bewegung und in vollem Rückzuge begriffen wäre, so befahl er der Cavallerie sie anzugreifen.

Aber jetzt fand sich's, daß die Mahratten anstatt sich zurückzuziehen, eine sehr feste Stellung eingenommen hatten, den rechten Flügel an das Dorf Laswarie, wo es durch eine tiefe Schlucht geschützt war, und den linken beim Dorfe Mohaulpore; in ihrem Rücken ein tief eingeschnittener Bach und in der Front 75 Geschütze, welche vermöge Ketten an einander befestigt waren, um den Angriffen der Cavallerie besser widerstehen zu können. Hohes Gras deckte die feindliche Armee.

General Lake's Cavallerie machte Brigadenweise mit gewohnter Kühnheit den befohlenen Angriff; die Schwierigkeiten waren jedoch zu groß, und nach nicht unbedeutendem Verluste mußte das Gefecht eingestellt werden, um die Ankunft der Infanterie abzuwarten. Bevor dieselbe eintraf hatten die Mahratten ihre Stellung verändert und sich in zwei Treffen aufgestellt, das erste vor dem Dorfe Mohaulpore, das zweite hinter demselben. Als deren Führer die englische Infanterie anrücken sah, versprach er unter Bedingungen die Geschütze zu übergeben, diese wurden angenommen und eine Stunde Zeit zur Auslieferung gegeben. Ehe diese jedoch verflossen war, machte General Lake Vorbereitungen den Angriff zu wiederholen.

Die britische Infanterie bestand nur aus dem 76. europäischen Regimente und sechs Bataillons Sepoy's; von den drei Cavallerie-Brigaden blieb eine zur Unterstützung der Infanterie, eine andere wurde nach dem rechten Flügel detaschirt den Feind zu beobachten und um von irgend einer eintretenden Verwirrung Vortheil zu ziehen, und die dritte blieb zur Reserve. Die sämmtliche Artillerie, aus vier Batterien bestehend, sollte den Angriff der Infanterie unterstützen.

General Lake's Absicht war, den rechten Flügel des Feindes zu umgehen, weshalb er mit der Infanterie in geöffneten Compagnie-Colonnen längs dem Ufer des Flüßchens marschirte, welches jetzt die neue feindliche Stellung im rechten Winkel durchschnitt. Anfänglich verdeckte das hohe Gras die Bewegungen der Engländer, aber sobald der Feind deren Absicht erkannte, zog er seinen linken Flügel zurück und eröffnete ein heftiges Geschützfeuer, um seine Truppen zu decken. Obgleich die englische Artillerie dies Feuer mit gutem Effekt erwiederte, so waren doch die feindlichen Geschütze an Zahl und Caliber überlegener und verursachten großen Verlust in den englischen Colonnen. Die Unebenheit des Bodens erschwerte das Vorgehen. General Lake, welcher sich an der Spitze der vorgehenden Truppen befand, bemerkte, daß das 76. Regiment bereits stark gelichtet war, und befahl daher diesem Regimente und einem Bataillon und fünf Compagnien Sepoys, den Angriff zu beschleunigen.

Als sich diese Truppen auf Kartätschenschußweite genähert hatten, war das Feuer so mörderisch, daß ein regelmäßiges Vorgehen aufhörte; die Mahratten-Cavallerie benutzte diesen Moment, griff an, wurde abgeschlagen, sammelte sich jedoch wieder um den Angriff zu wiederholen. In diesem Moment befahl General Lake dem 29. Dragoner-Regiment zum Angriff vorzugehen.

Angefeuert vom Freudenrufe der Infanterie stürzten sich diese kühnen Reiter durch die beiden Linien der feindlichen Infanterie, schwenkten dann ab, hieben nun auf die Cavallerie der Mahratten, tödteten viele derselben und trieben sie zur Flucht vom Schlachtfelde. Von neuem gesammelt griffen die braven Reiter nun das zweite Treffen der feindlichen Infanterie im Rücken an; beinahe zu derselben Zeit war auch die englische Infanterie dahin vorgedrungen, hatte ihrer Cavallerie folgend sich der feindlichen Geschütze bemächtigt, und das erste Treffen auf das zweite zurückgeworfen.

Inzwischen waren sämmtliche Truppen eingetroffen und hatten sich dem Angriff angeschlossen; aber die alten Veteranen der Mahratten wichen nicht, und da sie nicht siegen konnten, wollten sie den Heldentod sterben. Mit Ausnahme von 2000 Mann, welche zerstreuet als Gefangene sich ergaben, fielen alle mit den Waffen in der Hand!

Dieser Sieg war theuer erkauft und hatte der englischen Armee 824 Mann todt und verwundet gekostet, den fünften Mann! General Lake hatte die „Unüberwindlichen des Dekan“ vernichtet, die, wie er selbst sagte: „wie Teufel oder besser wie Helden gefochten hätten, und wenn sie von französischen Officieren angeführt gewesen wären, so möchte der Ausgang sehr zweifelhaft gewesen sein.“

Während im Norden Indiens die Macht des Scindia vernichtet wurde, waren die britischen Waffen eben so glücklich in Besetzung der Provinzen Kütlak und Bündelcünd; letzteres war durch seine Lage am Jümna besonders vortheilhaft.

General Wellesley hatte im Dekan den Kampf gleichfalls mit Erfolg fortgesetzt, so, daß der Scindia Friedens-Anträge machen ließ. Bereits war es zum Waffenstillstande gekommen, aber da noch immer 5000 Mann seiner Cavallerie sich dem Rüjojie Bhonsla angeschlossen hatten, so sah sich der General genöthigt am 29. Novbr., nachdem er sich mit Oberst Stevenson vereinigt hatte, noch spät am Nachmittage die Mahratten beim Dorfe Arghaüm anzugreifen. In dieser kurzen aber blutigen Schlacht wurden 500 Perser, die sich gleich im Anfange auf das 74. und 78. europäische Regiment stürzten, total vernichtet, und 38 Geschütze fielen den Engländern in die Hände. Der Verlust der Engländer betrug an Todten und Verwundeten 346 Mann. Am 15. Dec. wurde die starke Feste Gawilghür, in Berar gelegen, gestürmt.

Diese Erfolge förderten den Frieden. Rüghojie Bhonsla, der Raja von

Berar, verpflichtete sich am 17. Decbr. den Briten die Provinz Cüttak, inbegriffen Ballasore, abzutreten; desgleichen alle seine Besitzungen und Revenue-Antheile westlich des Würdaflusses; auch begab er sich aller Forderungen an den Nizam und Peischwa, und versprach, keine Europäer in seine Dienste aufzunehmen.

Der Scindia machte am 30. Decbr. 1803 unter ähnlichen Bedingungen Frieden. Er überließ der britischen Regierung seine Besitzungen zwischen dem Jümna und Ganges, und alles Land nördlich von den Rajput-Fürstenthümern von Jeypur, Joudpur und Gohüd; jedoch das Land zwischen Jeypur und Joudpur so wie das von diesem Orte südlich gelegene Land für sich behaltend. Ferner die Forts von Ahmednüggür und Baroach nebst deren Distrikte; seine Besitzungen zwischen der Ajünta Ghaut und dem Godaverj; und entsagte endlich allen Ansprüchen an den Kaiser, die britische Regierung und seine Alliirten, den Peischwa, Nizam und Gaekwar, und solchen, die er an die Jaghirdare haben könnte, welche jetzt zu englischem Besitz gehörten. Auch er gelobte, keine Europäer in seine Dienste aufzunehmen und den Major Malcolm als britischen Residenten zu empfangen.

Die Rajas von Jeypur, Joudpur, Bündie und Macherry, so wie die Jât Raja's von Bhürtpur, der Rana von Gohüd und der Mahratten-Officier Ambajie Inglia wurden Alliirte der Engländer, und versprachen, keine Europäer in ihre Dienste aufzunehmen.

Unter den Mahratten sind erbliche Rechte und Familien-Rivalität die herrschenden Motive bei allen ihren Handlungen. Diese waren es auch, welche Jeswünt Rao Holcar abhielten, sich dem Kampfe anzuschließen, er trauete der Aufforderungen des Scindia nicht und wollte erst den Gang der Ereignisse abwarten. Auch war ihm dessen Art von Kriegführung zuwider, er wollte sich in den Festungen abschließen und nach Mahratten-Art den Raub- und Verwüstungskrieg führen.

Während des Krieges blieb Holcar in Malwa, Beisteuern von Freund und Feind erpressend, von der Stadt Mondissore allein eine Million Rupien. Als die Kunde von den schnellen Siegen der Engländer ihm zu Ohren kam, wollte er denselben keinen Glauben schenken; dann, als daran nicht mehr zu zweifeln war, setzte er sich zu spät in Bewegung, und zwar um die Rajputs, den Raja von Bhürtpur, die Rohillas und Sikhs für sich zu gewinnen. Anträge, welche er dem Scindia machte, den eben geschlossenen Vertrag zu brechen,

meldete dieser zwar den Engländern, schickte jedoch auf Zureden seines Schwiegervaters einen Wükiel an ihn ab, wie es hieß seine Absichten zu erforschen, in Wirklichkeit aber zu sehen, ob in Holcar's Weisheit Vertrauen zu setzen sei.

Von der britischen Armee im Dekan waren nur zwei Divisionen im Norden geblieben, die eine zu Jaffeirabad, die andere zu Puna. General Lake stand noch in Hindostan, Holcars Bewegungen beobachtend, dessen Stellung seine feindseligen Reden und sein Befehl, drei englische Officiere zu ermorden, weil sie sich aus seinem Dienste verabschieden mußten, erregten Besorgnisse. In seinen Briefen an General Lake waren Höflichkeit und Freundschafts-Versicherungen vorherrschend, wie es bei Mahratten gebräuchlich ist, wenn sie Hinterlist im Schilde führen.

Bald erkannte man die Nothwendigkeit mit einem so unsicheren Freunde ins Klare zu kommen. „Mein Land und mein Eigenthum," schrieb er an General Lake, „sind auf dem Sattel meines Pferdes, nach welcher Richtung auch die Zügel meiner braven Krieger gerichtet werden sollten, all diese Länder müssen in meinen Besitz kommen." — Man verlangte, daß Holcar sich von den Grenzen der britischen Alliirten mit seiner bewaffneten Macht zurückziehe, indem die Engländer seine Forderungen an die Rajputfürsten, insoweit solche sich als gerecht erweisen sollten, unterstützen wollten. Holcar sandte Wükiele nach Ramgurh in General Lake's Lager (März 1804), indeß mit solchen Vorschlägen, daß man darauf nicht eingehen konnte, und der General erklärte, Holcar müsse sich erst in sein Land zurückziehen, bis man seinen guten Absichten Glauben schenken könne.

Wenige Wochen vorher, ehe diese Wükiele in General Lake's Lager erschienen, hatte Holcar in einem Briefe an General Wellesley verschiedene Distrikte im Dekan beansprucht, als seiner Familie gehörig, und im Fall der Nichtgewährung die ärgsten Drohungen ausgesprochen. Im April begab er sich, unter dem Vorwande religiösen Pflichten obzuliegen, nach Ajmir, welches dem Scindia gehörte, erhob daselbst Steuern und versuchte sogar, sich des dortigen Forts zu bemächtigen. Gegen die Wükie[illegible]e des Scindia rechtfertigte er sich damit, daß es für die Unabhängigkeit der Ma[illegible]tten geschehe. Aus demselben Grunde plünderten seine an der Gränze des [illegible]ypur-Landes stehenden Truppen diesen Alliirten der Engländer.

Der General-Gouverneur sah Gefahr [illegible] einem weiteren Hinhalten, weshalb an die Generale Lake und Wellesley der Be[illegible]ehl erging. Holcars Truppen und

Besitzungen anzugreifen; erklärte jedoch dabei, daß es die Absicht der britischen Regierung sei, seine Länder unter die Alliirten zu vertheilen.

General Wellesley befand sich zu jener Zeit, in Folge einer Hungersnoth im Dekan, in Bombay, und nahm Anstand die eigentlichen Bewegungen vor Einfall der Regenzeit zu unternehmen; beauftragte jedoch den Oberst Murray von Guzerat aus gegen Malwa, die Hauptstadt Holcars, vorzurücken, wobei der Scindia ihn zu unterstützen versprach. Am 8. April schickte General Lake drei Bataillone Sepoys unter Oberst Monson nach Jeypur, worauf Holcar sich nach dem Süden zurückzog, verfolgt von irregulairer Cavallerie unter Anführung europäischer Officiere. Da Holcar zwei Tage rastete, so rückte General Lake unter Deckung von Monson's Corps gegen ihn vor, aber Holcar zog sich eilig über den Chümbül zurück. Bei dieser Gelegenheit stürmte Oberst Don am 16. Mai das Fort Tonk Rampurah, indem das Thor vermöge Pulvers gesprengt wurde.

Nicht so erfreulich waren die Ereignisse im Bündelcünd. Die dortigen Häuptlinge widersetzten sich den getroffenen Anordnungen, und eine Truppen-Abtheilung von Oberst Fawcett abgesandt, eines der Forts zu nehmen, wurde verrätherischer Weise von Ümier Khan überfallen und büßte dabei seine Artillerie ein. Dieser General Holcars von dem Erfolge ermuthigt, bedrohete das Duab und unterstützte die widerspenstigen Zemindars.

Da die Regenzeit sich nahete und die Truppen bei Guzerat mit besserem Erfolge wirken konnten, so hatte sich General Lake nach Erstürmung des Forts Tonk-Rampurah in die Cantonnements zurückgezogen, und der Oberstlieutnant Monson mit 5 Bataillons Sepoys und 3000 Mann irregulaire Cavallerie gegen Holcar zur Beobachtung zurückgelassen. Monson wollte Oberst Murray's Bewegungen unterstützen, drang deshalb in Holcar's Besitzungen durch den Mocündra-Paß und bemächtigte sich der Bergfeste Hinglaisgürh. Ohne gehörig vorbereitet zu sein, verfolgte er seinen Marsch gegen den Chümbül, wo er am 7. Juli die Nachricht empfing, daß Holcar diesen Fluß mit seiner ganzen Armee passiren wolle, um ihn anzugreifen.

Oberst Monson, eben zum Brigadier befördert und wohl von Ruhmsucht getrieben, wollte Holcar im Momente der Verwirrung anzugreifen suchen, wenn er mit seinem Heere den Fluß überschritt; aber da er hörte, daß Murray sich wieder nach Guzerat zurückzöge und da er nur noch auf zwei Tage Verpflegung mit sich führte, so änderte er seinen Plan und beschloß so schnell als

möglich den Mokündra-Paß zu gewinnen. Den Mahratten gegenüber ist kühnes Handeln der halbe Sieg, wogegen ein sich vor ihnen zurückziehender Feind sie zum Kampfe ermuthigt.

Brigade-General Monson trat den 8. Juli Morgens den Rückzug an, sein Troß und seine Magazine waren einige Stunden vorher aufgebrochen; die Infanterie setzte sich zuerst in Bewegung, zwei Stunden später folgte die Cavallerie. Die Truppen hatten kaum zehn Meilen zurückgelegt, als einer von den höheren Officieren des Scindia, die sich bei ihm befanden, die Nachricht brachte, daß die irregulaire Cavallerie von Holcar angegriffen und geschlagen worden wäre; derselbe Officier desertirte später zu Holcar. Monson stand am 9. vor dem Mokündra-Paß, am 10. erschien Holcar und ließ zur Uebergabe auffordern. Natürlich wurde dies Verlangen verächtlich zurückgewiesen, und Holcar's Cavallerie-Angriffe wurden erfolgreich von den braven Truppen abgeschlagen; aber da inzwischen Holcar's Infanterie und Artillerie eingetroffen war, so hielt es General Monson für geboten, sich auf Kotah zurückzuziehen.

Der Rai Rana von Kotah wollte weder die Truppen aufnehmen, noch mit Getreide versorgen, weshalb Monson eines unaufhörlichen Regens ungeachtet, gezwungen war, den Marsch in einem tief aufgeweichten Boden fortzusetzen. Bald wurde es unmöglich die Geschütze fortzuschaffen, sie wurden vernagelt und dem treu gebliebenen Raja von Bündie anempfohlen. Die Chümbelie war so angeschwollen, daß zehn Tage vergingen, bis die in verschiedenen Abtheilungen übergehenden Truppen das jenseitige Ufer erreicht hatten. Viele Leute ertranken, aber das schmerzlichste für die braven Sepoys war, daß ihre Frauen und Kinder, welche bis zuletzt gelassen waren, in diesem hülflosen Zustande von den Bhiels ermordet wurden, welche sich Holcar angeschlossen hatten und sich freueten, ihre Rache an den Hindus auslassen zu können.

Am 29. Juli erreichte das Corps Rampurah, wo sich 2 Bataillone Sepoys, Artillerie und irregulaire Cavallerie mit ihm vereinigten, welche General Lake zur Aufnahme desselben abgeschickt hatte. General Monson verfolgte jedoch den Rückzug nach Kushalgürh, wo 6 Bataillone und 21 Geschütze vom Scindia standen, auf deren Beistand er glaubte zählen zu können. Auf diesem Marsche hatten die Truppen mit den größten Schwierigkeiten und Entbehrungen zu kämpfen, die Bünas war so hoch angeschwollen, daß der Uebergang nur

mit Zurücklassung der sämmtlichen Bagage erzwungen werden konnte, wobei wiederum viele Leute um's Leben kamen.

Als das Corps endlich Kushalgürh am 25. August erreichte, fand sich's, daß der vermeintliche Freund, der Scindia-General, sich für Holcar erklärt hatte. Sein Angriff gegen den dort stehenden englischen Officier Capitain Nicholl war zwar abgeschlagen worden; aber General Monson gab den Ort auf und setzte mit Hinterlassung seiner in Rampurah zu ihm gestoßenen Geschütze, den Rückzug nach Agra fort. Unglücklicherweise hatten die Sepoys das Vertrauen in ihren General verloren, zwei Compagnien waren bereits desertirt, das entmuthigte, so zusammengeschmolzene Corps vom Feinde fortwährend verfolgt und angegriffen, war nach vier Tagen beinahe ununterbrochenen Marsches und Kampfes bis zur Hinfälligkeit erschöpft; es traf mit Verlust all seiner Bagage in völliger Auflösung am 31. August in Agra ein.

Holcar zog nun siegestrunken an der Spitze von 60,000 Reitern, 15,000 Mann Infanterie und Artillerie, und mit 192 Geschützen gegen Müttra vor, welches die Engländer bei seiner Annäherung verlassen hatten. General Lake entfaltete in diesen gefahrvollen Momenten seine großen militairischen Talente mit der seinem Charakter eigenen Energie, indem er nach der Lage der Umstände die zweckmäßigsten Maaßregeln nahm. Die Mahratten wurden über den Jumna getrieben, und nach Verlauf eines Monats begann die englische Armee die Offensive. Holcar machte nun Gebrauch von der den Mahratten angeborenen Kriegsweise; in kleinen Abtheilungen, die allmählig an Stärke zunahmen, suchte er seinen Gegner zu ermüden, und, wenn die britische Cavallerie zum Gefechte vorging, vermieden sie den Kampf, im Rückzuge ihre Luntenflinten abschießend oder ihre Speere dem sich nähernden Feinde entgegen werfend; während andere Abtheilungen den Rücken oder die Flanken zu beunruhigen suchten und unter den Nachzüglern oder der Bagage Unheil anrichteten. Wehe dem Unglücklichen, der in Holcar's Hände fiel, er wurde aufs grausamste hingemordet.

General Lake blieb noch vorläufig im Lager bei Müttra, um mit allem gehörig vorbereitet die Offensive ergreifen zu können. Diese Zeit wollte Holcar benutzen, Delhi zu nehmen, um sich der Person des Kaisers zu versichern. Am 8. Oktbr. erschien er vor dieser großen Stadt, deren acht Meilen lange Wälle von nur einem kleinen Corps Sepoys unter dem Oberstlieutenants Ochterlony und Burn aufs heldenmäßigste vertheidigt wurde. Während der sechs Tage,

daß Holcar mit seiner sämmtlichen Infanterie und Artillerie die Stadt angriff, wußte die brave Besatzung durch einen erfolgreichen Ausfall und durch ununterbrochene siegreiche Gefechte den Feind so lange zurückzuschlagen, bis General Lake zur Entsetzung eintraf.

Als General Lake am 18. vor Delhi erschien, war Holcar's Infanterie und Artillerie seit vier Tagen nach dem Lande des Raja von Bhürtpur, seinem neuen Alliirten, in Marsch; ein Theil seiner Cavallerie hauste jedoch noch um Delhi. Am 29. Oktbr. ging er plötzlich über den Jümna, um eine Abtheilung unter Oberstlieutenant Burn zu überfallen. Er holte denselben bei Chamlie ein, aber obgleich auch die dortigen Bewohner sich gegen Burn feindlich zeigten, so vertheidigte er sich bis zum 3. Novbr. mit Erfolg, an welchem Tage ihn General Lake entsetzte. Holcar beschloß nun, die Provinzen der ostindischen Compagnie durch Feuer und Schwert zu verwüsten; ihm dazu keine Zeit zu gönnen, setzte sich Lake am 5. Novbr. in südöstlicher Richtung ins Herz des Duab zu Holcar's Verfolgung in Bewegung, weil dieser bereits anfing, die Dörfer zu plündern und zu zerstören.

Die britische Infanterie, mit Ausnahme einer Brigade, war mit 2 Regimentern Cavallerie unter General Fraser, als Lake über den Jümna ging, gegen Dieg geschickt worden, um Holcar's Infanterie und Artillerie anzugreifen. General Fraser traf vor dieser Feste am 12. Novbr. ein. Die feindliche Infanterie lagerte hinter einem großen Morast und tiefem Tonk[26]), den linken Flügel an ein befestigtes Dorf, den rechten an das Fort Dieg, welches von Batterien vertheidigt wurde, welche die Mahratten für unnehmbar ansahen.

Am Morgen des 13. rückten die britischen Truppen in zwei Treffen zum Angriff vor, das 76. Regiment nahm das befestigte Dorf mit dem Bajonet, und da sich unmittelbar dahinter ausgedehnte Batteriereihen befanden, von wo aus ein furchtbares Kugel-, Kartätschen- und Kettenkugel-Feuer losgelassen wurde, so stürmten die braven Soldaten ungestüm, von den Sepoys unterstützt, gegen die Geschütze. Holcar's Infanterie verließ das erste Batterietreffen und zog sich hinter das zweite; aber auch dies wurde in demselben Momente durch General Fraser genommen, der hierbei tödtlich verwundet fiel.

Oberst Monson, dem nun der Oberbefehl zufiel, vollendete den Sieg, eine Batterie nach der anderen wurde genommen, bis der Feind im Fort seine Zuflucht suchen mußte. Während der Schlacht war es der Mahratten-Cavallerie gelungen, sich des ersten Batterie-Treffens wieder zu bemächtigen und die Ge-

schütze gegen die Engländer zu richten; sie wurden indeß abermals, und zwar von nur 28 Mann des 76. Regiments unter Capitain Norfolk genommen, wobei der ritterliche Führer der kleinen Schaar sein Leben einbüßte.

Der Verlust der Engländer in dieser Artillerie-Schlacht war bedeutend; 643 Mann waren getödtet oder verwundet, unter denen sich 22 Officiere befanden. Dagegen verlor der Feind 2000 Mann und 87 Geschütze, wovon 14 Geschütze zu denen gehörten, welche Oberst Monson auf seinem Rückzuge verloren hatte.

General Lake verfolgte seit dem 31. Oktbr. den Holcar mit solcher Schnelligkeit, daß er in neunzehn Tagen durchschnittlich täglich 23 Meilen machte, und in den letzten 24 Stunden, ehe er Holcar's Cavallerie erreichte, gegen siebenzig Meilen zurückgelegt hatte. Endlich am 17. Novbr. überraschte er Holcar bei Fürückabad und hieb 3000 Mahratten nieder. Das Auffliegen eines Pulverkastens verrieth Holcar die Annäherung der Engländer, aber beim Vorgehen der ersten englischen Reiter floh Jeswünt Rao mit allen, die ihm im ersten Momente folgen konnten nach Dieg, von wo ihm des Abends vorher die Unglücksbotschaft des dort stattgehabten Gefechts zugekommen war.

Am 1. December traf General Lake vor Dieg ein. Es gelang, sich dieser Feste mit Hülfe eines Belagerungs-Trains, den man von Agra herangezogen hatte, zu bemächtigen; denn am 23., wo die Bresche vollendet war, wurde es erstürmt, wobei 227 Mann getödtet oder verwundet wurden. Mit dem Fall von Dieg verlor Holcar den größten Theil des Bhürtpur Landes, im Dekan hatte er bereits alle Forts eingebüßt, desgleichen befanden sich die vorzüglichsten Festen in Malwa in englischen Händen, und bereits im August war seine Hauptstadt Indore von einem Corps, das von Guzerat aus vorging, besetzt worden. Diesem Corps war der Befehl zugekommen, nach Hindostan vorzugehen, damit Holcar verhindert werde, sich nach Malwa flüchten zu können; dasselbe war Ende December in Kotah eingetroffen.

Aller Verluste ungeachtet, die Holcar erlitten hatte, war er noch immer derselbe, dessen Land und Besitz sich auf dem Sattel seines Pferdes befanden. Außerdem hatte er in dem Jât Raja eine große Stütze, welcher erst durch die Einnahme von Bhürtpur als besiegt angesehen werden konnte. Diese Festung zu nehmen war jetzt General Lake's Absicht. Bhürtpur ist eine Stadt von sechs Meilen im Umfange, von hohen und dicken lehmartigen Wällen eingeschlossen, mit Bastionen versehen und einem 40′ tiefem und beinahe eben

so breitem Wassergraben umgeben. Es war stark besetzt, und da der Raja von drei Seiten freie Verbindung behielt, mit allem reichlich versehen.

General Lake, des Sieges gewohnt, begann die Belagerung am 4. Januar 1805 mit ganz unzureichenden Mitteln; unbekannt mit der Festigkeit des Ortes, glaubte er sich desselben, nach Besitznahme eines Wäldchens, ohne große Schwierigkeiten bemächtigen zu können. Wir finden es oft in den Kriegen der Engländer in Indien, daß eine Ueberschätzung der eigenen Kräfte und ein zu großes Vertrauen in die persönliche Tapferkeit der Truppen, den General verführte, die Regeln der Klugheit und Vorsicht hintanzusetzen. Auch General Lake verfiel in diesen Irrthum, opferte Hunderte der besten seiner Krieger nutzlos und schadete dadurch dem Rufe der englischen Waffen in Indien.

So mißglückte gleich der erste Sturm am 9. Januar und kostete mehreren Leuten und dem Oberst Maitland das Leben; nach einer neuen unvollkommenen Bresche wurde ein zweiter Sturm versucht und scheiterte an dem zu tiefen Graben.[27]) Nachdem am 10. Februar eine Division aus Bombay unter General Jones eingetroffen war, wurde am 20. ein dritter Sturm ebenso erfolglos unternommen, indem zwei europäische Regimenter und darunter das so tapfere 76. Regiment, sich weigerten ihren Officieren zu folgen. Da war es das 12. Bengal-Sepoy-Regiment, welches sich unsterblichen Ruhm erwarb, und den Flügel-Compagnien des 22. Regiments mit solcher Unerschrockenheit zum Sturme folgte, daß seine Fahnen bereits von der Spitze eines der Bastions weheten; aber ohne sich festsetzen oder weiter vordringen zu können.

Am anderen Morgen verwies General Lake in edel soldatischer Weise den beiden europäischen Regimentern ihr Betragen; von Scham und Reue übermannt, gelobten alle dem Feind entgegen zu gehen. So wurde am 21. Febr. ein vierter und letzter Sturm versucht. Mit einer Todesverachtung ohne Gleichen marschirten die Soldaten über die Leichen ihrer Cameraden, welche Glacis und Graben bedeckten, und bemüheten sich mit Anstrengung aller ihrer Kräfte die Bresche zu ersteigen oder die hohen Bastions zu erklimmen; aber ebenso schnell wie die Vordersten heraufkamen, wurden sie mit Holzkeulen oder Spießen herabgestoßen und mit siedenden Flüssigkeiten begossen. Nach einem zweistündigen, vergeblichen und höchst blutigen Kampfe wurden die Truppen zurückgezogen.

Der Verlust der englischen Armee war sehr groß; denn in den vier Stürmen hatte man 3203 Todte und Verwundete und darunter 103 europäische

Officiere! Viele der Verwundeten mußten zurückgelassen werden und wurden von den Belagerten grausam ermordet. Nicht minder hatten die Belagerer von der Mahratten-Reiterei zu leiden, welche das Heranziehen der Verpflegung erschwerte; bis es endlich General Lake gelang, Holcar's Reiterei nach zwei glänzenden Angriffen, deren einer dem Feinde tausend Mann kostete, so zu entmuthigen, daß Viele derselben ihren Führer verließen. Die letzten Reste seiner Infanterie, 3000 Mann, wurden gleichfalls mit großem Verluste geschlagen. Aber das Niederbeugendste für Holcar war, daß seine letzte Stütze, sein Alliirter, der Raja von Bhürtpur, sich mit England zu versöhnen wünschte und dem General Lake Friedens-Vorschläge machen ließ. Er zahlte zwanzig Laks Rupien Kriegskosten und gelobte alle Verbindungen mit den Feinden Englands abzubrechen, wogegen ihm Dieg, sobald man sich seiner Treue versichert halten könnte, zurückgegeben werden sollte.

Zu diesem Frieden hatte sich Lord Lake — zu welcher Würde ihn sein König erhoben hatte — ungeachtet die Vorbereitungen zu einem neuen Sturme getroffen waren, besonders deshalb veranlaßt gesehen, weil Dowlat Rao Scindia eine zweifelhafte Haltung annahm. Mehrere Tage vor Unterzeichnung des Vertrages hatte dieser treulose Mahrattenfürst Einwendungen erhoben gegen die dem Rana von Gohud verliehenen Rechte, indem er ihn nicht als unabhängigen Jaghirdar anerkennen wollte. Dowlat und noch mehr sein den Engländern abgeneigter Minister, Ambajie Inglia, suchten einen Grund, so unhaltbar solcher auch war, den Streit zu vergrößern, wenn die Begebenheiten es begünstigen sollten. Wie alle indischen Fürsten, erst in Intriguen sich gefallend und dann beinahe wider Willen in den Kampf gezogen, wenn der günstige Moment verloren ist.

Zwei von Scindia's Häuptlingen hatten sich mit seiner geheimen Einwilligung dem Holcar angeschlossen; man erklärte, im Fall man ihrer habhaft würde, sie als Ueberläufer einem kriegsgerichtlichen Urtheil zu übergeben. Da trat der Scindia entschuldigend für sie auf, daß sie es auf seinen Antrieb gethan hätten, um ihren Truppen den Unterhalt zu verschaffen, weil ihre Mittel erschöpft gewesen wären. Gleich nach Absendung dieses Rechtfertigungs-Schreibens war der Scindia von Bürhanpur nach Malwa marschirt, vorgebend, daß er nach seiner Hauptstadt Ujein sich begeben wolle; in Wahrheit jedoch um sich mit Holcar zu vereinigen. Zugleich beging er mehrere Handlungen der feindseligsten Art, unter anderen ließ er den englischen Residenten,

Herrn Jenkins von seinen Banden angreifen und plündern und behielt ihn wie eine Geißel bei sich.

Eine Division unter Oberst Martindell war früherem Befehl zufolge von Bündelcünd aus auf dem Marsche zur Verstärkung der Armee nach Bhürtpur und hatte bereits Gwalior erreicht. Sobald die Nachricht von diesem Angriff auf den Gesandten eintraf, erhielt der Oberst den Befehl, sich nach Jhansie zu begeben, um die ganz entblößten Provinzen von Kalpie bis Calcutta gegen Einfälle schützen zu können.

Der Scindia, welcher sich gegen Norden wandte, erklärte plötzlich, daß er sich den Wünschen der Engländer fügen wolle, wenn man ihn aus seinen pekuniären Verlegenheiten befreien würde; er marschirte dann südlich, und schickte all dieser feindlichen Versicherungen ungeachtet einen Theil seiner Cavallerie und die Pindaris nach Bhürtpur. Der Raja, welcher bereits den Frieden abgeschlossen hatte, weigerte sich den Wükiel des Scindia zu empfangen; weshalb sich nun des Scindia's Verstärkungen mit Holcar's Reiterei vereinigten und nach Scindia's Lager zurückkehrten.

Selbst noch jetzt fürchtete der Scindia offene Feindseligkeiten, er gab vor, daß er sich zu diesem Schritt veranlaßt gesehen habe, um Holcar von einer Plünderung ins britische Gebiet abzuhalten, so wie um den Frieden vermitteln zu können. Lord Lake rückte aber den beiden Häuptlingen entgegen, nachdem er zuvor dem Gesandten befohlen hatte, deren Lager zu verlassen; sie behielten ihn indeß unter allerlei Vorwänden noch bei sich und eilten in großer Hast nach Kotah. Ihre vereinigte Macht betrug 5000 Mann Infanterie, 140 Geschütze, 12,000 Mann Sillidar-Cavallerie und 12,000 Pindaris.

Da sich die Regenzeit näherte, so hielt Lord Lake es für zweckmäßiger, mit den Bombay-Truppen eine Central-Stellung bei Tonk-Rampurah zu nehmen; Oberst Martindell's Division kehrte nach Bündelcünd zurück, in Gohnd blieb eine Besatzung, und das Haupt-Corps der Bengal-Armee cantonirte zwischen Agra und Müttra.

Die feindliche Armee war nach Ajmir aufgebrochen, und Holcar setzte alle Mittel in Bewegung, den Scindia zur Fortsetzung des Krieges zu bewegen, doch vergeblich. Die Eifersucht zwischen den beiden Häuptlingen, die Trennung ihrer Lager und Scindia's Ueberzeugung, daß ein fernerer Kampf mit der englischen Regierung nutzlos sei, brachte in Scindia den Entschluß zur Reife

den Frieden nachzusuchen. Es war das erste Mal, daß er seine Lage richtig erkannte, denn die Macht der Mahratten-Häuptlinge war vollständig gebrochen.

Dieselben friedlichen Gesinnungen fanden jetzt den größten Anklang bei der englischen Regierung. Aber obgleich der Krieg beendet war, so sollte der Marquis Wellesley nicht den Ruhm mit sich nehmen, Indien nach einem sichern und dauernden Frieden verlassen zu haben; ein Ruhm, der ihm sicherlich zu Theil geworden wäre, wenn er noch zwei Jahre länger dies hohe Amt verwaltet hätte. Seine Verwaltung war die kriegerischste und glänzendste gewesen, welche bisher in Indien geherrscht hatte, ihm dankte sein Vaterland und die Ostindische Compagnie die Lösung der schwierigsten Aufgabe, indem er das ungeheuere Staatsgebäude in seinen Grundzügen vollendete.

Er hatte die Grenzen ihrer Besitzungen Hunderte von Meilen weiter gerückt, die beiden gefürchteten Mächte: Mysore und die Mahratten gedemüthigt, Englands Fahnen auf den Palastzinnen der Groß-Moghule aufgepflanzt, und durch ruhmvolle Siege vor den britischen Waffen bis zu den fernsten Punkten eine Ehrfurcht eingeflößt, wie solche bisher nicht gekannt war. Diese Kriege waren geboten, ja nothwendig; aber der Ruhm und der weit ausgedehnte Ländererwerb hatten die Schulden der Compagnie sehr vergrößert.

Mit dem Hofe der Direktoren, welcher kurzsichtig und ohne jede höhere staatsmännische Begabung, die Verwirklichung jeder großen Idee fürchtete und nur für den unmittelbaren Gewinn ein Interesse hatte, das Verdienst nur zu oft nach der Geld-Einnahme abwog, konnte sich ein so großer und so edel denkender Staatsmann, wie der Marquis Wellesley, schwer verständigen. Die Direktoren der Ostindischen Compagnie zählten unter ihren Mitgliedern nur Wenige, welche aus eigener Erfahrung mit den indischen Verhältnissen vertrauet waren; die meisten gehörten dem Kaufmannsstande an oder standen mit demselben in enger Verbindung, aber alle befanden sich mehr oder weniger von ihren Wählern abhängig. Es erforderte großen Einfluß und nicht geringe Selbst-Verleugnung, sich die nothwendige Anzahl Stimmen von den Aktien-Inhabern zu erbitten; wobei nur zu oft die Unabhängigkeit, welche mit einer so wichtigen Stelle verknüpft ist, verloren ging. Obgleich ihr Gehalt nur vierhundert Pfund Sterling betrug, so waren die Vortheile, die mit ihrem Amte verknüpft waren, sehr bedeutend; denn jeder der Direktoren hatte eine gewisse Anzahl Stellen im Civil und im Militair zu vergeben, anderer Vorrechte nicht zu gedenken.

Die Ostindische Compagnie konnte es dem Marquis Wellesley nicht vergeben, daß er ihrem Handels-Monopol kein williges Ohr schenkte. So war bei Erneuerung der Charter von 1793 festgesetzt worden, daß jährlich dreitausend Tonnen der Compagnie-Verschiffungen an Privat-Kaufleute überlassen werden sollten; die Kosten dieser Verschiffung waren nicht genau festgesetzt, wurden nach Monopolpreisen festgestellt, die es den Privaten unmöglich machten, sich damit zu befassen. Die Ausfuhr war so zunehmend, daß die Schiffe der Compagnie nicht mehr genügten. Als eine Begünstigung wollte die Compagnie nun der Bengal-Regierung gestatten, Schiffe auf Rechnung der Compagnie zu nehmen und die Befrachtung wiederum an Kaufleute in Calcutta zu veräußern. Marquis Wellesley wollte mit solchen kaufmännischen Geldmachereien nichts zu thun haben, es widerstrebte seiner ritterlichen Denkweise. Das Ministerium unterstützte ihn zwar darin, aber die Direktoren konnten ihm diese Unabhängigkeit nicht vergeben. Er wollte mit der „entwürdigenden Tyrannei von der Leadenhall Straße", wie er sich in einem Schreiben an Lord Casterleagh ausdrückte, nichts mehr zu thun haben und verließ Indien.

Marquis Wellesley gehörte zu den größten Staatsmännern, wenn er nicht der ausgezeichneteste war, welche über Indien geherrscht haben. Er gründete das System, die indischen Fürsten, vermöge von Subsidiar-Verträgen, mit der britischen Regierung aufs innigste zu verbinden; ein System, welches zu jener Zeit geboten, leider im Verlaufe viel Unheil mit sich führte. Man wollte dem Wesen der Intrigue, das allen indischen Fürsten mehr oder weniger angeboren ist, und dem Anhäufen nutzloser Söldlinge vorbeugen; aber durch dies Ueberwachen und die Isolirung der indischen Fürsten machten die damit Bevollmächtigten sich nur zu oft verhaßt. Der Gesandte oder englische Resident an dem betreffenden Hofe erregte durch seine Rathschläge, wenn er nicht genau den Charakter des Fürsten und die Gewohnheiten des Volkes kannte, Mißtrauen, und machte sich bei Beiden unbeliebt: dem Fürsten, weil er in ihm den Spion oder den Vormund sah, dem Volke, weil, wenn ihm ein Unrecht widerfuhr, es dem Glauben nachhing, daß der Resident damit einverstanden sei.

Es führte dahin, daß mit dem allmähligen Verschwinden der Macht der eingeborenen Fürsten und dem Ueberhandnehmen der der Engländer, sich unverständige Residenten eine so diktatorische Gewalt aneigneten, daß der Fürst, selbst wenn das Recht auf seiner Seite war, dasselbe schwer geltend machen konnte. Denn bei Beschwerden des Fürsten bei dem General-Gouverneur

wurde der Angeklagte zur Berichterstattung aufgefordert und war mithin sein eigener Richter. Dagegen an einem so abscheulichen Hofe wie dem von Lücknow, wo die fürstliche Familie aufs tiefste gesunken war, mußte der Resident, um seinen Forderungen Gehör zu verschaffen, tyrannisch sein. Aehnliches trug sich am Hofe des Nizam zu, dessen Fürsten dem Trunke und der Schwelgerei ergeben waren. In Indien enden schlechte Regierungen durch eine Palast-Verschwörung oder durch Eroberung eines Fremden; all dieser Befürchtungen war der indische Fürst jetzt nicht mehr ausgesetzt. Er zeigte sich nun indolent, grausam und habsüchtig, weil er nur dem Namen nach regierte, nichts mehr von den eigenen Unterthanen zu besorgen hatte, und in Anhäufung von Schätzen oder in Spielereien und Narrheiten Beschäftigung suchte, oder in Lastern unterging. Hieraus ergab sich die traurige Nothwendigkeit, ein Land nach dem anderen mit dem englischen Reiche zu vereinigen.

Dem Marquis Wellesley gebührt das unsterbliche Verdienst, mit seinem klaren Blicke und seiner tiefen Menschenkenntniß einen Kreis von Feldherren und von Staatsmännern in Indien ins Leben gerufen zu haben, deren Wirken noch bis heute segensreiche Spuren zurückgelassen hat. General Lord Lake entwickelte militairische Talente, die dem General Wellesley in keiner Art nachstanden, ja ihn in manchen Dingen übertrafen. Und in dem glänzenden Kreise edler und hochgebildeter Männer, welche durch ihr Wirken und Walten unverwelkliche Lorbeeren zurückgelassen haben, dem britischen Namen eine an Ehrfurcht grenzende Verehrung in den Gemüthern der Inder einimpften, sind es Männer wie Sir John Malcolm, Mounstuart Elphinstone, Lord Metcalfe, Munro und viele Andere, die aus dieser Zeit hervorgegangen sind. So lange die Principien, welche diese Männer verfochten haben, in Indien sich wach erhalten und mehr und mehr Verbreitung finden werden, hat die britische Macht in Indien weder einen inneren Feind noch einen Gegner von Außen zu fürchten.

Siebenter Abschnitt.

Von 1805 bis 1823.

Politische Lage der verschiedenen Reiche Indiens; Lord Cornwallis General-Gouverneur, gefolgt von Sir George Barlow; Militair-Aufstände zu Vellore und der Officier-Corps in der Präsidentschaft Madras; Lord Minto General-Gouverneur; Streitigkeiten mit Travancore; Lord Moira, nachheriger Marquis von Hastings General-Gouverneur und commandirender General von Indien d. 1. Oktbr. 1813; Nepal; Krieg mit den Gorkhas oder Gürkhas; nach beinahe zweijährigem Feldzuge Abschluß eines glücklichen Friedens; Krieg mit dem Könige von Kandy in Ceylon und dessen Vertreibung; Zustände in Cutch, Hyderabad und dem Königreich Oude; Unruhen in Bareilly und in den nördlichen Circars; treulose Haltung des Peischwa; Plünderungszüge der Pindaris und Vorbereitungen zu deren Ausrottung; Krieg mit dem Peischwa und den Mahrattenfürsten von Nagpur und Holcar; siegreiche Kämpfe; Vernichtung der Pindaris und Gefangennehmung und Absetzung des Peischwa; Krieg in Bündelcund; Lage der Staaten nach Herstellung des Friedens; Piratenkriege im persischen Golf; Finanzzustände; Betrachtungen über Lord Hastings Verwaltung; Lord Hastings verläßt Indien den 1. Jan. 1823 nach einer zehnjährigen und ruhmvollen Regierung.

Nach diesen gewaltsamen Veränderungen, eine Folge sechsjähriger Kriege, müssen wir in gedrängten Umrissen ein Bild von der politischen Lage der verschiedenen Staaten Indiens geben; denn von dieser Zeit an datiren sich die Beziehungen, in denen die noch heute bestehenden indischen Dynastien der britischen Regierung gegenüber sich befinden [1]).

Die Mahratten hatten sich in der letzten Hälfte des 18. Jahrhunderts, durch Besitznahme des größten und fruchtbarsten Theiles von Hindostan, und indem sie sich des Namens und der Person des Königs von Delhi bemächtigten, zur bedeutendsten Macht in Indien erhoben. Siegreich durch Tapferkeit und Kühnheit, sahen sie seit Jahren in dem Briten einen Rivalen, dessen Macht zu brechen auch ihnen gelingen würde. Was Lord Clive so glänzend begonnen hatte, der Marquis Wellesley fortsetzte, vollendete Lord Hastings. Das Reich der Mahratten fiel durch Uneinigkeit und durch Vernachlässigung jedweder Maßregel, welche die Vorsicht gebot, und erlag den an Zahl schwächern, aber an innerer Kraft überlegenen Briten.

Nach der Erstürmung von Seringapatam und dem Tode des gefürchteten Tippu Sahib war der mächtigste Feind im südlichen Indien verschwunden. Das Fürstenthum Mysore war seinen früheren Hindu-Raja's tributpflichtig zurückgegeben worden. An der westlichen Küste von Indien waren die kleinen Staaten von Cochin und Travancore gleichfalls ihren früheren Raja's und unter ähnlichen Bedingungen zurückgegeben. An der Malabar-Küste finden wir nur einige kleine Landstriche, welche Mahratten-Häuptlingen, Feudalen von Puna, gehören, ja selbst Goa ist von englischen Truppen besetzt. Nördlicher gehörte die Küste dem Gaekwar (Herrscher) von Guzerat, welcher durch Traktat und Familien-Interesse aufs engste mit der britischen Regierung verbunden ist. Das daran grenzende Cütch im Westen, obgleich unabhängig, war von Bürgerzwisten heimgesucht, und die stärkste unter den Parteien erbat sich von Bombay aus Beistand. Der Sind, von Emiren beherrscht, mied jede Verbindung mit den Engländern. Die ganze östliche Küste von Coromandel war, mit Ausnahme des den Dänen gehörigen Tranquebar, in britischem Besitz. Der Nawab des Carnatic und der Raja von Tanjore waren Pensionaire der Ostindischen Compagnie geworden, und die Provinz Cüttack, welche der Mahratten-Regierung von Berar angehört hatte, bildete nun die Verbindung zwischen Bengalen und Madras, vom Golfe von Manar bis zum Ganges-Delta.

Unter dem Marquis Wellesley war durch den Besitz von Gorakpur die Grenze bis zum Fuße der Berge von Nepal gerückt und nach Einnahme des unteren Duab, Fürrückabad und Bareilly breitete sich Englands Macht über das Land der Rohillas aus. Lord Lake's siegreiche Waffen entrissen die oberen Provinzen des Duab den Plünderungen der Mahratten und unterwarfen alle Länder bis nordwestlich von Delhi der britischen Macht. Am westlichen Ufer des Jümna wurde nur ein schmaler Landstrich behalten, aber der kostbarste und schönste, indem die berühmten Städte Agra, Müttra und Delhi in denselben lagen. Mit dem Besitze der einstigen Hauptstadt der Groß-Moghule fiel den Engländern der Nachkomme Timur's, Kaiser Shah Alüm in die Hände. Sein Leben war eine Kette von Gefahren, Kämpfen, Verrath und Unglück gewesen und der hoch bejahrte Alüm fühlte sich glücklich, von seinen Anhängern, den Mahratten, befreiet, die letzten Lebenstage in Frieden genießen zu können[2]). Obgleich ohne Land und ohne Macht, so hatte dennoch der Name und die Erinnerung an die einstige Größe seines Hauses einen solchen Einfluß

ausgeübt, daß alle Sieger, Mohamedaner wie Hindus, von ihm belehnt zu sein wünschten. Die südwestlichen Länder vom Jümna, die Provinz Bündelcünd von vielen kleinen Raja's bewohnt, die sich einander anfeindeten, war gleichfalls unter dem Marquis Wellesley einverleibt worden.

Unter den eingeborenen Fürsten finden wir unter den Mohamedanern den Nawab von Oude, Sâdat Ali Khan, welcher den Engländern seinen Thron verdankte. Ein schwacher und charakterloser Mann, der in seiner nächsten Umgebung Feinde seines Thrones und seines Lebens sah, fühlte er schmerzlich, daß er ohne den Rath und Schutz des englischen Residenten nicht herrschen konnte. Sein einziges Vergnügen war Schätze zu sammeln. Ein Contingent, von ihm besoldet und von britischen Officieren befehligt, hielt seine Hauptstadt Lücknow besetzt. Gedemüthigt, sich der Leitung und Ueberwachung unterwerfen zu müssen, drohete er, dem Throne zu Gunsten seines Sohnes zu entsagen und nach Mekka zu wandern; aber als diesem Vorhaben kein Hinderniß in den Weg gelegt wurde, gedachte er desselben nicht mehr. Sein Land wurde systematisch ausgesogen, Pächtern war die Einziehung der Taxen übergeben, welche mit so viel Grausamkeit und in so drückender Weise die Zemindare quälten, daß Dörfer, ja ganze Distrikte durch Waffengewalt zur Zahlung gezwungen werden mußten.

Der nächste tributpflichtige Fürst war der Mohamedaner Secündür Jah, der Nizam Sübahdar oder Vicekönig des Dekan, welcher von englischen Officieren befehligte ein Corps von 8000 Sepoys, 1000 Pferden Lascaris und die dazu erforderliche Artillerie und Pioniere aus Europäern bestehend, besolden mußte. Unterstützt von den Briten hatte Secündür 1803 den Thron eingenommen, indem der Vezier und ein von den Häuptlingen bevorzugter Bruder ihm denselben streitig zu machen droheten. Der Nizam vergaß was er seinem Schutzherrn schuldig war und lieh ein williges Ohr Intriguanten, die ihn zum offenen Bruche mit den Briten aufregten. Aber seine sinnlichen Neigungen, sein sittenloses Wesen hatten ihn der dazu nöthigen Entschlossenheit beraubt; sein in Kriegen und Politik ergraueter Minister Mir Alüm, der die Macht der Briten so wie die der Mahratten kannte, wußte sehr wohl, daß das Land ohne britischen Schutz diesen in die Hände fallen würde, zog es weislich vor, sich vertrauensvoll dem britischen Residenten zu unterwerfen. Ungeachtet Mir Alüm von den achtbarsten Männern im Lande unterstützt wurde, so bildete sich dennoch, vom Nizam selbst gestützt, eine den Briten

feindselige Partei, die mit dem Scindia und Holcar geheime Verbindungen anknüpfte. Die wichtigsten Aemter wurden solchen Personen verliehen, die den Briten feindselig gesinnt waren.

Mir Alüm sah bald sein Leben bedrohet und begab sich unter den Schutz des englischen Residenten. Die britische Regierung mußte der eigenen Sicherheit willen ihr Recht auf die Macht stützen und der Resident wurde bevollmächtigt, wenn seine Vorstellungen kein Gehör fänden, solche durch Gewalt in Vollzug zu setzen. Der Nizam, rathlos und schwach, gerieth gleich allen indischen Fürsten in Furcht, daß er und seine Familie jüngeren Brüdern geopfert werden könnten und willigte in alle Forderungen des Residenten. Mir Alüm entfernte alle den Engländern feindlichen Individuen und ersetzte deren Aemter durch solche Personen wie sie der Resident vorschlug; dieser bedingte sich freien Zutritt zu jeder Zeit beim Nizam.

Unter den Entfernten befand sich Raja Mahipat Ram, der mächtigste der Häuptlinge, welcher alle Unzufriedenen um sich sammelte, bald über 5000 Reiter verfügte, damit treue Häuptlinge aus ihrem Besitze vertrieb und allerlei Erpressungen ausübte. Anfänglich glücklich wurden die ersten gegen ihn abgeschickten Truppen zum Rückzuge genöthigt, dann aber von einem größeren Corps angegriffen und geschlagen, flüchtet er erst nach Berar, dann nach Kandesh, überschreitet den Godaveri und die Nerbadda und sucht endlich Schutz in Holcar's Ländereien. Selbst noch hier, wo er nur als Abenteurer lebte, unterstützten ihn der Nizam und seine Freunde heimlich, und als Holcar seine Auslieferung verweigerte, schloß er sich mit seinen Anhängern dem Lager des Holcar an. Als dieser wahnsinnig wurde und sich zwei Parteien im Lager bildeten, wurde Mahipat Ram, der sich für die Partei der Frau des Holcar erklärte, von der dieser feindlich gesinnten Partei angegriffen, im Tumulte erschossen und sein Kopf vor Holcar's Zelt geworfen.

Im Jahre 1809 starb Mir Alüm. Es gelang dem Nizam seinen Liebling, einen ganz unfähigen Muselmann, als Minister an dessen Stelle zu setzen. Doch nur auf kurze Zeit alleinherrschend; denn auf Verlangen des Residenten wurde ihm der Hindu Chandu Lal als Peshkar oder Verwalter beigesellt, ein erfahrener und talentvoller Mann, der sich ohne Rückhalt dem Rathe des englischen Residenten unterwarf. Der Nizam, welcher in Trunk und Wollust sich erging, hörte auf Besorgnisse einzuflößen.

Mit dem Peischwa zu Puna war durch den Traktat von Bassein

(1802) gleichfalls ein tributpflichtiges Verhältniß festgesetzt worden, wonach derselbe 6000 Sepoys nebst europäischer Artillerie besolden mußte. Baji Rao hatte sich aus Verzweifelung und als das einzige Mittel, sich von Holcar zu befreien, diesem Traktate unterworfen; denn obgleich ihm größere Unabhängigkeit und mehr Macht verblieben, als den mohamedanischen Fürsten, so war ihm diese Controle doch unerträglich. Er intriguirte mit anderen Mahratten-Fürsten, aber vergeblich. Baji Rao war indeß ein viel zu unruhiger und ehrsüchtiger Geist, der die Idee, die Mahrattenmacht wieder zu heben, nicht aufgegeben hatte und sich an die Spitze derselben setzen wollte. Er hatte nicht unbeträchtliche Forderungen an den Gackwar und an den Nizam, zu deren Regelung und Einziehung die britische Regierung ihm behülflich sein wollte. Die Unterhandlungen waren dem ungeduldigen und ungestümen Mahratten zuwider; nicht minder erbitterte es ihn, daß die britische Regierung ihm nicht gestatten wollte, das Contingent zur Vertreibung von Häuptlingen zu verwenden, deren Jaghirs dem Raja am Herzen lagen. Diese und andere Forderungen, welche aufs bestimmteste verweigert werden mußten, zeigten, daß dem Hofe zu Puna nicht zu trauen war.

Dagegen war die Verbindung mit dem Gaekwar oder Herrscher von Guzerat von der innigsten Natur. Seine Stellung hing gänzlich von den Briten ab; denn nach Govind Rao's Tode (1800) folgte dessen Sohn Anand Rao, ein indolenter und unfähiger Fürst, dem sein unglücklicher Bruder Kanhoji Rao, den Thron streitig machte. Er wurde jedoch von dem erfahrenen Minister seines Vaters (Raoji Appa) bei Seite geschoben und dieser, nach einigen Kämpfen mit den Familiengliedern, durch Hülfe des Major Walker, als erster Minister und eigentlicher Regierer eingesetzt.

Major Walker blieb in Baroda als Resident und seinen weisen und energischen Maßregeln ist der blühende Zustand des Landes zu verdanken. Denn, nachdem die Ruhe hergestellt war, erforderte es die größte Umsicht, die Finanzen des Landes zu ordnen, welche sich in einer schwer zu lösenden Verwirrung befanden. Die Ausgaben überstiegen die Einnahmen, indem sich diese nur auf 50 Laks beliefen, wogegen jene 82 Laks betrugen. Zuerst wurde die Auflösung der Armee ins Werk gesetzt, deren größerer Theil aus 7000 Arabern bestand, wilden und undisciplinirten Leuten, welche sich mit Gewalt widersetzten und durch Truppen aus Bombay zur Unterwerfung gezwungen werden mußten. Sie empfingen den rückständigen Sold und mußten das Land verlassen.

Von noch größerer Schwierigkeit war die Herstellung der Finanzen, indem bei den Beamten Betrug und Plünderung zur anderen Natur geworden war. Von Geldwechslern unterstützt, verfolgte der Resident seinen Zweck unermüdlich, drang darauf, daß die Tribute, namentlich in Kattiwar, mit Gewalt eingezogen werden sollten, weshalb der Mülhiri oder periodische Zins ausnahmsweise mit Hülfe der Truppen eingetrieben werden mußte.

Obgleich die ganze Halbinsel Guzerat das Kattiwar genannt wird, so ist doch nur ein Theil von dem Stamme der Kattis und Rajputen bewohnt. Sie werden von Häuptlingen beherrscht, welche theils große, theils kleine Ländereien besitzen, verwandtschaftlich mit einander verbunden sind, und, gleich den Baronen Deutschlands im 13. Jahrhundert, Jeder als eigener Herr in seinem Besitzthum regiert. Von jeher konnten die Tribute nur auf dem Wege der Gewalt von ihnen erhoben werden, wobei, selbst zu den Zeiten der Mongolenfürsten, die dazu beorderten Truppen nicht immer glücklich waren. Der Peischwa so wie der Gaekwar mußten einst mit einer Armee von 12,000 Pferden unverrichteter Sache abziehen; indem sich die Rajas in ihre Forts oder Castelle zurückzogen. Die Dörfer, von hohen Lehmwällen umgeben, davor tiefe Gräben und undurchdringliche Cactushecken, ließen sich leicht vertheidigen; gelang es auch einzelne Ortschaften zu plündern, so wurden die Abziehenden von den wilden Reitern der Katti und Rajputen verfolgt.

Seit mehreren Jahren war die Regierung des Gaekwar außer Stande gewesen, den Tribut einzuziehen, und da auch jetzt die Häuptlinge der Kattiwars den rechtlichen Forderungen kein Gehör liehen, so übernahm Major Walker von einem Corps unterstützt, das Amt des Vermittlers. Es gelang ihm, die Häuptlinge zu einem jährlichen Tribut von 9½ Laks zu verpflichten, so wie durch Auslieferung einiger der einflußreichsten Glieder aus dem Stamme der Chârans oder Bhâts, Sicherheit zu stellen. Es ist dies nämlich der Stamm der erblichen Barden und Chronikenschreiber der ersten Hindustämme Indiens, deren Personen als ganz besonders heilig angesehen sind. Der Châran, welcher als Geißel ausgeliefert wird, tödtet sich oder irgend eines der Mitglieder seiner Familie, wenn der Traktat gebrochen wird; aber das Blut des Unschuldigen fällt auf Denjenigen, welcher sein Wort verletzt hat. Seitdem haben die Rechte zwischen dem Gaekwar und den Katti keine Veranlassung mehr zu Streitigkeiten gegeben. Mit demselben Erfolge wurden die Häuptlinge an den Seeküsten vermocht, jeder Piraten-Unternehmung zu entsagen.

Die einzige kriegerische Bewegung war gegen die Feste Kandore, deren sich ein Häuptling unrechtmäßiger Weise bemächtigt hatte; die schnelle Einnahme dieser für beinahe unüberwindlich gehaltenen Feste machte tiefen Eindruck von der Macht der Briten auf die Eingeborenen jener Landstriche und erleichterte eine Forderung an die Jhareja-Rajputs in Cütch. Diese Rajputen, welche beinahe alle Casten und Stämme Indiens tief unter sich stehend ansehen, ziehen es vor, ihre Töchter bei der Geburt zu ermorden, weil es die Sitte nicht gestattet, dieselbe an Stammesgenossen zu verheirathen. Mit Umsicht und aller nur möglichen Rücksicht gelang es dem Residenten, die Häuptlinge zu bewegen, diesem abscheulichen System von Kindermord zu entsagen; leider wurde die Verpflichtung nicht so treu gehalten, wie man erwartete, die Kinder wurden nur geheimer ermordet, denn 1817 fanden sich nur dreiundsechszig Mädchen unter allen Jhareja's, ja im Dorfe Draffa von vierhundert Familien bewohnt, fand sich kein weibliches Kind. Nach Verlauf von sechs Jahren stiegen die Einnahmen des Gackwar bis 65 Laks, wogegen die Ausgaben nur funfzig Laks betrugen, so daß funfzehn Laks jährlich zur Schuldtilgung verwendet werden konnten.

Zwischen den Briten und den übrigen Mahrattastaaten bestand gleichfalls ein Freundschafts-Verhältniß, nur daß diese sich weigerten, Truppen für die Regierung zu besolden; dazu gehörten der Raja von Berar, die Raja's von Nagpur und andere kleine Raja's in den Ländereien von Sambhalpur und Patna. In jenen Ländern hatte das Erpressungssystem geherrscht und als die Briten vordrangen, unterwarfen sich die Bewohner willig und freudig denselben, dabei bedingend, für ewig unter britischem Schutze bleiben zu dürfen. Als die britische Regierung nach Marquis Wellesley's Abgang diese Landstriche wieder aufgeben wollte, erboten sich die Einwohner die Hälfte und mehr als ihr Eigenthum werth sei, den Briten zu zahlen. Es gereicht der britischen Regierung jener Tage nicht zur Ehre diesen Völkern das Versprechen nicht gehalten und sie den Mahrattenfürsten überlassen zu haben, weil der Ertrag zu unbedeutend war. Später wurden diese Länder jedoch der Präsidentschaft von Bengalen einverleibt.

Unter allen Mahratten-Fürsten, welche sich in Kampf mit den Briten eingelassen hatten, wurde der Dowlat Rao Scindia den härtesten Bedingungen unterworfen. Seine gut gebildete Armee von 43,000 Mann, welche ihm den eingeborenen Fürsten unüberwindlich, den Engländern bedeutend

machte, war vernichtet worden, er hatte beträchtliche Landstriche in Hindostan verloren und den Ruf eingebüßt, der Schutzherr des Kaisers von Delhi zu sein. Vergeblich suchte er sich als das Haupt der Mahratten aufzuwerfen und dann, da seine Ausgaben die Einnahmen überstiegen, durch allerlei Geldforderungen zu entschädigen. Auch bei den dynastischen Streitigkeiten des kleinen Fürstenthums Bhopal, des einzigen mohamedanischen im Herzen der Hindustaaten, machte sich sein Einfluß geltend. An seinem eigenen Hofe herrschten Uneinigkeiten zwischen den Häuptlingen und als der gefährlichste derselben getödtet wurde, bemächtigte sich Dowlat Rao Scindia der Feste Gwalior, welche aus einem Lager zur Hauptstadt heranwuchs. Das System der Unsicherheit und der Plünderung blieb noch lange das herrschende.

Durch eine unzeitige und unweise Freigebigkeit war der Jeswant Rao Holcar in größerer Macht gelassen, als er Anspruch hatte und das englische Interesse erlaubte; selbst die Rajput-Häuptlinge, namentlich die Raja's von Bûnda und Jaypur waren seinen Räubereien Preis gegeben. Holkar, von Haß und Rache gegen die Engländer und alle Fürsten, die diesen Beistand geleistet hatten, erfüllt, machte allerlei unbillige Forderungen, setzte sich dann mit seinen Truppen in Bewegung, um kleine Häuptlinge zu plündern, vom Südosten ging er nach Malwa und dem Peng'ab, dann nach Jaypur, verwüstete des Raja's Länder und zwang ihn zur Zahlung von 18 Laks Rupien. Holcar irrte mit seiner meuterischen Soldateska, deren Forderungen er nur durch Plünderungen befriedigen konnte, von Land zu Land; von Furcht und Unruhe getrieben, förderte er die Ermordung eines Neffen und eines Bruders, und fiel bald darauf in Anfälle von Wahnsinn, welche nach drei Jahren seinen Tod herbeiführten (1811). Holcar war mit all der Energie und dem Unternehmungsgeiste eines Mahratten begabt, welche im Glücke nicht nachließ, im Unglücke nicht niedergedrückt wurde. Obgleich zu Zeiten unverständig freigebig, so war er dennoch raubsüchtig, grausam, gefühllos und heftig. Er konnte in seiner Muttersprache und der persischen geläufig schreiben, war im Umgange offen und höflich und besaß jene witzige Redeweise, welche dem indischen Soldaten so zusagt. Von Person klein, war er stark und kräftig gebaut, wenngleich von sehr dunkeler Gesichtsfarbe und nur mit einem Auge, indem er das andere durch das Sprengen eines Luntengewehrs verloren hatte, war doch der Ausdruck nicht unangenehm und verrieth den komischen Humor und das männliche Wesen des Mannes. Während seiner Krankheit machten zwei seiner Officiere der sich

gebildeten Regentschaft die Herrschaft streitig; der Eine wurde mit seinen Horden durch englische Truppen vernichtet und der Andere, Amir Khan, ein bekannter Abenteurer, machte seinen Einfluß bei Hofe geltend, ließ seine Truppen von den Rajputen bezahlen und begab sich auf einen Streifzug nach Baroda.

Ehe wir ihn hier verfolgen, müssen wir uns nach Rajawara oder Rajasthan wenden, jenen Theil von Hindostan, welcher vom westlichen Ufer des Jümna sich bis zur Wüste hinziehet. Dies sandige meist unfruchtbare Land ist von Stämmen bewohnt, die in Ursprung, Verfassung und Charakter sich gleich sind und als Rajputen „Söhne von Königen“ sich als die ursprüngliche Soldaten-Caste der Hindus ansehen. Die bedeutendsten sind der Rana von Udaypur in Mewar, der Raja von Jodhpur in Marwar und der Raja von Jaypur in Dhündâr.

Der Rana von Udaypur beherrscht den Landstrich nordwestlich von Malwa und sieht sich als einen direkten Nachkommen von Râma an, gehört mithin zur Sonnen-Dynastie der Hindus; aber als Rajputen werden sie dem Sisodya-Zweige des Gahilote-Stammes beigezählt. Er wird als der erste aller Rajputfürsten angesehen; daher alle Fürsten derselben, wenn sie den Thron besteigen, aus seinen Händen einen Schmuck erhalten, den sie an de Stirn tragen.

Getrennt nordwestlich von Mewar durch die Avaliberge liegt das Fürst thum Marwar. Der Raja gehört dem Rahtore-Stamme der Rajputen und einer seiner Vorfahren gründete 1459 Jodhpur. Die Rahtores von M war theilten gleich ihren Nachbaren die Folgen, welche sich aus der Moh dauer-Herrschaft ergaben, bald mußten sie für ihre Glaubensfreiheit, bald ihren Thron kämpfen; aber ihre eigenen Zwistigkeiten und die vielen unter i herrschenden Verbrechen waren ihrer Macht gefährlicher als das Vasallen der Groß-Mogule.

Das Dhündar-Land mit der Hauptstadt Jaypur, nördlich und an die beiden vorigen grenzend, erstreckt sich bis gegen den Jumna. Hie schen seit achthundert Jahren die Kashwaha-Rajputen, gleichfalls Nachk von Rama. Sie erkannten die Mongolenkaiser als ihre Oberherren zählten sich zu den Vornehmsten an deren Hofe; sie vermählten selbst ihre den Großmogulen. Als deren Macht von der der Mahratten gebroch diese Fürstenthümer den Gewaltthaten dieser kriegerischen Horden

Es folgte eine Reihe von Kämpfen, wobei Uneinigkeiten den Feinden Vorschub leisteten und hier war es, wo Amir Khan den bedroheten Raja Sawai Sing von Jodhpur hinterlistig zu einem Bunde in sein Zelt einlud, um ihn zu verderben.

Als hier der Raja mit allen Ehren empfangen wurde, entfernte sich Amir Khan, eine passende Entschuldigung vorgebend, um in wenig Minuten zurückzukehren. Kaum ist er aus dem Zelte, so werden die Zeltstricke gelöst und als alle, die sich darin befanden, Sawai Sing, seine Freunde und die Umgebung, selbst die von Amir Khan, die Bajaderen, Musikanten und Diener darunter verschlungen waren, machte ein ununterbrochenes Musketenfeuer deren Leben ein Ende. Dann brandschatzte Amir Khan den Raja von Jaypur und den Rana von Udaypur und zwang in Folge seiner Forderungen diese Fürsten, sich um Hülfe an die Engländer zu wenden. So gerecht dies Verlangen war, so wurde demselben dennoch keine Folge gegeben.

Der Staat von Nagpur, unter der Regierung von Rüghojie Bhonsla, theilte die Schwächen und die Verwirrung, welche in den Ländern des Scindia und Holcar herrschten; nicht so zahlreich an Truppen als diese, war er den Einfällen von Freibeutern mehr ausgesetzt. Ein solcher Umstand war zu lockend für Amir Khan im Jahre 1809, als daß er ihn unbenutzt hätte vorübergehen lassen können; nachdem er sich in Rajputana festgesetzt hatte, drang er, unter dem Vorwande gewisse Forderungen der Holcar-Familie einzuziehen, mit den Pindaris nach Berar, um das Land auszusaugen. Zu jener Zeit war den Briten die Gelegenheit willkommen, einschreiten zu können, weshalb diese plündernden Horden gezwungen wurden, über die Nerbaddah zurückzukehren.

Die Pindaris sind seit den frühesten Zeiten im Dekan gekannt und gehören zu der niedrigsten Classe von Freibeutern; sie folgten in großer Anzahl dem Heere des ersten Bajie Rao, welcher augenscheinlich diese Rotten aus dem Mahratten-Lande ziehen wollte. Denn damals ließ er seine Pindaris in Malwa unter seinen beiden ersten Officieren Scindia und Holcar, welche mit denselben in die Mogulprovinzen einfielen und sich zur Unterscheidung die „Scindia Shahie“ und „Holcar Shahie“ (Anhänger des Scindia und Holcar) nannten. Im Jahre 1794 verlieh Scindia den Pindaris einige Ländereien nahe den Ufern der Nerbaddah, welche von ihnen bald durch Eroberungen der Besitzungen der Grassias, unabhängiger Landbesitzer in der Nachbarschaft, vergrößert wurden. Ihre beiden Führer Hiern und Bürrün wurden wegen ihrer

Einfälle nach den Ländern des Scindia getödtet, deren Söhne erhoben sich dann zu Häuptern; aber der mächtigste war Khüriem Khan, welcher mehrere Distrikte in Malwa und einige Ländereien in Bhopal (1803) an sich zu bringen wußte. Obgleich ein Scindia Shahie, so plünderte er seines Herrn Besitzungen, wenn es ihm gelegen schien, dieser wußte ihn jedoch in sein Netz zu locken, nahm ihn gefangen und brachte ihn nach der Feste Gwalior.

Nach seiner Gefangennehmung erhoben sich andere Führer, die sich 1809 Amir Khan auf seinem Zuge nach Berar anschlossen; bald gesellte sich auch Khüriem Khan dazu, der sich vom Gwalior losgekauft hatte und so finden wir unter diesem Führer in kurzer Zeit 25,000 Reiter und einige Infanterie zu neuen Einfällen nach Berar versammelt. Eifersucht störte sein Vorhaben. Khüriem mußte flüchten und fand unter Amir Khan ein Asyl, wo er bis 1816 in einer Art Gefangenschaft gehalten wurde.

Als die Mahratten aufhörten sich zu verbreiten, waren die Pindaris, welche deren Heere begleitet hatten, der Selbsterhaltung wegen genöthigt, die Länder ihrer früheren Schutzherren zu plündern; eine solche Lebensweise war dem Mohamedaner besonders zusagend, wodurch deren Schaaren schnell anwuchsen. Unter tausend Pindaris sind ungefähr vierhundert gut beritten und gut bewaffnet, ungefähr der funfzehnte Mann führte ein Luntengewehr, aber ihre Lieblingswaffe war der zwölf bis achtzehn Fuß lange Mahratten-Speer. Die andern sechshundert waren das gewöhnliche Raubgesindel, jeder in seiner Art bewaffnet.

Wenn die Pindaris eine Unternehmung beabsichtigen, so benachrichtigt der Führer die kleineren Häupter und lüftet seine Flagge gewöhnlich bald nach der Regenzeit, wenn die Flüsse fahrbar sind. Sobald eine hinreichende Anzahl versammelt ist, so setzen sie sich auf wenig benutzten Wegen nach ihrem Bestimmungsorte in Bewegung; erst mit kleinen Märschen von zehn Meilen beginnend, endigen sie mit Tagesmärschen von dreißig bis vierzig Meilen, bis sie die friedlichen Regionen erreichen, welche sie sich zum Raube ausersehen haben. Dann verbreiten sie gleich wilden Thieren Schrecken und Verzweiflung über die hülflosen Einwohner, Dörfer gehen in Flammen auf, verwundete und heimathslose Landleute fliehen in allen Richtungen, befestigte Orte schließen ihre Thore und unterhalten ein fortwährendes Feuern von den Wällen. Die Plünderer, in kleinen Abtheilungen über das Land zerstreuet, begehen die furchtbarsten Exzesse, spannen die Menschen auf die Tortur, um die verborgenen

Gelder zu erzwingen oder morden, wenn sie sich selbst nicht der Gefahr dabei aussetzen. Ihre Zwangsmittel beweisen, bis zu welcher thierischen Stufe der Barbar sinken kann, wenn er Raub und Mord zu seinem Gewerbe gemacht hat. Schwere Steine werden auf Kopf oder Brust gelegt, bis sie in den Körper einsinken, mit glühenden Eisen werden die Füße gezwackt oder der Kopf wird in einen Sack voll heißer Asche gebunden oder der Körper mit in Oel gesottenen Stoffen umgeben, welche dann angezündet werden, vieler anderen Grausamkeiten nicht zu gedenkeh.

Dies waren die die Menschheit entwürdigenden Rotten, welche durch die halben Maaßregeln und durch die egoistische Politik der britischen Regierung ermuthigt, in diesen Jahren friedliche und fruchtbare Distrikte in Einöden verwandelten, bis die Nothwendigkeit endlich gebot, deren Ausrottung zu bewerkstelligen. Englands Macht erstarkte, während die der Eingeborenen im Kampfe untereinander sich mehr und mehr schwächte und dem besonnenen aber entschlossenen Briten den Sieg und die Herrschaft erleichterten. Unter den kleineren Rajputfürsten, die in diese Kämpfe verwickelt wurden, gehörten die Raja's von Bikanir, von Jeselmere, von Kotah, von Bündi und Macheri.

Noch müssen wir der Jâtfürsten gedenken. Der Raja von Bhürtpür war der Alliirte der Engländer, aber kein Freund derselben; die erfolgreiche Vertheidigung der Festung Bhürtpür verleitete ihn, seine Kräfte zu überschätzen; der Rana von Gohud, ein Feind der Mahratten, verlor durch Treulosigkeit einen Theil seines Landes an den Scindia.

So war die Lage der Staaten von Indien, als der Marquis Wellesley nach England zurückkehrte und so gestalteten sich deren politische Beziehungen unter seinen beiden Nachfolgern. Die unkluge Friedenspolitik des Hofes der Direktoren fand Anklang in England, weil gerade zu jener Zeit Napoleons Waffen den Continent von Europa bedroheten und auch Englands Armee auf der pyrenäischen Halbinsel den Kampf zu Lande begonnen hatte.

Lord Cornwallis sollte unter allen Umständen friedlich regieren; von Alter und Körperschwäche gebeugt, brachte dieser ausgezeichnete Staatsmann seinen Ruf in Gefahr und vergaß, was er der Ehre seiner Nation schuldig war. Seinen Instruktionen gemäß sollte er jede Verbindung mit den kleinen Staaten abbrechen, die Länder westlich vom Jumna sich selbst überlassen und sich mit den Mahratten verständigen. Hiernach wollte er dem Scindia gegenüber selbst

die Freilassung des britischen Gesandten nicht verlangen, aber glücklicherweise hatte Lord Lake dessen Freiheit bereits bewirkt.

Lord Cornwallis regierte nur wenige Tage über zwei Monate und starb in Folge der Anstrengungen einer Reise nach den oberen Provinzen am 5. October 1805.

Ihm folgte den Gesetzen gemäß das älteste Mitglied im Rathe zu Calcutta, Sir George Barlow, der später in dieser hohen Würde bestätigt wurde. Seine politischen Maßregeln waren streng im Geiste seines Vorgängers. Es war unter ihm, wo sich jene Militair-Verschwörung zu Vellore zutrug, welche in unsern Tagen die Gedanken der Menschen wieder auf sich lenkte; dieselbe giebt uns ein Bild im Kleinen, was seit Jahr und Tag im Großen sich ereignet hat.

Seit dem Tage von Plassey war ein halbes Jahrhundert verflossen, die Armee der Sepoys fortwährend in Kriegen beschäftigt, war nach und nach zu einem großen stehenden Heere herangewachsen. Zu commandirenden Generalen hatte man Militairs ernannt, welche entweder keine oder eine sehr oberflächliche Idee von Indien besaßen, noch weniger mit dem Charakter und den Gewohnheiten des Volkes bekannt waren. Zu diesen gehörte auch Sir John Cradocke, commandirender General zu Madras, welcher im Kleinlichen des Dienstes das Wesentliche suchte. Er verlangte im Herbste 1805, daß gewisse Bestimmungen, die Sepoys betreffend, in Vollzug gesetzt werden sollten. Durch denselben wurde den Sepoys verboten, Ohrringe im Dienste zu tragen oder mit den Casten-Zeichen im Dienst zu erscheinen, ihre Bärte zu scheeren und die Schnurrbärte streng nach Vorschrift des Reglements zuzustutzen. Den Officieren der Regimenter erschien dieser Befehl so gefährlich, daß sie selbigen den Sepoys nicht bekannt machten; aber dennoch war der Inhalt ruchbar geworden und von den Unzufriedenen dahin ausgelegt, daß, nachdem diesen Dingen Folge geleistet wäre, auch die Religion der Europäer angenommen werden müsse. Als nun eine neue Form des Turbans verfügt wurde, welche den Sepoys einem Hute ähnlich erschien, brach zu Vellore eine Widersetzlichkeit aus.

Daselbst verweigerten nämlich die Grenadier-Compagnien des 2. Bataillons 4. Madras-Regiments, diese Kopfbedeckung anzulegen, der commandirende Officier verlor die in solchen Fällen erforderliche Ruhe und Besonnenheit, wurde heftig und führte dadurch einen Aufstand herbei, in Folge dessen neunzehn Sepoys festgenommen und zur Untersuchung nach Madras abgeschickt

wurden. Das Kriegsgericht, aus Eingeborenen zusammengesetzt, verurtheilte zwei derselben jeden zu 900 Schlägen und die anderen jeden zu 500 Schlägen.

Ungeachtet sich eine große Unzufriedenheit unter den Sepoys zu Hyderabad kund that, die jedoch beruhigt wurden, und ungeachtet das 23. Regiment zu Walajabad entwaffnet werden mußte, so bestand die Regierung zu Madras höchst unklugerweise darauf, daß die einmal gegebenen Bestimmungen zur Ausführung kommen müßten. Die Sepoys widersetzten sich, das Mißtrauen blieb und die Menschen, welche immer bereit sind für ihre Religion zu fechten, selbst für einen Glauben, in dessen Vorschriften sie sich mit Widerwillen fügen, werden zur höchsten fanatischen Wuth fortgerissen, wenn es einem Glauben gilt, dem sie in tiefster Begeisterung zugethan sind.

Dennoch waren die höchsten Behörden überrascht und die Europäer von Besorgnissen erfüllt, als die Niedermetzelung der Engländer zu Vellore, welche am 10. Juli 1806 stattfand, kund wurde. Seit mehreren Wochen hatten die Rädelsführer Versammlungen gehalten, es war alles vorbereitet, die Behörden waren gewarnt worden und noch kurz vor dem Ausbruche offenbarte einer der Hindus den ganzen Plan, aber man ließ es unbeachtet und betrachtete die Sache als viel zu wahnsinnig, um daran glauben zu können. Vellore liegt 88 Meilen westlich von Madras und ist von einem kleinen Fort umgeben; die Besatzung bestand aus 4 Compagnien des 69. englischen Regiments (370 Mann stark), 6 Compagnien des 1. Bataillons 1. Sepoy-Regiments und dem 2. Bataillon des 23. Sepoy-Regiments, im Ganzen 1500 Mann zählend. Die Truppen waren in Casernen untergebracht, die Officiere wohnten in einzelnen Häusern.

Die Sepoys hatten sich inmitten der Nacht still unter Anführung ihrer Officiere versammelt, die europäischen Posten und die Wachen am Pulvermagazin waren in wenig Minuten ermordet; hierauf besetzten sie die Casernen, in denen die englischen Truppen lagen und schossen durch die offenen Thüren und Fenster nach den in tiefem Schlaf liegenden Soldaten. Andere Truppen-Abtheilungen der Sepoys waren nach den verschiedenen Wohnungen der Officiere abgeschickt, dieselben zu bewachen, von diesen wurden die beiden commandirenden Officiere, welche beim ersten Lärm sich nach den Casernen begeben wollten, ermordet und noch andere Abtheilungen drangen in die Häuser der Europäer, um Jeden zu tödten, den sie daselbst finden würden. Auf diese

Weise büßten 13 Officiere und 82 europäische Soldaten, anderer Europäer nicht zu gedenken, ihr Leben ein und 91 Mann wurden verwundet.

Während sich dies zutrug, fanden fortwährend Verbindungen mit den ungəBunygen statt, welche zur Familie Tippu Sahib's gehörten, deren Diener sich auch an den Plünderungen betheiligten[8]). Denn dem zuerst mit großer Ordnung eingeleiteten Verfahren folgte bald eine völlige Auflösung, die Sepoys überließen sich der Plünderung oder suchten zu entkommen. Inzwischen war die Kunde von dem Aufstande nach dem nur neun Meilen entfernten Arcot, um sechs Uhr Morgens eingetroffen. Bereits um 8 Uhr befand sich das dort stehende 19. Dragoner-Regiment nebst einiger Cavallerie Eingeborenen und Artillerie vor Vellore. Nach kurzem Widerstande wurden die Thore gesprengt, gegen 400 Sepoys niedergemetzelt und von den auf der Flucht begriffenen über 600 Sepoys eingebracht.

Aus den Verhandlungen ergab sich, daß diese Verschwörung von mohamedanischen Priestern angezettelt worden war, welche die unzufriedene und aufgeregte Stimmung unter den Sepoys benutzten. Drei eingeborene Officiere, vierzehn Unterofficiere und Gemeine wurden mit dem Tode bestraft und die Namen der beiden Sepoy-Regimenter aus den Armee-Listen gestrichen.

Verdientermaßen wurde Sir J. Cradock abberufen aber höchst ungerecht und in einer nicht zu rechtfertigenden übereilten Weise wurde auch der Gouverneur der Präsidentschaft Madras, Lord William Bentinck seines Postens entbunden, welcher zu den ausgezeichnetsten Staatsmännern gehörte, die daselbst regiert haben. Nicht nur sind ihm viele weise Reformen zu danken, sondern seine rücksichtsvollen und versöhnlichen Maßregeln trugen wesentlich dazu bei, daß die Verschwörung keine weitere Ausdehnung gewann. Ein falscher Bericht gab dazu die Veranlassung. Der commandirende Officier eines anderen Garnisons-Ortes glaubte eine andere Militair-Verschwörung an der Südostküste entdeckt zu haben, entwaffnete alle Muselmänner und verlangte Hülfe vom Gouverneur von Ceylon. Bei der Untersuchung ergab sich, daß keine Spur einer Verschwörung zu finden war. Inzwischen war der Bericht des Gouverneurs von Ceylon eingetroffen, welcher mit dem zu Vellore stattgehabten Ereigniß bei den Behörden in England den Glauben erweckte, daß Lord William Bentinck's Unfähigkeit die Schuld davon trage.

Bald darauf führten Uneinigkeiten zwischen dem Hofe der Direktoren und dem Board of Control zur Entfernung von Sir George Barlow als General-

Gouverneur. Sir George Barlow war zu sehr von dem Wesen und der Denkweise eines Beamten befangen, um sich auf einen staatsmännischen Gesichtspunkt stellen zu können; immer in Sorge, daß man seiner hohen Würde nicht zu nahe trete, setzte er dieselbe durch seinen Beamten-Dünkel in Gefahr und Mißkredit. Unglücklicherweise glaubte man demselben Rücksicht schenken zu müssen und bekleidete ihn mit der Gouverneurstelle von Madras. Daselbst entstand 1809 durch seine Beschränktheit und unzeitige Empfindlichkeit eine Meuterei unter den Officieren der Präsidentschaft Madras, welche zu einer gänzlichen Auflösung des englischen Reiches in Indien hätte führen können.

Mit Sir George Barlow's Uebernahme des Gouvernements zu Madras trat auch ein Wechsel der commandirenden Generale ein, wobei dem neuen General Hay Macdowall der Sitz im Rathe verweigert wurde. Beinahe zu derselben Zeit verfügte die Regierung zur Aufhilfe der Finanzen verschiedene Einschränkungen, sowohl in Einziehung höherer Stellen, als in bisher gewährten Geldzuschüssen. Hiermit war General Hay Macdowall nicht einverstanden und setzte einen Officier der Ostindischen Compagnie, welcher sich in einem Gutachten dafür ausgesprochen hatte, in Arrest. Zwischen dem Gouverneur und dem General trat bald eine persönlich feindselige Stimmung ein, und da des letzteren Anträge keine Berücksichtigung fanden und ihm der Sitz im Rathe noch immer vorenthalten wurde, so sandte er seine Demission ein und erließ am Tage seiner Einschiffung einen den Gouverneur sehr beleidigenden Befehl an die Armee.

In Folge dessen bildeten sich Parteien unter den Officiers-Corps der Madras-Armee, theils für die Regierung, theils gegen dieselbe. Der Officier, welcher des Generals Ordre veröffentlicht hatte, wurde vom Gouverneur seiner Stelle entsetzt, desgleichen wurden andern Officieren höhere Posten und einigen die mit ihrer Stellung verbundenen Geldzuschüsse entzogen. Unter den Officieren, die bereits der Geist der Unzufriedenheit beherrschte, bildete sich nun eine der Regierung höchst feindselige Stimmung. Es wurden Adressen erlassen, in welchen man nicht nur den bestraften Officieren seinen Beifall zollte, sondern sich auch verpflichtete ihnen die entzogenen Gelder zu erstatten. Als der Gouverneur in einem Befehl sein Mißfallen hierüber aussprach und dabei lobend des Verhaltens der Besatzung von Hyderabad gedachte, als der einzigen, die sich parteilos gezeigt habe, erklärte sich auch diese gegen die Regierung.

Dies traurige Zerwürfniß endete in einem offenen Militair-Aufstande der

Officiere der Compagnie zu Hyderabad, Masulipatam und Seringapatam, in Folge dessen königliche Truppen abgeschickt werden mußten, was zu einem offenen Kampfe führte, wobei einige Hundert getödtet und verwundet wurden. Die Officiere bereueten ihre Handlungsweise, ergaben sich und empfahlen sich in einer Bittschrift der Gnade der Regierung.

Lord Minto, welcher seit Sir George Barlow's Abgang von Calcutta das Amt des General-Gouverneurs übernommen hatte, begab sich persönlich nach Madras. Seinen verständigen und entschlossenen Maßregeln war es zu danken, daß sich die Gemüther beruhigten, die Verhandlungen wurden eingeleitet und die schuldigen Officiere kriegsgerichtlich bestraft, später jedoch wieder begnadigt und in ihre Stellen eingesetzt.

Es war dies eine von jenen Begebenheiten, die durch die persönlichen Anfeindungen und Reibungen der höchsten Beamten hervorgerufen wurde, wie solche mehr oder weniger in Indien zwischen den Civil- und Militairbehörden herrschen; den Officieren, die sich von jeher den Civilbeamten nachgesetzt glauben, war eine solche Gelegenheit, wo sie gegen die höchste Civilbehörde ihren Unwillen äußern konnten, sehr willkommen. Diese hatte ihrer Autorität bereits den größten Schaden gethan und führte, im Bemühen dieselbe wieder zu gewinnen, recht eigentlich das unglückliche Ereigniß herbei. Solch' ein Ereigniß in Zeiten der Gefahr könnte Indien auf immer den Engländern entreißen; besonders, wenn ein Cromwell sich an die Spitze einer solchen Bewegung stellen sollte.

Lord Minto's Regierung war eine im Allgemeinen friedliche zu nennen, aber unter ihm machte sich Englands Macht nach Central-Asien hin geltend, indem er durch außerordentliche Gesandtschaften nach Cabul, dem Sind und nach Persien dem britischen Einfluß eine sichere Basis geben wollte. Eine Expedition gegen die Piraten im persischen Golf, wobei der Imaum von Mascat seinen Beistand lieh, war mit Erfolg gekrönt, eine andere nach Macao war fruchtlos. Dagegen bemächtigte er sich der Insel Bourbon und aller noch den Holländern gehörigen Besitzungen in Asien: Amboyna, Banda, Ternate und Java. Die britische Verwaltung dieses herrlichen Eilandes ist in den wenigen Jahren eine so segensreiche gewesen, daß jene Insulaner sich noch heute die glücklichen Zeiten der englischen Herrschaft zurückwünschen.

Mit nicht geringen Schwierigkeiten hatte Lord Minto zu kämpfen, um die britische Autorität unter den Häuptlingen im Bündelcünd geltend zu

machen. Dieser ziemlich ausgedehnte Landstrich wird südlich und südöstlich von der Vindhya-Gebirgskette begrenzt. Der gebirgige Theil besteht aus vier parallel laufenden Bergreihen, welche sich von Nordosten nach Südwesten hinziehen, die Vindhyachal, Panna, Bhander und Thamian oder Kaimur-Berge heißen; durch enge Thäler oder flache Hochebenen von einander getrennt, welche von Unterholz und Janglestrauch dicht bewachsen sind, machen sie jede Truppenbewegung überaus schwierig.

Aus dem Vindhyachal-Zweige erheben sich einige schwer ersteigliche Höhen, auf denen die von den Bündelas für uneinnehmbar gehaltenen Forts Kalinjar und Ajaygerh liegen. In Letzterem hatte sich der Führer einer ehemaligen Räuberbande festgesetzt und widersetzte sich allen Verordnungen; es wurde jedoch 1809 genommen[4]). Dagegen gab ein anderer Häuptling Gopal Sing von Kotra so viel Mühe, sein Besitz war so wenig bedeutend, daß die Regierung gern in seine Unterwerfung willigte und ihm ein Jaghyr von achtzehn Dörfern zum Unterhalt für seine Familie gab (1812).

Desgleichen glaubte sich die Regierung genöthigt, gegen den Raja von Travancore mit bewaffneter Hand die strengste Vollziehung des früheren Vertrages durchzusetzen. Nach demselben sollte nämlich der Raja die Kosten eines englischen Corps übernehmen, war jedoch damit im Rückstande geblieben, indem derselbe ein starkes Corps von Eingeborenen im Solde behielt, weil, wie er sich äußerte, seine Würde dies erfordere. Der britische Resident verlangte vom Raja die Auflösung dieses Corps als ganz unnütz und überaus kostbar.

Er weigerte sich, und sein Dewan oder Minister, der eigentliche Anstifter dieses Widerstandes, zwar vorgebend, daß er sich gern zurückziehen wolle, sobald ein Nachfolger gefunden sei, begann die kriegerische Caste der Nairs an der Malabarküste gegen den englischen Residenten aufzuregen, um durch dieselben dessen Ermordung zu bewerkstelligen.

Auf Antrag des Residenten wurden Truppen nach Travancore beordert und deren zeitigem Eintreffen hatte der Resident es zu danken, daß die sein Haus bereits stürmenden Nairs sich eilig zurückzogen. Es kam zu heftigen Kämpfen, in deren einem bei Quilon nach fünfstündigem harten Gefechte 700 der Nairs getödtet und 15 Geschütze erobert wurden; der Verlust der Engländer war unbedeutend. Der Dewan versuchte nun gegen Cochin sein Heil, wurde auch hier abgeschlagen, und in seinem Hasse gegen die Engländer und

vom Gefühl der Rache getrieben, ermordete er einen reisenden englischen Chirurg, dessen Kunst ihn von einer Krankheit geheilt hatte, und bald darauf dreißig Soldaten des 12. Regiments auf die hinterlistigste Weise.

Sofort wurden kräftigere Maßregeln genommen, der Aufstand war bald gedämpft und der Raja willigte ein, die Rückstände und die Kriegskosten zu zahlen, die Nairs aufzulösen und nur englische Truppen zu halten. Der Dewan wurde mit Hilfe seines Nachfolgers verfolgt, von Schlupfwinkel zu Schlupfwinkel sich flüchtend, suchte er mit seinem Bruder endlich Rettung in einer Pagode. Dieselbe wurde gewaltsam von den Hindus selbst erbrochen, wo man den Dewan an Wunden sein Leben aushauchen sah, die er sich selbst und ihm der Bruder auf sein Verlangen gegeben hatte. Der Bruder wurde im Angesicht des 12. Regiments zu Quilon gehangen[5]).

Das Verfahren der britischen Regierung zu Travancore ist nicht zu rechtfertigen, der Schutz, den man dem Raja angedeihen ließ, war geboten, hätte jedoch in der einer großen Nation würdigen Weise geschehen sollen; denn den Raja zu zwingen, eine stärkere Truppenmacht zu halten, als zur Sicherheit des Landes nothwendig war und dabei die Leidenschaften eines halb barbarischen Volkes aufzuregen, zeigte von der Unverständigkeit des Residenten. Sein Nachfolger, Oberst John Murray übernahm, auf dringendes Ansuchen des Raja's, das Amt eines Dewan. Dessen gerechten Anordnungen, sowie seiner weisen und ökonomischen Verwaltung war es zu danken, daß sich die Revenuen des Landes in wenigen Jahren auf das Doppelte herausstellten. Als der Raja 1812 starb und den Erbgesetzen der Nairs zufolge ihm seine Schwester in der Regierung folgte, leitete Oberst Munro bis zum Jahr 1814 die Angelegenheit mit einer so segensreichen Hand, daß seitdem Fürst und Volk glücklich und zufrieden sind. Der jetzige Raja gehört zu den gebildetsten Prinzen Indiens, liebt Astronomie und besitzt ein vortreffliches Observatorium, dem ein Engländer vorsteht.

Unter Lord Minto wurde am 25. April 1809 jener wichtige Traktat mit Randjit Sing geschlossen, nach welchem die Sikhsstaaten zwischen dem Sütlej und dem Jamna und deren Ländereien unter dem Schutz der englischen Regierung als die „geschützten Sikhstaaten“ gestellt wurden, unter diesen sind es vorzüglich die Raja's von Püttiala und Jhiend, welche durch ihre treue Hingebung an England in neuester Zeit ihre Dankbarkeit und Treue an den Tag legten.

Es war beinahe zu derselben Zeit, daß die englische Regierung zum ersten Male Kunde von der Existenz der Thügs bekam[6]).

Im letzten Jahre der Verwaltung Lord Minto's verkündeten die mehr und mehr vordringenden Gorkha's (oder Gürkhas) von Nepal aus, deren Forderungen in Plünderungen ausarteten, das Herannahen eines Krieges mit einem Gebirgsvolke, von dessen Kräften England bis dahin nur eine oberflächliche Kenntniß besaß. Damit eine kräftige und einige Hand diesen Gefahren mit Entschlossenheit entgegentreten konnte, wurde Lord Moira, der nachherige Lord Hastings, und wie wir ihn gleich nennen wollen, mit der doppelten Würde als Generalgouverneur und commandirender General im Jahre 1813 nach Indien geschickt.

Es war in demselben Jahre, wo bei Erneuerung der Charter der Handel mit Indien, unter gewissen Einschränkungen, der englischen Nation geöffnet wurde; dagegen blieb der Handel mit China und namentlich der Theehandel noch wie bisher ein Monopol der Ostindischen Compagnie.

Als Lord Hastings in Indien eintraf, waren durch seines Vorgängers ökonomisches System zwar die finanziellen Lasten erleichtert worden, aber auf Kosten der Sicherheit des Landes; denn aus den Ersparnissen waren bedeutende Zahlungen nach England geleistet worden, so daß der Schatz beinahe erschöpft war. Durch die Umsicht und Thätigkeit des General-Gouverneurs wurde diesem Geldmangel bald abgeholfen, es war hoch an der Zeit, weil man des Geldes bedurfte, um bei den bevorstehenden Feindseligkeiten nicht in Verlegenheit zu kommen.

Das Königreich Nepal erstreckt sich gleich einem länglichen Viereck in einer Länge von mehr als siebenhundert Meilen längs der nördlichen Grenze der britischen Besitzungen; von Nordwesten nach Südosten sich hinziehend werden die Provinzen von Delhi, Rohilcünd, Gorakpur, Saran, Tirhül und Pürnia von demselben berührt und zwischen Rohilcünd und Gorakpur ist es ein Theil von Oude, das die Grenzlinie ausfüllt. Ein weit ausgedehntes Thal, im Süden von den niedrigsten, im Norden von den mächtigsten Höhen des Himalaja-Gebirges eingeschlossen, gab dem Lande seinen Namen; durch dasselbe bilden wenige Päße, die bis zur ewigen Schneelinie sich erheben, in den Sommermonaten eine Verbindung mit Tibet.

Die Bewohner gehören meist den Bhot's oder Tibetanern an, sind jedoch mit Hindus vermischt, vorzüglich mit den Parbatiyas (Bergbewohnern), welche

im 14. Jahrhundert von Chiettore einwanderten. Die Führer dieser Colonisten waren Rajputen, welche sich durch Energie und Muth in verschiedenen Theilen des Thales als kleine Fürsten oder Raja's festsetzten. Mit der Zeit verschwanden die kleinen unabhängigen Häuptlinge, verdrängt von den größeren, so daß bereits um das Jahr 1765 das Thal von Nepal nur noch von den drei Hindu-Raja's von Khatmandu, Lali-patan und Bhatgaon beherrscht war. Deren Fehden benutzte Prithi-Narayan, Häuptling des Gebirgsstammes der Ghorka's, überwältigte das Triumvirat und machte sich zum alleinigen Herrn von Nepal. Seine Nachkommen regieren noch heute über jenes Land und der Stamm, dem er angehörte, gaben der Regierung und dem Lande den Namen der Gorkha's [7]).

Unter seinem unter Vormundschaft stehenden Großkinde, Rana Bahadür wurde zwar das System der Eroberung fortgesetzt, viele Raja's mußten des Ghorkafürsten Oberherrschaft anerkennen, aber vom Glücke verleitet, versuchte er einen Einfall nach China, welcher unglücklich für ihn endete; er mußte sich unterwerfen und einen Tribut leisten. Es war zu dieser Zeit (1790), daß die englische Regierung durch Absendung eines Gesandten nach Khatmandu die erste Verbindung mit dem Lande anknüpfte, welche jedoch durch die Eifersucht des Gorkha-Ministers fehlschlug.

Als Rana Bahadür 1795 die Regierung übernahm, tödtete er seinen Vormund und Onkel und machte sich durch andere Grausamkeiten und seinen ausschweifenden Lebenswandel so verhaßt, daß er zu Gunsten seines unmündigen Sohnes abdanken mußte; er zog sich nach Benares zurück. Es gelang ihm, sich nach zwei Jahren wieder auf den Thron zu setzen; aber sein Leben und seine Handlungsweise führte eine Verschwörung der Edelsten des Landes herbei, welche von seinem Halbbruder angeführt, den Fürsten im offenen Dürbar [8]) ermordeten. Die Mörder wurden von einem treuen Anhänger des Raja, Bhim Shah aus dem Stamme der Thápa, angegriffen und getödtet und der unmündige Rana Bahadür, ein illegitimer Sohn des Ermordeten, wurde von ihm auf den Thron gehoben, wobei sein Beschützer die Regentschaft übernahm.

All dieser inneren Wirren ungeachtet hatten die Eroberungsgelüste der Gorkhas sich nach Westen ausgedehnt, sie bedroheten bereits das Reich von Randjit Sing, als ein mächtigerer Gegner sie nöthigte, ihre ehrsüchtigen Pläne aufzugeben. Denn derselbe Geist nach Vergrößerung hatte Nepal getrieben, den englischen Nachbar in der Ebene zu behelligen, indem es sich an den Gren-

zen Ländereien anzueignen suchte, zu denen es kein Recht besaß. Seit beinahe 30 Jahren hatte die Nepal-Regierung zu Klagen Anlaß gegeben. Endlich sah die britische Regierung sich 1809 veranlaßt, den Ghorka-Officier von dem streitigen Landbesitze zu vertreiben und den vertriebenen Zemindar von Bhimnagar, den die Compagnie als ihren Unterthan ansah, wieder mit Gewalt einzusetzen.

Zu dem Kriege gaben jedoch Ländereien Veranlassung, welche sich innerhalb der Grenzen der britischen Provinzen von Sarah und Gorakhpur befanden. Letzterer Distrikt war durch Abtretungen von Oude im Jahre 1801—2 in englischen Besitz gekommen und bildete einen Theil der Besitzungen des Raja von Palpa, eines mächtigen Gebirgs-Häuptlings in Nepal, er hatte den neuen Herrn anerkannt und sich anheischig gemacht, seine Abgabe nach Gorakhpur zu zahlen. Der Theilnahme an der Ermordung von Rana Bahadür beschuldigt, wurde er auf Befehl des Regenten getödtet, seine Besitzungen eingezogen und Bhotwal, das im englischen Besitze gelegene Zemindari, dem Vater des Regenten geschenkt. Mit Gewalt bemächtigte sich derselbe dieser Ländereien, zur Zeit als Lord Wellesley im Begriff war, Indien zu verlassen; die britische Regierung vermied in jenem Momente Feindseligkeiten und versuchte auf dem Wege der Unterhandlung die Sache zu ordnen. Während diese sich erfolglos einige Jahre hinzogen, begingen die Nepalesen gleiche Gewaltschritte in der britischen Besitzung von Saran, sowie in dem östlich von Gorakhpur gelegenen Distrikt von Bettia. Das rücksichtsvolle Verhalten der britischen Regierung wurde für Zaghaftigkeit und Schwäche ausgelegt, der Gorkha-Gouverneur überschritt 1811 die Grenze mit einer bewaffneten Macht, plünderte und erhob Contributionen, das Volk widersetzte sich und der Gorkha-Führer wurde im Kampfe getödtet. Sofort wurde ein stärkeres Corps Gorkha's abgeschickt und die streitigen Länder besetzt.

Alle Vorstellungen beim Hofe von Nepal blieben fruchtlos, Lord Minto verlangte in bestimmtester Weise die Rückgabe der usurpirten Ländereien und drohte seine Forderung mit Gewalt der Waffen durchzusetzen. Militairische Vorbereitungen wurden gemacht, die Drohung in Vollzug zu bringen, aber noch ehe der Hof von Khatmandu seine Antwort gegeben hatte, war Lord Hastings in Indien eingetroffen. Auch seine noch einmal gethanen friedlichen Schritte zeigten sich nutzlos, der Bevollmächtigte Nepals brach die Verhandlungen kurz ab, die Rechte der Compagnie wurden nicht anerkannt, weshalb

im 14. Jahrhundert von Chiettore einwanderten. Die Führer dieser Colonisten waren Rajputen, welche sich durch Energie und Muth in verschiedenen Theilen des Thales als kleine Fürsten oder Raja's festsetzten. Mit der Zeit verschwanden die kleinen unabhängigen Häuptlinge, verdrängt von den größeren, so daß bereits um das Jahr 1765 das Thal von Nepal nur noch von den drei Hindu-Raja's von Khatmandu, Lali-patan und Bhatgaon beherrscht war. Deren Fehden benutzte Prithi-Narayan, Häuptling des Gebirgsstammes der Ghorka's, überwältigte das Triumvirat und machte sich zum alleinigen Herrn von Nepal. Seine Nachkommen regieren noch heute über jenes Land und der Stamm, dem er angehörte, gaben der Regierung und dem Lande den Namen der Gorkha's [7]).

Unter seinem unter Vormundschaft stehenden Großkinde, Rana Bahadür wurde zwar das System der Eroberung fortgesetzt, viele Raja's mußten des Ghorkafürsten Oberherrschaft anerkennen, aber vom Glücke verleitet, versuchte er einen Einfall nach China, welcher unglücklich für ihn endete; er mußte sich unterwerfen und einen Tribut leisten. Es war zu dieser Zeit (1790), daß die englische Regierung durch Absendung eines Gesandten nach Khatmandu die erste Verbindung mit dem Lande anknüpfte, welche jedoch durch die Eifersucht des Gorkha-Ministers fehlschlug.

Als Rana Bahadür 1795 die Regierung übernahm, tödtete er seinen Vormund und Onkel und machte sich durch andere Grausamkeiten und seinen ausschweifenden Lebenswandel so verhaßt, daß er zu Gunsten seines unmündigen Sohnes abdanken mußte; er zog sich nach Benares zurück. Es gelang ihm, sich nach zwei Jahren wieder auf den Thron zu setzen; aber sein Leben und seine Handlungsweise führte eine Verschwörung der Edelsten des Landes herbei, welche von seinem Halbbruder angeführt, den Fürsten im offenen Dürbar [8]) ermordeten. Die Mörder wurden von einem treuen Anhänger des Raja, Bhim Shah aus dem Stamme der Thápa, angegriffen und getödtet und der unmündige Rana Bahadür, ein illegitimer Sohn des Ermordeten, wurde von ihm auf den Thron gehoben, wobei sein Beschützer die Regentschaft übernahm.

All dieser inneren Wirren ungeachtet hatten die Eroberungsgelüste der Gorkhas sich nach Westen ausgedehnt, sie bedroheten bereits das Reich von Randjit Sing, als ein mächtigerer Gegner sie nöthigte, ihre ehrsüchtigen Pläne aufzugeben. Denn derselbe Geist nach Vergrößerung hatte Nepal getrieben, den englischen Nachbar in der Ebene zu behelligen, indem es sich an den Gren-

zen Ländereien anzueignen suchte, zu denen es kein Recht besaß. Seit beinahe 30 Jahren hatte die Nepal-Regierung zu Klagen Anlaß gegeben. Endlich sah die britische Regierung sich 1809 veranlaßt, den Ghorka-Officier von dem streitigen Landbesitze zu vertreiben und den vertriebenen Zemindar von Bhimnagar, den die Compagnie als ihren Unterthan ansah, wieder mit Gewalt einzusetzen.

Zu dem Kriege gaben jedoch Ländereien Veranlassung, welche sich innerhalb der Grenzen der britischen Provinzen von Sarah und Gorakhpur befanden. Letzterer Distrikt war durch Abtretungen von Oude im Jahre 1801—2 in englischen Besitz gekommen und bildete einen Theil der Besitzungen des Raja von Palpa, eines mächtigen Gebirgs-Häuptlings in Nepal, er hatte den neuen Herrn anerkannt und sich anheischig gemacht, seine Abgabe nach Gorakhpur zu zahlen. Der Theilnahme an der Ermordung von Rana Bahadür beschuldigt, wurde er auf Befehl des Regenten getödtet, seine Besitzungen eingezogen und Bhotwal, das im englischen Besitze gelegene Zemindari, dem Vater des Regenten geschenkt. Mit Gewalt bemächtigte sich derselbe dieser Ländereien, zur Zeit als Lord Wellesley im Begriff war, Indien zu verlassen; die britische Regierung vermied in jenem Momente Feindseligkeiten und versuchte auf dem Wege der Unterhandlung die Sache zu ordnen. Während diese sich erfolglos einige Jahre hinzogen, begingen die Nepalesen gleiche Gewaltschritte in der britischen Besitzung von Saran, sowie in dem östlich von Gorakhpur gelegenen Distrikt von Bettia. Das rücksichtsvolle Verhalten der britischen Regierung wurde für Zaghaftigkeit und Schwäche ausgelegt, der Gorkha-Gouverneur überschritt 1811 die Grenze mit einer bewaffneten Macht, plünderte und erhob Contributionen, das Volk widersetzte sich und der Gorkha-Führer wurde im Kampfe getödtet. Sofort wurde ein stärkeres Corps Gorkha's abgeschickt und die streitigen Länder besetzt.

Alle Vorstellungen beim Hofe von Nepal blieben fruchtlos, Lord Minto verlangte in bestimmtester Weise die Rückgabe der usurpirten Ländereien und drohte seine Forderung mit Gewalt der Waffen durchzusetzen. Militairische Vorbereitungen wurden gemacht, die Drohung in Vollzug zu bringen, aber noch ehe der Hof von Khatmandu seine Antwort gegeben hatte, war Lord Hastings in Indien eingetroffen. Auch seine noch einmal gethanen friedlichen Schritte zeigten sich nutzlos, der Bevollmächtigte Nepals brach die Verhandlungen kurz ab, die Rechte der Compagnie wurden nicht anerkannt, weshalb

eine Truppenabtheilung nach Bhotwal und Sheoraj ging, die Dörfer an der Saran-Grenze besetzte, worauf die Gorkhas sich zurückzogen.

Aus diesem bestimmten Verfahren ersah der Hof zu Khatmandu, daß ihm nur noch die Alternative blieb, den gestellten Forderungen nachzugeben oder sich zum Kriege zu rüsten. In einer Versammlung, welcher die vorzüglichsten Häuptlinge beiwohnten, war die Kriegsfrage zur Berathung gekommen; der Raja oder eigentlich der Regent-Minister sprachen für den Krieg, wogegen mehrere der Häuptlinge die Ueberlegenheit der britischen Waffen anerkannten. „Wir haben bisher, sagten sie, nur Hirsche gejagt, gehen wir in diesen Krieg, so müssen wir uns vorbereiten, gegen Tiger zu kämpfen." Aber diesen verständigen Ansichten widersetzte sich der Regent und seine Partei; ermuthigt von den bisherigen Erfolgen, welche Nepals Waffen so oft krönten, gestützt auf dessen wohlgeübte Armee, sowie auf die natürlich feste Lage des Landes, trieben sie es zum Aeußersten. Der Minister äußerte in patriotischer Begeisterung: „die kleine Feste Bhürtpore, ein Werk von Menschen, widerstand allen Angriffen der Engländer, wie unmöglich wird es daher unsern Feinden sein, eine Gebirgsfeste zu stürmen, welche Gottes Hand aufgerichtet hat!"

Da die Regenzeit sich nahete, so begnügte man sich britischer Seits mit Hinterlassung einer bewaffneten Polizeimacht an den Grenzthanas oder Stationen von Bhotwal und Sheoraj; am 29. Mai 1814 wurde ersterer Ort von dem früheren Gouverneur dieses Distrikts angegriffen, die Polizeiwachen geschlagen, achtzehn Mann getödtet und der Thannadar (Führer), welcher sich gefangen gab, wurde an einen Baum gebunden und vermöge Pfeile zu Tode geschossen. Die Polizeiwachen zogen sich überall zurück und die Ghorka's nahmen Besitz von den Ländereien. Auf wiederholte Vorstellungen des General-Gouverneurs erfolgte eine so ausweichende, ja drohende Antwort des Raja's, daß der General-Gouverneur am 1. November 1814 ein Kriegs-Manifest an die der britischen Regierung befreundeten Mächte von Indien erließ.

Mit einer vereinigt starken Armee gegen Khatmandu vorzubringen, war durch die Verpflegung in diesem wenig ergiebigen Lande erschwert, sowie durch die Schwierigkeit mit dem flachen Lande in sicherer Verbindung zu bleiben, indem von den Wäldern an den Bergesgrenzen den größten Theil des Jahres hindurch tödtliche Lüfte aufsteigen. Man beschloß daher an verschiedenen Punkten zugleich vorzugehen, denn an den Grenzen und in den von den Ghorka's neu eroberten Ländern konnte man auf den Beistand der Einwohner und vieler Häuptlinge

zählen. Der Kalifluß durchschneidet Nepal in beinahe zwei gleiche Hälften, zuerst wollte man gegen den westlichen Theil vordringen, während andere Divisionen von der östlichen Hälfte ins große Nepalthal eindringen sollten. Die dazu bestimmte Armee von 30,000 Mann und sechszig Geschützen erhielt folgende Bestimmung:

General Ochterlony wurde mit 6000 Mann und 12 Geschützen angewiesen, gegen die westliche Linie vorzudringen; wogegen General Gillespie mit 3500 Mann und 14 Geschützen das Dehura-Dün-Thal besetzen und sich der Feste Jytak bemächtigen sollte, wodurch der Besitz der Provinz Gerhwal gesichert würde. Eine dritte Division, 4500 Mann und 11 Geschützen stark, unter dem General J. Sullivan Wood, sollte von Gorakhpur aus durch die streitigen Distrikte von Bhotwal und Sheoraj nach Palpa vorgehen; und die vierte, beinahe 8000 Mann und 24 Geschütze starke Division, unter General Marley, sollte durch Makwanpur geradezu auf Khatmandu marschiren. Zur Sicherung der Grenzen und der Verbindungen wurden Lokalcorps aufgestellt, welche von einiger regulärer Infanterie unterstützt, nach Befinden der Umstände, aus der Defensive in die Offensive übergehen sollten.

Diesen Kräften konnten die Ghorka's im Beginne des Krieges nur 12,000 Mann regulaire Truppen entgegenstellen, zwar von Lokal-Milizen verstärkt, welche jedoch undisziplinirt und mangelhaft ausgerüstet, ihrer Regierung wenig zugethan waren; einige Forts, stärker durch ihre von der Natur begünstigte Lage als durch ihre Bauart, vertheidigten Bergpässe. Dagegen waren die Ghorka's von einem kriegerischen Geiste beseelt, ihre Truppen tapfer und hingebend, mit den Schwierigkeiten des Landes und den Vortheilen, welche es ihnen bot, vertrauet, wogegen ihre Gegner unerfahren im Gebirgskriege, mit dem Lande und dessen Bewohnern unbekannt waren.

General Gillespie begann am 18. Oktober von Saharanpur aus die Offensive, sein Vortrupp unter Oberstlieutenant Carpenter drang durch den Timli-Paß in das Dün-Thal; das Hauptcorps besetzte am 22. unter Oberstlieutenant Mawbey die Stadt Dehra. Die Gorkhas zogen sich nach dem kleinen Fort Nalapani oder Kalünga, fünf Meilen jenseits Dehra gelegen, auf einem steil abfallenden Berge von 600′ Höhe, welcher mit Jangleholz bewachsen ist; die höchste Spitze endet mit einer Hochebene eine halbe Meile lang, an deren fernstem Ende das Fort stand, ein kleines viereckiges Bauwerk von Felssteinen, dessen Vertheidigung durch Stockaden erhöhet war. Sechshundert

Gorkha's unter Balbadhra Sing, einem wegen seiner Unerschrockenheit berühmten Officier, sollten hier dem ersten feindlichen Angriffe die Spitze bieten. Oberstlieutenant Mawbey ließ den Commandanten von Kalünga auffordern, sich zu ergeben, verächtlich wies derselbe den Antrag ab, sich jeden Briefwechsel verbittend und dabei die Hoffnung aussprechend, daß er dem Oberstlieutenant bald einen Besuch in seinem Lager abstatten werde. Mit unsäglichen Schwierigkeiten wurden Geschütze den Berg heraufgeschafft und eine Batterie errichtet; deren leichtes Caliber genügte aber nicht, um auf eine so starke Feste mit Erfolg zu wirken, weßhalb General Gillespie, welcher am 26. mit dem Hauptcorps davor eingetroffen war, solche noch mit den schweren Geschützen verstärkte und alle Einrichtungen traf, das Fort zu stürmen. Am 31. wurde der Sturm unternommen. Vier Colonnen sollten zu gleicher Zeit auf ein gegebenes Signal jede der verschiedenen Seiten des Forts angreifen; eine Reserve zur Unterstützung bleiben. Drei der Colonnen mußten über unebenem und schwierigem Boden einen großen Umweg machen und hatten deßhalb vor Tagesanbruch den Marsch anzutreten, aber sie hatten entweder das Signalfeuer nicht gehört oder waren noch nicht vor den bestimmten Punkten eingetroffen, als die Kanone um 8 Uhr gelöst wurde, denn ihre Mitwirkung unterblieb. Zu gleicher Zeit hatte die Garnison einen Ausfall gemacht, den die zurückgebliebene vierte Colonne abschlug, und General Gillespie glaubend, daß er durch ein hitziges Verfolgen des sich zurückziehenden Feindes mit diesem zugleich in die Feste dringen könnte, verfolgte denselben mit dieser Colonne, der Reserve und einer Compagnie Dragoner des 8. Regiments. Die Truppen drangen bis zum Fuße des Walls, aber von den gut vertheidigten Wällen und einem zweckmäßig aufgestellten Geschütze so heftig beschossen, waren die mit den Leitern vordringenden Pioniere und die ersten Sturmleute niedergeschossen, ehe sie den Angriffspunkt erreichten. Jetzt versuchten die Truppen die Außenwerke und das Thor zu nehmen, aber auch hier war das Feuer so verheerend, daß man sich nach einigen außer der Schußweite stehenden Hütten zurückziehen mußte.

Obgleich die andern Colonnen noch immer nicht eingetroffen waren, so erklärte der brave General, den dieser verfehlte Angriff aufs tiefste erregte, daß er die Feste nehmen wolle und sollte es ihm sein Leben kosten. Er stellte sich an die Spitze der drei frisch eintreffenden Compagnien des 53. Regiments und der Dragoner zu Fuß, und stürmte gegen das Thor; aber die Infanterie ließ im Eifer nach und zauderte, vergeblich forderte der General mit gehobenem

Schwerte auf, ihm zu folgen, und litt hier, von einer Kugel durchs Herz getroffen, den Heldentod; sein Adjutant und mehrere Dragoner wurden an seiner Seite gleichfalls getödtet und viele Leute verwundet.[9]) Nach dem Fall des Generals entsank den Truppen der Muth, deren Rückzug, von einer der andern eben eingetroffenen Colonnen gedeckt, wurde ohne weitere Verluste vollzogen. An eine Fortsetzung des Kampfes war nicht zu denken, denn der Verlust war groß, fünf Officiere und 27 Gemeine todt und 15 Officiere, 213 Mann verwundet, und man hatte die Ueberzeugung gewonnen, daß die Feste nur vermöge eines Belagerungstrains zu nehmen war, den man von Delhi erwartete.

Am 24. November trafen achtzehnpfündige Geschütze ein, die Bresche war in zwei Tagen vollendet und eine Sturmcolonne aus europäischen und Sepoy-Truppen zusammengesetzt, erhielt Befehl mit ungeladenen Gewehren vorzudringen und sich nur allein des Bajonets zu bedienen; eine nach den gemachten Erfahrungen höchst unverständige Anordnung. Die Truppen drangen zwar ohne Zagen bis zur Bresche vor; aber hier war es den Officieren unmöglich, die Leute zu weiterem Vorgehen zu bewegen; denn am Ende der Bresche befand sich ein steiler, vierzehn Fuß tiefer Abfall, hinter welchem die Garnison mit Schwertern und Bogen und Pfeilen stand, dahinter eine Reserve, bewaffnet mit Luntenflinten. Nach einem schwachen Versuche weiter vorzudringen, zogen sich die Truppen etwas zurück, vergeblich versuchten die Officiere während zwei Stunden, ihre Leute zu einem neuen Angriff zu bewegen, und da diese einem heftigen Feuer und einem ununterbrochenen Schauer von Pfeilen und Steinen ausgesetzt waren, so erhielten sie Befehl, sich zurückzuziehen.

Die Feste Kalünga war eigentlich nichts mehr als ein von hohen Steinwällen eingeschlossenes Terrain, ohne alle Deckmittel; nach diesen traurigen Erfahrungen wurde beschlossen, sich derselben vermöge Beschießung zu bemächtigen, man endete mit dem, womit man hätte anfangen sollen. Nach drei Tagen war beinahe die ganze Besatzung getödtet, der tapfere Commandant konnte es vor dem Geruche der Getödteten nicht mehr aushalten und entwich unbemerkt mit siebenzig der Ueberlebenden. Eine Abtheilung von 300 Mann, welche zu seiner Unterstützung abgeschickt war, wurde von Major Ludlow nach einem anstrengenden Verfolgen überfallen und nach einem siegreichen Gefecht zur Flucht getrieben. Kalünga wurde zerstört.

Das dem britischen Charakter eigenthümliche Selbstvertrauen, daß seinem eisernen Willen nichts zu widerstehen vermöge, und mit Ausdauer verfolgt das

Schwierigste überwunden werden könne, ist die Ursache, daß die Ausgezeichnetsten ihrer Generale vom Ungestüm fortgerissen die einfachsten Regeln der Klugheit unbeachtet lassen und dadurch unsägliche Opfer herbeiführen. Einer der hoffnungsvollsten und ritterlichsten Generale opferte sich und viele braven Soldaten hier auf die nutzloseste Weise, er führte im Beginn eines Krieges mit einem Volke, wo es von der größten Wichtigkeit war, gleich beim ersten Zusammentreffen seine Ueberlegenheit geltend zu machen und Schrecken zu verbreiten, einen Verlust herbei, der den Gegner nicht nur zur Fortsetzung des Kampfes ansporute, sondern auch im Glauben an seine Unüberwindlichkeit bestärkte.[10])

Während vor Kalünga die Vorbereitungen für den zweiten Sturm gemacht wurden, hatte Oberst Mawbey den Oberstlieutenant Carpenter mit seiner Division eine Stellung am rechten Ufer des Jümna nehmen lassen, um die Verbindungslinie der Ghorka-Befehlshaber zu unterbrechen; sowie den unzufriedenen Bergvölkern eine Stütze zu werden, indem selbige auf einen günstigen Moment harrten, sich vom Gorkha-Joche loszureißen. In Folge dessen erhob sich auch das Volk von Jounsar und veranlaßte die Besatzung von Barat, einer starken Bergveste, daraus abzuziehen. Oberst Mawbey marschirte nach dem Dunthale, um sich mit der westlich vordringenden Division unter General Ochterlony in Verbindung zu setzen. Am 20. December wurde Nahan, die Hauptstadt des Raja von Sirmor, besetzt, welchen die Ghorka's vertrieben hatten, der Gorkhaführer Ranjor Sing Tapa, der in dieser Gegend befehligte, stand in der Bergfeste Jytak, welche nördlich der Stadt auf der Spitze zwei sich einander begegnenden Bergrücken von 5000′ Höhe lag. General Martindell vereinigte sich in Nahan mit der Division und übernahm den Oberbefehl.

Nach den nöthigen Einrichtungen für die Vertheidigung des Ortes, marschirte der General gegen den Fuß des höchsten Punktes der Anhöhe, hatte hier beim Heransteigen auf die Höhe tiefe und scharf abfallende Abhänge zu erklimmen oder über einen von Steingerölle bedeckten Boden zu marschiren, wodurch ein geordnetes Vorgehen unmöglich gemacht wurde. Er kam endlich der Feste nahe genug, deren Lage besichtigen zu können, und erkannte daß die Besatzung ihren Wasserbedarf von Brunnen bezog, welche außerhalb des Forts lagen. Dem Feind den Wasserbedarf abzuschneiden und sich zu gleicher Zeit eines stark befestigten Postens eine Meile westlich von der Feste zu bemächtigen, wurden zwei Colonnen gebildet, deren eine unter Major Ludlow die Stockade

auf dem kürzesten Wege, die andere unter Major Richards vermöge eines Umwegs, im Rücken angreifen sollte. Letztere trat um Mitternacht den Marsch an; hatte jedoch sechszehn Meilen auf einem schmalen Fußwege zu machen, der kaum für zwei Mann Raum gestattete; es war acht Uhr als sie den Fuß des Berges erreichten, wo den Leuten zwei Stunden Zeit gegeben werden mußte, sich zu vereinigen und auszuruhen.

Der auf ein gleichzeitiges und gemeinsames Vorgehen berechnete Angriff schlug fehl, beide Colonnen erlagen eine nach der andern, den ihnen überlegenen feindlichen Kräften und den Schwierigkeiten des Bodens. Major Richards stieg den Berg heran und nahete sich dem Fort bis auf vierhundert Schritte, indem der Feind in diesen Momenten mit der anderen Colonne im Kampfe begriffen war. Major Ludlow hatte seinen Marsch eine Stunde später angetreten, erreichte sein Ziel zu früh, die feindlichen Vorposten wurden schon um 3 Uhr angegriffen und zurückgetrieben. Als die Colonne die Anhöhe erreichte, wo ein verlassenes Dorf und der Tempel von Jamta von einem Gorkhaposten besetzt waren, der sich bei deren Annäherung zurückzog, baten die vorderen Grenadiere des 53. Regiments, die Stockade stürmen zu dürfen. Der Major, wohl glaubend, daß der Widerstand nicht groß sein würde und daß ein kühner und schneller Angriff mit Erfolg gekrönt sein müßte, willigte in deren Verlangen; und diese, ohne sich zu ordnen und ohne den Rest ihrer Cameraden abzuwarten, drangen ungestüm vor.

Der Gorkhaführer Jaspas Thapa hatte jedoch beim ersten Feuer eine Verstärkung von Jytak aus abgeschickt, welche sich sowohl hinter der Stockade, als zu beiden Seiten auf geeigneten Punkten aufgestellt hatte, so, daß die Angreifenden in Front und Flanken von einem verheerenden Kreuzfeuer empfangen wurden. Auf die dadurch in Unordnung gebrachten Truppen stürzten sich nun die Gorkha's in überlegener Anzahl mit ihren kurzen halbmondförmigen Schwertern, trieben sie auf die von Jamta her nachrückenden Sepoys, welche nun von den in Verwirrung sich zurückziehenden Grenadieren mit fortgerissen wurden. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich Aller, viele stürzten sich zu retten die steilen Abhänge herab, andere erlagen den Schwertern des Feindes. Der Verlust würde noch größer gewesen sein, wenn nicht die jetzt vorgehende Colonne unter Major Richards den Feind zum Rückzuge gezwungen hätte.

Dieser hatte eine dem Zwecke entsprechende Stellung genommen, von wo

aus man sich dem Fort leicht nähern und die Brunnen beherrschen konnte. Der Commandant Maujor Sing erkannte des Feindes Absicht; die Engländer aus dieser Stellung zu vertreiben, rückte er um ein Uhr mit allen ihm zu Gebot stehenden Kräften aufs entschlossenste vor; aber die Gorkha's wurden zurückgeschlagen. Sie erneuerten den Angriff mit einer Todesverachtung ohne Gleichen, drangen bis zu den Mündungen der Gewehre ihrer Gegner, um selbige mit dem Schwerte niederzuhauen. Sechs Stunden wurde hier auf beiden Seiten mit unglaublicher Ausdauer gekämpft, die Sepoys hatten ihre Munition bereits verschossen, vertheidigten sich mit Steinen, und obgleich es finster geworden war, glaubte Major Richards seine Stellung so lange behaupten zu können, bis Verstärkung eingetroffen wäre. Der General, unbekannt mit diesem Erfolge, denn die Boten, welche ihn von dem Hergange in Kenntniß setzen sollten, hatten ihn nicht erreicht, ließ dem Major den Befehl zum Rückzuge zukommen. Mit den gänzlich erschöpften Truppen mußte dieser unter den schwierigsten Umständen angetreten werden, indem die sich zurückziehenden Sepoys nur in einzelnen Reihen sich auf einem engen und steilen Gebirgspfade zurückziehen konnten. Ohne die Hingebung des Lieuten. Thackeray und des Fähnrichs Wilson, welche sich hier gleich einem Leonidas mit den meisten ihrer Truppe dem Tode weiheten, wäre wahrscheinlich die Colonne vernichtet worden; denn alle Angriffe des ganzen Gorkha-Corps wurden von ihnen so lange abgeschlagen, bis die Colonne die schwierigsten Punkte zurückgelegt hatte. Im Ganzen waren drei Officiere getödtet und fünf verwundet und 70 Mann getödtet, 218 verwundet und 40 gefangen genommen worden. Nach diesem neuen Unfall, welcher aus den im Hergange der Begebenheit in die Augen springenden Mißgriffen hervorging, sowie durch die Unzuverlässigkeit der Sepoys unter Major Ludlow's Befehlen, was der geringen Anzahl von europäischen Officieren zugeschrieben wurde, erklärte General Martindell die offensiven Bewegungen so lange einstellen zu müssen, bis sein Corps verstärkt worden wäre.

Auf dem äußersten Westen, wo General Ochterlony gegen Amar Sing Thapa, den berühmtesten Gorkha-Führer, den Krieg eröffnete, war der Kampf für beide Theile gleich ruhmvoll, aber ohne bedeutende Folgen. Auch hier war das Kriegstheater ein zerrissener Gebirgsboden an den Ufern des Setlej, der hier plötzlich seinen Lauf von Westen nach Süden nimmt; vom linken Ufer des südlichen Armes zieht sich eine mächtig erhobene Bergkette gegen Süd-

osten, welche von schäumenden Gebirgsflüssen, die auf deren höchsten Spitzen ihren Ursprung haben und sich dem Setletj zuwenden, in parallele Bergreihen getheilt sind. Auf drei derselben lagen die aus Felsmassen gebauten Forts Kalagerh, Ramgerh und Malaun, zu denen man nur mit größter Mühe gelangen konnte und deren Vertheidigung noch von Stockaden, aus großen Baumstämmen, erhöhet war. Jenseits der dritten und äußersten Bergreihe lag an den Ufern des Setletj Bilaspur, die Hauptstadt eines Raja's, welcher den Gorkhas ergeben war und deren Armee mit allem versorgte. Am Eingange des Gebirges lag Palasi, des Raja von Hindur Hauptstadt, eines Feindes des Bilaspur Raja; von den Gorkha's unterdrückt, empfing er die Briten als seine Befreier und leistete ihnen ebenfalls wesentliche Dienste. Ungefähr dreißig Meilen nordöstlich von Malaun hatte Amar Sing in der Stadt Arki sein Hauptquartier aufgeschlagen.

General Ochterlony begann in den letzten Tagen des Oktobers seine Bewegungen und befand sich bereits am 2. November auf der ersten und niedrigsten jener Bergreihen, woselbst das Fort Kalagerh mit dem noch höher gelegenen Außenwerk Taragerh lagen; dieses vertheidigte den Eingang in das Gebirge. Beide Forts, klein und schwach besetzt, fielen nach einem zweitägigen erfolgreichen Geschützfeuer den Engländern in die Hände; die Besatzung gab sich gefangen. Von der äußersten Spitze des Passes von Kalagerh erschien, gleich einem Thurm hoch in den Lüften, auf einer Höhe von 4600′ über dem Meere, das Fort Ramgerh. Auf einem Bergrücken neben demselben lagerte jetzt Amar Sing mit 3000 Mann, mit denen er sich auf die Nachricht von des Generals Vordringen von Arki dahin begeben hatte, sein rechter Flügel stützte sich an das Fort, eine zwei Meilen lange Stockade deckte den linken, und Stockaden schützten die Zwischenräume in der Front.

General Ochterlony erkannte nach einer sorgsamen Recognoscirung, daß ein Angriff in Front wegen Terrainschwierigkeiten unmöglich war, dagegen begünstigte der weniger gebrochene und von keinen steilen Abgründen durchschnittene Boden einen Angriff auf der nördlichen Seite. Er beschloß den feindlichen linken Flügel zu umgehen und den Feind im Rücken anzugreifen, weßhalb er sieben Meilen nordöstlich von Ramgerh auf den Höhen von Nahar eine Stellung nahm, von wo man das Lager der Gorkha's vollständig übersehen konnte. Da dies der günstigste Angriffspunkt war, so wurden sofort alle Kräfte in Bewegung gesetzt, um eine Straße über das Gebirge zur Fortschaf-

sung der schweren Geschütze zu bauen. Nach zwanzig Tagen war dieselbe vollendet, die Batterieen begannen bald darauf ihr Feuer, aber nun ergab sich's, daß die Geschütze nicht genug Tragweite hatten. Zur Auffindung eines mehr geeigneten Punktes näher der Stockade wurde der Ingenieur-Officier Lawtie mit einer kleinen Abtheilung vorgeschickt, und nachdem derselbe den zweckmäßigsten Ort aufgefunden hatte und im Begriff war nach dem Lager zurückzukehren, wurde er plötzlich von einer überlegenen Anzahl Gorkha's, welche ihn beobachtet hatten, mit größter Heftigkeit angegriffen. Er rettete sich hinter einen kleinen von Steinwällen umschlossenen Raum, vertheidigte sich mit ruhiger Entschlossenheit, bis Mangel an Geschoß ihn zum Rückzug nöthigte, dieser artete bald in Flucht aus und Verstärkungen, welche von den Batterien aus zu seiner Unterstützung vorgingen, wurden gleichfalls mit fortgerissen, bis endlich eine starke Abtheilung erschien und deren Aufnahme sicherte.[11]) Dies an sich unbedeutende Gefecht erhöhte den Muth und das Selbstvertrauen der Gorkha's, wogegen die Sepoys in ihrer bisherigen Ueberlegenheit unsicher wurden. In diesem Gefecht, wo ein Officier und 70 Mann getödtet und verwundet wurden, war es erst ein nutzloses und übereiltes Feuern und dann Mangel an Disciplin, wodurch der Feind die Oberhand behielt. Dieses Unfalls ungeachtet wollte General Ochterlony die Befestigungswerke von Ramgerh stürmen, aber da zu derselben Zeit die Nachricht von dem zweiten verfehlten Sturm bei Kalunga eintraf, so fürchtete er, daß dies noch niederschlagender auf die Truppen wirken könnte, beschloß Verstärkungen abzuwarten und bis dahin sich mehr mit dem Terrain, den Kräften und der Lage seines Gegners vertraut zu machen.

Das Himalaja-Gebirge war den Briten bisher ganz unbekannt geblieben, man befand sich in dem ersten großen Abfalle des Hochgebirges, wußte nicht, von wo der feindliche Heerführer seine Verpflegung bezog, noch wo eigentlich seine Operationsbasis war. Desgleichen mußten Wege geschaffen und die den Briten sich anschließenden Bewohner militairisch geordnet werden. Nach Verlauf eines Monats hatte sich ein Bataillon Sepoys, ein Geschütztrain und eine Abtheilung Sikhs mit dem General vereinigt.

Am 27. December erhielt Oberst Thomson mit einer starken Abtheilung den Auftrag im Rücken des Feindes auf den Dibu-Bergen, einem niedrigen Bergrücken nordöstlich von Ramgerh, eine Stellung zu nehmen, um die Verbindungen der Gorkhas mit Arki und Bilaspur zu unterbrechen. Kaum war dies gelungen, so machte Amar Sing, welcher den Zweck dieser Bewegung

richtig erkannte, einen verzweifelten aber fruchtlosen Angriff, den Oberst zu vertreiben. Die Gorkhas drangen mit Tages-Anbruch am 28. December mit solchem Ungestüm vor, daß einige ihrer Leute bis ins Lager vorgingen, indeß von den Briten ebenso entschlossen empfangen und mit Verlust zurückgeschlagen, begnügte sich der Gorkha-General seine Stellung zu verändern, so daß er jetzt mit seiner Front den Briten gegen Norden stand, seinen rechten Flügel an das Fort Ramgerh gelehnt.

General Ochterlony ließ zur Beobachtung des Feindes eine Division unter Brigadier Arnold, marschirte dann mit dem Corps nördlich der letzten Gebirgskette, um zwischen Malaun und dem Setletj eine Aufstellung zu nehmen; er ging am 6. Januar durch das Thal des Gambhira-Flusses, überschritt den Bergrücken, auf welchem Malaun lag und lagerte sich bei Battoh am nördlichen Ufer des Gamrora-Flusses. Von dort aus, beinahe dem Mittelpunkt der Hauptkette gegenüber, entsandte er 2000 Hinduris unter Capitain Roos, sich der Höhen von Bilaspur zu bemächtigen. Amar Sing, besorgt für seine Verbindungen, ließ eine kleine Besatzung in Ramgerh und nahm eine Stellung mit seinen vereinigten Kräften auf dem Bergrücken von Malaun. In Folge dessen wandte sich Oberst Arnold zur Verbindung mit dem Hauptcorps, um die äußerste entgegengesetzte Kante des Berges, an dessen nördlichem Fuße General Ochterlony stand. Auf diesem Marsche über ein schwieriges Terrain, von heftigem Schneefall aufgehalten, nahm er eine nordwestliche Richtung und empfing hier die Nachricht, daß sich der Raja von Bilaspur unterworfen habe und daß das Fort Ratangerh, nur durch einen tiefen und breiten Abgrund von Malaun getrennt, den Engländern übergeben worden sei. Zugleich hatte eine Abtheilung unter Oberstlieutenant Cooper die Gorkhas von Ramgerh und einigen andern südlich gelegenen Posten vertrieben, und war dann im Verein mit dem Hauptcorps gegen Malaun vorgedrungen. Der Besitz desselben wurde jedoch, wegen der Witterung und der Schwierigkeiten des Bodens, erst bis zum 1. April 1815 bewerkstelligt.

Obgleich die dritte Division auf dem äußersten Osten unter General Wood bereits in den ersten Tagen des November sich bei Gorakhpur versammelte, so begann dieselbe doch erst Mitte December ihre Bewegungen. Ihre Bestimmung war, sich des Distrikts von Palpa zu bemächtigen. Derselbe lag jenseits Bhotwal und konnte nur durch den schwer ersteiglichen Gebirgspaß von Majkote erreicht werden, welchen der Feind stark befestigt hatte. Nachrichten

zufolge glaubte der General durch eine Umgehung, nach Wegnahme der am Fuße des Majkote-Berges gelegene Stockadenbefestigung von Jytpur, eine Meile westlich von Bhotwal, den schwierigen Paß vermeiden zu können. Während Major Comyn die linke Flanke des Feindes umgehen sollte, wollte der General dessen Front und den rechten Flügel mit 21 Compagnien angreifen.

General Wood drang durch ein Gehölz, zwischen welchem und der Stockade noch ein offenes Feld sein sollte, aber als der General und seine Begleitung aus dem Dickicht des Waldes heraustraten, befanden sie sich nur fünfzig Schritte vom Feinde und wurden hier von einem heftigen Feuer empfangen, auf welches ein Ausfall der Besatzung folgte. Glücklicher Weise traf die Spitze der Colonne in demselben Momente ein und trieb die Gorkhas zurück. Der Haupttrupp griff jetzt die Werke in der Front an, eine Compagnie bemächtigte sich zur Rechten eines die Stockade beherrschenden Hügels, während Major Comyn zwischen der Stockade und Bhotwal einen Durchgang erzwang und sich der Höhe näherte, auf welcher diese Feste lag. An einem glücklichen Ausgang dieser zweckmäßig eingeleiteten Bewegungen war kaum zu zweifeln, aber der General fürchtete, daß der Angriff gegen den Rücken der Stockade zuviel Opfer kosten würde und befahl nach Verwundung mehrerer Officiere und Leute den Rückzug.

Die Zaghaftigkeit und Unentschlossenheit des Generals Wood war allein die Ursache, daß diese Division in nutzlosen Märschen und kleinen zwecklosen Gefechten die kostbare Zeit vergeudete. Der General glaubte sich zu offensiven Bewegungen nicht stark genug, concentrirte seine Kräfte zu Lautan, um die Grenzen und die Straße nach Gorakhpur zu decken. Es war jedoch unmöglich eine so ausgedehnte Grenze mit so wenigen Truppen schützen zu können; die im Gebirgskriege geübten Gorkhas machten bald hier bald dort Einfälle, und während sich die Division nach einer Richtung gegen den Feind in Bewegung setzte, beging derselbe auf der entgegengesetzten die größten Verheerungen. Das Städtchen Nichoul ging in Flammen auf, Dörfer wurden geplündert und verbrannt, die Felder verwüstet und selbst Gorakhpur war bedroht; obgleich Verstärkungen eintrafen, fühlten sich die Bewohner doch so unsicher, daß sie sich nach den Ebenen flüchteten. Endlich setzte sich der General auf dringendes Ansuchen des Lord Hastings zu offensiven Bewegungen in Marsch, um Bhotwal zu nehmen; er marschirte Mitte April zwar gegen den Ort, machte dieselben zwecklosen Bewegungen und kehrte dann wieder nach den Ebenen

zurück. Die nachtheiligen Einflüsse der heißen Jahreszeit gefährdeten die Gesundheit der Truppen und veranlaßten im Mai deren Verlegung in die Quartiere nach Gorakhpur.

Von der vierten Division unter General Marley erwartete der General-Gouverneur den größten Erfolg. Deren Truppen hatten sich zu Dinapore versammelt und setzten sich am 23. November gegen Bettia in Marsch, zuvor war ein aus dem Bezirke Ramgerh gebildetes Bataillon nach der Grenze von Saran abgeschickt worden, um sich mit dem dort stehenden Major Bradshaw zu vereinigen. Nach Eintreffen dieser Verstärkung drang der Major durch die Grenzwaldungen vor, in denen Gorkhaposten stehen sollten, in der Nacht des 24. November marschirte er mit fünf Compagnien und einem Trupp irregulairer Cavallerie nach der Ebene am westlichen Ufer des Bhagmati-Flusses, wo Barharwa, der Gouverneur des Distrikts mit 400 Mann im Lager stand. Derselbe wurde vollständig überfallen; die Gorkhas fochten zwar mit großer Unerschrockenheit, wurden jedoch total geschlagen, ihr Führer nebst fünfzig Mann blieben und viele der Gorkhas ertranken in der Bhagmati, ein Gorkha-Häuptling, welcher den Officier der Escorte verwundete, wurde von demselben niedergehauen. Die Posten von Baragerhi und Parsa jenseits Barharwa wurden ohne Widerstand genommen, der Tirai-Landstrich besetzt und laut einer Proclamation mit den britischen Besitzungen vereinigt.

Nach diesem so ermuthigenden Anfange blieb General Marley zu Pachraota an der Grenze, sich für den Marsch über das Gebirge vorzubereiten und die Ankunft des Belagerungstrains abzuwarten. Es war dies nicht nur den Instruktionen des General-Gouverneurs entgegen, sondern durch diesen Stillstand gab der General den Gorkhas Zeit, sich von dem ersten Schrecken zu erholen und sich für die Fortsetzung des Kampfes besser vorbereiten zu können; die Vortheile, welche aus diesem ersten Siege entspringen konnten, gingen verloren. Damit der Besitz von Tirai gesichert würde, hatte Major Bradshaw das Hauptquartier zu Baragerhi genommen, zwanzig Meilen zu seiner Rechten stand eine Abtheilung unter Capitain Blackney bei Samanpur, und beinahe in gleicher Entfernung 500 Mann zur Linken unter Capitain Sibley zu Parsa. General Marley lagerte nahe Lautan zwei Meilen westlich von Baragerhi.

Beide obige Posten waren ohne Unterstützung und demnach hatten deren Führer die gebotenen Vorsichtsmaßregeln, einem thätigen Feinde gegenüber,

unbeachtet gelassen und keine Einrichtungen getroffen, um gegen einen Ueberfall gesichert zu sein. Capitain Blackney wurde überfallen, er und der im Commando ihm zunächst stehende Officier gleich im ersten Momente getödtet, die Zelte in Brand gesteckt, die Truppen getödtet oder zerstreut und nur wenige erreichten unter Führung eines Officiers Gorasahan. Ebenso unglücklich erging es Capitain Sibley, er hatte zwar einen Angriff befürchtet und um Verstärkungen gebeten; aber dieselben trafen nur ein, um die Reste der Flüchtigen aufzunehmen. Vor Tagesanbruch von sehr überlegenen Kräften überfallen, wurden der Führer und mehr als die Hälfte seiner Abtheilung getödtet, die Magazine kamen in Besitz des Feindes und der Verlust würde noch größer gewesen sein, wenn nicht die Gorkhas sich mit Plünderung der Zelte abgegeben hätten.

Diese beiden Unfälle, welche aus Vernachlässigung der einfachsten Regeln der Kriegskunst und nicht aus Mangel an Tapferkeit der Truppen entsprangen, erfüllten den commandirenden General und sein Heer mit Schrecken. Uebertriebene Berichte von der Stärke, dem Muthe und dem Geschicke der Gorkhas gingen von Mund zu Mund, die Sepoys verzweifelten an ihrer Ueberlegenheit und ließen die Hoffnung zum Siege sinken, täglich ereigneten sich Entweichungen, und man begann selbst an der Treue der bei den Fahnen gebliebenen Soldaten zu zweifeln. General Marley bewies in diesen Augenblicken seine totale Unfähigkeit, er verlor den Kopf, und handelte mit der Zaghaftigkeit und Schwäche eines unentschlossenen und hinfälligen Mannes, wodurch er höchst nachtheilig auf den Geist der Armee wirkte. Er glaubte, daß ihm ein wohlgeübtes Gorkhaheer von gegen 18,000 Mann gegenüber stände, obgleich sich später herausstellte, daß die ganze Armee der Gorkhas nur gegen 12,000 Mann betrug, von welcher der größere Theil eine Art Miliz und schlecht bewaffnet war. General Marley sah nur Rettung im Rückzuge und machte hiernach eine rückgängige Bewegung, um das Depot von Bettia und die Saran-Grenze zu schützen, weshalb eine starke Abtheilung unter Major Roughsedge in Baragerhi blieb.

Der General-Gouverneur ließ des Generals Armee durch das 17. und 14. Königs-Regiment und durch Artillerie verstärken, dessenungeachtet und da die Armee nur 13,000 Mann stark war, verhielt sich der General unthätig und verbrachte die kostbare Zeit des Januar in nutz- und zwecklosen Maaßregeln, wodurch Officieren und Soldaten ihr Beruf verleidet wurde. Der General-Gouverneur drang in den General, die Offensive zu ergreifen und scheint sich

mit vollem Rechte sehr scharf über sein Verhalten ausgesprochen zu haben; denn General Marley verließ eines Morgens vor Tagesanbruch die Armee, ohne irgend Jemand von seinem Abgange ein Wort zu sagen oder dem nächsten Officier im Oberbefehl Nachricht von diesem Eintschluß gegeben zu haben[12]). Oberst Dick übernahm vorläufig die Leitung der Armee bis zum Eintreffen des Generals George Wood, welcher Ende Februar daselbst eintraf.

Der Geist der Zaghaftigkeit, welcher aus der gänzlichen Unkenntniß von den Kräften der Gorkhas und ihres Landes und der Unerfahrenheit im Gebirgskriege entstand, lähmte alle Generale in ihren Bewegungen. General Wood verfiel bald in dieselbe Unentschlossenheit und wollte nichts wagen, weil er seinen Gegner für überlegen hielt; selbst ein glänzendes kleines Gefecht, welches den gedrückten Geist der Sepoys aufrichtete und die Straße nach Makwanpur wieder öffnete, ging an dem General eindruckslos vorüber. Am 20. Februar nämlich stieß Lieutenant Pickersgill, mit Vermessungen beschäftigt und von einer schwachen Escorte begleitet, unerwartet auf eine Abtheilung Gorkhas, 400 Mann stark. Mit großem Geschick verleitete dieser Officier die Gorkhas, ihm aus dem Walde nach der Richtung des Lagers zu folgen. Sobald man daselbst die ersten Schüsse hörte, wurden hundert irregulaire Reiter zur Unterstützung abgeschickt, denen Oberst Dick mit den Infanterie-Piquets folgte. Noch ehe diese herangekommen waren, hatte die Cavallerie, von einigen berittenen Officieren begleitet, die Gorkhas total geschlagen, ihr Führer und hundert Mann wurden getödtet, fünfzig gefangen und von dem Reste, welcher sich über einen tiefen Gebirgsfluß zu retten suchte, ertranken viele. Dieser Sieg verbreitete einen solchen Schrecken unter den Nepalesen, daß sie sich eilig zurückzogen und Tirai wieder räumten. General Wood that jedoch nichts und endete den Feldzug mit einem nutzlosen Marsch nach Janakpur an der Tirhut-Grenze und wieder zurück. Da auch die Gorkhas die flachen Gegenden verlassen und sich ins Gebirge zurückgezogen hatten, so wurden die Truppen in passenden Orten längs den Grenzen, vom Gandak-Fluß bis zum Rusi, in Cantonnements verlegt.

Was die beiden Divisionen zu Gorakhpur und Saran nicht ausführen konnten, bewirkte zum Theil Major Latter mit einer kleinen Abtheilung, deren ursprüngliche Bestimmung war, durch eine Diversion die feindlichen Kräfte abzulenken. Während die große Armee, wenn man sich hier dieses Ausdruckes bedienen darf, durch ihre Unthätigkeit und Mißgriffe Lord Hastings und alle

Einsichtsvollen täuschte und die Gorkhas zur Fortsetzung des Kampfes ermuthigte, gelang es diesem ausgezeichneten Officier den Gorkhathron zu erschüttern [13]). Major Latter schützte nicht nur die Grenzen östlich vom Kusi-Flusse, sondern vertrieb die Gorkhas aus allen ihren Stelluggen, besetzte die Provinz Morany und vermochte den Raja von Sikim, einem kleinen Staate östlich von Nepal, sich den Briten anzuschließen. Dieser fühlte, daß er sich durch ein inniges Anschließen an die britische Macht den Besitz seines Landes sicherte, weshalb es durch ihn möglich wurde, die Verbindungslinien der Gorkhas zu gefährden.

Noch einflußreicher und von den größten Folgen erwies sich eine andere Begebenheit. Unter den Eroberungen der Gorkhas bildete die Provinz Kamaon den Centralpunkt, einst nebst der Provinz Gerhwal dem Raja von Srinagar angehörig, dessen Tyrannei den Gorkhas die Besitznahme dieser Provinz erleichterte. Daselbst übte nun der Häuptling Chautra Bam Sah die Autorität aus, er selbst der herrschenden Dynastie zu Kathmandu abgeneigt, wogegen Bam Sah sich dem Volke ebenso verhaßt gemacht hatte, wie sein Vorgänger, und die Einwohner in der Verbindung mit den Briten Erleichterung von ihrer Last sahen. Wegen Mangel an Truppen mußte man sich begnügen die Bewegungen daselbst mit einem Corps irregulairer Truppen, meist Eingebornen aus Rohilcünd, unter Oberstlieutenant Gardner zu beginnen. Am 15. Februar begann derselbe den Marsch über das Gebirge, die braven Truppen, von ihrem ritterlichen und einsichtsvollen Führer trefflich geleitet, vertrieben die Gorkhas bis zu dem Bergrücken, auf welchem die Stadt Almora steht, wo dieselben mit allen ihren Kräften eine concentrirte Stellung nahmen.

Beinahe zu derselben Zeit war ein anderes Corps irregulairer Truppen unter Capitain Herasay, in die Provinz bei dem Timli-Paß, nahe dem Gagra-Fluß, vorgedrungen, um durch diese Diversion die Gorkhas abzuhalten, mit Verstärkungen über den Fluß zu gehen. Ohne erheblichen Widerstand bemächtigte er sich der Hauptstadt des Distrikts und vom glücklichen Erfolge verleitet, versuchte er ein Gebirgsfort in dessen Nähe zu belagern, wurde dort von dem Gorkhaführer Hasti Dal des Distrikts angegriffen, geschlagen und gefangen genommen; er wurde nach Almora gebracht, mit dessen Vertheidigung die Gorkhas sich beschäftigten.

Um von diesen Vortheilen in Kamaon einen größeren Vortheil zu ziehen, beauftragte der General-Gouverneur den Oberstlieutenant Nicolls mit 3 Ba-

taillonen Sepoys und 12 Geschützen, den Oberbefehl auf diesem Kriegstheater zu übernehmen. Oberst Nicolls vereinigte sich am 8. April mit den Truppen vor Almora; aber Bam Sah, der sich anfänglich willig zeigte, sich den Briten anzuschließen, gab jetzt kein Zeichen, denselben die Feste einräumen zu wollen, indem deren bisherige Erfolge wenig Ermuthigendes für ihn hatten. Almora sollte aufs äußerste vertheidigt und den Briten ihre Stellung erschwert werden, weshalb Hasti Dal am 21. von Almora aus vorging, um einen Gebirgspaß nördlich vom englischen Lager zu besetzen. Sofort wurde ihm Major Paton mit 11 Compagnien nachgeschickt, erreichte ihn am Abend des 22. April und nach einem lebhaften Gefechte wurden die Gorkhas geschlagen und ihr Führer getödtet.

Oberst Nicholls benutzte den günstigen Moment und griff bereits drei Tage darauf die Stockadenbefestigungen auf dem Sitauli-Berge an, welche in der Front von Almora lagen. Nach kurzem Widerstande bemächtigten sich die Truppen derselben und drangen siegreich bis in die Stadt vor; der Feind versuchte in der Nacht mit höchster Anstrengung die Briten wieder daraus zu vertreiben, gewann auch augenblicklich festen Fuß an einer Stelle, mußte sich jedoch endlich unverrichteter Sache wieder zurückziehen. Am andern Morgen gingen die Truppen bis auf siebenzig Schritte gegen das Fort, vier Mörser eröffneten ihr Feuer und mit so großem Erfolge, daß Viele der Besatzung entwichen. Der Commandant erhob die Waffenstillstands-Flagge, Unterhandlungen wurden eingeleitet und der Commandant erhielt mit seiner Besatzung freien Abzug über den Kali; das Fort von Almora nebst den Provinzen Kamaon und Gerhwal wurde an die Briten abgetreten und für immer den britischen Besitzungen einverleibt. Diese günstigen Resultate hatten den Engländern nur einen Officier und 180 Todte und Verwundete gekostet; und die Schnelligkeit und Entschlossenheit in der Ausführung, zwar unterstützt von dem Beistande der Einwohner, ist dem Verdienste der Obersten Gardener und Nicholls zuzuschreiben. Der Geist des Ritterlichen und Soldatischen dieser beiden Führer wirkte elektrisch auf die Truppen und so wurden hier von den Sepoys allein Resultate erreicht, welche auf anderen Punkten unfähige Generale mit den besten Truppen nicht durchzusetzen vermochten.

Im Westen war General Martindell dem Fort von Jytak gegenüber im Lager geblieben, ohne jedoch wesentliche Vortheile errungen zu haben. Mit größter Anstrengung und nach langem Aufenthalte hatte man schwere Geschütze

den Berg heraufgebracht und eine Batterie, welche am 20. März gegen die erste Stockade das Feuer eröffnete, riß dieselbe in einem Tage vollständig darnieder. Der General wagte es jedoch nicht, mit den Batterien weiter vorzugehen, einen Ausfall der ganzen Besatzung fürchtend und begnügte sich mit dem Versuch einer Blockade. Zu dem Zwecke entsandte er Major Richards am 1. April sich östlich der Feste auf dem dortigen Bergrücken festzusetzen, es gelang ihm und er trieb die Gorkhas von verschiedenen Stockaden, bis er eine Stellung erreicht hatte, von welcher es am geeignetsten schien, die Feste einzuschließen; auf anderen Punkten wurden gleich vortheilhafte Stellungen genommen und Jytak's Besatzung würde sich aus Hungersnoth haben ergeben müssen, wenn nicht General Ochterlony's glänzende Bewegungen gegen Amar Sing, dessen Fall beschleunigt hätten.

Nachdem General Ochterlony die vorderen Gorkhaposten bis zu den Höhen von Malaun zurückgedrängt hatte, beschloß er mit all seinen Kräften durch die feindlichen Vertheidigungslinien zu brechen und eine Stellung zu nehmen, wodurch er die Verbindungen zwischen den Forts Surajgerh und Malaun abschneiden könnte. Die Briten lagerten bei Battoh, am nördlichen Ufer der Gamrora, einem kleinen Gebirgsflusse, welcher den Fuß der Gebirge von Malaun bespülte. Südlich vom Lager standen die Gorkhaposten längs der Höhe der Berge, den rechten Flügel an Malaun, den linken an Surajgerh gelehnt; beinahe alle ihrer Stellung zunächst gelegenen Bergspitzen waren mit Stockaden versehen. Die stärksten befanden sich in der Nähe von Malaun und dicht unterhalb dieser Feste, am Abhange des Berges, lagen die Cantonnements der Gorkhas, gleichfalls durch Stockaden geschützt. Zur Rechten von Malaun auf einer weniger mächtigen Erhebung, von tiefen Schluchten getrennt, lag das Fort Ratangerh, welches Oberst Arnold besetzt hatte. Surajgerh wurde von einer Abtheilung unter Capitain Stewart beobachtet, wobei man erkannte, daß bei den Vertheidigungswerken auf der Höhe des Bergrückens zwei Punkte als angreifbar erschienen, nämlich der von Ryla, den nur die Posten der nächsten Bergspitzen unterstützen konnten, und das Deo-Thal, mehr rechts und näher Malaun, welches von einer wenig festen Stockade vertheidigt war. Der Besitz dieser beiden Punkte mußte Malaun von den meisten seiner Außenwerke abschneiden. Der General beschloß sich derselben zu bemächtigen, aber um seinen Zweck um so sicherer zu erreichen, wollte er die feindlichen Kräfte durch einen Angriff auf das Lager beschäftigen.

Die Festsetzung in der Stellung von Ryla gelang in der Nacht des 14. April; mit Tagesanbruch des 15. rückte Oberstlieutenant Thompson mit 2 Bataillonen und 2 Feldgeschützen gegen Deothal vor, während zu derselben Zeit Major Lawrie mit einer Abtheilung vom Dorfe Kali aus rechts des Lagers vorging und einen Trupp noch mehr rechts gegen das Gorkhalager entsandte, mit welchem eine andere Abtheilung von Rantangerh aus zugleich dahin aufbrach. Die Colonnen unter Oberst Thompson und Major Lawrie erstiegen um 10 Uhr die Anhöhe und bemächtigten sich schnell des Postens von Deothal. Oberst Thompson ließ Major Lawrie mit dem größeren Theil der Truppen zurück und rückte mit der leichten Infanterie gegen eine rechts gelegene Stockade, nur eine Kanonenschußweite von Malaun entfernt. Die Gorkhas, von Felsmassen und Gebüsch geschützt, feuerten auf die vorgehende Colonne mit großem Erfolge, dennoch drangen die Sepoys bis zur Stockade vor, aus welcher der Feind nun plötzlich mit seinen kurzen Schwertern hervorstürzte, viele der Sepoys niederhieb und unter ihnen einen solchen Schrecken verbreitete, daß die Officiere aller Anstrengungen ungeachtet, ihre Leute nicht mehr zurückhalten konnten. Die nachfolgenden Gorkhas wurden jedoch durch das wirksame Feuer der Zurückgebliebenen zum Rückzuge genöthigt, Brustwehren schnell aufgeworfen und dadurch der Besitz des Postens gesichert.

Weniger ehrenvoll für die Sepoys endete der Angriff gegen die Cantonnements der Gorkhas, obgleich durch denselben die Besetzung von Ryla und Deothal erleichtert wurde. Capitain Showers nahete sich den Stockaden, die Gorkhas gingen muthvoll den Sepoys entgegen, der Gorkhaführer weit voran wurde im persönlichen Kampfe vom Capitain Showers getödtet, aber auf den Sieger fiel ein Kugelregen der Gorkhas und tödtete ihn, und die Sepoys ihres Führers beraubt, verloren den Muth und suchten sich durch die Flucht zu retten. Viele wurden getödtet und der Verlust wäre noch größer gewesen, wenn nicht eine Abtheilung von Ratangerh aus zur Unterstützung vorgeschickt, die Flüchtigen aufgenommen und den Feind zum Rückzuge genöthigt hätte. Capitain Bowyer nahm eine Stellung im Dorfe Malaun, und obgleich seine irregulairen Truppen bei Annäherung der Gorkhas flohen, so behauptete er dennoch mit den Sepoys seinen Posten bis zum Abend, wo er Befehl erhielt, sich zurückzuziehen.

Die Stellung bei Deothal wurde nach allen Kräften und in größter Eile befestigt, Verstärkungen und zwei Feldgeschütze dahin abgeschickt. Amar Sing

erkannte die Gefahr, welche ihn bedrohete, befahl dem seiner Kühnheit wegen bekannten Bhakli Sing Thapa, dem Commandanten von Surajgerh, mit sämmtlichen Truppen, die Briten aus dieser Stellung zu vertreiben, er selbst wollte persönlich den Angriff leiten. Mit Tages-Anbruch des 16. drangen die Gorkhas im Halbkreise vor, beide Flügel an den Abhang gelehnt, längs dem Kamm der Anhöhe, um die Stellung der Briten zu flankiren. Bhakti Sing an der Spitze der Angreifenden, während Amar Sing, seinen jüngsten Sohn zur Seite sich auf Schußweite, die Gorkhafahne hoch gehoben aufgestellt hatte, um die Zaghaften anzutreiben und die Tapferen zu ermuthigen. Die Gorkhas stürzten mit einem Heldenmuthe ohne Gleichen auf ihre Gegner, Einzelne drangen bis zu deren Bajonnetten vor, um die Sepoys mit den Schwertern niederzuhauen, und, obgleich zurückgeschlagen, wiederholten sie den Angriff mehreremale mit derselben Ausdauer und Kühnheit. Sämmtliche Bedienung der beiden Geschütze, ausgenommen drei Officiere und drei Gemeine, welche nur noch allein die Kanonen bedienten, war getödtet oder verwundet worden, der Kampf hatte bereits zwei Stunden gedauert, als Verstärkungen von Ryla aus den Tag entschieden. Der Feind hatte in seinem Ungestüm nachgelassen, wogegen die Sepoys vom Erfolge ermuthigt, freudig nun zur Offensive übergingen. Major Lawrie drang mit gefälltem Bajonnet stürmend gegen die Gorkhas, unterstützt von den irregulairen Truppen, die Schwerter in der Hand, trieb er den Feind zur Flucht; deren tapferer Führer Bhakti Tapa blieb auf dem Schlachtfelde, sein Körper wurde aufs sorgfältigste in Shawls gewickelt dem Feinde übersandt, und zwei seiner Frauen verbrannten sich mit demselben am folgenden Tage im Angesichte beider Armeen. Der Feind hatte 500 Todte und viele Verwundete; die Briten verloren 230 Mann an Todten und Verwundeten und beklagten einige Tage später in dem Ingenieur-Lieutenant Larothie den Verlust eines der Helden des Tages und einen der ausgezeichnetsten Officiere der Armee[14]).

Nach diesem ersten bedeutenden und glücklichen Erfolge im Feldzuge fühlten sich die Gorkhas so tief niedergeschlagen, daß General Ochterlony Malaun ohne Schwierigkeiten eng einschließen konnte; die meisten der Außenwerke waren bereits im Besitze der Briten, als daher eine Batterie schweren Geschützes am 8. Mai die größte der Redouten beschoß, verließen die Meisten der Besatzung den Platz unbewaffnet, und übergaben sich gefangen dem nächsten englischen Posten; Amar Sing, obgleich auch er ferneren Widerstand für nutzlos achtete,

versuchte noch mit wenigen seiner Anhänger die Vertheidigung fortzusetzen. Am 11., nachdem die Batterien den ganzen Tag vorher das Fort beschossen hatten, erklärte Amar Sing durch seinen Sohn, daß er zu unterhandeln wünsche. Er verpflichtete sich, alle Besitzungen der Gorkhas westlich vom Jümna abzutreten, und sofort den Befehl für die Räumung von Gerhwal abzuschicken. Amar Sing mit der Besatzung von Malan, sowie Ranjor Sing mit der von Jytak und alle Mitglieder der Thapa-Familie erhielten Erlaubniß mit all' ihrem Privatvermögen und militairischen Ausrüstungen ungehindert nach Nepal gehen zu dürfen. Den Gorkhasoldaten war die Wahl frei gestellt; die Meisten nahmen britische Dienste und wurden für den Gebirgskrieg in besondere Bataillone gebildet.

Das Selbstvertrauen war unter den höhern Gorkha-Officieren erschüttert worden, der Hof zu Khatmandu hatte seine besten Eroberungen verloren und war in eine so unbehagliche Lage versetzt worden, daß er um Frieden nachsuchte. Bam Shah Chaütra erhielt Auftrag sich deshalb mit dem britischen Bevollmächtigten in Kamaon in Verbindung zu setzen, und Gaj Raj Misr der Religionslehrer oder Guru des letzten Raja, wurde aus seiner Zurückgezogenheit in Benares abberufen, um sich mit Oberstlieutenant Bradshaw zu berathen, den der General-Gouverneur bevollmächtigt hatte, den Frieden auf folgende Bedingungen abzuschließen: Sich aller Ansprüche an die Berg-Raja's westlich vom Kalifluffe zu begeben [18]), die sämmtlichen niedrigen Länder des Tirai vom Fuße der Gebirge längs der Gorkha-Grenze abzutreten, welche sich östlich vom Jistafluſſe bis westlich zum Ganges erstrecken, den Raja von Sikim wieder in seine Besitzungen einzusetzen und einen britischen Residenten in Khatmandu zu empfangen.

Nach einigen Schwierigkeiten willigte man in diese Bedingungen, ausgenommen in die Abtretung des Tirai. Es ist ein reiches, nur 20 Meilen breites, aber 500 Meilen langes Weideland, eingefaßt von prachtvollen Waldungen, bewässert von vielen Gebirgsflüssen, die sich von Norden nach Süden durch dasselbe dem Ganges zuwenden. Der Boden ist sehr fruchtbar, leicht zu bewässern, für Reiskultur geeignet und deshalb während der heißen Jahreszeit sehr ungesund, aber wo der Boden nicht bebaut ist, gewähren treffliche Weiden den Heerden des nächsten Gebirges Nahrung. Aus diesem fruchtbaren Landstriche bezog nicht nur der Hof seine beträchtlichsten Einnahmen, sondern auch die meisten Gorkhahäuptlinge und höheren Officiere hatten darin ihre Jaghirs.

Von den zwanzig Laks Einnahme, welche Nepal besaß, kam die Hälfte aus diesem fruchtbaren Landstriche. Eben diese Gründe machten auch den Briten den Besitz von Tirai wünschenswerth, sowie daß die vortheilhafte Grenzlage desselben ferneren Grenzzwistigkeiten vorbeugen würde.

Die Unterhandlungen hatten im Mai begonnen, der Hof zu Nepal erklärte sich geneigt, auf alle Bedingungen einzugehen, und die britische Regierung war bereit, auf den Distrikt von Morang zwischen dem Kusi und Michi Verzicht zu leisten, und an die benachtheiligten Häuptlinge jährlich zwei Laks Pensionen zu verabfolgen. Der Hof zu Khatmandu schien aufrichtig zu sein; nach mannichfachen Besprechungen und Vorwänden, den Traktat nicht unterzeichnen zu können, erklärten die Nepal-Bevollmächtigten endlich sich zum Abschluß bereit und das rothe Siegel, des Raja's Zeichen, sollte in vierzehn Tagen ausgeliefert werden. Der General-Gouverneur hatte am 9. December bereits den Traktat unterzeichnet, aber anstatt der erwarteten Bevollmächtigten zur Auswechselung der Dokumente, traf ein Agent des Regenten ein, welcher des Raja's Bedauern aussprach, dem Versprechen nicht nachkommen zu können, indem die Kriegspartei, an deren Spitze Amar Sing Thapa sich befand, die Oberhand gewonnen habe[16]).

Der General-Gouverneur hatte bereits die Entlassung der irregulairen Truppen verfügt und nur dem Gorkhabataillone die Vertheidigung der eroberten Provinzen anvertraut, befand sich jedoch durch die beiden Divisionen zu Gorakhpur und Saran noch stark genug sofort die Offensive wieder ergreifen zu können. General Sir David Ochterlony (nach dem Siege bei Malaun zum Baron erhoben) wurde mit der militairischen und politischen Obergewalt bekleidet. Anfangs Februar befehligte derselbe bereits über 17,000 Mann, worunter drei Königsregimenter, wogegen die Gorkhas die Eingangspässe auf dem Wege nach Makwanpur und dem Nepalthale stark befestigten.

Sir David Ochterlony theilte sein Corps in vier Brigaden, die erste unter Oberst Kelly sollte rechts bei Hariharpur vorgehen, die zweite unter Oberstlieutenant Nicholl zur Linken in die Berge von Ramnagar und Sir David rückte mit den beiden andern Brigaden am 12. Februar von Simlabassa durch den Wald nach dem Fuße des Bichú-Koh oder Chiriaghati-Passes, gebildet durch das Bett eines Gebirgsstromes. Von Natur stark und durch eine Reihe auf einander folgender Stockaden noch mehr befestigt, konnte dieser Paß in Front nur mit großem Verluste erzwungen werden. Dagegen entdeckte man

einen andern Berg-Uebergang, die Balükola-Schlucht, und wenngleich schwierig und gefährlich, so doch ohne alle Vertheidigung.

Es war eigentlich eine dunkle und tiefe Schlucht, von hochgehobenen und steilen Wänden eingefaßt, welche von uralten Bäumen bewachsen waren, deren weit sich ausbreitende Zweige das Tageslicht nur spärlich in die Tiefe dringen ließen. Der General ließ die vierte Brigade im Lager und marschirte mit der dritten in der Nacht des 14. Februar mühevoll in einzelnen Reihen nach dem Paß, er selbst an der Spitze des 87. Regiments leitete die Colonne. Nach einem langsamen Marsche von beinahe zwei Stunden kam man in eine mehr offene Gegend, über einen zerrissenen Grund in ein Wasserbett, welches zum Fuße eines tief abfallenden Abhanges von 300 Fuß Höhe führte, diesen klimmten die Leute herauf, sich dabei an Zweigen und Felsstücken anklammernd. Es war acht Uhr Morgens, als die Vordersten die Höhe erreichten und erst dreizehn Stunden später traf der Nachtrupp ein, der Tag verging mit dem Heraufklimmen der Leute und dem Heraufziehen von zwei Feld-Geschützen. Die Truppen hatten fünf Meilen zu gehen um Wasser zu holen, und während der drei Tage, daß die Brigade hier stand, waren die Ingenieure beschäftigt, einen gangbaren Weg für das Vieh herzustellen, damit Kriegsmaterial und Lebensmittel heraufgeschafft werden konnten[17]).

Am 18. marschirte der General nach Hetaunda an der Rapti, wo die 4. Brig. zu ihm stieß, welche durch den Chiria-ghati-Paß marschirt war, indem die Gorkhas als sie von der Umgehung Kunde erhielten, ihre Stockaden aufgegeben und sich zurückgezogen hatten. Nachdem Sir David seine Verbindungslinien gesichert, rückte er am 27. Febr. gegen die befestigten Höhen von Makwanpur, woselbst er zwei Meilen südlich auf einer Hochebene sein Lager aufschlug. Zu seiner Rechten lagen das Fort und die Stadt, zur Linken ihm gegenüber das Dorf Sekhar-Khatri, stark vom Feinde besetzt. Indeß die Gorkhas räumten das Dorf am folgenden Tage und es wurden sofort drei Compagnien Sepoys und 40 Mann des 87. Königs-Regiment hineingelegt. Gegen Mittag entspann sich um den Besitz des Dorfes ein sehr heftiger Kampf, beide Theile verstärkten sich während eines fünfstündigen Gefechtes, die Gorkhas wuchsen bis zu 2000 Mann an, aber ungeachtet sie sich mit größtem Ungestüm und gänzlicher Todesverachtung schlugen, so wurden sie dennoch zum Rückzuge genöthigt. Die Nepalesen hatten gegen 500 Mann verloren, einer ihrer Häuptlinge erlag im Zweikampfe gegen Lieutenant Shipp; von den Engländern waren 45 Mann getödtet und 175

Mann verwundet. Oberst Nicholl, welcher das Gebirge über den Paß nördlich von Ramnagur überstiegen hatte und längs dem Raptithale marschirt war, ohne mit dem Feinde in Berührung gekommen zu sein, stieß mit der 2. Brigade den 1. März zum Corps.

Die erste Brigade unter Oberst Kelly hatte ohne Schwierigkeiten die Berge südlich des Forts Harihapur erstiegen. Westlich dieses Forts, in welchem Remjor Sing Thapa als Commandant befehligte, derselbe welcher Jytak im ersten Feldzug vertheidigt hatte, kam es auf einer Hochebene zu einem fünfstündigen hartnäckigen Gefecht. Dieselbe lag nur achthundert Schritte vom Fort entfernt, beherrschte das Fort und wurde wegen Vernachlässigung des Feindes sofort besetzt. Die Gorkhas suchten dieselbe nun mit aller Gewalt wieder zu nehmen, aber nachdem der Kampf einige Stunden gedauert hatte, wurden sie mit Hülfe einiger Feldgeschütze zum Rückzuge genöthigt und waren so entmuthigt, daß Sing Thapa anderen Morgens abzog.

Nach dem Gefecht von Sekhar-Khatri hatte Sir David Ochterlony Batterien aufwerfen lassen, um die Stockaden des Forts von Makwanpur zu beschießen; aber noch ehe dieselben ihr Feuer eröffneten, schickte der Commandant, ein Bruder des Regenten, einen Abgesandten mit der Nachricht, daß er so eben den Friedens-Traktat vollzogen empfangen habe. Am 3. März erschien der Gesandte mit demselben, mußte ihn jedoch seinem Hofe wieder zurücksenden, indem General Ochterlony nun auch die jetzt eroberten Landstriche und das Raptithal darin inbegriffen verlangte. Da sich auch hiermit der Commissionair und der Gouverneur einverstanden erklärten und der Raja diese Forderungen bestätigte, so war der Frieden mit Nepal wieder hergestellt.

Britischer Seits begab sich Herr Gardener nach Khatmandu, er war bevollmächtigt, statt der Pensionen einen Theil des Tirai den Nepalesen wieder abzutreten, was von dem Raja bereitwillig angenommen wurde, weshalb nach den Vermessungen ein großer Landstrich zwischen dem Michi und Gandakfluß, Bhotwal inbegriffen, dem Raja wieder zurückgegeben wurde. Dem Raja von Sikim wurden seine Besitzungen unter der Bedingung garantirt, daß er seine Truppen den Briten nach Erfordern zur Verfügung stellen mußte, und bei Streitigkeiten mit Nepal sich der Entscheidung der Regierung von Bengalen zu unterwerfen habe.

Die Provinzen Kamaon und Gerhwal, westlich von Nepal, die Thäler jenseits der ersten Bergkette und einige militairische Posten wurden dem britisch-

indischen Reiche einverleibt. Desgleichen wurden die kleinen noch mehr westlich und nördlich gelegenen Berg-Raja's wieder in ihre Rechte eingesetzt, dabei gelobend, sich den Anordnungen der Briten fügen zu wollen. Der Raja von Nepal starb bald darauf, gefolgt von seinem unmündigen Sohne, unter der Regentschaft von Bhim Sen Thapa. Seitdem ist es zu keinen offenen Feindseligkeiten mehr gekommen, selbst das Mißtrauen, welches bis noch vor nicht langer Zeit am Hofe zu Khatmandu herrschte, ist in freundschaftliche Beziehung und in eine enge Alliance übergegangen.

Dieser Krieg, verschieden von allen, welche die Briten bisher in Indien geführt hatten, wegen des eigenthümlichen Kriegstheaters und mit einem tapfern Gebirgsvolke, erregte bei dem Hofe der Direktoren die größten Besorgnisse und wurde als ganz unnöthig verdammt. Die Kosten und die Verluste standen in keinem Verhältniß mit den augenblicklichen Vortheilen; der Krieg hatte fast zwei Jahre gedauert, die Finanzen beinahe erschöpft, unter den Generalen hatte nur allein Sir David Ochterlony Umsicht und Geschick an den Tag gelegt; wenn gleich sich unter den jüngern Officieren militairische Talente und die seltensten ritterlichen Tugenden offenbarten, so bewährten die Sepoys im Gebirgskriege nicht die an ihnen gewohnte Hingebung und persönliche Tapferkeit.

Wir finden wiederum beim Hofe der Direktoren dieselbe Kurzsichtigkeit, wie sie sich zu Lord Wellesley's Zeiten darlegte; man wollte den Frieden zu erhalten oder vielmehr den Krieg zu vermeiden, Opfer bringen, welche mit der Ehre und der Sicherheit der Staaten unverträglich sind. Daher hatte Lord Hastings wohl Ursache dem Hofe der Direktoren zu sagen, daß ihm nur die Wahl blieb, entweder das Land und die Sicherheit der Unterthanen der Compagnie zu opfern oder einen unersättlichen und insolenten Nachbar durch die Gewalt der Waffen zur Vernunft zu bringen. Die Nepalesen hatten der britischen Regierung gegenüber seit beinahe zwanzig Jahren eine so hochmüthige und herausfordernde Stellung eingenommen, daß eine versöhnliche oder nachgiebige Politik das Ansehen britischer Macht in Indien bis in seine Grundfesten erschüttert hätte. Wie tief auch der politische Bildungszustand der Nepalesen war, wie wenig sich deren Regierung über den von Barbaren erhoben hatte, so beurtheilten deren leitende Männer die Lage der Briten in Indien sehr richtig, indem sie ihren Gegner in einem langdauernden Gebirgskriege erst erschöpfen wollten, und dann die auf eine günstige Gelegenheit harrenden Feinde zu gemeinschaftlicher Mitwirkung und Erhebung anzuregen hofften. Mit China,

Ava, dem Scindia, den Pindaris, dem Nawab und Ranjit Sing hatte der Hof zu Khatmandu bereits geheime Verbindungen angeknüpft; der Hof von Pekin nahm zwar eine neutrale Haltung an, drückte jedoch den Wunsch aus, daß England keinen Gesandten in Khatmandu residiren lasse, und die Nepal-Vakiele wurden im Lager der Chinesen mit einer an Verachtung grenzenden Geringschätzung behandelt. Der glückliche Ausgang dieses Krieges versöhnte den Hof der Direktoren mit den Maßregeln und der Politik des General-Gouverneurs, welchen der Prinz-Regent, als Anerkennung für seine Verdienste zum Marquis von Hastings ernannte, sowie General Ochterlony und die unter ihm mit Auszeichnung gefochtenen Officiere den Dank des Parlaments, Pensionen und andere Ehren empfingen.

So wenig vortheilhaft die Resultate dieses Krieges in pecuniärer Beziehung waren, um so wichtiger und bedeutender zeigten sich ihre Folgen in politischer Rücksicht und um so segensreicher sind solche für die Wissenschaften geworden. Erst seit diesem Frieden gewann die civilisirte Welt eine Verbindung mit Central-Asien, mit jener mächtigen Bergkette, der höchsten auf unserem Welttheile; bisher ganz unbekannte Regionen wurden unseren Blicken aufgethan, die merkwürdigsten, erhabensten und schönsten Gebirgsbildungen sind unseren Forschungen dargeboten und eine neue Pflanzen- und Thierwelt nimmt das Interesse der Naturforscher in Anspruch. Der freiesten Nation der Welt ist die hohe Aufgabe geworden — und sie hat sich diesem erhabenen Berufe mit Geschick und Weisheit unterzogen — Civilisation unter edele Gebirgsvölker zu verbreiten. Gegenden, welche vorher nur selten ein menschlicher Fuß betrat, finden wir heute von den schönsten Kunststraßen durchzogen, welche über tiefe Schluchten und gewaltsam brausende Gebirgsströme vermöge der kunstvollsten Brücken führen; und wo einst in mächtigen Urwäldern die tiefste Stille und Einsamkeit herrschte, sind Städte, Dörfer und schöne Villen von lieblichen Gärten umgeben zu sehen. Es sind die Zufluchts- und Erholungsorte der Europäer geworden, die den Einflüssen des heißen Climas entfliehen, um auf fünf bis 6000′ hohem Gebirge in einer reineren und ihrer Natur mehr zusagenden Luft, Befreiung von ihren körperlichen Leiden zu finden. Wir sind dort erst im Anfange eines neuen Lebens für Forschungen und es ist zu hoffen, wenn Indiens Hochalpen dem Forscher mehr zugänglich geworden sind, daß wir in dem ewig unerforschlichen Buche der Natur noch Manches der Menschheit nützliche und belehrende entdecken werden, was unsern Augen bisher verborgen geblieben ist.

Bald nach Beendigung dieses Krieges sollte die britische Macht in Indien auf der, vom Festlande getrennten aber mit demselben in so vielen Dingen verwandten, Insel Ceylon in einen noch unangenehmeren Kampf verwickelt werden. Seit dem Jahre 1798 gehörte diese Insel der britischen Krone, und Friedrich North wurde mit dem Gouvernement beauftragt. Damals zogen sich die Niederlassungen der Engländer längs den Küsten, während im Innern eingeborene Fürsten über ein in Trümmern gefallenes Reich, welches schon vor zweitausend Jahren in Macht und Ansehen stand, die Herrschaft ausübten. Kandy's Könige, der kostbarsten Besitzungen beraubt, haßten die Fremden als Eroberer und verachteten sie als Barbaren, wie ihnen der Europäer erschien; aber dieser war in weiterem Vordringen nur von den pestialischen Lüften abgehalten worden, welche im Inneren über beinahe undurchdringliche Waldungen herrschten.

Als die Briten die Holländer daraus vertrieben, unterstützte sie einer der Fürsten von Kandy, Hoffnungen daran knüpfend, welche unerfüllt blieben; er starb ohne Kinder, bald nachdem die Briten sich auf der Insel festgesetzt hatten, und ihm folgte der Sohn von der Schwester einer der Königinnen. Der Adigar oder erster Minister hatte mit Zustimmung der höchsten Männer des Staates, der Priester von Buddha und der des Volkes die Wahl vorgenommen.

Zwei Jahre nach dessen Thronbesteigung (1800) wurde General Macdowall, Commandirender der Truppen auf der Insel, mit einer Sendung an den Hof von Kandy beauftragt, freundschaftliche Beziehungen anzuknüpfen und wo möglich einen Subsidiar-Vertrag abzuschließen. Intriguen am dortigen Hofe begünstigten das Vorhaben, indem der Adigar den durch ihn erhobenen Fürsten verdrängen und sich an seine Stelle setzen wollte. Er hatte deßhalb Englands Beistand nachgesucht, der ihm jedoch verweigert wurde, aber um des Adigars Absichten kennen zu lernen und im Falle der Noth den König, seinem Wunsche gemäß, unter britischen Schutz stellen zu können, wurde der Gesandte mit einer starken militairischen Escorte dahin abgeschickt, zu welcher auch sechs Geschütze gehörten.

Mißtrauen und Zaghaftigkeit hielten König und Minister von ihrem Vorhaben ab, dieser empfing zwar den General an der Gränze, aber die Truppen wurden auf Umwegen und auf so schwierigen Straßen geführt, und mit einer so mißtrauischen Aengstlichkeit beobachtet, jedwede Verbindung mit dem Lande abgeschnitten, daß der General den größten Theil der Truppen zurück-

lassen mußte. Er wurde höflich aber kalt empfangen, hatte einige sehr formelle Audienzen und kehrte unverrichteter Sache heim. Seit diesem Tage waren König und Minister auf's innigste gegen den gemeinsamen Feind vereinigt; den Briten war ein Friedensbruch erwünscht. Derselbe fand sich bald, indem Eingalesen der britischen Besitzungen ihres Eigenthums beraubt worden waren; das Unrecht, vom Hofe zu Kandy zwar anerkannt, blieb unbeachtet, während sich das Volk an den Grenzen in Waffen übte. Des Gouverneurs ernste Drohungen, sich bestimmten Bedingungen zu unterwerfen oder mit Krieg überzogen zu werden, führten zur Nachgiebigkeit, aber nur momentan, indem räuberische Einfälle ins englische Gebiet stattfanden. Jetzt gab der Gouverneur in einer Kriegs-Proclamation zu verstehen, daß die britische Regierung sich es vorbehielte, die Rechte irgend eines andern Prinzen der Sonnen-Dynastie zum Throne von Kandy anzuerkennen.

General Macdowall wurde mit einer Truppen-Abtheilung von Colombo und Oberst Barbut von Tricomalie mit einer andern gegen Kandy abgeschickt; beide Abtheilungen stießen drei Meilen vor Kandy, ohne ernsten Widerstand zu finden, am Mahavali-ganga zusammen und rückten den 21. Februar in Kandy ein. Sämmtliche Einwohner hatten die Stadt verlassen und in Brand gesteckt, das Feuer wurde jedoch bald gelöscht und der Ort besetzt. Jetzt wurde in Mütü-sami, einem Bruder der letzten Königin, von Seiten der Briten ein Prätendent aufgestellt. Er traf den 4. März in Kandy ein, doch ohne irgendwie von den Einwohnern unterstützt zu werden; — denn der Adigar intriguirte so geschickt mit dem Gouverneur, daß man ihn diesem schlauen Eingalesen zu Gefallen mit einer Pension abfinden wollte, wogegen der Adigar sich anheischig machte, seinen Herrn auszuliefern und dagegen mit der Krone belohnt werden sollte.

Nach kurzem Aufenthalte, während welchem die Briten in mehreren kleinen Gefechten stets siegreich waren, nöthigten tödtliche Fieber zur Zurückziehung des größten Theils der Truppen, nur 200 Europäer und 500 Malayen unter Major Davie blieben in Kandy; bald wurden auch jene durch Krankheit und diese durch Entweichungen geschwächt. In diesem Zustande griffen der König und der Adigar mit einer großen Uebermacht am 27. Juni die Besatzung an; Major Davie vertheidigte sich sieben Stunden hindurch auf's tapferste, erschöpft schloß er eine Verabredung, wonach ihm mit seinen Truppen und Mütü-sami freier Abzug gestattet wurde. Major Davie konnte jedoch die hochangeschwol-

lene Mahavali-ganga nicht ohne Boote überschreiten, und der König versprach selbige nur, wenn ihm Mütü-sami ausgeliefert würde. Nach einigem Zaudern wurde der Forderung gewillfahrt und wie es scheint, weil die Malayen sich nicht für ihn opfern wollten; der unglückliche Fürst wurde sofort mit mehreren seiner Angehörigen getödtet. Vergeblich hatten die Malayen gehofft, ihr Leben dadurch gerettet zu haben, der König und der Adigar aber wußten die Officiere hinterlistiger Weise von den Truppen zu trennen, ermordeten erst diese und dann die Kranken, unter denen allein 132 Europäer sich befanden, auf die grausamste Art, nur Major Davie blieb unangetastet, erlag jedoch später dem Fieber in Kandy.

Dieser Erfolg ermuthigte den König; in den folgenden zwei Jahren unternahm er verschiedene Einfälle in's britische Gebiet und drang einmal bis fünfzehn Meilen vor Colombo, aber die Briten, verstärkt, machten nun erfolgreiche Angriffe in's Kandy-Gebiet. Dann hörten die Feindseligkeiten mehrere Jahre auf, indem der Adigar wegen Krankheit des Königs die Regierung leitete. Bei dessen Wiederherstellung fürchtete der Adigar für sein Leben, erhob die Fahne der Empörung, wurde gefangen und enthauptet. Sein Nachfolger Ahaila-palla, von des Königs Grausamkeit erregt, empörte sich gleichfalls, mußte vor seinem Rivalen flüchten und suchte Schutz in Colombo. Seine Familie verfiel der thierischen Grausamkeit des Königs, selbst die Kinder wurden enthauptet und unter diesen eines an der Mutterbrust; ihre Köpfe sollten die Mütter in Reis-Mörsern zerstoßen. Sie weigerten sich, aller Tortur ungeachtet, und wurden ertränkt. Selbst die Kanadyans wurden von Schrecken erfaßt, Klaggeschrei erfüllte die Stadt; aber des Königs Blutdurst blieb ungestillt, die Hinrichtungen hörten nicht auf, und selbst der Oberpriester des Buddha, ein wohlwollender und unterrichteter Mann, erlag den Verfolgungen.

Diese Zustände sowie dringende Aufforderungen von Ahqila-palla und Feindseligkeiten des Königs gegen britische Unterthanen, bewogen den Gouverneur Sir Robert Browning, dem König den Krieg zu erklären. Die englischen Truppen rückten gegen Kandy, von den Häuptlingen und dem Volke bewillkommnet, besetzten sie am 14. Februar 1815 die Hauptstadt; der König floh, wurde von den Anhängern des Ahaila-palla's gefangen genommen, den Engländern ausgeliefert, seines Thrones verlustig erklärt und als Gefangener nach Vellore geschickt, wo er 1832 starb.

Kaum hatten sich Häuptlinge und Volk von den Folgen dieser Schreckens-

herrschaft erholt, so vermißten jene den früheren Einfluß, und dieses, von den Priestern aufgeregt, welche sich in ihrer Religion, ihren Vorurtheilen und Gewohnheiten gefährdet glaubten, erhob sich 1817, angeleitet von Kapitipalla, einem Schwager des Ahaila-palla; beinahe alle Provinzen waren das Jahr darauf im Aufstande, und ein Buddhapriester wurde zum Könige ausgerufen. Es entspann sich nun ein den Briten höchst nachtheiliger kleiner Krieg, welcher bereits tausend Europäern und gegen zehntausend Eingeborenen das Leben gekostet hatte. Die Verheerungen nahmen einen so ernsten Charakter an, daß große Verstärkungen von Madras abgeschickt werden mußten. Uneinigkeiten unter den Häuptlingen förderten die Sache der Briten, der vorgeschobene König wurde von seinen Anhängern verfolgt, die Häupter des Aufstandes wurden gefangen und enthauptet, und die britische Macht gewann festen Fuß in Ceylon. Zweckmäßige Einrichtungen, wodurch des Volkes Lasten erleichtert und die Gerichtsbarkeit und Verwaltung der Adigars unter Controle von Engländern gestellt wurde, versöhnte die Einwohner mit diesem Wechsel. Die neuen Herrscher gewannen auch dadurch Anhang, daß im ersten Tempel zu Kandy, der dalada ein Zahn des Buddha, aufgefunden wurde, dessen Besitz der Sage nach das Recht der Herrschaft giebt.

Mit Zunahme des Macht-Einflusses der Briten in Indien, wurde die Regierung gegen ihren Willen gezwungen, den Schiedsrichter oder Friedensstifter in Nachbarländern zu machen, von denen sie sich noch fern zu halten wünschte. Zu diesen gehörte Cütch. Der Fürst dieses Landes erlag dem Einflusse zweier Abentheurer, eines Hindu-Kaufmannes und eines Araber-Söldlings, welche sich um die Herrschaft stritten und englische Unterstützung beanspruchten. Als der Hindu starb, blieb der Araber bis 1813 unumschränkter Minister; aber bei seinem und des Rao's (Fürsten) Tode in demselben Jahre, befanden sich die Angelegenheiten des Landes in sehr verwickeltem Zustande. Der Rao war von seinem Minister zum mohamedanischen Glauben bekehrt worden, und hinterließ einen Sohn, Manüba oder Bharmalji von einer Mohamedanerin. Die Ihareja Rajputen, deren Haupt der Rao ist, erklärten ihn für einen Verworfenen und erhoben den Neffen des Verstorbenen, Lakhpati auf den Thron. So bildeten sich zwei Parteien im Lande, Anarchie herrschte und die Häuptlinge kündigten jeden Gehorsam auf. Da nun die Halbinsel nur durch einen schmalen und niedrigen Landstrich, den Ran, von Guzerat getrennt ist, der zwar theilweise vom Meere überschwemmt wird, jedoch zeitweise trocken

liegt, so verpflichteten die Verbindungen mit dem Gackwar die Engländer zum Einschreiten. Denn plündernde Banden setzten von Wagar aus, dem östlichen Cutch, nach Kattiwar, oder in Booten, und ermordeten die Bewohner der Dörfer, steckten dieselben in Brand und trieben das Vieh hinweg. Es sollten Truppen gegen Bhuj der Hauptstadt von Cütch geschickt werden, woselbst Rao Bharmaljie eine Art Autorität gewonnen, indem sein Rival, noch zu jung, sich mit ihm versöhnt hatte. Der Rao schien den Plünderungen Vorschub zu leisten und befahl dem britischen Agenten, einem Eingeborenen, seine Hauptstadt zu verlassen. Ein Aufstand einiger Rajputhäuptlinge in Kattiwar, welche vom Peischwa (1814) aufgeregt waren, ermunterte ihn zu diesem feindseligen Schritte, indeß entschiedene Maaßregeln des Major Walkher und ein starkes Corps unter Oberst East stellten die Ordnung wieder her.

Hierauf erhielt Oberst East den Befehl, gegen Cütch vorzugehen, weßhalb er im December 1815 über den Ran setzte, sich erst der Feste Anjar bemächtigte und dann Bhuj bedrohte. Der Rao und fünf der Häuptlinge unterwarfen sich; dem Vertrage gemäß mußte er die Kosten des Krieges tragen, die Geplünderten entschädigen, das Fort und den Distrikt von Anjar abtreten, zwei Laks Jahrestribut zahlen und einen britischen Agenten aufnehmen; wogegen die Engländer ihm den Thron garantirten. Die Plünderer von Wagar zogen sich in die große Parkür-Wüste zurück, wo Truppen des Rao ihre Bewachung übernahmen.

Oberst East wurde nun beauftragt, die Häuptlinge des Distrikts von Okamandel, an der südöstlichen Seite des Cütch britischer Obergewalt zu unterwerfen, weil nur dadurch allein der hier noch herrschenden Seeräuberei ein Ende gemacht werden konnte. Das Fort von Dingi wurde mit Sturm genommen, der Häuptling der heiligen Stadt Dwârka übergab sich noch ehe die Batterieen das Feuer eröffneten, der Raja von Bate unterwarf sich unter gleichen Bedingungen, vor Wasaye wurde der gefürchtetste der Piraten getödtet, und nach einigen Wochen im Mai 1816 kehrte Oberst East nach dem Festlande zurück. Der Distrikt selbst wurde das Jahr darauf dem Gaekwar abgetreten.

Der Hof von Baroda stand noch unter der besondern Controle des Oberst Walker, dessen umsichtige Verwaltung, wobei ihm der Minister Tateh Sing und Gangadhar Sastri, des Obersten Beistand, trefflich unterstützten. Die Schuldenlast erleichterte sich und die Finanzen wurden gehoben. Eine mächtige

Partei am Hofe wirkte für die Wiedereinsetzung des früheren Ministers, eines Intriguanten, den man nach Bombay hatte schaffen müssen, wo er sich mit dem Peischwa in geheime Verbindungen einließ und selbst den Gaekwar hineinzuziehen wußte.

Am Hofe zu Hyderabad hatten sich der Nizam und sein von ihm gewählter Minister Münir-ül-Mülk, den niedrigsten Ausschweifungen hingegeben, und überließen die Regierungsgeschäfte ausschließlich des Ministers Deputirten, dem gewandten Chandu-Lal; dieser verdankte seine Stellung allein den Engländern und fügte sich den Weisungen des Residenten. Die Söhne des Nizam, welche gleichfalls ihrer gänzlichen Unfähigkeit wegen von Stellen ausgeschlossen werden mußten, die Umsicht und Thätigkeit erforderten, folgten dem Beispiele des Hofes. Besonders abscheulich war das unsittliche Treiben der beiden jüngsten Prinzen, welche mit ihrem Anhange, dem Auswurf der Menschheit, Furcht und Schrecken unter den friedlichen Einwohnern verbreiteten, weder Eigenthum noch Leben waren mehr sicher, und selbst der Nizam und seine Familie von ihnen bedroht. Da alle Vorstellungen des Residenten vergeblich waren, so sollten die Prinzen in ihrem Palast unter Gewahrsam gehalten werden, womit eine Abtheilung von des Nizams regulairer Infanterie beauftragt wurde, aber als sich die Truppen dem Palast näherten, wurden sie mit Gewehrfeuer empfangen, ein Officier blieb, und der Führer, nachdem das Thor vermöge Pulver gesprengt worden war, hielt es für geeignet, sich zurückzuziehen. Eine allgemeine Aufregung verbreitete sich in der Stadt, einige der Omrahs riethen dem Nizam, seine Beschützer zu vernichten, und im Volke sprach sich der Wunsch aus, den jüngsten der Prinzen auf den Thron zu setzen. Es war ein gefahrvoller Moment, denn das Subsidiär-Corps stand im Felde, nur eine geringe Abtheilung befand sich in den Cantonnements, und außer einer zahlreichen und unruhigen Bevölkerung befanden sich 10,000 Patansoldaten in der Nachbarschaft, mit deren Auflösung der Resident eben beschäftigt war. Bei dieser Gelegenheit, wo der Nizam zur Thätigkeit gezwungen wurde, zeigte er eine Entschlossenheit, die man von ihm nicht erwartet hatte, seine bestimmte Haltung und die kluge Handlungsweise des Residenten verhinderten einen allgemeinen Ausbruch. Die Europäer wurden aus der Stadt gezogen, weder den Häuptlingen noch dem Volke wurde erlaubt, sich zu versammeln, und Verstärkungen wurden von Akole und Bellari beordert. Obgleich Chandu Lal sich fürchtete, die Festnehmung der Prinzen zu veranlassen, so drang dennoch der

Resident ernstlich darauf, und noch ehe die Verstärkungen eintrafen, wurden die Prinzen nach Golconda in die Verbannung geschickt (1816).

Sowie am Hofe des Nizam der Resident zu einer strengen Ueberwachung gezwungen war, so auch an dem des Nawab von Lüknow; doch hier gelang es dem Nawab, den Marquis Hastings, oder vielmehr die einflußreichen Räthe zu Calcutta, beim Abgange des Lord Minto für sich zu gewinnen. Der Resident wurde angewiesen, nur in den wichtigsten Angelegenheiten seinen Einfluß geltend zu machen, so daß Sadat Ali bis zu seinem Tode (11. Juli 1814) sich ganz allein überlassen blieb. Seine größte Freude war, Schätze zu sammeln, und man fand bei seinem Tode, daß er in den eilf Jahren seiner Regierung dreizehn Millionen Pfund Sterling in seinem Palaste zusammengehäuft hatte.

Ihm folgte sein ältester Sohn unter dem Namen Ghazi-ud-din Hyder; der den Thron allein dem Einflusse des Residenten Major Baillie verdankte, indem der zweite und Lieblingssohn des Verstorbenen dazu ausersehen war. Aus Dankbarkeit lieh der Nawab den Rathschlägen des Residenten ein williges Ohr; zu Ministern wurden nur solche Männer ernannt, die derselbe vorschlug, und mit Hülfe derselben sollten solche Reformen in's Werk gesetzt werden, welche dem Volke die Last erleichtern und Gerechtigkeit herrschend machten. Aber leider wurden hierbei dieselben Irrthümer begangen, deren man sich in den Besitzungen der Compagnie schuldig gemacht hatte, es wurden dem Volke Einrichtungen aufgedrungen, die ihren Gewohnheiten fremd waren, unklar ihren Begriffen und widerstrebend ihren Gefühlen. Daher kam es, daß an einem Hofe wie dem zu Lüknow die Höflinge dem Residenten und den Ministern des Nawabs Vertrauen sehr bald entzogen, so daß dieser in seinen eigenen Räthen nur des Residenten Spione sah.

Es war zu dieser Zeit, im Oktober 1814, als der Marquis Hastings, um dem Kriegstheater näher zu sein, sich nach Cawnpore begeben hatte. Kaum eingetroffen, besuchte ihn der junge Nawab; der General-Gouverneur erwiederte bald darauf den Besuch in Lüknow, bei welcher Gelegenheit der Nawab der Compagnie ein Geschenk von einer Million Pfund Sterling anbot. Als Geschenk wurde es dankbar abgelehnt, dagegen als Anleihe angenommen, und von den sechs Procent Zinsen sollten Pensionen geleistet werden, deren Zahlung dem Nawab oblag. Zugleich übergab der Nawab ein Memoir, in dessen verwirrter Zusammenstellung sich Unzufriedenheit über seine bisherige abhängige Stellung aussprach, wenngleich er seine persönliche Zuneigung für Major

Baillie bezeugte, so konnte er doch nicht umhin, sich über ihn zu beklagen. Im Verfolge von Unterhandlungen und persönlichen Besprechungen mit dem General-Gouverneur und seinen Räthen, welche die Gründe zu diesen Beschwerden darlegen sollten, ergab sich's, daß der Nawab den Einflüsterungen von solchen Leuten, Europäern wie Eingeborenen, folgte, die sich seiner bedienen wollten, den Residenten zu entfernen, um dadurch Gewalt über ihn zu gewinnen. Der Nawab erklärte wiederholentlich, bösen Rathschlägen gefolgt zu sein, weil man ihm glauben gemacht habe, daß Anklagen gegen den Residenten dem General-Gouverneur erwünscht sein würden; er entfernte diese angeblichen Rathgeber, welche versicherten, ihrem Herrn niemals solche Dinge in den Mund gelegt zu haben. Dies Gewebe von Hofintriguen an einem indischen Hofe, besonders einem solchen wie dem des Nawab, wo Hinterlist und Lüge die bewegenden Mittel sind, charakterisiren die Denk- und Handlungsweise jener moralisch und sittlich so tief gesunkenen Völker.

Der General-Gouverneur that Alles, was in seiner Macht stand, um dem Nawab seine Stellung so unabhängig als möglich zu machen, weßhalb der Resident angewiesen wurde, nur dann einzuschreiten, wenn des Nawabs Maaßregeln den britischen Interessen unmittelbar nachtheilig wären; dem Nawab sollte die freie Verwaltung seiner Besitzungen bleiben, und ihm sollte bei allen öffentlichen Gelegenheiten als „einem unabhängigen Fürsten" begegnet werden. Auf diese Weise hoffte Lord Hastings am besten ein geneigtes Ohr zu finden, wenn die Umstände es gebieten sollten, aber die dadurch hergestellte Vertraulichkeit war von nicht langer Dauer. Der Krieg in Nepal erforderte große Ausgaben, man wußte, welche Schätze der Nawab aufgehäuft hatte, weßhalb der Resident beauftragt wurde, noch ein Crore Rupien von Ghazi-ud-din zu entleihen. Das Geld wurde verabfolgt, doch unwillig, und der Resident sah täglich mehr und mehr, daß er allen Einfluß verloren hatte. Major Baillie beschwerte sich in einem Schreiben an Lord Hastings darüber, rechtfertigte seine Handlungsweise und ließ durchblicken, daß des General-Gouverneurs Vorurtheile gegen ihn, hervorgerufen durch des Nawabs Intriguen, dabei nicht ohne Einfluß gewesen wären. Hierauf wurde Major Baillie im Oktober 1815 abberufen, und der Nawab sich vorläufig allein überlassen. Es war dieser Schritt insofern zu rechtfertigen, als Major Baillie, in Charakter und Prinzipien zu den edelsten seines Standes gehörend, leider damit nicht das einnehmende und versöhnliche Wesen verband, womit er seinen Rathschlägen leichter Eingang verschaffen konnte, so

aber zeigte er sich oft rücksichtslos, selbst beleidigend bei solchen Angelegenheiten, wo ein nachsichtsvolles Eingehen in das Wesen und die Denkweise des Nawab und seiner Rathgeber leicht zum Ziele geführt hätte.

Beinahe zu derselben Zeit, im Frühjahr 1814, sollte vermöge eines kleinen Beitrags der Einwohner anstatt der sogenannten Haustaxe, welche in Bengalen unwillige Aufnahme fand, um die Kosten für Ausübung einer Stadtpolizei zu decken, in den Distrikten von Benares und Bareilly, eine nach Erfordern nöthige Anzahl von Wächtern oder Chowkidars errichtet werden. In allen Orten wurde die Maaßregel friedlich in's Werk gesetzt, ausgenommen in Bareilly, wo die Einwohner, Nachkommen von Affghanen und Mohamedaner, wegen ihres ungestümen Wesens und der Sucht sich zu schlagen bekannt waren, und wo viele Familien lebten, welche in Folge des Regierungswechsels ihre einflußreichen Stellen verloren hatten. Bei Mohamedanern ist religiöser Fanatismus bald in den Gemüthern angeregt, besonders da der Kotwal (Chef der Polizei), ein Hindu, anmaßend und tyrannisch verfuhr, und durch zufällige Verwundung einer Frau die Massen in Bewegung setzte. Da der Magistrat ihre Klage an die Gerichte verwies, erklärte der Mufti, daß weder der Menschen Leben noch Ehre in Bareilly sicher sei; die Aufregung nahm einen mehr religiösen Charakter an, es kam zu einem Gefecht, in welchem der Mufti leicht verwundet sich nach der Capelle Shahb'ara zurückzog, wo seine Begleiter die grüne Flagge des Islam aufsteckten. Die zur Verfügung des Magistrats daselbst stehenden Truppen waren zu schwach, Verstärkungen wurden verlangt, und als diese eintrafen, versuchte man, sich auf friedlichem Wege zu verständigen. Der Mufti hätte jetzt gerne nachgegeben, allein, getrieben von seinen Anhängern, mußte mit Waffengewalt eingeschritten werden, wobei mehr als dreihundert Insurgenten auf dem Platze blieben, noch mehrere waren verwundet; endlich machte das Eintreffen des 13. Regiments diesem gefährlich drohenden Aufstande ein Ende. Die Stadt unterwarf sich den Verordnungen, und der Mufti nebst den hauptsächlichsten Anstiftern wurden aus den Besitzungen der Compagnie verbannt.

Eine andere Bewegung in den westlichen Provinzen war weniger gefährlich, weil hier die Regierung das Wohl des Volkes im Auge hatte. Im Duab maßten sich einige der großen Talukdare Privilegien an, wodurch das Landvolk gedrückt wurde und welche frühere schwache Regierungen nicht hindern konnten. Unter diesen kleinen Häuptlingen war der Talukdar oder Zemindar von Daya-

ram, im Distrikt von Aligerh, der mächtigste und der widerspenstigste. In seiner Residenz, einem starken Fort neben der Stadt Hatras, glaubte er sich sicher, indem er über 8000 Waffenfähige gebot, zu denen 3500 Reiter gehörten. Damit seine schnelle Unterwerfung andern Unruhigen zum Beispiel diene, wurde ein beträchtliches Corps nebst großem Belagerungstrain gegen ihn abgeschickt. Bevor man jedoch zum Aeußersten schritt, wurden Anerbietungen gemacht, unter andern auch, daß er seine Feste demoliren solle. Er weigerte sich, die Belagerung begann, die Stadt fiel nach wenig Tagen, und als in der Feste ein Pulvermagazin aufflog, flüchtete sich Dayaram mit mehreren seiner Anhänger und es gelang ihm, zu Amir Khan zu entkommen. Nach zwei Jahren erhielt er die Erlaubniß zurückzukehren, weil er Gehorsam gelobte, und erhielt einen Jahrgehalt als Entschädigung für seine vermeintlichen Ansprüche.

Derselbe, dem Gesetze und dem Rechte abholde Charakter, zeigte sich unter den kleinen Raja's in den Besitzungen südlich von Behar bis zu den nördlichen Circars, wo Zustände herrschten, wie sie uns von den deutschen Rittern des zwölften Jahrhunderts geschildert werden. Jene Länder sind von den wenig gehobenen Abzweigungen der Vindhyabergkette durchzogen, bedeckt mit undurchdringlichen Waldungen, spärlich bewohnt von den Resten der Ureinwohner, welche, von Hindu's und anderen ihnen überlegenenen Stämmen dahin gedrängt, hier Zuflucht suchten, um ihr Leben im Kampfe mit den wilden Thieren zu fristen; den tödtlichen Ausdünstungen der Malaria ausgesetzt, erreichten sie selten ein hohes Alter. Selbst in diesen Wildnissen wurden sie aus ihren Hütten von Abenteurern vertrieben, welche auf Eroberungen ausgingen, sich der besten Punkte bemächtigten, kleine Fürstenthümer bildeten, die Ländereien dann unter ihre Anhänger mit der Bedingung vertheilten, daß sie sich auf Verlangen zu Kriegsdiensten stellen mußten. So erwuchs ein Geschlecht, welches mit den Gewohnheiten des wilden Jägers das Unruhige und Widersetzliche des militairischen Abenteurers verband; nur die persönliche Achtung vor Denjenigen, die von den ersten Führern abstammten und welche von ihnen als ihre Häuptlinge angesehen wurden, rettete sie vor einer gänzlichen Anarchie. Diese Raja's, zwar unter sich und mit ihren Anhängern in stetem Kampfe, gaben dennoch dem Ganzen eine Art Verbindung.

Unter solch einem Volksstamme, von dessen Charakter und Bedürfnissen man kaum eine Kenntniß hatte, sollten Rechte und Gesetze eingeführt werden, wie sie aus den Gewohnheiten der civilisirtesten menschlichen Gesellschaft ent-

sprungen sind. Natürlich war ein fortwährendes Auflehnen dagegen die Folge, Truppen mußten nach Gegenden aufgeboten werden, den Frieden und das Gesetz wieder herzustellen, wo das Clima der schädlichste Feind war. Zu jener Zeit (1816) war die Regierung von Madras mit drei Aufständen in den nördlichen Circars beschäftigt, Bengalen mußte den heftigen Ausbruch in Raingerh und die weit verbreiteten Unruhen in Cüttack unterdrücken.

Die erblichen Raja's oder Zemindare jener nördlichen Circars beanspruchten sowohl politische als Besitzrechte, bezahlten zwar der gerade herrschenden Regierung einen Tribut, ohne sich jedoch als deren Beamte für die Einziehung der Einnahmen anzusehen. Anders unter den Briten, wo eine Besitzverpflichtung nebst dem Betrage des Tributs festgestellt wurde; aber diesen wurde von den Raja's nicht immer nachgekommen, ihre Ländereien mußten veräußert werden, was mit den Aufständen der Häuptlinge endete. Dazu kam die Durchsetzung des Rechts, die Einführung der Darogapolizei und Strafe gegen Eigenthumsverletzung. Unruhen der Art herrschten hier fortwährend; so war der erbliche Verwalter von Kimedi von Gegnern vertrieben worden, deren Rechte die Regierung anerkannte; in den Moheri-Ländern war die Rani, der letzte Nachkomme einer alten Familie, wegen Verkaufs ihres Besitzes verlustig gegangen, wobei stets die Truppen in Anspruch genommen werden mußten. Desgleichen mußte der Raja von Gümsar festgesetzt werden, weil er sich den Polizei-Verordnungen gewaltsam widersetzte; seine Leute gehörten zu den wildesten, weshalb drei Regimenter dahin geschickt werden mußten.

In Cüttak ereigneten sich Aufstände von noch größerer Verbreitung, deren Unterdrückung mehr Zeit und Kräfte in Anspruch nahm. Auch hier war die Art der Abgaben-Einziehung von den Ländereien die Ursache der Mißstimmung, die aus der gänzlichen Unkenntniß Derjenigen entsprang, welche die Taxsummen nach dem Bodenertrage festgestellt hatten. An diese Unzufriedenheit reihte sich die über die hohen Salzpreise. In der Provinz Cüttak ist das Land unter zwei besondere Classen vertheilt: das Mogulbandi, aus einem offenen und fruchtbaren Lande bestehend, und die Ländereien, welche von den Roizwara bewohnt sind, ein schmaler Strich längs der Seeküste, der sich westlich über ein weit ausgedehntes und wildes Hügelland ausbreitet und von dem Mogulbandi begrenzt ist, erstere wurden nach den Prinzipien in Bengalen besteuert, letztere dagegen sehr niedrig, aber mit der Verpflichtung zu Militairdiensten. Unter den Rajwara-Ländereien war der Khürda-Distrikt der ausgedehnteste, westlich nahe

dem berühmten Wallfahrtsorte von Jagernauth gelegen. Dessen Raja, ein Nachkomme der einst so mächtigen Gajapali, Könige von Orissa, war das anerkannte Haupt all der kleinen Zemendari, und dem Volke besonders theuer, weil er mit dem heiligen Privilegium der Reiniger (Feger) des Tempels des Vischnu erblich belehnt war. Der Raja hatte unter den Mahratten nur eine geringe Abgabe geleistet, die Anforderungen der Briten erklärte er nicht erfüllen zu können, weshalb seine Ländereien von besonders deshalb angestellten Officieren verwaltet wurden und er selbst erhielt die Erlaubniß, in Puri zu residiren, wo ihm eine jährliche Malikana (Rente) verabreicht wurde, damit er seinen Tempelpflichten nachkommen könne.

Unbegreiflicherweise hatte man den Bodenwerth und die Erzeugnisse sehr überschätzt, das Volk verarmte mehr und mehr, so daß die ihrer Besitzungen entsetzten Paiks und Ryots von Khurda sich in Verzweiflung dem erblichen Zahlmeister (Bakshi) des Rajas, Jagbandhu, anschlossen, welcher von eingeborenen Beamten gleichfalls seines Erbtheils beraubt war und sich an die Spitze der Unzufriedenen gestellt hatte. Unterstützt von den wilden Gümsar-Stämmen, befand er sich in wenig Wochen an der Spitze von 3000 Mann. Vom Volke überall bewillkommt und vom Erfolge begünstigt, besetzte er selbst Jagernauth, plünderte und zerstörte die öffentlichen Gebäude, und nöthigte alle gegen ihn abgeschickten Truppen zum Rückzuge; glücklicherweise mied der Raja, sich ihm anzuschließen. Eine starke Truppenabtheilung mußte dahin abgeschickt werden; aber obgleich durch Güte und Strenge die Ordnung im Allgemeinen wieder hergestellt wurde, so konnte man sich nie des Jagbandhu und anderer Führer bemächtigen, welche unter den Khünds von Gümsar Schutz fanden und wo Niemand sie verrathen wollte. Versöhnlichen und weisen Maaßregeln ist es zu danken, daß die Provinz im August 1819 so beruhigt war, daß eine allgemeine Amnestie verkündet werden konnte; selbst Jagbandhu stellte sich 1825 und erhielt Erlaubniß, in Cüttak zu residiren, wo ihm eine Pension bewilligt wurde. Diese in dem weiten Reiche scheinbar unbedeutenden Ereignisse dienten den Briten zur Warnung in ihren Beziehungen zu den Eingeborenen, und geben uns ein charakteristisches Bild von dem Zustande der Völker Indiens.

Dagegen wenden wir uns nun zu einem wichtigeren Gegenstande, der politischen Gestaltung der Mahratten-Reiche, deren Beziehungen und Feindseligkeiten mit den Briten und zum Kampfe mit den Pindaris und deren gänzlicher Ausrottung.

Mit dem Hofe zu Puna bildete sich kein offenes und freundschaftliches Verhältniß; des Peischwa's Forderungen an Baroda und Hyderabad waren noch nicht geordnet, was er den Engländern zur Last legte, sie hielten ihn ab, sich auf Kosten der Schwächeren zu bereichern, und sie waren es, welche seine Oberherrschaft als Haupt der Mahratten nicht anerkennen wollten. Baji Rao hatte dennoch dem Traktat von Bassein zuwider, mit den Höfen zu Gwalior, Indore und Nagpur geheime Verbindungen angeknüpft; aber lasterhaften Gewohnheiten hingegeben, fehlte ihm die Kraft und Entschlossenheit zu handeln, weshalb er sich in Intriguen gefiel. Eifersüchtig auf seine Würde, herrsch- und ehrsüchtig, schenkte er sein Vertrauen nur Leuten niederen Standes, die ihm schmeichelten, und in ihrer aus Unwissenheit hervorgehenden Kühnheit dadurch zu Handlungen verleiteten, welche gegen seine Ueberzeugung waren und die er nachher bereuete. Wenn er Vorliebe für irgend ein Projekt gewann, so ruhete er nicht eher, als bis er es in's Werk gesetzt hatte; ebenso ausdauernd war er in seiner Bosheit, eine ihm wiederfahrene Beleidigung konnte er nie vergessen. Sonst milde und selten grausam, gewissenhaft in seinen Geldangelegenheiten, beobachtete er als Brahmane aufs strengste alle Vorschriften seines Glaubens; ein Sclave des tiefsten Aberglaubens widmete er einen großen Theil seiner Einnahmen frommen Personen oder Stiftungen, und gefiel sich in Pilger-Wanderungen nach verschiedenen heiligen Orten in seinem Lande. Von dem unglücklichen Gedanken befangen, selbst regieren zu müssen, wollte er sich den Weisungen seiner britischen Rathgeber entziehen, wodurch er nur noch schneller seinen gänzlichen Untergang herbeiführte.

Während des Krieges mit Nepal ließen sich die Rathgeber des Peischwa in einem mehr herausfordernden Tone hören, sprachen stets von ihres Fürsten Rechten, von dem Tribute, den frühere Peischwa's aus Bengalen erhoben hätten und von dessen Stellung als Haupt der Mahratten. An der Spitze dieser Partei stand Trimbukji Danglia, des Raja's Liebling, ihm ganz ergeben, aber der unfähigste und unglücklichste Rathgeber. Er gewann als Bote und Spion des Peischwa's Aufmerksamkeit, stieg schnell zu Macht und Ansehen, wurde seines Herrn Gefährte in Privat-Vergnügungen, der Vertraute all seiner Absichten und der besondere und einzige Gegenstand seiner Zuneigung. Trimbakji erwiederte dies durch eine innige Hingebung; im Eifer dieselbe darzulegen und aus Unwissenheit, ließ er den Schleier mahrattischer Diplomatie fallen und offenbarte Meinungen, die zwar dem Ohre des Peischwa angenehm

waren, aber seinen Interessen den größten Schaden thaten. Man wußte, daß das, was der Vertrauete so unbedacht äußerte, die inneren Gedanken seines Fürsten waren.

Noch waren des Peischwa's Forderungen an den Gaekwar nicht geordnet, zu diesen gehörte ein Theil des Tributs, den die Häuptlinge von Kattiwar entrichteten, welcher einigemale durch den Gaekwar geleistet worden. Jetzt verlangte der Hof zu Puna dies selbst einziehen zu wollen, was unverträglich mit den Verträgen war, welche die britische Regierung mit jenen Häuptlingen abgeschlossen hatte, deshalb mußte dem Peischwa erklärt werden, daß man britischer Seits auf die Einziehung gedachter Tribute nicht verzichten könnte. Ein anderer Gegenstand des Streites war die Verwaltung eines Theils der Revenuen von Ahmedabad, welche der Gaekwar vom Peischwa seit 10 Jahren erhalten hatte, und als Jener im Jahr 1814 auf eine ewig dauernde Erneuerung antrug, um ferneren Streitigkeiten vorzubeugen, verweigerte der Peischwa diese gerechte Forderung. Dies zu vermitteln, wurde mit Bewilligung der Regierung von Bengalen, welche wünschte, daß diese beiden Staaten sich unter einander verständigen sollten, in Gangadhar Shastri ein Agent von Baroda nach Puna abgeschickt. Derselbe war mit der Lage der Dinge vertrauet und besaß das Vertrauen der Residenten beider Höfe; bat jedoch sich seiner persönlichen Sicherheit wegen unter den Schutz der Engländer stellen zu dürfen, bevor er sich an den verrätherischen Hof von Puna begab.

Shastri's Zuneigung für das englische Interesse machte seine Sendung dem Peischwa nicht angenehm, ihn daher vorher zu gewinnen, wirkte Trimbükjie auf seine Eitelkeit, welche ihn mehr als es gut war beherrschte, machte ihm glauben, daß der Peischwa seine Talente bewundere, sich ihn als Minister wünsche, und als einen Beweis dieser Gesinnungen seine Schwägerin dem Sohne des Shastri zur Gattin geben wolle. Dies schmeichelte seiner Eitelkeit, und leichtgläubig genug, machte er bereits alle Anstalten zur Vermählung, dann aber befürchtend, daß der Gaekwar glauben könnte, er vernachlässige dessen Interesse, wurden nicht nur alle Vorbereitungen wieder eingestellt, sondern er untersagte seiner Gattin, den Palast des Peischwa zu betreten, damit sie nicht Zeuge der Ausschweifungen sei, denen jede Frau ausgesetzt war, welche sich dahin begab. Bajie Rao konnte dies nie vergeben, wogegen ihm Trimbükjie, mit der Miene größter Freundschaft liebevoller denn je entgegen kam.

Sein Empfang von Seiten des Peischwa war kalt und entmuthigend,

man mied, sich auf Unterhandlungen einzulassen, und Shastri sah bald, daß auch eine Partei an seinem Hofe, welche von dem schwachen Fürsten im Geheimen selbst unterstützt wurde, ihm entgegen arbeitete. Agenten derselben erschienen beinahe zu gleicher Zeit in Puna; solch Intriguengewebe gefiel dem Peischwa, es war in seinem Charakter und er ließ sich verführen ein Labyrinth zu betreten, dem er sich nur mit Gefahr wieder entwinden konnte.

Der Peischwa begab sich auf eine Pilgerfahrt nach Pünderpur, wohin Shastri ihn begleitete, obgleich sein College in Puna ihn warnte, dahin zu gehen. Am Abend des 14. Juli (1814) hatte er beim Peischwa gegessen und wurde von Trimbükji nach Tische aufgefordert, mit ihm nach einem Tempel zu gehen, um ihre Andacht zu verrichten. Shastri entschuldigte sich, weil er sich unwohl fühlte, gab aber auf wiederholtes Zureden nach und begab sich, von wenigen Leuten seiner Umgebung begleitet, nach dem Tempel. Nachdem er seine Andacht verrichtet hatte, bezeugte er seine Verehrung dem Peischwa, welcher auf der oberen Veranda des Tempels saß. Vom Fürsten ganz besonders wohlwollend empfangen, denn die liebenswürdige Art und Weise des Bajie Rao hatte etwas gewinnendes, kehrte er voll der angenehmsten Eindrücke und in der glückseligsten Stimmung heim; aber er hatte kaum dreihundert Schritte zurückgelegt, als er von Bewaffneten auf der Straße angegriffen und buchstäblich in Stücke zerhauen wurde. Die Mörder hatte Trimbükjie geworben, einer der geheimen Agenten von Baroda hatte ihnen das Opfer gezeigt und der Peischwa die Ermordung gebilligt; von einem Brahmanen besonders abscheulich, weil sie auf geheiligtem Grunde geschah.

Der britische Resident, Mountstuart Elphinstone, drang aufs ernstlichste auf die strengste Untersuchung und Bestrafung der Mörder, jene brachte die Wahrheit zu Tage, und man drang darauf, daß Trimbükjie ausgeliefert werden solle. Nach langem Zaudern und vielfachen Rechtfertigungen, wonach Shastri's Tod das Werk der Vorsehung sei, sah sich der Peischwa endlich gezwungen, nachzugeben, und überlieferte seinen Liebling unter der Bedingung, daß ihm sein Leben geschenkt werde. Trimbükjie wurde unter starker Eskorte nach Thanna in Gewahrsam gebracht, und die Emissäre von Baroda wurden nach Guzerat zurückgeschickt.[19])

Die geheimen Verhandlungen, welche der Peischwa mit den anderen Mahrattenfürsten angeknüpft hatte, waren nicht ohne Einfluß geblieben, er erinnerte sie an ihre frühere Unabhängigkeit und regte die Idee an, alle ihre

Kräfte mit einem Fürsten zu vereinigen, welcher das anerkannte Oberhaupt der Mahratten-Union war. Berar mußte gegen die Einfälle des Amir Khan und die der Pindaris von englischen Truppen geschützt werden; der Kosten und Mühen eines solchen Schutzes überhoben zu sein, der in Berars Interesse stattfand, bemühete sich die britische Regierung ihn zu einem Subsidiar-Vertrage zu bewegen. Aber Raghojie Bonsla wußte, daß man ihn nicht diesen Horden opfern würde, wollte sich deßhalb nur dann dazu verstehen, wenn die britische Regierung seinem Vorhaben einen Theil von Bhopal mit seinen Ländern zu vereinigen, nicht entgegen treten würde. Bald darauf, als Amir Khan zurückgetrieben und die britischen Truppen zurückgezogen waren, schloß er deshalb einen Vertrag mit dem Scindia wegen Einverleibung von Bhopal, dessen Länder unter der Conföderation verheilt werden sollten. Im Herbste 1813 rückten zwei Armeen, die eine unter Sadik Ali von Nagpur, die andere von Gwalior unter Jaggú Bapú in die Bopal-Länder. Der Vezir Mohamed warf sich mit allen Truppen, die er in der Eile zusammenbringen konnte nach Bhopal und beschloß sich darin bis aufs Aeußerste zu vertheidigen. Dieser Ort liegt auf einer unebenen Erhöhung nicht weit von den Vindhyabergen und hat vier Meilen im Umfange, drei Seiten waren von einem starken Wall ohne Graben eingeschlossen, die südliche dagegen von einer Citadelle vertheidigt, welche am steilen Ufer eines künstlichen Sees lag, dessen Ufer mit einer Hügelreihe in Verbindung gebracht waren, die sich westlich der Stadt in einer Länge von fünf Meilen und einer Breite von einer Meile hinzogen.

Die meisten Einwohner hatten den Ort verlassen müssen, die Besatzung bestand aus 5000 bis 6000 Mann, welche sich gegen ein Heer von einigen fünfzigtausend Mann vertheidigen sollten. Im Oktober 1813 begann die Belagerung, im December waren drei Seiten eingeschlossen, aber der Vezir und sein Sohn schlugen alle Angriffe gegen die Citadelle mit wahrem Heldenmuthe ab. So kam das Frühjahr 1814 heran, die Besatzung hatte durch Hunger aufs schrecklichste gelitten, ihre Anzahl war durch Krankheit, Hungersnoth und Entweichung auf kaum fünfhundert gesunken, als im März Jaggú Bapú starb. Sein Tod und die Gebräuche für seine Beerdigung gaben der Besatzung Ruhe und Zeit, die Wälle der Stadt auszubessern. Im Mai gelang es Sadik Ali einen Rajput-Officier der Besatzung zu gewinnen, welcher in der Nacht eine Abtheilung von 500 Mann der Nagpurtruppen auf der Stelle hineinließ, wo ihm die Vertheidigung anvertrauet war. Die Mahratten sahen sich schon als

Herren der Feste an und warteten bis Tagesanbruch bei dem Mausoleum einer der Nawabs von Bhopal und legten die Waffen ab um zu ruhen. Ihr Eintritt war jedoch entdeckt, Vezir Mohamed sah, daß kein Augenblick zu verlieren war und eilte, obgleich er nur dreißig Mann zusammen bringen konnte, den Feind anzugreifen. Die Mahratten wurden vollständig überfallen, Viele erlagen dem ersten Feuer der Patanen, welche den Moment der Verwirrung benutzend, sich mit ihren Schwertern auf die Mahratten stürzten und zur Flucht zwangen. Mehr als hundert wurden getödtet oder verwundet. Dieser Unfall entmuthigte Sadik Ali, ermüdet nach beinahe neun Monaten seinen Zweck nicht erreicht zu haben, erklärte er, daß ein Traum ihm verboten habe die Belagerung fortzusetzen, und ungeachtet aller Vorstellungen von Scindia's Officieren, brach er das Lager ab und marschirte nach Nagpur zurück; vierzehn Tage später folgten die Mahratten und zogen sich zur Beziehung der Quartiere während der Regenzeit nach Sarangpur.

All dieser Widerwärtigkeiten ungeachtet machte der Scindia die größten Vorbereitungen, den Angriff mit sicherem Erfolge zu wiederholen; aber da rettete die Einsprache der britischen Regierung den Vezir vom Untergange. Eingedenk der Dienste, welche einst von Seiten Bhopals dem General Goddard auf seinem Marsche im Jahre 1778 durch Central-Indien geleistet worden waren, sowie der besonders wichtigen Lage Bhopals wegen, erklärte die britische Regierung den Vezir Mohamed unter ihren Schutz. Der Nawab willigte aufs dankbarste in die ihm gestellten Bedingungen und die Mahrattenhöfe wurden davon in Kenntniß gesetzt. Der Peischwa und der Raja von Nagpur bezeugten ihren Beifall, nicht so der Scindia, welcher erklärte, daß der Nawab dem Peischwa tributpflichtig sei, daß er dies zu überwachen habe und dazu niemals seine Einwilligung geben werde. Aber als eine Truppenmacht zusammen gezogen wurde und der Ausgang des Krieges gegen Nepal eine günstige Wendung nahm, änderte sich der drohende Ton und stillschweigend willigte der Scindia in Alles, was die britische Regierung für zweckmäßig erachten würde. Dagegen hatte Vezir Mohamed, noch ehe der Vertrag vollzogen war, mit der dem Affghanen angeborenen Zweideutigkeit den gefährlichen und schlüpferigen Weg eingeschlagen und sich unter der Hand mit seinen Feinden verständigt; die britische Regierung erhielt davon Kunde und als des Nawabs Vorschläge dort kein Gehör fanden und er sich in seinen Hoffnungen getäuscht sah, wollte er sich wieder der britischen Regierung in die Arme werfen. Jede Verbindung mit

Bhopal wurde nun von der Hand gewiesen. Mohamed starb 1816, gefolgt von seinem Sohne Nazar, dem tapferen Gefährten bei der Vertheidigung von Bhopal.

Sein Feind Raghoji Bhonsla starb beinahe zu derselben Zeit, ihm folgte sein Sohn Parswaji; aber körperlich und geistig so schwach, daß mit Zustimmung der Briten Modaji Bhonsla (genannt Apa Saheb), Neffe des verstorbenen Raja, die Regentschaft übernahm. Da eine mächtige Partei ihm entgegen war, so änderte er die bisherige Politik und schloß sich aufs engste den Briten an. Sein erster Akt war daher die Unterzeichnung zu einem Subsidiar-Vertrage demgemäß er sich verpflichtete, ein Regiment eingeborener Cavallerie, sechs Bataillone Infanterie und eine Compagnie europäische Artillerie, gegen Zahlung von sieben und einen halben Laks zu unterhalten. Dagegen versprach die britische Regierung, den Raja im Innern und nach Außen zu schützen und der Raja mußte 3000 Mann Cavallerie und 2000 Mann Infanterie kriegstüchtig unter den Waffen halten, welche auf Verlangen von einem britischen Officier besichtigt werden konnten. Im Juni 1816 vollzog der General-Gouverneur den Vertrag, wodurch Nagpur eng mit den britischen Interessen verbunden wurde.

Wenn gleich der Scindia scheinbar an dem was sich in Malwa und Rajputana zutrug, kein Interesse nahm, so war Dowlat Rao doch um so thätiger in geheimen Intriguen dabei gewesen. Sein verfehltes Unternehmen gegen Bhopal ließ ihm keine Ruhe, alles daran zu setzen, die britische Macht zu schwächen, weshalb mit den Ministern des Holcar-Staates, mit dem Bhonsla und Peischwa Verbindungen angeknüpft wurden, um die Obergewalt des Letzteren aus den Trümmerresten des Mahratten-Reiches wieder herzustellen; er empfing im Geheimen Vakile von Nepal und von Ranjit Sing, knüpfte Unterhandlungen mit den Pindarihäuptlingen an, in Folge deren sie gelobten, sich den Befehlen des Scindia zu fügen und bereit erklärten, die Besitzungen der Ostindischen Compagnie mit Feuer und Schwert zu verwüsten.

Seine Lage war jedoch am wenigsten geeignet, einem solchen Unternehmen einen günstigen Ausgang zu sichern, seine Tributpflichtigen befanden sich im Aufstande; seine Truppen, schlecht bezahlt und mangelhaft gebildet, zeigten Meuterei und seine ersten Officiere nahmen eine drohende Stellung ein. Sie durchzogen mit ihren Truppen das Land, um sich durch Plündern bezahlt zu machen, und wenn im eigenen Besitze nichts mehr zu finden war, machten sie

Einfälle in Rajputana, unter dem Vorgeben die streitenden Parteien zur Ordnung zu bringen. Im Süden und Westen erhoben sich die Gebirgsbewohner von Malwa, die Bhils und Mhiers, und im Norden und Osten kleine Hinduhäuptlinge, um vermeintliche Rechte durch Waffengewalt durchzusetzen. Desgleichen drohete sich ein unabsehbarer Kampf mit den Rajputs von Kychewara zu entwickeln, dessen Fürst Jaysing, der Raja von Raghugerh vom Scindia seiner Besitzungen beraubt war, und nun die angrenzenden Länder verwüstete.

Mit Holcar hatte seit mehreren Jahren jede Verbindung aufgehört, sein Leben war häuslichen Angelegenheiten gewidmet, welche eine Verwirrung und Scheußlichkeit darboten, wie solche sich bisher kaum an dem gesunkensten indischen Hofe gezeigt hatten. Tulasi Bai war kinderlos und adoptirte vor dem Tode des Jeswant Rao, und mit dessen Zustimmung, seinen Sohn Mulhar Rao von einer Frau niederen Standes. Der Knabe noch unfähig selbst zu regieren, lebte unter der Vormundschaft seiner Adoptiv-Mutter, welche von Balaram Seth und Ghafür Khan, dem Schwager des Amir Khan, unterstützt wurde. Tulasi Bai besaß zwar natürlichen Verstand und einen entschlossenen Geist, war aber so ausschweifend und von einer so gewissenlosen Rachsucht, daß sie ihren Untergang herbeiführte. Nicht lange, so führte die offene Sprache des Balaram Seth über ihr Betragen einen Streit herbei, und da sie aus den Forderungen der aufrührerischen Truppen fürchtete, daß ihr Leben in Gefahr sei, so flüchtete sie mit dem jungen Prinzen nach der Feste Gangraur. Dahin ließ sie in der Mitternacht den Balarem zu sich rufen, wo der Minister vor ihren Augen und auf ihren Befehl grausam ermordet wurde. Ghafür Khan, sowie andere Führer der Mohamedaner im Dienste des Holcar, welche außerhalb des Forts lagerten, waren so empört über diese Handlung, daß sie die Feste stürmen wollten, aber Tulasi Bai suchte unter dem Schutze der Mahratten-Reiterei, die ihr zugethan war, zu entfliehen, wurde angegriffen und ein Kampf entspann sich, dessen Ende zweifelhaft zu werden schien. Anfangs zeigte die Bai große Entschlossenheit, als aber eine Kanonenkugel den Hauda des Elephanten traf, auf welchem der junge Raja saß, sank ihr der Muth, sie bestieg eilig ein Pferd, setzte den Knaben auf ein anderes unter dem Schutze Ganpat Rao's, ihres Schatzmeisters und Liebhabers, und galoppirte nach dem sechszehn Meilen entfernten Alote, wo sie Schutz fand. Ihre Truppen wurden zerstreut, Gangraur gestürmt und geplündert.

Nach dem Tode von Balaram übernahm ein Brahmane Tantia Joy dessen Amt, obgleich schon dieses Ministers rechte Hand, so machten seine Talente ihn der Rana und ihrem Liebhaber unentbehrlich. Er wurde das Haupt der nationalen Mahratten-Partei gegenüber den Mohamedanern, welche Ghafür Khan oder eigentlich Amir Khan leitete. Dieser in Rajastan beschäftigt, machte von dort aus versöhnliche Schritte und wollte persönlich sich einstellen, der Bai zu helfen und die Truppen durch einen Theil des Rückstandes zufrieden zu stellen. Die Bai wollte ihn nicht eher sehen, als bis Ghafür Khan abberufen sei und die meuterischen Truppen sich unterworfen hätten. Beide Theile kamen endlich überein, ihre Sache der Entscheidung des Zalim Khan zu Khota zu unterwerfen; aber während hier die Verhandlungen zur Ausgleichung vor sich gingen, richtete das Vorgehen der britischen Armeen die Aufmerksamkeit aller Parteien nach viel wichtigeren Begebenheiten.

In Udaypur hatte zwar der Tod der Fürstin die momentane Ursache des Streites hinweg geräumt, aber dem Lande nicht die Ruhe gebracht; Verwirrung und Uneinigkeiten waren für die Existenz der „freien Compagnien" unumgänglich nöthig, welche Amir Khan und andere mohamedanische und Hindu-Glücksritter befehligten. Deren plündernde Horden wanderten gleich Heuschreckenschwärmen über die Länder, Hunger und Verwüstung zurücklassend, die Rajputfürsten suchten sich dieser Vampyre durch Versprechungen zu entledigen, die sie nur zum Theil erfüllen konnten, wodurch immer neue Einfälle unternommen wurden, sich für das Unerfüllte zu entschädigen, neue Verträge folgten, aus denen dieselben Uebel hervorgingen.

Amir Khan, nachdem er zu Udaypur seine Einrichtungen getroffen hatte, zog plündernd gegen Jaypur, erpreßte auf dem Wege große Summen von den kleinen Raja's, ohne jedoch seine an Meuterei gewöhnten Truppen zu befriedigen, welche ihre Führer von Zeit zu Zeit festsetzten (in dharna wie sie es nannten) und so lange bedroheten, bis ihren Forderungen Genüge geleistet war, das heißt, sich bequemten sie zur Plünderung der nächsten Länder anzuführen. Der einstige Affghan-Reiter Amir Khan brachte die Raja's von Jaypur und Manding von Jodhpur unter seine Botmäßigkeit, und nahm beim ehelichen Bündniß dieser beiden uralten Rajput-Fürstenhäuser, als ein Zeichen inniger Freundschaft, seinen Sitz auf demselben Throne zwischen den beiden Fürsten. Es war der Augenblick seiner größten Macht. Doch diese Freundschaft war von nicht langer Dauer, der Amir fand unter dem gewöhnlichen Vorwande, daß die

Tribute nicht pünktlich geleistet wären und er seine Truppen nicht bezahlen könnte, einen Grund zu neuem Bruche. Beide Fürstenhäuser wurden geplündert und die beiden Räthe des Raja's von Jodhpur auf die hinterlistigste Art ermordet. Der Raja Man Sing sah sich von Feinden im Innern und nach Außen umgeben, gab Geistesschwäche vor und entsagte zu Gunsten seines Sohnes Chatur Sing allen Regierungs-Geschäften, so lange bis seine Verbindung mit den Briten ihn in eine sichere Stellung versetzte, wo er dann die Rückkehr seines Verstandes erklären konnte.

Nachdem Amir Khan mit seinen Horden noch das Shekawali-Land ausgeplündert hatte, wandte er sich wieder nach Jaypur, woselbst zwei Parteien am Hofe um den Einfluß stritten, deren eine den Amir zur Unterstützung herbeirief. Der Raja Jagat Sing rief seine Thakars mit ihren Reisigen zur Hülfe, man vertheidigte sich mit Erfolg gegen den die Stadt belagernden Amir, aber als dieser den Ort beschoß und eine Kugel in des Raja's Palast drang, mußte seine Rani (die Tochter des Man Sing) Boten an Amir Khan senden, welche ihn vermochten, vorläufig abzuziehen. Aber in der nächsten Jahreszeit wiederholte sich derselbe Raubkrieg, diesmal gegen Madhurajpur, wo nach einem vergeblichen Sturm und nach einer Belagerung von neun Monaten, der Ort durch das Einschreiten der Engländer gerettet und der Leiden in Rajputana ein Ende gemacht wurde.

Dieser Zustand einer vollständigen gesellschaftlichen Auflösung von Central-Indien, wo in diesem Chaos nur noch die raubgierigen Heere eine Art Macht ausübten, zwang die britische Regierung zum Entschlusse und führte zur gänzlichen und nothwendigen Vernichtung der Pindaris, aus denen diese plündernden Horden gebildet waren.

Unter ihnen finden wir die Scindia Shahi Pindaris, die zahlreichsten, gegen 2500 Mann Cavallerie, unter denen sich vorzüglich drei Sirdare auszeichneten: Chietu Sing, Karim Khan und Dost Mohamed; unter den Holcar-Shahi-Häuptlingen erhob sich keiner zu Bedeutung. Chietu von Jât-Eltern geboren, wurde als Kind während einer Hungersnoth von einem Pindari-Reiter gekauft und zu demselben Gewerbe erzogen, sein Herr stieg zum Führer einer Truppe und Chietu und seine beiden Söhne Rajan folgten im Commando. Seine ungewöhnlichen Gaben zogen des Scindia's Aufmerksamkeit auf ihn, der ihn 1804 mit dem Titel Nawab und einem Jaghir belehnte; aber dennoch warf ihn sein Wohlthäter zwei Jahre später ins Gefängniß, wo er bis 1810

Rest, der sich durch die Flucht zu retten suchte, erlitt von einer Abtheilung unter Major Clarke gleiche Vergeltung.

Mit diesen Einfällen der Pindaris nach Küttack fanden zur gleichen Zeit nach anderen Besitzungen der britischen Alliirten Unternehmungen dieser Raubhorden statt. Obgleich das Subsidiar-Corps von Nagpur (5 Bataillone und ein Regiment Cavallerie) eine geeignete Stellung im Thale der Nerbadda eingenommen hatte, so umging doch ein beträchtlicher Trupp der Pindaris deren rechten Flügel und drang Mitte November (1816) nach Berar. Hier theilten sie sich in zwei Theile, der eine ging östlich hinter die Subsidiartruppen und plünderte Ganjam, der andere, gegen 6000 Mann stark, marschirte südlich, überschritt die Warda zwanzig Meilen von Nagpur, drang dann westlich, um die englischen Distrikte südlich des Tümbhadhra-Flusses zu verwüsten. Uneinigkeiten zwischen ihren Führern verzögerte ihre Bewegungen, wodurch eine Abtheilung der Hyderabad-Truppen unter Major Macdowall Zeit gewann, diese Freibeuter vor der Morgendämmerung des 15. Januars in der Nähe von Bedar zu überfallen. Ein Sclave der Truppe verkündigte ihnen erst deren Ankunft, Alle ergriffen die Flucht, Viele wurden getödtet und tausend ihrer besten Pferde eingefangen.

Ebenso glücklich war eine andere, 3000 Mann starke Abtheilung Pindaris von Chietu, durch den Major Lushington, der mit dem 5. Madras-Cavallerie-Regiment von des Peischwas Ländern nach den Cantonnements von Jalna marschirte und bei seinem Eintreffen in Pipalwar von deren Gegenwart in Logum hörte, beinahe ganz vernichtet worden. Nach einem Schnellmarsche von fünfzig Meilen traf Major Lushington auf deren Lager, als sie eben ihr Mittagsmahl hielten. Alles suchte sich durch die Flucht zu retten, er verfolgte sie noch zehn Meilen, so lange die Kräfte der Pferde es erlaubten, tödtete gegen 800 dieser Raubmörder, und nur 200 der bestberittenen entkamen, der Rest war für immer unfähig gemacht.

Dieser Erfahrungen ungeachtet glaubten unbegreiflicher Weise das Board of Control und das geheime Comité des Hofes der Direktoren diesen Zuständen auf dem Wege der defensiven Beobachtung ein Ende machen zu können. Nicht so der General-Gouverneur und alle einsichtsvollen Männer in Indien, sie sahen die Gefahr, welche britischen Einfluß, ja seine Macht bedrohete, wenn sie einen solchen Zustand noch länger fortgehen ließen; sie erkannten es als ihre Pflicht, solche Maßregeln zu nehmen, daß die Bewohner Indiens unter briti-

scher Herrschaft und Garantie sich eines ruhigen und friedlichen Zustandes versichert hielten. Es waren allein die Mahrattenfürsten, der Scindia, Holcar und Amir Khan, welche von den Pindaris Vortheil zogen, theils, daß sie ihren Antheil vom Raube erhielten, theils, daß sie sich dieser Banden nach Befinden der Umstände für ihre Zwecke bedienen konnten.

Der General-Gouverneur eröffnete dem Scindia, daß die britische Regierung der laut des Traktats von 1805 übernommenen Verpflichtung, sich jedweder Verbindung mit andern eingeborenen Fürsten zu enthalten, nicht mehr unterziehen könne, indem sie den Raja von Jaypur auf sein dringendes Ansuchen unter ihren Schutz gestellt habe und darauf dringe, daß weder der Scindia noch Amir Khan sich mit ihren Truppen dahin begeben sollten. Zugleich wurde der Scindia aufgefordert, den Briten in dem Bestreben, die Pindaris für immer auszurotten, behülflich zu sein. Seitdem die Allianz mit Jaypur abgebrochen war, hatte der Hof der Direktoren das große Unrecht erkannt und deren Erneuerung gebilligt, wenn solche nachgesucht werden sollte und die Umstände es begünstigten. Dennoch erfaßte die Behörde in der Heimath die alten unglücklichen und irrthümlichen Ideen des seit 1805 aufgestellten Systems, alles so viel als möglich unverändert zu lassen. Es ist jene unselige Politik des Aufschiebens, wodurch die wichtigsten Tagesfragen ungelöst blieben, aus Furcht in Kriege verwickelt zu werden, und was im richtigen Momente mit geringen Kräften erreicht werden konnte, führte später zu den gefährlichsten und kostbarsten Kämpfen. Selbst der größte Staatsmann Englands in diesem Jahrhundert, George Canning, der zur Zeit Präsident des Boards of Control war, verfiel aus Unwissenheit über die indischen Zustände in diesen Irrthum und wollte, daß man sich nicht der Gefahr aussetze, in einen Krieg verwickelt zu werden, um damit den unsichern Zweck, die Ausrottung der Pindaris zu bewirken [21]). George Canning vergaß sich so weit, den einem Briten und freien Manne unwürdigen Vorschlag dem General-Gouverneur zu empfehlen, die Häupter dieser Räuberbanden gegen einander aufzuhetzen, damit sie sich unter einander zerfleischen sollten; also Verträge oder Verbindungen mit Führern zu machen, die dem Auswurf der Menschheit angehörten. Endlich öffnete die Kühnheit der Pindaris dem Präsidenten des Board of Control die Augen, denn der Hof der Direktoren theilte nicht seine Ansichten, er überließ es nur allein dem weisen Ermessen des General-Gouverneurs, solche Wege einzuschlagen, wie er für zweckmäßig finden würde.

Kaum war es kund geworden, daß die britische Regierung das System der Nichteinmischung aufzugeben entschlossen sei, so bewarben sich von allen Gegenden die kleineren Fürsten um britischen Schutz. Der Raja von Jaypur ließ die ersten Anträge machen, aber vom Scindia und Amir Khan bedroht, daß sie sofort mit all ihren Kräften sein Land überziehen würden, wagte er es nicht, es eher zum Abschluß kommen zu lassen, bis die Feindseligkeiten vorüber waren. Dagegen wurden mit den Raja's von Udaypur und Jodhpur Unterhandlungen angeknüpft, welche Ende 1817 zum Abschluß von Traktaten führten. Ihnen folgte der Raj Rana von Kota, der Raja von Bündi und all die kleinen Raja's an den Grenzen von Bündelcünd bis nach Malwa. Selbst Amir Khan bot seine Dienste gegen die Pindaris an, wenn man ihm die Länder garantiren wollte, in deren Besitz er sich zur Zeit gesetzt hatte. Aber der wichtigste dieser kleinen Fürsten und dessen Dienste von großem Nutzen wurden, war der junge Nawab von Bhopal, Nazar Mohamed; jedoch sicherte erst der Traktat nach Abschluß des Krieges diese Alliance.

Von dem Scindia fürchtete man seiner Lage gemäß, daß er als Vertheidiger der Pindaris auftreten würde, denn deren Häupter hatten Agenten in seinem Lager und Freunde unter seinen Ministern und ersten Officieren; „was wird aus dir werden, schrieb Nambar Khan dem Scindia, wenn wir vernichtet sind?“ Aber der Scindia ließ sich nicht verführen, er erwog die Macht der Briten, läugnete jedwede Verbindung mit den Pindaris und erklärte sich ganz damit einverstanden, daß über diese Räuber die gerechte Strafe verhängt würde; auch war es nicht wahrscheinlich, daß der Raja von Nagpur oder der Peischwa die Sache der Pindaris vertheidigen sollten. In ersterem Staate befand sich der Regent Apa Saheb in so bedroheter Lage einer Partei gegenüber, die seine Regentschaft anfeindete, daß er sich unter den Schutz der neben der Hauptstadt lagernden Subsidiartruppen begab. Der Bhonsla ward plötzlich am 1. Februar 1817 todt in seinem Bette gefunden, Apa Sahe[illegible] befand sich gerade abwesend, gewaltsame Spuren waren nicht sichtbar und wurde Apa Saheb, der Nächstberechtigte, als Raja anerkannt. Er da[illegible] Stellung und Leben britischem Schutze, mithin war nichts von ihm zu bes[illegible] Weniger Vertrauen setzte man in den Peischwa. Seine Handlungsweis[illegible] barte die feindlichen Gesinnungen, welche er gegen die Briten hegte. [illegible] war kaum von ihm ausgeliefert worden, so verlangte er dessen [illegible] weil er ihn nur in der Voraussetzung übergeben habe, daß man i[illegible]

vernehmen und verurtheilen würde. Trimbakji's Abwesenheit kam ihm auch in finanzieller Beziehung sehr ungelegen, weil seine größten Schätze dessen Sorge anvertrauet waren und sonst Niemand wußte, wo derselbe solche verborgen hatte. Da all seine Vorstellungen, diesen Meuchelmörder betreffend, unberücksichtigt blieben, so brachte er andere Klagen vor, seine Forderungen an den Gaekwar und Nizam, sich dabei bitter über die Ungerechtigkeiten der britischen Regierung und die Rücksichtslosigkeiten des Residenten beklagend. Während dessen knüpfte er geheime Verbindungen mit Nagpur und dem Scindia an und gab Befehle Truppen auszuheben.

Trimbakji, welcher im Fort von Tannah auf der Insel Salsette festgesetzt war, wo nur Europäer die Besatzung bildeten, wußte mit der Schlauheit eines Sevajie seinen Wächtern in den ersten Tagen des Septembers zu entkommen. Bajie Rao versicherte dem Residenten dem Entkommen in keiner Art Vorschub geleistet zu haben und versprach, zu dessen Verhaftung alles zu thun, was in seinen Kräften stände. Man sah bald, daß es dem Peischwa damit nicht ernst war, daß alle seine Maßregeln, sich Trimbakji's zu bemächtigen nur Mittel waren, den Residenten irre leiten zu lassen; aber Monstuart Elphinstone war nicht der Mann, sich hintergehen zu lassen; er hatte ziemlich zuverlässige Berichte, nach denen der Peischwa geheime Zusammenkünfte mit seinem Lieblinge gehabt hatte, daß bedeutende Summen auf diesem Wege in des Peischwa's Hände gekommen wären, und daß Trimbakji's an Zahl täglich zunehmende Reiter für dem Peischwa gehörige Truppen angesehen wurden[22]). Während Bajie Rao sich durch einen Schwur zu rechtfertigen und seine friedlichen Gesinnungen darzulegen suchte, verstärkte er seine Armee, setzte seine Festen in Vertheidigungszustand und ließ seine größten Schätze von Puna dahin bringen. Die Maßregeln des Peischwa waren so kriegerischer Art geworden, daß Herr Elphinstone, ohne die Bestimmungen von Calcutta abzuwarten, die Truppen, welche von Puna nach den Grenzen gegen die Pindaris abgeschickt waren, zurückberief, sowie die Subsidiartruppen in Hyderabad anweisen ließ, nach ...ndesh einzurücken.

Die Insurgenten waren in zwei Hauptmassen vereinigt, eine zu Maswar ...e Meilen westlich von Pündrapur unter Trimbakji's Schwager Jado Rao, ...re von Godaji Danglia, einem Neffen Trimbakji's befehligt in Kandesh, ...ps zwischen 4 und 5000 Mann stark. Außerdem bildeten sich noch ...ine Parteien, um sich den größeren anzuschließen. Das südliche Corps

wurde in seinem Vorhaben sich mit dem in Kandesh stehenden zu vereinigen durch Oberst Smith Vorgehen gegen Maswar im Februar 1817 verhindert, in die Flucht getrieben und zum Theil zerstreuet. Oberst Smith marschirte auf Puna, ließ Oberst Wilson mit 6 Compagnien des 65. Königs-Regiments und 3 Bataillonen Sepoys zu Ranjangaon und nahm Serur, während eine andere Abtheilung unter Oberst Milnes am Godaveri in Pipalgaon stand. Von Hyderabad aus ging Major Macdowall nach Tüljapur, während eine Abtheilung von Jalna westlich nach Kandesh vorging. Inzwischen hatten sich die Reste des südlichen Corps wieder bis zu 3500 angesammelt und drangen im April nördlich vor; auf ihrem Marsche fiel ein Trupp Pindaris, der sich ihnen angeschlossen hatte, auf einen Artillerie-Officier aus Madras und ermordete ihn und seine kleine Eskorte. Sobald Oberst Wilson davon Nachricht bekam, entsandte er 600 Mann unter Major Smith, er folgte ihrer Spur, als sie von Toka an der Bhima nach dem Godaveri gingen mit solcher Schnelligkeit, daß er in fünf Tagen hundertundfünfzig Meilen machte und die Insurgenten glücklich am 17. April mit Tagesanbruch bei Patri, oberhalb des Ghats von Kandesh überraschte. Sie waren eben im Begriff ihre Pferde zu besteigen, als das Feuer der Truppen sie in die Flucht trieb, siebenzig blieben todt, der Rest suchte sich zu sammeln, wurde geschlagen, verlor Waffen und Pferde, und die übrig Gebliebenen gingen über den Godaveri, um sich mit Godaji Danglia zu vereinigen. Eine andere Abtheilung wurde von Oberst Milnes mit großem Verlust zur Flucht getrieben. Von dem glücklichsten Erfolge war jedoch Capitain Davies, welcher mit 800 Nizams-Reitern und einiger Infanterie den Godaji Danglia auf dessen Marsch nach der Godaveri einholte und ungeachtet er den 2000 Mann starken Feind in einer sehr festen Stellung fand, einen Wasserarm in der Front, so setzte er mit seinen Reitern durch denselben, stürzte sich auf den Feind und durchbrach seine Linien. Die Flüchtigen verfolgte er noch sechs Meilen, tödtete vierhundert, nahm mehrere gefangen und zerstreuete den Rest; er selbst und noch ein Officier nebst 40 Mann wurden verwundet und 25 Mann seiner braven Reiter getödtet. Es war dies die erste große That der Nizams-Cavallerie und zeigte, was mit derselben unter Anführung britischer Officiere zu leisten sei. Nach diesen Unfällen suchte Trimbakji in Chüli; Mahzswar an der Nerbadda Schutz.

Alle Verbindungen zwischen Calcutta und Puna waren wegen des unruhigen Zustandes im Cüttack unterbrochen, weshalb Elphinstone auf eigene

Verantwortung zu handeln genöthigt war. Sobald die Subsidiartruppen in der Nähe von Puna vereinigt waren, stellte der Resident dem Peischwa die Forderung, Trimbakji sofort auszuliefern und als Beweis seiner Aufrichtigkeit die Festen Sing-gerh, Purandar und Raigerh vermöge einer schriftlichen Verpflichtung in vierundzwanzig Stunden zu übergeben, oder der Krieg würde ihm erklärt werden. Der Peischwa suchte Ausflüchte, aber als die Truppen die Ausgänge der Stadt bereits besetzten, willigte er in das Ultimatum und versprach Trimbakji im Laufe eines Monats abzugeben.

Am 7. Mai 1817 hatte sich dies zugetragen, drei Tage später trafen des General-Gouverneurs Bestimmungen ein, welche mit den vom Residenten bereits getroffenen übereinstimmten. Hiernach mußte der Peischwa wissen, daß der Traktat von Bassein aufgehört hatte und, daß nach den stattgehabten Vorgängen, eine andere Uebereinkunft abgeschlossen werden mußte. Zu spät bewies er seine Willigkeit, indem er jetzt zwei Laks und ein großes Jaghir demjenigen zusagte, welcher Trimbakji ausliefern würde. Es wurde ihm zur Unterschrift ein neuer Vertrag vorgelegt, dem zu Folge Bajie Rao für sich und seine Nachfolger die gänzliche Auflösung des Mahratten-Bundes geloben mußte, sich aller Forderungen an Scindia, Holcar, den Raja von Berar, zu begeben und die an den Raja von Kolapur und an die Regierung von Sawantwari zu ermäßigen, weder Agenten an fremden Höfen zu halten, noch solchen von fremden Mächten Aufnahme zu gestatten. Vom Gaekwar sollten ihm für Entsagung aller Forderungen acht Laks und ein halbes gezahlt werden. Das Contingent von 5000 Pferden und 3000 Fußsoldaten, welches ihm nach dem Traktat von Bassein zu halten erlaubt war, sollte von jetzt ab in gleicher Stärke an die Briten abgetreten werden. Zur Besoldung dieses Corps wurde die Abtretung von Ländereien im Dekan und Tribute von Kattiwar beansprucht, welche eine Einnahme von vierunddreißig Laks sicherten. Endlich mußte er die Feste Ahmednagar, sowie die Feudal- und andere Rechte in Bündelcünd, Sagar, Jhansi und die Besitzungen von Rana Govind Rao, die Ländereien in Malwa und alle Rechte, welche ihm nördlich der Nerbadda gehören sollten, abtreten, und sich jedweder Einmischungen in die Angelegenheiten von Hindostan enthalten.

Diese Forderungen, so hart der Peischwa auch solche fühlen mußte, hatte seine eigene verrätherische Handlungsweise herbeigeführt, ihre Ausführung gebot die Sicherheit der britischen Herrschaft, aber sie waren in Bezug der Länder-Abtretungen weniger drückend, weil vieles in der Wirklichkeit nicht mehr ihm gehörte,

sondern nur von ihm beansprucht wurde. Seine Einnahmen waren dadurch nur wenig vermindert. Auf seine Rathgeber machten diese Forderungen einen tiefen Eindruck, deren Entrüstung war so groß, daß sie ihm riethen, es aufs Aeußerste ankommen zu lassen und namentlich drang sein bester General Gokla in ihn, zu den Waffen zu greifen. Bajie Rao war kein Charakter von Entschlossenheit, er unterzeichnete den Traktat, sich mit der Erklärung dabei tröstend, daß er aus Schwäche dazu gezwungen worden wäre. Obgleich Trimbakji nicht abgeliefert worden war, so wußte man jedoch, daß der Peischwa alles zu seiner Festnehmung gethan hatte. Nachdem er den Vertrag unterschrieben hatte, begab er sich nach Mahauli, suchte daselbst Sir John Malcolm seinen ältesten Bekannten, den er zu sich eingeladen hatte, für sich zu gewinnen und tröstete sich endlich mit Herstellung seiner Autorität im Jaghir von Sündür.

Während sich diese Ereignisse zu Puna zutrugen, hatte der General-Gouverneur alle Vorbereitungen treffen lassen, sobald die Jahreszeit es gestattete, die gänzliche Ausrottung der Pindaris zu bewerkstelligen. Die Besitzungen der beiden Häupter Karim und Chietu waren südlich von Malwa, westlich von Bhopal, südlich von der Nerbadda und westlich und nördlich von den Besitzungen des Scindia und Holcar eingeschlossen, mithin so gelegen, daß sie mit Ausnahme von Norden an jeder Seite den britischen Truppen ungehinderten Eingang gestatteten, indem auch der Scindia zur Erfüllung seines Versprechens, die Pindaris zu vernichten, gezwungen werden sollte. Im Norden gestatteten Vereinbarungen mit Jaypur und Amir Khan das Vorgehen mit Truppen, wodurch Scindia und die Patans gelähmt und die Rajputen geschützt wurden, und das Entkommen der Pindaris nach dieser Seite verhindert werden konnte.

Von der Seite von Hindostan aus sollten vier Divisionen vorgehen; die des Centrums unter General Brown, aus 3 Regimentern Cavallerie, 1 Regiment Königs-Infanterie, 8 Bataillonen Sepoys und der dazu nöthigen Artillerie, versammelte sich bei Cawnpur; an diese schloß sich der Marquis Hastings an. Die Division des rechten Flügels unter General Donkin, 2 Regimenter Cavallerie, 1 Regiment europäischer Infanterie und 3 Bataillone Sepoys nebst Artillerie lagerte bei Agra; die Division des linken Flügels unter General Marschall war bereits im Vorgehen auf Kalingar in Bündelcünd und bestand aus einem Cavallerie-Regiment Sepoys, zwei Corps irregulairer Cavallerie, 5 Bataillonen Sepoys nebst Artillerie; zur Linken dieser Division und derselben angehörend, standen zwei kleine Abtheilungen zu Mirzapur unter General

Hardyman und eine andere unter General Toone an den Grenzen südlich von Behar, um plötzliche Einfälle durch Rewa, Chota oder Nagpur zu verhindern. Die vierte oder Reserve-Division unter Sir D. Ochterlony bestand aus 1 Regiment eingeborener Cavallerie, zwei Corps irregulairer Cavallerie, 1 Regiment europäischer Infanterie und 5 Bataillonen Sepoys und 22 Geschützen. Sie sollte Delhi decken und die Unterhandlungen mit den Rajputstaaten fördern. Außerdem gehörten zu jeder dieser Divisionen Truppen zu Pferde und zu Fuß, von kleinen Häuptlingen gestellt, wie die der Begüm Sümru, der Raja's von Macheri und Patiala und Anderer. Diese sämmtlichen Truppen betrugen 29,000 Mann Infanterie, 14,000 Mann Cavallerie und 140 Geschütze.

Die Division des Centrums ging den 26. Oktober 1817 über den Jümna und stellte sich am Sindhflusse so auf, daß sie nach Erfordern gegen die Pindaris oder gegen die Mahratten marschiren konnte. General Donkin rückte den 9. November bis Dholpur am Chambal, von wo er zugleich Scindia und Amir Khan bedrohete; ersterer beinahe ganz eingeschlossen, mußte sich dem britischen Willen fügen. Die linke Flügel-Division marschirte, in Verbindung mit den Subsidiartruppen von Nagpur, nach dem äußersten Westen der Pindarilinie am 12. November nach Sagar im südwestlichen Winkel von Bündelcünd. Die Reserve-Division lagerte am 27. November bei Rewari.

Die Armee des Dekan, 52,000 Mann Infanterie, 18,000 Pferde und 62 Geschütze, befehligt von Sir Thomas Hislop, welchem auch die politische Vollmacht übertragen war, bestand aus fünf Divisionen. Die erste mit dem Hauptquartier war aus einer Abtheilung europäischer Cavallerie, zwei Regimenter Sepoy-Cavallerie; einer Abtheilung königlicher Infanterie, dem europäischen Madras-Regiment, sechs Bataillonen Sepoys und erforderlicher Artillerie gebildet; — die zweite oder Hyderabad-Division, befehligt von General Doveton, bestand außer den Berar- oder Hyderabad-Brigaden aus dem schottischen Königs-Regiment, sechs Bataillons Sepoys, einem Regiment Sepoy-Cavallerie nebst Fuß- und reitender Artillerie; — die dritte Division ein Regiment Sepoy-Cavallerie, eine Abtheilung Sepoy-Infanterie, den Russel- und Ellichpur-Brigaden und der Mysorer Auxiliar-Reiterei unter General Sir John Malcolm; die vierte oder Puna-Division befehligte der General Lionel Smith und hatte unter seinen Befehlen 1 Regiment europäische Infanterie, 6 Bataillons Sepoys, 1 Cavallerie-Regiment Sepoys, ein Corps Puna-Cavallerie unter britischen Officieren und die erforderliche Artillerie; die fünfte,

Division unter Oberstlieutenant Adams bestand aus dem Nagpur-Subsidien-Corps, dem Contingent des Nawab von Bhopal und sechs Bataillons Sepoys. Außerdem blieben Brigaden zu Puna, Hyderabad und Nagpur, und eine Reserve-Division wurde unter Oberst Munro gebildet, um auf Wunsch des Peischwa's das Zemindar von Sündür zu unterwerfen. Im November hatte dieselbe ihre Aufgabe bereits gelöst und vereinigte sich im Decbr. unter General Pritzler zu Chinür. Endlich stand ein nicht unbedeutendes Corps unter General Sir W. Keir in Guzerat, welches mit dem Dekan Verbindung halten sollte.

Am 10. November hatte die erste und dritte Division ein Lager bei Harda unweit vom südlichen Ufer der Nerbadda genommen, die fünfte stand bei Hoseinabad rechts dieser beiden, und die zweite befand sich in der Nähe von Akola, um die Berargrenze zu schützen, Nagpur zu beobachten, dessen Raja eine verdächtige Haltung annahm, und um die vorgehenden Truppen zu unterstützen. Die vierte Division ging gegen Kandesh vor, des Peischwa's Länder zu schützen, oder nach Erfordern der Umstände feindlich gegen ihn einzuschreiten. Dies ereignete sich früher, als man erwartet hatte. Denn kaum hatte der Peischwa den Traktat von Puna unterzeichnet, so bereuete er seine That, und suchte sich nun durch rastlose Intriguen zu entschädigen, indem er die übrigen Mahrattenhäupter anstachelte, den Pindaris Beistand zu leisten. Unter dem Vorwande, sich in ihrem Vorhaben den britischen Truppen anschließen zu wollen, hob er plötzlich eine Menge Truppen aller Waffengattungen aus, die sich bei Puna Ende Oktober versammelten, zugleich beobachtete man ein Wirken, die Subsidiartruppen zu verführen. Elphinstone war von allem unterrichtet, setzte kein Mißtrauen in die Treue der Sepoys, welche ihren Officieren, von all den von Seiten des Peischwa gemachten und zwar sehr beträchtlichen Anerbietungen in Geld die genaueste Kenntniß gaben. Der Resident begnügte sich, bei Puna nicht mehr als die gewöhnliche Truppenzahl zurückzubehalten. Sobald General Smith indeß zu Kandesh von den drohenden Anzeichen zu Puna Kenntniß bekam, blieb er bei Phuttamba am Godaveri halten, mit der Absicht, daß, wenn seine Verbindungen mit dem Residenten unterbrochen werden sollten, sofort auf Puna zu marschiren. Daselbst standen nicht mehr als drei Bataillone Bombay-Infanterie unter Oberst Burr, ein Bataillon der Peischwa's Truppen (Puna-Brigade) von europäischen Officieren befehligt unter Major Ford und 2 Compagnien Bengal-Sepoys, des Residenten Garde. Die Puna-Brigade stand beim Dorfe Dapuri, getrennt von den regulairen

Truppen durch den Muta und Mula-Fluß und von des Residenten Wohnung, welche nordwestlich am Zusammenfluß der Muta und Mula lag. Man erkannte die ungünstige Lage der Residenz-Wohnung, deren Verbindung mit den Truppen leicht abgeschnitten werden konnte, weßhalb Oberst Burr am 1. Novbr. beim Dorfe Kirki das Lager bezog. Hier vereinigte sich mit ihm das europäische Bombay-Regiment, einige andere Infanterie-Abtheilungen und Artillerie; und am 5. November schickte auf Elphinstone's Antrag, General Smith noch ein leichtes Bataillon und 1000 Pferde nach Puna.

Seit dem Oktober waren bestimmte Anzeichen, daß der Peischwa einen Angriff auf die Residenz im Schilde führte, viele Familien verließen Puna, denn der Peischwa hatte eine große Armee südlich von Puna zusammengezogen, und Abtheilungen derselben wurden so aufgestellt, daß dadurch die Verbindung mit den neuen Cantonnements und dem Residenten abgeschnitten werden konnten. Als deren Zurückziehung verlangt wurde, sandte der Peischwa an Elphinstone den Witoji Naik am 5. November 1817 in früher Morgenstunde mit einem Ultimatum, verlangend, daß das europäische Regiment Puna verlassen solle, die Sepoybrigade auf seine gewöhnliche Stärke reducirt und die Cantonnements an dem von ihm bezeichneten Ort eingenommen werden sollten, wo nicht, würde er Puna verlassen. Der Resident erwiederte, daß des Peischwa's eigene Maßregeln dazu die Veranlassung seien, wenn aber seine Truppen fortführen, die britische Stellung zu bedrohen, so würden sie angegriffen werden. Kaum war Witoji zurückgekehrt, so rückten starke Truppen-Abtheilungen gegen die Residenz, was Elphinstone veranlaßte, sich ohne Aufschub mit seiner Umgebung und Escorte zu den Truppen zu begeben. Gleich nach seiner Abreise plünderten die Mahratten die Residenz und steckten die Gebäude in Brand.

Die Armee des Peischwa bestand aus gegen 20,000 Mann, von denen die Hälfte Cavallerie; sie lagerte nordwestlich der Stadt, mit dem linken Flügel am Fuße der Ganescündberge, der rechte Flügel an der Residenz; eine große Anzahl Geschütze im Centrum. Der Peischwa begab sich auf den Parbati-Berg in einiger Entfernung südlich von Puna, von wo man einen weiten Blick über die Umgegend hatte. Die britische Armee bestand aus nur 3000 Mann Infanterie, der Boden, obgleich in deren Front von Ravinen durchschnitten, gestattete der Cavallerie dennoch sich zu bewegen; aber im Vorgehen mußte sie sich den großen Reitermassen des Feindes noch mehr aussetzen. All dieser Nachtheile ungeachtet, erkannte man die Nothwendigkeit, noch ehe Verstärkungen

eintreffen konnten, die Sache sofort zur Entscheidung zu bringen, denn ein kühner Entschluß, selbst der verwegenste, hat in Indien stets zu glücklichem Ausgange geführt, wogegen Zaghaftigkeit zum Untergange.

Von diesen Ansichten, besonders den Mahratten gegenüber, war Elphinstone so durchdrungen, daß er Oberst Burr von der Nothwendigkeit überzeugte und im Einverständniß mit demselben den sofortigen Angriff beschloß.[24]) Bei Untersuchung des Bodens in Front des Dorfes Kirkie fand Elphinstone eine gangbare Fuhrt für sechspfündige Geschütze, von denen drei von Eingeborenen bedient zu Capitain Fordes Corps gehörten, welchem anbefohlen war, sich im Fall eines Angriffes anzuschließen. Nachdem Truppen zur Vertheidigung des Lagers und der Magazine beim Dorfe Kirkie zurückgelassen waren, marschirte das Corps eine Meile auf der großen Straße gegen den Feind, schwenkte dann rechts und rückte gegen Dhapurie, um den Mahratten gegenüber eine parallele Stellung zu gewinnen, so wie dem Capitain Fordes die Vereinigung zu erleichtern. In wenig Minuten sah man seine Annäherung und nun setzte sich die kleine Armee so in Bewegung, daß das Regiment Europäer, die Escorte und eine Abtheilung Bombay-Sepoys den Mittelpunkt bildeten, ein Bataillon bildete den rechten, ein anderes den linken Flügel und auf jedem der beiden äußersten Flügel befanden sich zwei Geschütze.

Die Vedetten der Mahratten wurden durch diese Bewegung sehr überrascht, Verwundete von ihnen brachten niederschlagende Kunde ins Lager der Mahratten, welche den Geist derselben noch mehr niederdrückten, als zufällig der Fahnenstock des Jurie Pütka brach. Gokla ritt längs der Reihen seiner Krieger, überall nach guter Soldatenweise anregende und ermuthigende Worte sprechend, aber dem Peischwa sank der Muth, er schickte Boten an seinen General, nicht zuerst zu feuern. In diesem Moment hielten die britischen Truppen und ihre Geschütze wurden abgeprotzt; es war ein Moment größter Spannung auf beiden Seiten. Gokla sah des Peischwas Boten kommen und ahnend, welche Botschaft er brachte, ließ er sofort von einer Batterie von neun Geschützen das Feuer eröffnen, entsandte ein starkes Corps einer Kameel-Raketenbatterie nach dem rechten Flügel, und die Cavallerie rechts und links gegen die vorgehenden Briten. Diese waren bald von der Reiterei der Mahratten umgeben, aber deren Infanterie hatte nicht folgen können, mit Ausnahme eines Bataillons unter Anführung des Portugiesen de Pento; dieses war auf einem Richtwege dem linken Flügel gegenüber eingetroffen. Sobald die Sepoys

deren rothe Röcke erkannt hatten, drangen sie ungestüm auf dieselben ein, und trennten sich dadurch von dem übrigen Treffen. Gokla hoffte sie entweder für sich zu gewinnen oder, wenn es ihm nicht gelingen sollte, mit 6000 auserwählten Reitern, die auf seinem linken Flügel in Reserve standen, zu vernichten. Die Mahratten-Reiter, angeführt von mehreren ihrer tapfersten Führer, stürzten sich im stärksten Galopp in diagonaler Richtung längs der Front der Briten (auch Gokla schloß sich ihnen an bis sein Pferd verwundet wurde) auf das 7. Bombay-Regiment. Oberst Burr, obgleich in Folge eines Nervenschlages an Körper und Geist gebeugt, schloß sich der Fahne des Regiments an, er hatte es gebildet und seit Jahren geführt, und mit der Ruhe und Entschlossenheit, die ein solcher Augenblick erforderte, widerstand er heldenmüthig und sieggekrönt der ihm drohenden Gefahr. Er hatte die vordringenden Cavalleriemassen zuerst erkannt, seine Leute bei Zeiten zurückgerufen, und so viel es ging, um sich versammelt. Vor der Front des Regiments lag ein tiefer Einschnitt, den Niemand kannte, die ersten Pferde stürzten hinein, über diese die folgenden, das bisher zurückgehaltene Feuer decimirte die Anderen, die Verwirrung war endlos und der Angriff vollständig gebrochen. Einige Wenige naheten sich den Bajonetten oder versuchten im Rücken Schaden zu thun, aber die Meisten kehrten um, das Lager zu plündern, wo die beiden bei Kirkie stehenden eisernen Geschütze sie mit großem Verluste zum Abzuge nöthigten.

Nach diesem mißglückten Angriffe lösten sich die Mahratten vollständig auf, ihre Artillerie jagte davon, die Infanterie zog sich aus ihrer Stellung zurück, und mit dem Vorgehen des britischen Treffens war das Feld vom Feinde geräumt. Da das leichte Bataillon und die Auxiliar-Cavallerie am anderen Morgen im Lager bei Kirkie eintrafen, so gab Gokla die Idee auf, den Angriff zu erneuern; obgleich die Mahratten von Capitain Fordes Bataillon desertirt waren, und ein Theil der kürzlich geworbenen Reiter auf ihr Verlangen entlassen werden mußten; kein Sepoy verließ seine Fahne. Nur 2800 Mann, von denen 800 Europäer waren, hatten hier gegen 18000 Reiter, 8000 Mann zu Fuß und 14 Geschütze gefochten; nicht zu gedenken der 5000 Pferde und 2000 Mann zu Fuß, welche sich mit dem Peischwa zu Parbüttie befanden. Die Briten hatten nur 86 Mann Todte und Verwundete, die Mahratten litten bedeutend (mehr als 500 Mann wurden getödtet oder verwundet, unter ersteren einige ihrer Häuptlinge) und verloren viele ihrer Pferde.

Gokla hatte sich mit seinen Mahratten vier Meilen östlich von Puna zu

seine Truppen zu denen der Briten stoßen zu lassen, um die Pindaris zu vernichten, und zu diesem Zwecke 5000 Reiter zu stellen, das Ganze und jede Abtheilung unter Befehl eines britischen Officiers, und während des Krieges die Festen Hindia und Aisgerh den Briten einzuräumen. Zugleich wurde ihm eröffnet, daß die britische Regierung es sich vorbehielte, nach eigenem Gutdünken Verbindungen mit Udaypur, Jodhpur, Kota und anderen Staaten am linken Ufer des Chambal einzugehen, sowie, daß alle an ihn fälligen Tributzahlungen anderer Fürsten durch die britische Regierung geleistet werden müßten. Dagegen wurde dem Scindia ein Antheil von den Vortheilen versprochen, die sich aus dem Kriege ergeben würden. Selbst nachdem der Scindia diese Verpflichtungen eingegangen war, suchten noch später die Pindariführer Karim Khan und Wasil Mohamed, wahrscheinlich von Freunden am Hofe zu Gwalior im Geheimen dazu aufgefordert, als die Divisionen Adams und Marschall sie drängten, sich unter seinen Schutz zu begeben; aber zweckmäßige Truppen-Aufstellungen verhinderten dies und schnitten ihnen alle Verbindung mit Gwalior ab. Seitdem erst, im December, begann Dowlat Rao das Contingent mit mehr Eifer zu bilden.

Der Abschluß dieses Vertrages war für beide Theile von großem Glücke, denn kaum war derselbe vollzogen, so ereigneten sich die Begebenheiten zu Puna, hierdurch wurde nun der Scindia abgehalten, auf den Rath derjenigen zu hören, die ihn überredet haben würden, für den Peischwa zu den Waffen zu greifen, aber nicht minder glücklich für die Briten, indem deren treffliche Armee, welche den Gwalior bedrohete, plötzlich von der Cholera heimgesucht wurde, die gleich einer Pest seit Jahren zum ersten Male wieder in Indien auftrat und deren Reihen furchtbar lichtete. Diese Krankheit, seit undenklichen Zeiten in Indien gekannt, war aus dem Gedächtniß der Menschen verschwunden, als sie im Mai 1817 zuerst im östlichen Bengalen erschien, dann längs dem nördlichen Ufer des Ganges fortkriechend über Tirhut und Ghazipur sich ausbreitete und endlich mit einer schreckbaren Heftigkeit die Central-Division der großen Armee befiel. Zuerst war nur das Lagergefolge davon erfaßt, doch bald erlagen alle Truppentheile ihrem verheerenden Gifte, das Kriegslager verwandelte sich plötzlich in ein Krankenlager und Todtenstille verbreitete sich über das noch kürzlich so geräuschvolle Soldatenleben. Es fehlte schon nach drei Wochen an Händen, die Todten [illegible] daß die Leichen in die nachbarlichen Erdklüfte geworfen [illegible] die sich durch die Flucht zu retten

suchten, erfaßte der Tod auf dem Wege, wodurch Felder und Straßen mehrere Meilen weit mit Verstorbenen bedeckt waren. Als die Krankheit ihren höchsten Grad erreicht hatte, starben in einer Woche 764 Soldaten und 8000 Lagerdiener. Der General-Gouverneur hatte befohlen, wenn er der Krankheit unterliegen sollte, ihn still unter der Erde zu begraben, welche sein Zelt bedeckte, damit sein Tod nicht sogleich kund würde und die Furchtsamen noch mehr erschüttere. Endlich wurde der Befehl gegeben, aufzubrechen, die Armee ging über die Betwa, lagerte auf den luftigen und trockenen Uferbänken dieses Flusses bei Erich, wo die Cholera ebenso plötzlich verschwand, als wie sie gekommen war.

Inzwischen hatte das Vorgehen der Central-Division die Pindaris Karim Khan und Wasil Mohamed genöthigt, sich gegen Kota zu ziehen, wo sie in Zalim Khan oder in Amir Khan Schutz und Hülfe zu finden hofften; Jener, in enger Verbindung mit den Briten, hatte die Pässe besetzt, die Pindaris mußten sich den Eingang erkämpfen und wurden durch den Widerstand, der ihnen beim Nim-Ghat nahe Ladana entgegengesetzt, so aufgehalten, daß General Marschall mit der linken Division ihnen nahe kam. Sobald derselbe in Bijrawan am 13. December erfuhr, daß der Haupttrupp der Pindaris nur zwanzig Meilen von ihm entfernt bei Bichi-tâl auf der anderen Seite des Nim-Ghat's standen, so setzte er sich in Eilmärschen in Bewegung. Wegen der schlechten Wege erreichte er deren Nachhut, aus tausend Pferden bestehend, erst am 15. und trieb sie mit Verlust auseinander. Beinahe zu gleicher Zeit hatte General Donkin von Dholpur aus nach einem Flankenmarsche sich zwischen die Pindaris und Amir Khan gestellt, die Reserve ging südlich gegen Jaypur und General Ochterlony hatte sich so gelagert, daß die beiden Hauptcorps des Khans getrennt waren. Amir Khan mußte seine Truppen auflösen — ein Theil derselben ging in britische Dienste — und er selbst sich den ihm gestellten Bedingungen unterwerfen.

Sobald dies bewerkstelligt war, kehrte General Donkin nach dem linken Ufer des Chambal zurück, überschritt ihn acht Meilen nördlich von Kota, wodurch er auf die Rückzugslinie der Pindaris kam, als sie von Bichi-tâl flüchteten. An der Chambal bekam er Kunde von ihrer Annäherung und ging nun in Eilmärschen auf Kalana, wo er erfuhr, daß der Durra des Karim Khan in seiner Nähe stand. Er überraschte ihn am 17. und obgleich der Haupttrupp geflohen war, so kam er dennoch in Besitz ihrer Bagage, Familien und all ihres

Eigenthums; unter den Gefangenen befand sich die Frau des Karim Khan. Dieser suchte sich nun südlich zu retten, daran wieder verhindert, floh er nun südwestlich nur mit den Ausgesuchtesten seiner Leute, kaum 2000 Mann stark, verfolgt von der Cavallerie des General Adams und entmuthigt und in Uneinigkeit nach Rajgerh Patan den 21. December. Von hier weiter flüchtend und hart verfolgt suchten sich die Reste beider Führer gegen Süden zu retten.

Der Pindariführer Chietu war erst zu Holcar gestoßen, verstärkte diesen mit einigen seiner Leute und wandte sich dann mit dem Haupttrupp nach dem oberen Westufer des Chambal; aber hier von britischen Truppen bedrängt ging er nördlich und lagerte in den letzten Tagen des December zwischen Bündi und Kota bei Singoli, wo die Einwohner diesen Horden geneigt waren. Bedrohet vom General Donkin, gab Jeswant Rao von Jawad, einer der ersten Officiere des Scindia, ihm und seinen Familien, in dem schwer zugänglichen Distrikt nahe der Feste Kamalmer, im Mewar ein Obdach. Bevor wir sehen, wie er auch in diesem engen Raum nicht lange ungestört blieb, müssen wir uns nach Nagpur und zum Peischwa wenden.

Während die Flügel-Division der großen Armee und die fünfte der Dekan-Armee mit Verfolgung der Pindaris beschäftigt waren, hatten die anderen Divisionen dieser Armee mit anderen Feinden zu thun. Die vierte Division war nach Puna zurückgekehrt, die zweite wurde nach Nagpur berufen, und die erste und dritte, welche zu Ujagin standen, mußten den Kampf mit Holcar's Armee übernehmen.

Der Raja, Apa Saheb, fühlte sich bei seiner Thronbesteigung den Engländern verpflichtet, auch zeigte er sich dankbar, aber bald wurde ihm der neue Freund zur Last, und man hatte ihn in der That durch das neue Contingent überbürdet, indem es über ein Drittheil seiner Einnahmen kostete. Leider besaß der Raja all die den Mahratten angeborene Sucht nach Intriguen, ungeduldig und voll Narrheiten ließ er sich in ein Gewebe der hinterlistigsten Verbindungen mit dem Scindia, Peischwa und selbst den Pindaris ein; ihn gereueten seine Schritte, als die Nachricht von den Ereignissen zu Puna zu seinen Ohren kamen, und er bemühete sich nun, seinen Irrthum durch die heiligsten Versicherungen von Treue, die Manen seiner Väter und seine Götter zu Zeugen aufrufend, wieder gut zu machen. Es war nicht von Dauer, je mehr sich die Lage des Peischwa einer Krisis nahte, je unruhiger und treuloser wurden seine Maßregeln, Minister, welche den englischen Interessen günstig waren, fielen in

Ungnade, feindlich Gesinnte nahmen deren Stelle ein, und unter dem Vorwande, das im Tractat festgesetzte Contingent zu vervollständigen, wurden Truppen ausgehoben. Zugleich waren die Verbindungen mit dem Peischwa lebhafter denn je, und den Engländern zum Trotz, ließ er sich von Bajie Rao mit dem Titel Senapati (General en chef) und einem Ehrenkleide belehnen. Es geschah dies im Angesichte seiner ganzen Armee, welche westlich der Stadt lagerte, und wobei der Raja an diesem Tage das goldene Banner (die Zeri Patka) des Mahrattenreiches entfaltete. Er hatte sogar die Dreistigkeit gehabt, den englischen Residenten einzuladen, Zeuge dieses Schauspiels zu sein, dabei immer dieselben Freundschafts-Versicherungen betheuernd; aber seit diesem Tage hörte jede persönliche Verbindung auf, bis er endlich am 26. November eine so feindselige, ja drohende Haltung annahm, daß sich der Resident Jenkins veranlaßt sah, zu seiner Sicherung alle disponiblen Truppen zusammen zu ziehen, mit denen er auf den Sitabaldi-Bergen am 26. November eine Stellung nahm.

Die von dem Residenten und seiner Umgebung bewohnten Häuser lagen westlich der Stadt, getrennt von den Sitabaldi-Bergen durch die Vorstädte; diese zogen sich nördlich und südlich und endeten mit zweihundert Fuß hohen Erhöhungen, die vierhundert Schritte von einander entfernt waren; über die Kante, welche sie mit einander verband und die niedriger war, führte die große Straße. Die südliche dieser Spitzen endete mit einem Plateau ungefähr dreihundert Schritte lang, bedeckt mit Grabmälern, die nördliche Erhöhung endete mit einer Ebene von kaum hundert Schritte Länge. Am westlichen Fuße des Hügels lag die Residenz, die Hütten der Truppen am nördlichen. Im Osten breitete sich die Stadt aus und jenseits derselben im Halbkreise, drei Meilen von Sitabaldi, das Lager der Mahratten. Oberstlieutenant Scott, welcher die nur 1300 Mann starke Besatzung befehligte, hatte die Höhen zweckmäßig besetzt und die kleine Abtheilung Sepoy-Cavallerie in Front der Residenz aufgestellt. Ihm gegenüber lagerten 20,000 Mann, darunter 12,000 Reiter und unter den 8000 Fußtruppen befanden sich 3000 Araber.

Es entspann sich nun einer von jenen Kämpfen, wie sie so oft in den Kriegen der Briten in Indien vorgekommen sind, wo die kühne und entschlossene That eines Einzelnen, der den entscheidenden Moment erkannte, dem bei weitem schwächeren Theile einen Sieg errang, dem wir unser Erstaunen und unsere höchste Bewunderung nicht versagen können. Am 26. Vormittags erschienen noch zwei Minister des Raja's, dessen Forderungen wiederholend, während

dieselben noch unterhandelten, begannen die Araber schon das Gefecht; dies wurde hauptsächlich gegen die kleinere Anhöhe gerichtet, und nach langem und blutigem Kampfe bis zum Abend fortgesetzt. Am frühen Morgen des folgenden Tages wurde das Gefecht mit derselben Heftigkeit von den Arabern aufgenommen, die Mahratten blieben, mit Ausnahme ihrer Artillerie, noch Zuschauer. Schon um 10 Uhr befanden sich die Araber im Besitz des kleinen Hügels, der Feind in der Ebene begann gleichfalls vorzudringen und die Massen drängten sich um den Rücken der Stellung, als Capitain Fitzgerald dem Oberst Scott auf seine Anfrage, ob er angreifen dürfe, die Antwort schickte, auf eigene Gefahr zu handeln, wie der größte Reitergeneral den richtigen Moment wahrnahm, mit seinen Reitern zum Angriff vorging und das Schicksal des verhängnißvollen Tages zu Gunsten der Briten entschied. Er stürzte sich mit seinen drei Trupps Bengal-Cavallerie und den fünfundzwanzig Mann der Leibwache des Residenten auf die vordersten feindlichen Massen, durchbrach deren Reihen, zerstreute sie nach allen Richtungen und bemächtigte sich ihrer Geschütze. Noch ehe sich der Feind wieder ordnen konnte, waren die feindlichen Geschütze schon gegen denselben gerichtet und der ritterliche Führer mit seiner Heldenschaar zu neuem Angriff bereit. Sein Sieg gab den Sepoys neuen Muth, sie trieben die Araber zurück, welche durch das Auffliegen eines Pulverkastens in noch größere Verwirrung geriethen, so daß es gelang, sich nicht nur des Hügels, sondern auch der Vorstädte wieder zu bemächtigen. Die Schlacht endete mit einer nutzlosen Kanonade des Feindes um 3 Uhr. Der Sieg hatte den Briten den vierten Theil ihrer Leute todt oder verwundet gekostet, worunter sich allein siebenzehn Officiere befanden, außerdem einige Civilbeamte, die mit ihren ritterlichen Landsleuten an Tapferkeit und Hingebung gewetteifert hatten.[26])

Sobald das Gefecht entschieden war, ließ Apa Saheb dem Residenten seine Unschuld versichern, und daß die Truppen ohne seinen Willen den Kampf begonnen hätten. Sir Jenkins erklärte, daß weitere Bestimmungen vom General-Gouverneur abhingen, und daß, so lange die Nagpur-Truppen im Felde wären, jede Verbindung von der Hand gewiesen werden müßte. In Folge dessen bezog die Armee ihre alte Stellung jenseits der Stadt. Britische Verstärkungen waren im Anmarsch, und bis zum 13. December war ein starkes Corps unter General Doveton bei Sitabaldi vereinigt.

Der feindselige Geist des Raja's weckte seine Häuptlinge zu denselben

Feindseligkeiten, im östlichen Thale der Nerbadda und in Gondwana nöthigten deren kriegerische Maaßregeln, kleinere Abtheilungen sich zu concentriren. Indeß das Vorgehen des Generals Hardyman gegen Jabalpur machte diesem unruhigen Treiben ein Ende. Daselbst wurden 3000 Mahratten total geschlagen und zerstreuet, und der General nahm zu Jabalpur eine beobachtende Stellung.

Noch stand Apa Saheb mit seiner Armee jenseits der Stadt. Sobald General Dovetons Division sich von dem langen und schwierigen Marsch erholt hatte, ergingen an den Raja die Forderungen, anzuerkennen, daß er durch sein verrätherisches Verhalten sich der Krone verlustig gemacht habe, und als erstes aufrichtiges Zeichen, sich unter den Schutz des Residenten zu begeben. Zugleich sollte er seine Armee auflösen und alle Geschütze und Vorräthe ausliefern. Es war Apa Saheb (16. December) nur eine Stunde Zeit zum Entschlusse gelassen, er willigte darein, bat dann wieder um Aufschub, und da jede Verzögerung gefährliche Folgen nach sich ziehen konnte, erachtete man dies als ein Zeichen, daß er es auf einen neuen Kampf ankommen lassen wolle. Die Armee setzte sich in Marsch, ehe jedoch die Treffen vorgingen, ließ der Resident den Raja noch einmal auffordern, sich zu besinnen. Da erschien er um 9 Uhr mit dreien seiner Minister, erklärte sich zu allem bereit und bat nur, die Uebergabe der Geschütze und die Auflösung der Armee aufschieben zu dürfen. Dies wurde verweigert, weshalb er einen der Minister ins Lager schickte, dies in Vollzug zu setzen. Die britischen Truppen rückten zur bestimmten Stunde vor, die erste Batterie von 14 Geschützen wurde ohne Widerstand genommen, aber als sich die Treffen dem Hauptcorps näherten, empfing sie ein heftiges Geschütz- und Musketenfeuer. Nun begann ein kurzer, aber heftiger Kampf, die Truppen bemächtigten sich einer Batterie und Stellung nach der anderen, und nach zwei Stunden war die ganze Armee zerstreuet oder verschwunden und sämmtliche sechszig Geschütze in den Händen der Briten.

Die arabischen Söldlinge allein wollten den Kampf nicht aufgeben und hatten sich, von einigen Hindus unterstützt, fünftausend Mann stark, des Palastes bemächtigt, welcher eine Art Citadelle bildet, hoffend in dieser vortheilhaften Stellung noch bessere Bedingungen durchsetzen zu können. Um ferneres Blutvergießen zu vermeiden und da kein Belagerungstrain zur Hand war, gestattete der Resident den Arabern mit ihren Familien und ihrem Eigenthum freien Abzug nach Malkapur.

Sobald der General-Gouverneur von dem Hergange dieser Ereignisse Kunde erhielt, war er entschlossen, Apa Saheb des Thrones zu entsetzen, aber da der Resident Jenkins dem Raja seinen Rang zugesichert hatte, und dieser auf alle ihm gestellten Bedingungen, die ihn vollständig abhängig machten und nach welchen er die Hälfte seiner Besitzungen und alle festen Orte abtreten mußte, willig eingegangen war, so hielt auch Lord Hastings sich gebunden, solche anzuerkennen. Apa Saheb bestieg am 9. Januar wieder den Thron, doch nur um ihn ein Jahr später durch seine unerhörte Hinterlist auf immer zu verlieren.

Dieselbe Treulosigkeit des Fürsten und die Widersetzlichkeit seiner Häuptlinge, wie sie sich in Nagpur zutrug, wiederholte sich in Holcar's Ländern. Erst geheime Unterhandlungen mit dem Peischwa, Scindia und Anderen, um die Mittel zur Vernichtung der Briten ausfindig zu machen, dann an einem glücklichen Erfolge verzweifelnd, werden die heiligsten Versicherungen der Treue und Freundschaft gegeben. Die Bai und ihre vertrauten Minister zeigten sich bereit, in dieselben Bedingungen einzugehen, welche dem Scindia gewährt waren, es schien ihnen damit Ernst gewesen zu sein, doch nicht so ihren Truppenführern, deren Gewalt und Plünderungssystem dann zu Ende war. Sie bemächtigten sich am 19. December der Minister, die Bai wurde im dreißigsten Lebensjahre in frühester Stunde des folgenden Tages am Ufer des Spira enthauptet und ihr Körper in den Fluß geworfen, und die fünf Militair-Verschwörer gelobten eidlich im Namen des jungen Mulhar Rao Holcar den Briten unversöhnlichen Kampf. An den Ufern des Sipra, die Stadt Mahidpür in Front, erwarteten sie in zwei Treffen, siebenzig Geschütze vor dem ersten, den Angriff von Sir Thomas Hislop. Mit gewohnter Entschlossenheit drangen die Briten vor, durchbrachen des furchtbarsten Feuers ungeachtet die feindlichen Linien, bemächtigten sich der Geschütze und trieben die Mahratten in die Flucht. Die Briten hatten gegen achthundert Mann Todte oder Verwundete, darunter drei europäische und siebenundzwanzig eingeborene Officiere; der Feind verlor dreitausend Mann. Zur Fortsetzung des Kampfes unfähig, begaben sich die Minister Holcar's ins britische Lager, wo Sir John Malcolm am 6. Januar einen Vertrag abschloß. Der Raja bestätigte die mit Amir Khan festgesetzten Bedingungen, allen Ansprüchen zu entsagen, Abtretung aller Ländereien im Umfange und nördlich der Bündiberge und südlich der Sathpüraberge und in dem Kandesh. Ghafür Khan, der sich neutral verhalten hatte, sollte die bisher besessenen Länder als erbliches Lehn behalten, dagegen sollte Holcar von allen

Verpflichtungen gegen den Peischwa entbunden sein und unter britischen Schutz gestellt werden. So endete eine der kriegerischsten Dynastien, welche einst Schrecken über Hindostan verbreitete, des Peischwa's Oberhoheit bedrohete und England zu Versöhnungsvorschlägen der demüthigendsten Art zwang.

Von jetzt ab hatten die Briten keine große feindliche Armee mehr zu fürchten, weshalb nun alle Kräfte in Bewegung gesetzt werden konnten, die letzten Reste der Pindaris zu vernichten. Die Durras von Karim Khan, Wasil Mohamed und Chietu, des Schutzes beraubt, flohen nach Jawad; von allen Seiten bedrängt und verfolgt, wandten sie sich erst nördlich, dann wieder südlich gegen Malwar, sie hatten den großen Vortheil, daß einige der kleinen Häuptlinge und das Volk sie unterstützten und ihre Spuren nicht verriethen. Doch überall mit Verlust in die Enge getrieben und zuletzt nach Ländern verschlagen, in denen wenig Lebensmittel zu finden waren, und von den Bhils verfolgt, versuchten sie noch einmal, ihre alte Heimath an der Nerbadda zu gewinnen. Aber hier wurde Chietu, nachdem er am 24. Januar das Ghat von Kanoda erstiegen hatte, einen Tagmarsch nordwestlich von Hindia in seinem Lager überrascht und mit Verlust seiner Elephanten, Kameele und vieler Pferde, vollständig zerstreuet. Chietu entkam mit einigen seiner Räuber, erschien plötzlich im Lager des Nawab von Bhopal und suchte durch ihn mit den Briten zu unterhandeln; getäuscht in seinen Hoffnungen, wanderte er von Neuem durch Kandesh, vereinigte sich mit Entlassenen aus des Peischwa's Armee und ungeachtet seine bedeutendsten Führer ihn verlassen hatten, fand er in der Regenzeit von 1818 Aufnahme beim Raja von Berar, Apa Saheb, wo wir ihn später finden werden.

Die Durras des Karim Khan und Wasil Mohamed hatten sich von Jawad nach Matwa gezogen und von hier in drei Abtheilungen getrennt; die stärkste, 1500 Pferde, wurde vom Major Clarke bei Kotri so vollständig überfallen und niedergemetzelt, daß nur 500 Mann entkamen. Die andern beiden Abtheilungen, welche sich südlich wandten, wurden während neun Tagen so hart verfolgt, daß sich deren Führer einer nach dem anderen den Briten als Gefangene übergaben; Wasil Mohamed suchte sich erst durch des Scindia's Vermittlung frei zu machen, dann ausgeliefert, wollte er entfliehen, aber daran verhindert, machte er seinem Leben durch Gift ein Ende. Karim Khan und die Anderen wurden nach Gorakpur geschickt und widmeten sich dem Landleben. Unter die kleineren Fürsten, welche den zerstreueten Pindaris Schutz gegeben hatten und Viele derselben im Geheimen bargen, gehörte der Jeswand Rao Bhao von

Jawad. Seine Stadt mußte gestürmt werden, er selbst entfloh, übergab sich jedoch im Februar dem General Sir John Malcolm; die Festen im Mewar-Lande wurden genommen und auch dieser Theil Indiens vom Feinde gesäubert. Endlich gelang es gleichfalls, die Reste von Holcar's Truppen, welche sich nach Rampura zurückgezogen hatten, zu vernichten, einer der ersten Führer, Ram Din, welcher noch einmal bei Joudore den Aufstand erneuern wollte, aber von Sir John Malcolm daran verhindert wurde, floh dann nach dem Dekan zum Peischwa.

Während Führer und Truppen der Briten mit Geschick und Ausdauer Indien von diesen Räuberhorden befreite, die letzten Reste der Mahrattenmacht für immer zu vernichten sich vorbereiteten, stand der Peischwa, obgleich ein Flüchtling, unter den Waffen; den Geist des Widerstandes in einem Theile des Mahratten-Reiches anfachend.

General Smith verblieb fünf Tage in Puna, seinen Truppen Erholung zu gewähren und die Verbindungen mit Bombay zu sichern. Nachdem er sich am 22. November noch mit einem Sepoy-Cavallerie-Regiment verstärkt hatte, setzte er sich zur Verfolgung des Peischwa in Marsch. Bajie Rao befand sich in Maholy als er von des Generals Annäherung hörte, er floh nach Panderpur und ging von dort über den Lag Ghaut, wo er nördlich von Junere bei Bamünwarie sich verschanzte. In dieser schon von Natur sehr festen Stellung stieß Trimbükji mit Verstärkungen zu ihm und ließ alle zu den Bergen führenden Pässe befestigen. General Smith ließ seinen Belagerungstrain und schwere Bagage unter Bedeckung in Serur und marschirte dann über Ahmednagür längs dem Ufer des Paira nach Süngamnere. Da er hier fand, daß er nördlich vom Peischwa war, stieg er die Wüsura Ghat herab, theilte sein Corps, einen Theil schickte er nach Ahmednagür, während er selbst mit einer leichten Division die Verfolgung des Peischwa fortsetzte, welcher sich nun südlich geflüchtet hatte, vorgebend, Puna angreifen zu wollen. Während der General alle Kräfte in Bewegung setzte, ihn einzuholen, ereignete sich eine Begebenheit, welche zu den merkwürdigsten kriegerischen Thaten gehört, die sich je in Indien zugetragen haben.

General Pritzler war nämlich zu derselben Zeit mit der Reserve-Division des Dekan von Adonie gegen Panderpur vorgegangen, um bei Verfolgung des Peischwa mitzuwirken; die Mahratten-Armee, so von zwei Seiten bedrängt wurde dadurch gezwungen, sich nach dem Cancan zu wenden, woselbst nur

eine kleine Abtheilung unter Oberstlieutenant Prother stand, welche dann der Gefahr ausgesetzt war, abgeschnitten zu werden. Dies zu vermeiden, erhielt Oberst Burr in Puna die Weisung, wenn der Peischwa nach dem Caucan gehen sollte, den Oberstlieutenant Prother zu verstärken und in diesem Falle das zu Serur gelassene 2. Bataillon des 1. Regiments nach Puna heranzuziehen. Aber da man vernahm, daß der Peischwa sich südlich zog, beorderte Oberstlieutenant Burr gedachtes Bataillon, zu ihm zu stoßen.

Die Truppen zu Serur: das 1. Bataillon 500 Mann stark, 2 sechspfündige Geschütze, von 24 Europäern bedient, und 300 Mann irregulairer Cavallerie, befehligt vom Capitain Francis Staunton, erhielten den 31. December 8 Uhr Abends den Befehl, sich marschfertig zu halten. Sie marschirten die ganze Nacht und erreichten den 1. Januar 1818 zehn Uhr Morgens die kleine Hochebene oberhalb des Dorfes Korigaom an der Biema. Daselbst sah Capitain Staunton an der andern Seite des Flusses die sämmtliche Cavallerie der Mahratten, 25,000 Pferde stark, er verfolgte seinen Marsch gegen das Ufer, was den Führern der feindlichen Armee glauben machte, daß er den Fluß überschreiten wolle, aber sobald er beim Dorfe angekommen war, nahm er eine vertheidigende Stellung. Das Dorf ist nicht groß und liegt an dem steil abfallenden Ufer der Biema, ungefähr fünfzig Schritte vom Wasserrande entfernt. An dieser Seite lag ein Erdwall, welcher wahrscheinlich einst das Dorf umgab, jetzt aber große Oeffnungen hatte, östlich war das Dorf ganz offen.

Der größte Theil der Infanterie des Peischwa, ungefähr 5000 Mann stark, befand sich bereits auf dem Marsche nach Bhore Ghat, östlich von Puna; sobald die britische Infanterie sich zeigte, erhielt die Mahratten-Infanterie Befehl, eiligst zurückzukommen. Bei ihrem Eintreffen wurden drei Abtheilungen, jede 600 Mann stark und aus den besten Soldaten, als Araber, Gosaens und regulairer Infanterie zusammengesetzt, nebst zwei Geschützen, auf verschiedenen Punkten und unter dem Schutze der Uferabhänge vorgeschickt, das Dorf zu stürmen. Zu gleicher Zeit fiel ein Regen von Raketen hinein, welche mehrere der Gebäude in Brand steckten. Capitain Staunton hatte mit seinen Geschützen eine das Dorf und die Umgegend beherrschende Stellung genommen, dabei aber unglücklicher Weise eine viereckige starke Umwallung übersehen, welche die meisten Straßen beherrschte und deren sich der Feind sofort bemächtigte, ohne daraus wieder verdrängt werden zu können. Nicht lange, so war das Dorf von Truppen aller Waffengattungen umgeben, frische Truppen unterstützten

die Stürmenden, jede Verbindung war abgeschnitten, und diese kleine Schaar von Helden unter Capitain Staunton, welche sich ohne Lebensmittel und ohne Wasser befand, ermüdet von einem langen Nachtmarsche, mußte unter einer brennenden Sonne — denn auch im Januar sind die Sonnenstrahlen empfindlich stechend — einen Kampf auf Leben und Tod bestehen, wie die Geschichte kaum einen ähnlichen aufzuweisen hat. Um den Besitz eines jeden Fußes wurde gekämpft, Straßen gingen verloren und wurden wieder erobert, und bereits waren mehr als die Hälfte der europäischen Officiere verwundet. Drei derselben lagen in einem kleinen Tempel, gegen den die Araber vordrangen, einer der Officiere wollte sich retten und wurde beim Herauswanken erstochen und sein Körper grausam zerhackt, die beiden anderen schwer verwundet, ergaben sich ihrem Schicksal und wurden ausgeplündert, ohne jedoch gequält zu werden. Inzwischen drang eine Abtheilung unter Lieutenant Jones vor, bemächtigte sich des Tempels wieder, rächte die Grausamkeiten und den Tod ihres Kameraden und brachte die Verwundeten nach einem sicheren Orte. Die Leiden, welche man vom Durste auszustehen hatte, waren so furchtbar qualvoll, daß einige der Kämpfenden ohnmächtig wurden und Andere aus der Verschmachtung in einen wahnsinnigen Zustand fielen.

In dieser verzweifelten Lage schlugen einige der Artilleristen, die an Muth und Ausdauer Keinem nachstanden, dem Capitain Staunton vor, sich zu ergeben, wenn der Feind ihren Bedingungen Gehör schenken sollte; seine bestimmte Ablehnung scheint die Artilleristen ermattet zu haben, denn als gleich darauf deren Officier, Lieutenant Chisholm, getödtet wurde, drang der Feind, von diesem Umstande ermuthigt, vor und bemächtigte sich eines der Geschütze. Nicht weit davon lag der Adjutant des Bataillons, Lieutenant Pattison, tödtlich verwundet, in Folge eines Schusses durch den Körper auf der Erde; sobald er hörte, daß das Geschütz genommen wäre, sprang dieser durch seine Größe und Körperkraft ausgezeichnete Held (er hatte 6′ 7″ Höhe) von seinem Lager auf und rief den Grenadieren zu: „folgt mir zum letzten Male!“ ergriff das Gewehr eines der Gefallenen, stürzte sich mitten unter die Araber und schlug mit gewaltiger Hand rechts und links mit dem größten Erfolge und so lange um sich, bis eine zweite Kugel ihn niederwarf. Sein ritterliches Beispiel wirkte auf Alle, die Sepoys drangen mit so unwiderstehlicher Gewalt vor, daß das Geschütz genommen wurde, und die um dasselbe über einander liegenden Leichen der Araber zeigten, wie blutig der Kampf hier gewesen war.

Der Körper des Lieutenant Chisholm lag neben seinem Geschütze, das Haupt abgeschnitten, Capitain Staunton zeigte den Artilleristen die Leiche mit den Worten: „so wird es Euch allen ergehen, gleichviel ob ihr todt oder lebend den Mahratten in die Hände fallt", worauf alle einmüthig ausriefen: „Wir wollen kämpfen bis zum letzten Mann!" und das Gefecht wurde mit erneuerten Kräften und derselben Entschlossenheit fortgesetzt. Von den acht britischen Officieren, die hier den Heldenkampf unternahmen, blieben nur noch drei kampffähig, Capitain Staunton, Lieutenant Jones und Chirurg Wyllie, welche mit unermüdlicher Ausdauer die Fortsetzung des Gefechtes leiteten. Gegen Abend wurde deren Lage hoffnungslos, denn Oberst Burr's Versuch, Unterstützung von Puna aus zu senden, war fehl geschlagen. Glücklicherweise ermäßigte sich der Angriff gegen Abend, wodurch es den Leuten möglich wurde, sich Wasser zu verschaffen; um 9 Uhr hörte das Feuern gänzlich auf und die Mahratten räumten das Dorf. Am andern Morgen zeigte sich die Mahratten-Armee noch um das Dorf lagernd, sobald die ersten Lichtstrahlen des Tages Anbruch verkündeten, begann Capitain Staunton mit seinen Geschützen das Feuer. Aber siehe, er bemerkte aus ihren Bewegungen, daß sie sich gen Puna in Marsch setzten, er wußte nicht, daß die Mahratten von General Smith's Annäherung gehört hatten, aber Staunton voraussetzend, daß der Feind auf ihn lauere, wenn er sich auf Puna zurückzöge, suchte dies demselben noch auf jede Weise glauben zu machen. Sobald es dunkel wurde, setzte er sich mit so vielen der Verwundeten, als er fortschaffen konnte, in Marsch, schlug anfänglich die Richtung auf Puna ein, änderte dann plötzlich den Weg und begab sich wieder nach Serur zurück, woselbst er mit dem Verluste von hundertundsiebenzig Mann Todte und Verwundete, unter denen allein zwanzig den Artilleristen gehörten, und dem Verluste des dritten Theils der Auxiliar-Reiter eintraf; die Mahratten verloren gegen sechshundert Mann und gestanden, daß die heldenmüthigen Vertheidiger von Korigaom unüberwindlich gewesen wären[27]).

Der Peischwa hatte während dieses Kampfes, ungefähr zwei Meilen davon entfernt, mit dem Raja von Sattara auf einer kleinen Erhöhung an der anderen Seite des Flusses gesessen. Gokla, Appa Dessaye und Timbukji leiteten die Angriffe, letzterer kam selbst bis ins Dorf. Bajie Rao fragte höchst ungeduldig wiederholentlich seine Generale: „wo sind euere Großsprechereien die Engländer zu vernichten, wenn ihr nicht einmal ein einziges Bataillon überwinden könnt." Dann sich zu dem Raja von Sattara wendend, welcher einen

Abstabgier (großen Sonnenschirm) über Beide hielt, bat er ihn, denselben zusammen zu legen, „weil sonst die Engländer eine Kanonenkugel dahin schießen könnten."

General Smith hatte auf die Nachricht von dem Gefecht bei Korigaom, und daß sich die tapferen Vertheidiger auf Serur zurückgezogen hätten, sich auch dahin in Marsch gesetzt, und seine Vereinigung an diesem Orte mit ihnen bewerkstelligt, um dann die Verfolgung des Peischwa fortsetzen zu können. Bajie Rao, der südlich vom General Pritzler bedrohet wurde, floh nun längs dem linken Ufer der Krischna nach Merich, stets hart bedrängt, wobei es wiederholentlich zu Gefechten mit der Mahratten-Reiterei kam, welche bei allen Gelegenheiten geschlagen wurde. General Smith's Annäherung nöthigte den Peischwa sich wieder südlich zu wenden; am 8. Februar vereinigte sich der General bei Sattara mit der Reserve. Diese Feste ergab sich ohne Widerstand und bei Aufrichtung der Flagge verkündete eine Proklamation dem Mahrattenvolke die Entthronung von Bajie Rao und die Einsetzung des Raja von Sattara in einer seiner Stellung geeigneten Weise.

Nach der Besetzung von Sattara wurde die Verfolgung des Peischwa nur mit der Cavallerie und einer leichten Division fortgesetzt, während der Rest der Truppen die verschiedenen Bergfesten in den südlichen Mahratten-Distrikten, und andere Abtheilungen Ahmednagar und den Cankan unterwerfen sollten. Dies wurde im Laufe des März ohne große Schwierigkeiten bewerkstelligt, wonach dem Peischwa nichts mehr verblieb, als der Boden, auf welchem er lagerte.

General Smith hatte inzwischen die Verfolgung Bajie Rao's fortgesetzt. Dieser hatte sich nach verschiedenen Kreuzzügen plötzlich nach Norden gewandt und stand den 18. Februar bei Ashtah oder Ashti. Zwei Tage später stieß der General in dem Momente auf die Mahratten-Armee, als diese sich eben vorbereitete, ihren Marsch anzutreten; Bajie Rao bestieg ein Pferd und floh so schnell er konnte, aber Gokla nahm mit 8 bis 10,000 Reitern das Gefecht an, um des Raja's Flucht und den Abgang der Bagage zu decken. Seine Cavallerie war in verschiedene Massen getheilt, die sich einander unterstützen konnten und von den Briten durch ein tiefes Wasserbecken (nüllah) getrennt. Die britische Cavallerie ging in drei Colonnen vor: zwei Schwadronen Königs-Dragoner in der Mitte, das 7. Madras-Cavallerie-Regiment auf dem rechten, das 2. auf dem linken Flügel, die reitende Artillerie etwas zurück auf den

Flügeln. Der Boden war den Bewegungen der Reiterei ungünstig, durchbrochen von vielen kleinen Wasserbächen, die, von den Bergen herabkommend dem Hauptstrom zuflossen, blieb das Centrum von den Flügeln getrennt und diese zurück. Diesen Umstand benutzte Gokla und trabte mit fünfhundert Reitern längs dem Grunde von der Linken nach der Rechten, seine Reiter ihre langen Luntengewehre dabei abfeuernd, umging dann den rechten Flügel des 7. Cavallerie-Regiments und wendete sich nun nach dem Rücken des Treffens. Hier bedroheten ungefähr noch dreihundert der Mahratten mit ihren langen Lanzen die Flanke der Dragoner, aber Major Dawes, deren Führer, sah die Gefahr, welche ihm drohete und hatte noch Zeit genug, einen Zug zurückzuziehen, mit welchem er sich auf die Mahratten warf und nach einem kurzen und wirren Gefechte den Feind auseinander und zur Flucht trieb. Gokla fiel fechtend bis zum letzten Augenblick von der Hand eines Dragoners, und hauchte, wie er gelobt hatte, sein Leben mit dem Säbel in der Hand aus; mit ihm wurden noch drei andere ausgezeichnete Führer getödtet. Auch General Smith hatte einen Säbelhieb bekommen.

Gokla's und der andern Sirdare Tod entmuthigte die Mahratten vollständig; Jeder suchte sein Leben zu retten, denn sobald die britische Cavallerie sich geordnet hatte, verfolgte sie die Flüchtigen noch fünf Meilen. Das ganze Lager mit allen Reichthümern: Elephanten, Kameelen, Palankins mit den kostbarsten Sachen, unter andern auch die Hausgötter des Peischwa, fielen den Siegern in die Hände. Aber der größte Preis war der Raja von Sattara, der sich glücklich schätzte, sich mit seiner Mutter und seinen Brüdern unter englischen Schutz stellen zu können. Das Gefecht von Ashtah, so unbedeutend es an sich war, indem britischer Seits nur ein Mann getödtet und zwanzig verwundet wurden, und die Mahratten nur hundert Mann verloren hatten, zeigte sich in seinen Folgen höchst verderblich für den Peischwa. Er hatte in Gokla den Führer verloren, welcher die Seele des Ganzen war; obgleich Gokla seine Stellung allein den Briten verdankte, welche ihn dem Raja empfahlen, so ist der Haß, welcher ihn gegen seine Wohlthäter erfüllte, nicht aus unedeln Motiven, sondern allein aus dem Gefühl wärmster Vaterlandsliebe entsprungen. Mit Gokla fiel der Letzte des Mahratten-Volkes. — Sein Tod beschleunigte die Unterwerfung der Häuptlinge im Süden, und Andere der fortwährenden Verfolgung überdrüßig, verließen den Peischwa mit ihren Waffenfähigen.

Bajie Rao hoffte durch Malwa nach Kandesh zu entkommen, aber auf dem Wege dahin, jenseits des Godaveri, von der ersten Division der Dekan-Armee bedrohet, suchte er sich südöstlich zu retten, daselbst vom General Doveton mit der zweiten Division aufgehalten und da General Smith westlich von Berar vorging, so blieb ihm nur noch östlich ein Ausweg. Abgesandte des Raja von Nagpur hatten ihn nach Chanda eingeladen, wo ihn der Raja mit all seinen Kräften unterstützen wollte, aber dies wurde entdeckt und Bajie Rao, nun von allen Seiten bedrängt und noch einmal bei Seoni überrascht, wobei die letzten Reste seiner Waffenfähigen zerstreuet und vollständig vernichtet wurden, floh so schnell als wie sein Pferd ihn tragen und seine Leibwache ihm folgen konnte, nach Amarkeir. Hier traf General Doveton mit seiner leichten Cavallerie am 23. April wenige Stunden vorher ein, als der Peischwa aufgebrochen war, aber so erschöpft, daß er seinen Leuten einige Ruhe gönnen mußte. Der Peischwa, beinahe von allen seinen Anhängern verlassen, floh nördlich nach Bürhanpur; sein Weg war von todten Pferden und Kameelen bezeichnet.

Wir lassen den Peischwa für jetzt auf seiner Flucht, auf welcher man aufgehört hatte, ihn zu verfolgen, und wenden uns nach dem äußersten Süden seines Reiches, den Distrikts von Darwar und Kusigal. Daselbst und in den angrenzenden Ländern des Peischwa, die britische Autorität herzustellen, wurde dem Oberst Munro übertragen. In diesen Distrikten befand sich noch Kasi Rao Kokla mit ungefähr 6000 Mann Infanterie und 1500 Pferden als Gouverneur des Peischwa. Diesen gegenüber hatte Oberst Munro nur 5 Compagnien Sepoys, drei Trupps Cavallerie nebst Mysore-Cavallerie und einen kleinen Belagerungstrain zur Verfügung; aber der Landmann war den Briten zugethan und unterstützte die bewaffnete Polizei in ihren Maßregeln. Mehrere Wochen entspann sich nun ein kleiner Krieg, bald schwache Ueberreste von Pindaris zu vernichten, dann widersetzliche Peons zu unterwerfen oder Bergfesten zu stürmen, unter diesen wurde Badami, eine der stärksten Festen der Art in Indien, nach fünftägiger Beschießung am 17. Februar gestürmt; aber größeren Widerstand fand Oberst Munro vor Belgam, eine in trefflichem Zustande befindliche und sehr starke Feste, welche erst nach dreiwöchentlicher Belagerung am 8. April sich ergab.

Nachdem die Besitzungen des Peischwa an den Quellen der Krischna unterworfen waren, begab sich Oberst Munro, verstärkt von Oberst Pritzler's

Reserve, um die Nachbarländer am Sattara zu ordnen. Hier lag auf der Spitze eines Ghatberges die schwer zugängliche Feste Wasota, woselbst der Peischwa seine Schätze niedergelegt hatte und wo die Familie des Raja von Sattara und einige britische Officiere gefangen gehalten wurden. Mit großen Schwierigkeiten mußten Batterien errichtet werden, aber als die Geschütze am 5. April das Feuer eröffneten, geschah es mit solcher Wirksamkeit, daß der Killadar schon des folgenden Tages die Feste übergab.

Am 26. April wandte sich Oberst Munro mit allen ihm zu Gebote stehenden Truppen, ungefähr 4000 Mann, nach dem Bhimafluß, nahe welchem der Peischwa Mitte Februar seine Infanterie und Artillerie gelassen hatte, 7000 Mann, inbegriffen 1200 Araber, 800 Reiter und 14 Geschütze, wovon 1000 Mann das Fort von Sholapur besetzt hielten. Sobald die Briten am 9. Mai zwei Meilen vom feindlichen Lager eine Stellung genommen hatten, ließ Oberst Munro durch einen Sepoy-Officier den feindlichen Führer zur Uebergabe auffordern. Die Ermordung des Parlamentairs war die Antwort. Am folgenden Tage wurde Sholapur gestürmt und da der Mahrattenführer verwundet und der nächste im Oberbefehl getödtet worden war, so gerieth der Feind bald in die größte Verwirrung; er floh und ließ Geschütze und alles im Stich, über tausend blieben und der Rest hatte aufgehört, Besorgnisse einzuflößen. Zwei Tage später ergab sich auch das Fort, und da die Sirdare von Manawali und Nipani sich freiwillig unterworfen hatten, so war damit die Unterwerfung der südlichen Distrikte vollendet.

Andere Truppen-Abtheilungen unter Oberst Prother waren ebenso glücklich in Unterwerfung des Cankan, alle Forts in den Ghats wurden erobert, unter denen Raigerh besonders merkwürdig war, weil hier Sevaji's Palast und Grab sich befanden und der Peischwa daselbst seine Frau nebst vielen Schätzen untergebracht hatte. Oestlich der Ghats waren andere Abtheilungen mit Unterwerfung jener Distrikte ebenso erfolgreich beschäftigt, deren Besitz nach Einnahme der Forts von Kürra Chakan gesichert war.

Hiermit waren die vorzüglichsten Zwecke des Krieges erfüllt, weshalb der General-Gouverneur die Auflösung der großen Armee und der des Dekan verfügte. Sir John Malcolm blieb mit einer Brigade, um die Ruhe in Holcar's Ländereien herzustellen, Sir David Ochterlony zu demselben Zwecke noch einige Zeit in Rajputana. Sir Thomas Hislop überschritt die Nerbudda und als er am 27. Febr. vor der Feste Taluer erschien, um daselbst über die Tapti

zu gehen, wurde er von dem Gouverneur dieser Feste auf die hinterlistigste Weise angegriffen. Bei der Erstürmung des Ortes erlitt Major Gordon auf ähnliche Weise den Tod, weshalb die aus dreihundert Mann bestehende Besatzung, meist Araber, geopfert werden mußte. Der Gouverneur, welcher verkleidet zu entkommen suchte, wurde erkannt, kriegsrechtlich verurtheilt und auf einer der Bastions noch denselben Abend gehangen. Dies strenge Verfahren gegen den Gouverneur war insofern gerechtfertigt, als nicht nur seine Hinterlist die Ursache dieser Opfer war, sondern er auch keine Ansprüche mehr auf die Rücksichten hatte, die dem Feinde im offenen Kampfe gebühren. General Hislop wurde deshalb im Vaterlande angeklagt, da jedoch seine Handlungsweise des General-Gouverneurs Billigung fand, blieb die Angelegenheit vergessen. Von hier verfolgte Sir Thomas den Marsch nach dem Godaveri, wodurch dem Peischwa jede Möglichkeit sich dahin zurückzuziehen, abgeschnitten wurde; dann löste sich das Corps auf, ein Theil begab sich nach Puna, der andere nach Hyderabad.

Während die Divisionen der Dekan-Armee mit Verfolgung des Peischwa's beschäftigt waren, hatte man Kandesh, den Sitz von Trimbükji's Anhängern unbeachtet gelassen. In einigen der dort von Natur beinahe uneinnehmbaren Bergfesten hatten Kiladare alle Anstalten getroffen, sich nach Kräften zu vertheidigen. Oberst Macdowall wurde mit Unterwerfung derselben beauftragt. Vor einer der festesten dieser Bergfesten Ankitanki stand er am 3. April, die Kunde von Talner hatte des Kilidars Muth gebrochen und er übergab sich bei der ersten Aufforderung, ebenso fiel Chandore; Rajdher fiel nach erfolgreicher Beschießung, dagegen ergaben sich Inderai und andere Festen ohne Schwertstreich. Vom größten Einfluß war die Einnahme von Trimbak[28]), auf einem hohen befestigten Felsen gelegen, welcher von den heiligen Wassern des Godaveri bespült ist. Nach Errichtung von Batterien unter den schwierigsten Umständen und erfolgreicher Beschießung ergab sich der Kiladar, und erhielt Erlaubniß mit der kleinen Besatzung frei abziehen zu dürfen. Nach dem Fall von Trimbak fielen die anderen siebenzehn Festen, und damit einer der Natur nach stärksten Landestheile der Welt, in den Besitz der Briten. Dagegen hatte Oberst Macdowall noch zuletzt einen harten und blutigen Kampf vor der Feste Maligam am Musanfluß; ein durch seine Lage sowohl als seine Befestigungen sehr fester Ort, dessen Besatzung aus Arabern bestand. Nach beinahe vierwöchentlicher Belagerung und nachdem ein Sturmangriff fehlgeschlagen hatte, fiel die Festung;

Familie und seiner Umgebung nach Sir J. Malcolm's Lager zu begeben, von wo er dann nach Benares oder irgend einem anderen Orte gebracht werden sollte, den der General-Gouverneur ihm zur Residenz anweisen würde; im Fall sofortiger Unterwerfung war ihm eine Pension von acht Laks versprochen. Am 3. Juli schloß er sich dem Lager von Sir John Malcolm an und am folgenden Tage wurde der Marsch nach Benares angetreten. Trimbükji, welcher sich mit einer starken Abtheilung von Arabern und Reitern im Lager befand, war vorher von Chietu begleitet, nach der Feste Asir aufgebrochen. Obgleich Lord Hastings die dem Peischwa gestellten Bedingungen nicht billigte, so gab er denselben nach reiflicher Erwägung aller Umstände seine Zustimmung. Bajie Rao fühlte sich glücklich in seiner neuen Lage, der General-Gouverneur wies ihm Billme, zehn Meilen von Cawnpur, zur Residenz an und 1832 wurden die diesen Ort umgebenden Länder in ein Jaghir verwandelt, über welches der Peischwa Civil- und Criminal-Justiz ausüben durfte. Trimbükji wurde nicht lange nachher gefangen genommen und nach der Feste Chünar gebracht, wo er starb.

Unsere Tage haben das Andenken an den Peischwa Bajie Rao wieder erneuert, denn Nana Sahib, welcher die Ermordung der Cawnpüre-Gefangenen vollzog und ein so teufelisches Wohlgefallen daran gefunden haben soll, ist der Adoptivsohn des Peischwa. Die vollständig gegründete Verweigerung der britischen Regierung, ihm die dem Peischwa gewährte Summe zu zahlen, ist die Ursache eines Hasses und einer Grausamkeit, wie sie sich in der Geschichte Indiens leider nur zu oft zugetragen haben.

Apa Saheb hatte ein Asyl unter den Ureinwohnern Indiens gesucht, jenen schwachen Ueberresten, welche vor Jahrtausenden von den Brahmanen gedrängt, in den schwer zugänglichen Bergen der Vindhya- und Sathpura-Ketten, von Waldungen oder undurchdringlichen Jangles bedeckt, eine Zuflucht gefunden hatten. Namentlich sind es die im Osten und Westen liegenden Höhenzüge, wo unabsehbare Dickichte ausgebreitet liegen, welche ihrer luftigen und hohen Lage ungeachtet, durch giftige Ausdünstungen dem Menschen das Vordringen erschweren und wo außer den Hütten der Gonds, Koles, Khands, Bhils und andere Urstämme, nur noch wilde Thiere ihre Heimath aufgeschlagen haben. Da finden sich weite Landesstrecken, die noch bis heute kein Civilisirter betreten hat, selbst der Gond hat es nicht gewagt seine Tritte dahin zu richten, seine elenden Dörfer sind nur in nächster Umgebung bebauet, sonst lebt er von seinen

Heerden, der Jagd, wilden Früchten, Kräutern und einem daraus gewonnenen berauschenden Getränk.

Apa Saheb hatte sich unter den Schutz von Chain Sah, einem der mächtigsten Gondhäuptlinge zu Harai im Nerbadda-Thale begeben, welcher seine Obergewalt über die Mahader-Berge ausgebreitet hatte. In seinem Bereiche lag ein berühmter Wallfahrtsort, weshalb auch andere Flüchtlinge der Mahratten-Soldaten, der Pindaris und der Arabersöldlinge sich hier zusammenfanden, so daß endlich von diesen Wildnissen aus mehr als viertausend Waghälse die friedlichen Nachbar-Distrikte beunruhigten. Unbekannt mit dem Lande und den Einwohnern erlitten die Briten anfänglich Verluste, bis Erfahrungen zu den richtigeren Wegen und Mitteln führten. Größere Truppen-Abtheilungen mußten gegen Chain Sah, welcher bereits über einige Tausend Mahratten und Gonds befehligte, in Bewegung gesetzt werden. Nach langen und mühevollen Kämpfen wurde Chain Sah beinahe all seiner Kräfte beraubt, und Apa Saheb, welcher sich nicht mehr daselbst sicher fühlte, floh nach Asigerh, begleitet von Chietu und einigen Reitern. Der Raja entkam auf die wunderbarste Weise seinen Verfolgern und fand ein Obdach bei dem Kiladar in Asigerh, jedoch wurde Chietu die Aufnahme verweigert. Nur wenige Tage blieb Apa Saheb daselbst, flüchtete sich als religiöser Bettler verkleidet nach Burhanpur, dann nach dem Peng'ab, dann nach Mundi, lebte mehrere Jahre unter dem Schutze des Raja von Jodhpur; aber wo und wie er seine Tage geendet hat, ist bis heute unbekannt geblieben. Noch unglücklicher war Chietu; von allen Seiten verfolgt, suchte er sich, nur allein von seinem Sohne begleitet, nördlich nach Malwa zu retten und flüchtete sich in ein Dickicht nahe Kantapur, wo er von Tigern angefallen und zerrissen wurde; sein Kopf war allein unberührt geblieben und dabei lagen seine Waffen, gleichsam zur Warnung und zur Aufklärung über sein Lebensende. Sein Sohn entkam und ergab als Gefangener sich an Sir John Malcolm.

Die feindselige Haltung des Kiladar von Asigerh, welches nach dem Traktat mit dem Scindia den Briten schon längst hätte ausgeliefert werden sollen, war die Ursache, daß Sir John Malcolm mit einer starken Truppen-Abtheilung beordert wurde, sich des Forts mit Gewalt zu bemächtigen. Am 18. März 1818 begann die Belagerung und dauerte bis den 7. April, wo der Kiladar gegen freien Abzug capitulirte; die Besatzung, meist aus Arabern bestehend, wurde nach ihrem Vaterlande zurückgeschickt.

sich ganz mit einem Tiger befreunden, selbst dessen Höhle ohne Furcht betreten kann, so bleibt es schwer sich der Besorgniß zu entwinden, zuletzt endlich doch ein Raub dieses Thieres zu werden;" und dieser Gedanke verfolgte ihn, weil er seine eigene Denk- und Handlungsweise aussprach, bei allen seinen Verbindungen mit den Briten. Dem von britischen Officieren befehligten Contingente verdankte er die Unterwerfung widerspenstiger Häuptlinge.

Mit dem Nawab von Bhopal wurde ein Vertrag abgeschlossen, nach welchem er einige Ländereien und die Feste Islamnagar erhielt und unter englischen Schutz aufgenommen wurde; er dagegen auf Verlangen 600 Reiter und 1000 Mann zu Fuß zu stellen versprach. Am meisten gewannen die Rajputfürsten sowohl die großen Raja's von Udaypur, Jaypur, Jodhpur, Jesselmere und Bikanir, als die kleinen Häuptlinge von Banswara, Düngerpür, Pertabgerh, Sirohi, Krischnagerh, Karauli, Bündi und Kota. Diese Fürsten kamen unter sehr vortheilhaften Bedingungen unter britischen Schutz und wurden von ungerechten Tributzahlungen und von all den Söldlingen die ihre Länder verwüstet hatten, befreiet, sowie von den Einfällen der Bhils und Mihers. Unter den größeren Rajputstaaten gehört Udaypur zu denjenigen, welche niemals weder die Mohamedaner- noch die Mahratten-Oberherrschaft anerkannt, noch an letztere einen regelmäßigen Tribut gezahlt hatten, sich jedoch gern den Briten als Schutzherrn unterwarf. Seinem Einflusse verdankte es, daß die demselben von Scindia und Holcar entrissenen Länder wieder zurückgegeben wurden, sowie daß die mächtigen Vasallen, welche sich viele der Kron-Domainen angemaßt hatten, in ihre Schranken zurückgewiesen wurden. Die Thakurs willigten endlich in Folge von Capitain Todd's umsichtiger Verfahrungsweise ein, dem Rana alle seit 1766 entrissenen Länder zurückzustellen und ihren Verpflichtungen treu nachzukommen. Zu diesen gehörte auch, daß sie sich drei Monate des Jahres hindurch mit ihren Reisigen bei Hofe aufhalten mußten, „damit der ausübenden Regierung die nöthige Kraft und Achtung verliehen werde." Auf diese Weise hob sich das Land, der Rana, welcher nur dreitausend Rupien jährlich von seinen Ländern erhielt, hatte bereits 1821 die Summe von eilf Lakh eingenommen und in vier Jahren vermehrte sich die Häuserzahl seiner Hauptstadt von dreitausend auf zehn tausend, desgleichen begannen andere Orte wie Bhilara, in welchem kein Mensch mehr wohnte, sich zu bevölkern, so daß diese einst blühende Handelsstadt nach einem Jahre wieder siebenhundert Familien zählte.

Mit Jaypur hatten seit 1815 Verhandlungen wegen eines Schutzbündnisses stattgefunden, die nach jahrelangen Schwankungen endlich 1820 vollzogen wurden. Jaypur versprach vorläufig jährlich acht Laks Tribut zu zahlen und sobald die Einnahmen bis zu vierzehn Laks gestiegen wären, denselben auf fünfsechstel derselben zu erhöhen. Es wurde jedoch nöthig, diesen Traktat gegen die aufrührerischen Thakürs mit Waffengewalt in Vollzug zu setzen, indem dieselben ihre Ländereien für Kriegsdienste besaßen, eine Stimme in öffentlichen Angelegenheiten hatten, und sich der neuen Lage der Dinge nicht fügen wollten. Der Tod des Raja's, welcher ohne Erben starb, erhöhete die Verwirrung und besonders da nach seinem Tode eine der Ranis einen Knaben gebar, wodurch sich zwei Parteien am Hofe bildeten, indem bereits ein anderes Kind zum Nachfolger bestimmt worden war. Obgleich mit Hülfe eines britischen Residenten der bestehenden Regierung Kraft gegeben wurde, so hat doch Jaypur nicht die Vortheile erlangt, welche es unter mehr geordneten Verhältnissen geerntet haben würde.

Die Regierung zu Jodhpur schloß unter denselben Bedingungen einen Traktat, erkannte Englands Oberhoheit an, und wurde des Schutzes versichert; es verpflichtete sich auf Verlangen 1500 Reiter zu stellen, und mußte den an den Scindia bisher entrichteten Tribut von einem Lak und achttausend Rupien der britischen Regierung zahlen. Bald nach Abschluß dieses Traktats starb der Raja. Sein Nachfolger, von den aufrührerischen Plänen seiner Häuptlinge unterrichtet, wiegte diese erst in Sicherheit, um sich ihrer dann mit den gewöhnlichen Mitteln von Hinterlist zu entledigen, welche dem Inder stets zu Gebote stehen. Alle Edeln, welche sich Gelder und Besitzthümer des Raja's angeeignet hatten, wurden theils ermordet, theils so lange festgehalten, bis sie die unrechtmäßigen Güter zurückgegeben hatten und dann vergiftet, wodurch nach Rajputen-Weise Ruhe und Sicherheit hergestellt wurden; Städte wie Merta und Nagore, welche verödet waren, bevölkerten sich und blühten.

Obgleich Bikanir ein armer Staat ist und meist von der großen Wüste eingeschlossen ist, so war es doch, seiner besondern Lage wegen, da die Handelsstraße nach Cabul und Khorasan durch dasselbe führt, den Einfällen ausgesetzt gewesen. Desgleichen hatten auch die Häuptlinge von diesen gesetzlosen Zeiten Vortheile zu gewinnen gesucht, weshalb die britische Regierung dem Raja bei Herstellung seiner Autorität behülflich war, wogegen dieser versprach, Sicherheit der Grenzen und der Wege zu erhalten. Nahe Bikanir leben die Nomaden-

stämme der Bhattis, welche in diesen Jahren, wo der Stärkere den Schwächeren ungestraft plünderte, ihre Heerden verlassen in großen Abtheilungen die Grenzen beunruhigt und sich nicht nur gegen Bikanir aufgelehnt, sondern selbst die Stadt Tattehabad besetzt hatten. Es gelang im August 1820 sie gänzlich zu unterwerfen und alle ihre Raubnester zu zerstören.

Auch das mehr öde und mehr entfernte Jesalmere wurde unter britischen Schutz gestellt, um es vor den Bedrängnissen seiner mächtigeren Nachbaren, des Raja von Bhawalpur und der Amirs von Sind zu bewahren. So wie auf diese Weise den Rajputstaaten eine Sicherheit gewährt wurde, vermöge welcher die seit einem halben Jahrhundert von Fehden und Raubhorden heimgesuchten Länder den Segnungen des Friedens zugeführt wurden, so machte sich die britische Regierung hoch verdient, indem sie nach allen Richtungen hin kund werden ließ, daß sie kein Unrecht dulden würde. Nach solchen Principien wurde es leicht, auch die Thronfolge in Guzerat zu ordnen. — In Cütch, wo der Raja sich in Grausamkeiten gefiel, mußte für das Wohl des Landes eingeschritten werden; die an der Seeküste gelegenen kleinen Mahrattenstaaten Kolapur, Sawantwari und Kolaba, einst dem Peischwa unterworfen, wurden so geordnet, daß den Seeräubereien für immer Einhalt geschah. Damit derselbe auch vom persischen Golf aus keine Unterstützung fand, wurde eine Flotte dahin abgeschickt und das berüchtigte Ras-al-Khaima zerstört, desgleichen mußte der Imam von Mocca wegen Verletzungen gegen den britischen Residenten angegriffen werden; Mocca wurde bombardirt und nach Besetzung des Ortes kam es zu einem Vertrage.

Von größeren Schwierigkeiten war die Lage der Dinge im Reiche des Nizam. Obgleich die von britischen Officieren befehligten Truppen größeren Unruhen vorzubeugen im Stande waren, in einem Lande, wo aufsetzige Zemindare an den vielen dort noch lebenden Araber-Söldlingen eine Hülfe fanden; so war es dagegen bedenklicher, wie den Finanzen bei einer gänzlich ungeordneten Verwaltung aufgeholfen werden sollte. Der Nizam hielt sich von allen Geschäften fern, sein Minister Chandu Lall, zwar unterstützt von den Briten und der fähigste Mann am Hofe, wußte, daß ihn der Nizam und eine starke Partei am Hofe haßten, weshalb er, um sich im Amte zu erhalten, sehr bedeutende Summen auf die leichtsinnigste Weise verschwendete. Diese Gelder zu erhalten, machte der Minister Anleihen bei den Bankiers, zu deren Deckung die Pachtgelder verpfändet wurden, und wobei das Pachtsystem auf eine den

Landmann so drückende Weise ausgebeutet wurde, daß das Land von einer vollständigen Verarmung und Entvölkerung bedrohet wurde. Chandu Lal hatte sich auf diese Weise nach und nach dem Banquierhause William Palmer und Comp. verkauft, dem sich ein naher Verwandter des General-Gouverneurs Sir William Rumbold angeschlossen hatte, und dadurch dem Hause eine Wichtigkeit beilegte, die es der That nach nicht besaß. Sir W. Rumbold war nach Indien gekommen, um im Style früherer Zeiten sich auf jede und die schnellste Art zum reichen Manne zu machen. Chandu Lal gab sich dem Glauben hin, daß so lange er ein Handelshaus auf seiner Seite habe, dem ein naher Verwandter des General-Gouverneurs angehöre, er weder die Unterstützung noch den Rath des Residenten bedürfe. Dies führte so weit, daß er jährliche Renten an Verwandte des Hauses in England zahlte, selbst die Söhne des Herrn Palmer empfingen Gelder zu ihrer Erziehung und wenn die Stipendien nicht gezahlt worden waren, so wurden sie in den Büchern der Compagnie mit 25 Proc. Interessen eingetragen.

Unter diesen Verhältnissen traf Sir Charles Metcalfe als Resident in Hyderabad ein. Er sah bald die wahre Lage der Dinge und schrieb mit der diesem edeln und offenen Staatsmanne angeborenen Weise an Lord Hastings, „daß er seufze, wenn er die Verheerungen sehe, welche über dies Land verhängt wären, daß er tief beklage, daß sich eine solche Verbindung zwischen dem Hause Palmer und Chandu Lal gebildet habe, wodurch jene sich zu politischen Theilnehmern gemacht hätten, daß aber seine Stellung ihm die Pflicht auferlege, das Interesse der Nizams-Regierung wahrzunehmen.“ [30]) Noch stand der General-Gouverneur auf Seiten des Hauses, welches so weit ging, daß Chandu Lal seine Klagen durch Palmer dem Lord Hastings zukommen ließ. Aber Sir Ch. Metcalfe war ein Charakter, der die Sache des Rechts nicht aufgab, ebenso wenig die Pflichten, welche mit seiner Stellung verbunden waren. Er machte den Vorschlag, die Forderung des Hauses, welche sich bereits auf zweiundsechzig Laks belief, vermöge einer Anleihe zu tilgen, wobei das Haus noch immer einen Reingewinn von vierzehn Laks gemacht haben würde. Das Mißverständniß zwischen dem General-Gouverneur und Sir Ch. Metcalfe wurde ausgeglichen, jener erkannte wohl die Nothwendigkeit, ohne jedoch den Vorschlag in's Werk zu setzen. Sobald er Indien verließ, billigte sein zeitweiliger Nachfolger Sir John Adam, daß die Schuld an Palmer mit Geldern von Calcutta aus getilgt werden solle. Das Haus erhielt achtzig Laks und nach Verlauf eines Jahres

waren Palmer und Comp. bankerott. In Indien kannte man die Lage des Hauses, in England brachten Parteiinteressen diese schamlose Angelegenheit noch einmal in die Oeffentlichkeit,[31]) ohne daß Lord Hastings dadurch gerechtfertigt war, noch die vielen Creditoren befriedigt wurden.

In Oude hatte sich die Regierung bisher aller Einmischung enthalten, bis endlich im Jahre 1822 die aufrührerischen Zemindare die dortigen Truppen zum Einschreiten veranlaßten; die Oude-Regierung war außer Stande, ihre Vasallen zum Gehorsam zu bringen, welche bereits anfingen, mit ihren Bewaffneten die britischen Grenzen zu beunruhigen. Deshalb wurden siebenzig Festen in der Nähe von Sultanpur zerstört.

Der Nawab von Oude hatte mit Zustimmung des General-Gouverneurs bereits im Jahre 1818 den Titel eines Königs angenommen, wobei Ghazi-uddin sich mit all den erhabenen Eigenschaften umgab, die ein Herrscher Indiens sich nur beizulegen im Stande ist.

Unter allen Verwaltungen, welche bisher und auch später als General-Gouverneur über Indien herrschten, ist die des Marquis von Hastings die längste und in ihren Resultaten die bedeutendste gewesen. In den zehn Jahren seiner Herrschaft ruheten die britischen Waffen nur in kurzen Zwischenräumen, nach allen Himmelsgegenden machte sich deren große Ueberlegenheit geltend und flößte Fürsten und Völkern Achtung ein. Der Name und die Macht des Peischwa und mit seinem Falle die des Mahratten-Reiches waren untergegangen, es war von allen politischen Revolutionen die größte, welche sich, seitdem die Briten den Boden Indiens betraten, darin zugetragen hatte. Noch vor beinahe einem halben Jahrhundert fochten zweimalhunderttausend Mahratten bei Panipat; ein Mahrattenfürst hatte sich zum Repräsentanten und wirklichen Herrn des Großmoguls gemacht; aber jetzt waren, nach dem Untergange des Hauses dieser Conföderation, nur noch schwache Reste geblieben, denen jede innere Kraft zur Wiedervereinigung fehlte. Mit dem Besitze der Länder des Peischwa gewann das britische Reich eine Abrundung und einen Zusammenhang, den es bisher entbehrt hatte; in sich ebenso wichtig als der Länderbesitz. Ganz Indien war nun den Briten ungestört offen, denn Malwa, Rajputana und ein großer Theil des Dekan war ihnen bisher verschlossen gewesen, jene Mahrattenländer, welche die Präsidentenschaften von einander getrennt hatten, kamen in britischen Besitz, wobei viele Theile zum ersten Male von Europäern betreten wurden. Seitdem die Pindaris vernichtet waren, die klei-

neren Fürsten sich unter britischen Schutz gestellt hatten, hat Indien von inneren Kriegen bis auf unsere Tage nicht mehr gelitten.

Lord Hastings vollendete durch seine militairischen Triumphe die Gründung des ungeheueren Reiches der Briten in Indien. Was er in der inneren Verwaltung geleistet hat, werden wir an anderer Stelle sehen, und wenn hier seine Maaßregeln nicht so segensvoll sich zeigten, Mißgriffe bei Aufstellung der Landes-Abgaben (Ryotwar System) stattfanden, so war dies der Unkenntniß zuzuschreiben, in welcher die damit Beauftragten sich befanden. Sein Bestreben war, alle Klassen zu heben, das Wohl und Gedeihen der Inder zu fördern, besonders aber deren moralische und geistige Lage zu bessern, um eine Annäherung zwischen dem Inder und dem Briten auf eine beiden Theilen gleich wohlthätige Weise zu bewerkstelligen. Er verließ Indien am 1. Januar 1823 im blühendsten Zustande, die Einnahmen von 17 Millionen 228,000 Pfd. Sterling waren bis auf über dreiundzwanzig Millionen Pfund Sterling gestiegen. Weder der Hof der Direktoren noch sein Vaterland haben ihm die Anerkennung zu Theil werden lassen, auf welche seine Regierungsweise die größten Ansprüche hatte.

Achter Abschnitt.

Von 1823 bis 1834.

Lord Amherst General-Gouverneur; Krieg mit den Birmanen; eilftausend Mann werden zur See nach Rangun geschickt und bemächtigen sich der Stadt ohne Widerstand; Feindseligkeit in Asam und Kachar; Sturm von Kemendine; Maha Bandula rückt mit sechszigtausend Mann vor; wird geschlagen und zerstreuet; Kämpfe in Asam; Auflehnung der Sepoys der Bengal-Armee zu Barackpur vor der Einschiffung; Arakam besetzt und wieder verlassen; Bewegungen jenseits Rangun gegen Bassein; Birmanen geschlagen; Tod von Bandula; die letzte Birma-Armee vernichtet und Frieden. Unruhiger Zustand in Hindostan; Krieg gegen Bhurtpur, die Feste mit Sturm genommen; Lage der Sikhs und Affghanen; Lord Amherst verläßt Indien; Lord William Bentinck General-Gouverneur; innere Verhältnisse von Indien; Unruhen in Asam und Kachar; Krieg gegen Curg, der Raja entsetzt und das Land mit dem britischen Reiche vereinigt; Lage der Eingeborenen-Staaten Indiens; Abänderung der Charter

---

Als der Marquis Hastings im Jahre 1821 die Absicht kund that, die Regierung von Indien anderen Händen zu übergeben, wurde George Canning die General-Gouverneur-Stelle angeboten; dieser berühmte Redner und Staatsmann hatte bereits vier Jahre das Board of Control verwaltet, und man hoffte von ihm, welcher stets ein williges Ohr für die Wünsche der Direktoren gezeigt hatte, eine streng friedliche Politik. George Canning lebte mit Herz und Geist im großen politischen Getriebe der Welt, wo sein hohes Rednertalent im Unterhause reiche Nahrung fand, sich geltend zu machen; daher kann es uns nicht überraschen, wenn er diese große und neue Laufbahn in einem fernen Welttheile mit einer Art Widerwillen annahm. Doch mit welchem Geiste er den neuen Beruf auffaßte, beweist, daß er dem größten Naturforscher aller Zeiten, Alexander von Humboldt, den Antrag machen ließ, ihn dahin zu begleiten, um unter seinem Schutze Forschungen in jenen damals noch so wenig bekannten Regionen unternehmen zu können. Noch ehe sich George Can-

ning einschiffte, starb Lord Castlereagh, dadurch wurde für ihn jene politische Laufbahn im Vaterlande offen, für welche er eine größere Neigung hatte, und alle Hoffnungen, welche die Wissenschaften dabei hegen konnten, blieben leider unerfüllt.

So kam es, daß Lord Amherst, wegen seiner Verdienste bei den Verhandlungen mit China im Jahre 1816 zu Peking, zum General-Gouverneur ernannt wurde. Während der sechs Monate, welche nach Lord Hastings Abreise eintraten, indem Lord Amherst erst im August 1823 in Calcutta eintraf, leitete John Adam, als ältestes Mitglied im Rathe, die Geschäfte. In dieser kurzen Zeit wurden durch ihn die Interessen der Schuld von sechs auf fünf Procent herabgesetzt, es war sein Verdienst, den verderblichen Einfluß des Hauses Palmer im Nizamreiche gebrochen und für die Volkserziehung jährliche Beiträge ausgesetzt zu haben.

Lord Amherst hatte kaum den Boden Indiens betreten; so wurde er wie sein Vorgänger in einen Krieg gezogen, den man längst hatte kommen sehen, aber wie in den Verhältnissen mit Nepal, so viel es nur die Ehre und die Stellung der Briten erlaubte, zu vermeiden suchte. Die Regierung zu Ava hatte seit vierzig Jahren die britischen Grenzen gefährdet, achtlos und herausfordernd alle Vorstellungen aufgenommen. Die Länder östlich und südöstlich von Bengalen, von Asam bis Arakan, welche sich vierhundert Meilen von Norden nach Süden erstrecken, waren den Europäern unbekannt geblieben; von tief gelegenen sumpfigen Flächen durchzogen oder von schwer zugänglichen Waldungen bedeckt, herrschten daselbst fieberhafte Ausdünstungen; die Häuptlinge eifersüchtig und mißtrauisch, die Einwohner auf der Stufe der Barbarei und in tiefster Knechtschaft, fürchteten die Verbindung mit anderen Völkern. Der nördlichste Theil, das Asamthal, von den vielen Zweigen des Brahmaputra bewässert, grenzte an die Provinz Rünozzore und zog sich gegen dreihundert- und funfzig Meilen in nordöstlicher Richtung bis zu den mit ewigem Schnee bedeckten Bergen, welche es von China trennen. An seinen südlichen Grenzen liegt ein mit Wäldern bedecktes Hügelland von wilden Stämmen bewohnt, dessen Mittelland das Kachar, westlich dem britischen Distrikt Sylhet sich näherte und östlich an das von Bergen umgebene Thal Manipur grenzt. Jenseits Arakan, südlich gegen Tenaserim und nördlich gegen Asam, lagen die Länder, welche des Königs von Ava Herrschaft anerkannten; vermöge Arakan der Nachbar der Briten und an seinen äußersten Ostgrenzen von deren indischem

Reiche nur durch kleine Staaten getrennt, die unfähig waren, sich gegen ihn vertheidigen zu können.

Arakan, einst ein unabhängiges Königreich, von einer blühenden Bevölkerung bewohnt, und obgleich in Abstammung, Sprache und Verfassung den Birmanen verwandt, bildete eine von diesen streng gesonderte politische Existenz; dessen Herrscher gehörten den frühesten Zeiten an und übten einst ihre Gewalt bis nach Chittagong, Dacca und andere Theile von Bengalen aus. Unversöhnlicher Haß trennte die beiden Stämme, aber Uneinigkeit im Innern und die Auflehnung eines Häuptlings, welcher den König von Ava herbeirief, erleichterte es seinem mächtigen Nachbar, sich desselben 1784 zu bemächtigen und den König von Arakan und seine Familie in ewige Gefangenschaft zu führen. Seit jener Zeit seufzten Arakans Bewohner unter dem tyrannischen Drucke des Königs von Ava, Tausende suchten Schutz in den angrenzenden britischen Distrikten; aber der Arakanese, von Heimweh getrieben, sammelte sich 1793 in großen Haufen unter einigen Häuptlingen, um Rache an seinen Unterdrückern zu nehmen und machte von Chittagong aus Einfälle in sein Heimathland. Der König von Ava verlangte die Auslieferung der Geflüchteten und da der Forderung nicht genügt wurde, drang ein Corps von fünftausend Mann über die Grenze, erklärend sich nicht eher zurückziehen zu wollen, bis die Häuptlinge ausgeliefert sein würden. Selbst dem friedlich gesinnten Sir John Shore war dies unerträglich und General Erskine wurde mit Truppen nach Chittagong abgeschickt. Die Birmanen zogen sich zurück und drei der Insurgentenführer wurden nach Feststellung ihrer Schuld ausgeliefert, zwei zu Tode gehungert, der dritte entkam jedoch wieder nach Chittagong.

Wenn auch die Einfälle aufhörten, so doch nicht die Auswanderungen; in zwei Jahren 1797—98 baten gegen fünfzigtausend Menschen, sich im Distrikt Chittagong niederlassen zu dürfen; der Hof zu Ava verlangte deren Auslieferung; man verhandelte, die britische Gesandtschaft unter Oberst Symes war nicht nur ohne Erfolg, sondern hob den Hochmuth und die Selbstüberschätzung der Birmanen. So schlummerte das Mißverständniß bis im Jahre 1811 sich der Sohn des Häuptlings Khyen-brau, welcher seinen Fürsten und sein Vaterland verrathen hatte, an die Spitze aller Unterdrückten stellte und von Chittagong aus einen von Erfolg gekrönten Einfall machte. Er kam selbst in den Besitz von Arakan und die schnelle Ausbreitung seiner Macht ließ dem Hofe von Ava glauben, daß er dies allein der Unterstützung der Briten verdanke.

Alle Vorstellungen vom Gegentheil an den Vicekönig von Arakan waren fruchtlos. Khyen-bran's Herrschaft war eine vorübergehende, eine starke Birma-Armee vertrieb ihn, er flüchtete sich, verfolgt von den siegreichen Truppen, (1811) ins britische Gebiet. Seine Auslieferung wurde mit der Androhung verlangt, daß im Nichtgewährungsfalle ein Heer von sechszigtausend Mann vordringen und Chittagong und Dacca mit des Königs von Ava Ländereien vereinigen würde. Man erwiederte, daß jede Grenzverletzung mit Gewalt zurückgewiesen werden würde, die Truppen an der Grenze wurden verstärkt; und diese bestimmte Erklärung hatte die Folge, daß man sich auf Unterhandlungen beschränkte. Während dieselben stattfanden und der Vicekönig von Arakan einen wenig versöhnlichen Ton annahm, machte Khyen-bran neue Einfälle, wodurch die Grenzen in einen so bedenklichen Zustand versetzt wurden, daß die britische Regierung mit Gewalt einschreiten mußte. Drei Jahre dauerten diese Zustände, alle Mittel ihnen vorzubeugen oder sich des Khyen-bran zu bemächtigen waren fruchtlos geblieben, bis endlich sein Tod im Jahre 1815 denselben ein Ende machte. Seitdem nahmen die Vicekönige oder Gouverneure von Arakan, Chyuda, Cheduba und Ramri eine mehr herausfordernde Haltung an, verlangten in beleidigender Weise die Ausweisung aller ins britische Gebiet sich geflüchteten Einwohner dieser Provinzen und auf die Vorstellungen Lord Hastings, wonach dem Hofe von Ava die Prinzipien dargelegt wurden, nach welchen die britische Regierung ihre Herrschaft ausübe, erfolgte vom Gouverneur die Forderung, sofort Ramu, Chittagong, Murshedabad und Dacca abzutreten.

Das Schreiben wurde als ein eigenmächtiges Verfahren des Gouverneurs unbeantwortet zurückgeschickt. Die Kriege mit den Pindaris und den Mahratten hatten Lord Hastings Aufmerksamkeit so ausschließlich in Anspruch genommen, daß er diesen Dingen nur geringe Beachtung schenken konnte, überdem ließ eine Thronveränderung in Ava (1819) auf verständigere Ansichten hoffen, und auch die Regierung von Birma beschäftigten Unruhen in Manipur und Asam zu derselben Zeit. Asam wurde von einem Hindufürsten beherrscht, welcher von seinem Rathe, Gohains genannt, aus drei Ministern bestehend, so beschränkt war, daß er ohne diese nichts unternehmen konnte; er versuchte sich derselben zu entledigen, mußte jedoch flüchten und beanspruchte nun die Hülfe der Briten. Von dem General-Gouverneur abgewiesen, wandte sich der Raja an die Birmanen, welche ihn wieder einsetzten; er entließ die ihm gewährten

Hülfstruppen mit Geschenken, zu denen auch eine seiner Töchter für den König von Ava gehörte. Aber es bildete sich eine neue Verschwörung, wobei der Raja Chandra Kanta gefangen genommen wurde. Der Sieger begnügte sich, ihm das rechte Ohr abzuschneiden, was ihm an dem „Könige des Himmels“ zu verhängen hinreichend erschien, um ihn unwürdig seiner Stellung zu machen, indem er von irdischen Unvollkommenheiten frei sein mußte. Chandra Kanta entkam nach Bhutan's Grenzen; aber sein Reich wurde von den Birmanen erobert und dem Reiche einverleibt. — Chandra Kanta fühlte sein Leben bedrohet, vergeblich suchte er mit Hülfe der Flüchtigen sein Reich wieder zu erobern, wobei die Grenzländer den Verheerungen der kämpfenden Parteien ausgesetzt waren.

Südlich von Asam bis zum britischen Distrikt von Sylhet sind die Gebirge von verschiedenen Barbaren-Stämmen bewohnt, den Garos, welche Niemandes Oberherrschaft anerkennen, den Kasyas unter Häuptlingen und dem kleinen Fürstenthum Jyntia unter einem Raja; an dieses schließen sich sehr ausgedehnte, theils bergige, theils waldige Landstrecken an, von unzählig kleinen Zuflüssen des Brahmaputra durchzogen, welche das Fürstenthum Kachar bilden und Sylhet nördlich und östlich umgeben. Es ist von mehr civilisirten, aus verschiedenen Racen bestehenden Stämmen bewohnt. Jenseits Kachar, nördlich und nordöstlich, hat das Land einen mehr wilden Charakter, von barbarischen Stämmen bewohnt, von denen die Nagas die bedeutendsten sind; östlich davon trennt das kleine mehr civilisirte Fürstenthum Manipur das Kachar von den Birma-Besitzungen. Es war einst so mächtig, daß es zwanzigtausend Mann ins Feld senden konnte, Ava in einem Kriege besiegte und seine siegreichen Banner in dessen Hauptstadt aufpflanzte. Thronstreitigkeit und Uneinigkeit führten zu seinem Untergange, denn nachdem der Raja von seinem Sohne ermordet war, wurde es unter dem berühmten Birma-Könige Alompra erobert und später mit Pegu, Arakan, den Shan-Distrikten und Asam mit Ava vereinigt. Damals 1762 hatten dessen Raja's die Hülfe der Regierung von Bengalen beansprucht, es wurden auch sechs Compagnien Sepoys dahin geschickt, dann aber zurückgerufen, weil man die Schwierigkeiten kennen gelernt hatte. Manipur sank mehr und mehr, von Bürgerkriegen entvölkert, und so gelang es von den drei Brüdern, die um die Oberherrschaft stritten, bald dem einen, bald dem anderen mit Hülfe der Birmanen oder der des Raja Govind Chandra, sich in Besitz von einem Theile des Erbtheils ihrer Väter zu setzen. Endlich wird der älteste

der Brüder von den jüngeren des Lebens bedrohet und flüchtet sich nach Sylhet, wo bereits Govind Chandra der Fürst von Kachar eine Zuflucht gesucht und sich an die britischen Behörden mit dem Vorschlage gewandt hatte, daß er, wenn sie ihn in sein Fürstenthum wieder einsetzen wollten, gelobe dasselbe als britischer Vasall zu verwalten. Da ihm sein Antrag abgeschlagen wurde, so machte er durch den Raja von Asam denselben Vorschlag an Ava, und hier der Hülfe versichert, setzte sich eine Birma-Armee in Marsch, welche erst die Manipur-Usurpatoren vertreiben und dann den Raja wieder in Kachar einsetzen sollte.

Die indische Regierung erkannte jetzt die Gefahr, welche Bengalen bedrohete, wenn die Birmanen so nahe der Sylhet-Grenze Einfluß gewännen, nun wurden eilig die Manipurhäuptlinge ins englische Interesse gezogen und Govind Chandra willigte, der versprochenen Hülfe ungeachtet, darein, sich den Briten anzuschließen und sich durch sie einsetzen zu lassen. Als nun die Birmatruppen die Provinz betraten, wurde ihnen eröffnet, daß der Raja bereits von seinem Lande Besitz genommen und sich unter britischen Schutz begeben habe. Die Birmaführer verlangten nun die Auslieferung der Manipur-Brüder und vom Raja von Jyntia, daß er des Königs von Ava Oberherrschaft anerkennen solle. Da derselbe ein Lehnherr der Briten war, so wurde es abgeschlagen und den Führern erklärt, daß ein Vorgehen nach Kachar mit Waffengewalt zurückgewiesen werden würde; eine bedrohende Aufstellung an der Sylhet-Grenze war die Antwort, worauf die offenen Feindseligkeiten den Anfang nahmen.

Beinahe zu derselben Zeit begingen die Birmabehörden Verfolgungen an der äußersten Chittagong-Grenze, indem es an dem östlichen Ufer des Naffluffes, welcher die Grenze gegen Arakan macht, zu Angriffen kam und der Steuermann eines Schiffes getödtet wurde. Streitigkeiten über den Besitz der hier gelegenen Insel Shapuri, führten zum offenen Kampfe, indem sich tausend Birmanen derselben am 24. September 1823 mit Gewalt bemächtigten und die Besatzung vertrieben.

Selbst nach diesen offenen Angriffen wünschte die britische Regierung den Krieg zu vermeiden und auf dem Wege der Verhandlung sich zu verständigen; aber eben diese Rücksicht wurde von dem Hofe zu Ava für Zaghaftigkeit und Schwäche ausgelegt, die britischen Gesandten wurden verächtlich behandelt, die Birmanen hielten sich für unüberwindlich und „vom Könige bis zum Bettler glühete Alles für den Krieg mit den Engländern“ [2]).

Obgleich die sofortige Wiederbesetzung von Shapuri den Feindseligkeiten an der Chittagong-Grenze Einhalt that, so hatten doch 4000 Birmanen und Asamesen, vermöge des Bhartekapasses, das nördliche Kachar betreten und sich bei Bikrampur, zwei Tagemärsche östlich von Sylhet, verschanzt, während eine noch stärkere Abtheilung von Manipur aus vordrang. Jene wurde von einem Corps Sepoys zurückgeschlagen und aus ihren Stockaden vertrieben, verstärkten sich jedoch bis auf 6000 Mann und gingen gegen Jatrapur vor, um sich am Surmafluß festzusetzen; aber auch hier von einer anderen Abtheilung verjagt, zogen sie sich bis zum Fuße des Bharteka-Passes, von wo sie endlich in Unordnung nach Asam zurückgetrieben wurden; das Manipur-Corps der Birmanen verschanzte sich dagegen bei Dudhpatti am nördlichen Ufer des Sunra. Beim Angriff auf diese Stockaden erlitten die Engländer einen Verlust von fünf Officieren und hundertundfunfzig Sepoys und ehe sie verstärkt den Angriff wiederholen konnten, hatten die Birmanen die Stellung aufgegeben.

Seit diesem kleinen Siege durchdrang die Birmanen ein Gefühl der Ueberlegenheit; „wir sind geschickt Gräben und Stockaden zu machen, welche die Engländer nicht verstehen" sagte Prinz Tharawadi, des Königs Bruder, und insofern begriff er die Vortheile, welche sich den Birmanen darboten und deren Schwäche im offenen Kampfe verdeckten. Diese Stockaden, aus Baum- und Bambus-Stämmen gebildet, 10 bis 20′ hoch, mit Gräben auf beiden Seiten und mit Schießlöchern versehen, wußte der Birmane schnell aufzurichten; dagegen anzustürmen, wie die Briten es im Anfange des Krieges thaten, brachte große Verluste und erst später wählte man den sichern und weniger blutigen Weg, den Feind vermöge Granaten und Raketen daraus zu vertreiben. Aber die größte Ueberlegenheit hatten die Birmanen in ihrer einfachen Kriegsweise; ohne Bagage, leicht gekleidet und befriedigt mit geringer Kost, mit dem Lande bekannt und dem Einfluß des Klima's kaum unterworfen, konnten sie schnell Wälder, Berge und morastige Gründe durchziehen; wogegen die britische Armee, weit von ihrer Operationsbasis entfernt, mit großen Kosten und noch größeren Schwierigkeiten ein Heer in Bewegung setzen mußte, welches an viele Bedürfnisse gewöhnt, mit dem Lande gänzlich unbekannt, den Einflüssen des Clima's erlag. Man gab sich der Hoffnung hin, vermöge des Irawadi gegen Rangun vordringen zu können, dadurch den Feind in seinem Inneren zu bedrohen und seiner Hülfsquellen zu berauben, weshalb man sich begnügte, an der Grenze mit nur schwachen Abtheilungen aufzutreten.

Als der Raja von Arakan den Befehl erhielt, die Engländer von Shapuri zu vertreiben und der Birmanen größter General Maha Bandula den Oberbefehl der Truppen daselbst übernommen hatte, erließ der General-Gouverneur eine Kriegs-Erklärung und eine Rechtfertigung dieses Schrittes an die Fürsten von Indien. Ein Corps von 11,000 Mann, zur Hälfte Europäer, wurde unter Oberbefehl des General Sir Archibald Campbell eingeschifft und ging von zwanzig Kanonenbrigs und ebensoviel Kanonenbooten begleitet — auch ein Dampfschiff, das erste das sich in jenen Gewässern zeigte, schloß sich der Flotte an — nach dem Rangunflusse und landete der Stadt Rangun gegenüber am 11. Mai 1824, ohne irgendwo auf Schwierigkeiten zu stoßen.

Der Irawadi ergießt sich, nach einem Laufe von neunhundert Meilen, gleich dem Ganges in mehreren Ausflüssen ins Meer, deren westlicher ist der Bassein-Arm, wogegen der Rangunfluß, der mit dem Pegufluß in Verbindung steht, den östlichen bildet. Sein Lauf endet in zwei Armen, von welchen der nördliche der größere ist und achthundert Schritte Breite hat; Rangun liegt zwischen den beiden Ausflüssen. Rangun fiel nach einigen Schiffslagen der Fregatte Liffey und die Truppen wurden ohne Widerstand ausgeschifft; alle Einwohner hatten den Ort verlassen und sich in die nachbarlichen Wälder zurückziehen müssen. Man erkannte zu spät, die ungünstigste Jahreszeit gewählt zu haben, von den Einwohnern waren augenblicklich weder Lebensmittel noch Unterstützung zu erwarten, und da der Krieg nicht ins Innere fortgesetzt werden konnte, so suchte man sich bis zum Herbste von Calcutta und Madras aus mit allem zu versorgen. Die Localität des Orts wurde zur Vertheidigung eingerichtet, unter andern ein berühmter Buddhatempel auf einer Anhöhe gelegen dabei benutzt und kleine Unternehmungen zu Lande und zu Wasser wurden gemacht, um sich mit dem Lande und der Stellung des Feindes bekannt zu machen. Wo sich die Briten zeigten, flohen die Einwohner und überall waren Anzeichen, daß man die Angreifer nicht in Ruhe lassen würde, aber deren Lage wurde bedenklicher mit Beginn der Regenzeit, indem Ranguns Umgegend bald unter Wasser stand.

In Ober-Asam hatten die Feindseligkeiten schon im März begonnen; obgleich die Einwohner die Briten als ihre Befreier von dem grausamen Joche der Birmanen bewillkommneten, so war deren elende Lage und unkriegerisches Wesen nicht geeignet, von Nutzen zu sein. Erfolgreich drang man bis Maura-Mukh vor, mußte sich jedoch der Regenzeit wegen wieder nach Gohatie zurück-

ziehen. In Kachar, wo die Birmanen 8000 Mann stark von Manipur aus vordrangen und sich auf den Höhen vermöge Stockaden festsetzten, waren die Truppen nicht stark genug die Offensive ergreifen zu können. Ebenso unzureichend waren die britischen Kräfte an der südöstlichen Grenze bei Chittagong, aus derselben Voraussetzung den Hof von Ava an seinem empfindlichsten Punkte bei Rangun angegriffen zu haben, wogegen die Birmanen all ihre besten Truppen gegen die Grenzen vorschickten. Auf dieser Seite sollte der durch seinen kriegerischen Sinn und seine Feldherrntalente bekannte General Maha Bandula mit 10,000 Mann durch Arakan gegen Chittagong vorgehen. Derselbe begann seine Bewegungen im Mai mit 8000 Mann, denen die Briten nur 500 Sepoys und 650 irregulaire Truppen entgegenstellen konnten; letztere zeigten sich gänzlich unbrauchbar. Ungeachtet der Führer dieser kleinen Abtheilung, Capitain Noton, eine vortheilhafte Stellung genommen hatte, so wurde er — im Beginn des Gefechtes von den Irregulairen im Stich gelassen, welche die Flucht ergriffen — mit großem Verluste geschlagen; die Sepoys lösten sich bei dem Rückzug in kleine Abtheilungen auf, sechs Officiere fielen und die Hälfte seiner Sepoys wurde theils getödtet, theils als Gefangene im Triumphe nach Ava geführt. Der Feind, welcher Chittagong und Dacca hätte nehmen können, ließ den Sieg unbenutzt und gab den Engländern Zeit Verstärkungen dahin abzusenden; auch machte die Regenzeit vorläufig allen Bewegungen ein Ende.

Inzwischen hatte die Besetzung von Rangun den Hof von Ava mit Besorgnissen erfüllt, weshalb die besten Truppen und ihr General von Arakan abberufen wurden. Am Irawadi hatten erfolgreiche Unternehmungen stattgefunden, Cheduba war mit Sturm genommen, wobei die Birmanen große Verluste erlitten und der Raja wurde als Gefangener nach Calcutta geschickt. Ungeachtet die Regenzeit den Unternehmungen zu Wasser wie zu Land große Schwierigkeiten entgegensetzte, so entwickelten beide Theile dennoch eine gleich große Thätigkeit. Eine kleine Abtheilung unter General Campbell ging am 26. Mai mit 400 Europäern, 250 Sepoys und zwei Geschützen ins Innere vor, den Feind auszukundschaften. Man mußte durch dichte Waldungen sich den Weg über gefallene Bäume bahnen oder über Reisfelder und vom Wasser bedeckte Flächen marschiren, während der Regen stromweise herabfiel, so daß schon nach fünf Meilen die Sepoys und die Thiere wegen Erschöpfung zurückgeschickt werden mußten; aber der General verfolgte mit den wenigen Europäern

den Marsch und traf nach acht Meilen auf zwei Stockaden, hinter denen 7000 Mann standen. Mit diesen wenigen Leuten stürmte General Campbell die Befestigungen und bemächtigte sich ihrer mit dem Bajonet nach einem furchtbaren Gemetzel, ohne dabei mehr als 34 Todte und Verwundete einzubüßen. Die Birmanen flohen in die Wälder; die Stockaden wurden in Feuer gesetzt und die Briten kehrten unbelästigt zurück. Dagegen mißglückte ein Angriff gegen die feindlichen Befestigungen bei Kemindine, ungeachtet er mit größerer Truppenzahl und von Schiffen unterstützt unternommen wurde. Am 10. Juli wurde der Angriff mit 3000 Mann und vier achtzehnpfündigen Geschützen gegen die zwischen Kemindine und der großen Pagode errichteten Stockaden wiederholt; auf dem Marsche dahin, zwei Meilen von der Stadt, wurde eine stark besetzte Stockade gestürmt, wobei die Birmanen große Verluste erlitten. Als die Truppen vor Kemindine eintrafen, war es Nacht geworden, man mußte bivouakiren, aber als der Angriff mit Tagesanbruch unternommen werden sollte, fand sich's, daß der Feind sich zurückgezogen hatte. Der Posten von Kemindine wurde besetzt und die Birmanen nahmen bei Donabew, funfzig Meilen von Rangun, eine concentrirte Stellung.

Seitdem trat eine kurze Zeit der Ruhe ein, aber auch zugleich die nachtheiligen Einflüsse des Klima's auf den Gesundheitszustand der Truppen; Mangel an gesunder Nahrung, in Folge jener Vernachlässigung im Verpflegungszweige der Armee und aus fälschlicher Annahme sich im Lande mit allem versorgen zu können, verbreitete die in dieser Zeit herrschenden Fieber und Dysenterien in so verheerender Weise, daß beinahe alle Officiere darunter litten und gegen Ende des Monsun kaum mehr als 3000 Mann kampffähig waren. Glücklicherweise waren die Krankheiten von der Art, daß unter den Europäern nur 8 Procent starben. Die Feindseligkeiten wurden dennoch Anfangs Juli fortgesetzt, wo die Birmanen sich bemüheten, durch fortwährend kleine Gefechte ihre Gegner zu ermüden, welche indeß nach Eintreffen eines neuen Befehlshabers einen mehr herausfordernden Charakter annahmen. Ein Corps von 10,000 Mann lagerte hinter Stockaden am linken Ufer des Rangunflusses und bei Kamarüt bei der Stadt Lyne; am 8. Juli wurden dieselben zu Wasser und zu Lande unter General Campbell's Leitung angegriffen, die Befestigungen erstürmt und der Feind zum Rückzuge genöthigt. Eine andere Division unter General Macbean marschirte von Schwedagon gegen Kamarüt vor; obgleich heftiger Regen und dichte Waldungen die Fortschaffung der

Geschütze unmöglich machten, so drang der General dennoch bis zu den Ebenen vor, woselbst der Feind hinter sieben sich gegenseitig unterstützenden Stockaden den Angriff aufnahm. Die erste und zweite Stockade wurde von den Compagnien des 13. und 38. Regiments genommen, bei letzterer tödtete Major Sale (siebenzehn Jahre später Vertheidiger von Jellalabad) im Zweikampfe einen Birmanenhäuptling mit seinem Säbel. Schrecken bemächtigte sich der Birmanen in den anderen Stockaden, sie wurden ohne großen Widerstand verlassen. Achthundert Birmanen waren geblieben und Hunderte der Verwundeten, unter ihnen der Anführer, suchten sich in den Waldungen zu retten. Dieser Sieg, sowie die Einnahme von Syriam, der alten Hauptstadt von Pegu, erweckte unter den Einwohnern die Hoffnung, vom Joche der Birmanen befreiet zu werden, weshalb viele nach Rangun zurückkehrten und beinahe alle die Herstellung des alten Reiches erwarteten. Von großem Einfluß auf den Gang des Krieges war die Besitznahme von Tenasserim, welches nach der Einnahme von Martaban eine Quelle für die Verproviantirung der Armee wurde; die daselbst gestandenen Truppen der Birmanen hatten sich gegen Rangun zurückgezogen.

All dieser fortwährenden Verluste ungeachtet, zeigten sich die Birmanen stets zu neuem Kampfe bereit, an der großen Pagode versuchte ein Trupp für unverwundbar Gehaltener, von den Priestern mit Amuleten und Talismanen versehen, einen Ueberfall; aber einige zwanzig fielen und der Rest, gewarnt, entfloh. Andere Kämpfe, stets siegreich für die Engländer, fanden gegen Stockaden an den Ufern des Flusses statt. Aber eines der bedeutendsten Gefechte ereignete sich vor Kyklu den 4. Oktober, vierzehn Meilen von Rangun, woselbst die Birmanen eine starke Stellung genommen hatten. Dieselben daraus zu vertreiben, wurden auf den Wunsch der Sepoys unter Oberstlieutenant Smith nur 800 Madras-Sepoys mit zwei Haubitzen dagegen abgeschickt. Die Verschanzung kam nicht ohne Verlust in den Besitz der Engländer; Oberst Smith rückte mit den Truppen am 7. gegen Kyklu vor, aber hier beging Oberst Smith das Versehen, sein Corps in kleine Colonnen zu zersplittern und beim Angriff gegen die auf einer Höhe gelegene stärkste Stockade ließ der Feind diese Colonne bis auf fünfzig Schritte herankommen, wo dann das Feuer so verheerend wirkte, daß die Sepoys, welche dabei ihren Führer verloren, sich in Unordnung zurückzogen. Die Fliehenden wurden zwar von den andern Colonnen wieder aufgenommen, jedoch mußte der Angriff nach einem Verlust von 8 Officieren

und 80 Mann an Todten und Verwundeten vorläufig aufgegeben werden. Diesen Unfall zu rächen wurde eine starke Abtheilung, meist aus Europäern bestehend, gegen Kyklu vorgeschickt; indeß der Feind hatte alle Befestigungen verlassen und man fand nur die aufs grausamste und abscheulichste verunglimpften Leichen der am 7. daselbst Gefallenen an den Bäumen hängend. Dagegen war ein Unternehmen gegen die Truppen des Prinzen Tharawadi, der bei Donabew stand, von Erfolg gekrönt. Die Truppen wurden zu Wasser geschickt und stürmten mit der den Briten angeborenen Todesverachtung mit dem Bajonet die starke Befestigung von Thantabain.

Noch immer waren die Verstärkungen und Subsistenzmittel nicht eingetroffen, der Regen erneuerte sich im November mit gleicher Heftigkeit und wirkte so nachtheilig auf den Gesundheitszustand der Truppen, daß zu einer Zeit nur 1300 Mann kampffähig waren. Der Hof von Ava wollte mit Gewalt die Fremdlinge entweder in die See treiben oder gefesselt vor den Thron des Königs bringen. Maha Bandula sollte das Werk vollziehen, alle verfügbaren Truppen wurden unter seine Befehle gestellt, so daß er im November sich mit 60,000 Mann im Anmarsch auf Rangun befand. Man gestattete ihm daselbst eine Stellung zu nehmen, mit seinem rechten Flügel von unzähligen Kriegsbooten und Feuerflößen geschützt, stand er mit der Front im Halbkreise, den linken Flügel an eine Bucht gelehnt, und wo es der Boden erlaubte, verschanzt. Die Hälfte der Birmanen war mit Gewehren, die anderen mit Säbeln und Speeren bewaffnet; unzählige kleinere Kanonen, welche Kugeln bis zu zwölf Loth schossen und einige wenige Geschütze von großem Kaliber, fünfhundert Mann Casay-Cavallerie, auf den kleinen aber kräftigen Pferden des Landes beritten, standen in Reserve. Der Schlüssel der britischen Stellung war die große Pagode, von 20 Geschützen und 300 Mann des 38. Regiments vertheidigt, Sepoys standen am Fuße und das 13. Königs-Regiment mit einigen Geschützen befand sich in einer Stellung auf den Höhen; der Rest hielt Verbindung mit Rangun, welches noch außerdem von der Flotte vertheidigt wurde.

Nach mehreren kleinen Gefechten in den ersten Tagen des December 1824, in deren jedem die Briten siegreich waren, erhielten die Majors Sale und Walker am 5. den Befehl, den linken Flügel des Feindes anzugreifen, die Befestigungen wurden durchbrochen, der Feind zerstreuet und alle Geschütze und Magazine fielen den Briten in die Hände; der Verlust war unbedeutend nur Major Walker fiel an der Spitze der Colonne, von einer Kugel getroffen.

Maha Bandula war nicht entmuthigt, er nahete sich vermöge Trauscheen der großen Pagode bis auf hundert Schritte von der hoch gelegenen Plattform. Am 7. griffen die Briten ihn in vier Colonnen an, die Birmanen flohen und in wenig Tagen war die große Armee verschwunden. Aber das Zähe und Ausdauernde im Charakter des feindlichen Generals und seiner Truppen brachte sie bald zu neuem Vorgehen zusammen, man erkundete, daß starke Werke vier Meilen nördlich bei Konkien aufgeworfen waren, woselbst 20,000 Mann sich verschanzt hatten. Zwei Colonnen, eine unter Oberst Cotton 600 Mann stark, die andere unter General Campbell drangen dagegen vor; erstere sollte in Front, die andere vermöge eines Umweges den Feind im Rücken angreifen. Obgleich die feindlichen Befestigungen sehr stark waren und von den Briten, namentlich vom 13. Regiment mehrere Officiere getödtet und verwundet wurden, so setzten sich die Truppen dennoch in zwanzig Minuten in Besitz der Werke, wobei die Birmanen bedeutende Verluste erlitten[3]). Von gleich glücklichem Erfolge war ein Angriff zu Wasser gewesen. Seit diesen Tagen hatte die große Armee der Birmanen aufgehört zu existiren; zwar bemühete sich Maha Bandula sein Heer wieder bei Donabew zu ordnen, aber der Krieg nahm eine andere Gestalt an, der Feind, welcher bisher die Offensive ergriffen hatte, beschränkte sich auf Vertheidigung des Flusses und Unterbrechung aller Verbindungen mit den oberen Provinzen.

Während die Truppen in und bei Rangun überall den Feind überwanden und zum Rückzuge nöthigten, hatten auch die Abtheilungen unter Oberstlieutenant Richards 3000 Mann stark die Birmanen zu Wasser und zu Lande mit Erfolg angegriffen und am 6. Januar 1825 bei Maure Mukh am Brahmaputra hundertundzwanzig Meilen von Gohati eine concentrirte Stellung genommen. Von hier drang derselbe gegen Rangpur; dieser Ort mit zweihundert Geschützen besetzt, wurde von den Häuptlingen vertheidigt, welche dem Raja Chandra Kanta abgeneigt, die Birmanen zu Hülfe gerufen hatten, später den Schritt bereueten, sich veruneinigten und jetzt sich zur Uebergabe bereit erklärten. Ein Häuptling mit 700 Mann schloß sich den Briten an, wenige gingen nach Birma und 9000 Männer und Frauen begaben sich nach der britischen Grenze oder ließen sich in Asam nieder. Wenngleich hierdurch Asam für die Briten gewonnen war, so erforderte der sichere Besitz dieser Provinz noch die Unterwerfung des barbarischen Stammes der Singfos, welche durch ihre Einfälle und Fortschaffung der Einwohner als Sclaven großes Unheil

anrichteten. Nach mehreren erfolgreichen Angriffen unterwarfen sich auch diese wilden Stämme und versprachen, sich den Briten als Alliirte anzuschließen.

Diese glücklichen Resultate verleiteten die Briten, ihren bisherigen Plan aufzugeben und eine Unternehmung nach Ava vorzunehmen, dabei voraussetzend, daß da, wo die Birma-Truppen hätten marschiren können, auch die britischen vorzudringen im Stande sein mußten; ein Irrthum, der traurige Folgen herbeiführte. Eine Abtheilung unter Oberstlieutenant Suldham 7000 Mann stark, drang von der Sylhetgrenze nach Kachar gegen Manipur vor. Man hatte einen gänzlich weglosen Raum von neunzig Meilen zu durchziehen, von wellenförmigen Höhenzügen bedeckt, die sich in kurzen, scharf abfallenden Absätzen von Norden nach Süden ausbreiteten und an ihrem Fuße von kleinen Bergströmen bespült waren, die in tiefem und zerrissenem Bette flossen; dabei hatte man die ersten dreißig Meilen durch eine Art Urwald sich durchzuarbeiten, in einem Boden, den selten die Sonnenstrahlen berührten, feucht und so nachgiebig, daß bald Hunderte von Bullocks, Kameelen und Elephanten den Anstrengungen erlagen. Nachdem man sich beinahe sieben Wochen im Februar und März gequält hatte, um diese Schwierigkeiten zu überwinden, mußte das Vorhaben aufgegeben werden. Was jedoch den britischen Truppen in bester Jahreszeit nicht möglich war, leistete der vertriebene Raja von Manipur, Gambhin Sing, vom Capitain Pemberton begleitet mit fünfhundert Manipuris und Kacharis im Monat Mai, erreichte in drei Wochen die Umgegend von Manipur, vertrieb die Birmanen und kehrte zurück, um bei günstigerer Jahreszeit die Unternehmung zu vollenden.

Das Corps, welches nach Arakan vorgehen sollte, 11,000 Mann stark, wurde im September bei Chittagong unter General Morison vereinigt und dabei in seinen Bewegungen von der Flotte unterstützt. Auch hier traten die Schwierigkeiten für die Fortschaffung der nöthigen Bedürfnisse, die Herbeischaffung von Bullocks und Kameelen so hindernd entgegen, daß beinahe drei Monate vergingen, ehe die Truppen zur Einschiffung bereit waren.

Unter den Sepoy-Regimentern, welche zu Barackpur für den Krieg gegen Birma ausgerüstet werden sollten, entstand deshalb eine Empörung. Es hatten sich allerlei wunderbare Gerüchte der Gemüther der Sepoys bemächtigt, besonders seit dem unglücklichen Gefecht bei Ramu, sahen viele Inder in den Birmanen überirdische Wesen, welche keine menschliche Macht bezwingen könne; auch war ihnen der Krieg in einem fernen und unbekannten Lande, wohin die

eigentliche und beste Verbindung zur See war, höchst unbequem; sie fürchteten zur See gehen zu müssen, wodurch viele ihre Caste verloren haben würden, verlangten höhere Besoldung und die erforderliche Anzahl Bulloks zur Fortschaffung ihrer Lager- und Koch-Utensilien. Die Ansprüche der Sepoys stiegen mit dem Widerwillen gegen diesen Krieg, den streng soldatischen Gefühlen der höheren Officiere waren so undisciplinirte Truppen zuwider, weshalb sie zu den strengsten Maßregeln griffen. Daher kam es, daß man gegen das 47. Bengal-Regiment mit Waffengewalt einschritt. Mehrere wurden verwundet, viele erschossen, andere entflohen und die Strafbaren wurden nach kriegsrechtlichem Urtheile gehangen oder zur lebenslänglichen Zwangsarbeit verurtheilt, das Regiment wurde seitdem aus der Armeeliste gestrichen[4]).

Alle diese Dinge wirkten hemmend auf den Gang des Krieges, daher die Bewegungen gegen Arakan erst in den ersten Tagen des Januar ihren Anfang nahmen. Arakan war nur schwach besetzt, aber auch hier waren es nicht die Feinde, sondern die Schwierigkeiten, welche das Land darbot, wodurch die Ausführung beinahe unmöglich gemacht wurde. Das Land war von undurchdringlichen Waldungen bedeckt, in denen tödtliche Ausdünstungen herrschten; man wählte deshalb die Küsten zum Marsche und erreichte erst am 12. Februar 1825 das nördliche Ufer des östlichen Nafflusses. Von hier aus wurde der Hafenort Mangdu besetzt, indeß Unfälle zur See hielten das Vorgehen so auf, daß vier Wochen vergingen, bis die Armee an einem Seearm bei Chankrain, wo der Koladynefluß sich ins Meer mündet, vereinigt war. Dieser Fluß, der größte in Arakan, ist beinahe bis zur Hauptstadt schiffbar, ein Theil der Flotte machte Ende Februar eine Fahrt, dessen Schiffbarkeit zu prüfen, kehrte jedoch nach einem fruchtlosen Angriff gegen eine der dort errichteten Stockaden wieder zurück.

Die Truppen marschirten längs dem Flusse gegen Arakan, die vielen kleinen Kanäle, welche das Vorgehen erschwerten, hatte der Feind glücklicherweise unvertheidigt gelassen. Dagegen war südlich und östlich von Arakan, wo ein enges Thal von 400′ hohen Bergen eingeschlossen liegt, die Gegend mit starken Stockaden befestigt worden, hinter denen die ganze Armee der Birmanen, 8000 Mann stark, stand; an der nördlichsten Seite führte ein Paß über die Hügel, von Batterien vertheidigt. Am 29. März wurde der erste Angriff mit 14 Compagnien dagegen unternommen; aber obgleich die Truppen in bester Haltung vordrangen, so waren sie doch außer Stande den steilen Abfall zu

ersteigen, indem das Feuer der Feinde und gewaltige Steinmassen jeden Fortschritt unmöglich machten; sie wurden daher zurückberufen. Nachdem der Feind einige Tage mit dem Geschütz beschossen worden war, gelang eine Umgehung, und am 1. April räumten die Birmanen nach schwachem Widerstande Arakan und zogen sich durch die Pässe von Talak und Aeng in die Gebirge.

Arakan an den Ufern eines Zweiges des Koladynesflusses und von Hügeln umgeben, hatte nichts mehr von seiner früheren Größe; ein Fort aus Steinen gebauet lag am nordwestlichen Winkel und eine Umwallung von neun Meilen schloß einen Ort ein, welcher nur aus Lehm- und Bambushütten bestand; Buddhatempel zierten die Spitzen der Höhen. Der größere Theil der Bevölkerung hatte den Ort verlassen müssen, kehrte jedoch bald zurück und fügte sich willig in die Forderungen der neuen Herren. Es wurden von hier aus Abtheilungen ins Innere geschickt, welche ohne großen Widerstand die Provinz Arakan unterwarfen; Sandoway und die Inseln Ramri und Cheduba wurden ihres gesünderen Climas wegen für Garnisonen eingerichtet. Eine Verbindung mit General Campbell am Irawadi herzustellen, mißlang wegen der Ungesundheit des Climas sowohl, als der Unkenntniß des Landes. Das Hauptcorps selbst mußte wegen des unter den Truppen ausbrechenden Fiebers die Bewegungen vorläufig einstellen, viele Officiere starben, andere zu denen auch General Morrison gehörte, mußten von Krankheit gebrochen die Armee verlassen; am Ende der Regenzeit im Jahre 1825 war der vierte Theil des kleinen Heeres begraben und mehr als die Hälfte lag im Lazareth. Da auch Pferde, Ochsen und Elephanten in großer Anzahl starben, so erkannte man, daß das Clima ebenso tödtlich für Thiere als Menschen war. Nach ungeheueren Verlusten und Geld-Verschwendungen wurde Arakan geräumt und nur schwache Abtheilungen blieben auf den wenigen Stationen, welche sich als gesund erwiesen hatten.

Unter solchen Umständen blieb es dem bei Rangun stehenden Heere vorbehalten, den Hof zu Ava zum Frieden zu zwingen. Dasselbe hatte sich erholt, war verstärkt worden und seine Lage hatte sich den Bewohnern gegenüber sehr günstig gestellt, indem das Volk mit Vertrauen den Engländern entgegenkam; selbst einige der Talien-Häuptlinge, im Dienste von Siam, welche mit zahlreichen Truppen-Abtheilungen in der Nähe von Martaban standen, knüpften Verbindungen an und versprachen, sich den Briten mit 5000 M. anzuschließen. Eine Proklamation von Sir Archibald Campbell, laut welcher er das Volk ermächtigte, sich sein eigenes Haupt zu wählen, welches die Briten anerkennen

würden, hatte wesentlich dazu beigetragen; sich jedoch vertragsweise zu binden, hielt man für unzweckmäßig. So viel war sicher, daß wenn man ins Innere vorginge, würden die Einwohner die Briten als ihre Freunde unterstützen.

Nachdem die Armee mit allem versorgt und eine Besatzung in Rangun zurückgelassen worden war, trat General Campbell in drei Divisionen seinen Marsch an: eine Abtheilung 600 Mann stark unter Major Sale sollte gegen Bassein vorgehen, diese Provinz durchziehen und sich mit dem Hauptcorps bei Henzada am Irawadi vereinigen, die zweite Abtheilung unter General Cotton gegen 1200 Mann stark, sollte zu Wasser von 62 Kanonenböten begleitet vorgehen und die Verschanzungen von Panlang und Donabew nehmen, die dritte Abtheilung 2400 Mann unter General Campbell, marschirte auf Prome am Irawadi, woselbst die beiden vorigen sich mit ihm vereinigen sollten.

Major Sale schiffte am Cap Negrais vorüber, zerstörte daselbst die feindlichen Batterien und segelte den Basseinfluß hinauf zur Stadt gleiches Namens. Dieselbe war von den Birmanen verlassen und angezündet worden, die sich dann sechszig Meilen weiter nach Lamina zurückgezogen hatten und, dahin verfolgt, bis Donabew zu ihrem Hauptcorps zurückgegangen waren. Wegen Mangel an Lastthieren mußte die weitere Verfolgung aufgegeben werden und Major Sale kehrte nach Rangun zurück, um sich mit der Reserve-Colonne zu vereinigen, die sich auf dem Marsche nach Prome befand. General Campbell war am 17. Februar vor Mophi eingetroffen, der Feind floh überall, dagegen zeigten sich die Bergbewohner freundlich; am 23. kam man bei der Stadt Lyne mit den Booten wieder in Verbindung. Nach einem Marsche von vierzehn Meilen erreichten die Truppen den 2. März Thawara am Irawadi, konnten jedoch den hier achthundert Schritte breiten Fluß nicht überschreiten, indem die Einwohner gezwungen worden waren, mit allen Booten nach dem jenseitigen Ufer zu gehen, wo man sie in den dichten Waldungen verschwinden sah. Das Getöse einer Kanonade von Donabew her verleitete zu dem Glauben, daß General Cotton die dortige Stellung genommen habe, weshalb die Truppen nach Yuadit vorrückten; hier erhielt man Nachricht, daß General Cotton's Angriff abgeschlagen worden war und daß er auf Verstärkung warte. Diese Colonne war nämlich zu Wasser auf dem Rangun-Arme in den Irawadi vorgedrungen und befand sich am 28. Februar vor Donabew, woselbst Maha Bandula sich verschanzt hatte. Am 6. März hatte der General am rechten Ufer des Flusses, zwei Meilen unterhalb Donabew eine Stellung genommen

und Bandula aufgefordert sich zu ergeben, was dieser jedoch höflich verweigerte.

Die Birmanen hatten sich am rechten Ufer des Flusses aufs stärkste verschanzt, wobei ein in Form eines Parallelogramms gebautes Werk von 1700 Schritte Länge vermöge seiner erhöheten Lage den Schlüssel ihrer Stellung bildete und die anderen drei weniger umfangreichen beherrschte; hundertundzwanzig Geschütze, sowie viele kleine Ginjals standen auf den Wällen und 12,000 Mann zur Vertheidigung. Obgleich General Cotton nicht mehr als 600 Bajonete zur Verfügung hatte, so unternahm er dennoch in zwei Colonnen, aus 500 Mann bestehend, und von zwei Geschützen und einer Raketenbatterie unterstützt, am 6. mit dem ersten Morgenroth den Angriff gegen die kleinere Stockade und bemächtigte sich derselben nach kurzem Widerstande; aber der Angriff gegen die zweite Stockade wurde mit großem Verluste abgeschlagen und überzeugte den General von der Unmöglichkeit, den Kampf mit Erfolg fortsetzen zu können. Die Geschütze und Kriegsmaterialien wurden eingeschifft und General Campbell abgewartet. Dieser hatte sich auf die Nachricht von dem mißglückten Angriff sofort in Marsch gesetzt, befand sich jedoch, aller Anstrengungen ungeachtet, erst am 18. am rechten Ufer des Irawadi, fünf Tage erforderte es, denselben zu überschreiten. Auf seinem Marsche über Herzada waren Städte und Dörfer von den Einwohnern verlassen, man hatte mit großen Schwierigkeiten sich den Weg durch Wälder und Jangles zu bahnen, weshalb die Armee erst den 25. vor Donabew stand; zwei Tage später traf die Flotte ein und während Vorbereitungen zur Ausschiffung der schweren Geschütze gemacht wurden, versuchte der Feind mit siebenzehn Elephanten, deren jeder sechs Mann trug, einen Angriff, welcher aber fehlschlug; die Elephanten kehrten um und verloren sich im Walde. Als am 3. April die Batterien das Feuer eröffneten, bemerkte man die Birmanen in vollem Rückzuge und es ergab sich, daß Maha Bandula von einer Granate getödtet worden war; dem feindlichen Heere war mit dem Tode ihres besten Generals der Muth gesunken und am Erfolg verzweifelnd, zog sich das Heer mit der Asche seines Führers, dessen Körper noch vorher verbrannt war, ins Innere zurück.

General Sir A. Campbell marschirte jetzt auf Prome, vereinigte sich hier mit den Verstärkungen von Rangun und nahm daselbst sein Hauptquartier. Diese durch ihren Handel und ihre Industrie berühmte Stadt bevölkerte sich bald wieder mit den daraus fortgetriebenen Einwohnern; und da das Clima

sich als gesund herausstellte, das Land Mittel für den Unterhalt der Truppen darbot, so verbrachte die Armee die Regenzeit in der Stadt und Umgegend. Die Birmanen fürchteten die Festsetzung der Briten in Prome, weshalb Prinz Tharawadi den General durch Friedensanträge vom weiteren Vorgehen abzuhalten suchte; obgleich dessen Armee um 6000 Mann verstärkt war, so zeigte er sich friedlich gesinnt, ohne jedoch mit seinen Ansichten am Hofe durchdringen zu können. Der Fall von Donabew und der Tod von Bandula hatten augenblicklich den König und die Kriegspartei in Verzweiflung versetzt; aber die Niedergeschlagenheit wurde bald von neuen Hoffnungen belebt, denn die Armee von den Shansstämmen nördlich von Ava verstärkt, erreichte in wenig Monaten wieder eine Stärke von 40,000 Mann, das Hauptcorps derselben stand sechszig Meilen von Prome unter Mimiabo, dem Halbbruder des Königs, bei Miaday und ein Corps von 12,000 M. bei Tongho, nordöstlich von Prome.

Sir A. Campbell hatte diesen feindlichen Kräften nur gegen 5000 Mann entgegen zu stellen, wovon kaum die Hälfte Europäer waren, 1500 Mann befanden sich im Anmarsch von Rangun. Obgleich sich beide Theile zum Kampfe vorbereiteten, so hatte der Wunsch für den Frieden dennoch die Gemüther beschäftigt, und da von Bengalen aus dringend darauf hingearbeitet wurde, dem Kriege sobald als möglich ein Ende zu machen, so richtete General Campbell Friedensvorschläge an die Minister des Königs. Mit Freuden wurden dieselben im feindlichen Lager aufgenommen, ein Waffenstillstand vorläufig abgeschlossen und der General hatte eine Zusammenkunft mit dem Birma-Minister. Beide Theile begegneten sich mit aller Freundlichkeit, aber als britischer Seits die Bedingungen gestellt wurden, fand es sich, daß die Birma-Minister keine andere Vollmacht besaßen, als die, daß die Briten erst das Land verlassen müßten, bis man sich auf Friedensbedingungen einlassen könne.

Der Hof zu Ava setzte einen alten General an die Spitze des Heeres, welcher den früher bewährten Kriegsruhm noch einmal zur Geltung bringen, die Engländer sofort angreifen und vernichten sollte. Er drang im Halbkreise gegen Prome und nahm zwanzig Meilen davor mit einer starken Abtheilung eine solche verschanzte Stellung, daß der rechte Flügel der Briten bedrohet wurde. Der Feind hatte sich hier mit 15,000 M. aufgestellt, man schätzte ihn irrthümlich auf nur 2 bis 3000 M., und hatte drei schwachen Abtheilungen den Auftrag gegeben, ihn aus dieser Stellung zu vertreiben; diese kamen bei Vorgehen wegen der Unebenheit des Bodens auseinander, rückten einzeln vor, wurden ge-

schlagen und mußten sich mit bedeutendem Verluste zurückziehen. Von diesem glücklichen Erfolge ermuthigt, drangen die Birmanen bis auf wenige Meilen gegen Prome, sich in ihrer Stellung aufs stärkste befestigend. General Campbell nahm derselben gegenüber gleichfalls eine befestigte Stellung ein, in der Hoffnung den Feind dadurch zum Angriff zu verleiten. Aber da die Birmanen zu einer Offensivbewegung keine Lust zeigten und ihrer alten Taktik getreu blieben, so beschloß der General den Feind aus seiner Stellung zu vertreiben. Prome wurde besetzt und während die Flotte einen Scheinangriff gegen den feindlichen rechten Flügel ausführte, rückten die Engländer in zwei Divisionen gegen die Verschanzungen vor. Die zweite Division unter General Cotton traf zuerst auf den Feind, deren Vortrupp unter Oberstlieutenant Godwin stürmte gegen Mittag die feindlichen Werke am linken Ufer des Nawainflusses; die Birmanen ließen mehrere hundert Todte, darunter den Veterangeneral, und ergriffen die Flucht. Die erste Division unter General Campbell war durch die Schwierigkeiten des Weges aufgehalten worden, und traf nur noch auf die Flüchtigen des Feindes. Am andern Tage, den 5. December, wurde der Sieg verfolgt, und nach einigen Stunden heftigen Kampfes, erschwert von der Unzugänglichkeit des Bodens, befanden sich die Engländer im Besitz sämmtlicher Befestigungen des Feindes.

Nach diesem Siege war die große Armee der Birmanen zerstreuet, und die Shansstämme kehrten entmuthigt in ihre Heimath zurück. Die britische Armee rückte von der Flotte unterstützt nach Wiaday, woselbst Friedensboten vom Birmaführer eintrafen, mit der Versicherung vom Hofe zu Unterhandlungen bevollmächtigt zu sein; nach einigen Besprechungen waren die Bedingungen festgesetzt und ein Waffenstillstand bis zum 18. Januar 1826 genehmigt, als dem Tage wo die Abschlüsse vollzogen ausgeliefert werden sollten. Es ergab sich jedoch schon Tages vorher, daß die Birmanen nur Zeit gewinnen wollten; sie hatten sich wieder bis auf 20,000 Mann verstärkt und eine verschanzte Stellung bei Mellun genommen. Sofort wurde die Offensive wieder ergriffen und die Werke von Mellun von 500 Mann, angeführt vom Oberstlieutenant Sale, am 19. erstürmt, und vom Feinde in solcher Hast geräumt, daß sämmtliche Geschütze und große Magazine den Engländern in die Hände fielen.

Der König und seine Minister konnten sich noch immer nicht mit dem Gedanken so erniedrigender Friedensbedingungen, wie die bereits gestellten waren, versöhnen; hoffnungsvoll griffen sie nach dem kühnen und mit Zuver-

sicht ausgesprochenen Anerbieten eines Häuptlings, welcher sich mit dem Titel „Sonnen-Untergang“ (Nüring Phüring) belegt hatte und sich anheischig machte, die Fremdlinge zu vertreiben; er wurde an die Spitze der einzigen noch verfügbaren 16,000 Mann gestellt. Dennoch hielt dieser Held es nicht unter seiner Würde, neue Friedensboten abzusenden, denen sich ein amerikanischer Missionair und ein gefangener Arzt anzuschließen beordert waren. Die britische Armee stand am 8. Februar bereits fünf Meilen von Paghain, einst die Hauptstadt des Birmanen-Reiches zur Zeit seiner größten Macht. Daselbst erwartete der neue Birmanen-General nicht hinter Befestigungen, sondern im offenen Felde die Briten. Obgleich Sir A. Campbell nur 1500 M. zur Verfügung hatte, so überwand er doch den ihm mehr als zehnfach überlegenen Feind nach einem Kampfe von einigen Stunden. Die letzte Armee der Birmanen war vernichtet, sein prahlender General brachte selbst die Kunde von deren Untergang dem Könige, dabei um Ausrüstung eines neuen Heeres bittend; aber er wurde verächtlich abgewiesen und noch in derselben Nacht getödtet.

Seit diesem Tage war die Lage des Königs hoffnungslos, seine Unterthanen näherten sich den Fremdlingen mit Vertrauen, welche sich in Pagaham einige Tage von den Anstrengungen und Kämpfen zu erholen suchten: Ueberdem waren die Waffen der Briten mit einem Siege am Sitangflusse und bei Sitang gekrönt worden, wodurch auch Pegu vom Feinde gesäubert wurde. General Sir A. Campbell verfolgte seine Bewegungen am 16. Februar gegen Ava; auf dem Wege dahin, sechszig Meilen von der Hauptstadt, trafen in Yandabo die amerikanischen Missionaire von den Birma-Ministern und den Gefangenen begleitet mit neuen Friedens-Anträgen ein, an deren Aufrichtigkeit diesmal nicht zu zweifeln war, indem bereits 25 Laks als erste Kriegssteuer übergeben wurden. Der König von Ava verzichtete laut eines Traktates vom 24. Februar 1826 auf alle Rechte in Asam, die Fürstenthümer Jyntia und Kachar und erkannte Manipur's Unabhängigkeit an, er trat das eigentliche Arakan, Ramri, Chebuba und Sandoway, und die drei Distrikte von Tenasserim ab, oder vielmehr die ganze Küste südlich des Saluenflusses; bewilligte die Aufnahme eines britischen Residenten an seinem Hofe, genehmigte die Einwilligung eines Handelstraktats und endlich die Zahlung von einer Million Pfund Sterling Kriegskosten.

Die britischen Truppen zogen sich nach Rangun, später nach Moalmain; die Tenasserim-Provinzen wurden unter die Regierung von Bengalen gestellt.

Nach beinahe drei Jahren eines widerwärtigen und kostspieligen Krieges mit einem wenig gekannten Volke, in Ländern, welche der civilisirten Welt bis dahin ganz verschlossen gewesen waren, kam es zu einem glorreichen Frieden; die Macht der Ostindischen Compagnie hatte an Umfang bedeutend zugenommen und ihre Grenzen nach einer Seite gesichert, wo dieselben seit Jahren steter Gefahr ausgesetzt waren. Aber die Opfer an Menschen und Geld, mit denen dies Resultat erreicht war, standen damals so wenig im Verhältniß mit den Vortheilen, daß sich die bittersten Anklagen gegen den General-Gouverneur, gegen seine Politik und gegen die Art der Kriegführung erhoben. Es sind dieselben kurzsichtigen und befangenen Ansichten, welche sich bei allen großen Ereignissen, wo das Schicksal von Staaten zur Sprache kam, geltend zu machen suchten, wenn der augenblickliche Vortheil mit den Opfern in keinem Verhältniß stand. Die Regierung befand sich Ava gegenüber in derselben Lage, als sie es vor Ausbruch des Krieges mit Nepal, den Pindaris und dem Peischwa war, ein Nachgeben war unmöglich, weil das Wort der Versöhnung für Schwäche ausgelegt worden wäre, und besonders einem Hofe gegenüber, wie dem von Ava. Die Unternehmung selbst war von vielen Mißgriffen und Irrthümern begleitet gewesen, was hauptsächlich in dem Umstande lag, daß man mit dem Lande und seinen Bewohnern gänzlich unbekannt, und von seiner Operationsbasis Calcutta und Bengalen durch das Meer getrennt war. Dagegen findet sich unter den Truppen und deren Führer derselbe Geist der Hingebung, der Tapferkeit und des Wetteifers in großen Thaten, wie solcher die britischen Waffen von jeher auszeichnete; was bei einer so wenig ansprechenden Kriegführung und unter so großen Schwierigkeiten ganz besonders anerkannt werden muß. Wenn auch in diesem Kriege kaum mehr der Kämpfer auf dem Felde der Ehre fielen, als in den Kriegen in Europa oft in einer einzigen Schlacht erlagen, so sind die Verluste durch Krankheit und climatische Einflüsse verderblicher gewesen, als die vor dem Feinde, und Schwierigkeiten waren zu überwinden von denen der Feldherr in Europa sich kaum eine Vorstellung machen kann. Die Ostindische Compagnie erwarb großen Länderbesitz, zwar meist von Wäldern und sumpfigen Gründen bedeckt, und beinahe ganz von Einwohnern entblößt, denn wo einst Tausende von Menschen Kultur und Wohlstand verbreiteten, waren durch die Tyrannei und Grausamkeit des Hofes von Ava Einöden entstanden. Seit den zweiunddreißig Jahren, daß die Ostindische Compagnie im Besitze dieser Länder ist, herrscht überall der Segen einer auf

Menschlichkeit und Weisheit gegründeten Regierungsweise, Städte und Dörfer sind gegründet, und der Handel mit den Landesprodukten besonders Reis, Holz und Mineralien, ist so umfangreich geworden, daß heute Hunderte von Schiffen an Küsten Leben und Wohlstand fördern helfen, wo damals kaum ein Schiff seine Segel lüftete.[5])

Während ein Theil der Bengal- und Madras-Armee, von 5000 europäischen Truppen unterstützt, die Leiden und Prüfungen dieses Krieges ehrenvoll überstanden und glorreich beendigten, herrschte auf dem Kontinente von Indien nicht die Zufriedenheit in den Gemüthern, welche man nach Vernichtung der Pindaris und Auflösung des alle Unruhigen bergenden Mahratten-Reiches hätte erwarten sollen. Zum Theil lag es in der Ueberschätzung der Landtaxen, dann auch, daß viele Abenteurer, denen das Soldatenhandwerk für immer abgeschnitten war, sich schwer an friedliche Beschäftigungen gewöhnen konnten. Besonders litten daran die Nordwestprovinzen. In solchen Zeiten finden in Indien religiöse Fanatiker am schnellsten Zulauf, oder die so leicht aufgeregten Inder, welche für das Ungewöhnliche und Unglaubliche immer ein williges Ohr haben, schließen sich den Unruhestiftern mit Leib und Seele an, wenn diese ihnen goldene Berge versprechen. Die Kriegsnachrichten aus Birma wurden ausgebeutet je nachdem sie dem beabsichtigten Zwecke förderlich sein konnten; es hieß überall, Englands Macht in Indien würde im Birmakriege ihren Untergang finden.[6]) Daher zeigten sich die Stämme von Hariana, die Mewatis, Bhattis und Andere unruhig, Plünderungen fanden in den Distrikten Rotak und Rewari statt, selbst die Verbindung mit Delhi war unterbrochen; zu Kalpie, an der Nerbadda, unter den Culies in Guzerat, zeigten sich unruhige Symptome; aber die bedeutendsten waren zu Kittur unter einem Mahratten-Häuptling, die Auflehnung des Raja von Kolapur und Unruhen in Cütch unter den Jharaja-Häuptlingen. Ein religiöser Bettler verkündete zu Badawar, daß er an einem gewissen Tage als Kali, der letzte der Hindu Avatars, erscheinen würde, um der Herrschaft der Fremden ein Ende zu machen. Zweckmäßige Maaßregeln beseitigten bald alle diese drohenden Anzeichen, welche meist aus dem Widerwillen hervorgingen, die Herrschaft des Gesetzes anerkennen und Fremden gehorchen zu müssen, welche Gerechtigkeit und Ordnung von einer guten Polizei und disziplinirten Truppen handhaben ließen.

Erheblicher und gefahrdrohender waren die Unruhen, welche sich aus der Thronfolge in Malwar und in Bhürtpur ergaben; in beiden Ländern wollten

Usurpatoren beim Tode der regierenden Fürsten sich des Thrones bemächtigten. Baldeo Sing, Raja von Bhürtpore, hatte ein so festes Vertrauen in den britischen Schutz, daß er, für sein Leben besorgt, den britischen Residenten zu Delhi, Sir David Ochterlony, ersuchte, seinen einzigen fünfjährigen Sohn mit dem Khelat zu bekleiden, ein Zeichen des Erbfolgerechts. Dies geschah durch einen Abgesandten im Frühjahr 1824, ein Jahr darauf starb der Raja auf der Pilgerfahrt nach Goverdhan. Kaum hat ein Onkel mütterlicher Seits die Vormundschaft und die Regierung für den sechsjährigen Raja übernommen, so wird er von Dürjan Sal, einem Vetter des Raja, ermordet, welcher sich in Besitz des jungen Rajas und der Citadelle setzt, und sich zum Herrscher aufwirft. Sir David Ochterlony's ritterlicher Sinn fand stets ein Gefallen daran, dem Rechte und der Wahrheit eine Stütze zu sein; er wußte, daß Englands Herrschaft ebensowohl von der öffentlichen Meinung als von dessen Waffengewalt getragen wurde, und erließ sofort eine Verkündigung an die Jâts, dem Usurpator nicht beizustehen, weßhalb er ein Corps zu ihrer und des jungen Raja Unterstützung zusammenziehen würde. In diesem Sinn, und noch ehe der Usurpator sich rüsten konnte, versammelte General Sir David Ochterlony ein bedeutendes Corps und war im Begriff gegen Bhürtpore vorzurücken, als die von Vorsicht und Besorgnissen beängstigte Regierung zu Calcutta dagegen einschritt. Der Krieg in Ava hatte die alte schlechte Politik wieder zur Ehre gebracht, sich dem Zufall zu überlassen, so lange aufzuschieben als möglich, nur keinen Einfluß zu billigen, welcher der Verantwortung bedurfte. General Ochterlony wollte einer solchen Regierung nicht länger seine Dienste widmen, er zog sich nach einem glorreichen Dienstleben von funfzig Jahren in Indien zurück, und erlag bald darauf seinen Wunden und dem Schmerze, unwürdig behandelt worden zu sein.[7])

Der General hatte ein schnelles Handeln und eine günstige Stimmung der Jâts für den unmündigen Raja für den halben Sieg angesehen; wogegen die Regierung bei der damaligen Stimmung in Indien nach einem verfehlten Angriff ein Erheben aller Staaten befürchtete. Aber Dürjan Sal's Haltung, die geheime Unterstützung, welche ihm von den nachbarlichen Rajput- und Mahrattenstaaten wurde, überzeugte die Regierung bald, wozu Sir Ch. Metcalfe der Nachfolger von Sir David Ochterlony wesentlich beitrug, daß es hier Pflicht war, für den unmündigen Fürsten einzuschreiten. Ueberdem war Dürjan Sal der Aufgabe nicht gewachsen; zaghaft und unentschlossen, besaß er keine

von den Tugenden eines militairischen Führers; sein jüngerer mehr befähigter Bruder hatte sich bereits von ihm getrennt und im Fort Dieg eine unabhängige Haltung angenommen.

Es zeigte sich bald, daß man auf dem Wege der Unterhandlung nicht zum Zweck kommen konnte, weßhalb der commandirende General von Bengalen, Lord Combermere, beauftragt wurde, ein Corps bei Mathüra (auch Mattüra) zusammen zu ziehen und sich Bhürtpore's mit Waffengewalt zu bemächtigen. Die Armee zählte 20,000 Mann, darunter drei europäische Regimenter Infanterie und zwei europäische Cavallerie-Regimenter und führte einen Belagerungstrain von hundert schweren Geschützen mit sich. Sie bestand aus zwei Divisionen, eine unter General Jasper Nicolls rückte von Agra aus vor, die andere unter General Reynell von Mathüra. Bhürtpore, dessen starke Befestigung uns bereits bekannt ist, war von 20,000 Mann, Rajputen, Jâts und Affghanen vertheidigt; seine hohen und dicken Wälle, vor denen ein breiter Graben lag, waren von fünfunddreißig Thurmbastionen flankirt und hatten gegen sechs Meilen Umfang. Hoch über denselben, Stadt und Umgegend beherrschend, lag die Citadelle, vor welcher ein 50′ breiter und 90′ tiefer Graben lag.

Am 10. December 1825 nahmen die Divisionen eine Stellung vor Bhürtpore, die erste Division nordwestlich der Festung, die zweite links von derselben mit der Front gegen die östliche Seite, südlich beim Dorfe Mallye standen Abtheilungen, um der Besatzung jede Verbindung abzuschneiden. Am 23. December wurden vor dem Ravelin auf der nordöstlichen Seite, dem Janginathor, beim Baldeogarten und dem Dorfe Kadam Kandy ohne große Schwierigkeiten die ersten Batterien errichtet. Nach einigen Tagen wirkten bereits 36 Mörser und 48 schwere Kanonen so erfolgreich, daß die Laufgräben bis zum Graben geführt werden konnten, und am 31. wurden die Minenarbeiten begonnen. Aus den Erfahrungen der letzten Belagerung hatte man erkannt, daß gegen das elastische Material der indischen Erdwälle das schwerste Geschütz beinahe unmöglich eine gangbare Bresche bewirken kann, weßhalb die Anwendung von Minen als nothwendig und als das sicherste Mittel, seinen Zweck zu erreichen, erkannt wurde. Nachdem mehrere Minen mit Erfolg gesprengt worden waren, sollte nach dem Auffliegen einer Mine unter dem nordöstlichen Cavalier, welche mit zehntausend Pfund Pulver geladen war, am 18. Januar 1826 der Sturm unternommen werden. Die dazu Bestimmten waren in zwei Haupt-Colonnen

und eine Reserve vertheilt. Als die Mine aufflog, stürmten die Truppen entschlossen und kühn über die Breschen längs den Wällen, überall den Feind, welcher mit seltener Ausdauer focht, niederstoßend oder zur Flucht treibend. Nach wenigen Stunden eines harten Kampfes, waren 8000 Feinde gefallen und 6000 verwundet worden, und Bhürtpore nebst der Citadelle befand sich im Besitze der Briten; diese hatten noch nicht ganz sechshundert Todte und Verwundete, darunter vier Officiere verloren.

Die Reiterei des Feindes suchte durch Flucht zu entkommen, wurde jedoch daran verhindert, getödtet oder gefangen genommen; unter den letzteren befand sich auch Dürjan Sal mit seiner Frau und zwei Söhnen; er wurde als Staatsgefangener nach Allahabad geschickt. Tages darauf hielten Lord Combermere und Sir Ch. Metcalfe ihren Einzug und setzten den jungen Raja am 20. auf den Thron seiner Väter.[8]) Nachdem die Befestigungen von Bhürtpore zerstört worden waren, trat die Armee den Marsch gegen Alwar an, aber dieser schnelle Sieg hatte einen so tiefen Eindruck von der Obergewalt der Briten durch ganz Indien verbreitet, daß sich der Raja den ihn gestellten Forderungen unterwarf und die Schuldigen auslieferte.

Der General-Gouverneur benutzte die hierauf eintretende Ruhe, um eine Reise durch Indien zu machen. In Cawnpore huldigten ihm die kleinen Häuptlinge aus Bündelcünd, er empfing einen Besuch des Königs von Oude und genoß die Gastfreundschaft von Ghazi-ud-din Hyder in Lüknow. Er war der Zahlmeister der britischen Regierung, wenn außerordentliche Ausgaben in Anspruch genommen wurden, weßhalb er auch jetzt eine Million Pfund Sterling darlieh; das Capital sollte nie zurückbezahlt werden, dagegen verpflichtete sich die ostindische Compagnie dasselbe mit fünf Prozent zu verzinsen und aus dem Betrage an bestimmte Personen Pensionen zu entrichten; bald darauf lieh der König noch eine halbe Million auf zwei Jahre, womit seine Verbindung mit der britischen Regierung abschloß; denn er starb im Oktober 1827, gefolgt von seinem ältesten Sohne unter dem Titel Nasir-ud-din Hyder. In Agra empfingen der General-Gouverneur die Häuptlinge aus Malwa und Deputirte des Holcar und Scindia, ersterer war noch unter Vormundschaft und der Sorge des britischen Residenten anvertrauet. Der Scindia, Dowlat Ras, welcher dreiunddreißig Jahre regiert hatte, die ersten zehn Jahre, als unumschränkter Beherrscher des größten Theiles von Hindostan, dem Peischwa befehligte und endlich den Briten hatte erliegen müssen, befand sich am Rande des Grabes. Er hatte

keine Kinder und wollte aller Aufforderungen des britischen Residenten ungeachtet auch Niemand adoptiren, weil dann die Mutter solchen Adoptivsohnes die älteste der Bais, das heißt Rukma Bai geworden wäre, was er bei seiner Zuneigung für die Baiza Bai vermeiden wollte. Als der Scindia starb wählte man einen weitläufigen Verwandten aus dem Dekan, Mükt Rao, einen Knaben von eilf Jahren und vermählte ihn mit der Großtochter des Scindia von der Baja Bai (1827). In Delhi empfing Lord Amherst die Rajputhäuptlinge und hatte eine Zusammenkunft mit dem Könige. Noch damals waren die Forderungen von Etikette, welche der pensionirte Großmogul verlangte, so groß, daß der General-Gouverneur sehr bestimmt auf die seiner Würde gebührenden Rechte bestehen mußte; der König gab nach, in der Hoffnung dadurch eine Vermehrung seiner Pension zu erlangen, hatte sich jedoch darin getäuscht. Von Delhi begab sich Lord Amherst nach Simla im Himalaja, welches seitdem (1827) der gewöhnliche Sommer-Aufenthalt der General-Gouverneure geworden ist; und in dieser Zeit war es, wo die ersten freundschaftlichen Verbindungen mit Randjit Sing angeknüpft wurden.

Welche Fortschritte in der Gerechtigkeitspflege und dem Pachtsystem während der kurzen Regierungszeit von Lord Amherst gemacht wurden, wobei die Gouverneure Sir Thomas Munro zu Madras und Monstuart Elphinstone unsterbliche Verdienste sich erwarben; deßgleichen von dem Wirken für Christenthum und Sittenreinheit unter den Indern, für deren Wohl der zu dieser Zeit daselbst wirkende Bischof Heber eine so nachahmungswürdige Thätigkeit bewiesen hat, endlich wie die finanzielle Lage Indiens war, soll an anderer Stelle besprochen werden. Lord Amherst verließ Indien im tiefsten Frieden, (Februar 1828) und die Maaßregeln für das Wohl und Gedeihen der Völker Indiens, eine Aufgabe, deren Lösung die Ostindische Compagnie sowie die General-Gouverneure mehr und mehr in den Vordergrund stellten, war seinem Nachfolger Lord William Bentinck vorbehalten anzubahnen und ins Werk zu setzen; Lord Bentinck war nach dem Ausbruch des Sepoy-Aufstandes zu Vellore übereilter Weise aus Madras abberufen worden, woselbst er die Verwaltung mit so viel Umsicht leitete, weßhalb der Hof der Direktoren diesem ausgezeichneten Staatsmanne eine Genugthuung schuldete, und daher seinen Händen die Verwaltung des indischen Reiches anvertrauete. Mit seinem Antritt traten auch die beiden Gouverneure der anderen Präsidentschaften ins Privatleben zurück; Sir Thomas Munro überlebte es nur noch wenige Monate und starb an der

Cholera, ihm war Herr Lushington gefolgt, in Bombay übernahm Sir John Malcolm die Präsidentschaft.

Die Finanzen von Indien befanden sich in Folge der letzten Kriege in sehr gedrückter Lage, der Krieg gegen Ava hatte mehr als fünfzehn Millionen Pfund Sterling gekostet; die Ausgaben überstiegen 1827—28 die Einnahmen um 1,029,000 Pfund Sterling. In allen Verwaltungszweigen war Lord Bentinck die größte Oeconomie empfohlen; eine Verringerung der Armee und eine Herabsetzung außergewöhnlicher Zuschüsse in der Armee, sowie in den Civilzweigen, war ihm zur Bedingung bei Uebernahme seines Amtes gestellt worden. Die Armeen der verschiedenen Präsidentschaften, wurden allmählig und auf eine Weise verringert, durch welche keine Mißstimmung hervorgerufen würde. Dagegen erweckte die Einziehung der Batta eine allgemeine Unzufriedenheit unter den Officieren.[9]) Die einfache Batta erhielten die Officiere wenn sie im Felde standen im Länderbesitz der Ostindischen Compagnie, die doppelte, sobald sie jenseits der Grenzen sich im Kriege befanden; aber es wurde zur Hälfte herabgesetzt, wenn sie sich in Quartieren befanden, welche die Regierung für sie eingerichtet hatte. Aller Vorstellungen ungeachtet und obgleich die Ersparniß, welche sich daraus ergab nur 20,000 Pfund Sterling betrug, bestand die Ostindische Compagnie auf deren Ausführung; eine von jenen öconomischen Maaßregeln, welche einen Geist der Unzufriedenheit erweckten, der noch lange und nicht zum Vortheil des Ganzen fortlebte. Andere Einschränkungen in der Militair- wie Civil-Verwaltung ergaben dagegen eine jährliche Ersparniß von 1 Million 553,991 Pfund Sterling. Im Pachtsystem wie in der Justizverwaltung wurden die wichtigsten und segensvollsten Veränderungen vorgenommen.

Zu den merkwürdigsten und einflußreichsten Fortschritten in der Verwaltung Indiens, seiner Lage zu England und zur Welt gehörte die Dampfverbindung. Nach einem wenig ermuthigenden Versuche vermöge Dampf- und Segelkraft um das Cap der guten Hoffnung, wurden Versuche zwischen Bombay dem persischen Golf und auf dem Euphrat gemacht, welche nicht die Vortheile darboten, die man erwartet hatte, bis man endlich zu der Ueberzeugung kam, daß der schnellste und zweckmäßigste Weg durch Aegypten und das rothe Meer sei. Die ersten Depeschen kamen in 64 Tagen, dann in fünfundvierzig und werden heute in dreißig Tagen befördert. Wie Lord Bentinck schon damals erklärte; „es ist zu hoffen, daß dadurch die schamlose Apathie und Gleichgültigkeit Englands für Indien aufgerüttelt werden wird.“[10])

Wenn gleich Lord William Bentincks Verwaltung vorzüglich in dem Wirken für innere Reformen, für Herstellung eines mehr geordneten Finanzzustandes sich ausgezeichnet hat, so ist seine Regierungszeit doch nicht ohne Kämpfe vorüber gegangen; aber Kämpfe, die uns mit den krankhaften Zuständen im religiösen und gesellschaftlichen Leben der Völker Indiens bekannt machen. Bereits im Jahre 1826 hatte ein fanatischer Muselmann, Syed Ahmed, einst Reiter unter Amir Khan, als dessen Truppen aufgelöst wurden, sich zum Reformer des Islams aufgeworfen, er wollte denselben auf seine ursprüngliche Reinheit zurückführen und von allem götzendienerischen Wesen befreien. Ohne alle Bildung aber von dem Eifer und der Hingebung eines Schwärmers beseelt, fand er an den Gelehrten seiner Glaubens-Genossen Unterstützung, sein Anhang vermehrte sich, nachdem er Calcutta besucht und von einer Pilgerfahrt aus Mecca heimgekehrt war; plötzlich erschien er im December an der Spitze von 30 bis 40,000 Anhängern im Peng'ab; setzte sich mit seiner fanatischen Horde in Marsch und bedrohete die Herrschaft von Randjit Sing. Er erlag den disziplinirten Sikhs, wurde geschlagen, Uneinigkeit unter seinen Anhängern schwächten ihn noch mehr, er versuchte sein Glück in einer zweiten Schlacht und wurde getödtet; mit seinem Tode war hier vorläufig Ruhe eingetreten. Nicht ebenso erlag seine Glaubenslehre; die Gebräuche der Schiiten oder Nachfolger des Ali, entnommen von den götzendienerischen Ceremonien der Hindus, waren seinen Anhängern ein Dorn im Auge. Islam und Kafir, sagten sie, hat sich wie Khischri vermischt,[11]) weßhalb sie die Festlichkeiten des Moharrem nicht zugeben wollten, wo Gebete zur Erinnerung an Khalif Ali und seiner Söhne in den Moscheen gelesen und Tazias (bildliche Vorstellungen ihrer Gräber) in Prozession umher getragen wurden. Die Tazia war ihnen ein Idol, die Wanderungen zu den Gräbern von Heiligen, um dort Gebete und Geschenke darzubringen, ein Gräuel und eine Gemeine dieser Reformer, von einem Fakir im unteren Bengalen angeführt, begann ihre Hindu-Nachbaren anzugreifen, zerstörte deren Tempel, tödteten eine Kuh und erzwang endlich die Bekehrung durch Gewalt. Ihr Anhang vergrößerte sich mit ihrer Kühnheit, Dörfer wurden geplündert und verbrannt, bald waren Polizei und Civilbehörden außer Stande diesem Treiben ein Ende zu machen, und es kam zu Gefechten, in denen beide Theile Todte auf dem Platze ließen. Endlich mußten zwei Regimenter abgeschickt werden, welche nach einem harten Gefechte bei Hugli, wo hundert dieser Fanatiker blieben, das gewaltsame Auftreten dieser

Religionssekte beschloß; jedoch nicht dem Fortbestehen derselben, indem sich unter den gebildeten Mohamedanern und Hindus Indiens noch viele Anhänger befinden, welche an Zahl und Einfluß zunehmen würden, wenn nicht die streng puritanischen Verordnungen von Syed Ahmed dem Geschmacke und den Gewohnheiten der Inder so zuwider wäre.

Unruhen an den Grenzen von Asam und in den Kasyabergen gegen Sylhet entstanden hauptsächlich aus dem Zwange, den eine civilisirte Regierung genöthigt ist geltend zu machen, um barbarische Völker zu heben; hier waren es Häuptlinge, die sich Straßenbauten und den nothwendigsten Fortschritten widersetzten und aus Rache das Dorf Nanklao, das 5000′ über dem Meere gelegen und als Gesundheitsstation für Kranke und Schwächliche eingerichtet war, überfielen und die wenigen Officiere und Sepoys ermordeten. Nach beinahe dreijährigen kleinen Kämpfen wurden die Schuldigen bestraft und die aufrührerischen Raja's unterwarfen sich willig allen Bedingungen: Gegen Zahlungen Straßen zu bauen, Stations- und Posthäuser zu schützen, und Heerden weiden zu lassen.

Im Jahre 1830 wurde Govind Chandra, welcher sich bei allen Classen gleich verhaßt gemacht hatte auf Anstiften des Raja von Manipur, von seiner eigenen Leibwache ermordet; aber die Regierung vereinigte Kachar mit den britischen Besitzungen und vernichtete dadurch die Hoffnungen des Mörders. Bedenklicher zeigten sich die Zustände nach dem Tode des Raja von Jyntia, wo die Häuptlinge der Autorität des Nachfolgers Hohn sprachen. Noch bei Lebzeiten des Raja's hatte man vier Mann aus den britischen Besitzungen geraubt, um solche der Göttin Kali zu opfern, welche der Raja und seine Minister dadurch zu versöhnen hofften. Drei der Geraubten fielen als Opfer, der vierte entkam; diesem grausamen Treiben ein Ende zu machen, gelang nach kurzer Zeit, der junge Raja übergab selbst seine Besitzungen den Briten und zog es vor unter deren Schutz zu leben.

Aehnliche gesetzlose Zustände entstanden in den Distrikten des südlichen Indiens, wo die dortigen Stämme in Folge der Ersparnisse weniger überwacht, sich gegen die Verordnungen auflehnten. In Sambhalpur und der Provinz Chota Nagpore fanden Auflehnung statt, welche in Mord und Plünderung ausarteten, in Letzterer, wo die wilden Stämme der Koles und Dangas das Jagdleben der Boden-Cultur vorziehen, und wenn sie sich der Landwirthschaft widmeten den Bestimmungen über Rentenzahlungen nicht fügen wollten,

erhoben sich die Koles plötzlich wie von Wahnsinn getrieben, ohne eine bestimmte Ursache, überfielen die friedlichen Landbewohner, steckten deren Wohnungen in Brand und tödteten gegen tausend der Einwanderer, die von Behar und Bengal sich daselbst niedergelassen hatten. Truppen mußten dagegen abgeschickt werden, es entspann sich eine Verfolgung gegen diese unglücklichen Urstämme, welche endlich nach mehreren Monaten des Kampfes müde, um Unterwerfung baten. Niemand konnte sich ihnen verständlich machen, unbekannt mit ihren friedlichen Absichten wurden noch viele getödtet, bis es endlich gelang mit den Häuptern zu Sikrola zu einer Einigung zu kommen. Aehnliche Unruhen ereigneten sich unter den barbarischen Stämmen der Koles und Gonds an den Grenzen von Chüttack und Rudnapore, und in den Distrikten von Barabhüm und Manbhüm, wo sich die Choards erhoben. Das ungesunde Clima jener Gegenden, die Schwierigkeiten des Bodens, erforderten die Verwendung großer Truppen-Abtheilungen und es währte auch hier mehrere Monate bis die Ruhe hergestellt war; aber die Regierung sah die Unmöglichkeit, unter den unwissenden und tief gesunkenen Stämmen der Jangle-Mahals, Gesetze einzuführen, welche nur mehr einsichtsvolle Völker zu würdigen verstehen.

Unruhen ähnlicher Art, welche gleichfalls aus dem Widerwillen kleiner Häuptlinge entstanden, die sich den Gesetzen nicht fügen wollten, ereigneten sich in den nördlichen Circars. In der Provinz Mysore nahmen dieselben jedoch in Folge der schlechten Verwaltung des Raja's einen so bedenklichen Charakter an, daß die Regierung zu Madras einschreiten und den Raja aller politischen Gewalt für verlustig erklären mußte.

Bedeutender waren die Maaßregeln für die Vereinigung des kleinen Fürstenthums Curg mit den britischen Besitzungen. Der Raja dieses Berglandes zwischen Mysore und Malabar gelegen, beging Grausamkeiten gegen seine Familienglieder, seine ersten Beamten und gegen seine Unterthanen, welche an Wahnsinn grenzten; er gefiel sich nicht nur leidenschaftlich darin, das Geschäft des Scharfrichters selbst zu übernehmen, sondern auch die Unglücklichen auf die grausamste Art mit eigenen Händen zu verstümmeln und zu Tode zu quälen. Alle Schritte, ihn eines Besseren zu belehren, waren vergeblich und da es sich ergab, daß der Raja eine Verschwörung gegen die britische Regierung anstiftete, wobei es auf die Ermordung der Officiere zu Bangalore durch die Sepoys abgesehen war, so wurde die Vereinigung von Curg mit den britischen Besitzungen verfügt. Wegen der besonders gebirgigen und schwer zugänglichen

Beschaffenheit des Landes mußte ein starkes Corps zusammen gezogen werden. Es rückte dasselbe von vier verschiedenen Seiten ein, wobei die nördliche Colonne nicht unbeträchtliche Verluste erlitt, wogegen die östliche und westliche siegreich vordrangen; endlich gab sich der Raja selbst gefangen und wurde nach Benares gebracht. Bevor Bestimmungen über die künftige Verwaltung dieser Provinz getroffen wurden, hielt Oberstlieutenant Fraser eine Berathung mit allen Häuptern; die Meisten sprachen den Wunsch aus, unter die unmittelbare Verwaltung Englands gestellt zu werden, dem dann mit der Zusicherung gewillfahrt wurde, daß ihre alten bürgerlichen Rechte und ihre Religions-Gebräuche geschützt werden sollten.

Nach dem Schluß dieses Feldzuges in Curg trat eine Veränderung in der Verwaltung von Indien ein, der obere Rath wurde durch ein viertes Mitglied vermehrt und eine neue Präsidentschaft in der von Agra wurde laut Proclamation vom 10. Juli 1834 den Völkern Indiens verkündet. Desgleichen wurde seit jener Zeit Europäern das Recht gestattet, sich als Landbesitzer in Indien festsetzen zu dürfen; ein Recht, von dem bis jetzt nur eine sehr geringe Anzahl Gebrauch gemacht haben. Wie diese Veränderungen bei Ablauf der Charter ins Werk gesetzt wurden, werden wir in der Folge kennen lernen.

Lord W. Bentinck war leider berufen, von seinen hohen Talenten für die Verwaltung nicht diejenige Anwendung machen zu dürfen, zu welcher seine bessere Ueberzeugung ihn geführt haben würde. Sein Auftrag war die Finanzen zu heben, seit dem letzten Vierteljahrhundert war ein Krieg auf den anderen gefolgt und die Schuldenlast dadurch gewaltig vermehrt worden, weshalb nun die Mittel aufgefunden werden sollten, diese zu tilgen und Indien vor ferneren Kriegen zu bewahren. Hieraus entsprang die verderbliche Politik des Moments, welche der Ruhe und dem Frieden zur Liebe alles zu opfern bereit ist, was die Gegenwart entbehren kann; deshalb wurde das System der Nichteinmischung in die inneren Angelegenheiten der eingeborenen Staaten so weit getrieben, daß man sich selbst jedes gebotenen Einflusses zu enthalten suchte; es erschien der Regierung genügend, die Fürsten vom Kriege mit einander abzuhalten und die pünktliche Zahlung ihrer Tribute gesichert zu wissen. Dies Nichteinmischungs-Prinzip war damals in Europa die herrschende Politik, aber was sich im civilisirtesten Welttheile aufrecht erhalten läßt — und auch hier nur bis zu einem gewissen Grade — war verderblich für Indien. Es kam endlich dahin, daß in einigen der Länder die Fürsten den Samen der Unordnung und des Umsturzes

säcten, ihre Regierungsweise war von der Art, daß sie der Selbstvernichtung entgegen eilten; daher sah man sich gezwungen der eigenen Würde und Autorität wegen in einzelnen Fällen einzuschreiten. Wir werden bei Betrachtung der Lage und Zustände der von den eingeborenen Fürsten beherrschten Staaten die Folgen, welche später daraus entstanden, am besten erkennen.

Einer der kleinsten Fürsten, der Nawab von Ferospore, Shams-ud-din, gab die erste Veranlassung von dem Geiste, der unter ihnen herrschte. Der Nawab war in dem Fürstenthum seinem Vater gefolgt und der Distrikt Loharn für zwei jüngere Brüder zurückbehalten; der Nawab damit nicht einverstanden, verlangte den Distrikt gleichfalls. Diesem widersetzte sich der politische Agent Fräser zu Delhi; der Nawab sah in demselben das einzige Hinderniß und beschloß ihn durch einen gedungenen Meuchelmörder auf die Seite zu schaffen. Fräser wurde auf einem Ritte nach Hause erschossen, der Mörder wurde gefangen, vor Gericht gestellt und zum Tode verurtheilt. Aber auch gegen den Nawab wurde der Prozeß eingeleitet, die Gesetze erklärten ihn für ebenso schuldig, die Todesstrafe wurde über ihn verhängt und ungeachtet seiner hohen Stellung auch vollzogen. Der Ort, wo er gehangen wurde, wird noch heute als heilig bei den Mohamedanern angesehen, denn beide Verbrecher gelten in deren Augen für Martyre.

Unter den mohamedanischen Staaten nimmt Oude unser Interesse zunächst in Anspruch. Der König Ghazi-ud-din Hyder war sich selbst überlassen gewesen, sein Minister und Freund Aga Mir leitete die Regierung auf eine zwar drückende aber erträgliche Weise für das Land, war indeß von dem Thronfolger gehaßt. Ihn gegen denselben zu schützen, hatte der König der Ostindischen Compagnie ein Crore Rupien gezahlt, unter der Bedingung von den fünf Procent Interessen die Hälfte als Pension dem Minister oder dessen Erben und den Rest an andere Anhänger des Königs zu zahlen. Als nun der neue Monarch Nasir-ud-din Hyder den Thron bestieg, schien es als habe er seine Abneigung gegen den Rathgeber seines Vaters überwunden, er behielt ihn noch im Amte, aber sobald er glaubte, den Wünschen der britischen Regierung Genüge geleistet zu haben, warf er die Maske ab und setzte den Minister in Anklagestand. Er sollte angeblich Gelder unterschlagen haben, seine Person und sein Vermögen so lange dafür haften, bis dieselben zurückgegeben worden waren. Der Minister appellirte an die britische Regierung und da kein bestimmter Beweis gegeben werden konnte, so wurde ihm erlaubt, sich mit seine

Familie in Cawnpore niederlassen zu dürfen; er starb daselbst kurze Zeit nachher. Der König erklärte jetzt sein eigener Minister sein zu wollen, aber unwissend und jeder ernsten Thätigkeit ungewohnt, einer ausschweifenden Lebensweise ergeben, überließ er sich dem Einflusse seiner Genossen, die ihn in Lastern noch zu übertreffen suchten, aber auch im Rathe eine Stimme haben wollten. Der Resident Maddock weigerte sich, mit diesen in irgend eine Verbindung zu treten und erklärte so lange sich vom Hofe fern zu halten, bis der König einen achtbaren und verantwortlichen Minister ernannt haben würde. Der König berief einen alten in Ungnade gefallenen Rathgeber seines Vaters Hakim Mehdi, welchen der Resident als der britischen Regierung feindselig im Verdacht hatte; obgleich seine Wirksamkeit sich wohlthätig zeigte, so war der Zustand des Landes doch so beklagenswerth, daß der General-Gouverneur bei seiner Anwesenheit zu Lüknow im April 1831 die Nothwendigkeit der Einschreitung erkannte. Lord Bentinck erklärte dem Könige, daß wenn keine Aenderung des Systems eintrete, so würde man gegen ihn verfahren, wie es im Carnatic und Tanjore geschehen sei. Von Besorgnissen erfüllt, wandte sich der Minister an den Residenten um Rath und Beistand; die Forderung mußte auf Grund der Nichteinmischung von der Hand gewiesen werden. Der Minister bemerkte sehr richtig, daß wenn er den Willen habe vorzuschreiten und man ihn davon abhalte, so übernehme die britische Regierung die Verantwortung der schlechten Verwaltung; „denn wer einen Blinden am Rande eines Abgrundes sehe und ihm nicht die Hand zur Rettung reiche, sei nicht unschuldig an dessen Untergang.“ Man wollte von dem System nicht abweichen und da der Minister nicht ohne Talente war, sollte der Resident sich neutral verhalten; hier wo man das Recht hatte, wo es geboten und wo die Hülfe beansprucht war, legte man den Grund zu dem Unheil, welches sich in unseren Tagen über jene herrlichen Länder verbreitet hat. Auch Hakim Mehdi erlag den verderblichen Einflüssen am Hofe, verließ Oude und rechtfertigte sich vor der öffentlichen Meinung in der Mofüßil Akhbar-Zeitung in solcher Weise, daß man seinen Ansichten Beifall schenken muß.

In Hyderabad war mit Nazim-ud-Dawla's Thronbesteigung ein ähnlicher Zustand eingetreten, wie im Königreich Oude. Der neue Regent erklärte, sein Land allein und ohne jedweden britischen Beistand verwalten zu wollen, und da es im Einklange mit den herrschenden Prinzipien war, so wurde dem gewillfahrt. Der Nizam entfernte Chandu Lal und in wenig Jahren sank das Land

wieder in die alte Verfassung zurück, aus welcher man sich bemühet hatte, es in den letzten dreißig Jahren zu befreien.

Unter den kleineren mohamedanischen Fürsten gab Bhopal Anlaß zu häuslichen Zwistigkeiten im fürstlichen Hause, indem die Regenten den zur Mannheit herangewachsenen Nawab, Munir Mohamed, als Gatten und als Regenten für unfähig erklärte und ihn zwang zu Gunsten seines jüngeren Bruders abzudanken. Ihre Tochter war dem jungen Fürsten 1835 angetrauet worden, aber die Begüm war so wenig geneigt die Macht aus den Händen zu legen, daß sie ihre weibliche Abgeschlossenheit bei Seite setzte, öffentlich Audienzen gab und unverschleiert herum ging und ritt. Damit war jedoch der Nawab nicht zufrieden, er entfloh, sammelte seine Anhänger bei Ashta um sich und rückte den Truppen entgegen, welche die Begüm gegen ihn abgeschickt hatte. Der Nawab wurde geschlagen, indeß da der Streit gefährlich zu werden drohete, erbot sich die britische Regierung zur Vermittelung. Beide Theile verständigten sich; die Begüm verzichtete auf die Herrschaft, begnügte sich mit einem Jaghir und der Nawab wurde auf den Müsnüd von Bhopal gesetzt.

Die beiden andern Mohamedanerstaaten von Central-Indien, welche von den Briten zu Gunsten Ghaffür Khan's und Amir Khan geschaffen waren, gaben keine Veranlassung zu Besorgnissen; der Verbindungen, welche dagegen mit den Mohamedanerstaaten am Indus und jenseits desselben angeknüpft wurden, werden wir im folgenden Abschnitt gedenken.

Unter den Mahrattenfürstenthümern mußte Nagpore unter der besonderen Obhut des britischen Residenten Jenkins bleiben, weil der Raja sich noch in der Kindheit befand. Das Land erholte sich, die Finanzen blüheten und die Einwohner fühlten sich glücklich und zufrieden, aber dennoch und obgleich der junge Raja unerfahren und leichtsinnigen Charakters war und erst das neunzehnte Jahr erreicht hatte, bestand die Regierung in England darauf, daß ihm die Regierung übergeben werden sollte. Es geschah unter gewissem Vorbehalt und es ist in diesem Falle belohnend, daß die darin bedingten Einschränkungen niemals in Vollzug kamen, indem die mit der Verwaltung betraueten eingeborenen Minister das Land zur Zufriedenheit aller Theile regierten.

Im Fürstenthum Guzerat hatte der junge Syaji Rao Gaekwar die Herrschaft übernommen; aber die Hoffnungen, zu denen seine schon frühzeitig sich geltend machende Thätigkeit und seine Umsicht in öffentlichen Angelegenheiten berechtigten, bewährten sich nicht. Kaum hatte er die Leitung in den Händen,

so mißachtete er die ihm auferlegten Verpflichtungen und beging die größten Verschwendungen. Man war eigener Sicherheit wegen gezwungen, den Geldwechslern von Baroda eine Sicherheit zu geben, welches dadurch geschah, daß ihnen mit Zustimmung des Gaekwar gewisse Distrikte auf sieben Jahre verpachtet wurden. Hieraus entstand eine Mißstimmung zwischen dem Fürsten und dem Residenten, jener beklagte sich, in seinen Rechten und in seiner Würde angetastet worden zu sein, dieser, daß seine Rathschläge unberücksichtigt und die getroffenen Einrichtungen durch des Gaekwars geheime Einwirkungen hintertrieben würden. Der Gaekwar belastete das Land, ohne seinen Versprechungen nachzukommen und alles dies auf Kosten seiner kindischen Leidenschaft Schätze in seinen Kammern aufsammeln zu können; so hatte er in fünf Jahren gegen sechszig Lak aufgehäuft. Da jede Vorstellung unbeachtet, selbst die Abberufung des Residenten erfolglos blieb, so wurde im Einverständniß mit den achtbarsten Mitgliedern des fürstlichen Hauses zu Baroda beschlossen, diejenigen Personen aus des Gaekwar's Nähe zu entfernen, deren Rathschläge er befolgte. Das Vorhaben wurde ihm unglücklicherweise verrathen, und von den dabei betheiligten Männern ließ er einen mit Knütteln zu Tode schlagen, einen Brahmanen und einen reichen Kaufmann und zwei Andere ließ er lebend einmauern und verhungern. Nach dem mit Lord Bentinck's Eintreffen angenommenen System der Nichteinmischung suchte man sich auf dem Wege der Verhandlung zu verständigen; aber alle vom Gaekwar gemachten Versprechungen wurden gebrochen und er ließ sich solche Feindseligkeiten zu Schulden kommen, daß man endlich gezwungen wurde, einzuschreiten und einen großen Theil des Baroda-Gebietes unter eigene Verwaltung zu nehmen.

Dieselben traurigen Erscheinungen zeigten sich zu Indore. So lange jenes Land unter der Leitung geeigneter Minister und der Controle des britischen Residenten war, zeigte sich überall ein gedeihlicher Fortschritt. Kaum war der junge Holcar der Kindheit entwachsen, so überließ er sich dem Rathe unwürdiger Lieblinge, verfiel in allerlei Laster und hätte sicher zu vielen Ungelegenheiten Anlaß gegeben, wenn ihn nicht der Tod in seinem siebenundzwanzigsten Jahre (1833) überrascht hätte. Seine junge Wittwe adoptirte im Einverständniß mit ihrer Schwiegermutter einen Knaben von vier Jahren, welcher ein Nachkomme des Tukaji Holcar sein sollte. Die britische Regierung übernahm hierbei keine Verpflichtungen; denn noch lebte Hari Holcar, der Sohn des ältesten Bruders von Jeswünt Rao, welcher zu Mahesware im Gewahrsam gehalten wurde.

Hari wurde aus seinem Gefängniß von den Bhils und Mewatis befreiet, wollte jedoch den Ort nicht ohne eine britische Escorte verlassen; dieselbe wurde ihm gewährt und Holcar, mit einem Khelat vom General-Gouverneur beschenkt, war nun der anerkannte Raja. Das Kind und seine Eltern wurden nach dem Dekan zurückgeschickt und erhielten eine Jahresrente. Der Charakter des Hari Holcar war nicht geeignet, dem Lande eine bessere Zukunft zu versprechen, er schenkte sein Vertrauen einem unfähigen Minister, die Revenuen verringerten sich, die Ausgaben nahmen zu, die Truppen verweigerten den Gehorsam und das Volk erlag den Bedrückungen. Endlich sah sich die britische Regierung (1837) veranlaßt dem Raja zu erklären, daß wenn nicht eine Aenderung eintrete, so hielte sie es für ihre Pflicht die Verwaltung des Landes in eigene Hände zu nehmen, was dann zu wichtigen Reformen führte.

In den nachbarlichen Fürstenthümern Dhar und Dewas gaben Einfälle der Bhils, welche die Ansprüche eines Prätendenten unterstützten, die Veranlassung, daß Hauptmann Outram mit einer Abtheilung dahin abgeschickt wurde, welchem es durch Entschlossenheit und ein offenes Entgegenkommen gelang, die Ruhe daselbst herzustellen und die streitenden Parteien zu versöhnen.

Nach dem Tode von Durlat Rao, Scindia zu Gwalior, entsprang aus der Feststellung der Nachfolge ein Saame der Zwietracht. Die Baiza Bai, gezwungen einen Nachfolger zu adoptiren, hielt sich für berechtigt, die Regierung zu führen, wogegen Janakaji sich alt und weise genug glaubte, um sich der lästigen Vormundschaft entwinden zu können. Nach mannigfachen und vergeblichen Versuchen entfloh der junge Raja aus dem Palaste unter den Schutz des Residenten, vorgebend, daß er seines Lebens nicht sicher sei. Lord Bentinck bewerkstelligte bei seiner Durchreise nicht ohne Schwierigkeit eine Versöhnung, sich jedoch dabei jeder Meinung enthaltend, denn die britische Regierung wollte nicht einschreiten und beiden Theilen war es überlassen, sich so gut zu helfen als es ginge; natürlich machte dies den Bruch noch schärfer. Herrsch- und Eifersucht ließen Janakaji keine Ruhe und mit Hülfe von Freunden gewann er im Juli 1833 die disziplinirten Bataillone für seine Absichten, der Palast und die Anhänger der Bai wurden bedrohet, und diese für ihre persönliche Sicherheit besorgt, suchte Schutz bei ihrem Bruder Hindu Rao. Der Resident übernahm die Vermittelung, die Bai wurde überredet das Land zu verlassen, wogegen der Raja ihr eine jährliche Apanage zusicherte. Die Bai erklärte von Dholpur aus, daß wenn die britische Regierung sie wieder in ihre Rechte ein-

setzen wolle, so erkläre sie sich bereit das Land der Compagnie abzutreten; aber sie wolle sich nimmer einem undankbaren Knaben unterwerfen, welchen sie erhoben und der sich gänzlich unfähig gezeigt habe, die Herrschaft auszuüben. Dem Raja war jedoch bereits vom General-Gouverneur gratulirt und ihm dabei ernstlich gerathen worden, das Privatvermögen der Bai auszuliefern und ihren Angehörigen zu gestatten, sich ihr anzuschließen. Diesem wurde gewillfahrt, dennoch konnte diese merkwürdige und hochbegabte Frau selbst noch in der Nähe von Agra, wo sie sich gelagert hatte und wohin viele Unzufriedene sich ihr anschlossen, ihre Herrscherpläne nicht aufgeben; die britische Regierung wußte sie zu befriedigen, ihren Geldforderungen Anerkennung zu verschaffen und dadurch die Sache zu regeln. Sie zog sich darauf nach dem Dekan zurück; aber die schlecht disziplinirten und unregelmäßig besoldeten Truppen führten zehn Jahre später die Catastrophe herbei, welche man damals zu vermeiden wünschte.

In den Rajputstaaten boten sich dieselben Resultate schlechter Regierungen dar und das Prinzip der Nichteinmischung führte auch hier die Briten zu der Nothwendigkeit, die Leitung ausschließlich zu übernehmen. Kota zeigte dieselbe Verwirrung bei der Thronfolge, ein junger unerfahrener Fürst von schlechten Rathgebern umgeben und eine Wittwe und Verwandte streiten sich um den Besitz der Herrschaft; und um des Friedens Willen wird das Land getheilt und nur zweidrittel bleiben in des Maha Rao Besitz, den Rest erhalten der Onkel und die Raj Rana. Zu Bündi wächst der minderjährige Raja unter der Obhut einer sittenlosen Mutter auf, die auch den Sohn zu Lastern und zur Untreue gegen seine Gattin zu verführen suchte, um so lange als möglich die Herrschaft in Händen zu behalten. Aber die junge Frau, eine Tochter des Raja von Jodhpore, stolz und voll Hochmuth über ihre Abstammung und zehn Jahre älter als der Raja, rief ihren Vater zu Hülfe. Es fand zwar eine Versöhnung statt und die junge Fürstin war guter Hoffnung, als neue Mißhelligkeiten eintraten und der Raja von Jodhpore schickte einen Abgesandten mit dreihundert Reitern ab. Bei dem ersten Begegnen wurde der Minister von demselben ermordet, was zu den blutigsten Kämpfen hätte führen können, wenn nicht die britische Regierung die Vermittelung übernommen hätte. Der blühende Zustand von Udaypore, zu welchem es unter britischer Leitung sich erhoben hatte, sank sobald dieser aufhörte und die verschwenderische und gesetzlose Weise der Rana herrschte. Eine Folge waren die räuberischen Unternehmungen der Bergbewohner, Minas und Bhils in Chappan, dem südlichen

Theile von Udaypore. Gegen dieselben mußte ein kleiner Krieg unternommen werden und es dauerte geraume Zeit, bis deren Dorfhäupter, Gomaitis genannt, sich unterwarfen, ihre Waffen auslieferten und Polizeiwachen gestatteten, wogegen sie von all den drückenden Forderungen der Jaghirdare frei wurden. Auflehnungen der Grasias, deren Väter Rajputen und die Mütter den Bhils angehörten, wußte der britische Resident zu beseitigen, aber als britischer Einfluß aufhörte, brachen neue Unruhen aus und die Plünderungen dauerten noch mehrere Jahre. Erst im Jahre 1840 gelang es, durch Bildung eines Bhilscorps die Stämme in Chappan in Ordnung zu halten.

In Marwar und Jaypore dieselben inneren Zerwürfnisse und Unruhen, Auflehnen der großen Thakürs und Plünderungen von deren Anhängern, welches so weit ging, daß sich selbst der Resident zu Ajmir nicht mehr sicher fühlte. Dies veranlaßte die Aufstellung eines Corps um Jodhpore zu züchtigen; indeß der Raja gelobte Entschädigung und die Errichtung der Marwar-Legion unter britischen Officieren, damit in Zukunft ähnlichen Raubeinfällen vorgebeugt werde. Unter allen Rajputstaaten gab Jaypore das traurigste Bild innerer Zerwürfnisse. Der Raja, ein Knabe von fünf Jahren, stand unter der Vormundschaft seiner Mutter, welche ihn so abgeschlossen hielt, daß die Häuptlinge an seiner Existenz zweifelten; dazwischen fortwährender Kampf zwischen den Ministern und den Thakürs und als endlich der Raja herangewachsen war und durch den Tod seiner Mutter zum unabhängigen Herrscher wird, vergiftet ihn der nach der Herrschaft strebende Minister, mit Hülfe seiner Geliebten, einer Bajadere. Diese werden auf Veranlassung des britischen Residenten festgenommen und entfernt; aber der Minister weiß einen Aufstand anzuregen, erst wird der Resident von einem Meuchelmörder angefallen, dann sein Beistand ermordet und hier ergab sich's, daß eine unruhige Menge zwar angeregt war, aber selbst Gefallen daran fand, ihren Haß gegen die Europäer auslassen zu können. Beinahe alle Thakürs sprachen ihr tiefstes Mißfallen aus, saßen selbst zu Gericht über die Unruhestifter und alle, welche sich an der Ermordung betheiligt hatten, erlitten die Todesstrafe. Seitdem kam Jaypore unter die unmittelbare Controle eines britischen Residenten. Aehnliche Zustände innerer Zerwürfnisse und Räubereien herrschten in den kleineren Rajputstaaten und fanden in der unbestimmten Haltung der britischen Regierung immer neue Nahrung. Lord Bentinck erkannte, noch ehe er Indien verließ, die Nothwendigkeit an, eine mehr ausgesprochene und energische Politik den eingeborenen Staaten gegenüber eintreten zu lassen.

wenn dieselbe erst nach seinem Abgange sich wirksam zeigte; so gebührt doch ihm das Verdienst den Weg dazu angebahnt zu haben.

Es war zur Zeit, als Lord Bentinck die General-Gouverneur-Würde in Indien bekleidete, daß die seit dem Jahre 1828 in Anregung gebrachten Fragen für die im Jahre 1834 ablaufenden Rechte und Privilegien der Charter durch den gesetzgebenden Körper eine Lösung erhielten. Bereits im Jahre 1830 wurden Comités in beiden Häusern gewählt darüber zu berathen, denn es galt diesmal nicht nur die ganze Regierungsweise in Indien, sondern die Wege wie es für das Wohl des Volkes am besten verwaltet werden, wie der Ruf seiner Legislatur gehoben und dabei zugleich die Würde und die Rechte der Krone aufrecht erhalten werden könnten. Besondere Comités wurden in beiden Häusern gewählt, „um sich mit den gegenwärtigen Zuständen der Ostindischen Compagnie bekannt zu machen, und besonders mit Bezug auf den Handel zwischen Großbritannien und China." — Der Tod des Königs Wilhelm, sowie die heftigen Parteikämpfe im neuen Parlament und die zweimalige Auflösung desselben im Laufe von achtzehn Monaten, wo alle Gemüther mit der Reformbill beschäftigt waren, setzte die Indien betreffenden Fragen bis zum Januar 1832 hinaus. Nachdem ein neues Comité über sechs der vorzüglichsten Zweige berichtet hatte, blieben eigentlich nur die beiden großen Fragen zu entscheiden: ob der der Ostindischen Compagnie bisher ausschließlich zugestandene Handel mit China fortdauern und ob die Verwaltung von Indien ferner in den Händen der Ostindischen Compagnie verbleiben solle.

Der ausschließliche Handel der Ostindischen Compagnie mit China hatte jährlich wenig mehr als eine Million Pfund Sterling Vortheil abgeworfen und der Regierung eine Abgabe von jährlich drei Millionen dreihunderttausend Pfund Sterling gebracht. Die öffentliche Meinung hatte sich sehr bestimmt gegen die Fortdauer dieses Privilegiums ausgesprochen, weshalb sich die Ostindische Compagnie der neuen Bestimmung ohne jede Widerrede unterwarf. Dagegen sollte die Macht des Hofes der Direktoren und dessen Stellung zum Board of Control mit geringen Abänderungen unverändert bleiben. Nach vielen Debatten im Ostindischen Hause und Verhandlungen mit den Ministern brachte der Präsident des Board of Control Charles Grant (später Lord Glenelg) am 13. Juni 1833 folgende Beschlüsse vor das Unterhaus, welche dann die Zustimmung beider Häuser erhielten.

Die Regierung von Indien sollte der Compagnie bis zum 30. April 1854

bleiben und zwar in der Weise, wie dieselbe seit den letzten vierzig Jahren ausgeübt worden war, indem sich solche mit all seinen Fehlern und Unvollkommenheiten, als die dem indischen Volk geeignetste erwiesen hatte. Der Handel mit China sollte vom 22. April 1834 an für alle Klassen geöffnet werden und aufhören ein alleiniges Privilegium der Compagnie zu sein. Nach diesen Bestimmungen wurde das Vermögen der Compagnie in Krone-Fonds niedergelegt, jedoch unter Beaufsichtigung der Compagnie; die Compagnie mußte alle Handelsbeziehungen abschließen und ihre Schulden aus den Revenuen Indiens decken. Der General-Gouverneur wurde mit der Vollmacht bekleidet, Gesetze unter der Controle der Autorität in England geben zu können. Das Recht, Handel zu treiben und Land in Indien kaufen zu dürfen, wurde allen britischen Unterthanen gestattet. Weder die Farbe, noch Geburt oder Abstammung sollten für die Inder ein Hinderniß sein, mit einem Amte bekleidet werden zu können. Die Sclaverei wurde verboten. Bischöfe für Madras und Bombay wurden ernannt und der Bischof von Calcutta nahm die Stellung eines Metropolitan-Bischofs ein. Die Insel St. Helena fiel an die Krone.

Nach dieser neuen Bill war die Gewalt des Board of Control sehr viel umfangreicher geworden und die Macht der Verwaltung von ganz Indien befand sich in den Händen der obersten Regierung zu Calcutta; indem die Gouverneure von Madras und Calcutta so abhängig vom General-Gouverneur wurden, daß sie für Verbesserungen in den ihnen anvertraueten Präsidentschaften keine Gelder ohne Zustimmung des General-Gouverneurs auslegen durften. Eine vierte Präsidentschaft wurde in den Nordwest-Provinzen nicht errichtet, sondern man begnügte sich mit Einsetzung eines Lieutenant-Gouverneurs zu Delhi oder Agra.

Lord William Bentinck's Gesundheitszustand nöthigte ihn, seine Entlassung einzureichen und er verließ Indien im März 1835, begleitet von den Segenswünschen aller Klassen, belohnt für seine großen Verdienste durch die Anerkennung des Hofes der Direktoren [12]).

Während der siebenjährigen Verwaltung von Lord Bentinck zeigte sich überall in Indien das Bestreben, den Wohlstand des Landes und die sittliche Hebung der Inder zu fördern; während die Lasten erleichtert wurden, mehrten sich dennoch die Einnahmen, freilich meist durch Ersparnisse und durch Einschränkungen im System der Regierung und ganz besonders auf Kosten der bewaffneten Macht. Dagegen verbreitete eine auf weise Prinzipien gegründete

Schulbildung unter einer großen Klasse von Eingeborenen diejenige Bildung, wodurch sie sich fähig machten, zu Aemtern höherer Wirkungskreise berufen werden zu können. Hauptsächlich aber suchte Lord Bentinck unter den Briten in Indien, höheren wie niederen Beamten, die Idee zur Geltung zu bringen, daß nicht deren persönlicher Vortheil allem anderen vorginge, sondern daß deren große Aufgabe sein müsse, über die ihnen anvertraueten Kreise Segen und Heil zu verbreiten; jene Völker zu der Erkenntniß zu führen, daß deren Glückseligkeit den fremden Herrschern vor allen Dingen am Herzen läge, sollte das Bestreben eines jeden Einzelnen sein.

Neunter Abschnitt.

Vom März 1835 bis 1856.

Lord Auckland General-Gouverneur; die Kriege in Affghanistan, Lord Ellenborough General-Gouverneur beschließt den Krieg; Eroberung und Einverleibung des Sind mit dem britischen Reiche, Lord Ellenborough wird abberufen; Sir Henry Harding, nachheriger Lord Harding General-Gouverneur, Krieg mit den Sikhs. Ihm folgt Lord Dalhousie, neuer Ausbruch des Krieges mit den Sikhs; Eroberung des Peng'ab und Multan und Einverleibung mit dem britischen Reiche.

Sobald Lord W. Bentinck's Entlassungsgesuch in London eingetroffen war, ernannte der Hof der Direktoren mit Zustimmung der Führer des Tory-Ministeriums, des Herzogs von Wellington und Sir Robert Peel, den Lord Heytesbury zum General-Gouverneur; bereits hatte sich derselbe zur Abreise vorbereitet, die gebräuchlichen Ehrenfeste des Ostindischen Hauses genossen, als die Whigs wieder die Regierung übernahmen und gegen den Willen der Directoren Lord Auckland mit der Würde des General-Gouverneurs bekleideten. Hieraus entstanden lang dauernde Verhandlungen mit den Ministern, weshalb Sir Charles Metcalfe in der Zwischenzeit die oberste Gewalt des indischen Reiches leitete. Sein Regierungsjahr ist ewig denkwürdig durch den Akt vom 15. September 1835 geworden, welcher die Freiheit der Presse in Indien erklärte; ein Akt, der aus den edelsten Absichten hervorging, viel Gutes förderte und Schlechtes verhinderte, aber auch wesentlich das Unheil anschürte, welches durch den Militair-Aufstand zu Tage gekommen ist[1]). Ihre Freiheit mußte in unseren Tagen beschränkt werden, um hoffentlich in späteren und friedlicheren Zeiten um so sicherer und segensreicher gleich wie die Presse Englands wirken zu können.

Lord Auckland übernahm am Tage seiner Landung, den 5. März 1836, die Regierung Indiens. Seine Wirksamkeit sollte eine des Friedens sein, daher sein Bestreben war, die Segnungen desselben durch Verbesserung der gesellschaftlichen Zustände der Völker Indiens, auf dem Wege der Erziehung und Verbreitung des Wissens zu fördern. Begebenheiten in nächster Nähe nahmen erst seine Thätigkeit in Anspruch, aber politische Umwälzungen in Central-Asien stellten bald die schönen Vorsätze in den Hintergrund. Zuerst war es der Raja von Gümsür und seine Khünds, welche nach einem mühevollen kleinen Gebirgskriege unterworfen wurden. Dann eine Anarchie im Königreich Oude, welche durch die abscheuliche Verwaltung dieses Landes dem britischen Reiche so gefahrdrohend wurde, daß man die Leitung der Regierung desselben britischen Behörden auf einige Zeit anvertrauen mußte. Die wohlthätigen Reformen, welche sich daraus ergaben, waren nur vorübergehend. Der König dem Tode nahe, kinderlos und unter dem Einfluß seiner Frauen und der Eunuchen des Harems, wollte zwei Knaben, welche nach indischer Art die einflußreichste der Weiber einzuschmuggeln suchte, um die Herrschaft in Händen behalten zu können, als seine eigenen Kinder anerkennen. Noch vor seinem Tode erklärte er seiner Familie, daß es nicht seine Kinder wären, weshalb mit Zustimmung der britischen Behörden und nach den mohamedanischen Gesetzen die Krone an den ältesten Bruder des Königs, Nüsier-ud-Dowlah, den 7. Juli 1837 verliehen wurde. Aber die Königin Wittwe, eine herrschsüchtige und intriguante Frau, wußte am Todestage, wenige Stunden vor dem Ableben ihres Gemahls, den britischen Residenten Oberst Low im Palaste zu überraschen und setzte mit Hülfe von Bewaffneten den Knaben Munah Jann auf den Thron und sich zu seinen Füßen in einen Palankin als Schutzherrin. Oberst Low, von nur Wenigen seiner Leibwache begleitet, mußte sich dem beleidigenden Treiben der wilden Soldateska fügen, entkam jedoch unversehrt und ließ sofort den Palast durch seine inzwischen versammelten Truppen besetzen und die Begüm und ihren Schützling festnehmen. Allen Ansprüchen zweier Neffen, Söhnen eines älteren aber bereits gestorbenen Bruders zum Trotz, wurde Nüsir-ud-Dowlah als König anerkannt.

Lord Auckland's beabsichtigtes Friedenswerk sollte sich bald in ein kriegerisches verwandeln, seine Politik des Friedens und der Nichteinmischung mußte besorglichen Einflüssen weichen; denn in Central-Asien suchte eine der um Macht und Einfluß wirkenden Mächte Europas ein Feld für ihre Zwecke und

eine aus Unkenntniß über die richtige Lage der Dinge und von übertriebenen Besorgnissen erfüllte Regierung, ließ sich zu einem Kriege treiben, welcher eine Kette der tragischsten Ereignisse an uns vorüberführt und unberechenbar in seinen Folgen geworden ist. Mit dem Kriege in Affghanistan beginnt eine neue und große Epoche in der Herrschaft der Briten in Indien.

Im Anfange dieses Jahrhunderts bedrohete Zemaun Shah, der Großsohn des berühmten Ahmed Shah, mit seinen kriegslustigen Affghanen die Herrschaft der Briten; von Central-Asien her erwarteten die indischen Fürsten und alle Mohamedaner den Befreier vom Joche der Fremden. Zemaun schien einige Male Hindostan zu seinem Ziele ausersehen zu haben, er kam jedoch nur bis Lahore, weil Hunger seine Truppen und ein Bruder seinen Thron bedroheten. Damals warben England, Frankreich und Rußland um Persiens Freundschaft; so lange dies treu blieb, glaubte man nichts von den Affghanen besorgen zu dürfen. Capitain Malcolm wurde (1800) nach Ispahan geschickt, den Shah zu vermögen durch eine Bedrohung von Herat den Affghanenkönig dahin zu ziehen. Jenen Herrscher und seine Minister zu gewinnen, mußte britisches Gold erstreben, den magischen Wirkungen desselben konnte am persischen Hofe niemand widerstehen und ein Traktat wurde abgeschlossen, wie ihn die britische Regierung nur wünschen konnte.

Das Duranie-Reich war bis dahin sehr wenig gekannt. Es erstreckte sich westlich von Herat bis Caschmir und im Norden von Balk bis Shikarpur im Süden, nördlich und östlich von Bergketten begrenzt, die sich wie die höchsten Punkte des Hindukush bis über 18,000′ erheben, wogegen südlich und westlich unabsehbare wüste Landstrecken, Sandwüsten und sterile, mit Steinen bedeckte und baumlose Flächen, oder einzelne in den sonderbarsten Formen aus den Ebenen aufsteigende Kalkfelsberge, ihm einen wilden Charakter und eine natürliche Vertheidigung gewähren. Von allen Himmelsgegenden, besonders von Osten und Süden, wo die Khyber- und Bolanpässe liegen, erschweren die gefährlichsten Pässe das Eindringen. Nur wenige und schwach bevölkerte Städte und Dörfer liegen gleich Oasen über den ungeheueren Flächeninhalt zerstreuet, dagegen verkünden burgartige Festen mit runden oder viereckigen Thürmen und hohen Erdwällen zur Vertheidigung eingerichtet, die Heimathssitze von Häuptlingen; sie erscheinen wie Raubburgen und sind meist von nur wenigen Bäumen beschattet. Die Thäler, wo Gebirgswässer solche befruchten, sind überaus ergiebig, malerisch schön und mit allen Früchten dieser Himmelsstriche angefüllt.

Im äußersten Westen liegt Herat, „das Thor von Indien“, der Centralpunkt aller Straßen dahin und inmitten einer überaus fruchtbaren Ebene, der sogenannten „Kornkammer von Central-Asien“, bewohnt von Stämmen, welche jeder eindringenden Armee den erforderlichen Ersatz liefern können[2]).

Der Affghane, ein aus verschiedenen Racen gebildeter Menschenschlag, ist kräftig, ausdauernd und von zäher Natur, von schönen und edeln Gesichtsformen mit einem dunkeln aus dem Haupte blitzenden Auge, gebogener Nase, schwarzen Haaren und dunkler Gesichtsfarbe; er erinnert unwillkürlich an den Juden, den er verabscheut und hat etwas so eigenthümliches, daß man ihn, einmal gesehen, aus dem großen Volkshaufen wieder erkennt. Ihre Frauen sind ihrer Schönheit und zarten und edeln Formen wegen berühmt, voll Geist und Leben und zu Liebes-Intriguen geneigt. Tapfer und unabhängig, von unruhigem und widersetzlichem Charakter, fühlt der Affghane sich nur glücklich im Aufsuchen von Gefahren und im Kampfe; sein Leben wird in Fehden mit den Nachbarn zugebracht, Bürgerkriege sind sein Element, Blutfehden an der Tages-Ordnung, denn Rache gehört zu den Tugenden; Vergeltung ererbt sich vom Vater auf den Sohn, und oft ereignete es sich, daß der Bruder den Bruder oder dessen unschuldige Kinder hinmordete. Von Jugend auf in den Waffen geübt, verlebt er die meiste Zeit auf dem Pferde; ausgesetzt den Extremen von Kälte und Hitze, die in jenen Climaten herrschen, wächst er zum Krieger oder Banditen heran, selbst der Hirt, der die Heerden bewacht, wird den günstigen Moment zum Kampfe oder zum Raube nicht ungenutzt vorübergehen lassen. An Schmutz gewöhnt, der die Bazare oft widerlich macht, antwortet er auf den Vorwurf: „das Clima ist herrlich und wenn der Schmutz die Menschen tödtet, wo würden die Affghanen sein?“[3])

Mit seinem lebhaften Wesen verbindet er ein überaus heiteres Gemüth und einen unerschöpflichen Frohsinn, welcher mit seinem langen, die Brust bedeckenden Barte, mit dem ehrbar herabhängenden Gewande und dem so schön kleidenden Turban in sonderbarem Contraste steht. An Abenden sieht man in Dörfern und Städten Gruppen zu Tanz und Spiel sich vereinigen, andere im Garten eines Fakirs rauchend sich die Neuigkeiten des Tages mittheilen, Geschichtserzählern zuhören oder an Liebesgesängen voll der glühendsten Empfindungen sich ergötzen. Gastfrei und freigebig wird sich der größte Feind unter ihrem gastlichen Dache sicher fühlen; obgleich ihm in Wort und That nicht zu trauen ist, selbst wenn er auf den Koran schwört, so ist doch im Allgemeinen mehr

Verlaß auf ihn, als auf andere asiatische Nationen. Liebevoll und freundlich gegen Diener und Sclaven, wird er keine Tyrannei von über ihm Stehenden dulden; aber auch treu und mit Aufopferung dem Häuptling dienen, dem er seine Dienste widmen will. So wie das Land seit vielen Jahrhunderten unverändert geblieben ist, so hat auch der Charakter der Affghanen seine Eigenthümlichkeiten bewahrt.

Die eigentliche Kraft einer Affghanen-Armee liegt in den Douranie-Reitern; Timur musterte 40,000, Ahmed Shah hatte 6000, und da es an Kriegern in Affghanistan nicht fehlt, so hätte Shah Zemaun, wenn er das Geld besessen hätte, sie zu bezahlen, für eine große Sache 200,000 Mann ins Feld führen können. Seine Artillerie war gering und schlecht. Aber Zemaun gefiel sich mehr im Glanze seiner Würde, im Studium des Koran und hatte zu seinem und des Landes Unglück in Wüffadür Khan einen Vezier gewählt, welcher die beiden mächtigsten Clans auf ewig mit einander verfeindete. Die Douranies bestanden aus den Popülzyes und den Barükzyes und begünstigten den aufrührerischen Bruder des Shah, den Prinzen Mahmud; die königliche Familie gehörte einem Zweige der Popülzyes an. Es war Fütteh Khan, der älteste von einundzwanzig Söhnen des Poyndah Khan, eines im Felde wie im Rathe gleich großen Mannes, durch dessen Einfluß Zemaun den Thron bestieg und welcher sich mit seinen Brüdern dem aufrührerischen Mahmud anschloß, um den Tod seines Vaters zu rächen; derselbe war nämlich auf schändliche Weise dem Kampfe erlegen, das Land von dem unwürdigen Vezier zu befreien. Von Persien aus drang Mahmud, von Fütteh Khan unterstützt, mit wenigen Reitern nach Affghanistan, bald ist die kleine Schaar so stark, daß er Candahar anzugreifen beschließt und siehe nach dreißig Tagen ersteigt Fütteh Khan die starke Feste und Mahmud wurde Herr derselben. Zu dieser Zeit befand sich Shah Zemaun auf dem Wege nach Hindostan, er hatte Peschawür erreicht, als ihn die Kunde von der ihn bedrohenden Gefahr traf; er eilte nach West-Affghanistan, aber nur um, erst von seinen Anhängern verrathen, seinen Vezier ermordet und sich selbst gefangen zu sehen. Shah Zemaun, der gefürchtete Eroberer von Indien, wurde geblendet und hörte auf, ein Schrecken zu sein. Nicht ohne Wehmuth sahen wir Shah Zemaun im Jannar 1843 zu Lahore. Unserem Lager gegenüber saß der Exkönig in der Ecke eines unwohnlichen Gemaches auf einem ärmlichen Teppich, in weiße Gewänder gehüllt, mit dem silberweißen Bart, der lang herabfiel und den lichtlosen Augen. Seine Frauen bedienten

ihn mit den Almosen, welches ihm der Maharajah spärlich zukommen ließ. Nur wenige hundert Schritte davon lagerte der britische Gesandte, umgeben von dem Glanze und der Pracht eines asiatischen Hofes; der Macht, welche noch vor wenig Jahren in Zemann ein Phantom des Schreckens und der Besorgniß sah, dem Zemann, der an der Spitze von Tausenden wilder Krieger Indien zu erschüttern drohete. So sind die Wechsel irdischer Macht und Größe!

Sein jüngerer Bruder Sujah-ul-Mulk, der stete Gefährte seines Glückes, sollte seine Stellung einnehmen; er war zwanzig Jahre alt, versuchte von Peschawür aus vergeblich sich den Thron zu sichern, aber was das Waffenglück ihm versagte, förderte Shah Mahmud's Hochmuth und Tyrannei. Sujah-ul-Mulk, von den Unzufriedenen herbeigerufen, hielt nach zwölfstündigem siegreichem Kampfe seinen Einzug in Cabul, Fütteh Khan entfloh und Mahmud warf sich ihm um Gnade flehend zu Füßen. Er schonte ihm Leben und Augen und mußte dieser Nachsicht wegen schwer büßen. Kaum ist Sujah-ul-Mulk auf dem Throne, so muß er gegen Prinz Kaysür den Sohn seines unglücklichen Bruders zu Felde ziehen, welcher zweimal die Fahne der Empörung gegen ihn erhob, besiegt und dem immer wieder vergeben wird.

Während dieser Kämpfe war es, daß französischer Einfluß in Persien die Oberhand zu gewinnen schien, zweimal ward Capitain Malcolm dahin geschickt, ihn zu paralysiren; dennoch trauete man dem persischen Hofe so wenig, daß Metcalfe einen Traktat mit Ranjit Sing einging, um diesen vom Vorschreiten über den Sütletj abzuhalten; und Elphinstone 1808 einen mit Sujah-ul-Mulk abschloß, um der Affghanenhülfe gegen eine von Persien aus vordringende europäische Armee versichert zu sein. Noch ehe Elphinstone die Grenzen von Affghanistan hinter sich hatte, war Shah Sujah-ul-Mulk dem ihn abermals feindlich bedrohenden Exkönig Mahmud Khan zum Kampfe entgegen gegangen, und bald darauf geschlagen ein Flüchtling in Lahore. Hier von Ranjit Sing seiner Juwelen und darunter des Kohinur-Diamanten beraubt, dann der Freiheit bedrohet, entflieht er nach Ludiana ins britische Gebiet; aber sein unruhiges Wesen, sein rastloser Geist lassen ihm keine Ruhe, er versucht mit Hülfe von Anhängern noch einmal das Kriegsglück gegen Caschmir, erliegt abermals und sucht zum zweiten Male Schutz in Ludiana.

Unter den Brüdern des Fütteh Khan war einer der jüngsten der Sohn einer Frau aus dem Stamme der Küzzilbash, und, von dem großen Barükzie Sirdar vernachlässigt, sahen die aus vornehmem Geschlecht stammenden Don-

ranie-Frauen seines Haushalts, mit Geringschätzung auf ihn herab. Seiner Mutter Gelöbniß gemäß begann er seine Thätigkeit mit dem Ausfegen des Grabes vom heiligen Lamech (gen. Meiter Lam); später versah er die niederen Dienste beim gewaltigen Vezier, brachte ihm Wasser oder reichte ihm die Tabackspfeife, wo er während langer und schlafloser Nächte Gelegenheit hatte viel zu sehen, alles zu hören und sich in Geduld vorzubereiten, wenn die Stunde der Gefahr ihn zum Selbsthandeln auffordern würde. Vierzehn Jahre alt tödtete er in den geschäftigen Straßen von Peschawür einen Feind des Fütteh Khan, gallopirte heim, um den Vezier die freudige Kunde zu bringen, und wurde seitdem der Liebling des Veziers, der Theilnehmer seiner kriegerischen Thaten und einer der ersten untern den Rittern des Douranie-Reiches. Dieser Held war Dost Mohamed Khan, in Person und Charakter der wahre Stempel eines Affghanen; von einnehmenden Formen, edeln Gesichtszügen und offenem und freiem Wesen wußte er Vertrauen und Zuneigung zu gewinnen und sich in einer Weise zu beherrschen, wie kaum irgend einer seines Volkes; in allen ritterlichen Uebungen geschickt, stieg er bald zu einem umsichtigen Führer, der an Tapferkeit und Kühnheit keinem nachstand.

Als Shah Sujah in Ludiana Schutz suchte, ging Fütteh Khan an der Spitze einer Armee nach dem westlichen Affghanistan, — denn der indolente und ausschweifende Shah Mahmud besaß nur Namen und Glanz des Königthums und die Barükzye Sirdars waren die eigentlichen Herrscher — gegen Persien aber auch um Herat den Barükzyes in die Hände zu geben. Dost Mohamed wurde damit beauftragt, und während die Häuptlinge außerhalb der Stadtmauern den Vezier bewillkommneten, tödtete er mit der dem Affghanen angeborenen Hinterlist die Wachen des Palastes, bemächtigte sich der Person des Prinzen, beraubte den Schatz und entehrte den Harem. Eine der Frauen, welcher Dost Mohamed das Juwelenhalsband abgerissen hatte, sandte ihr beraubtes Gewand dem Prinzen Kamran, und er schwor Rache zu nehmen. Aber Dost Mohamed floh nach Caschmir und als der Vezier Fütteh Khan aus dem persischen Kriege heimkehrte, mußte dieser für den Bruder büßen, Prinz Kamran bemächtigte sich seiner und stach ihm die Augen mit einem Dolch aus. Er sollte nun seine Brüder verrathen, er weigerte sich, und der blinde Krieger wurde auf Mahmud Shah's Befehl von dessen Umgebung buchstäblich in Stücke zerhauen; ein Glied nach dem anderen wurde ihm vom Körper getrennt, aber er starb lautlos wie ein Held und Martyr. Sein Tod erschütterte die

Süddozye-Dynastie in ihren Grundvesten und begrub sie unter einen Haufen von Ruinen.

Seit diesem Tage beginnt Dost Mohamed zu steigen, er hatte an dem grausamen und undankbarem Mahmud und seinem Sohne Rache zu nehmen. Mit geringen Mitteln von seinem Bruder Azim Khan unterstützt, steht er mit seinen Tapfern nur zwei Märsche vor Cabul, wo der Verräther Atta Mahomed, welcher zuerst Hand an den blinden Vezier legte, aber jetzt der Königsfamilie überdrüssig, Cabul dem Dost Mohamed übergeben will. Vor Besetzung der Stadt wird Atta bei der Zusammenkunft in einem Gartenhause von einem der jüngeren Brüder niedergeworfen, nicht getödtet aber des Augenlichtes beraubt, um verachtet in der Welt umher zu wandern. Nachdem Cabul in Dost Mohamed's Hände gefallen war, und im Gefühle für legitimes Recht, wollte er den Sultan Ali auf den Müsnüd erheben, wogegen Azim Khan den Shah Sujah zum Könige einsetzen wollte. Shah Sujah eilte aus seiner Einsamkeit um unter solchem Schutze sich des Thrones zu bemächtigen, jedoch mit all den alten Vorurtheilen, ebenso unweise wie früher verließ ihn sein Beschützer und der Shah mußte flüchten. Inzwischen naheten sich Mahomed und Prinz Kamran der Hauptstadt, schon wollten Dost Mohamed und seine Anhänger sich zur Flucht anschicken, als ihre siegreichen Feinde, aus Furcht verrathen zu sein, plötzlich nach Herat zurückeilten. Nach diesem Siege sind die Barükzyes die Herrscher in Affghanistan, Azim Khan nahm für Ajüb Cabul und Ghazny fiel an Dost Mohamed; Peschawür an Sultan Mohamed und Sultan Ali sank in Vergessenheit. Shah Sujah hatte seine Thronrechte nicht aufgegeben, sammelte bei Shikarpur ein Heer, weshalb Azim Khan vom neuen Könige Ajüb begleitet dahin aufbrach, aber von Dost Mohamed's Intriguen besorglich gemacht wieder heimkehrte;[4]) Shah Sujah's Heer löste sich auf.

Seitdem entspinnt sich ein Gewebe des Verraths und der Treulosigkeit zwischen den Brüdern, der älteste Azim Khan fällt als erstes Opfer in einer Unternehmung gegen Ranjit Sing und stirbt aus Gram über die Hinterlist seiner Brüder; sein Sohn erliegt der Macht und Schlauheit des Onkels, der einflußreichste der Brüder Shere Dil Khan stirbt, die Küzzilbashes unterwerfen sich Dost Mohamed, und vom Jahre 1826 an ist der Sirdar der alleinige Herrscher in Cabul.[5]) Er war sich in einer solchen Stellung vollkommen bewußt, was er sich und seinem Volke schuldig war, und wie sein ausschweifendes Soldatenleben, seine Leidenschaft für den Wein und seine gänzlich vernachlässigte

Erziehung den Anforderungen, die jetzt an ihn gemacht wurden, nicht genügten. Er lehrte sich selbst schreiben und lesen, studirte den Koran, wurde mäßig, einfach in Kleidung und höflich gegen Jedermann, und als er den Thron bestieg verrichtete er die Toba, ein heiliges Gelöbniß, seine Fehler abzulegen, gerecht und gottesfürchtig zu sein. Von Natur nicht grausam, gerecht und selbst liebevoll, wußte er, daß ein Affghane seine Sache ausfechten oder sterben muß, und deßhalb oft mit Härte zu handeln genöthigt ist. Die Douranies erlagen, weil sie hochmüthig, grausam und gewissenlos handelten, die Barükzye-Sirdars erhielten sich so lange in Macht, als sie diesen einst so mächtigen Clan mit starker Hand in Unterwürfigkeit zu halten wußten.

Im Januar 1834 versuchte Shah Sujah noch einmal vom Sind aus sich den Thron zu erobern, ermuthigt von seinem Clan, unterstützt von Ranjit Sing und von den käuflichen Brüdern des Amir Dost Mohamed, denn ein Affghane kann dem Gelde und dem Verrathe nicht widerstehen. Während nun der Exkönig vordrang, und der Amir ihm von Cabul aus entgegen ging, und mit Hülfe seines Sohnes Akbar Khan bei Kandahar schlug und wieder in die Fremde trieb, hatte sein Bruder Sultan Mahomed Peschawür an Ranjit Sing verloren. Der siegreiche Amir sah die Gefahr, welche ihm und seinem Lande drohete, er warb ein Heer indem er das Religions-Banner entfaltete, einen Krieg zu Gottes und des Propheten Ehre, um die in Finsterniß wandelnden Ungläubigen des Peng'ab zu vernichten. Von allen Orten, vom Hindukusch und Turkestan, eilten Tausende der wildesten Krieger herbei um für Religion und Raub zu fechten. Bei Annäherung solch eines Heeres wurde selbst das brave Herz eines Ranjit Sing zaghaft, er beschloß seinem Gegner nicht im Felde zu begegnen, sondern durch Verrath zu vernichten. In seinem Lager befand sich ein Amerikaner, Harlan, der heute als Arzt, morgen als General zu handeln bereit, und gewissenlos und gewandt für jeden Dienst käuflich war. Ranjit sandte diesen Abenteurer als Abgesandten zu den Affghanen, und es gelang ihm Sultan Mohamed, den eben entsetzten Gouverneur, zu hintergehen und vom Amir zu trennen; als er mit seinen 10,000 Mann abmarschirte, löste sich das Affghanenheer auf. Verrath hatte in einer Nacht ein Heer von 60,000 Mann in Auflösung gebracht, und der Amir kehrte, voll Bitterkeit im Herzen, mit den Trümmern nach dem Bala Hißar von Cabul zurück. Caschmir und Multan war den Douranies unter den Süddozye-Fürsten entrissen worden, Peschawür den Barükzies für immer verloren; diesen Schimpf wieder auszu-

wetzen, jedoch, seiner eigenen Kraft nicht trauend, sah sich der Amir nach fremder Hülfe um, blickte bald nach Persien, hoffte dann auf das ihm freundlich gesinnte England.

Während die Süddozye-Fürsten in Affghanisten allmählig das Douranie-Reich einbüßten, suchte sich Persien in einem langen und ermüdenden Kampfe von dem Vordringen Rußlands zu befreien, welches, selbst als Napoleons Adler durch Moskaus Thore einzogen, den Krieg wenn auch langsam fortführte. Vergeblich hatte England seine Vermittelung geltend machen wollen, und bis dessen Vorschläge endlich durch den Traktat von Galistan ein williges Ohr fanden, hatten selbst britische Officiere die persischen Bataillone herangebildet und zum Siege geführt.[6]) Persien verlor seine Länder südlich vom Caucasus, und entsagte der Schifffahrt auf dem caspischen Meere, während Rußland nichtssagende Versprechungen machte. Es war in diesen Zeiten, daß General Malcolm, dann Sir Harfurd Jones und Sir Gorn Ouseley auf diplomatischem Wege den britischen Interessen Eingang zu verschaffen suchten. Nach lang dauernden Verhandlungen brachten Morier und Ellis am 25. November 1814 zu Teheran einen Traktat zu Stande, demzufolge sich Persien verpflichtete, keiner europäischen Armee den Eintritt ins persische Gebiet zu gestatten, keine weder nach Indien noch nach irgend einem der persischen Häfen vordringen zu lassen, und Officiere keiner europäischen Macht anzustellen, welche mit der Absicht umginge, einen Einfall nach Indien vorzubereiten, oder feindselig gegen England auftreten wollte. Sollte jedoch irgend eine europäische Macht mit einem solchen Vorhaben umgehen, und über Khorassan, Tartaristan, Bokhara, Samarkand oder auf anderen Wegen nach Indien vordringen, so verpflichtete sich der Shah von Persien die Könige und Gouverneure jener Länder zu vermögen, sich deren Vorgehen nach allen Kräften zu widersetzen. Im dritten Artikel hieß es, „daß die Grenzen zwischen Rußland und Persien in Uebereinstimmung mit Großbritannien geordnet werden sollen;“ — und im achten und neunten Artikel verpflichtete sich der persische König, wenn die Affghanen im Kriege mit England sein sollten, eine Armee zur Unterstützung der Engländer abzusenden, für deren Unterhalt England nach Verabredung die Kosten übernahm, sollte jedoch ein Krieg zwischen Persien und Affghanistan stattfinden, so wollte sich England jeder Einmischung enthalten, ausgenommen daß beide Parteien dieselbe nachsuchten. Diese letzte Verpflichtung war von persischer Seite eingeschoben und führte später zur Verwerfung des ganzen Traktates, wogegen

nach dem sechsten Artikel England an Persien eine Unterstützung zusagte, im Falle dasselbe von Rußland angegriffen werden sollte.

Seit dieser Zeit trat eine zwölfjährige Ruhe ein, britische Officiere halfen die Ausbildung der persischen Armee vollenden und der hoffnungsvolle Abbas Mirza gefiel sich in Spielereien mit derselben; aber als Persien 1826 abermals mit Rußland in Krieg gerieth, waren deren militairische Kräfte dennoch geringer, als sie es beim Abschluß des letzten Friedens gewesen waren. Nach einem unglücklichen Kriege mußte Persien auf die demüthigenden Bedingungen des Traktates zu Turkomanchai (vom Februar 1828) eingehen, es verlor seine natürliche Grenze und einige seiner schönsten Länder, wobei Kaiser Nicolaus mit charakteristischer Selbstgefälligkeit dem civilisirten Europa Sand in die Augen zu streuen suchte, indem er in seinen Manifesten sich seiner Mäßigung rühmte[7]). Rußland behauptete fälschlich, daß Persien den Kampf begonnen habe, um dadurch England von seinen Verpflichtungen, die es gegen Persien übernommen hatte, fern zu halten; wogegen die ersten Staatsmänner Englands, und besonders diejenigen, welche ein Urtheil dabei hatten, das Gegentheil erklärten. George Canning allein, dem Indien und die damit in Verbindung stehende Politik zuwider war und der sich niemals ernst damit beschäftigte, nahm stillschweigend an, daß Rußland das Recht auf seiner Seite gehabt hätte. Seitdem hörte Englands Einfluß am persischen Hofe auf von Gewicht zu sein, man that nichts ihn zu heben, bis Abbas Mirza gegen den Rath des Shah eine Unternehmung gegen Khorasan und Khiva im Jahre 1831 auszuführen beschloß. Rußland wünschte letztere und ermuthigte den Prinzen; aber ein britischer Officier im persischen Lager, Capitain Shee, vermittelte den Aufschub derselben und man begnügte sich mit Unterwerfung von Khorasan.

Als dies vollendet war, sollte der Krieg gegen Affghanistan unternommen werden und da Abbas Mirza 1833 zu Meshed krank lag, übernahm sein Sohn Mahomed Mirza den Oberbefehl über die Armee gegen Herat. Seines Vaters Tod rief ihn nach Ispahan und als auch Fütteh Ali im Herbst 1834 starb, bestieg Mahomed Mirza den Thron. Seitdem herrschte russischer Einfluß am persischen Hofe, in des Shah's Augen war Rußland die größte Macht der Welt, er wollte sich unter deren Fittigen bergen, um seine Eroberungspläne gegen Herat und Central-Asien ins Werk setzen zu können. Ungeachtet der britische Minister Ellis beauftragt war, die persische Regierung zu warnen, einen Krieg gegen Affghanistan zu unternehmen, so erklärte der persische Minister,

daß des Shah's Besitzungen sich bis Ghazuy erstreckten, daß Herat im Frühjahr angegriffen werden würde und dann Candahar. Rußland wirkte im Stillen und mit gewohnter Schlauheit, den Shah zu diesem Unternehmen anzuspornen. Eine verunglückte Unternehmung gegen die Turkomanen verzögerte das Vorhaben, man begnügte sich, den Gouverneur Yar Mahomed von Herat aufzufordern, sich zu unterwerfen, eine ritterliche Herausforderung war die Antwort und der versöhnlich gesinnte Shah Kamran mußte die ihm gestellten Bedingungen von der Hand weisen. Vergeblich suchte England durch seine Vermittelung das Unternehmen aufzuhalten, wogegen die Barukzye Sirdars von Candahar diese Vorgänge mit Genugthuung verfolgten, weil sie in Shah Kamran den Mörder von Futteh Khan sahen. Sie wollten sogar sich mit dem Perserkönig verbinden und einen ihrer Söhne nach dem persischen Lager abschicken. Dost Mohamed billigte nicht diese Politik seiner Brüder, „wenn ihr mich für größer als euch selbst ansehet, schrieb er ihnen, so schickt eueren Sohn nicht nach Persien; Umstände könnten eintreten, welche euch zwingen werden, in den Finger der Reue zu beißen." Die Versuchung war zu groß, russische Agenten im persischen Lager gaben zu den größten Hoffnungen Anlaß; „nur Gutes, schrieb General Borowski an Prinz Kamran, wird daraus entstehen, so viel Gutes, daß ich es nicht zu Papier bringen kann." Der Candahar Häuptling träumte Herat, vielleicht Affghanistan dadurch in seine Hände zu bekommen, aber Dost Mohamed wünschte des persischen Königs Hülfe in einem Religionskriege gegen die Sikhs, er blickte selbst nach England.

Es war zu dieser Zeit, daß Lord Auckland als General-Gouverneur in Indien eintraf; ein Mann, dessen staatsmännische Begabtheit Niemand kannte, er war arbeitsam und gewissenhaft, aber er wußte nichts von Indien und hatte erst alles zu lernen. Sein Wunsch und Wille war, Gutes zu thun, seine Mitmenschen durch Erziehung zu heben, der Gerechtigkeit Eingang zu verschaffen; und da Indien sich einer seltenen Ruhe erfreuete und der Schatz gefüllt war, so erschien ein Mann des Friedens der geeignetste für diese hohe Stellung zu sein. Im Frühjahr 1836 bewillkommnete ihn Dost Mohamed in einem Briefe, „das Feld der Hoffnungen, schrieb er, welches von den kalten, winterlichen Zeiten erstarrt war, ist bei der Kunde von Eurer Lordschaft glücklicher Ankunft zum Neide des Gartens vom Paradiese geworden," sich dann über seine Stellung den Sikhs gegenüber beklagend, schließt der Amir: „ich hoffe Ew. Lordschaft werden mich und mein Land als das Ihrige ansehen." — Lord Auckland dankte

ihm und wünschte, daß die Affghanen eine blühende und einige Nation sein mögen, die Schifffahrt auf dem Indus fördern und daß er gewisse Handels-Angelegenheiten betreffend, einige Herren nach seinem Hofe senden würde, sich mit ihm deshalb zu besprechen. Was seine Lage zu den Sikhs betraf, so schloß er: „Mein Freund, es ist Euch bekannt, daß es nicht die Gewohnheit der britischen Regierung ist, sich in die Angelegenheiten anderer unabhängiger Staaten einzumischen." Drei Jahre später marschirte eine britische Armee gegen des Amirs Hauptstadt! —

Seit den letzten dreißig Jahren hatte die Idee, Handelsverbindungen mit Central-Indien anzuknüpfen, sich mit jenen Ländern mehr bekannt zu machen, die ersten Staatsmänner Indiens beschäftigt. Am Ende des vorigen Jahrhunderts (1783) hatte ein Civilbeamter von Bengalen, Forster, das Peng'ab, Caschmir, die Khyberpässe, Cabul, Ghazny, Candahar und die Länder bis zum caspischen Meere durchreist; sein Bericht zeigt, wie sehr sich das Affghanenreich umgewandelt, aber wie wenig sich die Affghanen verändert haben; dann erregten Moorcroft's kühne Wanderungen, welcher 1819 als Pferdehändler und Kaufmann während sechs Jahren Ladakh, Cashmir, Affghanistan, Balkh und Bokhara durchwanderte, sich den größten Entbehrungen und Opfern unterzog und jenseits der unwirthlichen Regionen des Hindukusch sein Leben einbüßte, das höchste Interesse der wissenschaftlichen Welt. Zwar wurde Elphinstone nach Cabul geschickt und seine Berichte erhöheten dies Interesse noch mehr; aber sonst wurde von Seiten der Regierung so wenig Aufmunterung gegeben, daß Stirling, weil er sich im Jahre 1828 zu lange in jenen Ländern aufgehalten hatte, sogar deshalb zurückgesetzt wurde. Wenige Jahre später unternahm einer der edelsten und besten Menschen, Arthur Conolly, Officier der Bengal-Cavallerie, von London aus durch Rußland, den Caucasus, Persien, Khorasan eine Wanderung, sich einer Affghanen-Armee von Meshed nach Herat anschließend und dann über Candahar und den Sind nach Indien zurückkehrend. Er war nicht so glücklich, den Ruhm und die Ehre dieser Welt einzuernten, sondern starb als christlicher Martyr in Bokhara.

Ihm folgte Sir Alexander Burnes, vom Glücke begünstigt erntete er die Vortheile seines Unternehmungsgeistes ein und wurde mit Geschenken an Ranjit Sing abgeschickt. Er wurde mit den Exkönigen Sujah-ul-Mulk und seinem geblendeten Bruder Zemann Shah bekannt; „hätte ich nur mein Königreich, sagte ihm ersterer, wie glücklich würde ich sein, einen Engländer zu Cabul zu

sehen, und den Weg zwischen Europa und Indien öffnen zu können."[8]) Burnes suchte die Amire im Sind eng mit England zu verbinden, ging dann nach Cabul, wo Dost Mohamed ihn mit all der ihm zu Gebot stehenden Pracht aufs ehrenvollste und gastlichste empfing; sein Sohn Akbar Khan gab ihm das Geleit mit den ausgewähltesten der Affghanen-Reiterei und war Zeuge der geheimen Besprechungen zwischen seinem Vater und dem Gesandten. Dost Mohamed wünschte sich aufs innigste und aufrichtigste England anzuschließen, bedrohet von Persien und von Ranjit Sing suchte er Beistand durch den britischen Abgesandten; Burnes wußte wie die Candahar-Häuptlinge sich mit Hülfe von Persien unabhängig machen wollten, wie Kohün Dil Khan geheime Verbindungen mit persischen und russischen Bevollmächtigten anknüpfte; es gelang ihm jedoch diesen Häuptling zu vermögen, den Intriguen zu entsagen. Burnes hatte zwar seine Vollmacht überschritten aber den weisesten und passendsten Weg eingeschlagen und Beistand zugesagt; der General-Gouverneur ohne alle Kenntniß und Einsicht der Sachlage, wie sie nur die eigene Anschauung geben konnte, mißbilligte Burnes Verfahren und die Folge war, daß sich die nun bedroheten Candahar-Häuptlinge mit den Persern unter Rußlands Gewährleistung verbanden.

Denn bevor Burnes hier bloßgestellt war, hielt ein russischer Officier Vikovitch, vom Grafen Simonich abgeschickt, im December 1837 seinen Einzug in Cabul. Er war der Ueberbringer eines Briefes vom Kaiser Nicolaus und eines vom Grafen Simonich; die Aechtheit des kaiserlichen Schreibens wurde später in Abrede gestellt, es war so abgefaßt, daß man es anerkennen oder verwerfen konnte[9]). Dost Mohamed empfing den russischen Abgesandten kalt, ja unfreundlich, denn es war ihm Ernst sich England eng anzuschließen. Er wollte sich von demselben nicht trennen, so lange es nur irgend möglich sei; aber als nun die Briefe Lord Auckland's eintrafen, daß es nicht im Willen der britischen Regierung läge, auf des Amirs Vorschläge einzugehen, erst dann änderte Dost Mohamed sein Benehmen und der russische Gesandte stieg in seinen Augen an Wichtigkeit. Vikowitch wurde mit allen nur erdenklichen Ehren empfangen, an Versprechungen fehlte es nicht, der russische Gesandte vertheilte Städte und Länder Central-Asiens mit der freigebigsten Hand, ein Vertrag zwischen den Candahar-Brüdern und dem Shah wurde entworfen und unterzeichnet; aber die russische Verbindung war unpopulär in Cabul, „sie erniedrigte Dost Mohamed in den Augen aller Muselmänner." Der Amir

hatte die britische Alliance verloren und nichts gewonnen, denn Herat, wo der britische Capitain Pottinger die Vertheidigung leitete, widerstand allen Angriffen der Perser, ungeachtet russische Diplomaten und russische Officiere Beistand leisteten [10]).

Vor Herat wurde der Kampf zwischen Persien und den Affghanen entschieden; vermöge eines hohen und festen Walles, vor welchem ein tiefer und nasser Graben liegt, und der fünf Thore von Außenwerken befestigt, widerstand es allen Angriffen der persischen Armee. Es war der letzte Rest der alten Affghanen-Monarchie, in den Händen von Shah Kamran, aber in Wirklichkeit unter der Regierung des Veziers und Gouverneurs Mahomed Khan, eines Mannes von untersetztem kräftigem Körper mit einer finstern Physiognomie, dicken Lippen und herabhängenden Braunen, die das dunkele und blitzende Auge beinahe beschatteten und einer mongolenförmigen Stirn; gesprächig und höflich, wenn er es sein wollte, umsichtig und tapfer, aber von einem grenzenlosen Geiz und einer Eifersucht beseelt, kannte seine Grausamkeit und Härte keine Grenzen, und wo seine Schlauheit nicht ausreichte, mußte die Treulosigkeit helfen sein Vorhaben auszuführen. Er sollte Herat, in dessen Mauern 45,000 Menschen lebten, mit geringen Kräften und schwachen Mitteln gegen eine große persische Armee, vom Könige und russischen Officieren angeführt, vertheidigen; aber all seiner Tapferkeit und seiner Geschicklichkeit ungeachtet, hätte er unterlegen, wenn nicht ein englischer Lieutenant in der Artillerie, Eldred Pottinger, zu seinem Beistande und seinem Glücke zu rechter Zeit eingetroffen wäre. Thatendurst hatte diesen mit allen Tugenden eines Kriegers begabten jungen Officier auf seinen Wanderungen durch die unsichersten Länder von Affghanistan im September 1837 nach Herat geführt; Pottinger erkannte, daß sich hier ihm eine Gelegenheit darbot, seinem Vaterlande einen großen Dienst zu leisten und er handelte wie es einem großen und edeln Charakter gebührt, nur immer seines Vaterlandes gedenkend und was demselben zum Ruhme und zur Ehre gereicht. Sein bescheidenes und anspruchsloses Wesen hat uns viele der Thaten entzogen, welche dieser Held vollführte. Es ist Eldred Pottinger, dem England es zu danken hat, daß hier die persische Armee zurückgeschlagen wurde und schimpflich abziehen mußte. Während einer neunmonatlichen Belagerung hatte er alle Schrecken, Entbehrungen und Opfer zu tragen, bald auf den Wällen oder in den Tranchéen sich thätig zu zeigen, oder wenn kurze Tage des Waffenstillstandes eintraten, als Unterhändler ins feindliche Lager zu gehen. In diesem, wo der

Shah von Persien unter russischem Einflusse und mit russischem Beistande die Belagerung leitete, suchte der englische Oberst Stoddart nach Kräften das britische Interesse zu fördern, und nachdem die Belagerung bereits fünf Monate gedauert hatte, traf der britische Gesandte M'Neill ein, um den Shah zum Abzuge zu veranlassen. Doch alles vergeblich, M'Neill mußte zwecklos und gedemüthigt heimkehren. Noch einmal versuchten die Perser am 24. Juni 1838 einen Sturm mit all ihren Kräften, auf vier Punkten wurden sie zurückgeschlagen, aber auf dem fünften gewann die Sturmcolonne einen Eingang in die Transcheen, und in diesem blutigen und heftigen Kampfe, wo das Schicksal von Herat zur Entscheidung kam, war es Pottinger, welcher die Zagenden aufhielt und selbst den Vezier, dem der Muth gesunken war, zum Handeln und Fechten zwang. Seitdem standen sich beide Theile mehr beobachtend gegenüber, Mahomed Shah zeigte sich bereit abzuziehen, er wünschte es jedoch so wenig demüthigend als möglich in den Augen seiner Perser zu thun, und verlangte nur, daß Kamran persönlich erscheinen und ihn darum bitten sollte. Vergeblich, er mußte den Rückzug antreten, indem in seinem Lager die Lebensmittel ausgingen und eine britische Flotte den persischen Golf bedrohete.

Die Ereignisse vor Herat hatten Lord Auckland die Ueberzeugung aufgedrungen, britischen Einfluß in Affghanistan zur Geltung bringen zu müssen, damit dort ein Bollwerk geschaffen werde, das einer Invasion vom Westen her die Spitze zu bieten vermöge. Er hatte alles Vertrauen in Dost Mohamed verloren, seine Gedanken beschäftigten sich damit, diesen Zweck durch den Süddozye-Gefangenen in Ludiana ins Werk zu setzen; denn Affghanistan sich selbst zu überlassen, schien ihm unmöglich, die Häuptlinge zu Cabul und Candahar zu unterstützen wollte ihm nicht behagen, weil dadurch die Sikhs mißtrauisch gemacht werden konnten und so blieb nichts übrig als eine Unternehmung einzuleiten, an deren Spitze Shah Sujah stehen sollte. Dies Vorhaben nun ins Werk zu setzen, wurde in einer Zusammenkunft mit Ranjit Sing festgesetzt, daß Shah Sujah mit Hülfe der britischen Regierung und der des Maharajah unter solchen Bedingungen eingesetzt werden sollte, daß der Shah der Freund beider Theile bleiben, von beiden abhängen und keine Ansprüche an Caschmir oder Peschawür machen dürfe. Macnaghten, damals Sekretär der Regierung, hatte den Traktat abgefaßt, begab sich selbst zu dem im Exil lebenden Könige nach Ludiana, ihn zur Unterschrift des Vertrags zu vermögen und ihm ein Königreich anzutragen[11]). Shah Sujah willigte in Alles, machte zwar einige Ein-

wendungen und wünschte, daß britische Officiere mit der Bildung und Führung des Hülfscorps beauftragt würden, daß aber auch seine eigenen Truppen ihm den Besitz des Thrones erkämpfen müßten, damit er nicht durch die Hülfe von Fremden in den Augen seiner Unterthanen verlöre.

Lord Auckland befand sich in Simla, fern von seinen Räthen, er fühlte die schwere Verantwortlichkeit, welche er übernahm, eine britische Armee jenseits dem Indus operiren zu lassen; nicht so die Männer aus seiner Umgebung[12]), welche Einfluß auf seine Handlungsweise hatten, sie wußten ihn fortzureißen und bevor Burnes eingetroffen war, welcher auf dem Rückwege in Peschawür den Befehl erhielt, sich der Mission anzuschließen und an Macnaghten seine Meinung abzugeben, war Alles vollendet. Burnes wunderte sich, daß man sich nicht mit Dost Mohamed einlassen wolle; obgleich auch er glaubte, daß die Einsetzung des Königs mit der größten Leichtigkeit ausgeführt werden könnte. Der commandirende General Sir Henry Fane, ein erfahrener General und abgesagter Feind halber Maßregeln, war mit dieser Politik nicht einverstanden.

Nachdem Lord Auckland hin und her geschwankt hatte, wie die Sache am besten ins Werk zu setzen sei, unterwarf er seine bessere Ueberzeugung der Entscheidung Anderer, und befahl im Sommer 1838 die Aufstellung einer großen Armee an der Grenze, zur Unterstützung von Shah Sujah und seiner geworbenen Truppen. Mit Begeisterung vernahmen die Officiere, der langweiligen Friedensjahre überdrüßig, die Kunde von einer Kriegsrüstung. Diese Armee unter Sir Henry Fane bestand aus fünf Brigaden Infanterie (unter den Obersten Sale, Dennie, Nott, Roberts und Worseley), einer Brigade Cavallerie und einer Brigade Artillerie; erstere in zwei Divisionen unter den Generalen Sir Willoughby Cotton und Duncan, die Cavallerie unter Oberst Arnold, die Artillerie unter Oberst Graham[13]). Zu gleicher Zeit wurde eine Armee unter Sir John Keane aus einer Infanterie-Brigade (2. Königs-Reg. und 17. K.-R.) und einem Seypoys-Corps, einer Cavallerie-Brigade und einer Artillerie-Brigade in Bombay aufgestellt. Außer diesen beiden Armeen wurde ein Corps gebildet, welches Shah Sujah nach Affghanistan führen und als ihm selbst gehörig angesehen werden sollte. Dies Corps sowie die einzelnen Regimenter waren englischen Officieren anvertrauet; aber obgleich sich die Reihen schnell füllten, so war der Shah stets besorgt, des Glanzes und Ruhmes beraubt zu sein und nicht als der Gründer dieses Corps angesehen zu werden; seinem Auftreten eine Unabhängigkeit zu geben, lag ihm vor allem am Herzen. Der alte

Mann so plötzlich aus seinem Elende in die Stellung eines Königs versetzt, hatte seine bisherige Lage ganz vergessen, er wollte Alles selbst leiten und anordnen ohne etwas davon zu verstehen, weshalb ein gewandter Officier, Capitain Wade beauftragt wurde, ihm zur Seite zu stehen, ihn gleichsam in Schranken zu halten. Als die beabsichtigte Unternehmung zur Ausführung reif war, erhielt Macnaghten den Auftrag als „Gesandter und Minister der Regierung von Indien bei dem Hofe des Shah Sujah-ul-Mulk“ die Armee zu begleiten und unter ihm zur Seite sollte Capitain Burnes „als Gesandter beim Khan von Kelat und anderen Staaten“ stehen.

Am 1. Oktober 1838 erließ Lord Auckland von Simla aus sein Rechtfertigungs- und Kriegs-Manifest[14]), ein trauriges Machwerk voll von Widersprüchen, in welchem Wahres mit Unwahrem vermischt war und einer auf so tiefer Stufe stehenden und so principienlosen Presse wie der Indischen[14]) ein erwünschter Bissen wurde, um die politische Weisheit des General-Gouverneurs in Stücke zerreißen zu können. Am treffendsten sind Elphinstone's Bemerkungen an Burnes, er sagte vorher wie es kommen würde und schloß mit den Worten: „Ich kenne keine enge Verbindung zwischen einem civilisirten und uncivilisirten Staate, welche nicht nach drei Jahren in gegenseitigem Haß geendet hätte.“ Der Hof der Direktoren war entschieden abgeneigt, er verdammte einen Krieg, wo die Armee beinahe 800 Meilen von ihrer Operationsbasis entfernt stand; aber auch schon deshalb, weil Herat bereits gerettet war und die Perser sich zurückgezogen hatten.

Als die Armee bei Ferospore versammelt war, begegneten sich Lord Auckland und Ranjit Sing, um noch einmal vor dem Heere und unter militairischem Gepränge ihre Freundschaft zu bekunden. Die Bengal-Armee zählte 9500 Mann; das Aufgebot des Shah Sujah, aus vier Regimentern Infanterie, 2 Regimentern Cavallerie und einer Batterie reitender Artillerie bestehend, stand 6000 Mann stark unter General Simpson bei Ludiana und setzte sich in den ersten Tagen des December 1838 in Bewegung. Diese Armee sollte durch Bhawalpur nach dem Sind vorgehen, und bei Bakkar den Indus überschreiten. Inzwischen hatte sich die Bombay-Armee eingeschifft, um von Kuradschy aus längs dem Indus sich mit dem Hauptcorps im Sind zu vereinigen, und da Sir Henry Fane seiner Gesundheit wegen zum allgemeinen Bedauern der Armee das Commando hatte abgeben müssen, so wurde Sir John Keane beauftragt, den Oberbefehl über die bei Sakkar vereinigten Corps zu übernehmen.

Die Länder Bhawalpur und Sind, durch welche die britischen Heere zogen, mußten sich britischem Willen fügen, der Sind wurde wie ein erobertes Land angesehen und die Amire gezwungen, nicht nur in Verpflegung der Armee behülflich zu sein, sondern auch die festen Punkte ihres Landes den Briten einzuräumen, damit der Indus zu einer Operationsbasis benutzt werden konnte. Wenn man bedenkt, daß die Bengal-Armee 38,000 Lagergehülfen und 30,000 Kameele mit sich führte; denn ungeachtet der commandirende General die höchste Einschränkung befohlen hatte, so konnten die Officiere, namentlich in einem so fernen und ungastlichen Lande, den Comforts nicht entsagen, an welche sie sich nur zu sehr gewöhnt hatten. Officiere und Soldaten, begeistert von dem Gedanken, in fremden, kaum gekannten Ländern, wo einst Alexander des Großen Krieger so große Thaten geleistet hatten, kriegerische Lorbeeren einernten zu können, gingen voll der freudigsten Hoffnung und in der glückseligsten Stimmung dem Ziele entgegen. In den Wintermonaten Indiens, wo ein wolkenloser Himmel sein köstliches Dunkelblau ausgebreitet hat und wo die Natur in voller Frische und Schönheit sich zeigt, erschien ein solcher Marsch gleich einem militairischen Spaziergange. Zwar machten sich schon traurige Anzeichen kund, Diener und Kameelführer entliefen, viele Thiere, schlecht gefüttert und überladen, blieben todt am Wege liegen und man sah, daß der größte Feind, mit welchem man zu kämpfen haben würde, der Mangel an Transportmitteln und an Verpflegung sein würde. Auch dies war die Ursache, daß Sir John Keane mit der Bombay-Armee so lange bei Tattah lagern mußte, bis es Capitain Outram gelungen war, die Amire zu vermögen, Kameele und andere Transportmittel zu stellen.

Der Shah befand sich mit seinem Contingent bereits Ende Januar 1839 am rechten Ufer des Indus bei Shikarpur, und nachdem Bakkar den Engländern eingeräumt worden war, wollte General Cotton gegen Hyderabad vorrücken, Macnaghten jedoch mißbilligte diesen Plan und von seiner allgewaltigen politischen Stellung Gebrauch machend, drang er in den General mit seinen Truppen dem Shah zu folgen. Umstände ließen diese erste unglückselige Einmischung der Civilbehörde in die militairischen Bewegungen ohne Folgen sein, indem die Amire nachgegeben hatten; zugleich wurde von Küraschy gewaltsam Besitz genommen.

Während Sir John Keane mit seinen Truppen den Indus entlang gegen Sakkar vorging, rückte General Cotton mit der Bengal-Armee nach Shikarpur;

es war beschlossen, indem noch keine Transportmittel für das Contingent des Shah aufzutreiben gewesen waren, daß General Cotton mit seinen Truppen vorangehen sollte. In sechszehn Tagen marschirten dieselben 146 Meilen durch die heimathlosen, wüstenartigen Gegenden nach Dadür; Wasser und Nahrung war so karg, daß Hunderte von Kameelen erlagen und viele andere wurden von den räuberischen Beludschen weggefangen. Alle Maßregeln, Lebensmittel zusammen zu bringen, waren fehlgeschlagen und da die Truppen auf ihren Zugthieren nur noch auf vier Wochen Lebensmittel mit sich führten, so eilte der General, den vor ihm liegenden Bolanpaß zu durchziehen. Den sechszig Meilen langen Paß hatten die Truppen, ohne von den plünderungssüchtigen Gebirgsvölkern beunruhigt zu sein, in sechs Tagen zurückgelegt; aber es waren mühevolle Tage, Kameele und Bulloks erlahmten von den scharfen Steinen oder fielen kraftlos den wilden Thieren zum Raube, der Weg war von todten Thieren oder weggeworfenen Zelten und anderen Dingen bedeckt. Am 26. März erreichte die Colonne Quettah, einen elenden kleinen Ort von Erdwällen umgeben und hier sollte der General fernere Befehle abwarten.

Seine Lage war bereits eine sehr mißliche geworden, Hunger bedrohete seine Truppen, er konnte weder stehen bleiben noch vorwärts gehen, das umliegende Land bot kaum für einige Tage Lebensunterhalt dar. Er unterrichtete General Keane von seiner Lage und Burnes eilte nach Khelat voran, den Khan zu Lieferungen und zur Unterwerfung unter Shah Sujah zu überreden. „Ihr mögt, sagte ihm dieser, den Shah auf den Thron setzen, aber ihr werdet nicht die Affghanen gewinnen und am Ende fehlschlagen.“ Der Khan willigte höchst ungern in eine dem Shah dargebrachte Huldigung, er fürchtete dadurch sich seine ärgsten Feinde auf den Hals zu ziehen und er konnte nur wenig Getreide liefern, versprach dagegen 15,000 Schafe und Sicherheit der Straßenverbindung, Burnes sicherte ihm dagegen jährlich anderthalb Lak Rupien zu.

General Keane und des Shahs Contingent hatten inzwischen den Marsch angetreten, auch hier stellten sich gleich im Anfange große Schwierigkeiten in den Weg, auch er klagte über den Verlust von Kameelen; wie konnte es auch anders sein, der General hatte für seine persönlichen Bedürfnisse 400 und sein politischer Agent 900 Kameele! Beladen mit allen nur erdenklichen Luxusartikeln sowohl für die Tafel als für sonstige Lebensbequemlichkeiten, selbst ein Fortepiano wurde mitgeschleppt. Am 6. April erreichte General Keane Quet-

tah und übernahm das Commando der Armee. Er sah die größte Gefahr im Halten und setzte sich so schnell in Marsch, wie es nur möglich war. Ohne Schwierigkeiten ging die Armee durch den Kojück-Paß, der Shah befand sich nun mit seinem Contingent in Front, viele der Häuptlinge des westlichen Affghanistan schlossen sich seiner Fahne an, und in Candahar war kein Widerstand zu erwarten, indem die Barükzye-Brüder den Ort verlassen hatten. Ueberdem versöhnte Macnaghten die zweifelhaften Gemüther, er spendete das Geld mit den freigebigsten Händen und säete damit das Verderben, welches auf ihn und die ganze Unternehmung fiel; er selbst war der Einzige, welcher, wenn die Generale und Officiere besorglich in die Zukunft blickten, alle Dinge im rosenfarbenen Lichte sah.

Shah Sujah-ül-Mulk, begleitet von Macnaghten und vielen Officieren hielt am 25. April seinen Einzug in Candahar, der Hauptstadt des westlichen Affghanistan, empfangen und begleitet von gegen 1500 Reitern, meist Douranies. Alle Einwohner wollten Zeugen seines Kommens sein, die Frauen bedeckten die Balcone in Gruppen oder blickten neugierig von den flachen Dächern der Häuser, in den Straßen wogte eine geschäftige Menge, Blumen wurden gestreuet und Brode hingeworfen; dazwischen ein Geschrei des Willkommens, Musik und das Getöse von Freudenschüssen. Nicht ohne tiefe Bewegung sah man den Ausdruck der frohen Gesichter und hörte deren freudigen Zuruf: „Willkommen dem Sohne des Timur Shah!“ oder „Wir sehen in dir unsern Schutz! Candahar ist befreiet von den Barükzyes!“ Macnaghten war ebenso seelenfroh als der Shah, nach solch einem Empfange schien vor ihm alles geebnet zu sein und Dost Mohamed rettungslos verloren. Aber es war keine wahre aus dem Volke kommende Begeisterung, denn als vor dem Könige auf der Ebene vor Candahar am 8. Mai eine feierliche Huldigung durch militairisches Gepränge stattfand, zeigte es sich, daß selbst die ihm freundvoll entgegen gekommenen Douranie-Sirdars, von religiösem und nationalem Gefühle übermannt, einem Fürsten mißtraueten, der unter dem Schutze von Feringhis von dem Throne Besitz nahm. Unterdrückt von der Süddozye-Dynastie waren sie froh, von deren Tyrannei befreiet zu sein, aber schlossen sich dem Fürsten ihres Clans nur mit der Hoffnung an, für sich den größten Nutzen dabei zu ziehen und ihre Anhänglichkeit sollte durch Herstellung verjährter Rechte und Privilegien erkauft werden, welche dem Shah die Zuneigung und Liebe der großen

Masse des Volkes entzogen haben würden. Shah Sujah suchte alle Herzen zu gewinnen, jeder Partei zu genügen und machte sich bei allen unbeliebt, weil er Niemand ganz befriedigen konnte.

Dem britischen Heere war der lange Stillstand in und bei Candahar wenig zusagend; obgleich nach den trostlosen bisher durchzogenen Gegenden sich hier grüne Felder und schattige Haine darboten, durch welche sprudelnde Gebirgsbäche flossen, so entbehrte man doch eine gute Verpflegung und der Ort selbst bestand nur aus Lehm- und Erdhäusern mit den Palast-Ruinen vergessener Fürsten, von Erdbeben zusammengestürzter Gebäude, über welche die weiße Marmorkuppel des Grabes von Ahmed Shah als einzige architektonische Schönheit und eine große Moschee mit ihren Minarets und Kuppeln hoch hervorragten; diese barg eine große Reliquie, das Hemde des Propheten Mohamed. Während das Hauptcorps so lange ja zu lange rasten mußte, bis die Verpflegungsmittel herbeigeschafft waren, wurde Oberst Sale nach Ghiresk, einige siebenzig Meilen westlich abgeschickt, um einige feindselig gesinnte Sirdars zu verfolgen; aber es war kein ruhmgekröntes Unternehmen, indem die Sirdare die Feste geräumt und sich nach Persien zurückgezogen hatten. Dost Mohamed benutzte diese Zeit der Ruhe, sich in Vertheidigungszustand zu setzen, ihm war dieser Stillstand unbegreiflich, er glaubte, es sei auf eine Unternehmung gegen Herat abgesehen. Wogegen General Keane und Macnaghten sich der Hoffnung hingaben, daß das Corps unter Prinz Timur, dem ältesten Sohne des Shah, welches, von Capitain Wade begleitet und durch eine Sikh-Abtheilung verstärkt, gegen Jellalabad jetzt vordrang, Dost Mohamed dahin ziehen würde; dieser hatte jedoch seinen Sohn Akbar Khan nach jener Richtung abgeschickt, er selbst blieb in Cabul.

Es lag nicht in der Absicht gegen Herat vorzurücken, man begnügte sich einige Artillerie- und Ingenieur-Officiere nebst Geld dahin zu senden, um die Befestigungen in Stand zu setzen. Seit dem September 1838, wo der Perserkönig mit seinem Heere abzog, war der Retter von Herat, Eldred Pottinger daselbst geblieben, ihm hatte sich Oberst Stoddart angeschlossen; Beide in der Absicht, auf den grausamen Vezier zu wirken, daß er dem Sclavenhandel ein Ende machen solle, welcher die Hauptquelle seiner Einnahmen war und mit einer herzbrechenden Grausamkeit und Härte ausgeübt wurde. Diese edeln Menschenfreunde glaubten ein Recht zu haben, diesem abscheulichen Handel Schranken in den Weg zu legen und hielten sich in Folge ihrer Dienste für befugt, Vor-

stellungen machen zu dürfen. Nicht so der Vezier, er begann deshalb seine Retter mit Eifersucht und Verdacht anzusehen und nach zwei Monaten wurde ihnen angedeutet, Herats Besitzungen zu verlassen. Oberst Stoddart ging nach Bokhara, um dort den Tod des Martyrs zu leiden und Pottinger, den der Vezier gebeten hatte zu bleiben, mußte Zeuge mancher Beleidigungen sein und bemerkte bald, daß der Vezier, als die Kunde von Shah Sujahs und der Briten Annäherung kam, sich in Intriguen mit Persien und den Candahar-Sirdars eingelassen hatte, um den Shah und seine britischen Alliirten aus Affghanistan zu vertreiben. Aber als der Shah in Candahar eingerückt war, änderte der treulose Vezier von Herat seine Politik und bewillkommnete den Shah und seine Alliirten durch eine Gesandtschaft. Dies gab Veranlassung, den Major Todd von einigen der ausgezeichnetesten Officiere begleitet, unter denen sich die später so berühmt gewordenen James Abbott, Richmond Shakespear und Sanders befanden, nach Herat zu senden; sie nahmen Geschütze mit sich, um die Festung in guten Vertheidigungszustand zu setzen.

Die Armee hatte zwei Monate müßig in Candahar gestanden, die Lastthiere hatten sich zwar erholt, aber unter den Truppen waren in Folge der großen Hitze in den Zelten Fieber, gelbe Sucht und Dysenterien ausgebrochen und mancher brave Soldat begraben worden. Dem Gesandten wurden die Cassen leer, vergeblich bemühete er sich ein Anleihen zu machen, er sah jetzt erst, daß die Affghanen die britischen Ankömmlinge mit nationalem Hasse und religiösem Widerwillen betrachteten. „Vergeßt nicht, meine Herren, daß ihr nicht mehr in Hindostan seid,“ war die treffende Warnung des Shahs, als zwei junge Officiere vom Fischangeln heimkehrend an den Ufern des Urghündab von Wegeräubern, der eine ermordet, der andere verwundet wurde. Ein solch wildes und gesetzloses Volk, vermöge fremder Bajonnette dem Scepter der Douranies zu unterwerfen, zeigte sich als ein verfehltes Unternehmen. Es hätte schon damals zur gänzlichen Vernichtung der Armee führen können, wenn Shah Sujah, die Dourauie-Brüder zu Candahar und der Khan von Khelat sich mit Herz und Seele vereinigt und die Religionsfahne aufgesteckt hätten. Zur Zeit als sich die Armee gegen Ghazny in Bewegung setzte, kämpfte Ranjit Sing in seiner Hauptstadt mit dem Tode; es war hohe Zeit, daß die britische Armee ihre Aufgabe vollendete.

Dost Mohamed war von dem Falle Candahars nicht überrascht gewesen, er hatte kein Vertrauen zu seinen Brüdern gehabt; aber er wußte auch, daß sie

seinem Gegner keine Stütze sein würden, mehr Sorge machte ihm ein Aufstand in Kohistan [16]) und die Unzuverlässigkeit der Kazzilbasches; ebenso wenig konnte er sich auf seine anderen Brüder verlassen, weshalb er alle Gewalt in die Hände seiner Söhne legte. Sein Liebling Akbar Khan stand im Osten gegen Major Wade und die Sikhs; Hyder Khan befehligte in Ghazny und Afzül Khan hatte mit einer Anzahl Cavallerie in der Nähe dieser Festung eine Stellung genommen, um die Flanken der vorrückenden britischen Armee zu beunruhigen. Ghazny galt in den Augen der Affghanen für unüberwindlich; wogegen Sir John Keane den Ort für so wenig fest hielt, daß er die Belagerungsgeschütze, welche mit den unsäglichsten Mühen bis Candahar gebracht worden waren, auf dem Wege stehen ließ. Als der General sich am 24. Juli vor dem Platze befand, schildert er ihn als „sehr fest sowohl durch Kunst als Natur."

Ghazny liegt auf der äußersten Spitze einer Bergreihe an der großen Straße nach Cabul; von Candahar aus hatte die Armee gegen 230 Meilen durch ein offenes Land zu marschiren, weder Defileen noch schwierige Flußübergänge zu passiren. Obgleich es nicht mit Cabul oder Candahar an Größe und Baulichkeit zu vergleichen ist, so fanden sich doch darin einige wohnliche Gebäude, vortreffliche Ställe und in der Citadelle waren die Wohnungen früherer Gouverneure geräumig und in fürstlichem Style eingerichtet. Beim Anblick der Citadelle mußte sich der jüngste Officier sagen, daß der General die Stärke des Platzes unterschätzt hatte und daß weder sechs- noch neunpfündige Geschütze eine solche Feste zur Uebergabe zwingen würden.

Hyder Khan sah am 21. Juli durch ein Teleskop die britischen Colonnen anrücken, einige seiner Truppen, welche in den Dörfern und Gärten außerhalb des Forts lagen, wurden von der leichten britischen Infanterie nach kurzem Gefechte vertrieben. Während der Morgen in lebhaftem Gewehrfeuer verstrich und die feindlichen Geschütze von Zeit zu Zeit ihre Tragweit prüften, recognoscirten die Ingenieur-Officiere den Ort; es wurde das Lager auf der Cabulseite aufgeschlagen, indem man so am sichersten alle Verbindungen mit Dost Mohamed abschneiden konnte, dessen Annäherung erwartet wurde. Nicht ohne Verwirrung nahmen die Truppen Besitz von ihrer Stellung und hätte Afzül Khan diesen Moment mit seiner Reiterei benutzt, so konnte er großes Unheil verursacht haben.

Noch immer lebte General Keane — selbst nachdem er den Ort am 22. Morgens, begleitet vom General Cotton und den Ingenieur-Officieren, mehr

geprüft hatte — in der Ueberzeugung, die Feste mit Sturm nehmen zu können. Vermöge einer Bresche konnte es nicht geschehen, ein Verräther zeigte ihm den Weg. Abdul Reshed Khan, Neffe des Dost Mohamed und Barükzye von Rang, desertirte aus Ghazny; er konnte den verführerischen Anträgen des Mohun Lal (Munschie bei Macnaghten) nicht widerstehen, welcher sich mit ihm zur Zeit, als Burnes sich in Cabul befand, befreundet hatte und auf diese Weise ins britische Lager gezogen wurde. Seinen Benachrichtigungen gemäß kam man zu dem Entschlusse, das Hauptthor vermöge Pulver zu sprengen. Bevor jedoch der verhängnißvolle Tag hereinbrach, stürzten sich am 22. ein Trupp Ghazies, religiöse Fanatiker mit der grünen Fahne, denen die Priester den Martyrtod als sichere Gewähr zum Eingang durch die Pforten des Paradieses versichert hatten, auf des Shah's Sujah Lager. Capitain Nicholson mit des Shah's Reitern warf sich diesen verzweifelten Fanatikern muthvoll entgegen und Capitain Outram, welcher sie mit seiner Infanterie bis zu den Höhen verfolgte, wohin die Cavallerie sie getrieben hatte, bemächtigte sich ihres heiligen Banners. Einige fünfzig wurden gefangen genommen und als sie, vor den König gebracht, sich hier laut ihrer glorreichen That rühmten, den Shah verhöhnten und einer von ihnen selbst einen aus dessen Umgebung erdolchte, befahl der König sämmtlicher Enthauptung. Diese Unglücklichen, man konnte sagen Verirrten, die einzigen Feinde, welche bisher dem Shah Sujah entgegentraten, wurden auf unmenschliche und grausame Art zu Tode gemartert, aber deren Blut fiel furchtbar rächend auf die Urheber zurück [18]).

In der Nacht, wo der Sturm unternommen werden sollte, waren die dazu bestimmten Colonnen: der Vortrupp unter Oberst Dennie aus den leichten Compagnien der vier europäischen Regimenter zusammengesetzt, die Hauptcolonne unter Oberst Sale aus dem 2., 13. und 17. Königin-Regiment und dem europäischen Regiment der Compagnie bestehend, auf dem Cabul-Wege aufgestellt; die Ingenieur-Officiere Capitain Thomson und die Lieutenants Durand, Macleod und Capitain Peat hatten das Anzünden des Pulvers und die Leitung der Colonnen übernommen. Doch zuvor eröffneten die leichten Batterien ein heftiges Feuer gegen die Feste und während dadurch die Aufmerksamkeit des Feindes abgelenkt wurde, der auf anderen Punkten die Wälle besetzte, um gegen ein Ersteigen derselben gesichert zu sein, gingen die Ingenieur-Officiere mit dem Pulversack an das Thor. Nicht ohne Mühe konnte Durand die Leitung in Feuer setzen. Das Pulver zündete, ein Stoß verkündete den

Sturmcolonnen den entscheidenden Moment und eine schwarze und dicke Wolke, hoch in den Lüften aufsteigend, brachte Wälle und Thor in Trümmern zur Erde herab. Sofort eilte Oberst Dennie mit seinen Leuten durch Rauch und Staub gegen die Oeffnung vor, die erste Morgenröthe durchbrach die Dunkelheit und Verwirrung, als die ersten Soldaten durch die bereits entgegenrückenden Feinde sich auf den Wällen der Festung festgesetzt hatten. Das Siegesgeschrei der Eindringenden drang laut bis zu den fernsten Punkten des Lagers. Als Oberst Sale mit der Haupt-Colonne zur Unterstützung folgte, traf er auf Capitain Peat, welcher von der Explosion niedergeworfen und noch benommen von dem Sturze, ihm sagte, daß das Thor verrammelt sei und daß Dennie nicht den Eingang erzwingen könne. Die Colonne hielt, eine ängstliche Spannung hatte sich aller bemächtigt, bis Durand kam und meldete, daß Oberst Dennie den Eingang erzwungen habe. Diesen Augenblick des Stillstandes hatten die Affghanen benutzt, der Eingang war mit Vertheidigern und Flüchtigen gefüllt, es kam zum Zweikampf, den selbst der Brigadier zu bestehen hatte und es nur seiner Körperkraft verdankte, den Gegner überwunden zu haben. Endlich befand sich auch die Haupt-Colonne in der Citadelle, eine Unterstützung folgte und mit den ersten Sonnenstrahlen weheten die Fahnen des 13. und 17. Regiments von den Wällen. Noch dauerte der Kampf im Inneren der Stadt und Feste einige Zeit, aber auch hier hörte endlich jeder Widerstand auf und die Briten bemüheten sich nun dem besiegten Feinde die Hülfe angedeihen zu lassen, deren er bedurfte; das Zenana von Hyder Khan wurde mit aller schuldigen Rücksicht in Sicherheit gebracht.

Bereits hatten der König von General Keane und Macnaghten geleitet ihren Einzug gehalten, ohne daß man wußte, ob Hyder Khan entkommen sei oder sich noch in der Feste befände. Zufällig entdeckte ihn ein Officier in einem Hause nahe dem Candaharthore, er übergab sich der Gnade desselben, wurde zu Sir John Keane gebracht und unter Sir Alexander Burnes Obhut gestellt, in welchem er einen alten Bekannten freudig begrüßte. Nicht ohne Widerwillen nahete er sich dem Könige; dieser empfing ihn äußerlich mit Wohlwollen und würdevoll, vergab ihm das Vergangene und entließ ihn mit Friedenswünschen

Das von britischen Truppen erstürmte Ghazny wurde dem Süddozye-Könige übergeben; siebenzig Mann waren gefallen und 165 Mann verwundet worden. Dagegen war das Gemetzel unter der Besatzung furchtbar gewesen, gegen 500 Affghanen waren im Inneren getödtet und noch mehr außerhalb

der Wälle und 1600 Mann wurden gefangen. Reich gefüllte Magazine in Korn und Mehl, viele Pferde und Waffen fielen den Siegern in die Hände; der Angriff war so unerwartet gekommen, daß alle Vorbereitungen zu einem reichen Mahle in den Küchen des Gouverneurs gefunden wurden und der Tafel des Generals sehr zu statten kamen.

Nach wenig mehr als vierundzwanzig Stunden vernahm Dost Mohamed die Kunde von dem Falle von Ghazny, er, seine Söhne und alle Häuptlinge waren wie vom Blitze getroffen. Afzül Khan, der sich in der Nähe aufhielt und die britische Armee beunruhigen sollte, floh, als er die britische Fahne wehen sah und ließ seine Elephanten und Zelteinrichtungen im Stich. Sein Vater befahl ihm zu halten und weigerte sich ihn zu empfangen; Dost Mohamed fürchtete, daß Verrath diese Feste zum Falle gebracht habe, er sagte seinen versammelten Häuptlingen, daß, wer ihm nicht zur Seite stehen bleiben, mit ihm siegen oder fallen wolle, der möge gehen; Alle gelobten Treue. Nach einem Kriegsrathe wurde der Nawab Jübbar Khan abgeschickt mit Shah Sujah zu unterhandeln. Er wurde zwar wohlwollend empfangen, aber all seine Anträge blieben fruchtlos; er gelobte des Amirs Unterwerfung und verlangte nur, daß ihm die Würde des Veziers erblich verliehen werden sollte. Man bot ihm ein ehrenvolles Asyl im britischen Reiche an, Jübbar Khan entgegnete, daß sein Bruder die Freiheit dem englischen Pensionat vorzöge und kehrte unverrichteter Sache heim.

Dost Mohamed war nun entschlossen, sein Schicksal dem Waffenglücke anzuvertrauen, an der Spitze einer Armee, in welcher bereits der Geist der Uneinigkeit um sich griff, rückte er gegen Urghündab seinem Gegner die Schlacht anzubieten; aber überall von Verräthern umgeben, selbst solchen, wie Hadjie Khan, in welche er das größte Vertrauen gesetzt hatte, gingen zum Feinde über, blieb wenig Hoffnung für ihn; die käuflichen Küzzilbasches verließen in Menge das Lager und vergeblich ritt er mit dem Koran in seinen Händen durch die Reihen seiner treulosen Truppen, sie an Gott und den Propheten mahnend und auffordernd, ihre Namen und ihre Religion als treue Mohamedaner nicht zu entwürdigen. Er beschwor sie, wie es braven Kriegern und treuen Glaubensgenossen gezieme, ihn in der Stunde der Gefahr nicht zu verlassen, „ihr habt, sagte er ihnen, dreizehn Jahre mein Salz gegessen, wenn, wie es scheint, ihr einen neuen Herrn sucht, so gewährt mir für die lange Zeit, wo ich Euch Unterhalt und Güte erwies, die einzige Gunst und setzt mich in die Lage, mit Ehren

sterben zu können. Steht dem Bruder des Fütteh Khan zur Seite, wenn er einen, vielleicht den letzten Angriff, gegen die Cavallerie dieser Feringhi-Hunde macht; er wird im Anstürmen fallen und dann geht und macht mit Shah Sujah euere Bedingungen" [19]). Die ritterliche von Religion und Vaterlandsliebe begeisterte Anrede fand wenig Anklang unter den Kriegern, kaum ein treues Herz war geblieben, er sah, daß er von Verräthern und Feiglingen umgeben war, die ihn seinem Schicksale überlassen wollten. Mit würdevollem Ernste entließ er mit wenig Worten die Küzzilbasches, entband alle ihres Eides, die ihre Sicherheit durch ein Anschließen an den Shah erkaufen wollten und wandte sich mit einer kleinen Zahl von Treuen, selbst die Geschütze unberührt lassend, nach den Regionen des Hindukusch [20]).

Die britische Armee hatte sich am 30. Juli von Ghazny aus gegen Cabul in Marsch gesetzt, am 2. August war Dost Mohamed geflohen und den Tag darauf empfing man die Kunde im britischen Lager. Es wurde beschlossen, sofort 500 Mann der besten Reiter, meist Affghanen, von mehreren britischen Officieren begleitet unter Führung des Capitain Outram dem flüchtigen Amir nachzusenden. An günstigem Erfolge war nicht zu zweifeln, denn alle waren beseelt von dem Gedanken, Dost Mohamed als Gefangenen zurückzubringen; aber mit ihnen ritt ein Verräther, Hadjie Khan, der Talleyrand der Affghanen. Niederer Herkunft, der Sohn eines Ziegenhirts und Melonenhändler, machte er sich Dost Mohamed bemerklich und stieg in seinem Dienste zu Ansehen; es lag in seiner Natur, treulos zu sein, er desertirte Dost Mohamed und begab sich zu dessen Brüdern den Candahar-Sirdars, verrieth diese und warf sich dem Sujah zu Füßen und dieser entzückt, solchen Beistand gewonnen zu haben, erhob ihn zum Naßür-ud-Dowlah (Vertheidiger des Staats) und verlieh ihm ein Jaghir von drei Lak Einnahmen. Wäre Ghazny nicht gefallen, so würden Hadjie und seine Freunde sich in Masse dem Amir wieder angeschlossen und die Fremden angegriffen haben. Hadjie war Gouverneur von Bamian gewesen, er kannte das Land, wohin der Amir sich geflüchtet hatte, weshalb der König und Macnaghten glaubten keinem Geeigneteren die Leitung der Unternehmung anvertrauen zu können.

Hadjie Khan übernahm freudig den Auftrag; es war keine Zeit zu verlieren, aber Hadjie fand Aufschub, nahm dann einen Umweg, seine Leute blieben zurück um zu plündern, er hatte stets einen Grund zum Halt und im wichtigen Moment waren die Führer verschwunden. Der Amir war nur eine

kurze Entfernung von ihnen, Frauen, Kinder und eine Menge Bagage und sein kranker Sohn Akbar Khan machten sein Fortkommen schwierig und Outram kam ihm so nahe, daß er nicht hätte entwischen können, wenn nicht Hadjie zur größten Vorsicht und zur Berathung aufgefordert hätte, indem der Amir, wie er versicherte, noch von 2000 der Tapfersten umgeben wäre. Outram war dieser Ausflüchte überdrüßig, ärgerlich wollte er allein die Verfolgung übernehmen und erreichte endlich den 9. August Bamian, wo Hadjie versichert hatte, daß der Amir halten müßte, aber man erreichte den Ort nur, um zu hören, daß die Flüchtigen bereits dreißig Meilen Vorsprung gewonnen hätten und sich in Syghan befänden. Hadjie hatte seinen Zweck erreicht, Dost Mohamed hatte die Grenzen von Affghanistan überschritten und ein weiteres Verfolgen wäre zwecklos, den gänzlich erschöpften Pferden und Reitern unmöglich und gegen den Befehl gewesen. Hadjie hatte den Amir gerettet, seine Treulosigkeit kam zu Tage und er mußte des Verraths wegen als Staatsgefangener in Chünar sein Ende beschließen. Outram glaubte, daß seine Anstrengungen mit Erfolg gekrönt sein würden, wogegen Andere den Verrath für ein Glück ansahen, indem seine Reiter dem Feinde und den Treulosen, die mit ihnen gingen, hätten unterliegen müssen.

Die vorrückende britische Armee fand die 22 Geschütze in derselben Stellung, in welcher der Amir sie gelassen hatte; am 6. August stand Shah Sujah vor Cabul und am folgenden Tage hielt der vertriebene König nach dreißigjährigen Wanderungen unter dem Schutze von Fremden den Einzug in seine Hauptstadt. Auf einem weißen Pferde, mit reichen Decken und goldenem Zierrath behangen, er selbst aufs kostbarste gekleidet und mit Juwelen geschmückt, aber ohne seinen Kohinur, ritt der letzte Süddozye-König die Burg seiner Väter, den Bala-Hißar hinan; Macnaghten, Burnes und viele britische Officiere begleiteten die Königs-Puppe. In den Straßen Cabuls war kein Laut des Willkommens und der Freude, nur Neugierde sprach aus allen Gesichtern, welche nicht nach ihrem Könige blickten, den die Fremden heimbrachten, sondern nach den Feringhies, deren Erscheinen für alle etwas Unerhörtes hatte. Shah Sujah dagegen, obgleich nicht ein Salam zu seinen Ohren drang, der Aufzug einem Leichenzuge ähnlicher denn einem Triumphzuge war, überließ sich dennoch beim Eintritt in die alt bekannten Räume einer kindischen Freude; in seligem Entzücken wanderte er durch Gärten und Gemächer, beklagte hier und dort deren Vernachlässigung und gefiel sich in den Glückwünschen, welche ihm

britische Officiere darbrachten, das Ziel seiner Hoffnungen erfüllt zu sehen[21]). Wie anders war das Douranie-Reich, über welches jetzt Shah Sujah's Scepter herrschte, verglichen mit dem, welches sein Vater dem Shah Zemann und seinen Brüdern hinterließ; dieses erstreckte sich von Balkh bis Shikarpur und von Herat nach Caschmir, wogegen Caschmir, Peschawür und Multan im Besitze der Sikhs waren, Herat von einem anderen Zweige beherrscht, der Süden von Beludschen bedrohet wurde und im Norden die Berghäuptlinge sich unabhängig gemacht hatten.

Shah Sujah saß nun auf dem Throne, was die britische Regierung beabsichtigt hatte, war erfüllt, aber das Königreich in seinem beschränkten Umfange war noch zu groß für den Shah, die Herzen seiner Unterthanen waren ihm abgeneigt, er saß zwar im Bala-Hißar, konnte jedoch die Affghanen nicht regieren, er selbst und Macnaghten fühlten es; — und die britische Armee konnte nicht zurückgezogen werden. Diese Betrachtungen traten bald in voller Wichtigkeit vor Lord Auckland's Seele, er sah zu spät, daß der Versuch ein Mißgriff und daß die im Manifest verkündete „Anbetung", mit welcher die Affghanen dem Shah entgegen gekommen wären, in der eigenen Einbildungskraft gelegen hatte.

Der General-Gouverneur gab sich indeß der Hoffnung hin, daß fünf oder sechs Regimenter genügend sein würden, des Shahs Thron zu sichern, die sämmtlichen Bombaytruppen sollten beim Bolanpaß und ein Theil der Bengal-Armee über Jellalabad durch die Khybür-Päffe zurückkehren[22]); Cabul, Candahar, Ghazny und Quetta auf der westlichen und Jellalabad und Ali-Musjid auf der östlichen Linie, sollten mit den nöthigen Besatzungen versehen werden. Eine Brigade unter Oberst Sale blieb in Affghanistan, Sir John Keane sollte die Reste der Bengal-Armee durch den Khybürpaß heimführen, General Willshire die Bombay-Truppen durch den Bolanpaß.

Prinz Timur war unter Leitung des Capitain Wade den 3. September in Cabul eingetroffen. Diesem mit dem Charakter der Sikhs und der Inder so vertraueten Officier hatte sich auf dem Marsche vielfach Gelegenheit geboten, auch seine hohen militairischen Talente an den Tag zu legen; denn die Pflichten, welche die Sikhs-Regierung übernommen, wurden von deren Truppen auf eine ebenso verächtliche als verdächtige Weise ausgeübt. Es war Wade, welcher die feindlichen Kräfte theilte, sich in Cabul durch geschickte Unterhandlungen Anhang zu verschaffen wußte und die Kohistanis bewog, sich

gegen den Amir zu erheben. Der junge Prinz war ein höchst unbedeutender Mensch, ohne Tugenden aber auch ohne böse Anlagen und das Beste an ihm war, daß er sich Andern anvertrauete, die es besser verstanden die Leitung des Ganzen zu übernehmen. Nicht ohne Kampf mußte er den Durchgang durch die Khybürpässe erzwingen, bei dem Angriffe der kleinen Feste Ali-Müsjid leisteten die Sikhs den britischen Truppen unter Capitain Farmer und den Lieutenants Mackeson und Barr gute Dienste; aber das eigentliche Werk hier wie vor der Feste Balpurah, wo ein den Barükzyes feindselig gesinnter Häuptling herrschte, mußten die britischen Truppen thun. Mit Balpurah wurde Torabaz Khan belehnt, einer der Wenigen, welcher in den Zeiten der Prüfung der britischen Sache treu blieb.

Officiere und Soldaten der Armee überließen sich nach den Mühen eines langen, von Entbehrungen erschwerten Marsches dem Genusse, welchen im Monat September das herrliche Clima, die Naturschönheiten, die köstlichen Früchte und Weintrauben zu Cabul darboten; es fehlte nicht an Abwechselungen und Freuden, und wenn die militairischen Uebungen vollendet waren, ergötzte man sich an allerlei Schaugeprängen, zu denen auch der vom König neu gegründete Ritterorden gehörte, den Pferderennen und anderen Vergnügungen. Dennoch sah Jedermann mit freudiger Hoffnung dem Momente entgegen, wo man einem so wenig behaglichen und theueren Lande den Rücken kehren würde, in welchem die Flasche Wein zwei und ein halbes Pfund Sterl. und eine Cigarre eine Rupie kostete. Die Erwartungen Vieler wurden getäuscht, denn am 2. Oktober erschien eine Bestimmung des General-Gouverneurs, welcher gemäß die meisten Truppen in Affghanistan unter Sir Willoughby Cotton bleiben sollten und nur ein kleiner Theil unter General Keane heimkehren[23]). Dost Mohamed, zwar ein Flüchtling zwischen Bamian und Balkh, erregte dennoch Besorgnisse, weshalb ein stärkeres Corps zurückbleiben mußte, um wo möglich, noch ehe der Winter hereinbrach, dessen Festnehmung zu bewirken und dem neuen Regenten eine Stütze zu werden. Am 12. September marschirte eine kleine Abtheilung, bei welcher eine Batterie reitender Artillerie und des Shah's Ghorka-Regiment die wichtigsten Theile bildeten, nach dem Hindukush, auf Wegen, welche keine europäische Artillerie bisher betreten hatte und nahm eine Stellung in Bamian. In dieser isolirten und wilden Ferne wurde diese Abtheilung der Fürsorge des Dr. Lord anvertrauet, eines Begleiters von Burnes auf dessen früherer Mission.

Inzwischen mußten Vorrichtungen getroffen werden, die Truppen in Cabul während des Winters zweckmäßig unterzubringen. Lieuten. Durand[24]) setzte die Nothwendigkeit ins rechte Licht, die Truppen auf dem Bala-Hißar einzuquartieren. Cabul liegt nämlich zwischen zwei hochgehobenen Bergreihen, an deren Abhängen sich Wälle mit Schießlöchern versehen, hinziehen, von Zeit zu Zeit von kleinen Thürmen oder Bastions unterbrochen; diese Befestigungen beinahe drei Meilen lang, waren zu ausgedehnt und zu schwach, um vertheidigt werden zu können. Dagegen steht der obere Bala-Hißar oder die Citadelle auf einem Hügel und beherrscht die ganze Stadt und Umgegend; der untere Bala-Hißar, von einem tiefen Graben eingefaßt, befand sich in einem verfallenen Zustande, beherrschte nur den Shore-Bazar, die beiden Forts Mahmud Khan und Bennie Hißar und die Straßen nach Jellalabad. Die Straßen Cabuls sind eng und ziehen sich der Unebenheiten wegen in Biegungen umher, der große Bazar bildet den schönsten Theil und die Häuser haben beinahe alle flache Dächer.

Wenn die Unterbringung der Truppen schon Schwierigkeiten machte, so waren diese noch größer bei Anlegung von Magazinen und Herbeischaffung der Verpflegungsmittel. Halbheit, welche aus der Doppel-Regierung hervorging, erschwerte jedes Unternehmen. Der Shah und seine Officiere sollten alle Zweige der Civil-Verwaltung versehen und wenn die Widerspenstigen zu bestrafen waren, übernahm britische Autorität das verhaßte Amt der Züchtigung. England gab das Geld und die Bajonnette, hatte daher ein Recht nach eigenem Ermessen einzuschreiten. Shah Sujah war mit den alten Ideen heimgekehrt, die Erfahrungen waren spurlos an ihm vorübergegangen, er hatte kaum in seinen Gemächern ausgeruht, so wollte er schon wieder fort, er fühlte sich unheimlich, fürchtete den kalten Winter und sah, daß seine Verbindung mit den Feringhies ihn täglich mehr in den Augen seiner Unterthanen herabwürdigte. Denn der Affghane liebte an ihnen nur die freigebige Hand, das Geld allein machte ihre Herzen lachen. „Die Engländer, so flüsterten sich Männer und Frauen in den Bazars in die Ohren, bereichern die Korn-, die Grashändler und alle, welche Nahrung für Menschen und Thiere verkaufen, wogegen die Häuptlinge verarmen und die Armen vor Hunger ums Leben kommen." Des Shahs Minister war ein alter abgelebter Mann, der sein Gefährte und Verwalter im Exil gewesen, ohne Gedächtniß und ohne Ohren, die er in früheren Tagen auf Befehl seines Herrn eingebüßt hatte, und Burnes sagte von ihm, daß kein

König je einen schlechteren gewählt haben konnte. Aber Mullah Shi Kore haßte die Engländer, unterdrückte das Volk und wenn sich die Unglücklichen bei den Briten beklagten, so bestrafte der alte Tyrann die Kläger. Die beiden ersten Verwalter der Einnahmen waren die Söhne des verhaßten Ministers, den Shah Zemann getödtet hatte, welche die Douranies haßten und Alles thaten, die Einzigen, welche dem Schattenkönige eine Stütze sein konnten, ihm abgeneigt zu machen.

Die Bombay-Division der Indus-Armee hatte inzwischen am 18. September den Rückmarsch angetreten; Sir John Keane verließ Cabul mit den Bengal-Truppen am 15. Oktober. Die siegreich Heimkehrenden bewillkommneten Ehren aller Art, Sir John Keane wurde Lord Keane von Ghazny, Macnaghten als Baron Sir William und viele Andere mit Orden und anderen Auszeichnungen belohnt. Unter die nothwendigen Eigenschaften, welche ein guter General besitzen muß, gehört auch das Glück, es war dies die hervorragendste von allen, die Lord Keane's militairische Laufbahn auszeichnete; denn wohl selten hatte der Führer einer Armee so viele Fehler begangen, so rücksichtslos alle Regeln, welche Erfahrung, ja die Soldatenpflicht gebieten, ungestraft hintangesetzt, als dieser von der Glücksgöttin bevorzugte Feldherr. Auf seinem Marsche durch die Khybürpässe hatte er die unruhigen und räuberischen Gebirgsstämme etwas in ihre Schranken zurückgewiesen; denn deren Häuptlinge übten eine unumschränkte Herrschaft über den Durchzug aus, den sie Reisenden und Truppen nur gegen Zahlung ungestört gewährten. Der Shah hatte ihnen den Tribut zugesagt, Sir W. Macnaghten dagegen verweigert, weshalb seitdem hier jede Sicherheit aufgehört hatte und jede Abtheilung sich den Durchzug und oft mit Verlust der Bagage erkämpfen mußte. Erfrischt und gehoben wurden die schon etwas gedrückten Gemüther bei der Nachricht, daß Khelat von den unter General Willshire stehenden Truppen am 13. Novbr. erstürmt worden sei. Mehrab Khan und acht seiner ersten Officiere erlitten hier vor der Citadelle den Heldentod. Seine Verrätherei und die Hindernisse, welche dieser tapfere Häuptling den Briten in den Weg gelegt haben soll und Veranlassung zum Angriff gaben, sind in Zweifel gezogen worden, indem nicht er, sondern Leute, denen er Vertrauen schenkte, das Unheil anstifteten.

Beinahe zu gleicher Zeit, als eine britische Armee in Affghanistan ihre Winterquartiere einrichtete, hatte auch Rußland ein Unternehmen gegen Khiva ins Werk gesetzt; es schien als wollten sich diese beiden europäischen Mächte in

Central-Asien begegnen. Der Khan von Khiva hatte den russischen Handel gefährdet und russische Unterthanen in die Sclaverei entführt, wohl selten hat ein kriegerisches Unternehmen Rußlands so das Recht auf seiner Seite gehabt, als dieser Kriegszug gegen Khiva. Auch die britische Regierung war davon durchdrungen, weshalb Oberst Stoddart, den Sir M'Neill nach Bockhara entsandt hatte, seit 1838 in Bockhara beim Amir auf die Entlassung der russischen Gefangenen drang. Sein Verlangen und vielleicht auch die Bestimmtheit, mit welcher es gestellt wurde, zog ihm den Haß des ersten Ministers zu, er wurde hinterlistig in dessen Hause übermannt und zwei Monate hindurch den furchtbarsten Qualen Preis gegeben, um ihn zum mohamedanischen Glauben zu bekehren. Dann, als die britischen Waffen siegreich in Cabul einrückten, wurde er zwar wieder zu Ehren gebracht, blieb aber immer ein Gefangener und seines Lebens nicht sicher[26]). In dieser Zeit erschien auch Dost Mohamed in Bockhara, als Flüchtling Schutz suchend; er wurde mit orientalischer Gastfreundschaft überschüttet, doch sah der Khan auch bald in seinem Gaste einen Feind.

Diese Umstände beschäftigten Sir W. Macnaghten mit einer Unternehmung gegen Bockhara; denn was Timur Shah gelungen war, glaubte er, müßte auch den Engländern möglich sein. Er kam jedoch bald zu der Ueberzeugung, daß alle sich dann gegen die Fremden vereinigt haben würden und so glaubte er sich begnügen zu müssen, Stoddart's Freilassung zu bewirken und die Länder diesseits des Oxus für den Shah zu erlangen. Ueberdem stiegen allerlei Schreckensbilder in Macnaghten's Seele auf, wenn er an einen glücklichen Erfolg der russischen Unternehmung gegen Khiva dachte; schon wollte er Burnes nach dem russischen Lager absenden, dann hoffte er von einer Mission Arthur Connolly's und Capitain Rawlinson's nach Kokan die besten Erfolge, um den russischen Einfluß zu lähmen; aber, während er mit all diesen Plänen beschäftigt war, hatte das Clima dem Unternehmen ein Ende gemacht. General Peroffsky, von Kälte und Schnee festgehalten, verlor all seine Kameele; Krankheit und Hunger brach unter seinen Truppen aus, und er konnte froh sein mit den Resten den heimathlichen Boden wieder erreicht zu haben.

Dieser Sorge enthoben machten ihm nun die zweifelhafte Haltung der Sikhs und die Angelegenheiten von Herat große Unruhe. Ranjit Sing's Nachfolger sah den Durchmarsch britischer Truppen durch das Peng'ab mit eifersüchtigen Augen an, man legte denselben allerlei Hindernisse in den Weg und die Lage der Dinge war so bedenklich geworden, daß man in Calcutta die

Shakespeare abgeschickt worden war, entsandte er jetzt Capitain Conolly nach Kokünd, einen der edelsten Charaktere, voll christlichen Geistes und übermannt von dem Gedanken, daß sein Volk berufen sei, das ewige Wort Gottes weit über Asien zu verbreiten. Anfangs September trat er, von einem Abgesandten des Shah begleitet, den Weg über den Hindukush an.

So war das Frühjahr von 1840 herangekommen, der Sommer nahete sich, noch immer befand sich Jübbar Khan mit Dost Mohameds Familie in Khulum; Abtheilungen waren von Bamian aus vorgeschickt die Pässe nördlich zu untersuchen und den zweifelhaften Jübbar Khan zu den Briten herüber zu ziehen, indem bereits einer von des Amirs Söhnen sich gestellt hatte und einige der Frauen und Kinder nach Cabul zurückgekehrt waren; — aber noch immer hatte man des Amirs nicht habhaft werden können. Beim Vorgehen nach Syghan fand man das Fort Bajgah unbesetzt und unklugerweise ging Dr. Lord in die Falle und besetzte es mit dem 4. Regiment des Shah unter Capitain Hay; dieser Officier erkrankte und Lieutenant Golding wurde von Syghan abgeschickt seine Stelle zu übernehmen, indem allerlei bedrohliche Anzeichen einen Angriff vermuthen ließen. Auf dem Wege dahin wurde die kleine Abtheilung von treulosen Häuptlingen angegriffen, schlug sich brav, verlor jedoch mehrere Leute und dankte ihre Rettung den zur Aufnahme entgegengeschickten Gorkhas. Nicht nur in dieser Ferne, sondern in Cabuls Nachbarschaft zeigten sich unruhige Symptome, es schien als intriguirten die Sikhs zu Gunsten Dost Mohameds und als zeigten viele Häuptlinge sich willig, sich ihnen anzuschließen.

Dost Mohamed lebte in Bockhara mit seinen Söhnen Afzül Khan und Akbar Khan, in einer Art Gefangenschaft, der Khan von Bockhara versuchte ihn im Geheimen zu ermorden und da dies fehlschlug, so hielt er ihn unter so strenger Aufsicht, daß er ihm nicht einmal erlaubte, die Moschee zu besuchen. Vorstellungen des Shah von Persien verschafften ihm größere Freiheit, er benutzte sie um zu entfliehen, sein Pferd fiel endlich erschöpft am Wege und nun schloß er sich verkleidet einer Carawane an, den Bart vermöge Tinte geschwärzt entkam er seinen Verfolgern und fand endlich Schutz und gastliche Aufnahme bei seinem Freunde dem Khan von Khulum. Seine Familie befand sich in den Händen der Briten, und wenn er sagte: „ich habe keine Familie, ich habe meine Frauen und Kinder begraben,“ wußte er welchen Gefahren er die Seinigen aussetzte. Die Umstände trieben ihn, viele Usbeken schlossen sich ihm an, bald hatte er wieder Tapfere um sich und im Septbr. drang er mit 6 bis 8000 M.

gegen Bamian vor. Bajgah mußte geräumt werden, eines der neu gebildeten Affghan-Regimenter sollte unter seinem Führer Saleh Mohamed in Bamian seine Treue darlegen, aber beim ersten Zusammentreffen entwichen die Meisten und viele gingen zu Dost Mohamed über. Affghanistan schien reif zum Aufstande zu sein, Cabul befand sich in aufgeregtem Zustande, Läden wurden geschlossen, andere schickten ihre Familien fort und Macnaghten, um die Gemüther zu beruhigen und die feindselig Gesinnten in Schranken zu halten, setzte die Truppen in Bewegung und ließ dabei Versöhnung und Intrigue wirken. Er und der König, den er schützen sollte, waren von Verräthern umgeben, Sikhs Emissaire gingen in Cabul umher, während Dost Mohamed sich vom Hindukush her nahete. Seine Lage war höchst bedenklich geworden, körperlich und gemüthlich tief angegriffen, schien er den Verhältnissen zu erliegen, mit banger Aengstlichkeit harrte er auf Nachrichten von Bamian, wo die vorgeschobene kleine Abtheilung eben verstärkt der drohenden Gefahr begegnen sollte.

An demselben 18. September, wo Macnaghten von den düstersten Gedanken erfaßt war, veränderte ein entscheidender Sieg in jenen wilden Regionen über Dost Mohamed und dem Wüllie von Khulum die Lage der Dinge gänzlich. Die Verstärkungen unter Oberst Dennie hatten Bamian am 14. erreicht, ein Angriff des Amirs war stündlich erwartet worden, er hatte den ihm freundlich gesinnten Sirdars geschrieben, daß ganz Turkistan sich ihm anschließen wolle und daß er über 40,000 Mann gebieten könne und seine Sorge schien nur zu sein, ob auch die Feringhies fechten würden. Seine Fahne war zur Ehre der Religion erhoben, alle Gläubigen waren aufgefordert, sich um das Banner des Propheten zu schaaren.

Oberst Dennie hatte bei seinem Eintreffen in Bamian das unzuverlässige Affghanen-Corps aufgelöst, er wollte nun gegen Syghan vorgehen, als am 17. Abends die Nachricht kam, daß einzelne feindliche Reiter-Abtheilungen durch das große Defilee in seiner Front sechs Meilen vor ihm nach dem Thale vordrängen; und da dieselben am anderen Morgen bereits ein den Briten freundlich gesinntes Dorf ausplünderten, so beschloß der Oberst den feindlichen Vortrupp anzugreifen. Am 18. gleich nach 8 Uhr Morgens wurden 2 Compagnien Sepoys, 2 Compagnien Gorkhas, 400 Affghanenreiter und 2 reitende Geschütze vorgeschickt; Oberst Dennie folgte eine halbe Stunde später noch mit 4 Compagnien. Beim Vorgehen fand sichs, daß die ganze feindliche Armee ihm gegenüber stand. So gering an Zahl sein kleines Corps war, so hatte er doch

Möglichkeit eines Krieges mit den Sikhs für wahrscheinlich hielt. In Herat sollte Major Todd den Shah Kamran zu einem Freundschaftsbündniß einladen und dessen Vezier, den verruchten Yar Mohamed, zu menschlicheren Gesinnungen vermögen; man hoffte, daß Dankbarkeit ihn williger machen würde. In der Geschichte der Völker Asiens ist kaum ein Charakter von größerer Infamie zu finden, als der des Yar Mohamed; mit Wohlthaten überhäuft, durch ein Geschenk von achtzehn Lak vom Untergange gerettet, denn König, Häuptlinge und Volk wären ohne britische Hülfe verhungert, knüpfte der Vezier, den heiligsten Versprechungen entgegen, eine Verbindung mit Persien an, um sich und das Land unter deren Schutz zu stellen. Er wollte den Sclavenhandel fortsetzen, er hatte ein Gefallen daran grausam zu sein und war der Einsprache und der Rathschläge seiner Rathgeber und Retter überdrüßig, denn die Forderungen, dem Sclavenhandel zu entsagen, machten ihm die Briten tief verhaßt. Mit Major Todd befanden sich zwei Artillerie-Officiere in Herat, Männer von Charakter und Entschlossenheit, vertrauet mit den Eingeborenen, gewandt und umsichtig. Sobald die Kunde von der Unternehmung der Russen gegen Khiva in Herat eintraf, sandte Todd im December 1840 den Lieutenant Abbott nach Khiva, um den Khan zum Nachgeben zu vermögen; er war sehr geneigt, die britischen Officiere freundlich zu empfangen, wenn nicht Yar Mohamed hier dieselben Intriguen angesponnen hätte, welche Stoddart in Bockhara ins Gefängniß brachten. Des Veziers Hinterlist kam zu Tage, Macnaghten schlug vor, Herat mit den Ländern des Shah Sujah zu vereinigen, Lord Auckland wählte den Weg der Vergebung, sandte abermals Geld nach Herat — der Geldsack sollte alles thun — und Yar Mohamed lachte sich ins Fäustchen und fuhr fort mit Persien zu intriguiren. Endlich stellte sich dieses System des Verraths mehr entwickelt vor des General-Gouverneurs Augen, der Weg der Nachsicht und Versöhnung war erschöpft, denn während der Herrscher von Herat mit Geld überschüttet wurde und Todd alles that, sich seiner Freundschaft zu versichern, schrieb Yar Mohamed an den Shah von Persien, sich des Spieles rühmend, dessen er sich bedient habe, die Engländer zu hintergehen, wie sie ihn überall mit Geld versorgten und wie er bereit sei, sich den Persern in die Arme zu werfen. Obgleich dies zu Lord Auckland's Kenntniß kam und Macnaghten jetzt mehr als je darauf drang, Herat für Shah Sujah in Besitz zu nehmen, so hielt die warnende Stimme des erfahrenen commandirenden Generals Sir Jasper Nicholls, welcher eine Vermehrung der dortigen Streit-

kräfte und ein solches Verzetteln derselben für höchst gefährlich hielt, den General-Gouverneur ab, eine bestimmte Erklärung abzugeben.

Es war dies vielleicht auch das Beste, denn Shah Sujah's Autorität stellte sich mehr und mehr als eine von den fremden Bajonnetten allein gestützte dar, die Ghilzyes revoltirten abermals und schnitten alle Verbindung mit Candahar ab. Daselbst befehligte jetzt General Nott, unter ihm Officiere würdig des Standes und voll Thatendurst. Zu diesen gehörte Capitain William Anderson, welcher mit einer Abtheilung aller Waffengattungen, gegen 1100 Mann stark und vier Geschützen gegen die Ghilzyes abgeschickt wurde. Nur wenige Stunden waren ihm und seinen Leuten gelassen, sich zum Marsche zu rüsten; nach sechs Tagen mühevoller Märsche, wodurch Menschen und Thiere erschöpft waren, traf er am 14. Mai 1840 auf den Feind. Um seinen Leuten Ruhe zu gönnen und sich zum Kampfe vorbereiten zu können, machte er Anträge; „wir sind 12,000 Mann, glauben an Gott und die Gerechtigkeit unserer Sache und wollen fechten,“ war die ritterliche Antwort der feindlichen Führer. Anderson rückte ihnen entgegen, nach einem Marsche von fünf Meilen fand er seinen Feind nur 2000 Mann stark auf den Hügeln, zweimal stürzte sich derselbe auf ihn, das erstemal trieben die Geschütze ihn zurück, das zweitemal die Bajonnette der Infanterie und nun würde der Sieg vollständig gewesen sein, hätte Anderson nicht den größten Theil seiner Cavallerie zurückgeschickt gehabt. Der Feind floh in die Gebirge, sich in seinen Burgen einschließend, das Land wurde ruhiger, aber die Geschlagenen trugen unversöhnlichen Haß und Blutrache mit sich. Shah Sujah und seine Räthe waren außer Stande, weder mit Hülfe britischen Geldes noch britischer Bajonnette Ruhe im Lande zu schaffen, das erst eroberte Khelatgebiet löste sich auf, Khelat selbst ging wieder verloren und britische Officiere erlagen den mörderischen Anfällen der Freibeuter.

Dennoch lebte Macnaghten in dem Glauben, daß Sujah der rechte Mann sei; die Revenuen des an sich armen Affghanistan wurden von den Priestern, den Soldaten und dem königlichen Haushalte verzehrt und hier zu rathen war schwierig, indem er sich jeder Einmischung in die inneren Angelegenheiten zu enthalten hatte[27]). Seine Maßregeln rechtfertigend, weist er wiederholt auf die Nothwendigkeit hin, sich Herats zu bemächtigen und sich mit den Sikhs abzufinden, denn noch immer umdüsterte Rußlands Vorgehen nach Khiva wie ein schreckbares Gespenst seine Einbildungskraft; Verbindungen mit Khiva und Bockhara sollten hier das Gegenmittel sein. Während nach jenem Orte Capitain

Shakespeare abgeschickt worden war, entsandte er jetzt Capitain Conolly nach Kokünd, einen der edelsten Charaktere, voll christlichen Geistes und übermannt von dem Gedanken, daß sein Volk berufen sei, das ewige Wort Gottes weit über Asien zu verbreiten. Anfangs September trat er, von einem Abgesandten des Shah begleitet, den Weg über den Hindukush an.

So war das Frühjahr von 1840 herangekommen, der Sommer nahete sich, noch immer befand sich Jübbar Khan mit Dost Mohameds Familie in Khulum; Abtheilungen waren von Bamian aus vorgeschickt die Pässe nördlich zu untersuchen und den zweifelhaften Jübbar Khan zu den Briten herüber zu ziehen, indem bereits einer von des Amirs Söhnen sich gestellt hatte und einige der Frauen und Kinder nach Cabul zurückgekehrt waren; — aber noch immer hatte man des Amirs nicht habhaft werden können. Beim Vorgehen nach Syghan fand man das Fort Bajgah unbesetzt und unklugerweise ging Dr. Lord in die Falle und besetzte es mit dem 4. Regiment des Shah unter Capitain Hay; dieser Officier erkrankte und Lieutenant Golding wurde von Syghan abgeschickt seine Stelle zu übernehmen, indem allerlei bedrohliche Anzeichen einen Angriff vermuthen ließen. Auf dem Wege dahin wurde die kleine Abtheilung von treulosen Häuptlingen angegriffen, schlug sich brav, verlor jedoch mehrere Leute und dankte ihre Rettung den zur Aufnahme entgegengeschickten Gorkhas. Nicht nur in dieser Ferne, sondern in Cabuls Nachbarschaft zeigten sich unruhige Symptome, es schien als intriguirten die Sikhs zu Gunsten Dost Mohameds und als zeigten viele Häuptlinge sich willig, sich ihnen anzuschließen.

Dost Mohamed lebte in Bockhara mit seinen Söhnen Afzül Khan und Akbar Khan, in einer Art Gefangenschaft, der Khan von Bockhara versuchte ihn im Geheimen zu ermorden und da dies fehlschlug, so hielt er ihn unter so strenger Aufsicht, daß er ihm nicht einmal erlaubte, die Moschee zu besuchen. Vorstellungen des Shah von Persien verschafften ihm größere Freiheit, er benutzte sie um zu entfliehen, sein Pferd fiel endlich erschöpft am Wege und nun schloß er sich verkleidet einer Carawane an, den Bart vermöge Tinte geschwärzt entkam er seinen Verfolgern und fand endlich Schutz und gastliche Aufnahme bei seinem Freunde dem Khan von Khulum. Seine Familie befand sich in den Händen der Briten, und wenn er sagte: „ich habe keine Familie, ich habe meine Frauen und Kinder begraben,“ wußte er welchen Gefahren er die Seinigen aussetzte. Die Umstände trieben ihn, viele Usbeken schlossen sich ihm an, bald hatte er wieder Tapfere um sich und im Septbr. drang er mit 6 bis 8000 M.

gegen Bamian vor. Bajgah mußte geräumt werden, eines der neu gebildeten Affghan-Regimenter sollte unter seinem Führer Saleh Mohamed in Bamian seine Treue darlegen, aber beim ersten Zusammentreffen entwichen die Meisten und viele gingen zu Dost Mohamed über. Affghanistan schien reif zum Aufstande zu sein, Cabul befand sich in aufgeregtem Zustande, Läden wurden geschlossen, andere schickten ihre Familien fort und Macnaghten, um die Gemüther zu beruhigen und die feindselig Gesinnten in Schranken zu halten, setzte die Truppen in Bewegung und ließ dabei Versöhnung und Intrigue wirken. Er und der König, den er schützen sollte, waren von Verräthern umgeben, Sikhs Emissaire gingen in Cabul umher, während Dost Mohamed sich vom Hindukush her nahete. Seine Lage war höchst bedenklich geworden, körperlich und gemüthlich tief angegriffen, schien er den Verhältnissen zu erliegen, mit banger Aengstlichkeit harrte er auf Nachrichten von Bamian, wo die vorgeschobene kleine Abtheilung eben verstärkt der drohenden Gefahr begegnen sollte.

An demselben 18. September, wo Macnaghten von den düstersten Gedanken erfaßt war, veränderte ein entscheidender Sieg in jenen wilden Regionen über Dost Mohamed und dem Wüllie von Khulum die Lage der Dinge gänzlich. Die Verstärkungen unter Oberst Dennie hatten Bamian am 14. erreicht, ein Angriff des Amirs war stündlich erwartet worden, er hatte den ihm freundlich gesinnten Sirdars geschrieben, daß ganz Turkistan sich ihm anschließen wolle und daß er über 40,000 Mann gebieten könne und seine Sorge schien nur zu sein, ob auch die Feringhies fechten würden. Seine Fahne war zur Ehre der Religion erhoben, alle Gläubigen waren aufgefordert, sich um das Banner des Propheten zu schaaren.

Oberst Dennie hatte bei seinem Eintreffen in Bamian das unzuverlässige Affghanen-Corps aufgelöst, er wollte nun gegen Syghan vorgehen, als am 17. Abends die Nachricht kam, daß einzelne feindliche Reiter-Abtheilungen durch das große Defilee in seiner Front sechs Meilen vor ihm nach dem Thale vordrängen; und da dieselben am anderen Morgen bereits ein den Briten freundlich gesinntes Dorf ausplünderten, so beschloß der Oberst den feindlichen Vortrupp anzugreifen. Am 18. gleich nach 8 Uhr Morgens wurden 2 Compagnien Sepoys, 2 Compagnien Gorkhas, 400 Affghanenreiter und 2 reitende Geschütze vorgeschickt; Oberst Dennie folgte eine halbe Stunde später noch mit 4 Compagnien. Beim Vorgehen fand sichs, daß die ganze feindliche Armee ihm gegenüber stand. So gering an Zahl sein kleines Corps war, so hatte er doch

volles Vertrauen in die Treue und Tapferkeit seiner Leute, welche freudig dem Kampfe entgegen gingen. Der Feind stand unter dem Schutze einiger kleinen Forts auf den Anhöhen bis zum Eingange des Defilees, sofort wurden die Geschütze vorgebracht und wirkten mit Shrapnels so furchtbar verheerend unter den Usbeken, daß diese nach einigen Schüssen wichen, dann von den nachrückenden Geschützen wieder beschossen sich allmählich auflösten und nun von der Cavallerie einige Meilen verfolgt nach allen Richtungen zerstreuet wurden. Dost Mohamed und sein Sohn dankten es der Schnelligkeit ihrer Pferde entkommen zu sein. Nach diesem Siege unterwarf sich auch der Uzbekenhäuptling.

Dost Mohamed war zwar geschlagen, wieder ohne Obdach, wie er selbst sagte: „hin und her geworfen ohne jedoch beschädigt zu sein, um wieder in Kohistan zu erscheinen.“ Unzufriedenheit herrschte überall, am meisten unter den Häuptlingen jener Gegenden und der Barükzye-Sirdar konnte das ganze Kohistan in Flammen setzen; die Kohistan-Häuptlinge hatten Shah Sujah eben Treue geschworen, aber kaum den Rücken gekehrt, so boten sie Dost Mohamed ihre Dienste an. Deshalb mußte eine Abtheilung unter Oberst Sale dahin geschickt werden, gleich im ersten Zusammentreffen mit dem Feinde siegreich, beklagte die Armee in Edward Conolly den einzigen Getödteten und den Verlust eines der hoffnungsvollsten Officiere. Dann vor einem zweiten Fort beim Sturme abgeschlagen, wird dieses zwar vom Feinde geräumt, ohne daß man jedoch irgend etwas Entscheidendes erreicht hat. Dost Mohamed war bald hier, bald dort, am 11. Oktbr. im Thale von Ghorebünd, nur fünfzig Meilen von Cabul; man trauete der Sicherheit der britischen Armee so wenig, daß man sich schon mit dem Gedanken beschäftigte, die Truppen nach dem Bala-Hißar zu ziehen und sich auf eine Belagerung vorzubereiten. Sujah mehr als je ergrimmt, daß Macnaghten dem Amir so viel Rücksichten versprochen, wünschte nach Affghanenart zu verfahren und sagte im Gespräch mit Sir W. Macnaghten: „ich fürchte jetzt selbst, sollte ich den Hund bekommen, würdest du mich abhalten ihn zu hängen,“ und als der Gesandte ihm entgegnete: „es ist Zeit darüber zu sprechen, wenn er sich in Eurer Majestät Händen befindet,“ faßte ihn der Shah im Fortgehen beim Rockzipfel, sagend: „du weißt, welche schlechte Meinung ich von Anfang an über meine Landsleute hatte; willst du nun noch andere Beweise haben, so sieh was mein Bruder gethan hat,“ ihm dabei ein aufgefangenes Schreiben zeigend, worin derselbe den mächtigsten Barükzye-Häuptling auffordert, sich mit den Sikhs zu verbinden und Zemaun wieder

auf den Thron zu setzen, indem Shah Sujah sich den Fremden verkauft habe.

Inzwischen verfolgte Sir R. Sale den Amir im Nijrow-Distrikte, wo sein Anhang wieder zunahm, selbst Truppen des Shahs desertirten und schlossen sich ihm an. Am 1. November lagerte Sale unweit des Forts Mier Müsjedie, nahe dem Amir und es wurde beschlossen, ihn am anderen Tage anzugreifen. Am 2. Novbr. bekam man endlich den Feind zu sehen, aber an die Ereignisse dieses Tages knüpfen sich die ersten traurigen Erinnerungen dieses unglücklichen Feldzuges. Die Truppen des Amirs standen im Thale Pürwandürrah, auf dem Nijrowberge zeigten sich bewaffnete Einwohner, das Vorgehen zu erschweren. Dost Mohamed zog sich zurück, um auf einem Hügel eine das umliegende Land beherrschende Stellung zu nehmen; um ihn in dieser Bewegung aufzuhalten, wurde auf Dr. Lords Anrathen die Cavallerie vorgeschickt. Sobald der Amir deren Vorgehen bemerkte, setzte er sich an die Spitze einer kleinen aber auserwählten Reiter-Abtheilung seiner Sache geweiheter Affghanen; der Träger der blauen Standarte neben ihm, sich vorher in seinem Sattel erhebend und auf die Standarte zeigend, indem er dabei sein Haupt vor der weißen Lünghi entblößte, rief er seine Treuen im Namen Gottes und des Propheten an, die verfluchten Kaffirs aus dem Lande der Gläubigen zu vertreiben; „folgt mir, oder ich bin ein verlorener Mann!“ waren seine letzten Worte. Die Affghanen-Reiter drangen auf ihren matten Pferden langsam aber entschlossen vor; die britischen Officiere, welche mit der Bengal-Sepoy-Cavallerie ihnen entgegen gingen, bedeckten sich mit Ruhm, nicht so ihre Leute, denn sie flohen davon. Die Affghanen ermuthigt, verfolgten die Flüchtigen eine lange Strecke, bis zu den Geschützen. Zwei Officiere, Broadfoot und Crispin, waren niedergehauen, Dr. Lord sank von einem hinterlistigen Schusse getroffen und der Dolch eines Meuchelmörders endete sein Leben; und die Capitains Fraser und Ponsonby, welche an muthvoller Hingebung die größten Helden des Alterthumes zu übertreffen suchten, können mit Stolz auf die Verstümmelungen blicken, welche an diesen trüben Tag erinnern.

Die Affghanen standen kurze Zeit als Sieger auf dem Schlachtfelde und zogen sich dann eilig zurück; Dost Mohamed fühlte in diesem glorreichen Augenblicke, daß es hoffnungslos sei, gegen die britische Macht den Kampf fortzusetzen, wogegen Sir A. Burnes, beängstigt von den Folgen dieses unglücklichen Gefechts, Sir W. Macnaghten beschwor, alle Truppen bei Cabul zu con-

centriren, indem ihnen nichts übrig bliebe, als sich zurückzuziehen. Der Gesandte empfing den Boten mit der Trauerkunde am 3. Abends auf seinem Erholungsritte, in tiefes Nachdenken versunken und seine Schritte nach Hause lenkend, sah er zwei Reiter sich ihm nahen, sie schienen sich erst der Identität der Person des Gesandten versichern zu wollen, als plötzlich der Eine von ihnen auf Macnaghten zu galoppirte und ihm sagte: „der Amir nahet sich." „Was für ein Amir?" fragte der Gesandte, und kaum hatte er zur Antwort: „Dost Mohamed Khan," so nahete sich auch schon Dost Mohamed dem britischen Minister. Er stieg hastig von seinem Pferde, grüßte Macnaghten und gab ihm seinen Säbel mit den Worten: „ich komme mich unter deinen Schutz zu begeben." Der Gesandte bat ihn, seinen Säbel zu behalten und sein Pferd zu besteigen. Beide ritten nun zusammen nach des Gesandten Wohnung, wobei Dost Mohamed viele ängstliche Fragen, seine Familie betreffend, an Macnaghten richtete. Es wurde ein Zelt für den Exkönig aufgeschlagen und ihm alles Nothwendige gereicht; der Amir schrieb sofort Briefe an seine Söhne, sie aufforderud, seinem Beispiele zu folgen und sich unter englischen Schutz zu begeben. Nach dem letzten heroischen Versuch fühlte er, daß ferneres Blutvergießen nutzlos war, er hatte wie ein königlicher Held gefochten und konnte mit Ehren sich zurückziehen. Ohne Jemand etwas zu sagen, von einem Diener begleitet, ritt er rastlos gleich nach dem Gefechte von Pürwundüra nach Cabul, woselbst er nach einem Ritte von vierundzwanzig Stunden sich dem Gesandten ergab. Scheinbar wenig ermüdet, erging er sich offen und unverholen in Erzählungen aus der Vergangenheit, seiner Thaten und seiner Leiden gedenkend, und erregte in Macnaghten das wärmste Interesse und die größte Bewunderung. Dieser suchte ihm jedwede Befürchtung zu nehmen und als ihm versichert wurde, daß man nicht daran denke, ihn nach England zu verbannen, sondern daß ihm und den Seinigen ein Aufenthalt in Hindostan gewährt werden solle, wurde er heiter und zufrieden. Die Officiere, sowohl höhere als niedere, bemüheten sich, ihm sein Schicksal erträglich zu machen und ihm ihre Achtung zu bezeugen. Shah Sujah wollte seinen Erzfeind nicht sehen; Capitain Nicholson, ein durch seine Tapferkeit und seine Sprachkenntniß ausgezeichneter Officier, wurde ihm zur Begleitung gegeben, und am 12. November unter einer starken Escorte von Truppen, welche nach Indien zurückkehrten, denen sich auch Sir W. Cotton anschloß, trat Dost Mohamed den Marsch nach dem britischen Indien an. Macnaghten selbst empfahl ihn dem General-Gouverneur, dabei

die gegen den Amir befolgte Politik mißbilligend, und Lord Auckland, welcher auch wohl fühlte, ein großes Unrecht begangen zu haben, empfing den Gefangenen aufs ehrenvollste und verlieh ihm eine Pension von zwei Lak Rupien. Nach diesem begab sich auch Shah Sujah, von Macnaghten begleitet, nach Jellalabad, woselbst er den 13. November eintraf.

Mit Dost Mohamed's Entfernung aus Affghanistan war scheinbar die größte Gefahr beseitigt, doch nicht so in Wirklichkeit, indem die Ghilzyes, Kohistanies und selbst die Douranies in offenen Aufstand ausbrachen. Der Shah hatte diesen, als sie sich in Candahar um seinen Thron schaarten, Privilegien versprochen, die er nicht geben konnte. Angeregte Hoffnungen, welche unerfüllt bleiben, lassen einen noch größeren Haß und Vorwurf in der menschlichen Brust zurück, besonders wenn diese ein Anrecht auf Dankbarkeit zu haben glaubt. Mit den Angelegenheiten von Candahar und den nachbarlichen Ländern war Major Rawlinson betrauet worden[28]); der orientalischen Sprachen kundig, bekannt mit dem Charakter und den Sitten der Eingeborenen, wurde dieser hochbegabte Officier, dem eine seltene praktische Gewandtheit zu Gebote stand, bei seiner Rückkehr aus Persien dahin geschickt, den Major Leech abzulösen. Ein besserer Rathgeber konnte dem General William Nott, welcher die dort stehenden Truppen befehligte, nicht beigegeben werden. General Nott hatte den größten Theil seines Lebens in Indien zugebracht und in seinem Berufe sich den Ruf eines Officiers erworben, an den sich große Hoffnungen knüpften. In seiner äußeren Erscheinung lag etwas sehr einnehmendes und edles, Soldat im wahren Sinne des Wortes, offen und rücksichtslos gab er über Personen und Dinge unverholen seine Meinung ab, wahr und aufrichtig und etwas derb, konnte er sich nicht immer so beherrschen, wie die Weltklugheit es gebietet. Entschlossenen und festen Charakters und sich seiner Ueberlegenheit bewußt, war es ihm schwer, seine Ansichten oder seine Ueberzeugung, selbst wo diese aus irrthümlicher Auffassung hervorgingen, der richtigeren Ansicht Anderer unterzuordnen. An militairischen Talenten dem Lord Keane weit überlegen, mußte in ihm die diesem untergeordnete Stellung ein Gefühl der Bitterkeit und Unzufriedenheit zurücklassen, weshalb er auch gegen Macnaghten mit soldatischer Schärfe die Mißgriffe beleuchtete, welche aus dessen fehlerhaften Maaßregeln hervorgingen; ihm muß die Unterordnung unter einen Civilbeamten ein Greuel gewesen sein.

In dem nördlich von Candahar gelegenen Distrikt Zemindawar zeigten

sich die ersten unruhigen Symptome Ende 1840. Die Insurgenten erhoben sich gegen eine Abtheilung von des Shahs Reitern, welche den Revenue-Officieren bei Einziehung der Abgaben zur Unterstützung gegeben waren; sie wurden geschlagen und vertrieben. General Nott entsandte zu ihrer Unterstützung Januar 1841 eine Abtheilung, welche die Douranie-Cavallerie schlug, obgleich dieselbe gegen 1500 Reiter zählte, und deren Widerstand auf einige Zeit mäßigte. Rawlinson bemühete sich die Gründe der herrschenden Unzufriedenheit zu erforschen, er fand, daß nicht nur die Art der Revenue-Einziehung die Ursache war, sondern daß Nationalhaß gegen die Fremden hauptsächlich zum Grunde lag, dem selbst der König nicht fremd zu sein schien. Denn in Candahar und der Umgegend glaubten Viele, daß Shah Sujah heimlich den Aufstand der Douranies angefacht hätte. Obgleich er in Wuth gerieth, als Macnaghten ihm dies sagte, dem Urheber solchen Gerüchts die Zunge abschneiden lassen wollte und selbst Macnaghten es gerechtfertigt fand, einen solchen Menschen der Ohren zu berauben, so waren doch damals Viele davon überzeugt, daß der alte König die Hand dabei im Spiele gehabt hatte.

Aber noch ein Anderer wirkte hier im Geheimen und suchte das unter der Asche glimmende Feuer in diesen unruhigen Distrikten immer wieder von Neuem anzufachen. Yar Mohamed war es, der hier durch seine Emissaire wirkte, er forderte vom persischen Gouverneur von Mesched Geld-Unterstützung, wogegen er sich anheischig machte, die britische Mission aus Herat zu vertreiben und gemeinschaftlich auf Candahar vorzurücken, sobald der Schnee alle Verbindung mit Cabul abgebrochen haben würde. Major Todd fand es unverträglich mit seiner Würde, noch länger einen solchen Verräther zu unterstützen, er benutzte den günstigen Moment der Anwesenheit britischer Truppen im oberen Sind und beschloß die Subsidiengelder (2500 Pfd. St. monatlich) nicht mehr zu zahlen. Der Vezier voll der größten Hoffnungen, seinen so geschickt angelegten Plan zur Ausführung gebracht zu sehen, verlangte von Todd für die Verstärkung von Herat und Eroberung der abgerissenen Landestheile dagegen größere Summen, als die festgestellten; aber als der Gesandte für die Gewährung gerechte Gegenforderungen stellte, verlangte Yar Mohamed entweder das Geld oder die Gesandtschaft solle den Ort verlassen. Wohl niemals war ein britischer Gesandter verächtlicher behandelt worden, als Todd zu Herat, ein längeres Verbleiben hätte ihn in dieselbe Lage versetzt, wie Stoddart zu Bockhara; denn wie Prinz Kamran in einer Privatbesprechung ihm offen sagte: „nicht ein

Fremder würde am Leben geblieben sein," hätte er sich nicht deren angenommen. Yar Mohamed hatte nicht nur Todd's Briefe aufgefangen, sondern mit seinen Freunden sich offen berathen, ob es nicht besser sei, sich der Personen der Gesandtschaft zu bemächtigen. Todd konnte sich glücklich schätzen, unversehrt davon zu kommen. Lord Auckland hatte an diese Sendung alles geknüpft, er hatte sich eingebildet Herat für immer den Persern entrissen, Yar Mohamed Furcht eingeflößt zu haben, und da er nun so plötzlich sich dieser Hoffnungen beraubt sah, ließ er auf die ungerechteste und unverständigste Weise diesen ausgezeichneten Officier für den Fehler büßen, den er lediglich allein begangen hatte. Todd war vorwurfsfrei, er fiel später, als er heldenmüthig seine Batterie bei Feroshühür in die Schlacht führte und ein besserer Soldat und ein edlerer Mensch hatte kaum an jenem Tage sein Leben geopfert[29]).

Lord Auckland konnte Todd's Abreise von Herat nicht verschmerzen, er glaubte Herat verloren, er war sogar bereit eine neue Gesandtschaft, selbst ein Corps dahin abzusenden, wenn nicht der obere Rath zu Calcutta dagegen gewesen wäre. Major Rawlinson erkannte allerdings, daß es von der höchsten Wichtigkeit war, den Führer der Unzufriedenen in Zemindawar, Aktür Khan, zur Nachgiebigkeit zu zwingen, weshalb General Nott eine Abtheilung dahin beorderte, wodurch es gelang Aktür Khan auf friedlichem Wege zur Unterwerfung zu vermögen; aber man fühlte, daß auf die Länge der Zeit den Stämmen am Helmund und den dortigen Nachbarländern nicht zu trauen war.

Nicht allein hier erregte der Geist des Widerstandes fortwährend Besorgnisse, sondern auch im westlichen Affghanistan unter den Ghilzyes im Frühjahr und im Sommer von 1841. Daselbst wurde der befehlende britische Officier Major Lynch eines Tages des Lebens bedrohet, Züchtigung dafür schien ihm geboten; der Häuptling und mehrere seiner Anhänger erlagen bei Erstürmung der kleinen Feste, aber dies wirkte nur noch gewaltiger auf die schon angeregten Gemüther, welche überdem in Wiederherstellung der Befestigungen von Khelat-i-Ghilzye eine Zwingburg sahen. Noch voll der Erinnerung, daß aus ihrem Stamm einst die Könige von Affghanistan entsprossen waren, daß ihre siegreichen Waffen selbst vor Persiens Hauptstadt gestanden, wollten die Ghilzyes nicht nachgeben; ihre Stellung wurde sehr drohend und da man die Erhebung des ganzen Landes fürchtete, so mußte, selbst in der heißesten Jahreszeit, im Mai 1841 ein kleines Corps von 400 Sepoys, 4 reitenden Geschützen und einiger Christie-Reiterei unter Oberst Wymer gegen sie abgeschickt werden. Die Ghilzyes gingen

diesen Truppen entgegen und trafen am 19. Mai auf Wylmers Lager bei Assiai-Ilmie mit Sonnen-Untergang. Angeführt von einem Chef, der als Guru in Heiligkeit und Abstammung in großem Rufe stand und an Zahl den Briten weit überlegen, naheten sie sich in ungebrochenen Linien mit der Tapferkeit, die sich dem Tode weihen will; aber von dem Geschützfeuer mit großem Verluste zurückgetrieben, suchten sie nun in drei Colonnen die Flügel und das Centrum Wymer's zu gleicher Zeit zu überwältigen. Der britische Führer hatte einen großen Transport zu schützen, der ihn zwang, sich auf die Vertheidigung zu beschränken und mußte auf diese Weise während fünf Stunden sich den heftigen Angriffen der Ghilzyes widersetzen. Nachdem Geschütze und Musketenfeuer deren Linien geschwächt hatte und viele ihrer Bravsten getödtet waren, zogen sie sich zurück; die ganze Nacht zeigten die wandernden Lichter, wie die Ghilzyes ihre Todten und Verwundeten wegzuschaffen suchten.

Wenn auch hier nach diesem mißglückten Aufstande der Ghilzyes Ruhe eintrat, so brachen neue Unruhen unter den kürzlich beruhigten Douranies aus, wobei Aktür Khan wieder an der Spitze stand. Macnaghten verlor alle Ruhe und Besonnenheit, er wollte den König bewegen, an diesem aufrührerischen Häuptling die Todesstrafe zu vollziehen, wenn man seiner habhaft werden könnte, er lebte, aller Vorstellungen Rawlinson's ungeachtet, noch immer in dem Glauben, daß Einzelne an all diesem Unheil schuld seien und wenn man sich ihrer entledigen könnte, das Land beruhigt sein würde. Natürlich mußten ihm Rawlinson's düstere und trostlose Berichte unwillkommen sein. Aktür Khan stand Ende Juni wieder, mit einigen Tausend Mann die Engländer bedrohend, vor Ghiresk. Capitain Woodburn wurde gegen ihn abgeschickt und fand ihn gegen 6000 Mann stark an dem jenseitigen Ufer des Helmund. In sechs Abtheilungen hatten sich die Affghanen aufgestellt, an der Spitze jeder derselben ein Mullah oder Priester eine Standarte tragend, worauf die Worte standen: „Wir vertrauen Gott, er wird uns leiten und schützen!“ Vergeblich suchte Woodburn den Fluß zu passiren, endlich kamen ihm die Douranies entgegen und wurden nach lebhaftem und blutigem Gefechte geschlagen; sie jedoch zu verfolgen war unmöglich, weil das ganze Land zum Aufstande bereit war. Ein neuer Sieg, der in den Herzen der Eingeborenen nur Haß und Rache anregte. Mitte August mußte ein zweiter Kampf unternommen werden, die Douranies wurden abermals geschlagen, Aktür Khan mußte flüchten und der Sieg war so nachdrücklich, daß auf einige Zeit hier Ruhe eintrat. Ebenso glücklich

war man gegen die Ghilzyes, welche von einer Abtheilung unter Oberst Chambers so umstellt und dann auseinander getrieben worden waren, daß ihnen nichts übrig blieb, als sich zu ergeben und allen Bedingungen zu unterwerfen.

Nach diesen Erfolgen war Macnaghten mehr als je geneigt, den Zustand des Landes im rosenfarbensten Lichte anzusehen, ungeachtet Rawlinson höchst bedenklich in die Zukunft blickte und in diesem Sinne berichtete. Aber die Länder, welche Macnaghten „von Dan bis Biersеba in einem Briefe als vollständig ruhig schilderte,“ befanden sich Anfangs September in solcher Lage, daß ein neues Corps unter Oberst Wymer von Candahar gegen Akrüm Khan einen anderen Douranie-Häuptling abgeschickt werden mußte. Diesmal verhinderte ein Verräther das Blutvergießen, der Häuptling wurde in seiner Burg überrascht, gefangen genommen und befand sich nach sechsunddreißig Stunden in Nott's Lager. Prinz Timur war damals Gouverneur von Candahar, er befahl laut Bestimmungen seines Vaters von Cabul und, was wir beklagen, in Folge von Macnaghten's Eingebung, den Gefangenen zu erschießen.

Unter diesen Verhältnissen war der Oktober 1841 herangekommen. Der König befand sich seit September wieder im Bala-Hißar, unglücklich und unzufrieden, daß ihm „keine Autorität geblieben wäre,“ indem englische Herren sein Königreich verwalteten und ihm glauben zu machen suchten, daß alles seinen Wünschen gemäß geschehe, wie er sich offen gegen Capitain Macgregor äußerte: „ich verstehe meine Stellung nicht.“[30]) Die Entfernung seines alten Ministers und die Besetzung von dessen Amt durch Usman Khan war ihm unangenehm; dazu kam, daß seine Gesundheit litt und sich Anzeichen einer baldigen Auflösung zeigten. Er erholte sich jedoch, was Macnaghten besonders glücklich stimmte, weil er zum Gouverneur von Bombay ernannt worden war und bereits alle Vorkehrungen zu seiner Abreise traf. Nach einem von Sorgen und Unruhen erfülltem Leben, umgeben von Gefahren und allerlei Schwierigkeiten, sehnte er sich nach einem solchen Wirkungskreise, wo sich ihm Gelegenheit darbot, viel Gutes stiften zu können. Nächst ihm war noch Sir A. Burnes in Cabul, welcher, wie er selbst sagte, sich in einer „unerklärbaren Stellung“ befand, einen hohen Gehalt bezog und Rathschläge gab, welche nie befolgt wurden. Burnes sah die Lage der Dinge in richtigerem Lichte, es war keiner, welcher die Affghanen so genau kannte, sich mit ihrem Wesen und ihrer Sprache und Denkweise so vertraut gemacht hatte, als er; daher sah er mit

Selbstbefriedigung dem Momente entgegen, wenn durch Macnaghten's Abreise sein ehrsüchtiges Ziel, an dessen Stelle zu treten, erfüllt sein würde.

Seit dem Abgange des Generals Sir W. Cotton hatte General Elphinstone den Oberbefehl über die Truppen übernommen. Im Dienste der Krone ergrauet, hatte er eine ehrenvolle Laufbahn hinter sich; war aber körperlich so gebrochen und allem, was ihn umgab, so gänzlich fremd, daß selbst der jüngste Officier nicht begreifen konnte, was der alte Mann in Affghanistan zu thun hatte. Lord Auckland hatte ihn dem General Nott vorgezogen, weil er in ihm den General sah, der keinen eigenen Willen hatte und der sich in alles fügen würde, was Andere für ihn denken und anordnen würden. Das Wohl des Ganzen, man konnte sagen das des Vaterlandes, wurde persönlichen Rücksichten zum Opfer gebracht. Ihm zunächst im Befehl standen Sir Robert Sale, dem das 13. Königin-Regiment angehörte und Oberst Shelton an der Spitze des 44. Königs-Regiments. Beides kriegserfahrene Officiere, die an Tapferkeit keinem nachstanden, aber letzterer ein schroffer und ungefügiger Charakter, welcher weder befehlen noch gehorchen konnte. Des Shahs Truppen befehligte der Brigadier Anquetil, ein braver und tüchtiger Officier, nachgiebiger und willfähriger, als sein Vorgänger Oberst Roberts, der die Dinge beim rechten Namen nannte und dadurch des Gesandten Mißfallen erregte. Man wollte die Wahrheit nicht wissen, weshalb man ihn zu entfernen suchte.

Die Truppen lagerten in Hütten, welche auf dem niedrigen Grunde errichtet worden waren, durch welchen die Straße von Kohistan führte, sie erstreckten sich eine Meile lang und waren von Erdwällen umgeben, über welche man ohne Schwierigkeit hinüber reiten konnte; nahe den Soldatenquartieren standen die Häuser worin der Gesandte und seine Umgebung wohnten, gleichfalls von Wällen eingeschlossen, die weder zur Vertheidigung noch zum Schutze ausreichend waren. Das Ganze von Hügeln, Forts und Dörfern beherrscht und in sich schlecht und unzweckmäßig gebaut, schien darauf berechnet zu sein, sich auf einen Widerstand nicht einzulassen, sondern ohne Weiteres der Gnade des Angreifenden übergeben zu wollen. Die Blindheit und Sorglosigkeit des Befehlshabers ging so weit, daß man die Magazine, aus welchen die Truppen die Verpflegung bezogen, in ein kleines Fort, fern von den Cantonnements untergebracht hatte. Wohl kaum ist in der Kriegsgeschichte eine ärgere Vernachlässigung vorgekommen. Nicht den Militairbehörden kann der Vorwurf gemacht werden, sondern allein dem unglücklichen und verderblichen Systeme, wenn

Civilbeamten eine Gewalt und ein Urtheil über die Militairmacht eingeräumt wird, von deren Anwendung sie gar keine oder nur die oberflächlichsten Begriffe hatten. Der Bala-Hißar, anfänglich für die Truppen bestimmt, wurde dem Harem des hinfälligen Königs eingeräumt.

Seit Jahr und Tag hatte man sich an diese Lage der Dinge gewöhnt, was anfänglich den Meisten wie eine Narrheit erschien, war zur Gewohnheit geworden. Die Civilbeamten, sowie die Officiere, suchten sich so bequem als möglich einzurichten, gefielen sich nicht nur in den Eigenthümlichkeiten und Sitten der Affghanen, sondern auch in den die Moralität untergrabenden Gebräuchen. Die Frauen der Affghanen, schön und verführerisch, fanden ein besonderes Gefallen an den Fremden; den Liebes-Intriguen ergeben und von den eifersüchtigen Gatten streng bewacht, kamen sie den Huldigungen bereitwillig entgegen. Sie liebten es, durch die Quartiere der Fremden zu wandern und, wenn auch tief verschleiert, so wußten Auge und Hand sich bald verständlich zu machen. Selbst das Zenana der Vornehmsten war nicht mehr sicher und bereits waren Vorstellungen, jedoch vergeblich gemacht worden; denn, wir müssen der Wahrheit die Ehre geben, selbst Sir A. Burnes untergrub die Heiligkeit des Zenana's. Im Inneren oder nahe der Stadt hatten mehrere der verheiratheten Officiere Wohnungen für ihre Familien einrichten lassen; Lady Macnaghten, Lady Sale und andere Frauen nebst ihren Kindern waren eingetroffen, um in dem herrlichen Clima sich zu kräftigen. An Vergnügungen fehlte es nicht, Pferderennen, Cricket und dramatische Unterhaltung wechselten mit der Jagd und dem Fischfang; und der Affghane sah nicht ohne Bewunderung und Beschämung, wie der Fremde in allerlei körperlichen Uebungen und zu allen Jahreszeiten, wie im Winter im Schlittschuhlaufen, ihn bei weitem übertraf.

Während in dieser Weise die Tage in Cabul vorübergingen, wo Alles in so friedlichem Geleise sich zu bewegen schien und Macnaghten sein Werk als glücklich beendigt ansah, trafen Anfangs Oktober aus Kohistan und dem Nigrow-Lande, wo jetzt Eldred Pottinger die obere Leitung führte, sehr allarmirende Gerüchte; denn obgleich auch dort alles ruhig schien, so kamen Pottinger Mittheilungen zu Ohren, welche auf die Bildung eines allgemeinen Aufstandes hindeuteten. Weder der Gesandte noch Burnes sahen irgendwo Anzeichen zu solchem Verdachte. Beide kamen jedoch zu der Ueberzeugung, daß Shah Sujah's Thron, welcher bereits jährlich eine Million 250 tausend

Pfund Sterling gekostet hatte, noch einige Jahre der Unterstützung britischer Truppen bedürfen würde. Die Regierung wies auf die Nothwendigkeit hin, die Ausgaben zu beschränken, weshalb die den verschiedenen Häuptlingen bewilligten Gelder zuerst eingezogen wurden und so kam es, daß die Unzufriedenen in Cabul, dann unter den Ghilzyes, Kohistanies und selbst den Küzzilbasches zunahmen. Zuerst erhoben sich die östlichen Ghilzyes, jetzt der Zulagen und vorher des Tributs beraubt verließen deren Häuptlinge Cabul, besetzten die Pässe nach Jellalabad und unterbrachen die Verbindung nach Hindostan. Macnaghten hoffte sie durch Absendung des Gouverneurs, Hümza Khan, zum Verständniß zu bewegen, aber dieser Häuptling hatte, selbst unzufrieden, den Aufstand angezettelt. Die Bewegung nahm bald eine sehr ernste Richtung, weshalb Macgregor nach Cabul berufen wurde, sich der Unternehmung anzuschließen, welche gegen die Ghilzyes ausgeführt werden sollte.

General Sale's Brigade war bestimmt, nach Hindostan zurückzukehren und er sollte auf dem Marsche dahin die Insurgenten züchtigen. Am 9. Oktbr. marschirte Oberst Monteith mit dem 35. Sepoy-Regiment, 1 Schwadron Cavallerie, 2 Geschützen und den Sappeurs und Pionnieren des Capitain Broadfoot von Cabul ab; auf seinem ersten Nachtlager nach Jellalabad zu Buthak wurde er bereits angegriffen. General Sale erhielt nun Befehl mit dem 13. Königin-Infanterie-Regiment am 10. zu folgen, um den Paß zu öffnen, am 12. drang er in das Khurd Cabul-Defilee, der Feind hatte die Höhen besetzt, eröffnete ein heftiges Feuer auf die eindringenden Truppen, Sale selbst wurde verwundet und Oberst Dennie, welcher den Befehl übernahm, vertrieb die Feinde in kurzer Zeit, ungeachtet die Soldaten unter dem feindlichen Feuer die steilsten Anhöhen erklimmen mußten. Nachdem der Paß vom Feinde gesäubert war, zog sich das 13. Regiment nach Buthak zurück und Monteith schlug im Khurd Cabulthale sein Lager auf. In dieser isolirten Stellung und von treulosen Affghanen angegriffen, war es nothwendig, daß General Sale mit zwei Regimentern zu seiner Unterstützung vorrückte; zugleich lud Macgregor die Häuptlinge zu einer Besprechung ein, um auf friedlichem Wege zum Zwecke zu kommen. Es war bekannt, daß Leute aus der Umgebung des Königs an diesen nächtlichen Angriffen Theil genommen hatten und da Macgregor die Ueberzeugung hatte, daß die Ghilzyes hart und ungerecht behandelt worden waren, so bewilligte er deren Forderungen: daß ihnen die früheren Zuschüsse wieder gezahlt würden und daß sie nur wegen Räubereien, die in ihren

Besitzungen geschahen, verantwortlich gemacht werden sollten. Treulos waren all diese Zusagen, denn die Colonnen wurden wieder angegriffen; man erreichte zwar Jugdulluck ohne Widerstand, fand jedoch jenseits die Höhen besetzt, um den Durchgang streitig zu machen; mehr als Hundert der Bravsten und unter ihnen Capitain Wynsham, fielen hier, todt oder verwundet. Selbst jetzt noch gab sich Macnaghten dem Glauben hin, daß nun der Kampf erstickt sei; auch den düstern Nachrichten, welche Pottinger sandte, suchte er die beste Seite abzugewinnen; nach seinen Ideen sollte Alles gut gehen.

Diesen Gedanken sich hingebend, beschäftigte er sich mit den Vorbereitungen zur Abreise; ihn trieb es jetzt, diesem Lande der Unruhe den Rücken zu kehren, so wie Burnes ängstlich darauf harrte, die Leitung der Dinge in seine Hand nehmen zu können. Beide schienen nichts von dem Sturme zu ahnen, der sich über ihren Häuptern zusammenzog, oder wollten die warnenden Zeichen nicht sehen. Was ihnen verborgen war, erkannten dagegen Andere, und unter diesen war es ein von Unternehmungsgeist und Thatendrang erfüllter Officier der Madras-Armee, Capitain Colin Mackenzie[31]), dessen Intelligenz und Charakterstärke ihn vor den Meisten auszeichnete und in die Umgebung des Gesandten brachte. In den letzten Tagen des Oktober sagte er Macnaghten, daß Akbar Khan, unter Dost Mohamed's Söhnen der entschlossenste, von Bokhara in Bamian eingetroffen sei und Unheil im Schilde führe; Lieutenant Conolly, gleichfalls zum Stabe Macnaghten's gehörig, brachte die Kunde, daß ein Aufstand in der Stadt befürchtet würde, weshalb die Kaufleute den Engländern nichts mehr verkaufen wollten, um nicht nachher ermordet zu werden. Mohun Lal[32]), welcher General Sale begleitet hatte, entwarf bei seiner Rückkehr die bedrohlichsten Schilderungen von der Stimmung der Gemüther; Burnes erklärte, daß dies Sache des Gesandten wäre und als der Munschy die Gefahr für dringend hielt und Burnes bat, die Sache nicht leicht zu nehmen, stand er einen Seufzer ausstoßend vom Stuhle auf mit den Worten: „es ist Zeit, daß die Briten das Land verlassen;“ aber dennoch gratulirte er Macnaghten denselben Abend, „im Momente so tiefer Ruhe abreisen zu können.“

Und gerade an diesem Abende versammelten sich die Häuptlinge im Hause von Sydat Khan Alekozye, über die Maßregeln berathend, wie die britische Macht in Affghanistan über den Haufen gestürzt werden könnte. Man beschloß wohl auf eigene Weise als im Namen des Königs zu handeln und zu verbreiten, daß Sujah die Vernichtung der Ungläubigen anbefohlen habe, sowie

anderseits vorzugeben, daß der Shah die ersten Sirdars festzunehmen beabsichtige, um sie als Gefangene nach London zu senden. Dem Siegel des Königs wurde ein Befehl fälschlich beigefügt, worin ersteres ausgesprochen wurde, während Abdüllah Khan, der Leiter des Ganzen, an viele Sirdare schrieb, daß man damit umginge, sich ihrer zu bemächtigen, um sie aus dem Lande zu schaffen. Die Häuptlinge aller Stämme vereinigten sich zu demselben Zwecke und um den Gesandten einzuschläfern, besuchten sie ihn oft und überschütteten ihn mit Versicherungen ihrer Treue und Anhänglichkeit. Abdüllah Khan, ein stolzer, grausamer und rachsüchtiger Mann, war seines Jaghirs beraubt und seitdem als eine Art Geißel am Hofe festgehalten worden; seiner Theilnahme an dem letzten Aufstande der Ghilzyes versichert, ließ ihm Burnes in den stärksten Ausdrücken sein Betragen vorwerfen, nannte ihn einen Hund und drohete ihm, daß er den Shah vermögen wolle, einem solchen Rebellen die Ohren abschneiden zu lassen. Abdüllah glühte voll Rache.

Mit Tagesanbruch des 2. November verbreitete sich das Gerücht, daß Zusammenrottungen in der Stadt stattfänden; Conolly mit Vorrichtungen zur Abreise beschäftigt, hörte bereits das Gewehrfeuer in den Straßen und den Lärm und benachrichtigte den Gesandten davon; dieser hörte gelassen die Kunde, als ihm ein Zettel von Burnes, der in der Stadt wohnte, eingehändigt wurde, worin ihm derselbe meldete, daß eine große Aufregung sich zeige und namentlich in der Nähe seines Hauses. Obgleich er die Sache für unbedeutend hielt, so bat er dennoch um die Absendung von Truppen. Macnaghten betrachtete die Bewegung für noch weniger gefährlich; aber während er sich nach des Generals Wohnung begab, war Burnes von einer wilden und aufgeregten Menge in Stücke zerrissen worden.

Die Häuser von Burnes und Capitain Johnson, des Zahlmeisters von des Shahs Truppen, lagen dicht neben einander, letzterer hatte in den Cantonnements geschlafen, wogegen Burnes in seinem Hause die Nacht zugebracht hatte und mit ihm unter demselben Dache sein Bruder Carl und Lieutenant Wilhelm Broadfoot, ein Officier, der seiner hohen Verdienste wegen ihm als Militair-Sekretair beigegeben und zur Uebernahme dieses Amtes eben von Charekür eingetroffen war. An diesem Tage hatte sein Bruder im Gefecht von Pürwündürrah den Heldentod gelitten. Welche Gedanken müssen in ihm aufgestiegen sein, als er von der oberen Galerie des Hauses auf die wüthende Menge herabsah, die sich vor demselben zusammenschaarte. Denn eine Volks-

hefe, welche in Europa schon des Wilden und Teufelischen genug zeigt, ist in Cabul gleich einer Heerde blutgieriger Bestien in menschlichen Gestalten.

Bevor das Tageslicht hereinbrach, hatte ein dem Burnes freundlich gesinnter Affghane ihn von der drohenden Gefahr in Kenntniß gesetzt, es wurde ungläubig aufgenommen, dann kam der Vezier Usman Khan selbst, ihn zu warnen, beschwor ihn, das Haus zu verlassen und sich entweder nach den Cantonnements oder in den Bala-Hißar zu retten. Burnes wollte den Tumult selbst unterdrücken, den Gesandten ließ er um Truppen bitten und an Abdüllah Khan schickte er zwei Boten, ihm versichernd, daß wenn er das Volk beruhigen würde, seinen Klagen Gehör geschenkt werden solle; der eine Bote kehrte verwundet ohne Antwort zurück, der andere büßte sein Leben ein. Jetzt begab sich Burnes auf die obere Galerie des Hauses, den Bruder und den Freund zur Seite, um die blutdürstige und raubsüchtige Menge, welche mit jedem Augenblick an Zahl zunahm, zu beruhigen und zur Entfernung aufzufordern. Burnes mußte in diesem Augenblicke, wo wüthende Stimmen sein und seiner Gefährten Leben verlangten, gefühlt haben, daß seine sonst so hinreißenden und gewinnenden Worte nicht an Menschen, sondern an eine Heerde wilder Thiere gerichtet waren. Broadfoot fiel zuerst, ein Schuß durchbohrte sein Herz und die Hunde der Stadt zerrissen den Körper.

Ein Theil der Insurgenten hatte Burnes' Ställe angesteckt, sich durch den Garten gedrängt und ihm zugerufen, herabzukommen. Burnes sah sich verloren, ihm sank der Muth und er versuchte als letztes Rettungsmittel die Andrängenden durch Geld zu gewinnen, er versprach große Summen, wenn sie sein und seines Bruders Leben schonen wollten. „Komm herunter nach dem Garten!" war die Antwort. Inzwischen schossen Carl Burnes und einige der Chüprassies in die Masse der Schreier; da kam ein Muselmann aus Caschmir, dem es gelungen war, sich ins Haus zu drängen und beschwor Burnes beim Koran, daß wenn man nur aufhören wollte zu feuern, so wolle er ihn und seinen Bruder durch den Garten ungefährdet nach dem Quartier der Küzzilbasches bringen. In Gewänder der Eingeborenen gehüllt, begleitete er ihn zur Thüre hinaus, doch kaum hatte er einige Schritte ins Freie gemacht, so rief sein Begleiter mit lauter Stimme: „Hier ist Sekünder Burnes!" Sofort stürzte sich die blutdürstige Menge auf ihn und seinen Bruder; dieser fiel zuerst, auf Alexander that ein wüthender Mullah den ersten Todesstoß und in kaum einer Minute war das letzte Lebenszeichen verschwunden; dann wurden mit den

langen Affghanen-Messern die Körper zerhackt. Naib Sheriff, einer der Wenigen, die treu ihrem Worte geblieben waren, beerdigte die zerstümmelten Glieder.

So fiel Alexander Burnes in der vollen Kraft des Lebens, überschätzt bei Lebzeiten und verkannt nach seinem Tode. Er sah den kommenden Sturm, er warnte Andere, vergaß wieder was er fürchtete und er, der so viele Gefahren überwunden hatte, erlag jener Unklugheit und unzeitigen Kühnheit, die aus Selbstüberschätzung der eigenen Kräfte hervorging. Reich an Talenten, mit seltener Energie begabt, fehlte ihm Prinzip und Charakterstärke, um den Verführungen zu widerstehen, welche ihm vom Zenana aus entgegen lächelten. Auf Sittenreinheit beruht alle Macht, wer jene antastet, erschüttert diese.

Mit der Ermordung von Burnes und seinen Gefährten war die vom Teufel besessene Volkshefe nicht befriedigt; blut- und geldgierig zugleich wurde nun der Schatz (17,000 Pfd. Sterl.) des Shahs in Johnson's Hause angegriffen. Die Thore wurden in Flammen gesetzt, die Wälle untergraben, dann stürzte sich die Menge gleich wilden Bestien auf alles, was ihr in den Weg trat; Wachen, Diener, Frauen und Kinder wurden ermordet und in wenig Momenten waren die vielen Tausende von Rupien verschwunden und das Werk zu vollenden, Bücher und Möbel verbrannt.

Das Schreien und Getöse in der Stadt und das Anschwellen der Menge, Bösewichter und Neugieriger, die in fanatischer und trunkener Aufregung lärmend und tobend heranwogten, nahm mit jeder Minute zu; aber noch war keine Maßregel getroffen, den Aufstand zu unterdrücken, den ein Bataillon britischer Truppen und zwei Geschütze in weniger denn einer halben Stunde gedämpft haben würden. Die Eskorte in Burnes Haus sowie die Wache vor dem Schatze schlugen sich tapfer und setzten ihr Leben aufs ehrenvollste ein; aber was waren diese Wenigen gegen Tausende solcher Wilden, die nun, von ihrer Zügellosigkeit und Raubsucht fortgerissen, die Läden plünderten, Häuser in Brand steckten und Männer, Frauen und Kinder der Briten in den zerstreut liegenden Häusern ums Leben brachten. Und sechstausend Mann britische Truppen lagerten eine halbe Stunde von der aufrührerischen Stadt entfernt! Der König konnte wenig sehen, hörte dagegen das Getöse, zwar hieß es, er selbst habe die Insurgenten angeregt, aber er war der Einzige, welcher handelte. Er schickte ein Bengal-Regiment seiner Truppen vom Bala-Hißar herunter. Anstatt durch die Hauptstraßen zu marschiren, verirrte es sich mit seinen

Geschützen in den kleinen Gassen, gerieth in Unordnung und obgleich es muthvoll vordrang, erlag es den Insurgenten, verlor über hundert Mann und mußte sich mit Zurücklassung der Geschütze nach dem Bala-Hißar zurückziehen. Es würde noch mehr verloren haben, wenn nicht in dem Augenblick Oberst Shelton mit Infanterie und Artillerie am Bala-Hißar eingetroffen wäre, es aufgenommen und den Feind verhindert hätte, sich der Geschütze zu bemächtigen. Dies war Alles, was an dem heutigen Tage geschah, General Elphinstone sprach von dem, was er morgen zu thun gedächte! Noch hatte kein Häuptling es gewagt, sein Haus zu verlassen, alle urtheilsfähigen Affghanen gestanden, daß der Aufstand im ersten Augenblicke ohne große Schwierigkeiten hätte erstickt werden können; es waren in der ersten Zeit wenig mehr als hundert Aufrührer, und was dreihundert entschlossene Soldaten im Anfange leicht überwältigt hätten, konnten ebenso viel Tausende am Nachmittage nicht mehr bezwingen[33]).

Mit Befremden fragen wir uns, wie es möglich war, daß sich Alles dies ereignen konnte, ohne daß irgend eine kräftige Maßregel getroffen war. Macnaghten scheint den Kopf verloren zu haben; er verhielt sich ruhig, empfing Berichte und anstatt zu handeln begab er sich, nachdem die kostbarste Zeit verloren gegangen war, zu General Elphinstone, doch nicht um ihn zum Handeln aufzufordern oder mit ihm zu berathen, sondern, wie der General angiebt, um ihm zu sagen, „daß er es als nicht bedeutend ansehe und daß es bald vorüber sein würde." Nach Macnaghten's und Oberst Shelton's Berichten ergiebt sich, daß dieser mit Truppen zur Unterstützung zwar abgeschickt, dann aber von sich widersprechenden Befehlen Macnaghten's und aus Rücksichten für den König vom Handeln und kräftigen Einschreiten abgehalten wurde und wenn gleich Shelton ein entschlossenes und bestimmtes Verfahren sofort in Vollzug setzen wollte, so hielten ihn der Gesandte und der invalide General davon ab. Macnaghten wurde in diesen Augenblicken von dem unglücklichen Gedanken beherrscht, die Einwohner nicht der Rache der ergrimmten Truppen auszusetzen; er vergaß, daß hier die schärfsten und unerbittlichsten Maßregeln die menschlichsten waren.

General Elphinstone verschob seine Entschlüsse auf den folgenden Tag. An diesem rückte das 37. Bengal-Regiment, von Khurd-Cabul berufen, nebst zwei Gebirgskanonen ins Lager, und es verging wiederum die beste Zeit des Tages, bis ein Angriff gegen die Stadt unternommen wurde. Bereits hatten

anstatt schnell vorzudringen, stand sie still; der günstige Moment war verloren und der General, welcher vom Thore aus die Bewegung beobachtete, befahl die Rückkehr der Truppen. So wie hier alles geschah, den Geist und die Disciplin der Armee zu verderben, so wirkten auf anderen Punkten die Ereignisse ebenso niederschlagend. Zu Kardürrah, woselbst Lieutenant Maule das Kohistanie-Regiment befehligte, wurden er, sein Adjutant und der Feldwebel von den aufrührerischen Truppen ermordet und in dem kleinen Fort Charekür in Kohistan, wo ein Ghorka-Regiment stand, waren die meisten Officiere bereits getödtet, Wassermangel eingetreten und die tapfere Besatzung der Vernichtung Preis gegeben. Macnaghten hoffte die Verlassenen durch Bestechung der Häuptlinge zu retten.

Nach diesen unglücklichen Tagen wurden die Herzen am 6. durch die Erstürmung des Mohamed Sheriffs-Fort etwas aufgerichtet. Nachdem eine Bresche gelungen war, drang die stürmende Abtheilung unter Major Griffiths vor, Fähnrich Raban fiel todt auf der Brustwehr, die Besatzung suchte sich nach den Hügeln zu retten, verfolgt von Anderson's Pferden; aber obgleich alle Truppentheile hier gleich ehrenvoll mitwirkten, so war keine leitende Hand sichtbar, Jeder war sich selbst überlassen; denn General Elphinstone hatte den Gedanken, dem Feinde entschlossen entgegen zu gehen, längst aufgegeben. Dagegen wurden die Truppen vom Untergange durch Verhungern vorläufig gerettet, indem durch die eifrige und zweckmäßige Weise der Verpflegungs-Officiere Capitains Loyd und Johnson Korn herbeigeschafft wurde; die umliegenden Dorfschaften brachten von Gewinnsucht getrieben ihre Wintervorräthe ins Lager, indeß nicht in solcher Menge, daß man den Leuten die vollen Rationen verabfolgen konnte. Kaum war diesem Nothbedarf abgeholfen, so stellte sich eine andere und nicht minder große Gefahr in Aussicht; Elphinstone gab vor, daß sich der Schießbedarf verringere — es stellte sich später als sehr übertrieben heraus — und sprach von Unterhandlungen und Macnaghten, fühlend sich von seinem Feinde nicht im offenen Kampfe befreien zu können, wollte nun versuchen, sich von ihm loszukaufen.

Zum Unterhändler wählte er den Munschy Mohun Lal, der während des Stadtgemetzels, wo auch sein Leben der größten Gefahr ausgesetzt war, sich unter die Gewänder von Mohamed Zemaun Khan verborgen hatte und dadurch den Nachstellungen entgangen war. Er war unter dem Schutze des Küzzilbasch-Häuptlings Khan Sherien in Cabul geblieben und setzte von dort aus eine

briefliche Verbindung mit Macnaghten fort, er übernahm auf Gefahr seines eigenen Lebens die Anträge. Zuerst suchte er die Ghilzye-Häuptlinge zu gewinnen, aber als die Sache im besten Gange war, änderte Macnaghten seine Meinung und beleidigte die schon halb zu den Briten herübergezogenen Ghilzyes. Er wollte andere Häuptlinge, Khan Sherien, Mohamed Yar Khan, den Gegner des Amien-ullah, bestechen, und gab Mohün Lal Vollmacht bis zu fünf Lak zu versprechen, so wie Jaghire und andere Vortheile. Ja, Macnaghten vergaß sich so weit, durch Conolly den König zu veranlassen, Mohün Lal die Weisung zu geben, sich vermöge der Küzzilbaschführer zuverlässige Leute zu verschaffen, durch welche die vorzüglichsten Häupter der Rebellion über die Seite gebracht werden konnten.

Während Macnaghten auf so unehrenhafte Weise seinen Feind zu bezwingen suchte, hoffte der General von Unterhandlungen die Erlösung aus dieser peinlichen Lage, er war geistig geschwächt und körperlich so gebrochen, daß er kaum noch reiten, vielweniger gehen konnte. Sein Anblick erregte das Mitleid eines Jeden, und ungeachtet er selbst seinen Gesundheitszustand als kläglich dargestellt hatte, beinahe fortwährend an Fieber und rheumatischer Gicht litt, hatte Lord Auckland ihn gewählt, um eine Armee unter den schwierigsten Umständen zu befehligen. Er lieh Jedermann ein williges Ohr, vernahm Jedermanns Rath, selbst den des jüngsten Officiers, sprang von einer Meinung zur andern und folgte gewöhnlich der Weisung des letzten Redners. Unter so gefahrvollen Umständen, wo jede Stunde Ereignisse herbeiführen konnte, die der schnellsten Entscheidung bedurften, wo nur allein ein entschlossener und energischer Charakter mit kühner Hand die Armee vom Untergange retten konnte, ist ein Mann der Träger des Ganzen, der bereits mit einem Fuß im Grabe steht. Wie oft ist in diesem Jahrhundert das Schicksal der Dynastien und Staaten aufs Spiel gesetzt worden, weil man sich nicht entschließen konnte, Veraltetem und Abgestorbenem zu entsagen, oder indem man Rücksicht auf unbrauchbar gewordene Größen nahm, die nichts mehr als den Ruf und den Namen darzubringen hatten und nun beides einbüßten, weil sie entweder nicht den Muth besaßen oder nicht ehrenhaft genug waren, ihr Unvermögen einzugestehen. General Elphinstone gehörte zu diesen und in sofern hatten seine Cameraden ein Recht ihn anzuklagen, ein Amt angenommen zu haben, dem er nicht mehr gewachsen war, aber noch straffälliger sind die Männer, die ihn zu dieser Stellung berufen hatten.

sich Tausende den Insurgenten angeschlossen und als Nachmittags 3 Uhr drei Compagnien und zwei Geschütze abgeschickt wurden, mußten diese Truppen unverrichteter Sache heimkehren. Die Lage der Dinge nahm nun ein sehr bedenkliches Ansehen, der König zeigte sich tief niedergeschlagen und hoffnungslos, der Gesandte verließ seine Wohnung, um sich in den Cantonnements niederzulassen, und der „schreckenerregende Umfang" derselben sollte nun in Vertheidigungszustand gesetzt werden; aber dazu fehlte es an Allem und besonders an Artillerie. An Macgregor erging Befehl, Sir Robert Sale's Brigade heranzubringen.

Den 4. befand sich das Commissariat-Fort in Gefahr, indem der Feind es zu belagern anfing und Minen anlegen wollte; die Lage der schwachen Besatzung war um so bedrohter, als der Feind sich bereits des den Cantonnements am nächsten gelegenen Forts, Mohamed Sheriff, bemächtigt hatte. Zur Unterstützung und im Falle der Noth zur Aufnahme der Besatzung ging eine Abtheilung vor, sie war nur mehrere hundert Schritte marschirt, so wurden die beiden Führer von den Schützen aus Mohamed Sheriff's Fort erschossen; der nächste Officier im Befehl sah keine Möglichkeit mit Erfolg vorzudringen und brachte die Abtheilung zurück. Am Nachmittage wollte General Elphinstone mit Truppen, die hauptsächlich aus Cavallerie bestanden, dem Commissariat helfen; aber diese litten vom Fort und aus den Gärten von unsichtbaren Schützen so furchtbar, daß auch sie eilig das Vordringen aufgeben mußten. So waren in zwei Tagen drei Angriffe abgeschlagen worden, wodurch der Feind an Muth und Selbstvertrauen gewann, aber die Niedergeschlagenheit unter den Sepoys zunahm.

General Elphinstone wollte nun das Fort, in welchem alle Vorräthe für die Armee niedergelegt waren, gänzlich aufgeben und die dortige Besatzung herausziehen. Die Commissariat-Officiere beschworen den General, nicht die Armee dem schleunigen Untergange Preis zu geben, sondern den dort befehligenden Officier, Lieutenant Warren, zu verstärken; der General hörte dies, begriff die Nothwendigkeit, versprach es zu thun, allein die Nacht kam heran und noch immer waren keine Truppen abgeschickt; wiederholentlich drang man in den General zu handeln, hin und her wurde wieder erwogen, Warren ließ von Neuem um Unterstützung bitten und nach Stunden der Berathung und des Ueberlegens versprach Elphinstone, Verstärkungen absenden zu wollen. Sie sollten am andern Morgen abmarschiren! Es war zu spät! Lieutenant Warren, ein

entschlossener und energischer Officier, hatte mit einer seltenen Tapferkeit und Hingebung seine kleine Besatzung zu begeistern gesucht, unter einem Kugelregen mit eigenen Händen die Fahne des Feindes von dem Thore gerissen; aber seinen Sepoys sank der Muth und er mußte froh sein, vermöge eines Loches unter den Wällen entkommen zu sein.

An dieses Unglück reihete sich ein anderer großer Verlust. Außer diesen Magazinen befand sich noch eines für die Truppen des Shah's in einem niedrigen Fort nahe den Vorstädten. Daselbst stand Capitain Colin-Mackenzie, am 2. November von einer bewaffneten Menge den ganzen Tag hindurch angegriffen, vertheidigte er sich mit nie rastendem Muthe; seine Lage war höchst bedenklich, neben Wassermangel und nur wenig Munition hatte er mit der kleinen Besatzung auch die Sorge für viele Frauen und Kinder zu übernehmen. Nicht weit von ihm befand sich Capitain Trevor mit seiner Familie in einem andern Fort; beide sandten die dringendsten Aufforderungen an den Gesandten um Unterstützung und blickten ängstlich harrend nach den Cantonnements, „ob sich denn nicht bald die blitzenden Bajonnette zwischen den Bäumen zeigen würden.“ Vergeblich waren ihre Hoffnungen, ungeachtet Capitain Lawrence[34]) sich anbot mit zwei Compagnien vorzugehen und selbst die Küzzilbasches unter Shieran Khan versprachen ihre Hülfe. Den 3. gegen Mittag bemächtigte sich der Feind des Hauses, worin Trevor war, und Mackenzie, der mit unnachahmlicher Hingebung, Tag und Nacht ohne Nahrung und ohne Rast, mit Eifer und Geschick die Vertheidigung geleitet hatte, mußte jetzt daran denken, die noch Lebenden zu retten, indem seine Munition erschöpft war und die Verwundeten starben; er entkam in der Nacht unter den schwierigsten Umständen den größten Gefahren auf eine wahrhaft wunderbare Weise. Er sollte noch größeren Prüfungen entgegen gehen, um zu zeigen, was ein wahrer Soldat und Christ zu leiden und zu überwinden vermag.

Während sich diese Ereignisse zutrugen, stand die britische Armee hinter den Wällen und sah, wie ihr General rathlos den Untergang Aller vorbereitete. Die Truppen wollten von ihrem unfähigen und hinfälligen Führer gegen den Feind geführt sein, Officiere und Soldaten murrten und als Lieutenant Eyre in den General drang, eine Abtheilung zur Erstürmung von Mohamed Sheriff's Fort abzusenden und sich anheischig machte, den Weg dahin gesäubert zu halten, willigte endlich Elphinstone, doch mit einigem Widerwillen, in den Vorschlag. Die Abtheilung wurde unter Major Swayne abgeschickt, aber

anstatt schnell vorzudringen, stand sie still; der günstige Moment war verloren und der General, welcher vom Thore aus die Bewegung beobachtete, befahl die Rückkehr der Truppen. So wie hier alles geschah, den Geist und die Disciplin der Armee zu verderben, so wirkten auf anderen Punkten die Ereignisse ebenso niederschlagend. Zu Kardürrah, woselbst Lieutenant Maule das Kohistanie-Regiment befehligte, wurden er, sein Adjutant und der Feldwebel von den aufrührerischen Truppen ermordet und in dem kleinen Fort Charekür in Kohistan, wo ein Ghorka-Regiment stand, waren die meisten Officiere bereits getödtet, Wassermangel eingetreten und die tapfere Besatzung der Vernichtung Preis gegeben. Macnaghten hoffte die Verlassenen durch Bestechung der Häuptlinge zu retten.

Nach diesen unglücklichen Tagen wurden die Herzen am 6. durch die Erstürmung des Mohamed Sheriffs-Fort etwas aufgerichtet. Nachdem eine Bresche gelungen war, drang die stürmende Abtheilung unter Major Griffiths vor, Fähnrich Raban fiel todt auf der Brustwehr, die Besatzung suchte sich nach den Hügeln zu retten, verfolgt von Anderson's Pferden; aber obgleich alle Truppentheile hier gleich ehrenvoll mitwirkten, so war keine leitende Hand sichtbar, Jeder war sich selbst überlassen; denn General Elphinstone hatte den Gedanken, dem Feinde entschlossen entgegen zu gehen, längst aufgegeben. Dagegen wurden die Truppen vom Untergange durch Verhungern vorläufig gerettet, indem durch die eifrige und zweckmäßige Weise der Verpflegungs-Officiere Capitains Loyd und Johnson Korn herbeigeschafft wurde; die umliegenden Dorfschaften brachten von Gewinnsucht getrieben ihre Wintervorräthe ins Lager, indeß nicht in solcher Menge, daß man den Leuten die vollen Rationen verabfolgen konnte. Kaum war diesem Nothbedarf abgeholfen, so stellte sich eine andere und nicht minder große Gefahr in Aussicht; Elphinstone gab vor, daß sich der Schießbedarf verringere — es stellte sich später als sehr übertrieben heraus — und sprach von Unterhandlungen und Macnaghten, fühlend sich von seinem Feinde nicht im offenen Kampfe befreien zu können, wollte nun versuchen, sich von ihm loszukaufen.

Zum Unterhändler wählte er den Munschy Mohun Lal, der während des Stadtgemetzels, wo auch sein Leben der größten Gefahr ausgesetzt war, sich unter die Gewänder von Mohamed Zemaun Khan verborgen hatte und dadurch den Nachstellungen entgangen war. Er war unter dem Schutze des Küzzilbasch-Häuptlings Khan Sherien in Cabul geblieben und setzte von dort aus eine

briefliche Verbindung mit Macnaghten fort, er übernahm auf Gefahr seines eigenen Lebens die Anträge. Zuerst suchte er die Ghilzye-Häuptlinge zu gewinnen, aber als die Sache im besten Gange war, änderte Macnaghten seine Meinung und beleidigte die schon halb zu den Briten herübergezogenen Ghilzyes. Er wollte andere Häuptlinge, Khan Sherien, Mohamed Yar Khan, den Gegner des Amien-ullah, bestechen, und gab Mohün Lal Vollmacht bis zu fünf Lak zu versprechen, so wie Jaghire und andere Vortheile. Ja, Macnaghten vergaß sich so weit, durch Conolly den König zu veranlassen, Mohün Lal die Weisung zu geben, sich vermöge der Küzzilbaschführer zuverlässige Leute zu verschaffen, durch welche die vorzüglichsten Häupter der Rebellion über die Seite gebracht werden konnten.

Während Macnaghten auf so unehrenhafte Weise seinen Feind zu bezwingen suchte, hoffte der General von Unterhandlungen die Erlösung aus dieser peinlichen Lage, er war geistig geschwächt und körperlich so gebrochen, daß er kaum noch reiten, vielweniger gehen konnte. Sein Anblick erregte das Mitleid eines Jeden, und ungeachtet er selbst seinen Gesundheitszustand als kläglich dargestellt hatte, beinahe fortwährend an Fieber und rheumatischer Gicht litt, hatte Lord Auckland ihn gewählt, um eine Armee unter den schwierigsten Umständen zu befehligen. Er lieh Jedermann ein williges Ohr, vernahm Jedermanns Rath, selbst den des jüngsten Officiers, sprang von einer Meinung zur andern und folgte gewöhnlich der Weisung des letzten Redners. Unter so gefahrvollen Umständen, wo jede Stunde Ereignisse herbeiführen konnte, die der schnellsten Entscheidung bedurften, wo nur allein ein entschlossener und energischer Charakter mit kühner Hand die Armee vom Untergange retten konnte, ist ein Mann der Träger des Ganzen, der bereits mit einem Fuß im Grabe steht. Wie oft ist in diesem Jahrhundert das Schicksal der Dynastien und Staaten aufs Spiel gesetzt worden, weil man sich nicht entschließen konnte, Veraltetem und Abgestorbenem zu entsagen, oder indem man Rücksicht auf unbrauchbar gewordene Größen nahm, die nichts mehr als den Ruf und den Namen darzubringen hatten und nun beides einbüßten, weil sie entweder nicht den Muth besaßen oder nicht ehrenhaft genug waren, ihr Unvermögen einzugestehen. General Elphinstone gehörte zu diesen und in sofern hatten seine Cameraden ein Recht ihn anzuklagen, ein Amt angenommen zu haben, dem er nicht mehr gewachsen war, aber noch straffälliger sind die Männer, die ihn zu dieser Stellung berufen hatten.

Der Gesandte sowie die Armee blickten jetzt hoffnungsvoll auf den Brigadier Shelton, er wurde vom Bala-Hißar abberufen und kam von nur einem Regiment des Shahs begleitet und ohne irgendwo auf Widerstand gestoßen zu sein, ins Lager. Officiere und Soldaten bewillkommneten ihn wie einen Retter, er war ein unerschrockener Mann, bewährt im Kampfe, wie der Verlust eines Armes bewies; bisher unbeliebt bei Cameraden wie Soldaten, hatte er nichts einnehmendes oder gewinnendes, er war abstoßend, kalt und egoistisch und niemals in der Lage gewesen, sich als selbstständiger Führer zeigen zu können. Wenig verträglich und des Generals Elphinstone Hinfälligkeit und Unfähigkeit bekritelnd, sollte er ihm nun zur Seite stehen, mit ihm berathen, welche Mittel die besten wären, sich aus dieser Lage zu retten[35]). Mißverständniß begleitete jede Unternehmung und was auch geschah, es endete zwecklos und beschleunigte den Untergang. Von Sale's Brigade konnte keine Hilfe kommen, denn diese sah sich genöthigt, nach Jellalabad aufzubrechen.

Unter den nächstgelegenen feindlichen Forts war das Ricka-bashie, von welchem aus die Affghanen mit ihren langen Luntenflinten die Artilleristen an den Geschützen beinahe stündlich vor den Augen des Generals wegschossen, das gefährlichste; den Feind daraus zu vertreiben, stellte sich als nothwendig heraus und da der General zu keinem Entschlusse kam, so drang Macnaghten ernstlich in ihn, dasselbe stürmen zu lassen, er wolle die Verantwortung übernehmen. Mit Widerwillen gab Elphinstone den Befehl, daß Oberst Shelton mit 2000 Mann dagegen vorrücken solle, aber als der Oberst seine Maßregeln zum Sturm traf, erklärte der General das Unternehmen für unklug und befahl die Sache aufzugeben. Shelton, seine Officiere und die Soldaten kehrten mißmuthig und voll Verachtung für ihren General in die Quartiere zurück; und als Shelton sein Bedenken an Macnaghten aussprach, wurde der Angriff unter viel schwierigeren Verhältnissen am 10. unternommen. Dem Feinde war Zeit gegeben, sich zu verstärken und ein unglückliches Versehen beim Sprengen, wo man anstatt das Thor zu sprengen, nur einen kleinen Seiteneingang öffnete, machte den Sieg zu einem sehr blutigen, einem Verluste gleich. Die Stürmenden, 600 Mann, darunter 2 Compagnien des 44. Königin-Regiments unter Oberst Mackrell gingen muthvoll dem Feinde entgegen, und obgleich die durch den schmalen Eingang Eindringenden von einem Kugelregen empfangen wurden, so folgten die Soldaten todesverachtend ihren Officieren; zwei Capitains fielen, aber die mit Kühnheit einstürmenden Soldaten verbreiteten einen solchen

Schrecken unter der Besatzung, daß diese, im Glauben die ganze Colonne folge, sich durch das entgegengesetzte Thor zu retten suchte. Unglücklicherweise brachte ein Vorgehen der Affghanen-Cavallerie die noch außerhalb stehende Colonne in Unordnung; von Furcht erfaßt, ergriffen Europäer und Sepoys die Flucht, nur ein Soldat blieb kaltblütig, die Flüchtigen zum Stillstande auffordernd und mit Hülfe dieses Tapferen gelang es Oberst Shelton, der im stärksten Feuer mahnende Worte an die sich um ihn Sammelnden richtete, die Leute zum Vorgehen zu bewegen. Als nun Shelton ins Fort drang, waren die wenigen daselbst Zurückgebliebenen theils verstümmelt, theils dem Untergange nahe; Oberst Mackrell starb an seinen Wunden und Lieutenant Bird hatte sich mit zwei Sepoys in einen Stall geflüchtet und von dort aus bereits allen Schießbedarf erschöpft, als die Rettung kam. Dreißig Affghanenleichen vor dem Stalle zeigten, welch' ein heißer Kampf in dieser kurzen Zeit hier geherrscht hatte.

Es war das erste Mal, daß eine größere Truppen-Abtheilung ins Gefecht geführt worden war, die Opfer würden geringer und der Erfolg ein viel glänzenderer gewesen sein, wenn das Unternehmen mit mehr Umsicht ins Werk gesetzt worden wäre. Eine große Menge Getreide fiel in die Hände der Engländer, von welchem ein Theil wegen Mangel an zweckmäßigen Maßregeln wieder verloren ging. Die Affghanen verhielten sich einige Tage ruhig, und diese Zeit benutzte der Gesandte, sich noch einmal durch Mohün Lal mit den Ghilzye-Häuptlingen in Verbindung zu setzen und dieselben durch Bestechungen zu sich herüber zu ziehen. Bei all diesen Unterhandlungen verrieth Macnaghten eine sehr aufgeregte Stimmung, er vergaß nur zu oft die Würde und die sittliche Bedeutung seiner Stellung und wollte sich solcher Mittel bedienen, sich der gefährlichsten Feinde zu entledigen, die ein Brite und ein Christ verabscheuen mußte.

Dagegen erscheint Macnaghten jetzt als der Einzige, der den General zu einer energischen Thätigkeit antreibt und in Momenten größter Gefahr bereit ist, jedwede Verantwortlichkeit auf sich zu nehmen. So ist es ihm allein zu danken, daß die Affghanen am 13. von den Höhen von Beh-meru vertrieben wurden; aber es erforderte auch hier sein persönliches und sehr bestimmt ausgesprochenes Einschreiten, den General zu vermögen, eine starke Abtheilung unter Oberst Shelton zur Erstürmung der Höhen abzuschicken. Im Vorgehen wurden zwar die Truppen der Affghanen-Cavallerie momentan in Unordnung

gebracht und zurückgetrieben, schaarten sich jedoch bald wieder zusammen und trefflich unterstützt von den wenigen Geschützen des Lieutenant Eyre, wurden die Höhen genommen. Der Feind floh und ließ seine drei Geschütze im Stich; aber die Nacht war eingebrochen, es war nur möglich, zwei derselben wegzubringen, das schwerste mußte vernagelt werden. Mit diesem Gefechte schließt der letzte günstige Kampf mit dem Feinde; denn von jetzt ab reihen sich Irrthümer, Unglücksfälle und unübersteigliche Schwierigkeiten hart an einander, wodurch die Officiere mißmuthig und gebeugt, die Soldaten muthlos werden und in Verzweiflung einem unabweislichen Untergange mit schnellen Schritten entgegen gehen.

Wenige Tage verhielt sich der Feind ruhig, es waren aber Tage bitterer Erfahrungen, denn am 15. November trafen Major Pottinger und Lieutenant Haughten verwundet von Charekür (52 Meilen nördlich von Cabul) ein, um die Kunde zu bringen, daß sie die einzig Ueberlebenden der Ghorka-Abtheilung waren, die mit unvergleichlichem Heldenmuthe kämpfend, unter den größten Entbehrungen wegen Wassermangel aus der Feste abziehen mußte. Auf dem Rückzuge vom Feinde verfolgt, von Kälte und Hunger erschöpft, vertheidigten sich die wenigen Ueberlebenden, so lange die Kräfte es erlaubten und erlagen endlich den Anstrengungen und der Uebermacht der Affghanen. Ihre Vertheidigung, umgeben von treulosen Freunden, wie nach vielen blutigen Kämpfen der Führer des Corps Major Codrington schwer verwundet zwei Tage mit dem Tode kämpft, von den Waffengenossen gepflegt, dann zu Grabe getragen wird, wie ein Officier nach dem andern heldenmüthig sein Leben verkauft, wie die Soldaten mit ihren Führern an Tapferkeit und Hingebung wetteifern, dem Durste und der Kälte erliegen, wie der Feind sie zum Mohamedanismus zwingen will und wie die letzten 200 M. unter Leitung von Pottinger und Haughten gleich dem Heere Xenophon's durch unbekanntes Feindesland sich durchschlagen wollten, ihre Leute nach und nach vor Erschöpfung und Kälte auf dem Wege hinstarben, ist eines von den merkwürdigsten der vielen tragischen Ereignisse dieses ewig denkwürdigen Feldzuges. Wir können nur, wenn wir die Geschichte ihrer Leiden, Kämpfe und die des unglücklichen Rückzuges verfolgen, uns verwundernd fragen, wie diese beiden, die Bravsten unter so vielen Braven, ihr Leben retten konnten?[36])

Charekür und ein Ghorka-Regiment, sechshundert treuer und tapferer Soldaten waren verloren, alle Aussicht durch Sale's Eintreffen gerettet zu

werden, war verschwunden, und nun blieben nur noch Unterhandlungen oder ein Rückzug nach dem Bala-Hißar oder nach Jellalabad als die einzigen Rettungsmittel. Der Marsch nach Jellalabad war ein höchst gewagtes Unternehmen; die bereits in Disciplin gelockerte Armee durch die Khybürpässe zu bringen, mußte mit den größten Opfern verknüpft sein, außerdem mußten alle der Regierung gehörigen und kostbaren Materialien zurückgelassen werden und der König würde nicht mitgegangen sein. Macnaghten drang bei den beiden Heerführern auf offensive und kräftige Unternehmungen, auf die Wegnahme des Forts von Mohamed Khan und eine sichere Verbindung mit dem Bala-Hißar; er war der Einzige unter den Befehlenden, welcher von ritterlichem Wesen durchdrungen eher mit Ehren untergehen als unterhandeln wollte, und hierin war er das Organ aller Officiere, selbst der englischen Frauen. Nicht so die beiden unglücklichen Führer, je mehr Macnaghten von den Ingenieur-Officieren dabei unterstützt, auf ein Aufbrechen nach dem Bala-Hißar drang, destomehr widersetzte sich Shelton diesem Verfahren, er hielt die kleinsten Hindernisse für unüberwindlich, er fürchtete die Verwundeten und Kranken dabei einzubüßen, er sah andere große Gefahren und wollte kein Ohr für die schlagendsten Gegengründe haben. An dem beschränkten, halsstarrigen und eigensinnigen Oberst Shelton scheiterte die Ausführung dieses Beschlusses und sicherlich trägt er hauptsächlich die Schuld an dem Untergange dieser Armee und den traurigen Folgen, die sich daran knüpften.

Shah Sujah hatte mit tiefster Spannung die Ereignisse in dem Lager verfolgt; seiner geistigen Schwäche ungeachtet erkannte er besser das Richtige und Nothwendige als die beiden Führer in der Ebene. Er konnte von seinen Fenstern aus sehen, wie sich die Insurgenten des Commissariats bemächtigten, wie die Plünderer, was sie daselbst fanden, ihren Genossen über die Wälle warfen, und in schmerzlicher Aufregung rief er aus: „Wirklich, die Engländer haben den Verstand verloren!“ Stündlich wurden ihm neue und mehr unglaubliche Nachrichten überbracht, es hieß die Insurgenten wollten den Palast unterminiren, Schrecken und Angst bemächtigten sich seiner und er verließ seine Wohngemächer und ließ sich in den Räumen am Thore des Harems nieder. Von einem Fenster daselbst genoß man einen ungehinderten Blick über Stadt und Umgegend; hier saß der König täglich, vom Morgen bis zum Abend den Gang der Ereignisse beobachtend; alle Formen der Etikette, auf die er so ängstlich hielt, waren bei Seite gelegt, ihm war des jüngsten Officiers Gesellschaft

willkommen, er suchte Trost und Aufrichtung bei Jedermann. Die Besatzung unter Major Ewart bestand nur aus dem 54. Sepoy-Regiment, einiger reitenden Artillerie und einigen irregulären Truppen. Es hieß plötzlich, daß die im Fort befindlichen Araber mit dem Plane umgingen, die Truppen zu ermorden und das Fort an die Insurgenten zu überliefern; und da mehr als 700 Frauen und Kinder das Fort zu verlassen wünschten, so befahl der König, ihnen den Ausgang zu verwehren. Nach dem 13. November versuchte man die Stadt mit Granaten zu bewerfen, aber ohne besondere Vortheile dabei zu erlangen.

Die Lage der Truppen im Cantonnement wurde besonders von denjenigen Insurgenten gefährdet, welche sich auf dem Behmeru-Hügel festgesetzt hatten und von da aus diejenigen Dörfer beunruhigten, welche die Truppen mit Korn versorgten. Es erschien geboten, den Feind aus dieser Stellung zu vertreiben; Shelton widersetzte sich und schickte, endlich durch Macnaghten zum Handeln gezwungen, am 22. November vor Tagesanbruch eine Abtheilung von 17 Compagnien (darunter 5 Compagnien des 44. Königin-Regiments), 3 Schwadronen, 100 Pionieren und einem Geschütze reitender Artillerie gegen die Höhe vor. Dieselbe wurde ohne Schwierigkeit besetzt und nun sollte das Dorf gestürmt werden, welches der Feind bereits zum Theil geräumt hatte; die Truppen rückten aber nur dagegen vor, um beschossen zu werden, denn nach einer halben Stunde befahl Shelton den Rückzug. Kaum war derselbe angetreten, so kamen Tausende des Feindes, Cavallerie und Infanterie, die Engländer anzugreifen. Oberst Shelton bildete gegen diese große Uebermacht zwei Quarrés aus seinen Truppen, die Cavallerie unmittelbar im Rücken und das eine Geschütz in der Mitte. Die Artilleristen bedienten dasselbe mit seltener Schnelligkeit und die Geschosse wirkten mit großem Erfolge auf die feindlichen Massen; aber bald war das Rohr so heiß geworden, daß man dasselbe nicht mehr laden konnte. Jetzt sollte die Infanterie mit ihren Gewehren den Feind abhalten; deren Tragweite genügte nicht, wogegen die langen Affghanenflinten die Engländer niederschossen; und in diesem unebenen Boden unvorhergesehenen Angriffen ausgesetzt, befanden sich die beiden Colonnen auch von den Seiten und dem Rücken bedrohet. Ein panischer Schrecken bemächtigte sich der Leute, der Rückgang artete mehr in eine Flucht aus, vergeblich bemühete sich Shelton die So.daten zusammen zu halten; die Officiere standen und vertheidigten sich mit Steinen, ihre Hingebung und ihr Zureden blieb ohne Wirkung auf ihre Leute. Die Cavallerie weigerte sich ihren Officieren zu folgen und nun stürzten sich die

Affghanen auf das Geschütz; die Artilleristen verließen es nicht, zwei fielen todt nieder, ein dritter wurde gefährlich verwundet und ein Vierter, den die Feinde massacriren wollten, rettete sich, indem er sich zwischen die Räder warf; aber hier erlag Lieutenant Lanig, einer der Tapfersten im Heere, indem er mit hochgehobenem Säbel über dem Geschütze seine Leute zum Widerstande ermuthigte, ihn tödtete Kugel und Schwert des Feindes. Schon war das Geschütz verloren, als es Shelton endlich gelang, die Fliehenden zum Stehen und Ordnen zu bringen; er ging nun den Ghazyies mit gefälltem Bajonnet entgegen und diese, welche einen Trupp englischer Cavallerie hatten kommen sehen, flüchteten sich mit den Pferden des Geschützes, dieses selbst im Stich lassend.

Auch die feindliche Cavallerie war in Verwirrung gerathen, indem ihr Führer, Abdüllah Khan, der unversöhnlichste Feind der Briten, gefallen war; ob ein Schuß der Engländer ihn getödtet oder ob ein Verräther der eigenen Leute ein Gewehr auf ihn abgeschossen hatte, ist unerwiesen. Sein Tod entmuthigte die Affghanen-Cavallerie, sie flüchteten nach der Stadt, gefolgt von der Infanterie. Macnaghten und Elphinstone standen auf den Wällen, den Gang des Gefechtes ängstlich beobachtend, ersterer erkannte, daß ein großer Moment gekommen war und drang in den General, ihn zu benutzen, sofort frische Truppen abzusenden; der alte schwache Mann sagte, daß er zu solch' einem widersinnigen Plan seine Zustimmung nicht geben könne. Shelton ging weder vor noch rückwärts, verweilte zu lange, der Feind sammelte sich wieder, zwar wurden Pferde und neue Munition für das eine Geschütz nachgeschickt, alles vergeblich; denn die Affhanenschützen tödteten oder verwundeten beinahe mit jedem Schuß. Die Sepoys aufs tiefste erschüttert und entmuthigt, wurden nun von einem Trupp wilder Ghazyies unverhofft und mit der Heftigkeit angegriffen, wie solche religiösen Fanatikern eigen ist. Noch einmal versuchte Shelton seine Leute zusammen zu halten, aber Beispiel und Zuruf blieben eindruckslos, Infanterie und Cavallerie flohen den Hügel hinab, die Affghanen-Cavallerie warf sich nun auf die Flüchtigen, bald waren Freund und Feind in einem großen Haufen vermischt und ein gegenseitiges Kämpfen begann. Die Artilleristen allein blieben sich treu, sie jagten mit ihrem Geschütze mitten in die feindliche Cavallerie und versuchten es abzuprotzen, aber, von Reitermassen umringt, fiel das Geschütz ein zweites Mal in feindliche Hände.

Inzwischen bewegte sich die in vollständige Flucht ausartende Masse von Europäern und Sepoys nach dem Lager, indeß nur noch wenig von den

Affghanen verfolgt. Elphinstone wankte den Flüchtigen entgegen und suchte selbst in seinem gebrochenen Zustande die Soldaten zum Stehen zu bringen. Wenn die Affghanen in diesem Augenblicke ihren Sieg benutzt hätten, so wäre es ihnen ein Leichtes gewesen, sich der Cantonnements zu bemächtigen; denn der Feind war mit den britischen Truppen so vermischt, daß es unmöglich war, von den auf den Wällen stehenden Geschützen Gebrauch zu machen. Die Insurgenten stellten die Verfolgung ein, Usman Khan einer der Barükzye-Häuptlinge, zog seine Leute zurück, auf dem Rückwege Todte und Verwundete noch verstümmelnd, waren die Tausende des Feindes in kurzer Zeit unter lautem Geschrei verschwunden. Die Engländer hatten vier Officiere todt und sechs verwundet und die letzten Reste von Selbstvertrauen und Hoffnung waren dahin. Seit diesem unglücklichen Tage hörten alle ferneren Unternehmungen auf, eine tiefe Betrübniß hatte sich der Gemüther Aller bemächtigt, die Disciplin war verloren, der Soldat erwies dem Officier nicht mehr den Gehorsam, welcher geboten ist, soll eine Armee ihren Pflichten nachkommen. Kälte und Hunger wirkten nicht minder verderblich auf den Geist der Truppen, es war unmöglich mit so geschwächten und entmuthigten Soldaten neue Rettungsversuche zu machen, selbst als den Tag nachher die Affghanen die kürzlich hergestellte Brücke über den Cabulfluß zerstörten, blieben die Führer und Truppen ruhige Zuschauer, obgleich es kaum 500 Schritte vom Lager entfernt war.

Noch einmal kam die Frage zur Berathung, ob es nicht besser sei, sich nach dem Bala-Hißar durchzuschlagen, die beiden Führer waren dagegen und Macnaghten unterwarf seine bessere Ueberzeugung ihrer Entscheidung. Ihm blieb nun nur noch der Weg der Unterhandlung und da General Elphinstone in einem Briefe ein längeres Verweilen für unmöglich hielt und in einem Abzuge das einzige Rettungsmittel sah, so nahm Macnaghten keinen Anstand, auf die vom Feinde bereits gethanen Friedens-Anträge einen Vertrag abzuschließen. Sultan Mohamed Khan Barükzye und Mirza Ahmed Ali Küzzilbash erschienen als Abgesandte, in Haltung und Betragen so hochmüthig und in ihren Forderungen so beleidigend, daß Macnaghten die Anträge aufs bestimmteste verwarf. „Dann werden wir uns auf dem Schlachtfelde wiedersehen", sagte Sultan Mohamed, worauf Macnaghten entgegnete: „Unter allen Umständen werden wir uns am Tage des Gerichts treffen." Des Gesandten Ultimatum wurde zurückgewiesen; die Affghanen verlangten, Shah Sujah seinem Schicksal zu überlassen, was entschieden von der Hand gewiesen wurde.

So endete der erste Friedensversuch und während die Verhandlungen vor sich gingen, knüpften die Soldaten von den Wällen freundschaftlichen Austausch mit ihren Feinden an, die des 44. Regiments begaben sich selbst unbewaffnet unter die in Gruppen außerhalb stehenden Affghanen, schüttelten sich die Hände, empfingen Gemüse von ihnen und beide Theile hielten den Frieden für ausgemacht.

Inzwischen war ein Mann im Affghanenlager erschienen, der von jetzt ab im Laufe der Begebenheiten in den Vordergrund tritt, — Akbar Khan. Seit dem Oktober hatte er in Turkistan und Bamian den Gang der Ereignisse abgewartet; seine Ankunft in Cabul wurde durch Freudenfeuer begrüßt und die Häuptlinge bewillkommneten ihn als ihren Führer. Seine Tapferkeit und Energie hatten sich bereits im Felde bewährt, der Lieblingssohn des Barükzye, den man verdammt hatte, sein Leben in Hindostan zu verkümmern, mußte ihn der Gedanke beseelen, das seiner Familie wiederfahrene Unrecht zu rächen und ein verlorenes Reich wieder zu gewinnen. Von Charakter heftig und ungestüm, gleich empfänglich für das Böse wie für das Edle, trieb es ihn, sich seinen Leidenschaften unbedacht hinzugeben; so kam es, daß er am Abend bereuete, was er am Morgen gethan hatte. Bewegte Zeiten, wie die gegenwärtigen, waren sein Element, ein Freund des Kühnen und Ungewöhnlichen, suchte er die Gefahren, und seine schöne äußere Erscheinung, die rabenschwarzen lang herabfallenden Haare, die schwarzen Brauen, die wild und durchdringend aus dem Kopfe blitzenden dunkeln Augen und die dunkelbraune Gesichtsfarbe machten ihn seinen Kampfgenossen wie den Frauen anziehend. Wenn die Gefahr vorüber war und Ruhe eintrat, war Niemand mehr aufgelegt, sich dem Frohsinn zu überlassen, an Scherz Theil zu nehmen, über Andere zu lachen und dem Leben die sonnige Seite abzugewinnen, als Akbar Khan[37]).

Anfänglich schien der Sirdar keine Gewalt zu besitzen, indem ein Vetter seines Vaters, Mohamed Zemaun Khan, von den Insurgenten zum Könige ausgerufen worden war, jeder Befehl in dessen Namen ausgefertigt und die „fatiha“ für ihn in den Moscheen gelesen wurde. Er, wie sein Neffe Osman Khan, welcher die Unterhandlungen leitete, waren wohlwollende und friedlich gesinnte Männer, aber auch deren Bedingungen so entwürdigend, daß Macnaghten sie zurückweisen mußte. Akbar Khan erkannte bald, daß man die britischen Truppen durch Abschneiden jedweder Verpflegung aushungern und zur Uebergabe zwingen müsse; die Landleute, welche Lebensmittel lieferten, sollten mit

dem Tode bestraft werden. Dessenungeachtet sah Macnaghten noch immer hoffnungsvoll in die Zukunft und während der General täglich besorglicher wurde, wollte der Gesandte es noch mit ganz Affghanistan aufnehmen. Zwei der eifrigsten Feinde waren gestorben, Abdüllah Khan acht Tage nach dem letzten Gefecht; ein Meuchelmörder beanspruchte, doch vergeblich, den Preis von Mohün Lal und Mir Müsjedie soll von Mohamed Ullah im Schlaf erstickt worden sein, welcher gleichfalls dafür belohnt zu sein verlangte. Als daher der Munschy deren Forderung an Macnaghten berichtete, entgegnete ihm derselbe: „wie können Sie nur voraussetzen, daß ich Meuchelmord billigen könnte, nichts in der Welt könnte mich oder einen Briten vermögen, Blutgeld zu zahlen." Dies war Macnaghten's wahre Gesinnung; daß er dem Könige rieth, diese Insurgentenhäuptlinge mit dem Tode zu bestrafen, scheint unbezweifelt und daß dieser sich jedes Mittel zu bedienen für berechtigt hielt, lag in den Verhältnissen.

So war der 1. December herangekommen, bereits konnten den Pferden und Kameelen nur noch Blätter oder Borke gegeben werden, für die Truppen war kaum auf acht Tage Getreide vorhanden; Elphinstone verzweifelte und die Commissariat-Officiere erklärten, daß wenn ein Rückzug nach Jellalabad unternommen werden solle, es ohne Aufschub geschehen müsse, wogegen Macnaghten noch zwei Tage warten wollte, indem irgend ein günstiges Ereigniß eintreten könnte. Diese Tage brachten nur Demüthigungen; Sheriffs Fort wurde den 6. December schimpflich verlassen, die Truppen zeigten sich so demoralisirt, daß auf deren Verwendung nicht mehr gerechnet werden konnte, ein Rückzug nach Jellalabad erschien Macnaghten als ein unauslöschlicher Schimpf, aber er verlangte, daß man sich nach dem Bala-Hißar zurückziehen solle. Verhungerung lag vor Aller Augen; unter den 5000 Mann, die sich noch im Lager befanden, waren über 600 M. verwundet oder krank; Hülfe war weder von Candahar aus, noch von Jellalabad her zu erwarten und keine Lebensmittel mehr aufzutreiben. Am 11. befand sich nur noch auf einen Tag Nahrung im Lager für die Truppen unter den Waffen, die Andern mußten hungern; aus den Dörfern konnte man nichts für Geld erhalten und die Truppen wollten dafür nicht fechten. Jetzt blieb Macnaghten nichts übrig, als sich zu ergeben und in diesem Sinne die Unterhandlungen einzuleiten.

Die Befehlshaber der Truppen hatten ihn zu diesem Entschluß ernstlich aufgefordert, Macnaghten selbst rechtfertigte sich damit. In seinem unbeendigten Bericht erklärte er, daß das ganze Land sich im Aufstande befunden habe,

alle Verbindungen wären abgebrochen gewesen, diejenigen, welche sich dem Könige angeschlossen, hätten ihn verlassen gehabt und nach vierzig Tagen blutiger Gefechte und beinahe gänzlicher Erschöpfung, in Folge der Bewachung des ausgedehnten Lagers und der kärglichen und schlechten Nahrung habe er die Nothwendigkeit erkannt, sich den von ihm gestellten Bedingungen unterwerfen zu müssen. Hiernach verpflichtete sich Macnaghten, in Folge einer Besprechung mit den vornehmsten Häuptlingen, an deren Spitze Akbar Khan sich befand, daß sämmtliche britische Truppen in Affghanistan das Land verlassen sollten, dem Könige war es freigestellt zu bleiben oder sich den Engländern anzuschließen und Dost Mohamed sollte die Rückkehr gestattet sein; zur Sicherheit des Vertrages sollten bis zu dessen Erfüllung britische Geißeln in Cabul bleiben. Nach zwei Stunden ruhiger Besprechung, wobei festgesetzt wurde, daß die Truppen in drei Tagen den Marsch antreten und bis dahin verpflegt werden sollten, trennten sich beide Theile und Capitain Trevor folgte den Affghanen als Geißel nach der Stadt.

Die Häuptlinge, den Briten mißtrauend, sandten keine Lebensmittel, Weniges wurde vom Bala-Hißar verschafft. Am 13. Abends 6 Uhr, an einem kalten und dunkeln Wintertage, verließen die Truppen den Bala-Hißar, nur ein kleiner Theil der reichen Vorräthe konnte mitgenommen werden; außerhalb standen Akbar's Leute, sich den Eingang zu erzwingen, sobald die letzten Leute das Thor passirt haben würden. Vergeblich bemüheten sich Akbar's Jezailschies in den Bala-Hißar zu dringen, das Thor wurde geschlossen und des Shahs Besatzung feuerte auf Freund und Feind. Die kleine Colonne von 600 Mann sah sich bald von Tausenden raub- und beutelustiger Affghanen umgeben; Akbar erklärte, daß er für nichts einstehen könne, wenn die Truppen nicht den Marsch einstellten, indem er sich erst mit den Häuptlingen verständigen müsse. So waren die Truppen gezwungen, drei Stunden im Freien zu halten; ein bitter kalter Wind wehete, der Boden war mit Schnee bedeckt und, von Hunger und Kälte erschöpft, erreichten die Soldaten erst um 10 Uhr die Cantonnements.

Es war die Absicht der Barükzye-Sirdars gewesen, sich mit dem Könige zu verständigen und vermöge Heirathsprojekte eine Versöhnung einzuleiten, aber die feindselige Schließung der Thore empörte die Sirdars in dem Maaße, daß sie sich auf nichts mehr einlassen wollten. Der König sah seine Lage ohne britischen Schutz für hoffnungslos an und beschloß sich ihnen anzuschließen. Die Häuptlinge drangen nun darauf, die britische Armee möge sich anschicken

das Land zu verlassen und zu dem Zwecke ihnen die Forts einräumen wogegen die Engländer sich beschwerten, daß die versprochenen Lebensmittel nicht geliefert worden wären. Da ein Bruder des Nawab Zemaun als Geißel gestellt wurde, auch einige Lebensmittel eintrafen, so übergaben die Führer die Forts. Beide Theile standen sich jedoch mißtrauisch gegenüber, die Affghanen begingen die größten Frechheiten, stahlen und plünderten, mußten aber nun als Alliirte mit aller nur möglichen Rücksicht behandelt werden; Macnaghten hoffte noch auf Hülfe von Candahar und glaubte, daß Zeit gewonnen alles gewonnen sei, wogegen die Häuptlinge mehr Geld zu erpressen hofften, an Versprechungen freigebig nie daran dachten, solche zu erfüllen. Noch waren die zum Transport erforderlichen Thiere nicht gestellt worden, als am 18. Decbr. der Schnee in solcher Masse fiel, daß an ein Fortkommen kaum zu denken war, dennoch wurde der 22. als Tag des Abmarsches festgesetzt.

Macnaghten scheint seit den letzten Tagen von den Eindrücken des Erlebten auch geistig tief niedergebeugt worden zu sein, vergeblich hatte er allein es versucht, durch entschiedenes und energisches Handeln den Ereignissen eine günstigere Wendung zu geben, alle seine Vorschläge scheiterten an den beiden unglücklichen Führern; daher kann es uns nicht befremden, wenn die Wochen ängstlicher Spannung auch ihn so geschwächt hatten, daß er sich nun dem Gange des Schicksals überließ und gleich einem Ertrinkenden nach jedem Strohhalm griff, der ihm in den Weg kam. Da er mit allen Parteien unterhandelte und das Geld wegwarf, trauete ihm keine, sowie auch er jeder mißtrauete, weil sie ihn mit ihren Versprechungen im Stiche ließen. Dennoch wurden, um sich zu verständigen, neue Geißeln ausgeliefert, britischer Seits die Lieutenants Conolly und Airey, der Gesandte schickte an Akbar Khan seinen Wagen und seine Pferde, erlaubte Zemann Khan die Militair-Magazine in Augenschein zu nehmen und sich darin auszuwählen, was von Nutzen für die Häuptlinge sein könnte. So war zwischen Furcht und Hoffnung der 22. Decbr. herangekommen, der Gesandte hatte beinahe alle verfügbaren Gelder mit zu freigebigen Händen ausgegeben, ohne einen günstigen Ausgang aus diesem Labyrinth zu sehen, und war besonders tief erregt und mißgestimmt, von immer neuen Forderungen zu hören, ohne irgendwie nur ein Versprechen erfüllt zu sehen. In dieser Stimmung fand ihn Capitain Skinner, als er Abends bei ihm eintraf, von Akbar Khan mit neuen Vorschlägen abgesandt. Obgleich gewarnt, sich nicht mit dem jungen Sirdar auf besondere Unterhandlungen einzulassen, indem Verrath

dahinter stecke, so konnte er so verführerischen Anträgen nicht widerstehen und fiel in die Schlinge.

Während die beiden Begleiter Skinner's, Mohamed Sadig der Vetter von Akbar Khan und Sürwar Khan der Lohanie-Kaufmann im Nebenzimmer blieben, sagte Skinner zu Macnaghten, daß er ihm sehr verdächtige Anträge überbringe, wobei er sich des Gefühls nicht erwehren könne, als sei er mit brennbaren Stoffen beladen. Die Affghanen wurden hereingelassen und entwickelten nun die Anträge. Nach diesen wollten sich Akbar Khan und die Ghilzyes mit den britischen Truppen vereinigen, welche zu diesem Zweck außerhalb der Cantonnements aufgestellt werden sollten, um dann auf ein gegebenes Zeichen das Fort Mahmud Khan zu stürmen und sich der Person von Amin-ullah zu bemächtigen, dessen Kopf für eine Summe Geldes an Macnaghten übergeben werden sollte. Der Gesandte erhob sich tief empört über einen solchen Antrag, erklärend, daß es nicht seine Gewohnheit noch die Sitte seines Landes sei, Blutgeld zu zahlen. Darauf fuhr Mohamed fort, daß der Barükzye-Sirdar dagegen den Engländern gestatte, bis zum Frühjahr in Affghanistan zu bleiben, Shah Sujah sollte die Königswürde behalten, Akbar Khan dagegen sein Vezier sein, wofür ihm jährlich 4 Lak und sofort ein Geschenk von 30 Lak gezahlt werden müßte. Macnaghten ging auf diese milden Vorschläge ein, er unterzeichnete dieselben mit persischen von ihm selbst geschriebenen Worten und die Abgesandten kehrten damit zu Akbar zurück.

Unruhig und aufgeregt erwachte Macnaghten am 23. Morgens; gleich nach dem Frühstück berief er die Officiere seiner Umgebung, Lawrence, Trevor und Mackenzie und forderte sie auf, ihn zu einer Conferenz mit Akbar Khan zu begleiten; als Mackenzie ihn bald darauf allein fand und er ihm zum erstenmale von dem Hergange des Vertrages erzählte, rief dieser besorglich aus: „Es ist ein Verrath!“ da erwiederte der unglücklich verblendete Macnaghten hastig: „Das ist meine Sache, vertrauen Sie mir!“ Sein gewagtes Spiel verfolgend, forderte er nun General Elphinstone auf, zwei Regimenter und zwei Geschütze bereit zu halten, das Fort Mahmud Khan zu stürmen. Der General fand die Sache sehr bedenklich und drang in ihn, die Folgen eines solchen Schrittes zu überlegen; aber Elphinstone hatte stets dieselbe Sprache geführt, und jetzt wo seine Worte Berücksichtigung verdienten, tadelte sie der Gesandte und sagte daß er diese Dinge besser verstehen müsse. Elphinstone ging, doch, von der Gefahr überzeugt, schrieb er ihm eine warnende Vorstellung, welche ihn jedoch nicht mehr traf.

Gegen Mittag begab sich Macnaghten mit den drei Herren seiner Umgebung und einigen Reitern auf seine verhängnißvolle Unternehmung; dabei sich über sein gefahrvolles Vorhaben äußernd, schloß er mit den Worten: „Was auch kommen mag, ein tausendfacher Tod ist dem Leben vorzuziehen, das ich in letzter Zeit geführt habe.“ Im Begriff die Cantonnements hinter sich zu lassen, erinnerte er sich, daß Akbar Khan sein schönes Araberpferd so bewundert habe und nun schickte er Mackenzie zurück, es zu holen, indem er es dem Sirdar schenken wollte; Lawrence sollte sich bereit halten, nach dem Bala-Hißar zu reiten, um den Konig von Allem in Kenntniß zu setzen. Macnaghten bemerkte weder daß Gruppen bewaffneter Affghanen in der Nähe der Cantonnements und des Forts Mahmud, noch daß ein Bruder des Amien-ullah Khan sich unter den Häuptlingen befand, die ihm entgegen kamen.

Ungefähr sechshundert Schritte von den Cantonnements, beinahe in der Mitte zwischen der Brücke und dem Fort, waren Akbar's Leute bemühet auf Hügeln Pferdedecken auszubreiten, während die Sirdare dem Gesandten begrüßend entgegenkamen. Nachdem Macnaghten und seine Begleiter einige freundliche Worte mit den Sirdars zu Pferde gewechselt hatten, das Araberpferd dem Akbar übergeben worden war und dieser dafür, wie für ein paar Pistolen, welche ihm Tags vorher geschickt worden waren, aufs höflichste seinen Dank ausgesprochen hatte, schlug er vor, abzusteigen und sich auf den Hügeln niederzulassen. Macnaghten setzte sich in halb liegender Stellung nieder, ihm zur Seite Trevor und Mackenzie, Lawrence stand hinter ihm und als einer der Sirdare ihn aufforderte sich zu setzen, ließ er sich nur auf ein Knie nieder, in solcher Stellung, daß er jeden Augenblick zum Handeln bereit war. Akbar Khan, welcher Macnaghten zur Seite saß, fragte kurz, ob er bereit sei auf die Vorschläge des vorigen Tages jetzt einzugehen, und als der Gesandte erwiederte: „Warum nicht?“ umgaben die Affghanen die Gruppe in so verdächtiger Weise, daß Lawrence und Mackenzie deren Abweisung verlangten, indem die Conferenz eine geheime sein solle. Zwar wiesen einige der Häuptlinge die Unberufenen mit ihren Reitgerten hinweg, aber Akbar entgegnete, daß deren Gegenwart nichts auf sich habe, weil auch sie sich im Geheimniß befänden. Kaum waren diese Worte ausgesprochen, so wurden der Gesandte und seine Begleiter ganz unerwartet und gewaltsam von hinten angegriffen, eine Verwirrung entspann sich, die drei Officiere wurden fortgerissen und gezwungen Pferde zu besteigen, welche von Häuptlingen geritten waren, die nun mit ihrer Bürde in vollem

Jagen durch eine Menge von Ghazyies davon eilten, welche nach ihnen schlugen; Trevor glitt von seinem Pferde herab und wurde auf der Stelle in Stücke gehauen, Lawrence und Mackenzie erreichten Mahmud Khan's Fort leicht verwundet; Beide verdankten ihr Leben den Häuptlingen, welche den auf sie losstürmenden Ghazyies mit bewaffneter Hand und nicht ohne Blutvergießen sich widersetzen mußten.

Inzwischen kämpfte Macnaghten mit Akbar Khan auf dem Boden, seine von Furcht und Schrecken bestürmte Seele malte sich aufs furchtbarste in seinen Gesichtszügen aus und stotternd stieß er die letzten Worte: „Az barac Khoda!" (Gott stehe mir bei) aus, als Akbar eine von den Pistolen aus seinem Gürtel zog, für welche er wenige Augenblicke vorher dem Gesandten gedankt hatte und ihn damit durch den Körper schoß. Ob er gleich todt war, weiß Niemand, denn die Ghazyies stürzten sich wie wahnsinnig auf seinen Körper und zerhackten ihn buchstäblich mit ihren zwei Fuß langen Messern[38]).

So fiel Sir W. Macnaghten von der Hand Dost Mohamed's Lieblingssohnes, er der einzige Civilbeamte, aber an Muth, Entschlossenheit und Ausdauer alle Militairführer übertreffend; während sieben Wochen den härtesten Prüfungen ausgesetzt, wobei Gefahren und Schwierigkeiten der unerhörtesten Art zu überwinden waren, verlor er nie die Hoffnung an einen günstigen Ausgang; endlich in den letzten Tagen geistig gebeugt, handelte er wie ein Verzweifelter, der, ein Ende mit Schrecken vor sich sehend, den Tod einem solchen Leben vorzieht. Seine seltene Kenntniß der orientalischen Sprachen, sowie seine Bekanntschaft mit dem Charakter der Inder, für welche in ihm ein warmes Herz schlug, und seine hohe Geistesbegabtheit hatten ihn in eine Laufbahn gebracht, welche unter glücklicheren Umständen seinem Vaterlande hätte segensreich werden können. Macnaghten wurde ein Opfer seiner eigenen Einbildungskraft, er wollte nicht die Lage der Dinge sehen, wie sie wirklich war, sondern sie nach seiner besondern Weise auffassen, täuschte sich in Shah Sujah, verkannte die Affghanen und ließ sich von jener unzeitigen Russenfurcht zu einer Politik fortreißen, die sein unglückliches Ende herbeiführte und England Tausende der bravsten Krieger kostete. Er sah Gefahr wo keine war, und wo sie wirklich sich zeigte, wollte er sie nicht sehen. Verrathen von den Affghanen, die ihre Versprechungen nie erfüllten, war Macnaghten freie Hand geblieben, auch die

seinigen zu brechen; aber unbegreiflich ist es, wie er Akbar Khan's Anträgen Gehör schenken konnte.

Im Angesichte der Führer der britischen Armee, welche nur einige hundert Schritte von dem Flecken lagerte, wo sich das tragische Ereigniß zutrug, wurde der Gesandte des indisch-britischen Reiches auf die abscheulichste Weise ermordet, ohne daß auch nur ein Schuß abgefeuert wurde, seinen Tod zu rächen! Sein Körper in Stücke zerhauen, wird wie unter den wildesten Barbaren, triumphirend durch die Straßen und Bazare der Stadt getragen. Nichts vermag mehr die gänzlich abgestorbene Energie der Führer zu wecken, sie entschuldigten sich, nichts davon gewußt zu haben, denn Elphinstone ließ den Truppen durch seinen Adjutanten versichern, daß dem Gesandten nichts widerfahren sei; aber einer der Officiere hatte Macnaghten fallen sehen und tiefe Schwermuth hatte sich aller bemächtigt, weil man sich sagte, daß es nicht so sei. Die einzige Handlung von Energie war das Heraustreiben aller Affghanen aus den Cantonnements; die Ghazyies hatten einen Angriff erwartet, wogegen die Führer von dem Gedanken beherrscht waren, sich ihrem Schicksal geduldig ergeben zu müssen.

Ein Schreiben vom Capitain Lawrence, welches folgenden Tages am Nachmittage im Lager abgeliefert wurde, brachte sichere Kunde von dem traurigen Ereigniß und daß die Häuptlinge zu neuen Unterhandlungen bereit wären. Diesem Spiel der Hinterlist und des Verraths der Affghanen mit Geschick, Energie und Umsicht entgegen treten zu können, war Niemand mehr befähigt, als Eldred Pottinger; seit seinem Eintreffen von Charekür hatte er in Folge seiner Verwundung und der tödtlichen Anstrengungen des Marsches auf dem Krankenlager zugebracht, noch nicht hergestellt, zeigte er sich bereit, Kräfte und Leben dem Vaterlande zu widmen. An demselben Abend wurde mit Elphinstone, Shelton, Anquetil und Oberst Chambers über die von den vier Häuptlingen Mohamed Zemaun, Akbar Khan, Amien-ullah Khan und Usman Khan gestellten Anträge berathen. Es waren dieselben Bedingungen, auf welche Macnaghten bereits eingegangen war, die britischen Truppen hatten Affghanistan zu verlassen, alle Plätze zu räumen, Shah Sujah stand die Wahl frei zu bleiben oder zu gehen und beträchtliche Summen Geldes sollten gezahlt werden. Pottinger wollte diesen erniedrigenden Vorschlägen die Zustimmung nicht geben, seine Meinung mußte sich der der Militairführer unterwerfen, der Traktat wurde unterzeichnet zurückgesandt; aber ein so williges Eingehen in

alles was die Affghanen verlangten, steigerte deren Forderungen, sie verlangten nachträglich, daß alle Geschütze bis auf sechs und alle Schießwaffen des Arsenales ausgeliefert werden und General Sale und Gattin nebst andern höhern Officieren als Geißel zurückbleiben sollten.

Nach so vielen demüthigenden Erfahrungen und so hoffnungslosen Tagen trafen am 26. December aufrichtende Nachrichten von Macgregor aus Jellalabad und von Mackenson aus Peschawür ein; beide versicherten, daß Verstärkungen heranzögen und mahnten auszuhalten. Gestützt darauf beschwor Pottinger in einer neuen Conferenz die Militairführer, alle Anträge von der Hand zu weisen, sich nicht in Verträge oder Verfügung über Gelder einzulassen, zu denen sie kein Recht hätten, sondern wie es Briten gezieme zu stehen oder zu fallen. Den Affghanen könnten sie nicht trauen, sondern sie sollten sich entweder nach dem Bala-Hißar oder nach Jellalabad durchschlagen. Obgleich weder Pottinger's Persönlichkeit imponirte noch seine Rednergabe hinriß, so fühlte sich doch Elphinstone so gehoben, daß er bereit war, seinem Rathe zu folgen; nicht so Shelton, der nur in einem Uebereinkommen die Rettung sah und so wurde Pottinger genöthigt, den Faden der Verhandlung wieder aufzunehmen. Capitain Lawrence, welcher seit jenem Unglückstage in Akbar Khan's Haus wohnte, kam am 27. in die Cantonnements, die Rechnungen zu entwerfen; 14 Lak wurden unterzeichnet! Nun kam der schmerzhafteste und demüthigendste Akt, die Auslieferung der Geschütze; selbst die Führer schämten sich, den Soldaten diese Forderungen zu stellen, und Pottinger, der in diesem Zaudern noch Rettung sah, begann mit Auslieferung von zwei und zwei der Kanonen des Shahs, doch vergeblich war dieses Hinhalten, von Tage zu Tage wurden Geschütze, Wagen, Waffen und Schießbedarf den Affghanen übergeben. Alsdann folgten die Geißeln, außer Conolly und Airey noch vier Officiere, wogegen Capitain Skinner und Mackenzie zurückkehrten. Am 1. Januar 1842 wurde der vollzogene Vertrag, von achtzehn Affghan-Sirdars untersiegelt, übersandt; es war der bitterste Tropfen, den die Briten über ihre Lippen genommen hatten; Pottinger war da noch bereit, ihn vor den Häuptlingen zu zerreißen und der Schlacht die Entscheidung zu überlassen. Nicht genug, auf diese Weise gedemüthigt zu sein, zeigten sich die Ghazyies zudringlich und beleidigend, hinderten auf jede Art die Lieferungen von Lebensmitteln und als man sich bei den Häuptlingen deshalb beklagte, entschuldigten sich diese, es nicht verhindern zu können.

Tröstlich und aufrichtend mußte es vielen der Officiere gewesen sein, daß unter den Affghanen der höheren Stände in der Stadt wie auf dem Lande sich treue und wahrhaft theilnehmende Freunde befanden, welche ihnen warnende Weisungen zukommen ließen, den Häuptlingen nicht zu trauen, indem es auf den Untergang der Truppen abgesehen sei. Mohün Lal schrieb, es sei im Plane sie anzugreifen, sobald sie die Cantonnements verlassen hätten, und Akbar habe geschworen, sich der englischen Frauen zu bemächtigen, um der Rückkehr seiner Familie versichert zu sein. Außer diesem über den Häuptern der Armee schwebenden Verrath war das Clima ein anderer und nicht minder gefährlicher Feind. Seit dem 18. December hatte mit kurzen Unterbrechungen heftiger Schneefall stattgehabt; dies und die Kälte raubten den Sepoys die letzten Kräfte und untergruben die Disziplin. Nach bangen Tagen der Erwartung, wenn der verhängnißvolle Moment anbrechen würde, konnte Elphinstone seine Ungeduld nicht mehr zurückhalten, er befahl — aller Warnungen Pottinger's ungeachtet den Marsch nicht eher anzutreten, als bis die Schutzwachen eingetroffen wären — daß sich die Truppen am 5. Jan. zum Ausmarsch bereit halten sollten und hatte, dies zu erleichtern, einen Theil des Walles niederreißen lassen, um neben dem Thore mehr Raum zu gewinnen. Bevor wir diese unglückliche Armee, unter deren Officieren sich so viel ritterliche Charaktere befanden, die wie Pottinger nur ihre Stimme dagegen erheben konnten, auf ihrem Grabeszuge begleiten, müssen wir uns nach dem derselben zunächst stehendem Corps des Generals Sale in Jellalabad wenden.

Als Sir Alexander Burnes ermordet wurde und der Aufstand einen so bedrohlichen Charakter annahm, befand sich Sale mit seiner Brigade zu Gündamück und erhielt Befehl nach Cabul zurückzukehren. Mit 300 Kranken und Verwundeten belastet, welche er nicht mitnehmen konnte und sicherlich geopfert haben würde; ohne hinreichende Munition und Lebensmittel und mit Transportthieren versehen, welche der Bürde erlegen wären, und von allen Seiten von feindseligen Stämmen umgeben, die er auf 30 bis 40,000 Mann schätzte, hielt er einen Abmarsch dahin für ganz unmöglich. Wir glauben, daß die Umstände, unter denen er sich befand, seinen Schritt, sich auf Jellalabad zurückzuziehen, vollkommen rechtfertigten, besonders da ihm selbst der Besitz dieses Ortes von den Gebirgsvölkern streitig gemacht werden konnte.

Während Elphinstone sich rath- und hoffnungslos einem unabänderlichen Schicksal überläßt, gleichsam systematisch den Untergang der ihm anvertrauten

Armee bewirkt, vertheidigt sich Sale heldenmüthig unter den Wällen von Jellalabad. Noch in den letzten Oktobertagen stand er in dem ergiebigen Gündamück-Thale; reich an Korn, allerlei Früchten und Wein und durchzogen von grünen Wiesen und lachenden Gebirgsströmen, konnten sich die Truppen erholen und kräftigen. Es fehlte nicht an Lebensmitteln; mehrere der Häuptlinge der Ghilzyies kamen ins Lager, dem Capitain Macgregor ihre Freundschaft versichernd, und machten sich verbindlich, die Thanah's (Sicherheitswachen) auf der großen Straße wieder herzustellen. Nur allein Mir Afzül Khan, einer der mächtigsten Häuptlinge und Besitzer eines Forts nahe dem Lager des Generals, worin er seine Familie untergebracht hatte, war erst nach Cabul geflohen, und zur Zeit als dort der Aufstand ausbrach, mit Reisigen nach dem Fort zurückgekehrt, um nun vermöge Ueberfälle die britischen Truppen zu beunruhigen. Am 4. Novbr. erhielt Macgregor sichere Nachricht von dem Eintreffen des Mir Afzül und daß Verstärkungen erwartet würden, welche sich mit ihm im Fort vereinigen sollten. Nach Verabredung mit Capitain Broadfoot[39]), welcher die Sappeure und Pionniere befehligte und den beiden Artillerie-Officieren Backhouse und Dawes, kam man überein, daß man sich des Forts bemächtigen müsse, bevor Mir Afzül seine Verstärkungen herangezogen hätte, weshalb Macgregor als politischer Officier und in einer verantwortlichen Stellung sich nach dem Zelte des Generals begab, um demselben den sofortigen Angriff des Forts als nothwendig darzulegen. Der General wollte nicht darauf eingehen, es war Mitternacht geworden und keine Zeit zu verlieren, weshalb Macgregor sich zum Capitain Havelock — dem großen General und Helden unserer Tage Sir Henry Havelock — des 13. Infanterie-Regiments begab, welcher einen großen Einfluß auf Sale hatte und auf dessen Ansichten der alte General ein großes Gewicht legte. Sein gewichtiges Wort war von Erfolg, und obgleich der Angriff erst am andern Nachmittage unternommen wurde, so gelang derselbe dennoch vollkommen, der Feind floh und räumte das Fort, und dieses entschlossene und sieggekrönte Unternehmen hob den Geist der schon etwas gedrückten Truppen nicht wenig. Das Fort wurde vom Capitain Gerard mit des Shahs Truppen besetzt.

Erst am 10. November erhielt Macgregor die Nachricht von dem Aufstande in Cabul und Macnaghten's dringende Aufforderung, die Brigade nach Cabul zu führen. Noch hatten sich nicht alle die Hindernisse in den Weg gestellt, welche Sale zu seiner Rechtfertigung darlegte, dem Befehle nicht nach-

gekommen zu sein, aber dennoch sprach sich die Mehrzahl der Officiere, welche Sale zur Berathung zuzog, gegen den Marsch nach Cabul aus. Es wurde beschlossen, sich nach Jellalabad zurückzuziehen. So lange Sale im Thale von Gündamück blieb, verhielten sich die Ghilzyiehäuptlinge den Briten geneigt, und hieraus schließt man, daß wenn er in seiner Stellung geblieben wäre, Elphinstone's Armee hätte gerettet werden können, als sie den Rückzug antrat[40]). Mit Sale's Abmarsch erhob sich das ganze Land und die Pässe waren geschlossen.

General Sale entledigte sich aller unnützen Bagage, welche der Sorge der irregulären Truppen des Shahs, den Janbaz, anvertrauet wurde. Am 11. Morgens trat das Corps den Marsch an und kaum hatte es die Cantonnements hinter sich, so wurden diese in Brand gesteckt, die Stämme erhoben sich und was zu plündern war, wurde von den Janbaz und Affghanen genommen. Der Marsch der Brigade nach Jellalabad geschah mit Ausnahme des ersten Tages ohne irgend erhebliche Schwierigkeit; an diesem, dem 12. November, als die Truppen im Zwielicht sich marschfertig machten, waren die Berge auf beiden Seiten der Straße von Hunderten der Gebirgsstämme bedeckt, welche gleich den Raubvögeln auf den günstigsten Moment warteten, wo sie sich auf den Nachtrupp werfen konnten, um einen Theil des Gepäckes wegfangen zu können. Dabei fortwährendes Gefecht der leichten Truppen, wobei diese in Ausdauer und Muth und mit der geschicktesten Benutzung des Bodens eine Disziplin und Ueberlegenheit den wilden Stämmen gegenüber an den Tag legten, die dem Feinde die größten Verluste zuzog; die unbedachtsam folgenden Ghilzyies wurden überfallen, so daß Viele von ihnen das Thal mit ihrem Blute tränkten oder darin ihr Grab fanden.

Am Morgen des 13. rückte Sale in Jellalabad ein; die Einwohner in dem Glauben, daß die Briten rastlos den Weg nach Hindostan verfolgen würden und getäuscht in ihren Erwartungen, verließen in Verzweiflung ihre Wohnungen, alle Habe zurücklassend. Kaum hatten sich die Truppen des Orts bemächtigt, so umgaben auch schon viele Hunderte schreiend und tobend die Wälle, Tod den Ungläubigen schwörend, wenn sie nicht sofort die Stadt verlassen würden. Sale konnte sich auf Besetzung der ausgedehnten Wälle nicht einlassen, beobachtete dieselben und beschränkte sich darauf, die Thore zu besetzen und stellte Abtheilungen an verschiedenen Punkten auf, welche den Theil unterstützen konnten, der angegriffen werden sollte.

Jellalabad, zwar von Wällen umgeben, welche den Ort im Kreise von beinahe 2300 Schritten einschlossen, befand sich in einem ganz verfallenen Zustande; beinahe überall war die Brustwehr gesunken, der Graben an den meisten Stellen mit Schutt angefüllt, und die Enceinte war von verfallenen Burgen, Wällen, Moscheen, Gräbern und Gärten bedeckt, welche es dem Feinde möglich machten, sich auf dreißig Schritte ungesehen nähern zu können. In der Mitte der Stadt lag der Bala-Hißar, eine Citadelle, welche von einem Wall umgeben und groß genug war die Brigade aufzunehmen; aber sich darauf allein zu beschränken, wurde im Kriegsrath verworfen, den Sale gleich nach seinem Eintreffen hielt, und darin beschlossen, die Befestigungen so viel als möglich wiederherzustellen. Capitain Broadfoot wurde damit beauftragt, und wie schwierig der Auftrag war, bewies, daß noch in der Nacht zum 14. November an der Nordseite der Stadt einige Häuser und Gärten am Fuße des Walles vom Feinde besetzt waren. Hätte der Feind dann einen Angriff unternommen, so wären die Truppen in Straßengefechte verwickelt worden.

Mit den größten Mühen mußten Holz und Eisen herbeigeschafft werden, ersteres von den Häusern, letzteres aus der Umgegend; aber bevor die Soldaten das Werk auf den Wällen mit Sicherheit beginnen konnten, mußte der Feind vermöge eines Ausfalls in Schrecken gesetzt und zurückgetrieben werden, weßhalb Oberst Monteith mit 1100 Mann einen Ausfall unternahm, wobei er von den Geschützen auf den Wällen unterstützt wurde. Obgleich der Feind gegen 5000 Mann stark war und kühn den Angriff aufnahm, so wurde er dennoch von den braven Truppen überall geschlagen; was die Infanterie so glorreich unter Leitung ihres geschickten Führers begann, vollendete das 5. Cavallerie-Regiment aufs glänzendste. Ein furchtbares Gemetzel wurde unter den Affghanen angerichtet, wobei die verrätherischen Janbaz am meisten litten. Seit diesem Tage verhielten sich die Feinde auf längere Zeit ruhig.

Diese Tage der Ruhe wurden trefflich benutzt, Broadfoot ließ die Gräben reinigen und die Wälle erhöhen, Capitain Abbott die Geschütze aufstellen und Macgregor sorgte für die Verpflegung mit soviel Umsicht, daß mit Hülfe der fouragirenden Abtheilungen ein Magazin für einen Monat ausreichend gefüllt war. Zwar mußten die Truppen auf halbe Verpflegung gesetzt werden, und Europäer erhielten keine geistigen Getränke, aber die Tapferen, welche diese Besatzung bildeten, ermüdeten nie in ihren Pflichten, zur Arbeit wie zum Gefecht gleich freudig bereit, blieben sie gesund und kräftig an Geist und Körper. Unter

diesen Umständen war der 1. December herangekommen; der Feind nur beobachtet, nahm wieder eine herausfordernde Stellung an und bedrohete die an den Festungsarbeiten beschäftigten Leute so sehr, daß diese nicht mehr ohne Lebensgefahr das Werk fortsetzen konnten; obgleich die Munition kärglich war, so mußte ein neuer Ausfall unternommen werden. Diesmal leitete Oberst Dennie den Angriff, außer einiger Cavallerie noch von zwei Geschützen begleitet. Die Affghanen wurden mit großem Verluste überall zurückgetrieben, und nach allen Richtungen zerstreuet; Dennie kehrte triumphirend heim, ohne auch nur einen Mann verloren zu haben.

Während diese Heldenschaar von Feinden beunruhigt, Wälle aufwerfen und alles zu einer Vertheidigung Erforderliche herstellen mußte und glücklich vollendete, zweimal siegreiche Ausfälle ausführte, trafen die Trauerkunden von den Verlusten des Corps bei Cabul ein, eines Corps, so bedeutend stärker, mit Allem reichlich versorgt, und gegen Feinde, die bisher keinem offenen Kampfe hatten widerstehen können. Noch hoffte man für die Waffenbrüder, noch wollte man den Schreckensnachrichten keinen Glauben beimessen, bis ein Schreiben von Pottinger bestimmte Kunde von dem tragischen Ende Macnaghtens, von dem Vertrage und dem beabsichtigten Rückmarsch durch die Pässe brachte. Wenige Tage später, am 6. Januar, trafen neue Briefe ein, in dem letzten derselben, von Pottinger und Elphinstone unterzeichnet, wurde Macgregor aufgefordert, Jellalabad zu räumen und Abdul Ghüffur Khan als neu ernanntem Gouverneur zu übergeben. Macgregor hatte in Erfahrung gebracht, daß Akbar Khan in einem Aufruf an alle Affghanen seine Glaubens-Genossen im Namen des Propheten aufgefordert hatte, die Feringhies zu verfolgen, auf ihrem Marsche anzufallen und zu vernichten. Auf Grund dessen, und wie Sale und Macgregor zu ihrer Rechtfertigung treffend bemerkten, da dem Gesandten und dem General das Messer an die Kehle gesetzt worden war, als sie sich zu diesen Verpflichtungen zwingen ließen, hätte die Ehre ihres Vaterlandes und die Rettung Indiens sie bewogen, diese Forderung von der Hand zu weisen, nichts davon zu sagen, daß Jellalabads Besatzung den sich zurückziehenden Truppen noch allein eine Rettung sein konnte.[41])

So tief die Besatzung durch diese Trauerbotschaften gebeugt war, so doch nicht deren ritterlicher Geist, alle waren nur von einem Gedanken beseelt, mit Ehren zu stehen oder zu sterben. Die Soldaten aller Truppentheile hatten mit seltener Ausdauer an Herstellung der Festungswerke gearbeitet, gegen Mitte

Januar hatte Broadfoot den Wall sechs Fuß hoch und so breit, wie es sich thun ließ, vollendet, die Thore waren verstärkt und mit Reduits versehen, und zweckmäßige Ausgänge in der Tiefe angelegt. Auch Gelder waren durch Mackenson's Umsicht von Peschawür aus geschickt worden, ein für die Affghanen so verführerisches Mittel, dem sie ihr Leben selbst opferten, und wodurch es allein möglich wurde, sich Lebensmittel zu verschaffen. Es fehlte nur allein an Schießbedarf, um mit sicherem Erfolge der Zukunft entgegen sehen zu können.

Als die Besatzung am 13. in gewohnter Emsigkeit auf den Wällen arbeitete und alle in banger Erwartung des Schicksals der Waffenbrüder gedachten, erkannte der ängstlich wachende Soldat auf der Cabulstraße einen einzelnen Reiter von weißer Gesichtsfarbe, der sich der Festung zu nähern suchte. Auf einem kleinen Pferde, welches mager und abgetrieben nur fortkroch, kauerte der Unglückliche gleich einem Boten des Todes angeklammert und gebeugt auf dem Halse des Thieres. Es war Doctor Brydon, der einzige der großen Armee, welcher entkommen war, um die Kunde von dem gänzlichen Untergange derselben zu bringen.[42])

Am 6. Januar 1842 Morgens halb neun Uhr, an einem klaren und kalten Wintertage, hatte der Vortrupp mit den Frauen und Kindern die Cantonnements verlassen, voran das Gepäck. Die versprochene Schutzwaffe der Affghanen, um gegen die Ghilzyies geschützt zu sein, war nicht gekommen; Nawab Zemann's Warnung, nicht ohne dieselbe zu marschiren, kam zu spät, mehr als die Hälfte der Colonne befand sich bereits auf dem Marsch, und diese fand beim Uebergange über den Cabulfluß solchen Aufenthalt, daß es Mittag wurde, bis die Bewegung fortgesetzt werden konnte. Shelton hatte sich vergeblich bemühet, den alten General zur Thätigkeit anzuspornen, er fand ihn beim Frühstück und wurde ärgerlich abgewiesen. Möglich, daß die Armee gerettet worden wäre, wenn dieselbe noch vor Mittag den Fluß passirt und dann so schnell als möglich gesucht hätte, Kurd-Cabul zu erreichen, aber der General konnte erst auf die dringenden Vorstellungen von Mackenzie zum Entschluß gebracht werden. Anfänglich ging der Marsch des Vortrupps unter Anquetil mit Ordnung vor sich, aber bald drängten sich Hunderte von Lagergehülfen mit solcher Hast zwischen die Truppen, daß Soldaten und Diener in einer Masse vereinigt und in größter Verwirrung, wie der Boden es gestattete, sich durch den tiefen Schnee fortzuhelfen suchten. Alle Disciplin war dahin, Jeder wollte sich retten, und Niemand wußte, ob er entkommen oder einem sichern

Tode entgegeneilen würde. Shelton folgte mit dem langen Zuge beladener Thiere, und während der Nachtrupp von den Wällen der Cantonnements aus in dieses Gewirr blickte, begann der Feind bereits das Geschäft der Plünderung. Was den Ghilzyies in den Weg kam, wurde den Dienern entrissen, wer sich widersetzte, niedergehauen; dazwischen ertönte das Geschrei und Getöse der Affghanen, der Hülferuf der Verwundeten oder das Angstgetön der vielen Frauen und Kinder, untermischt mit dem Gebrüll der Lastthiere und den wilden fanatischen Ausrufungen der Ghilzyies.

Es war sechs Uhr Abends, als der Nachtrupp die Cantonnements verließ, und noch hatten die letzten Leute denselben nicht den Rücken gekehrt, als schon die Affghanen, ihrer Raub- und Rachlust zu fröhnen, sich auf die verlassenen Räume stürzten. Was nicht mitgenommen werden konnte, war zerstört worden, ausgenommen die Geschütze, welche der General sich verpflichtet fühlte, seinen neuen Verbündeten in guter Verfassung zu hinterlassen. Feuerflammen verkündeten den Truppen, daß ein Theil der Gebäude bereits angezündet war. Zwei Stunden nach Mitternacht erreichte der Nachtrupp den Lagerplatz am rechten Ufer des Cabulflusses nahe Begramie; achtzehn Stunden waren die Truppen in dieser Kälte unter den Waffen gewesen, sie hatten bereits mit treulosen Feinden zu kämpfen gehabt, gegen fünfzig Mann todt oder verwundet, zwei der Geschütze auf dem Marsche eingebüßt, und erst sechs Meilen zurückgelegt! Hunger und Kälte wirkten entmuthigend und tödtlich, Schwächliche lagen kraftlos am Wege, die unglücklichen Frauen und Kinder der Sepoys warfen sich verzweiflungsvoll und erschöpft auf den Schnee, selbst viele der Sepoys sanken und überließen sich in Geduld einem unabänderlichen Schicksale, dem Tode durch Kälte. Wie man gekommen war, so bettete man sich auf der kalten Erde, Viele legten sich nieder, um nie wieder aufzuwachen, Andere fühlten sich beim Erwachen halb erstarrt mit erfrorenen Gliedern.

Am andern Morgen wurde der Marsch in derselben Weise fortgesetzt, die Disziplin löste sich mehr und mehr, Sepoys schlossen sich den Lagerdienern an, Jeder, um in Eile sein Ziel zu erreichen; die Regimenter waren nur noch Gerippe, es war keine auf dem Rückzuge befindliche Armee mehr, sondern eine harmlose Bande, die sich in Flucht aufgelöst hatte. Verfolgt vom Feinde, der den Nachtrupp angriff und die zum Gefecht unfähig gewordenen Soldaten niederhieb, sich der Geschütze bemächtigte und ihnen keine andere Hoffnung ließ, als durch die Gnade der Häuptlinge gerettet zu werden, wälzten sich diese

Massen stumpfsinnig dahin. In diesem trostlosen Zustande traf ein Abgesandter des sich immer treu gebliebenen Nawab Zemann ein, welcher Nahrung und Holz versprach und Pottinger bat, den Marsch einzuhalten, damit ihm Zeit gelassen werde, die feindseligen Affghanen zurückzutreiben. Elphinstone willigte, Shelton's Gegenvorstellungen ungeachtet, in diesen Vorschlag und die zum Opfer bestimmte Armee rastete bei But-Khak. Hier erschien Akbar Khan mit 600 Reitern und ließ durch Capitain Skinner dem General eröffnen, daß er zu seinem Schutze gekommen wäre; aber er verlangte, daß die Truppen so lange halten sollten, bis Jellalabad wirklich geräumt sei. Es war zu spät, und dennoch blieb die Armee, der Kälte und dem Hunger ausgesetzt, und stand nach zwei Tagen und einem Marsch von nur zehn Meilen, am 7. Abends am Eingange des Kurd-Cabulpasses. Diesen Stillstand benutzte der Feind, den Durchzug unmöglich zu machen.

Eine noch viel größere Verwirrung herrschte in dieser zweiten Nacht, wo sich Männer, Frauen und Kinder, Kameele und Pferde im Schnee gebettet hatten, wie und wo es der Raum gestattete; Vielen wurde die Schneehülle das Todtengewand, Andere suchten ihre erstarrten Glieder zu erwärmen, und da kein Holz zu finden war, so verbrannten die Sepoys ihr Lederzeug, Officiere ihre Pistolenkästchen und suchten sich durch die letzten Reste von Wein bei Kräften zu erhalten. Als sich mit der aufgehenden Sonne die erstarrten Körper in Bewegung setzten, geschah es in derselben gänzlichen Auflösung, nach den Führern fragte Niemand, man hatte sie vergessen, denn die Massen setzten sich unbewußt in Marsch, nicht wissend wohin es ginge, noch wie der Tag enden würde. Während Andere im Gefühle von Disziplin die vordrängenden Gruppen aufzuhalten und in Ordnung zu bringen suchten, unterhandelte Akbar Khan, um sich die Uebergabe von Jellalabad zu sichern, neue Geißeln wurden verlangt, und um nur den Marsch nicht länger aufzuhalten, stellten sich Pottinger und Anquetil als solche; indem ersterer von dem Sirdar freundlich bewillkommt wurde, verlangte dieser noch die Capitains Lawrence und Colin Mackenzie, so, daß sich mithin diese drei, in ritterlichen Tugenden, Sprachkenntniß und Umsicht gleich ausgezeichnet, als Gewährsmänner Akbar Khan überlieferten.

Das mehr und mehr in Auflösung begriffene Heer verfolgte nun den Marsch, es sollte in Tezien so lange bleiben, bis die Nachricht von der Räumung von Jellalabad eingetroffen wäre; aber um dahin zu gelangen, mußte

es den tief eingeschnittenen, engen und fünf Meilen langen Kurd-Cabulpaß passiren, den so hohe und steile Felswände einschließen, daß die Sonne des Winters mit ihren Strahlen nicht mehr hineindringt. Ein tosender Gebirgsbach, welcher scharfe Eiskrusten abgesetzt hatte, windet sich längs dem Wege, ihn achtundzwanzig Mal durchschneidend. Durch den Rachen dieses Passes drängten sich Tausende, wilde und fanatische Ghilzyies hatten ihn besetzt, und sendeten von den Seiten ein tödtliches Feuer auf die hülflosen Massen herab; vergeblich bemüheten sich Akbar und seine Anhänger, die Ghilzyies zu vertreiben, der felsige und ungangbare Boden hinderte es, die Flüchtigen fielen, ein leichter Raub und ließen Alles in Stich; die Sepoys gaben willig das Gewehr aus der Hand und waren nur froh, ihr Leben gerettet zu haben. Beinahe dreitausend dieser Unglücklichen erlagen hier der Kugel oder dem langen Affghanenmesser, viele Officiere büßten in diesem Schreckenspasse ihr Leben ein, unter diesen der tapfere Capitain Paton, welcher bereits einen Arm vor Cabul verloren hatte, und der an Pflichterfüllung unübertreffliche Ingenieur-Officier Sturt. Wie es möglich war, daß englische Frauen mit ihren Kindern, theils zu Pferde, theils auf Kameelen unberührt entkommen konnten, ist unerklärlich.

Was sich gerettet hatte, lagerte sich auf der Hochebene des Passes, wo der Schnee noch tiefer lag und ein eisiger Wind wehete; weder Holz noch Nahrung waren zu haben. Die Truppen, welche noch beisammen geblieben waren, sollten um 10 Uhr des folgenden Tages den Marsch verfolgen, und schon hatten sich in frühester Morgenstunde viele Troßdiener in Bewegung gesetzt, als Elphinstone auf Akbar Khan's Vorstellungen, welcher Lebensmittel und Holz zu liefern versprach, Gegenbefehl gab. Officiere und Soldaten wollten vorwärts, Shelton bemühete sich vergeblich den General zu bewegen, die Fortsetzung des Marsches nicht zu hindern, indem dieser Zeitverlust den Untergang Aller herbeiführen würde; unter den Truppen entwichen Viele, und die sämmtliche Cavallerie der Eingeborenen und des Shahs Sujahs 2. Cavallerie-Regiment gingen zum Feinde über. Inzwischen verhandelte Pottinger in einem nachbarlichen Castel mit Akbar Khan, welcher verlangte, daß die englischen Frauen und Kinder der größeren Sicherheit wegen, ihm anvertrauet werden sollten, worauf man um so sicherer eingehen zu können glaubte, weil sich Dost Mohamed's Familie in Hindostan befand und der Sirdar gelobt hatte, solche unter sicherer Escorte nach Peschawür zu schicken. Affghan-Reiter brachten

Lady Macnaghten, Lady Sale und die andern Frauen nebst ihren Gatten und deren Kinder unter Akbar Khan's Schutz. Es war dieser Schritt vollkommen gerechtfertigt, indem diese gänzlich Hülflosen nur so allein vom Tode oder von der Sclaverei gerettet werden konnten.

Die Reste des Heers verfolgten am 10. Januar in derselben ordnungslosen Weise den Marsch, die Kräftigsten suchten die Ersten zu sein, die Sepoy-Regimenter schwanden mehr und mehr, an Händen und Füßen erfroren, konnten sie kaum ihre Waffen tragen, sie schleppten sich verzweiflungsvoll fort, und wurden in diesem stumpfsinnigen Zustande ein leichter Raub der Affghanen, welche diese Unglücklichen mit ihren langen Messern wie Schaafe hinschlachteten. An einer engen Stelle des Passes lagen Todte und Sterbende hoch aufgeschichtet, bald war kein Sepoy mehr zu sehen, alle Bagage war verschwunden und von dem ganzen Corps nur noch gegen fünfzig Artilleristen nebst einer Haubitze, 250 und einige Mann des 44. Regiments und 150 Reiter zu sehen, welche Shelton's energisches Einschreiten vom Untergange gerettet hatte. Denn als Akbar, welcher von den Höhen aus das Gemetzel in der Tiefe ansah und sich entschuldigte über die Ghilzyies keine Gewalt zu haben, dagegen Schutz versprach, wenn die Truppen die Waffen niederlegen wollten, und Elphinstone dies unwillig von der Hand wies, sammelte Shelton einige Europäer um sich und wies mit Hülfe dieser Edeln und Tapfern auf die heldenmüthigste Weise den andringenden Feind zurück.

Shelton wollte noch den letzten Versuch machen, sich mit den schwachen Resten nach Jügdüllück durch einen Nachtmarsch zu retten, das Geschütz wurde vernagelt und in Eile setzte man sich in Bewegung, dem Troß voranzukommen; aber kaum hatten die Truppen den Marsch angetreten, so folgten in Hast die Lagergehülfen, hinderten den Marsch, und nach einigen Meilen in der kalten, sternhellen Nacht vom Feinde zu Seh-Baba entdeckt, gab diese Masse den feindlichen Schützen ein sicheres Ziel für ihr tödtliches Geschoß. Mit Tages-Anbruch erreichte man Kütter-Süng, noch zehn Meilen von Jügdüllück, wartete hier einige Zeit auf den Nachtrupp und Shelton mit den Wenigen der Tapfern erzwang sich fechtend den Weg zum Vortrupp, wo allein zwanzig Officiere mit den Musketen in der Hand ihm zur Hülfe kamen. Der Feind nahm überhand, war den Engländern zuvorgekommen und hatte die den Weg beherrschenden Anhöhen von Jügdüllück besetzt. Das heftige Feuer der Jezails nöthigte die Engländer, sich hinter ruinenartige Wälle zurückzuziehen, wo die

von Hunger und Durst Gequälten sich durch Schneewasser und an drei Ochsen, die den Lagergehülfen entrissen waren, zu stärken suchten; man verschlang das rohe Fleisch der eben geschlachteten Thiere, um dem Hungertode zu entgehen.

Nicht lange hatte diese heldenmüthige kleine Schaar hier geruhet, so naheten sich Reiter, es waren Akbar's Leute; gegen diese und die Jezails vertheidigten sich jene Handvoll Briten hinter den Wällen von Jügdüllück sechsunddreißig Stunden! Dann begaben sich auf die wiederholten Anträge Akbar Khan's der General, Oberst Shelton und Capitain Johnson zum Sirdar, um sich mit ihm mündlich zu verständigen. Sie wurden freundlich und gastlich empfangen, aber, aller Vorstellungen ungeachtet, als Geißeln für die sichere Ueberlieferung von Jellalabad zurückbehalten. Ihre Bemühungen, daß den Resten des Heeres das Leben geschenkt und ein sicherer Rückzug gestattet werde, waren vergeblich, von Nahe und Ferne waren die Häuptlinge herbeigeeilt, um ihre Rache und ihren Blutdurst zu sättigen; Akbar bemühete sich nach Kräften diese Wilden vom Mordhandwerk abzuhalten, und es gelang vermöge eines Anerbietens von zwei Lak, sie zum Frieden zu bewegen.

Es waren noch hundertundzwanzig Mann des 44. Regiments und fünfundzwanzig Artilleristen, welche unter Anquetil jetzt den Marsch fortsetzten. Der treulose Feind schoß jedoch wieder auf die kleine Colonne, diese vertheidigte sich aber muthvoll; noch befand sich der Jügdüllück-Paß vor ihnen, aber auch durch diesen engen Paß erzwangen sie sich den Weg und hatten bereits den höchsten Punkt erreicht, als eine Barrikade sie bei dem ferneren Vordringen aufhielt. Ein blutiger Kampf entspann sich an dieser Stelle, das Gemetzel war furchtbar, Officiere, Soldaten und Diener erlagen dem Schwerte des an Zahl überlegenen Feindes, nur Wenige schlugen sich durch, die Meisten starben den Heldentod, und das britische Corps hatte aufgehört zu existiren. An dieser furchtbaren Barriere fielen zwölf der edelsten und bravsten Officiere, darunter die Obersten Anquetil, Chambers, Major Thain, der Capitain Nicholls, der unermüdliche Führer der Artillerie, und Andere. Nur einige zwanzig Officiere und fünfundvierzig europäische Soldaten erreichten mit Tages-Anbruch das elende Dorf Gündanück, wo aus jedem Hause die Einwohner herausströmten, um zu plündern. Obgleich die Meisten dieser Braven verwundet waren, so erklärten sie dennoch muthig und entschlossen, ihre Waffen nicht niederlegen zu wollen, aber während ihr Führer, Major Griffiths, mit dem Häuptling des Distrikts unterhandelte, umgab ein wilder Haufen die kleine Schaar, deren Waffen verlangend; ihrer

Verweigerung folgte Gewalt und ein Kampf von Mann gegen Mann, die kleine Zahl der Briten wurde von der Mehrzahl überwältigt und erbarmungslos niedergehauen. Capitain Souter, welcher die Fahne des 44. Regiments um die Brust gewunden hatte und einige wenige Leute fielen als Gefangene in feindliche Hände; der Rest wurde getödtet und darunter neunzehn Officiere.

In dem Leben der Individuen wie der Völker sind Momente, wo die Einwirkungen einer höheren Hand mehr sichtbar dem Menschen vor die Seele treten; ein solcher redet zu uns in furchtbar warnender Weise bei diesem Ereigniß. Nicht nur geht die Mahnung an die christlichen Briten, sondern auch über jene heidnischen Völker hat die Nemesis ein gewaltiges Gericht ausgeübt. Kälte und Hunger und ein unbegreifliches Etwas in dem Verhalten der Führer und Leiter hat den Untergang des britischen Heeres herbeigeführt; aber dieses Etwas ruft uns entgegen, daß, wen der Herr der Heerschaaren verderben will, den schlägt er mit Blindheit.

Als sich diese Ereignisse zutrugen, befand sich Lord Auckland in Calcutta, sich zur Heimkehr nach England vorbereitend; ungeachtet der hoffnungsvollen Berichte Macnaghtens hatten sich Befürchtungen seiner Seele bemächtigt, sein großes Unternehmen, zu dem er wider Willen gleichsam getrieben war, mag ihn längst gereuet haben, er sah, daß seine Politik eine gänzlich verfehlte gewesen war; aber er tröstete sich mit der Hoffnung, Indien zu einer Zeit zu verlassen, wo Affghanistan sich in friedlichem Zustande befand. Gerüchte der traurigsten Art kamen von den Nordwestprovinzen, eine Nachricht immer niederschlagender als die vorhergehende, noch war nicht das Schrecklichste zu seinen Ohren gekommen, so wollte er schon sämmtliche Truppen aus Affghanistan abberufen, und es seinem Schicksale überlassen. Nicht so die Männer, deren Stellung und Erfahrung ihnen ein Recht gab, ihre Meinung zur Geltung zu bringen; der commandirende General Sir Jasper Nicholls, diesem Kriege und der ganzen Politik entgegen, Georg Clerk und Sir Robertson, ersterer an der Grenze und im Peng'ab, letzterer Lieutenant-Gouverneur der Nordwestprovinzen, drangen auf Verstärkung der Armee, der commandirende General warnte jedoch, nicht Indien von Truppen zu sehr zu entblößen. Wie vom Blitze gerührt war Lord Auckland, als die Nachricht von dem Untergange der Armee zu seiner Kunde kam, Kaiser August konnte nicht in größerer Verzweiflung gewesen sein, als er Varus und seine Legionen beklagte, das ganze Gewicht der Verantwortung stürmte auf ihn ein, denn er wußte, wie der Hof der Direk-

toren, ja selbst das Board of Control, diesen Affghanenkrieg gemißbilligt hatten.

So wurde bereits den 16. Novbr. auf Verantwortlichkeit obiger Staatsmänner, welche in dieser Zeit mit einer bewunderungswürdigen Umsicht und Energie handelten, Oberst Wyld von Ferospore aus und Oberst Rich von Ludiana aus angewiesen, das 53., 60. und 64. Bengal-Sepoy-Regiment gegen Peschawür vorzuschicken, Artillerie war nicht zur Verfügung, nur einige Artilleristen! Deßgleichen machte Clerk Vorbereitungen zur Ausrüstung einer zweiten Brigade und drang in den Maharajah, daß er sofort den Prinzen Künwür Pertab Sing mit 5000 Mann der besten Truppen gegen Peschawür vorsenden sollte. Oberst Wyld erreichte Peschawür in den letzten Tagen des Jahres 1841, daselbst empfing er nicht ohne Schwierigkeiten einige Geschütze von General Avitabile, dem dortigen Sikhs-Gouverneur; seine Sepoys waren voll Eifer, dem Feinde entgegen zu gehen, aber Wyld verlor viele der Kameeltreiber, welche entliefen, und bei seinem Vorgehen durch die Khybürpässe war er nicht sicher, daß die Sikhs ihn im Rücken beunruhigen würden.

Inzwischen hatte Georg Clerk eine andere Brigade unter General M'Caskill, aus 3034 Mann bestehend, in Bewegung gesetzt, zu welcher das 9. Königs-Regiment gehörte. An die Spitze des sich nun allmählig bildenden Corps einen erfahrenen und tüchtigen Officier zu stellen, ließ sich Sir J. Nicholls besonders angelegen sein; denn selbst jetzt noch wollte Lord Auckland einen höchst achtbaren aber körperlich gänzlich unfähigen General dazu ernennen, und es war allein Sir J. Nicholls Verdienst, den General George Pollock, der die Truppen zu Agra befehligte, dazu auserwählt zu haben. Für seinen Beruf zu Woolwich erzogen, hatte Pollock seit 1803 als Artillerie-Officier gedient, am Sturme von Dieg Theil genommen, vor Bhurtpore zwei Jahre später gefochten, und an Holcar's Verfolgung sich betheiligt; er befehligte 1817 in General Wood's Corps die Artillerie und zeichnete sich später in derselben Stellung unter General Campbell im Kriege gegen Birma aus. Einfach und anspruchslos barg General Pollock die Eigenschaften eines Führers in sich, gewissenhaft und ernst in seinem Wirkungskreise, besaß er jene Energie und Entschlossenheit, welche im Augenblick größter Gefahr nicht die Besinnung verliert und das richtige Mittel zur Abhülfe von Uebelständen zu finden weiß. Hochgeachtet und verehrt von den Officieren, kannte er die Bedürfnisse des Soldaten, Europäers wie Sepoys, und war von beiden geliebt.[44])

Am 22. Januar hatte General Pollock mit Herrn Clerk eine Zusammenkunft zu Thanesür unweit Kürnaul, indem erst jetzt die Vernichtung des Cabul-Corps kund geworden war. Der General wollte eine concentrirte Stellung am Indus nehmen und alle Truppen aus Affghanistan zurückziehen, wogegen Clerk ein Vorgehen von der Sicherheit und der Ehre der britischen Nation für geboten hielt; das Corps von Candahar sollte mit dem Corps unter Pollock gegen Cabul vordringen, die Affghanen züchtigen und dann mit Würde und ungeschwächter Ehre sich aus Affghanistan zurückziehen. Georg Clerk gehört zu den Staatsmännern Indiens, welche sich mit dem Charakter und der Denkweise der Inder tief vertraut gemacht haben, er verbindet mit den Eigenschaften eines Verwalters die des Soldaten und Generals; der orientalischen Sprache kundig, liebenswürdig und wohlwollend, wußte er durch sein bestimmtes und ernstes Wesen Jedermann für sich einzunehmen. Seine Stellung den Sikhs gegenüber war eine der schwierigsten, die je einem Briten in Indien anvertrauet wurde; aber er verstand sie mit so viel Geschick einzunehmen, daß Clerk's Name in Peng'ab der beste Paß war, um überall gut aufgenommen zu werden Dieser ausgezeichnete Mann hat wesentlich dazu beigetragen, daß die unter Pollock vordringende Armee ihre Aufgabe so glücklich und so schnell vollenden konnte. Sein Vorschlag fand Billigung in Calcutta, und so wurde das Corps unter Pollock noch vom 6. und 55. Sepoy-Regiment, dem 1. Sepoy-Cavallerie-Regiment und durch die reitende Artillerie verstärkt.

Die Schreckensbotschaften aus Cabul durchzuckten alle Herzen wie ein elektrischer Funken, beinahe in jedem Garnisonorte beklagten Angehörige oder Freunde den Verlust eines der ihnen Theuergewordenen, und an diesen Schmerz knüpfte sich das demüthigende und bittere Gefühl, wie viel alle in dem, was einem Herzen voll Vaterlandsliebe heilig ist, dabei eingebüßt hatten. Lord Auckland suchte in einer Proklamation die gebeugten Gemüther aufzurichten, indem er daran mahnte, daß dies nur eine Gelegenheit sein würde, die Festigkeit und Kraft der britischen Macht und den bewunderungswürdigen Geist und Muth der Armee an den Tag legen zu können. Er selbst aber schwankte von einem Entwurf zum andern, er nahm Anstand zu handeln, damit sein Nachfolger ihm nicht vorwerfen könne, überall unpolitisch und verderblich eingegriffen zu haben. Während dieser peinlichen Tage kam die Nachricht, daß Lord Ellenborough im Oktober zu seinem Nachfolger ernannt worden sei.

Am 4. November hatte Lord Ellenborough sein politisches Glaubens-

bekenntniß in einer Rede vor dem Hofe der Direktoren bei dem üblichen Bewillkommnungs-Banquet abgelegt. Unter allen Staatsmännern Großbritanniens machte Se. Lordschaft die rühmliche Ausnahme, von jeher ein warmes und edles Interesse an dem Wohle Indiens genommen zu haben; einige Zeit Präsident des Board of Control hatte er Gelegenheit gehabt, sich mit der Regierungsweise, dem Lande und den Bedürfnissen seiner Völker sowie mit den Schwierigkeiten der leitenden Männer bekannt zu machen; er war tief und ernst in das Wesen der Dinge eingegangen, kannte die Geschichte des Landes und die Politik seiner Vorgänger. Unverholen hatte er den Krieg in Affghanistan verdammt, ein unglückliches Ende vorhergesagt und Niemand war mehr befähigt, ein Urtheil abzugeben. Seine Absicht war, die Segnungen des Friedens über Indiens Völker zu verbreiten, die Sittenreinheit und deren geistige Bildung fördern zu helfen; aber er hatte keine Ahnung davon, daß er Indiens Boden betreten sollte, um kriegerischen Unternehmungen der schwierigsten Art alle seine Kräfte zuzuwenden. Ein Freund nothwendiger Reformen, den Tories vielleicht zu liberal, beseelte ihn der Gedanke, das Wohl und die Ehre seiner Königin und seines Vaterlandes immer im Auge zu behalten; dies voranstellend, kannte er keine Rücksichten gegen Personen und machte sich oft unbeliebt. Er bemühte sich, den rechten Mann für das Amt zu finden. Nicht ohne Vorurtheil gegen die politischen Agenten, ließ er einzelnen Personen fühlen, was nicht ihnen, sondern der Stellung, zum Vorwurf gereichte und hat den Verdiensten von Männern, wie E. Pottinger und Anderen, nicht diejenige Würdigung und Anerkennung gezollt, worauf sie die gerechtesten Ansprüche hatten. Ein Freund des Soldatenstandes, eingedenk, daß unter dessen Schutze Künste und Wissenschaften und die Cultur der Länder gedeihen, stellte er ihn allen anderen voran, in jenen Tagen von großem Einfluß, denn Lord Ellenborough's Vorliebe für diesen Stand hob nicht wenig den gedrückten Geist der Officier-Corps und kräftigte deren Selbstvertrauen. Seine Ankunft wurde von allen Briten in Indien freudig und hoffnungsvoll begrüßt.

Sein Vorgänger sollte, bevor er Indien verließ, neue Trauerbotschaft vernehmen. Die Brigade des Oberst Wyld, aus vier Sepoy-Regimentern bestehend, meist junge Soldaten, einiger Cavallerie und vier wenig brauchbaren Sikhs-Geschützen, befand sich in einer sehr unangenehmen Lage; die Soldaten, entmuthigt durch die Schilderungen der Khybür-Pässe, die Transportmittel unzureichend und die alliirten Sikhs in einer sehr verdächtigen Haltung. Avita-

bile, dem vom Maharajah anbefohlen, den Briten jeden möglichen Vorschub zu leisten, wäre eines Tages bei Ausführung seiner Bestimmung beinahe ein Opfer dieser undisciplinirten Soldateska geworden. Die dringendsten Aufforderungen kamen von Jellalabad sowohl als von Indien, daß Wyld vorgehen sollte, er that es, ungeachtet mit den Afriediehäuptlingen kein Uebereinkommen getroffen war, wollte jedoch nicht für die Folgen eines so übereilten Vordringens stehen.

Den Schlüssel der Khybür-Päffe bildet das fünf Meilen inmitten derselben und fünfundzwanzig Meilen von Peschawür gelegene Fort Ali Müsjid; es besteht aus zwei kleinen Forts, die auf der länglichen Spitze eines hohen, isolirten Felsens liegen, verbunden durch einen kleinen Wall, aber an der südlichen und westlichen Seite von hoch gehobenen Bergen beherrscht. Daselbst stand Cap. Mackeson mit einer Abtheilung von Leuten, aus dem Euzofzyestamme gebildet, und hatte aufs tapferste allen Angriffen der Afridies widerstanden. Zu deren Unterstützung wurden das 53. und 64. Sepoy-Regiment unter Oberst Moseley am 15. Januar abgeschickt, er erreichte ohne Hinderniß das Fort mit dem ersten Morgenroth, aber anstatt der 350 Bullocks, die seine Verpflegung mitführen sollten, sah er zu seinem Schrecken, daß kaum 60 gefolgt waren. Unter solchen Umständen blieb Wyld nichts übrig, als mit den andern beiden Regimentern zu folgen. Beim Antritt des Marsches revoltirten die Sikhs und kehrten nach Peschawür zurück. Wyld drang dennoch in die Päffe, wurde jedoch hier von den Afridies so heftig beschossen, daß seine Sepoys, aller Anstrengungen ihrer Officiere ungeachtet, nicht vorwärts zu bringen waren und als aus den Sikhsgeschützen das Feuer eröffnet wurde und diese zusammenbrachen, mußte der Angriff aufgegeben und eines der Geschütze zurückgelassen werden. Wyld, selbst verwundet, zog sich nach Jümrud zurück. Die Besatzung in Ali Müsjid, dem Hungertode ausgesetzt, konnte nicht länger bleiben, vergeblich bemüheten sich einige Officiere mit geringer Mannschaft diesen wichtigen Posten zu vertheidigen, indem für so Wenige die Lebensmittel genügend waren, aber keiner der Leute wollte bleiben und die Euzofzyes hörten auf, treu zu bleiben. Mosley verließ Ali Müsjid, schlug sich tapfer durch die Khybürer, die Capitains Wilson und Lock fielen an der Spitze ihrer Leute, und er verlor viele Sepoys und einen Theil der Bagage. Man war froh, wieder vereinigt zu sein und beschloß bis zu Pollock's Eintreffen fernere Angriffe einzustellen; denn ohne Artillerie war der Durchgang ohne die größten Opfer nicht zu erzwingen und

nicht ein britisches Geschütz stand zur Verfügung, weil man deren Absendung unterlassen hatte[45]).

Diese fehlgeschlagene Unternehmung wirkte höchst niederschlagend, sowohl auf die Officiere als auf die Sepoys. Krankheiten, welche unter ihnen ausbrachen, in Folge deren bald gegen 1800 Mann in den Lazarethen lagen, erhöheten dies drückende Gefühl und wirkten so verderblich, daß selbst unter den Officieren Aeußerungen der unritterlichsten Art laut wurden. So fand General Pollock diese Brigade, als er am 5. Februar in Peschawür eintraf; er sah die Nothwendigkeit ein, bevor er die Bewegungen eröffnete, den gebeugten Geist seiner Truppen zu heben; sein bestimmtes und soldatisches Wesen, mit Milde und Wohlwollen gepaart, wirkte bald so vortheilhaft auf alle Gemüther, daß die Sepoys in ihm ihren väterlichen Freund erkannten, dem sie sich bereit zeigten zu folgen, wohin er sie auch führen würde. Daß Pollock den kriegerischen Geist dieser Truppen wieder schuf, seine Leute für ihren Beruf zu begeistern wußte, war einer der glänzendsten Erfolge seiner schwierigen Aufgabe, besonders glänzend, wenn man bedenkt, daß bereits Emissaire unter den Sepoys wirkten, welche die religiöse Seite dabei rege zu machen suchten. Nach und nach trafen mehr Verstärkungen ein und als britische Dragoner, reitende Artillerie und europäische Infanterie das Corps vermehrten, kehrte das Gefühl des Selbstvertrauens zurück. Dem General war dieser Aufenthalt von beinahe zwei Monaten höchst peinlich; aber so dringend Sale's und Macgregor's Aufforderungen waren, sie zu entsetzen, so fühlte der General, daß er nur vorgehen konnte, sobald er eines guten Erfolges sicher war, und widerstand allen Versuchungen.

Es waren in der That harte Prüfungen für General Pollock; denn die Lage der Besatzung von Jellalabad war, wie Sale's Briefe andeuteten, eine sehr traurige, seitdem Dr. Brydon gleich einem Gespenst in seinen Mauern Rettung fand. Das traurige Ende und Schicksal so vieler Waffengefährten wirkte niederschlagend und führte die Besatzung zu der ernsten Erwägung, wie sie vor einem ähnlichen Verhängniß sich schützen konnte, indem Akbar Khan, von dem es hieß, daß er bei Lüghman eine Armee um sich sammle, nur dreißig Meilen von Jellalabad stand. Die Befestigungen waren inzwischen durch Capitain Broadfoot's Geschicklichkeit so hergestellt worden, daß man sich gegen alle Angriffe der Affghanen halten zu können glaubte, so lange Lebensmittel und Munition ausreichen würden[46]); für erstere wurde durch tägliche Aussendungen

von Truppen mit Erfolg Sorge getragen und um vor Verrath gesichert zu sein, mußten alle Affghanen den Ort räumen.

Die fehlgeschlagene Unternehmung Wyld's wirkte nicht hoffnungslos auf die jüngeren Officiere; aber Briefe des Shah's, welche Macgregor empfangen hatte und worin dieser zwar auf britischen Schutz aber nicht auf britisches Geld Verzicht leistete, erweckten in Sale und Macgregor die Idee, ob es nicht angemessen sei, Jellalabad unter gewissen Bedingungen zu räumen und sich deshalb mit Akbar Khan in Verbindung zu setzen. Ein Kriegsrath wurde berufen[47]), warm und eifrig darüber verhandelt. Sale und Macgregor erklärten sich für eine Capitulation und die gewichtige Stimme dieser beiden braven Männer und der Leiter des Ganzen, bewog die Mehrzahl ihnen beizustimmen. Nur allein der ritterliche Broadfoot widersetzte sich aus allen Kräften diesem Beschluß; er zeigte klar, wie wenig den Affghanen zu trauen sei, daß man die Gefangenen dadurch nicht befreien würde und jetzt von Festigkeit und Ausdauer alles abhinge. Broadfoot fand nur noch in einem Helden Unterstützung und Anklang, welcher vermöge seiner Stellung leider keine Stimme im Rath hatte, es war der unvergeßliche Capitain Heinrich Havelock[49]). Man zeigte sich bereit zur Unterhandlung, der Shah wurde davon in Kenntniß gesetzt, aber seine Antwort war von der Art, daß die Unterhandlungen abgebrochen wurden, so daß es den Engländern frei gestellt blieb, nach Gutdünken zu handeln.

Zu gleicher Zeit, den 13. Februar trafen Nachrichten von Peschawür ein, welche das Heranrücken starker Truppentheile verkündeten, man sah, nicht vergessen worden zu sein, und alle waren nun von dem einen Gedanken beseelt, auszuhalten bis zum letzten Mann. Doch bevor deren Heldenmuth sich gegen Akbar Khan bethätigen konnte, mußte diese dem Tode geweihete Schaar von einer anderen ganz unerwarteten und harten Prüfung heimgesucht werden. Am 19. Februar Morgens, als die Leute in gewohnter Weise an Wiederherstellung der Befestigungen arbeiteten, deren gänzliche Vollendung beinahe erreicht war, erschütterte ein furchtbares Erdbeben die ganze Umgegend, die Häuser stürzten zusammen, die Wälle sanken und die Leute eilten zu den Waffen, um der Gefahr zu entgehen, von der Erde verschlungen zu werden[48]). Wenn Akbar Khan diesen Moment benutzt hätte, so wäre die Besatzung großen Gefahren ausgesetzt gewesen, aber glücklicher Weise begnügte er sich, den Ort zu beobachten, ihn allmählig einzuschließen und auszuhungern, jeden entscheidenden Kampf jedoch dabei vermeidend. Erst am 11. März fand das erste Ge-

plänkel statt, und da allerlei besorgliche Nachrichten einliefen, so wurde Oberst Dennie mit einer Abtheilung beauftragt, einen Ausfall zu machen. Ueberall wurden die Affghanen geschlagen, litten besonders von den britischen Geschützen. Dennie erhielt Befehl zurückzukehren, aber unter den wenigen Verwundeten befand sich der unentbehrliche Broadfoot. Seitdem trat Ruhe ein, indeß die Lage der Besatzung wurde täglich eine mehr verzweifelte, indem die Lebensmittel sehr karg waren und der Schießbedarf täglich mehr abnahm. Die dringendsten Aufforderungen ergingen an Pollock sich zu beeilen, er konnte jedoch nicht marschiren, bis mehr europäische Truppen eingetroffen waren, namentlich wollte er das Dragoner-Regiment abwarten, welches allein fünf Tage bedurft hatte, den Ravie zu passiren. Am 30. traf das Regiment ein und den folgenden Tag setzte sich Pollock in Marsch.

Sein so langes Verbleiben lag nicht nur in der Nothwendigkeit, kriegerischen Geist den Sepoys einzuhauchen und Verstärkungen abzuwarten, sondern sich auch in gewisser Beziehung der Mitwirkung der Sikhs versichert zu halten. Der Maharajah Shere Sing war, wie Georg Clerk berichtete, der einzige, welcher der englischen Verbindung treu und von ganzem Herzen zugethan sich bewies, nicht so seine Häuptlinge und Generale, welche im Verdacht standen, mit den Affghanen Verbindungen angeknüpft und selbst die Sikhstruppen zur Meuterei angeregt zu haben. Clerk's Auftrag, die Sikhs den Briten aufs innigste zu verbinden, deren Mitwirkung zu sichern, war an diesem Hofe eine der schwierigsten Aufgaben und wohl niemals war einem britischen Diplomaten an einem asiatischen Hofe ein so wichtiger Auftrag gegeben und mit so viel Geschick, so redlich und ehrenwerth und mit so glänzendem Erfolge ausgeführt worden, als es diesem gewandten Staatsmann gelungen ist. Clerk mußte in seinen Besprechungen mit dem Maharajah es in jener Zeit vermeiden, die Absichten der britischen Regierung, sobald Sale entsetzt war, durchblicken zu lassen; es gelang ihm und er erhielt, was er verlangte. Seinem geschickten und ehrenwerthen Auftreten hatte England es zu verdanken, daß die Sikhs-Regierung treu blieb und sein Einfluß am Hofe von Lahore wurde so groß, daß der Maharajah Herrn Clerk bei allen wichtigen Fragen zu Rathe zog. Während Clerk mit so vielem Erfolg in Lahore wirkte, unterstützte ihn Henry Lawrence in Peschawür, welcher den daselbst mit Truppen eingetroffenen Gholab Sing zu gewinnen wußte und als Pollock die Khybür-Pässe betrat, gaben die Sikhstruppen Beweise, daß sie an den zu gewinnenden Lorbeeren Theil zu nehmen wünschten.

General Pollock fand beim Vorgehen die größten Schwierigkeiten in Fortschaffung der Bagage und des Kriegs-Materials, indem die Cameelführer entliefen; an die Armee wurde eine Proklamation erlassen, sich nur mit dem Allernöthigsten zu behelfen; Pollock selbst ging mit dem besten Beispiel voran, indem er für sich nur ein Cameel und zwei Maulesel hatte, aber dennoch konnte das 33. Sepoy-Regiment wegen Mangel an Lastthieren Peschawür nicht verlassen. Dazu kamen heftige Regengüsse und Entweichungen unter den Sepoys der Brigade des Oberst Wyld und ein Fehlschlagen, sich mit den Afriedies wegen eines gesicherten Durchganges zu einigen. Ueberdem mußte Pollock auch Lebensmittel und Munition für Sale's Brigade mit sich führen.

Die Armee begann mit Rücksicht auf das Terrain und mit allen Vorsichtsmaßregeln den Marsch von Jümrud am 5. April von Morgens 3 Uhr an[50]). Die beiden zur Flanken-Deckung bestimmten Colonnen fanden die Höhen vom Feinde besetzt, die linke Colonne trieb die Khybürer ohne große Schwierigkeiten zurück; die rechte hatte erst Terrainschwierigkeiten zu überwinden, drang dann mit demselben Erfolge vor und der Feind, nicht wenig überrascht, die britischen Truppen mit solcher Leichtigkeit die Höhen gewinnen zu sehen, stets die Vortheile des Bodens benutzend, floh verzweifelt nach allen Seiten. Eine Barrikade, welche die Khybürer am schmalsten Eingange aufgeworfen hatten, wurde, sobald der Vortrupp sich von den Seiten gesichert fühlte, schnell weggeräumt und die Armee konnte den Marsch ungehindert fortsetzen. Die Sepoys gewannen den Ruf ihrer Tapferkeit und der Hingebung für ihre Officiere an diesem Tage wieder; aber die Truppen hatten von brennender Hitze und von Durst furchtbar zu leiden, und es war erst spät am Nachmittage bis General Pollock Ali Müsjid erreichte.

Der Feind hatte die Feste bereits am Morgen verlassen, Jezalschies wurden zur Besatzung hineingelegt und Pollock mit einem Theil des Corps bivouakirte nahe derselben. Daß der Marsch durch die Khybürpässe mit so geringem Verluste an Todten und Verwundeten bewerkstelligt und daß nichts von der Bagage eingebüßt wurde, war allein das Verdienst und der Ruhm der zweckmäßigen Verfahrungsweise des Generals Pollock; die Sikhs glaubten, er würde unverrichteter Sache umkehren müssen. Die Khybürer hatten gegen 300 Todte und 6 bis 800 Verwundete gehabt; vielleicht der größte Verlust, der ihnen in diesen Kriegen widerfuhr. Die Nacht mußte in Erwartung eines Angriffes zugebracht werden, verstrich jedoch nur mit unnützem Feuern des Fein-

des. Die Sikhs waren durch General Pollock veranlaßt worden, einen andern Paß nach Ali Müsjid einzuschlagen, den von Jübogie; der General erwartete von dem Sikhgeneral Gholab Sing, daß er ihm seine Verbindungslinien freihalte; weshalb dieser mit den Afriedies darüber verhandelte, für eine Summe Geldes, während der zwischen den Verbündeten festgesetzten Zeit die Verpflichtung zu übernehmen, im Mai Ali Müsjid verließ, um nach Jümrud zurückzukehren, sich dabei auf die unverschämteste Weise der britischen Lastthiere bedienend.

Pollock empfing am Tage seines Eintretens in den Paß die Nachricht von einem erfolgreichen Ausfall der Besatzung Jellalabads am 1. April, wobei es derselben gelungen war, dem Feinde 500 Schaafe und Ziegen abzunehmen[51]). Ermuthigt hierdurch, wie von glücklichen kleinen Gefechten, wurde ein so kühner Unternehmungsgeist unter den Truppen rege, daß die Officiere einen Angriff auf Akbar Khans Lager auszuführen wünschten. Spione brachten nämlich am 5. die Nachricht, daß Pollock's Truppen mit großem Verluste zurückgeschlagen worden wären, am andern Morgen hörte man Freudenfeuer in Akbar's Lager zu Ehren dieses vermeintlichen Sieges, und da es zugleich hieß, daß eine Revolution in Cabul ausgebrochen sei, welche den Sirdar veranlassen würde, nach der Hauptstadt zu eilen, so wurde Sale durch den Kriegsrath bewogen, einen Ausfall zu unternehmen. An persönlichem Muth Allen vorangehend, konnte dieser tapfere General es schwer über sich gewinnen, einem Unternehmen seine Zustimmung zu geben, wobei er eine große Verantwortlichkeit zu übernehmen hatte; aber ihm zum Ruhme muß es gesagt werden, daß er das größte Vertrauen zu Havelock's Urtheil hatte und auch bei dieser Gelegenheit sich vorzugsweise durch diesen berühmten Officier zu dem Unternehmen bewegen ließ.

Die Besatzung rückte in drei Colonnen mit Tagesanbruch des 7. gegen Akbar's Lager vor. Der Sirdar hatte sich mit seinen 6000 Mann vor seinem Lager so aufgestellt, daß er mit dem rechten Flügel an ein Fort, mit dem linken an den Cabulfluß gelehnt stand. Havelock hatte vorgeschlagen, entschlossen und kühn das feindliche Lager anzugreifen und die Affghanen in den hoch angeschwollenen Fluß zu treiben. Sale änderte unglücklicherweise beim Heraustreten aus der Festung diesen einfachen Plan und befahl dem Oberst Dennie, erst ein kleines Fort zur Rechten anzugreifen, wobei der heldenmüthige Dennie, von einer Kugel durchs Herz getroffen, fiel, und die dadurch getheilten Kräfte

hätten noch größeren Verlust erlitten, wenn nicht Sale schnell die Truppen zurückgezogen und sich jetzt gegen des Sirdars Lager gewendet hätte. Die Geschütze eröffneten nun ein heftiges Feuer und die Infanterie drang mit Ungestüm gegen die Affghanen vor, diese versuchten jedoch vergeblich durch ihre Cavallerie deren Vorgehen aufzuhalten; der Feind wurde überall zurückgeschlagen, alle seine Geschütze genommen und das Lager ging in Flammen auf. Um 7 Uhr befand sich der Feind im vollen Rückzuge auf Lüghman, hatte zwei Standarten und die vier in den Pässen gefundenen englischen Geschütze wieder verloren; das Schlachtfeld war mit vielen Hunderten von Todten und Verwundeten bedeckt. Die Engländer hatten nur Oberst Dennie und 15 Gemeine todt, 3 Officiere und 50 Mann verwundet.

Unter diesen Umständen kann es nicht überraschen, wenn Pollock bei seinem Eintreffen die seit fünf Monaten abgeschlossene Besatzung in glücklichster Stimmung fand; Gefühle der edelsten Art durchströmten die Herzen der tapfern Krieger, als ihnen von den zur Hülfe herbeigeeilten Waffenbrüdern der Freudenruf des Wiedersehens wurde. Die Nachricht von diesen Siegen hob durch ganz Indien die gebeugten Gemüther, und Lord Ellenborough, welcher die Kunde in Benares erhielt, verkündete in einer Proklamation die Thaten der „illustrious Garnison" und machte ein Ende allen politischen Agenten, die commandirenden Generale Pollock und Nott mit dieser Würde bekleidend.

Bevor wir die Bewegungen dieser beiden Generale verfolgen, müssen wir nach Cabul zurückkehren, um den Gang der Begebenheiten daselbst an uns vorübergehen zu lassen, wie solche sich nach dem Abmarsche und seit dem Untergange der britischen Armee gestalteten. Shah Sujah war von den Häuptlingen als König anerkannt worden, er blieb im Bala-Hißar, empfing die Huldigungen der Großen, war aber nichts als eine bloße Puppe, deren sich die eigentlich herrschende Parthei bediente, um ihren Maaßregeln eine königliche Genehmigung geben zu können. Der Nawab Zemaun Khan wurde sein Vezier, Amin-ullah Khan der Naib oder Stellvertreter, und die Münzen wurden im Namen des Veziers geschlagen; der einflußreichste blieb Amin-ullah Khan, denn er hatte die größten Schätze aufgesammelt. Unter den Parteien herrschte Mißtrauen, der König haßte die Barükzyes, Amin-ullah schwor beiden seine Treue. Jeder beneidete den, welcher mächtiger war, als er selbst, aber alle waren auf Akbar Khan's Macht eifersüchtig. Dieser stand bei Lüghman und bat um Geld, Geschütze und Kriegsbedarf, um den Krieg gegen die Kaffirs

fortsetzen zu können; der König gab einige Lak, erklärte öffentlich im Dürbar einen Religionskrieg, schrieb jedoch im Geheimen an Conolly, Macgregor und den General-Gouverneur, seine unverbrüchliche Treue versichernd.

Die Gefangenen befanden sich unter Mohamed Zemann Khan's Obhut, ein Verwandter Dost Mohamed's glühete er für seines Vaterlandes Unabhängigkeit wie irgend einer der Häuptlinge, aber er wollte es nicht durch Verrath erkaufen und behandelte die christlichen Gefangenen liebevoll und mit aller nur möglichen Rücksicht. Diese Unglücklichen gegen Amin-ullah zu schützen, welcher sich ihrer bemächtigen wollte, rüstete er 3000 Mann aus, um im Fall der Noth die Forderungen dieses grausamen und geldgierigen Sirdars mit den Waffen in der Hand zurückweisen zu können. Seinem Beispiele folgten andere Häuptlinge, jeder hatte seine Bewaffneten um sich; der König wurde täglich mehr unpopulair, seine Gelder zurückhaltend, erklärte er über nichts mehr verfügen zu können, wogegen das Volk ihn seines Geizes und seiner Liebe für die Fremden wegen anklagte. Endlich mußte er, um sich zu rechtfertigen, verkünden lassen, daß er gegen die Engländer marschiren würde; der Tag war festgesetzt, aber da nur Wenige kamen, mußte der Abmarsch wieder verschoben werden. Seine Tage waren gezählt. Der Nawab wußte, wie der König voll Mißtrauen war und sandte deshalb seine Frau mit einem besiegelten Koran zu Shah Sujah, ihm mit dem heiligsten Eide versichernd, daß die Barükzyes und andere Häuptlinge ihm treu bleiben würden. Beruhigt durch diese Versicherung verließ er am 4. April den Bala-Hißar, kehrte jedoch denselben Abend wieder dahin zurück, um anderen Morgens nach Besichtigung der Truppen gegen Jellalabad aufzubrechen. Mit der ersten Morgenröthe begab er sich aufs prächtigste gekleidet unter Begrüßungsfeuer und von einem kleinen Trupp Hindostanies begleitet, getragen in einem Staatssessel nach dem bei Sinah Siungh befindlichen Lager. Aber Sujah-ul-dowlah, der Sohn des Nawab, war ihm voran gegangen und hatte sich mit einigen Jezailchies in einen Hinterhalt gestellt; sobald sich der Shah in sicherer Schußweite befand, feuerten die Schützen auf ihn und seine Begleiter, der König fiel von einer Kugel durch den Kopf getroffen sogleich todt nieder, sowie mehrere der Träger und Leute aus seiner Umgebung. Der Meuchelmörder ritt an die Leiche heran, bemächtigte sich des mit Edelsteinen besetzten Dolches, des Gürtels und der kostbaren Kopfbedeckung und ließ den Körper in einen Graben werfen[52]).

Sein Tod erregte große Bestürzung unter allen Classen; die Mullahs

erklärten, daß der Mörder gesteinigt werden müßte, aber Amin-ullah widersetzte sich der Vollstreckung solcher Strafe, indem jetzt alle Parteien sich gegen den gemeinsamen Feind zu rüsten hätten. Niemand fühlte mit tieferem Abscheu diesen Mord, als der Vater des Mörders; er schwur, den Sohn nie wieder zu sehen und verbot, den Namen desselben in seiner Nähe zu nennen. Sujah endete sein Leben nach Affghanenweise, und charakteristisch ist es, daß auch Akbar Khan kurz vorher von Jemand aus seiner Umgebung zufällig verwundet worden war; die Absicht, ihm das Leben zu nehmen, mißglückte und soll auf Shah Sujah's Veranstalten gemacht worden sein. Ob Shah Sujah der eigentliche Anstifter der Revolution zu Cabul gewesen ist, wie einige der unterrichtetsten Augenzeugen dieser Ereignisse behauptet haben, wird ewig ein Geheimniß bleiben. Des Königs Sohn Fatteh Jüng, anfänglich festgehalten, erhielt durch des Veziers Einfluß die Freiheit, nach dem Bala-Hißar zurückkehren zu dürfen und soll hier noch über 20 Lak im Schatze gefunden haben.

Während sich in diesem Theile von Affghanistan ein bedeutendes Ereigniß an das andere anreihete, behaupteten General Nott und Major Rawlinson gegen die aufrührerischen Douranies den Ruhm der britischen Waffen im westlichen Affghanistan. Es standen daselbst zu Candahar fünf Sepoy-Regimenter, eine Fuß- und eine reitende Batterie, einige Infanterie-Regimenter des Shahs und die unzuverlässigen irregulairen Reiter des Shahs und Skinners. Seitdem Akram Khan erschossen und die verschiedenen Stämme theils versöhnt, theils gedemüthigt worden waren, schien das Land sich so friedlich zu gestalten, daß bereits drei Regimenter nach Hindostan zurückkehren sollten; aber am 7. Nov. Abends traf die Nachricht in Candahar ein, daß Capitain Woodburn, der Sieger am Helmund, welcher sich mit 130 M. auf dem Marsche nach Cabul befand, nachdem er Ghazny passirt hatte, in dem kleinen Fort von Syudabad nach tapferer Vertheidigung mit allen seinen Leuten dem Heldentode erlegen war. Die nach dem Süden bestimmten Regimenter wurden nun, nebst reitender Artillerie in Folge von Macnaghten's und Elphinstone's Vorstellungen, mit Oberst Maclarne nach Cabul abgeschickt; auch bewiesen Briefe aus Ghazny und Khelat-i-Ghilzye vom Oberst Palmer und Major Leech, daß in jenen Ländern Anzeichen eines kommenden Sturmes sich zeigten. Der obigen Brigade folgte Prinz Süfder Jüng mit dem Janbaz-Regiment und Rawlinson schätzte sich glücklich, einen so unzufriedenen Prinzen und ein Corps so treuloser Affghanen los geworden zu sein.

Obgleich Candahar den November hindurch zu keinen Besorgnissen Anlaß gab, so kamen jedoch vom Norden her beunruhigende Nachrichten. Lieutenant Crawford, welcher die Douranie-Gefangenen eskortirte, war in der Nähe von Ghazny von großer Uebermacht angegriffen worden und hatte Alles verloren; bald darauf erlag ein den Engländern treu ergebener Affghan-Officier mit siebenzehn seiner besten Leute, als er sich auf dem Rückmarsch nach Candahar befand. Am 8. December kehrte Maclarne's Brigade zurück, Nott hatte dieselbe gegen seine bessere Ueberzeugung, dem Befehle gehorchend, marschiren lassen, und seine Abschiedsworte genügten dem Brigadier, als sich ihm ernste Schwierigkeiten in den Weg stellten, wieder umzukehren.

Die Rückkehr der Brigade ermuthigte die Insurgenten; Mohamed Atta Khan wurde nach dem westlichen Affghanistan abgeschickt, daselbst den Aufstand einzuleiten. Rawlinson sah bald die Gefahren, welche den Engländern droheten, concentrirte alle Truppen in und um Candahar und bemühete sich, eine Douranie-Erhebung zu Gunsten der Engländer ins Leben zu rufen, das sicherste Mittel das Vorhaben der Barükzyes zu lähmen. Sein Bemühen gelang nur theilweise, er hielt blos den Aufstand hin, indem von Cabul Nachrichten kamen, daß sich der Shah und die Douranies der Bewegung angeschlossen hätten. Nicht minder störend wirkte die Rückkehr von Prinz Süfdür Jüng mit den Janbaztruppen; sie zu entfernen beschloß Rawlinson dieselben nach Ghirisk zu senden. Als das aus 400 Mann bestehende Corps abmarschiren sollte und gerüstet unter den Waffen stand, jedoch plötzlich Gegenbefehl erhielt, brach der unter ihnen bereits angezettelte Aufstand aus; sie überfielen ihre beiden englischen Officiere in den Zelten, ermordeten Lieutenant Golding und suchten nun durch die Flucht zu entkommen. Sie wurden indeß eingeholt, einige dreißig getödtet, mehrere verwundet, der Rest entkam jedoch zu Atta Mohamed. Zwei Tage später floh auch Prinz Süfdür Khan dahin.

Atta Mohamed hatte sein Lager ungefähr vierzig Meilen von Candahar beim kleinen Fort Dehli aufgeschlagen; ihn daselbst anzugreifen, ehe er sich mehr verstärkt hatte, war Rawlinson's dringender Wunsch; aber alle seine Vorstellungen wurden vom General Nott von der Hand gewiesen, aus Besorgniß seine Kräfte zu zersplittern und ganz besonders, weil er Mirza Ahmed nicht trauete, der in der Nähe von Candahar Waffenfähige um sich zu sammeln suchte und eine sehr zweideutige Stellung annahm. Der Feind selbst begünstigte Rawlinson's Plan, die Insurgenten drangen gegen Candahar vor und nahmen

am 12. Januar im Thale des Urghündab, fünf Meilen westlich von Candahar, eine bedrohliche Stellung ein. General Nott verlor nun keinen Augenblick, er rückte mit fünf und einem halben Regiment Infanterie (darunter das 40. Königs-Regiment) einem Cavallerie-Regiment, Skinner's Reitern und 16 Geschützen in vier Stunden gegen das am rechten Ufer des Urghündab befestigte Dorf Killa-chük, woselbst sich die Insurgenten aufgestellt hatten. Der Kampf war sehr kurz, Geschütze und Musketenfeuer wirkten so verheerend, daß die Affghanen bereits nach zwanzig Minuten sich nach allen Seiten flüchteten. Atta Mohamed versuchte sich noch im Dorfe zu halten, aber die Engländer stürmten dasselbe und massacrirten Alles, was ihnen in den Weg kam, selbst Frauen und Kinder wurden nicht verschont, so sehr hatte sich das Gefühl der Rache aller Soldaten bemächtigt. Ein zweiter Versuch Atta's, jenseits des Dorfes Stand zu halten, wurde von der Cavallerie und reitenden Artillerie vereitelt; der Sirdar und sein prinzlicher Alliirter flüchteten und ihre Truppen zerstreuten sich nach allen Richtungen. Es war hohe Zeit gewesen, denn die Douranie-Häuptlinge hatten sich bereits in Marsch gesetzt, um sich der Armee der Insurgenten anzuschließen; aber sie kamen, um den Flüchtigen in ihrem Lager eine Zuflucht zu gewähren.

Wie General Nott vorausgesehen hatte, nahm Mirza Ahmed mit jedem Tage eine mehr unabhängige Stellung ein, und als Nachrichten aus Cabul kamen, worin Elphinstone und Pottinger in General Nott drangen, Candahar zu räumen, weil Shah Sujah sich der Bewegung gegen die Engländer angeschlossen habe, verlangte Mirza, daß ihm die Feste übergeben werden solle, aber Rawlinson und Nott kamen überein, ihre Stellung unter keinen Umständen aufzugeben. Zwar war es Rawlinson gelungen, den Ort auf fünf bis sechs Wochen zu verproviantiren, jedoch war es unmöglich, Gras für die Pferde zu gewinnen und das Schlimmste war, die Cassen waren beinahe leer, was in einem Lande wie Affghanistan von sehr bedenklichen Folgen werden konnte. Rawlinson suchte durch geschicktes Unterhandeln zwischen den Barukzyes und den Douranies Mißtrauen zu säen, sowie diese zu vermögen, sich nach Cabul zu begeben, um den König aus den Händen jener zu befreien.

Unter diesen Verhältnissen, und während die verschiedenen Stämme im Lande sich rüsteten und ihren Führern anschlossen, war der März herangekommen. General Nott sowie Rawlinson erkannten die Nothwendigkeit, dem Feinde durch einen Angriff Schrecken einzujagen und sich für alle erdenklichen Fälle

gerüstet zu halten. Am 3. wurden tausend Familien gezwungen Candahar zu verlassen; mit Ausnahme einiger Kaufleute und Priester waren es alle Einwohner des Ortes zwischen 5 bis 6000 Menschen. Nachdem dies vollendet war, setzte sich General Nott mit dem 40. Königs-Regiment, vier Sepoy-Regimentern, einem halben Regiment des Shahs, sämmtlicher Cavallerie und sechszehn Geschützen in Marsch, den Feind anzugreifen; das 2. Sepoy-Regiment und zwei und ein halbes Regiment des Shahs blieben zur Vertheidigung der Stadt zurück, weshalb alle Thore mit Ausnahme von zweien vollständig abgesperrt wurden.

General Nott ging den 7. über den Türnük gegen den Urghändüb, der Feind zog sich zurück und kam nur von Zeit zu Zeit unter das wirksame Feuer der Artillerie; am 9. nahmen die Affghanen jedoch eine defensive Stellung ein, wurden daraus bald vertrieben und schienen jedes ernste Begegnen zu vermeiden. Es war ihre Absicht, General Nott so viel als möglich von Candahar abzuziehen und sich dann mit aller Kraft auf diesen Ort zu werfen und sich desselben vermöge eines Sturmes zu bemächtigen. Am Morgen des 10. besetzte ein starkes Corps Affghanen das alte Candahar und benutzte die Dunkelheit der Nacht, um vor dem Heratthore Holz in Oel getränkt aufzuthürmen, um es in Brand zu stecken. Sobald das Thor Feuer gefaßt hatte, sah man Tausende des Feindes hinter den Wällen und mit dem Morgenroth begann ein verzweifelter Angriff der Ghazyies, welche vermöge bang trunken gemacht worden waren. Major Lane, der Commandant der Besatzung, dem Rawlinson helfend zur Seite stand, vertheidigte sich gegen die mit Todesverachtung anstürmenden Ghazyies gegen acht Stunden unter den schwierigsten Umständen, denn nur ein Geschütz konnte seine tödtlichen Geschosse dagegen abfeuern; das Thor war bereits gefallen, vermöge Kornsäcke mußten in aller Eile neue Brustwehren errichtet werden, und so geschickt und ausdauernd die Besatzung den Angreifern entgegentrat, so war doch der Kampf zu Zeiten so bedrohlich, daß es zweifelhaft schien, wer der Sieger sein würde. Gegen Abend sahen die Ghazyies das Vergebliche ihres Anstürmens, bereits 600 ihrer Kämpfer waren gefallen, weshalb sie sich in Verzweiflung wieder zurückzogen. Weniger heftige Angriffe hatten zu gleicher Zeit an den Shikarpur- und Cabulthoren stattgefunden und als auch hier die Angriffsversuche fehlschlugen, zog sich der [illegible] Affghanen beschuldigten Mirza Ahmed [illegible] wenn ein gut angelegter Plan miß[illegible]

Nott ihm entgegenschicken sollte, aufgenommen zu werden. Des Generals Maaßregeln trugen so sehr den Charakter der Unsicherheit an sich, verriethen so sehr, daß er nicht wisse, was er eigentlich thun solle, daß seine Officiere vom ersten Augenblick an kein Vertrauen mehr in ihren Führer hatten. Am 26. rückte er ins Pischienthal mit 11 Compagnien, einer Schwadron, 50 Punapferden und vier reitenden Geschützen und ließ sich bei einem Engpaß, der ins Dorf Hykülzye führt, in ein Gefecht mit den Affghanen ein. Ohne gehörige Kenntniß über des Feindes Stellung und Stärke eröffnete er das Gefecht mit seinen Geschützen, drang dann in Colonnen und, wie es scheint, ohne leichte Infanterie vorgeschickt zu haben, gegen die Affghanen vor, wurde vom Feinde, der hinter den Süngahs versteckt lag, plötzlich und so heftig beschossen, daß Capitain May des 41. Regiments erschossen, Major Afthorp schwer verwundet und von den 500 Mann Infanterie beinahe der fünfte Theil getödtet oder verwundet wurden. Dieser Unfall schreckte den General von jedem ferneren Vorgehen ab, ungeachtet Oberst Stacy wiederholentlich und aufs Dringendste ihn bat, die Höhen nehmen zu dürfen, wozu hundert Mann allein hinreichend sein würden; indem der Feind hinter einem 4 Fuß breiten Graben stand mit Strauchholz gefüllt; der unschlüssige General kehrte nach Quettah zurück, sich daselbst verschanzend, als wäre ganz Affghanistan gegen ihn in Anmarsch. Es stellte sich später heraus, daß hier nicht mehr als 1300 Affghanen das Vorgehen zu erschweren suchten!

Nach vier Wochen nutzlosen Verweilens in Quettah setzte sich England erst am 26. April, und zwar gleichsam von General Nott dazu getrieben, wieder in Marsch, zwei Tage später stand er vor Hykülzye; der Feind versuchte Widerstand zu leisten, aber von den Engländern in drei Colonnen angegriffen und ohne Schwierigkeit aus seiner Stellung vertrieben, vollendete die Cavallerie den Sieg. Am Morgen des 30. rückte England in das Defilee, welches zum Kojuckpaß führte, und blieb hier einige Zeit ohne allen Grund halten, stieg vom Pferde und setzte sich bequem auf einen Stuhl, um der von Candahar kommenden Abtheilung unter Oberst Wymer den Ruhm zu überlassen, ihm die goldene Brücke gebauet zu haben. Oberst Stacy sowie Major Waddington, der Ingenieur-Officier beschworen den General, sich nicht im Paß einschließen zu lassen; aber vergeblich, bis endlich Wymer berichtete, daß der Paß für die Quettah Brigade frei sei! Die beiden vereinigten Brigaden hielten am 10. Mai ihren Einzug in Candahar.[53]) Nott fühlte sich jetzt stark genug, ungeachtet Mirza Ahmed und Atta Mohamed in der Nähe blieben und ersterer selbst im

Lande die Abgaben einzuziehen suchte, die Offensive ergreifen zu können; denn Uneinigkeit herrschte unter den Häuptlingen und der Ryot sehnte sich nach so vielen Verlusten nach Ruhe und Frieden. Derselbe Unternehmungsgeist beseelte Pollock, aber der kühne Entschluß beider Heerführer wurde vorläufig durch eine Bestimmung des General-Gouverneurs gelähmt.

Lord Ellenborough erklärte in seiner ersten öffentlichen Ansprache vom 15. März 1842, welche an den commandirenden General Sir Jasper Nicholls gerichtet und von drei der Räthe des obersten Rathes zu Calcutta mitunterzeichnet war, daß das verdächtige Benehmen Shah Sujahs die britische Regierung der Pflichten überhebe „ihre Armee zu gefährden und mit ihren Armeen das Indische Reich"; dagegen müsse es deren Aufgabe sein, solch einen entscheidenden Schlag den Affghanen beizubringen, daß Englands Unterthanen und dessen Alliirte sähen, es läge in Englands Macht, Strafe über diejenigen zu verfügen, welche Grausamkeiten begehen und ihr Gelübde verletzen. Anfangs April verließ der General-Gouverneur Calcutta, um sich in der Nähe der äußersten Grenzen aufzuhalten. Auf dem Wege dahin trafen ihn die glorreichen Nachrichten von Sale's Sieg über Akbar Khan und Pollock's Marsch durch die Khybürpässe, aber auch die Kunde von General England's mißglücktem Versuch vor dem Bolanpaß. Sei es, daß dieser neue Fehlschlag und die Eindrücke, welche der General-Gouverneur auf seiner Reise durchs Land empfing, wo mancherlei Mißstände besorglich vor seine Seele traten, oder auch, daß Einwirkungen aus der Heimath mitgewirkt haben, genug, Lord Ellenborough änderte plötzlich die kühne und ritterliche Sprache, „daß das Indien, welches durchs Schwert gewonnen auch nur durch das Schwert erhalten werden könnte", wollte den Ruf der britischen Waffen gefährden und die britischen Gefangenen opfern, um die Armeen so schnell als möglich über den Indus zurückziehen zu können.[54])

General-Pollock konnte diesen Entschluß des General-Gouverneurs nicht begreifen, er legte in einfach würdevoller Weise seine Lage in einem Schreiben an Sir H. Maddock dar;[55]) er hob scharf und treffend hervor, daß ein Zurückziehen der Truppen in diesem Momente von den allertraurigsten Folgen sein und einer verlorenen Schlacht gleichgeachtet werden würde, nicht zu vergessen, daß Englands Ansehen, als einer mächtigen Nation, in Asien für immer verloren sein würde. Mit Entsetzung der Besatzung von Jellalabad sei erst ein Zweck erfüllt, aber es bleibe ein anderer nicht minder wichtiger, die Befreiung der Gefange-

nen. Er schließt damit, daß er nicht begreifen könne, wie irgend eine von Cabul aus gesandte Macht seinem Vorgehen ein Hinderniß in den Weg zu legen im Stande wäre; aber den Zweck vollständig zu erreichen, sei es nothwendig, daß auch Nott damit übereinstimmend handle. Endlich erklärt er, wegen Mangel an Lastthieren nicht zurückgehen zu können. Nott war ganz seiner Ansicht, auch er machte sich anheischig, auf Cabul zu marschiren; daher setzte auch ihn der Befehl des General-Gouverneurs in die traurigste Stimmung, und nicht ohne Widerwillen sandte er Oberst Wymer mit vier Regimentern Infanterie, 400 Mann Cavallerie und zwei Batterien am 19. Mai gegen Ghazny, die Gefangenen zu befreien und die Besatzung von Khelat-i-Ghilzye abzulösen.

Die Nachricht von der beabsichtigten Zurückziehung der Armeen verbreitete einen sehr niederschlagenden Eindruck, sowohl bei den im Felde stehenden Truppen, als unter allen Corps in Indien. Wiederholte Vorstellungen des Generals Pollock vermochten Lord Ellenborough, dem General zu erlauben, den Rückmarsch bis zum Oktober auszusetzen, und Pollock dachte hoffnungsvoll, Zeit gewonnen, alles gewonnen. Diese Geduldprobe ging jedoch nicht ungenutzt vorüber, indem der General auf dem Wege der Unterhandlung von Akbar Khan die Befreiung der Gefangenen zu erzielen suchte. Nicht geringe Ueberraschung verbreitete sich im englischen Lager, als Capitain Colin Mackenzie, einer der Gefangenen, von Akbar abgeschickt, am 25. April Abends daselbst eintraf und des Sirdars Vorschläge mit Bezug auf die Auslieferung der Gefangenen überbrachte.[56]) Akbar's Lage war eine sehr bedenkliche, er wünschte sich zu versöhnen, aber fühlend, daß ihm als dem Mörder von Sir W. Macnaghten nicht verziehen werden konnte, wollte er seine Person erst sicher gestellt wissen. Pollock sicherte Akbar, sowie Dost Mohamed und seiner Familie die Rückkehr zu, wenn die Gefangenen überliefert würden, auch Geld, konnte sich jedoch auf andere Versprechung nicht einlassen. Mackenzie's Antwort befriedigte den Sirdar so wenig, daß er jenen braven Officier noch einmal auf diese gefährliche Wanderung abschickte. Die Verhandlungen blieben ohne Resultat, aber durch Mackenzie erfuhr man, welches das Schicksal der Gefangenen war.

Seit dem Tage, wo sich dieselben unter Akbar's Schutz befanden, lebten sie wenige Stunden in einem kleinen Fort und in dunkeln Hütten von der wenig einladenden Kost der Affghanen; wurden dann nach dem Tezienfort gebracht, wo Akbar selbst den Wirth machte und die Unglücklichen empfing. „Ich würde gern meinen rechten Arm geben, könnte ich die That ungeschehen

machen," sagte er zu Lady Macnaghten, als er sie in stiller Betrübniß vor sich sah. Auf beinahe ungangbaren Gebirgspfaden, längs den steilsten Abgründen wurde die Wanderung über Jugdullück nach den Ufern des Pünshühürflusses fortgesetzt, wo sie im Freien die Nacht zubringen mußten; dann ging es am Fort Tügric vorüber nach Büdieabad, dem Sitze von Mohamed Shah Khan und Schwiegervater des Sirdars. Daselbst mußten sich die neun Officier-Frauen, 14 Kinder, 20 Officiere, siebenzehn europäische Soldaten, zwei von deren Frauen und ein Kind kümmerlich zu behelfen suchen und Entbehrungen unterwerfen, welche dem gebildeten Briten peinlich und schmerzhaft sein mußten. Das Erdbeben, welches den Wällen von Jellalabad so großen Schaden zufügte, erschütterte auch diese Feste, ein Theil der Mauern stürzte zusammen, das Leben Einiger war der größten Gefahr ausgesetzt gewesen, weßhalb die Gefangenen einige Tage und Nächte im Freien zubringen mußten. Unter Hoffnungen und bangen Erwartungen, einmal in Aussicht die Freiheit wieder zu gewinnen, dann plötzlich mit dem Tode bedrohet, um gleich Schafen hingemordet zu werden, kam in diesem sonst monotonen Leben der April heran. Da wurden sie plötzlich von dem Besuche des Ghilzyies-Häuptlings, Mohamed Shah Khan überrascht, der mit Affghanen-Liebenswürdigkeit den Frauen und Männern noch die kleinen Schätze raubte, welche sie gerettet hatten und sie zwang, nach einer andern noch wilderen und trostloseren Gegend aufzubrechen. Auf dem Wege dahin schloß sich ihnen der verwundete Akbar Khan an, in einer Litter getragen, er sah blaß aus, von Sorgen und Mühen erschlafft. Endlich nach mehreren Tagen mühevoller Wanderungen, deren einige der Damen und die Kranken, namentlich der täglich schwächer werdende Elphinstone zu erliegen schienen, erreichten sie auf Umwegen ein Fort in der Nähe von Tezien. Hier starb der unglückliche General in Mackenzie's Armen, welcher ihm kaum die Augen zugedrückt hatte, als er seine gefahrvolle Reise zu Sir George Pollock antreten mußte.

Aber außer diesen Gefangenen waren es noch zwei Männer, welche, als Gesandte nach Bockhara geschickt, jetzt, im Kerker gehalten, einem gewissen und martervollen Tode entgegen sahen und das tiefste Interesse aller Christen rege machten. Oberst Stoddart und Arthur Conolly befanden sich seit dem 17. December 1840 im Gefängniß, der Ausbruch der Revolution zu Cabul hatte den Amir veranlaßt, sie erst allen nur erdenklichen Entbehrungen und Martern zu

unterwerfen, und nach mancherlei Wechselfällen, wahrscheinlich den 17. Juni 1842, enthaupten zu lassen.[57])

Nach dem Tode Shah Sujah's entstand ein Bürgerkrieg in Cabul; eine Partei, an deren Spitze sich Amien-ullah setzte, proclamirte den unwürdigen Füttch Jüng zum Könige; der Naib interessirte sich nicht für den Prinzen, wohl aber für den Schatz, der sich in dessen Händen befand, und so lange er aus demselben schöpfen konnte, blieb er desselben Stütze. Die Barückzyes erkannten ihn nicht an, sondern wählten sich den Nawab Zemann Khan. Es entspann sich ein Kampf, Amin-ullah, seine Macht überschätzend, bemächtigte sich des seinen Gegner unterstützenden hohen Priesters, brachte aber dadurch das Volk gegen sich auf, sein Eigenthum wurde geplündert, sein Haus ging in Flammen auf, und er mußte sich nach dem Bala-Hißar flüchten. Sich daselbst nicht sicher fühlend, indem der Prinz ihn an Pollock ausliefern wollte, wenn dieser auf Cabul marschiren würde, war er geneigt im englischen Lager Zuflucht zu suchen; die Gewissensangst sagte ihm jedoch, daß dort keine Rettung für ihn war, er wäre wahrscheinlich gehangen worden, weßhalb er sich nun bemühete, seine unversöhnlichen Feinde, die Barückzyes zu vernichten, er hatte Geld, Lebensmittel und 5000 Mann zu seiner Verfügung.

Dies war die Lage der Dinge, als Mackenzie seine undankbaren Missionsreisen unternahm. Akbar Khan begab sich nach Cabul und machte den streitenden Parteien glauben, General Pollock habe seine Autorität anerkannt, wodurch seine Macht in den Augen beider Parteien stieg; Uneinigkeit unter ihnen war die Folge, und Sherien Khan so wie die Küzzilbashes, welche sich bisher neutral verhalten hatten, wurden von ihm gewonnen. Die Vertheidiger des Bala-Hißar verzweifelten am Siege, der Prinz bat um Geld und daß die Engländer vorrücken möchten. Unterhandlungen mit Akbar gewährten Aufschub; diesen folgten bald neue Feindseligkeiten, indem Zemann Khan seine Rechte beanspruchte, und nachdem beide Theile mehrere Tage sich zu bekämpfen gesucht hatten, wurde der Prinz von seinen Anhängern gezwungen, sich mit dem Sirdar zu verständigen und den Bala-Hißar zu übergeben.

Seitdem bildeten sich die Parteien des Nawab Zemann Khan und die des Prinzen, welche Akbar vertrat; Jener erklärte sich zum Könige und wollte Akbar als General der Affghanen-Armee anerkennen, aber Usman Khan als seinen Vezier haben. Beide Theile standen sich feindselig gegenüber, der Nawab sah unabsehbares Elend über Cabul hereinbrechen und wünschte, daß General

Pollock als Retter heranrücken möchte. Es kam am 21. Juni zur Schlacht, der Nawab wurde mehr durch Bestechung als durch das Schwert geschlagen und mit seinen Söhnen ein Gefangener Akbar's. Seitdem war zwar der Prinz auf dem Throne, aber nur damit Akbar ihn erst seiner Reichthümer berauben und sich dann unumschränkt mit aller Macht bekleiden konnte. Nachdem er sich im Bala-Hißar festgesetzt hatte, bemühete er sich, die englischen Gefangenen, welche Shah Zemaun dem hohen Priester, Mir Nadjie, hatte ausliefern müssen, in seine Hände zu bekommen, und da alle Anträge an den Priester fruchtlos blieben, so bewirkte er es durch den Magnet, dem kein Affghan, auch nicht der heiligste, widerstehen kann, und kaufte sie ihm für 4000 Rupies ab.

Obgleich die günstigsten Momente für eine Bewegung auf Cabul verloren gegangen waren, so zeigten sich dennoch die beiden Generale so wie ihre Truppen von dem Drange beseelt, dahin vorzudringen, den Ruhm der britischen Waffen wieder herzustellen, die Gefangenen zu befreien und die Verräther und Meuchelmörder zu züchtigen. Lord Ellenborough konnte noch immer zu keinem bestimmten Entschluß kommen; die Truppen aus Affghanistan herauszuziehen, jede Verbindung mit jenem Lande abzubrechen, hatte er sich zur Richtschnur seiner Politik festgestellt, aber wie dies zu bewerkstelligen und auf welche Weise die schwierige Aufgabe gelöst werden sollte, darüber konnte sich der General-Gouverneur noch nicht entscheiden. Wenn wir so unbefangen als möglich die Eindrücke an uns vorübergehen lassen, welche die Ereignisse in Affghanistan auf alle Briten in Indien gemacht hatten, so glauben wir, daß die besorgliche Stimmung, die sich in vielen Gemüthern kund that, die mancherlei verrotteten Zustände, auf Lord Ellenborough's Entschluß lähmend einwirkten; aber diese Zaghaftigkeit und das Vergessen der beiden von General Pollock als Basis aufgestellten Zwecke ist dem General-Gouverneur sehr bitter vorgeworfen worden. Es ist um so unerklärlicher, als Lord Ellenborough an Energie Keinem nachstand und ein Herz voll der patriotischsten Gefühle in sich trägt. Wir wagen uns dem Glauben hinzugeben, daß des Herzogs von Wellington Vorschläge wesentlich die Aenderung in Lord Ellenborough's Politik herbeiführten; und so kam es, daß er plötzlich das Vorgehen der beiden Generale geschehen ließ, jedoch keine Verantwortlichkeit der daraus entstehenden Folgen auf sich nehmen wollte.

Inzwischen waren die beiden Führer nicht unthätig geblieben, Pollock hatte durch Oberst Monteith die Bewohner des Shinwariethales züchtigen las-

sen, welche sich besonders durch ihre Grausamkeit und Raubsucht gegen die britische Armee hervorgethan hatten, und in deren Händen sich noch eines der englischen Geschütze befand. Gulai mußte erst verwüstet werden, bis sich die Häuptlinge zur Wiedererstattung des Geraubten und des Geschützes verstanden; alle Forts oder einige dreißig der Raubburgen der Shinwaries wurden zerstört. Die Unternehmung wirkte in jeder Beziehung zum Vortheil der Briten, sowohl auf die Häuptlinge als auf das Volk. Akbar Khan fühlte, daß der Würfel der Entscheidung bald geworfen werden müßte, er suchte Zeit zu gewinnen und schickte, weil Mackenzie von tödtlicher Krankheit befallen war, den Capitain Troupp zu Pollock ins Lager, um auf dem Wege der Unterhandlung seine Person und Stellung zu sichern. Aber da auf die gemachten Forderungen, als erste Bedingung seiner aufrichtigen Gesinnungen, sofortige Auslieferung der Gefangenen gestellt wurde, und er hierauf nur dann eingehen wollte, wenn die Engländer das Land verlassen würden, so beschränkte sich Pollock auf eine mündliche Antwort. Akbar drohete jetzt, die Gefangenen, im Fall General Pollock gegen Charbach vorrücken sollte, in kleinen Abtheilungen unter die Häuptlinge Turkistans vertheilen zu wollen.

General Pollock, der Unterhandlungen überdrüssig, wollte nun vorrücken, er hatte fünf Boten hinter einander an General Nott abgesandt, ihm vom Entschlusse Kenntniß gegeben und aufgefordert, mit ihm in Cabul zusammen zu treffen. Endlich traf Nott's lakonische Antwort ein, „ich bin entschlossen," schrieb er den 27. Juli, „den Weg über Cabul und Jellalabad zu nehmen, und werde Ihnen das Nähere schreiben, sobald ich wegen der Lastthiere und Verpflegung in Ordnung bin." Am 20. August setzte sich Pollock mit 8000 Mann auf Cabul in Marsch;[58]) er selbst erreichte noch denselben Tag mit dem Vortrupp Sültanpore. Auf dem Wege nach Gündamück, zwei Meilen von diesem Orte, versuchten zwei Häuptlinge beim Dorfe Mammu Khail mit einigen Tausend Ulus ihm das Vorgehen streitig zu machen; aber sie wurden nach kurzem und blutigem Gefechte total geschlagen und die Häuptlinge suchten mit wenigen ihrer Anhänger sich nach Cabul zu retten.

Als der General sein Corps zu Gündamück musterte und den Truppen das Vorgehen auf Cabul ankündigte, durchdrang nur ein Gefühl der Begeisterung und Freude Officiere und Soldaten, der Veteran Sale war so ergriffen von dem Gedanken, daß die Feder seiner Hand versagte, als er dem General Pollock schreiben wollte, daß er zum Marsche gerüstet sei. Die Officiere beschränkten

sich mit den einfachsten Zelten, für drei bis vier Officiere nur eines, aber um den gefährlichen Einflüssen der Hitze in denselben zu entgehen, welche bis zu 130° F. stieg, gruben sie sich tief in den Boden ein. Bis zum 7. September mußte Pollock hier rasten, Nachrichten von Nott abwartend; aber in den mit allerlei Fruchtbäumen reich bestandenen Thälern von Gündamuck, fanden die Truppen Erholung und Erfrischung; Lebensmittel trafen von allen Seiten reichlich ein, viele der Häuptlinge erschienen, ihre Unterwerfung ankündigend, und am 1. September suchte auch Fütteh Jüng auf einem abgetriebenen Pferde Schutz in Pollock's Lager. Von Akbar Khan als ein williges Werkzeug benutzt seine Pläne durchzuführen, dann in strengem Gewahrsam gehalten und seines Lebens nicht mehr sicher, floh er mit Hülfe eines Küzzilbash-Edelmannes, Aga Mohamed; dieser hatte seinen Vater ermordet gesehen, er selbst und sein Bruder waren auf Akbar's Befehl niedergehauen worden, und sich dem Prinzen angeschlossen, ihn aus dem Bala-Hißar entführt und wollte nun in Hindostan ein neues Vaterland aufsuchen; er ging später zum Christenthum über.

Am 7. September rückte Pollock mit der ersten Division, von Sale begleitet, gegen Cabul vor, General M'Caskill folgte andern Tages mit der zweiten Division. Beim Eingange in den Jügdüllückpaß kam es mit den ausgewähltesten der Ghilzyies, die hier unter ihren Häuptlingen mit fliegenden Fahnen jeden Fuß streitig machen wollten, zu einem lebhaften und blutigen Kampfe, die Geschütze erschütterten erst den Feind mit ihren Shrapnels, dann stürmten Broadfoot und Taylor mit ihren Leuten die Höhen und richteten Verheerung unter den Ghilzyies an, deren Fahnen wurden genommen und alle flohen, um auf einer die Gegend beherrschenden Anhöhe den Kampf noch einmal aufnehmen zu können. Es war ein schwer zugänglicher und steil abfallender Berg, aber Broadfoot's und Wilkinson's Leuten war nichts unmöglich, sie stürmten freudig den Berg, „und selten haben Soldaten ein mühevolleres Werk gethan und ein Unternehmen mit mehr Geschick ausgeführt,“ [60]) als bei dieser Gelegenheit die Truppen leisteten. Den Mördern der unglücklichen Armee sank der Muth, sie räumten nach kurzem Widerstand die feste Stellung und flohen in Verzweiflung. Am 12. lagerten beide Divisionen in der Nähe von Tezien, um den erschöpften Lastthieren Ruhe zu gönnen.

Akbar Khan hatte inzwischen die Gefangenen nach dem Hindukush geschickt und war vom Nawab Zemann Khan, Sübdar Khan, Amien-ullah Khan, Mohamed Shah Khan und Anderen unterstützt, sechs Meilen von Cabul bis

Begramie vorgerückt, um Pollock die Schlacht anzubieten. Seine Ohnmacht fühlend, wollte er nach einem Kriegsrathe abermals Capitain Troupp zu General Pollock schicken, und sich allen Forderungen unterwerfen, wenn dieser seinen Marsch auf Cabul einstellen wollte. Troupp setzte ihm das Erfolglose solcher Sendung auseinander; dennoch behielt er ihn und Bygrave bei sich, hoffend durch deren Vermittelung nach verlorener Schlacht günstigere Bedingungen erhalten zu können. Im Lager zu Büdkhak am 11., wo die Stunde der Entscheidung näher rückte, hatte er abermals des Abends eine lange Unterredung mit den beiden Officieren, obgleich hoffnungslos, suchte er Tröstliches von ihnen zu hören, und als sie sagten, daß er sicherlich geschlagen werden würde, rief der Sirdar aus: „ich weiß, ich habe Alles zu verlieren, aber es ist zu spät nachzugeben.“

Am 13. begegneten sich die beiden Heere im Thale von Tezien. Die Affghanen hatten alle Vortheile des Terrains auf ihrer Seite, im Besitze der das Thal beherrschenden Anhöhen, umgaben sie Pollock's Lager beinahe vollständig. Die Affghanen-Cavallerie, gierig nach Plünderung, drang unklugerweise zuerst ins Thal, wurde aber furchtbar zusammen gehauen und suchte das Weite. Nun drangen die britischen Truppen gegen die Anhöhen vor, das 13. Königs-Regiment zur Rechten, das 9. und 31. zur Linken, vertrieben die Jezaills aus einer Stellung nach der andern, und als sie die Höhen genommen hatten, warfen sie sich mit dem Bajonnet auf die feindlichen Massen. Nach einigen Stunden harten Gefechts, wobei der Feind an Tapferkeit und Ausdauer dem kühnen Gegner Achtung einflößte, endigte der blutige und entscheidende Sieg mit Erstürmung der höchsten Bergreihe, des Hüft-Kotül, und als dieser Punkt genommen war, drang bis in weiteste Ferne der Freudenruf der Sieger durch die Bergthäler. Akbar war, von Capitain Bygrave begleitet, nach dem Ghorebünd-Thale geflüchtet; die in unordentlichen Massen sich zurückziehenden Affghanen suchten Schutz in Seitenthälern und viele flüchteten sich nach ihren Heimathssitzen.

Während Pollock sich den Weg nach Cabul so ruhmvoll erkämpfte, hatte auch Nott seinen sieggekrönten Marsch auf der westlichen Straße verfolgt. Wir wissen bereits, daß Oberst Wymer am 19. Mai mit den auserlesensten Truppen gegen Khelat-i-Ghilzye vorgeschickt wurde, die dortige Besatzung zu entsetzen. Als die Ghilzyies Kunde davon erhielten, versuchten sie noch einmal mit [illegible] Mann in zwei Colonnen den Ort zu nehmen, dreimal stürmten sie

vergeblich dagegen an, wurden jedoch jedesmal von Craigie und seinen tapfern Leuten zurückgeschlagen. Nach drei Stunden mußte der Feind den Kampf aufgeben, er hatte über hundert Todte und gegen vierhundert Verwundete, die Besatzung dagegen keinen Mann verloren. Oberst Wymer traf seitdem auch auf keinen Widerstand, entsetzte die Besatzung, zerstörte die Werke und trat den Rückmarsch an.

Bevor Wymer wieder in Candahar eingetroffen war, wollten die Douranies unter Aktür Khan mit den Ghazyies vereint, den günstigen Moment benutzen und General Nott zu einer Schlacht zwingen. Sie hatten sich, zwischen 4 und 5000 Mann stark, bei Baba-Wüllie am Urgündüb vereinigt und rückten gegen Candahar vor. General Nott sah deren Bewegungen von der Festung aus, ging dem Feinde entgegen und schlug ihn total am 30. Mai; der Sieg würde vollständiger gewesen sein, wenn die Infanterie und Geschütze dem flüchtigen Feinde hätten schneller folgen können. Unter den Kämpfenden hatte sich die Wittwe von Akrüm Khan befunden, welche auf einem muthigen Streitroß, von Mullahs, Häuptlingen und Fahnenträgern umgeben, den Tod ihres Gatten rächen wollte. Seit diesem Tage gewannen die Douranies die Ueberzeugung, daß fernerer Widerstand ein nutzloses Blutvergießen sei, und nicht lange, so verließ auch der junge Prinz Süfdür Jüng deren Lager und flüchtete sich nach Candahar.

Bereits hatte Nott alle Vorbereitungen getroffen, seinen Rückmarsch über Quettah anzutreten, die erforderlichen Lastthiere waren vom Sind aus eingetroffen, als ihm am 24. Juli Lord Ellenborough's Brief eingehändigt wurde, welcher es seinem Ermessen freistellte, welchen Weg er nehmen wolle; Nott hatte Alles reiflich erwogen und beschloß, den Marsch über Ghazny nach Cabul anzutreten. General England wurde mit einem Theil des Corps über Quettah nach Sakkar zurückgeschickt, mit ihm gingen die schweren Geschütze und des Shahs Artillerie, ungefähr 3000 Mann aller Waffengattungen.

Am 7. August rückte die Besatzung aus Candahar, Prinz Süfdür Jüng blieb zurück, Prinz Timur mußte sich General England anschließen; beide Corps lagerten bis zum 9. unter den Wällen der Stadt, an diesem Tage rückte Nott gegen Norden vor und England begann den Marsch nach Süden. Bis Mukur, 160 Meilen, fand Nott keine Hindernisse, die Einwohner versorgten die Truppen aufs reichlichste mit Lebensmitteln, wozu die strengen Bestimmungen des Generals, welcher über jeden Plünderer die Todesstrafe verhängen

wollte nicht unwesentlich beitrugen. Zwischen Mukur und Ghazny bemühete sich Shümshudien, die Häuptlinge unter seine Fahnen zu einem Widerstande zu vereinigen, und als Nott am 28. August sein Lager bei Mukur verließ, fand er, daß sich der Feind an den Quellen des Türnück zum Gefecht aufgestellt hatte. Abtheilungen zum Auskundschaften vorgeschickt, entdeckten zuerst den Feind und brachten demselben nicht unbeträchtlichen Verlust bei, als aber darauf, in Folge falscher Berichte, Delamain mit dem 3. Bombay-Cavallerie-Regiment vorging, um die feindlichen Reiter zu verfolgen, kam er unerwartet unter das Feuer der Jezailhies, wobei zwei Officiere getödtet wurden und seine Leute in Verwirrung geriethen; er mußte sich mit Verlust von drei verwundeten Officieren und 56 Mann an Todten und Verwundeten zurückziehen. Nott rückte zur Unterstützung vor, und als aus einem Dorfe die Bewohner hinterlistig auf die Truppen schossen, wurde die sämmtliche männliche Bevölkerung, gegen hundert Mann, massacrirt; es scheinen Ghazyies, im Dorfe versteckt, die Uebelthäter gewesen zu sein. Dieses übereilte Handeln des Generals ist getadelt worden.

Nach diesem kleinen Siege, den Shümshudien auf jede Weise ausbeutete, auch die Köpfe der getödteten Officiere als Trophäe und zur Aufmunterung im Land herumschickte, vermehrte sich das Corps der Affghanen. Shümshudien folgte Nott zur Rechten, und da sein Corps bis zu beinahe 10,000 Mann anschwoll, so nahm er am 30. unweit Ghoaine die Schlacht an. Mit großer Geistesgegenwart benutzte Nott den richtigen Moment, seinen Truppen eine mehr vortheilhafte Stellung zu geben, drang schnell gegen den Feind vor, überwältigte ihn nach kurzer Zeit und bemächtigte sich seiner beiden Geschütze. Die Affghanen flohen, verfolgt von Christie's Cavallerie, nach allen Seiten, viele der Stämme kehrten nach der Heimath zurück, Shümshudiens Zelte, Magazine und Lebensmittel fielen den Engländern in die Hände. Am 5. September versuchte Shümshudien noch einmal, verstärkt von Truppen, die Sultan Jan von Cabul herbeigeführt hatte, auf den Höhen von Ghazny dem General den Marsch streitig zu machen. Ghazny, ohne Vertheidigungsmittel und verlassen von den meisten Bewohnern, wurde besetzt, Shümshudien sah seine Sache nun verloren, weßhalb er, von Wenigen seiner Anhänger begleitet, nach Cabul floh. Ghazny und dessen Citadelle wurden in Brand gesteckt und in die Luft gesprengt, zur Warnung wegen der hinterlistigen und abscheulichen Ermordung Palmer's [illegible]

Nahe Ghazny befindet sich beim Dorfe Roza das Grabmal von Sultan Mahmud, abgeschlossen von den sogenannten Somnaththoren aus Sandelholz, welche nach der Priester Aussage aus Somnath dahin gebracht sein sollten.[61]) Lord Ellenborough hatte dem General anbefohlen, diese Thore und die Keule Mahmuds, welche über dessen Grabe hing, mitzubringen, weßhalb eine Abtheilung Truppen sich derselben am 8. September mit aller möglichen Rücksicht bemächtigte und sie im Gefolge Nott's mitführen mußte.

Am 12. stand Nott vor Syderabad, Woodburn und seine Leute waren hier ermordet worden, weßhalb dasselbe zerstört wurde; den 14. kam es zu Gefechten bei Mydan, deren Fortsetzung am andern Tage stattfinden sollte, als die Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Tezien Shümshudien und Sultan Jad bewog, sich auf Ürghündeh zurückzuziehen. Die Mydamies hatten zu den feindseligsten und grausamsten Verfolgern der britischen Armee gehört, sie baten jetzt um Nott's Schutz, wurden jedoch verächtlich zurückgewiesen; sechsundzwanzig ihrer Raubnester gingen in Flammen auf. Am 17. lagerte Nott fünf Meilen vor Cabul, wo bereits General Pollock vom Bala-Hißar die englischen Fahnen wehen ließ.

Pollock hatte seit Tezien keinen Widerstand mehr gefunden, den 15. sein Lager vor Cabul aufgeschlagen und den 16. den Bala-Hißar in aller Form und mit Freudenschüssen besetzt. Akbar Khan war nach Ghorabünd geflohen um sich im Falle der Noth über den Hindukush zu retten, die übrigen Häuptlinge hatten sich nach Kohistan zurückgezogen. Der Form wegen, um eine Art Regierung zu haben, an welche sich die Briten halten konnten, wurde der elende Prinz Fütteh Jüng auf den Thron gesetzt. Um die Gefangenen aus Akbar's Klauen zu befreien, welcher sie nach Turkistan schleppen ließ, hatte der General seinen Militair-Sekretair, Sir Richmond Shakespear, mit 600 Küzzilbash-Reitern abgeschickt, die ihre Dienste zu diesem Zwecke angeboten hatten. Dieser Auftrag war Nott angeboten, aber von ihm abgewiesen worden, und es entspricht die gleichgültige Art, mit welcher der General ihn aufnahm, nicht dem Edelmuth, welchen man bei einem so ausgezeichneten Briten hätte voraussetzen sollen; ja es knüpft sich daran der Verdacht, daß Nott, mißgestimmt, Cabul nicht zuerst erreicht zu haben, dieser kleinlichen, eines Generals unwürdigen Empfindlichkeit auf diese Weise Raum gab. Wie wahrhaft groß und ehrenwerth zeigt sich bei diesen Verhandlungen General Pollock, versöhnlich, das

Wohl des Ganzen im Auge behaltend, weiß er, obwohl der ältere, seiner Stellung nichts zu vergeben und jede Spaltung zu vermeiden.

Damit Shakespeare nicht der Gefahr ausgesetzt würde, abgeschnitten zu werden, so wurde General Sale mit seiner Brigade zur Unterstüung nachgeschickt; aber der Zweck war erreicht, die Gefangenen befreiet, und auf dem Wege zu Pollock's Lager wurden sie von Sale's Truppen getroffen. Diese Unglücklichen waren seit dem 25. August nach dem Hindukush geführt, überall von den Einwohnern mit Theilnahme begrüßt und gepflegt, aber so eilig angetrieben, daß sie sich bereits den 3. September in einem Fort bei Bamian befanden. Akbar hatte sie Saleh Mohamed anvertrauet, dieser, von Capitain Johnson gewonnen, erklärte sich bereit, für 20 000 Rupien und eine Pension von tausend Rupien den Monat die Gefangenen zu schützen und zurückzubringen; es war hohe Zeit, denn Akbar wollte die Gefangenen den Usbeken ausliefern. Die 250 Mann der Escorte wurden gewonnen, das Fort, in welchem sie sich befanden, zur Vertheidigung eingerichtet und selbst der Beistand der Einwohner in Anspruch genommen. Da traf am 15. die Nachricht von der verlorenen Schlacht bei Tezien ein und daß Akbar, selbst ein Flüchtling, verschwunden sei. Jetzt fühlten sich die Gefangenen frei und brachen am 16. gegen Cabul auf, doch, nicht ohne Besorgnisse, auf Widerstand zu stoßen, wurden sie in der Nacht von Shakespeare's Annäherung in Kenntniß gesetzt und eilten nun, sich unter seinen Schutz zu begeben. Am 17. Nachmittags hatte der edle Shakespeare die Genugthuung, seine unglücklichen Landsleute zu begrüßen und ihren Dank zu empfangen; die schönste Genugthuung und der erhabenste Lohn, welche diesem ausgezeichneten Officier werden konnten; nachdem er vor zwei Jahren russische Gefangene aus Khiva befreit hatte, muß ihm dieser Tag ewig unvergeßlich bleiben, wo er als der Befreier von Männern und Frauen erschien, die Alle ein Leben reich an Ergebung, Muth und Thatkraft aufzuweisen hatten.

Bevor die Armee ihren Rückmarsch antrat, wurde zur Vernichtung der letzten feindlichen Truppen General M'Caskill gegen Istalif vorgeschickt; er überraschte den Feind und bemächtigte sich der terrassenartig gebauten Stadt und Feste Istalif durch Havelock's zweckmäßig angelegten Plan. Auf seinem Rückwege wurde Charekür zerstört. Am 7. Oktober vereinigte er sich wieder mit Pollock's Corps. Die Häuplinge sandten von allen Seiten ihre Unterwerfung ein, auch Akbar Khan schickte in Capitain Bygrave den letzten Ge-

fangenen zurück und machte friedliche Vorschläge. Es wurden nun die Vorbereitungen zum Abmarsch der Armee nach Indien gemacht; aber der General ließ noch vorher den großen Bazar von Cabul, den Schauplatz der größten Mordthaten, in die Luft sprengen; leider wurden hierbei Plünderungen und Gewaltsamkeiten begangen, welche aller Vorsichtsmaaßregeln ungeachtet, nicht verhindert werden konnten. General Pollock's mehr menschliche Rücksichten fanden im Herzen Nott's wenig Anklang. Die abscheulichen, so kaltblütig verübten Grausamkeiten der Affghanen, deren ewig treuloses und verrätherisches Wesen hatte in Officieren und Soldaten Theilnahme und Mitleid für die Besiegten erstickt; dem Gefühl der Vergeltung und der Rache Schranken zu setzen, war eine der schwierigen Aufgaben der Führer, weil seit Jellalabad noch verstümmelte Leichen und andere blutige Zeichen auf Wegen und Feldern die Gemüther wieder von Neuem aufregten. Heil dem sieggekrönten Feldherrn, wenn er im Gefühle seiner Unüberwindlichkeit und Kraft den Geist der Versöhnung walten läßt; die Segnungen, welche daraus entstehen, trocknen seine blutige Pfade und winden unverwelkliche Lorbeeren um seine Schläfe.

Die Armee trat den 12. Morgens den Rückmarsch nach Indien an, Prinz Fütteh Jüng suchte Schutz in Pollock's Lager, indem er sein Leben bedrohet sah und in Hindostan eine neue Heimath aufsuchen wollte; auch Hunderte von Hindus, welche Affghanistan zu verlassen wünschten, suchten sich der Armee anzuschließen; Pollock genehmigte denselben stillschweigend den Schutz, wogegen Nott mehrere Hunderte wieder nach Cabul zurücktrieb. An Siegestrophäen fehlte es Pollock nicht, einige vierzig Geschütze und vieles Kriegsmaterial waren in seine Hände gefallen, manches mußte wegen Mangel an Zugthieren zurückbleiben, indem er den vielen verwundeten Sepoys alle nur möglichen Erleichterungen zu verschaffen, als erste Pflicht ansah. Der Rückmarsch geschah ohne alle Schwierigkeiten, nur mit dem Verlust von zwei Officieren und einigen Gemeinen. Jellalabad's Befestigungen sowie Ali-Müsjid wurden zerstört. Noch waren die Truppen nicht über den Sütlej, so drang Akbar Khan siegreich auf Cabul, machte sich im Namen seines Vaters zum Herrscher, setzte Nawab Zemaun als Gouverneur in Jellalabad ein, Shümshudien zu Ghazny und Sultan Jan zu Candahar. Inzwischen nahete sich Dost Mohamed, dem Lord Ellenborough die Freiheit geschenkt hatte, um nach seinem Vaterlande zurückzukehren und, Abschied nehmend in Ludiana empfangen, seinem alten Fürstenthum durch das Peng'ab zuzueileen.

Nach dem Verluste vieler Tausende der bravsten Krieger und mehrerer Millionen Pfund Sterling, gewann Affghanistan dieselben alten Zustände, welche es vor dem Einrücken der Briten gehabt hatte. Dies war der Verlauf, und das Ende der merkwürdigsten und tragischsten kriegerischen Begebenheit welche die Briten in Indien erlebt hatten. Unternommen aus gänzlich irrthümlichen Voraussetzungen, reihete sich dabei ein Mißgriff und ein Unrecht an das andere. Dennoch ist dadurch eine große Lehre und ernste Warnung kommenden Geschlechtern gegeben worden. Man hat die Bedeutung, die Kräfte und Schwächen der Völker Central-Asiens kennen gelernt, man weiß jetzt, was man vom russischen Gespenst zu fürchten hat; denn sollte es Rußland je einfallen, nach Indien seine Macht ausbreiten zu wollen, sich der Perser oder Affghanen dazu zu bedienen, so würde es einem ähnlichen Schicksale unterliegen. So lange England den persischen Golf beherrscht, wird es jede Unternehmung zur Schwächung einer der Mächte Central-Asiens mit seinen Flotten lähmen und vermöge einer zeitigen Landung unterdrücken können. Wie dies auch die Erfahrung der letzte Jahre bewiesen hat.

Lord Ellenborough erließ jene sonderbare Proclamation an die Fürsten Indiens mit Bezug auf die angeblichen Semnaththore, welche der Herzog von Wellington einen „Siegesgesang" nannte, die öffentliche Stimme jedoch anders beurtheilte. An den Ufern des Sütlej bei Ferospore wurde eine „sogenannte Reserve-Armee" zusammengezogen, vorgeblich um die rückkehrenden Sieger mit gebührendem Glanze zu empfangen, in Wirklichkeit jedoch, die zweifelhafte Haltung der Sikhs in Schranken zu halten, indem sich am Hofe zu Lahore unter den leitenden Häuptlingen eine den Engländern feindselige Partei bildete, welche selbst die Autorität des Maharajah zu gefährden schien.

Die rückkehrenden Corps wurden mit allen nur erdenklichen Ehren empfangen, Lord Ellenborough that Alles, was in seinen Kräften stand, der Armee diejenige Anerkennung zu geben, auf welche dieselbe so gerechte Ansprüche hatte. Seine Vorliebe für den Soldatenstand, die Art, mit welcher er die Officiere auszeichnete, verschaffte ihm den Titel: „der Freund des Heeres."

Nachdem die hier bei Ferospore stehenden Corps, gegen 40,000 Mann, auf dem Wege zu ihren Garnisonsorten sich befanden, führten die Intriguen der Amire des Sind zu einem neuen Kriege und dem Ende der Herrschaft dieser unglücklichen Fürsten. Sir Charles Napier schlug 22,000 tapfere und wilde Krieger, meist Beludschen, mit 2800 Mann und 12 Geschützen nach einem

blutigen Kampfe von drei Stunden am 17. Februar 1843 bei Mieanie; er selbst beklagte nur 250 Mann, wogegen sein Gegner gegen 5000 Todte oder Verwundete hatte. Am folgenden Tage ergaben sich sechs der Amire und die Hauptstadt Hyderabad. In einer zweiten Schlacht am 24. März beim Dorfe Dübba siegte Napier mit 5000 Mann noch einmal über 25,000 Mann, angeführt vom Amir Shere Mohamed genannt Löwen. Von diesem Kriege, seinem glorreichem Marsche durch die Wüste und von seinem Gebirgskriege werden wir an anderer Stelle reden.[62]). Sir Charles Napier wurde zum Gouverneur des Sind ernannt.

Während dieser berühmte General jenen bisher so wenig gekannten Theil von Indien unter eine civilisirte Herrschaft zu bringen sich bemühete, ereignete sich im Reiche des Gwalior ein Kampf, welcher den letzten Mahrattenstaat unter britischen Schutz brachte. Der Scindia war gestorben, ein von der Wittwe des Verstorbenen adoptirtes Kind befand sich auf dem Throne, unter der Controle des Dada Khasgie Walla; derselbe bedrohete die Autorität des Herrschers und zeigte sich den Briten so feindselig, daß man auf seine Auslieferung antrug. Sie wurde verweigert. Zum Schutze des jungen Maharajah rückten im December 1843 britische Truppen von zwei Seiten ins Gebiet des Scindia. Beide Corps fochten am 29. December, der commandirende General Sir Hugh, nachherige Lord Gough, bei Maharajpore und General Grey bei Puniar eine entscheidende Schlacht. Bei Maharajpore mußten 14,000 Mann nebst 40 Geschützen gegen 18,000 Mahratten und hundert Geschützen kämpfen, welche in einer festen und sehr vortheilhaften Stellung standen. Ungeachtet Lord Gough den Ochsen bei den Hörnern angriff, mit der Cavallerie und Infanterie gegen die trefflich bedienten feindlichen und schweren Geschütze ganz planlos anstürmte, so gewann er dennoch durch die unwiderstehliche Tapferkeit der europäischen Regimenter den Sieg. Die Mahratten fielen bei ihren Geschützen, gegen 4000 Mann wurden getödtet oder verwundet, wogegen die Engländer nur 797 Mann verloren.[63]) Nach dieser blutigen Schlacht, welcher Lord Ellenborough persönlich beiwohnte, wurde die Armee des Scindia aufgelöst, ein neues britisches Contingent gebildet, das sich in unseren Tagen der Fahne der Empörung anschloß, und Gwalior kam unter die ausschließliche Controle der britischen Regierung. Die Kosten des Krieges mußten die Mahratten bezahlen.

Kurze Zeit darauf fühlte sich der Hof der Directoren veranlaßt, Lord Ellenborough von seinem hohen Posten abzuberufen; es war das erste Mal,

daß die Direktoren von diesem Rechte Gebrauch machten. Zwischen ihnen und dem General-Gouverneur war, seitdem derselbe den Boden Indiens betrat, ein täglich mehr wachsendes Mißverständniß eingetreten, welches von Seiten Lord Ellenborough's in eine an Geringschätzung grenzende Weise ausartete. Lord Ellenborough, seinen eigenen Kräften und seiner Einsicht allein trauend, hatte mit so viel Scharfsinn Mängel erkannt und ihnen abgeholfen, daß er den Rath Anderer und selbst erfahrener Männer von sich wies; er wollte die Gebrechen in den verschiedenen Zweigen der Verwaltung mit der Schärfe eines Diktators beseitigen und verfuhr dabei ohne Rücksicht auf Personen und Gewohnheiten. Mit hohem staatsmännischen Blicke erkannte er die Nothwendigkeit die Armee zu heben, scheint jedoch um alle darin eingeschlichenen Uebelstände unerbittlich zu vertilgen, so rücksichtslos verfahren zu sein, daß die anderen Verwaltungszweige sich in ihren Rechten bedrohet glaubten. So bildete sich eine dem General-Gouverneur feindlich gesinnte Partei, man sah in der Richtung, die seine Politik zu nehmen drohete, eine dem britischen Reiche gefahrbringende Crisis, die Einverleibung des Sind und der Kampf vor Gwalior gab dieser Partei die Mittel in die Hand, dem General-Gouverneur die kriegerischsten Absichten unterzuschieben; man fürchtete einen Bruch mit den Sikhs und bildete sich ein, durch Abberufung Lord Ellenboroughs mehr ruhigen und dauernd friedlichen Zeiten entgegensehen zu können. Lord Ellenborough verließ Indien, tief beklagt von dem größten Theile der Armee und er konnte das schöne Bewußtsein mit sich nehmen, den ritterlichen Geist und das Selbstvertrauen derselben gehoben zu haben.

Sein Nachfolger Lord Hardinge gelobte den Frieden und dessen Segnungen zu fördern, aber er mußte, kaum in Indien eingetroffen, das Schwert ziehen. Er gehörte der Schule des Herzogs von Wellington an, hatte unter ihm in den Kriegen gegen Napoleon gefochten und bei Ligny, wo er sich im Hauptquartiere Blücher's befand, den linken Arm verloren. Aufgewachsen im Kriege, besaß Lord Hardinge die einfach ansprechenden Formen des Soldaten und hatte Talente entwickelt, welche ihm bei seinen Waffengefährten den Ruf verschafften, dereinst der Führer einer Armee werden zu können. Längere Zeit Secretary of War, hatte er sich genau mit der Armee vertrauet gemacht und Gelegenheit gehabt, parlamentarische Fähigkeiten an den Tag zu legen. Von einem unbegrenzten Ehrgeiz erfaßt, nachgiebig und biegsam, ja selbst Hofmann, wenn es der Moment gebot, bahnte ihm diese hohe Stelle nach dem Tode des

Herzogs von Wellington den Weg zur höchsten militairischen Würde Englands, einer Würde, welche die öffentliche Meinung dem Lord Raglan zuerkannt hatte. Als General-Gouverneur von Indien ist seine Herrschaft eine glückliche und gesegnete zu nennen.

Zuerst nahm eine Emeute einiger Bengal-Sepoy-Regimenter, durch die Unklugheit des Oberst Moseley hervorgerufen, seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch. An diese bedrohlichen Zeichen schloß sich ein Doppel-Aufstand im südlichen Mahrattenlande an, in Sawünt Warrie und in Kolapore, den die Bedrückung und Beraubung des Brahmanen Dajie, welcher englischem Einflusse die Stelle eines Regenten verdankte, zu einem langwierigen Kampfe machte. Als die kriegerischen Stämme zu den Waffen griffen, ihre Rechte zu schützen, wollte er aus Furcht deren Forderungen sich unterwerfen, daran jedoch vom britischen Agenten verhindert, der hierin eine Schwäche sah, die von den traurigsten Folgen sein könnte, mußte er britische Truppen heranziehen den Aufstand zu unterdrücken. Da widerstanden dreihundert mangelhaft bewaffnete Aufrührer in einem Gebirgsfort mehrere Wochen den Briten, endlich mußte schweres Geschütz herbeigeschafft werden, welches einundzwanzig Tage bedurfte, um dreißig Meilen zurückzulegen, und als nach Monaten die britischen Commissaire Oberst Outram und Herr Reeves den Rebellen Amnestie anboten, wenn sie sich unterwerfen wollten, wiesen dieselben den Antrag von sich. Das für uneinnehmbar gehaltene Fort wurde am 1. December 1844 gestürmt, aber die Besatzung entkam und schloß sich den Aufrührern von Sawünt Warrie an, welche als gute Schützen den Cancan verwüsteten und einige Wochen hindurch drei Brigaden widerstanden. Endlich gelingt es Oberst Outram, mit 1200 Mann leichter Infanterie das Land in sechs Wochen von den Unruhstiftern zu befreien; die Häuptlinge entkamen nach Goa. Ferneren Unruhen vorzubeugen wurden politische Agenten in Kolapore und Sawünt Warrie angestellt.

Das größte Ereigniß ist der Krieg gegen die Sikhs, ein Krieg, den die britische Regierung stets vermied, bis sie plötzlich unerwartet und unvorbereitet von den Sikhs-Prätorianern angegriffen wurde. Unter den schwierigsten Umständen mußte die von Eilmärschen erschöpfte Armee unter Sir H. Gough am 18. December 1845, nur 10,000 Mann stark, den Kampf gegen beinahe 40,000 Sikhs nebst 40 meist schweren Geschützen bei Mudkie bestehen. Lord Hardinge stellte sich voll Hingebung, wie es ein großer und entscheidender

Augenblick erfordert, unter Sir H. Gough's Befehl und beide Generale, sowie Prinz Waldemar von Preußen, der sich ihnen angeschlossen hatte, gaben hier durch ihre Ausdauer und persönlichen Muth den Truppen das erhabenste Beispiel; die Engländer wurden endlich vermöge Anstürmens gegen die feindlichen Batterien die Sieger und eroberten 17 Geschütze. Die Generale Sale und M'Caskill waren geblieben und mehr als der elfte Mann der Briten war todt oder verwundet, denn deren Verlust betrug gegen 900 Mann. Drei Tage später, am 21. December, bestanden die Generale Gough und Hardinge von General Littler verstärkt mit 16,000 M. gegen 58,000 Sikhs und 108 meist schwere Geschütze bei Ferozeshahür am Nachmittage eine zweite siegreiche Schlacht. Die feindlichen Batterien mußten mit dem Bajonnet gestürmt werden, aber der Sieg und die 78 eroberten Kanonen kosteten den Engländern 2415 Mann Todte und Verwundete. Am 28. Januar 1846 siegte Sir Henry Smith vermöge einer sehr geschickten Bewegung bei Aliewal und eroberte das Lager der Sikhs nebst 52 Geschützen. Noch stand das Haupt-Corps der Sikhs verschanzt bei Sabraon, welches Sir H. Gough mit großem Verluste am 10. Februar stürmte. Seitdem hörte die Sikhs-Armee auf, Besorgnisse einzuflößen; die britische Armee ging über den Sütlej, besetzte Lahore und nahm den unmündigen Maharajah Dhülip Sing unter ihren Schutz. Der Sikhs-Häuptling Gulab Sing, ein Verräther an seinem Fürsten und seinem Volke, in Grausamkeit und Tyrannei den wildesten Barbaren übertreffend, wußte sich schlau genug zum Vermittler anzubieten; er zahlte die Kriegskosten, um sich auf diese Weise das Fürstenthum Caschmir zu sichern. Britische Bajonnette waren erforderlich, dieses Scheusal auf den Thron zu setzen. — England entschädigte sich durch Besitznahme des Jüllünder Duab, und der Rath aus Sikhs bestehend, welcher unter britischer Ueberwachung die Regierung für den unmündigen Maharajah führen sollte, nahm den Sitz zu Lahore. Außer der Einverleibung dieses Duab war es noch das kleine Fürstenthum Mandarie in Cütch und die dänischen Besitzungen, welche 1845 durch Kauf gewonnen wurden, womit Lord Hardinge das britische Reich vergrößert. Daß man das Peng'ab nicht schon damals mit dem britischen Reiche vereinigte und Ghulab Sing zum Fürsten von Caschmir erhob, soll von der Nothwendigkeit geboten gewesen sein, indem man, von den Ereignissen überrascht, sich nicht stark genug fühlte, den möglichen Folgen begegnen zu können.

Lord Hardinge konnte das große Unrecht, welches sich seine Vorgänger

gegen den Raja von Sattara erlaubt hatten, ihn ungehört entsetzt und als Pensionair nach Benares verbannt zu haben, wieder gut machen; der vorurtheilsfreie und urtheilsfähige Major Carpenter, welcher die Unschuld des Rajas dem General-Gouverneur darlegte und dessen Sache dringend empfahl, wurde deshalb ernst verwiesen. Der Raja starb gebrochenen Herzens, noch sterbend seine Unschuld betheuernd; sein trauriges Schicksal und Ende sind eng mit Lord Hardinge's Regierung verwebt, dem es zum Vorwurf gereicht, den Weg des Rechts einem Schuldlosen verweigert zu haben.

Im Januar 1848 betrat sein Nachfolger Lord Dalhousie die schwierige und verantwortliche Laufbahn eines General-Gouverneurs. Sein Verwaltungssystem, jede sich darbietende Gelegenheit wahrzunehmen, die britischen Besitzungen durch Einverleibung anderer Staaten zu consolidiren, ist in unseren Tagen als einer der hauptsächlichsten Gründe hingestellt worden, welche den Militairaufstand hervorgerufen haben. Bei aller Achtung vor der staatsmännischen Begabtheit Lord Dalhousie's müssen wir sagen, daß er, ohne mit dem Charakter und den Gewohnheiten der Inder bekannt zu sein, ein Fremdling in diesem ungeheueren Reiche, nach wenigen Monaten seines Daseins ein System zur Richtschnur aufstellte oder vielmehr das schon vorhandene ohne alle Rücksicht verfolgte, welches Männer wie Sir Thomas Munro, Sir John Malcolm und Elphinstone als das verderblichste und eines das die britische Macht bis in ihre Grundvesten erschüttern muß, erklärt haben.

Die Ereignisse begünstigten Lord Dalhousie, diese Politik in Ausführung bringen zu können. Die verrätherische und hinterlistige Weise des erblichen Gouverneurs der Provinz Multan, Dewan Mulraj, nöthigte zur Besitznahme dieses reichen und fruchtbaren Landstrichs und führte zum zweiten Sikhs-Feldzuge und zur gänzlichen Einverleibung des Peng'ab. Mulraj, ein Hindu niederer Caste, hatte sich seit Rünjit Sing's Zeiten durch seine Schlauheit und seine geschickte Verwaltung in dieser Stelle zu erhalten gewußt; er hatte große Schätze aufgesammelt, war unbeliebt bei den Sikhs und sehnte sich nach einem ruhigen Besitz, wo er seine zusammen gehäuften Gelder sorgenlos genießen konnte. Im November 1847 kam er nach Lahore, erklärend, daß seine Unterthanen sich weigerten, ihm ferner die Taxen zu zahlen, weshalb er nun bereit wäre, seiner Regierung zu entsagen. Noch zweifelte man an der Aufrichtigkeit dieses Antrages; als er jedoch diesen Wunsch wiederholte, wurden Vans Angnews und Hauptmann Anderson, von einer Abtheilung Sikhs begleitet,

dahin abgeschickt das Fort, eine der stärksten Festen von Indien, sich von ihm übergeben zu lassen. Mulraj händigte ihnen die Schlüssel ein, erlaubte ihnen überall Posten auszusetzen und sich nach eigenem Ermessen einzurichten. Nachdem dies geschehen war und die beiden Abgesandten unbewaffnet nach ihrem Lager zurückkehren wollten, wurden sie (19. April 1848) von Mulraj's Soldaten angegriffen, vom Pferde gerissen und nach kurzem aber heftigem Widerstande, wobei sich ihre von dem Hindu bestochene Escorte neutral verhielt, so grausam verstümmelt, daß sie gleich darauf starben. Ob der Angriff ein verabredeter oder eine Sache des Augenblicks war, ist unerwiesen. Mulraj floh zwar Anfangs, jedoch, von seinen Anhängern aufgemuntert, erklärte er sich für die Mörder.

Die Sikhs-Regierung zu Lahore hatte nicht Macht genug, Mulraj zur Verantwortung zu ziehen; eine Armee in der heißen Jahreszeit dahin aufbrechen zu lassen, wäre mit den größten Opfern verbunden gewesen, weshalb man es dem Residenten zu Lahore und dem in der Nähe befehligenden Lieutenant Edwards überlassen mußte, nach eigenen Kräften dem Aufstande Schranken zu setzen. Dieser entschlossene Officier wußte mit einer bewunderungswürdigen Energie und Umsicht in kurzer Zeit ein Corps von Muselmännern um seine Fahne zu versammeln, und, unterstützt von Oberst Van Cortland, welcher über 4000 Sikhs befehligte und in englische Dienste getreten war und dabei des Beistandes vom Raja von Bhawalpore versichert, gelang es ihm, das rechte Ufer des Indus in Ruhe zu erhalten. Mulraj entsandte ein Corps von 7000 M., um den von Bhawalpore aus heranrückenden Truppen die Vereinigung mit Edwards unmöglich zu machen.

Inzwischen nahete sich General Whish mit regulairen Truppen und ein Belagerungstrain war in Anmarsch; aber der General war nicht stark genug, indem Mulraj von Shere Sing verstärkt worden war und die Belagerten über 30,000 Mann zählten, 15,000 Mann regelmäßige Truppen inbegriffen. Noch ehe die Belagerungsgeschütze eingetroffen waren, hatte sich auch Sher Sing's Vater, der Raja Chütter Sing und Gouverneur der Hazareh-Provinz empört und man erkannte jetzt, daß ein zweiter Sikhs-Feldzug unvermeidlich sein würde. Der erste Angriff auf Multan am 4. September mißglückte, ein zweiter Angriff acht Tage später brachte zwar die britischen Posten bis auf 400 Schritte an die Festungswerke, war aber mit so großem Verluste verbunden, daß man sich auf eine Beobachtung des Platzes beschränken mußte und endlich genöthigt sah, eine rückgängige Bewegung zu machen.

Seit dem Monat Mai hatten sich auch zu Lahore Anzeichen der bedenklichsten Art offenbart. Eine Verschwörung wurde entdeckt und die drei Führer derselben, unter denen sich ein General und ein Vertrauter der Königin Mutter befanden, wurden hingerichtet, die Königin selbst entfernt und über Ferospore nach Benares gebracht. Es ergaben sich Andeutungen einer Ligue zwischen Dost Mohamed und Gulab Sing, die Briten aus dem Peng'ab zu vertreiben; dieser versprach beiden Parteien seinen Beistand, wogegen jener eine Armee ausrüstete, um sich Peschawürs wieder zu bemächtigen. Unter diesen Umständen war die Lage der politischen Agenten in Hazareh und Attock eine sehr gefährliche; denn Shere Sing erließ Aufrufe an alle Sikhs, sich unter seine Fahnen zu sammeln, wodurch die von den Engländern errichteten Corps in ihrer Treue erschüttert wurden. In diesen Momenten brachte Edwards vermöge eines untergeschobenen Briefes die zwischen Mulraj und Shere Sing herrschende Eifersucht zum Ausbruch; dieser ein begeisterter Sikh, voll Mißtrauen gegen den Hindu, verließ ihn mit seinen Truppen, um sich seinem Vater anzuschließen. Mulraj blieb sich seitdem selbst überlassen, wogegen die aufrührerischen Sikhshäuptlinge sich sechszig Meilen nördlich von Lahore vereinigten und Peschawür an Dost Mohamed übergaben. Die Armee vor Multan befand sich dennoch in sehr gefährlicher Lage, wurde in ihrem verschanzten Lager fünf Tage hindurch beschossen, und obgleich die Engländer endlich die feindlichen Angriffe abschlugen und einige Geschütze eroberten, so kam es doch hier zu keiner Entscheidung.

Sobald die Witterung es gestattete, setzten sich die verschiedenen Truppen in Marsch, welche die große Armee unter Lord Gough bilden sollten, um die Insurgenten zu züchtigen und Frieden und Ordnung wiederherzustellen. Das erste Gefecht des Feldzuges bei Rammüggür, planlos und unbedacht durch Lord Gough selbst angeordnet, wo die Tapferkeit der Truppen auf so traurige Weise gemißbraucht wurde, endete mit dem Tode des braven Cavallerie-Generals Cureton, anderer Officiere und 230 Mann. Am 3. December war Gen. Thackwell bei Sadulapore glücklicher gewesen und hatte Shere Sing zum Rückzuge genöthigt.

Inzwischen waren vom Scinde aus Verstärkungen nach Multan abgeschickt worden; desgleichen wurden dem Oberst Cheape, einem erfahrenen Ingenieur-Officier, welcher früher vor Bhurtpore die Arbeiten geleitet hatte, die Leitung der Belagerungs-Arbeiten anvertrauet. Es befanden sich im Decbr. 15,000 Mann regulaire Truppen, inbegriffen 3000 Mann Cavallerie nebst 97 Ge-

schützen, von denen 67 schweren Calibers waren vor Multan vereinigt, und nachdem die Bengal-Division ihre alte Stellung eingenommen hatte, wurde die Belagerung am 27. wieder angefangen. Mulraj hatte nur über 12,000 Mann zu verfügen; die Laufgräben wurden eröffnet, eine Stellung nach der andern erstürmt und die Ausfälle mit Erfolg zurückgeschlagen. Nach drei Tagen heftigen Beschießens flog das Hauptpulver-Magazin des Feindes mit 400,000 Pfund in die Luft, zerstörte die große Moschee, einen Theil der Stadt und begrub 500 Mann unter den Trümmern. Am 2. Januar waren die Breschen vollendet, die Stadt fiel Tages darauf in britische Hände. Mulraj, der sich noch im Fort zu vertheidigen suchte, sah die Unmöglichkeit sich halten zu können und da seine Anträge von der Hand gewiesen wurden, so ergab er sich am 4. den Briten. Er wurde wegen Ermordung der beiden englischen Abgesandten vor Gericht gestellt und schuldig befunden, aber der Gnade empfohlen wurde er auf Lebenszeit zur Gefängnißstrafe verurtheilt.

Es war hohe Zeit, daß sich die Briten in den Besitz von Multan gesetzt hatten; denn Lord Goughs's Bewegungen waren so untaktisch eingeleitet, daß er bei einer neuen Begegnung mit dem Feinde, bei Chilianwalla am 13. Jan. 1849, das Leben seiner Truppen auf eine unverantwortliche Weise opferte. In dieser unentschiedenen Schlacht gegen die Sikhs unter Shere Sing und Chüttür Sing, welche 40,000 Mann, 62 Geschütze stark, hier fochten, fiel der Brigadier Pennycuick und mehrere Officiere und die Hälfte des 24. Königs-Regiments und die Cavallerie des rechten Flügels gerieth in Verwirrung und floh. Die Engländer behaupteten zwar das Schlachtfeld, verloren jedoch 2357 Mann, 4 Geschütze und 5 Fahnen und konnten von den vielen eroberten Geschützen der Sikhs nur zwölfe fortbringen.

Nach dieser unentschiedenen Schlacht beobachteten sich beide Theile bis zum 12. Februar; dann zogen sich die Sikhs unter dem Schutze ihrer Cavallerie zurück. Lord Grough war inzwischen durch General Whish mit Cavallerie und Infanterie aus Multan verstärkt worden. Die Sikhs, dadurch verhindert auf Lahore zu marschiren, vereinigten sich nun mit 3000 Affghanen, welche ein Sohn Dost Mohamed's zugeführt hatte und nahmen mit 60,000 Mann und 69 Geschützen eine Aufstellung bei Guzerat. Daselbst wurden sie von Lord Gough, der an der Spitze von 25,000 Mann und 70 Geschützen, worunter zehn schwere, gegen sie anrückte, am 21. Februar angegriffen. Dem Rathe des Brigade-Generals Tennent gemäß machte Lord Gough diesmal eine zweck-

mäßige Verwendung von seiner Artillerie, eine dreistündige Kanonade eröffnete die Schlacht, erschütterte die feindliche Infanterie und zwang sie zum Rückzuge. Verfolgt von der ganzen englischen Armee, ergriffen die Sikhs die Flucht und ließen Geschütze, Lager und Magazine im Stich. Sir Walter Gilbert übernahm die Verfolgung, befreiete die englischen Gefangenen und hatte das Glück bei Rawal Pindie die noch vorhandene Sikhs-Armee zur Uebergabe zu zwingen; Chüttür Sing und Shere Sing ergaben sich mit 20,000 Mann und 41 Geschützen dem Sieger. Die Soldaten wurden entwaffnet in ihre Heimath entlassen, jeder empfing eine Rupie und den Reitern erlaubte man ihre Pferde zu behalten. General Gilbert verfolgte nun die Affghanen, besetzte Attock, ging über den Indus gegen Peschawür vor und zwang Dost Mohamed, sich in Eile nach Affghanistan zurückzuziehen. Dies war das Ende des Sikhs-Feldzuges, 158 Geschütze waren den Engländern in die Hände gefallen; erkauft mit dem Leben von 4500 Mann. Eines der schönsten Reiche war in sechs Monaten erobert worden, der minorenne Dhülip Sing, ein erklärter Schützling der Briten, wurde am 24. März 1849 pensionirt, das Peng'ab dem britischen Reiche einverleibt und der berühmte Kohinur der Königin von England übersendet.

Nächst der Besitznahme des Peng'ab waren es die Länder des Raja von Sattara, welche Lord Dalhousie, als verfallen, für ein Eigenthum der Briten erklärte. Der Raja, welcher seinem entthronten Bruder in der Regierung gefolgt war, starb 1848 und obgleich er auf seinem Sterbebette in üblicher Form nach den Hindugesetzen in Appa Sahib einen Sohn und Nachfolger adoptirt hatte, so wollte der General-Gouverneur diesen nicht anerkennen, sondern verfügte am 30. Aug. 1848 die Einziehung dieses Fürstenthums, als eines verfallenen Besitzes. Eine andere so einflußreich gewordene Geld-Einziehung ist die Pension des früheren Peischwa, Bajie Rao, der im Jan. 1851 starb, und den Wunsch aussprach, daß die ihm gezahlten 90,000 Pfd. St. seinem Adoptivsohn Nana Sahib bleiben sollten. Es wurde, und mit Recht, abgeschlagen, ihm jedoch das Jaghir von Bithur verliehen und mit allen daran sich knüpfenden Privilegien.

Inzwischen war Lord Gough in Folge des so unglücklich geleiteten Sikhs-Feldzuges abberufen worden, und der von Alter und Krankheit zwar gedrückte, aber an Energie und Geisteskraft in jugendlicher Frische dastehende Sir Charles Napier als commandirender General nach Indien gesandt. Dieser große Mann, seiner körperlichen Hinfälligkeit bewußt, wollte diesen verantwortlichen Posten ablehnen, aber vom Herzoge von Wellington gleichsam dazu gezwungen, der

ihm sagte: „wenn Sie nicht gehen, so muß ich!“ begab er sich nach jenem Lande zurück, wo sein Name allein hinreichte, vortheilhaft einzuwirken. Napier kannte die indische Armee, er wußte, wie die inneren Bande der Disciplin sich bereits gelöst hätten, und daß, um den großen und gefährlichen Uebelständen abzuhelfen, es einer jugendlich kräftigen Hand bedürfte, welche dauernd und unumschränkt einzugreifen im Stande sei[64]). In der kurzen Zeit seines Dortseins wirkte er rastlos, er hob und erfrischte den Geist der Officiere, er hätte vielleicht auch den bereits um sich fressenden menterischen Sinn der Sepoys gedämpft, wenn Lord Dalhousie es hätte über sich gewinnen können, einem so erfahrenen General diejenige Gewalt zu lassen, welche unumgänglich nothwendig ist, sollen große Reformen ins Werk gesetzt werden. Sir Charles Napier verließ Indien nach zwei Jahren, er sah die Gewitter, welche sich zusammenzogen, er hielt deren baldigen Ausbruch für unvermeidlich und schien ihn zu wünschen, damit etwas Besseres die Oberhand gewänne.

Außer einigen Unruhen an den äußersten Grenzen der Nordwestprovinzen und anderen zwischen Muselmännern und Parsies zu Bombay, welche den fanatischen Geist der ersteren bekundeten, verblieb Indien bis zum Ausbruch des zweiten Birmakrieges, Ende 1854, in Frieden. Die Ursache, welche zu diesem Kriege führte, war so kleinlich, daß man sich gern dem Gedanken hingeben möchte, daß andere unbekannt gebliebene Triebfedern den Ausbruch beschleunigten. Zwei englische Schiffeigener wurden von Engländern vor dem Birma-Gerichtshofe verklagt und der eine zu 55, der andere zu 70 Pfd. Sterling verurtheilt. Sie beschwerten sich bei den englischen Autoritäten und verlangten eine Entschädigung von 1920 Pfund Sterling; diese wurde auf 920 Pfund Sterling herabgesetzt, aber um solche Summe einzuziehen, im November 1851 eine Flotte nach Rangun abgeschickt. Der König von Birma schrieb entschuldigend an den Commodore Lambert, entsetzte den Gouverneur von Rangun und schickte zwei Deputirte ab, sich von der Lage der Sache zu unterrichten. Als sich nun herausstellte, daß Fremde seine Behörden verhöhnten, welche von diesen selbst zur Schlichtung aufgefordert worden waren, so fühlte er seine königliche Würde beleidigt, brachte den in Ungnade gefallenen Minister wieder zu Ehren und ließ sechszig Engländer ins Gefängniß werfen. Hierauf wurde ein birmanisches Kriegsschiff genommen und als es unter Schußweite eines Forts in Sicherheit gebracht werden sollte und von diesem aus auf die englischen Schiffe gefeuert wurde, erklärte man die Küsten in Blokadezustand.

Es war nun vergeblich, die Birma-Regierung durch mäßige, ja billige Forderungen zur Nachgiebigkeit zu vermögen, in voller Aufregung wurde von ihnen eine beleidigende Antwort geschickt und die sich nähernden englischen Schiffe beschossen. Der Krieg war nun unvermeidlich, weshalb eine Unternehmung unter General Godwin im April 1852 nach Rangun abging. Der General, ein Theilnehmer des ersten Birmakrieges, war ergrauet und dem Auftrage nicht gewachsen, er suchte in Nachahmung der Operationen des ersten Krieges das beste Mittel den Frieden zu erzielen, wobei ihm diesmal die überlegene Dampfkraft ein großes Uebergewicht und größere Vortheile gewährte. Aber dennoch bietet der Krieg in den zwei Jahren eine Reihe von Mißgriffen dar und verdankt sein günstiges Ende dem Umstande, daß die Birmanen den kriegerischen Sinn früherer Zeiten eingebüßt hatten. Wir sehen wie eine Stadt mit geringen Opfern genommen wird, jedoch schwach besetzt wieder aufgegeben und nochmals mit größerem Verluste wieder erobert werden muß; so wurde Prome zweimal und Pegu dreimal erobert, ungeachtet die Einwohner den Engländern Unterstützung leisteten. Abtheilungen wurden abgeschnitten, Officiere ermordet und das mit den britischen Besitzungen einverleibt erklärte Pegu war der Gefahr ausgesetzt, von den den Engländern ergebenen Patrioten in eine Wüste verwandelt zu werden. Eine Revolution in Ava, in Folge deren ein friedlich gesinnter Monarch den Thron bestieg, führte zum Friedens-Abschluß; aber die Ruhe wurde erst im April 1854 hergestellt. Seitdem ist Pegu und ein Küstenstrich am östlichen Rande der Halbinsel mit den britischen Besitzungen vereinigt worden.

Während hier im fernsten Osten ein Land- und Seekrieg geführt wurde, war General Sir Colin Campbell (der jetzige Lord Clyde) im äußersten Norden beschäftigt an der Spitze von 2500 Mann die Eusofzyes zur Unterwerfung zu zwingen. Sei es, daß die diesem ausgezeichneten General auferlegten Verpflichtungen nicht im Verhältniß mit dem ihm zu Gebot stehenden Kräften standen, er entzweiete sich mit den Militairbehörden und bat um Entbindung von dem Auftrage, den Frieden an den dortigen Grenzen aufrecht zu erhalten. Im Jahre 1853 wurde Major Edwards zur Besetzung des Kohatpasses abgeschickt, er baute ein Fort, um die Afriedies im Zaum zu halten; aber aller strengen, oft an Grausamkeit grenzenden Maßregeln ungeachtet werden diese Grenzen noch viele Jahre den Einfällen jener räuberischen Gebirgsvölker ausgesetzt sein.

Die grenzenlose Unordnung im Finanzwesen des Nizam, welcher seinen Tribut-Verpflichtungen nachzukommen sich außer Stande fühlte, vermochte den General-Gouverneur auf zeitweilige Abtretung des Berar-Distrikts zu dringen, um sich aus den Revenuen desselben zu bezahlen und die Subsidiartruppen befriedigen zu können. Es ist dem Minister des Nizam, dem gewandten und klugen Salar Jüng zu danken, daß dies Land, welches leicht gegen 40,000 Muselmänner unter die Waffen rufen konnte, während dieser aufrührerischen Zeiten den Briten treu geblieben ist.

Dagegen fiel (1853) durch Aussterben der Fürstenlinie Nagpore, das alte Mahratten-Königreich Berar in den Besitz der Engländer, desgleichen war schon drei Jahre vorher der Distrikt von Sümbhülpur mit Bengalen vereinigt worden, aber die wichtigste und in ihren Folgen so bedeutungsvoll gewordene Besitznahme unter Lord Dalhousie ist die des Königreichs Oude im Februar 1856, welche wir uns hier beschränken müssen, nur zu erwähnen.

Bevor jedoch diese letzte bedeutende Handlung des General-Gouverneurs ins Werk gesetzt wurde, ereignete sich ein Aufstand der Sontals, eines der Urstämme Indiens. Dieser merkwürdige Volksstamm — nicht zu verwechseln mit den Bergbewohnern von Rajmahal — war vor einigen fünfzig Jahren aufgefordert worden, diejenigen Theile der Rajmahalberge zu cultiviren, welche die dort lebenden Ureinwohner nicht bebauten und hatte sich 3000 Menschen stark ungefähr 200 Meilen nordwestlich von Calcutta niedergelassen. Ihr Distrikt stand unter der menschenfreundlichen Verwaltung von Pontet, sie fühlten sich zufrieden und glücklich und hatten sich bis zu 83,000 Menschen vermehrt. Unterdrückt von den Tax-Einnehmern, Geldleihern und Bengal-Zemindars und mißtrauisch gegen das Anlegen einer Eisenbahn durch ihr Land, erhob sich plötzlich der ganze Stamm im Juli 1855, um ihre Unterdrücker zu vertilgen, sie wollten sich auch, ihrer Vorliebe für die Engländer ungeachtet, an diesem Volke rächen, „weil, wie sie sagten, es aus den Sünden der Sahibs“ entstanden sei. Religiös-fanatische Ideen, deren sich ihre Führer bedienten, die Menge für den Kampf zu begeistern, führten zu Mord und Raub, europäische Frauen wurden ermordet, Eisenbahnbeamte angegriffen, Dörfer in Brand gesteckt und alle Einwohner dem Tode geopfert. Beinahe hundert Quadratmeilen waren ihren Verwüstungen ausgesetzt und daher mußten 6000 Mann gegen sie abgeschickt werden. Obgleich diese Naturmenschen nur mit Pfeil und Bogen bewaffnet waren, so vertheidigten sie sich dennoch mit der seltensten Tapferkeit; so

kämpften dreiundzwanzig von ihnen in einem Hause von Erdwällen bis zum letzten Mann. Nachdem alle Anerbietungen von ihnen zurückgewiesen worden waren, gelang es endlich, nach zwei glücklichen Gefechten, in denen zwei ihrer Führer gefangen genommen und nachdem ihre eigenen Dörfer zerstört wurden, dem General Lloyd den Aufstand im Jahre 1855 zu dämpfen. Aber seitdem haben neue Erhebungen stattgefunden; zwar weniger bedeutend, legen sie doch dar, daß die Ruhe noch nicht ganz zurückgekehrt ist.

Lord Dalhousie hinterließ in Indien unter den Briten das Andenken eines großen Staatsmannes, welcher mit entschiedener und kräftiger Hand die verschiedenen Theile zu einem großen Ganzen zu vereinigen gewußt habe. Seine rastlose Thätigkeit kannte keine Grenzen, er wollte alle Zweige der Verwaltung ausschließlich selbst leiten, wodurch er seine nicht starken Körperkräfte erschöpfte und wohl für immer die Laufbahn seines öffentlichen Wirkens geschlossen haben wird. Aber gerade sein System, ein Reich nach dem andern und in so kurzer Zeit beinahe hunderttausend Quadratmeilen Ländereien, mit dem britisch-indischen Reiche vereinigt zu haben, ist diesem berühmten Staatsmanne zum Vorwurf gemacht worden; viele urtheilsberechtigte Männer sahen darin den hauptsächlichsten Grund zur Erhebung der Sepoys und zu dem Anklang, den deren Aufstand unter einigen der Volksklassen gefunden hat.

Der Gang, den der Aufstand genommen hat, spricht jedoch nicht für diese Ansicht; denn Niemand hat die Fahne für einen der entthronten Fürsten erhoben. Lord Dalhousie scheint zu diesen Besitzergreifungen von der edeln Idee bewogen worden zu sein, daß, da die Regierungen der eingeborenen Fürsten mit sehr geringen Ausnahmen von einem Gewebe der abscheulichsten Tyrannei durchzogen ist, die Verwaltung jener Länder unter der ausschließlichen Leitung der Briten, den Völkern all die Segnungen sichern müsse, welche nothwendig sind, um solche zuversichtlich in die Bahn des Fortschritts führen zu können. Eingedenk wie durch die weise und kräftige Handlungsweise des General Sir Charles Napier der Sind schnell gehoben wurde und die Bevölkerung sich unter britischer Herrschaft glücklich fühlte, wollte Lord Dalhousie dieselben irdischen Glücksgüter auch über so herrliche und so furchtbar und grausam verwüstete Länder wie das Peng'ab und Oude verbreiten. Es kann wohl Niemand einfallen, all diese Einverleibungen rechtlich vertheidigen zu wollen; aber das ist der demüthigende Lauf dieser Welt, daß das, was mit dem Schwerte gewonnen wird, keine Grenzen kennt, ein Unrecht reiht sich an das

andere, aber tröstlich muß es der Menschheit sein, wenn daraus Gutes und Besseres erwächst. Sowohl im Peng'ab wie im Königreich Oude hatten die Zustände ein die britische Macht gefährdendes Ansehen gewonnen; Lord Dalhousie ist nur der Erbe eines schon vorhandenen Systems und er konnte, eigener Selbsterhaltung willen, nicht anders handeln, als wie er gehandelt hat.

Zehnter Abschnitt.

Die Ursachen und ersten Bewegungen des Militair-Aufstandes im Jahre 1857 und Schluß-Betrachtung.

Es ist für Zeitgenossen sehr schwer, den Ursprung großer Bewegungen darzulegen, besonders solcher, welche durch eine plötzliche Revolution zu Tage kommen, weil die Ursachen der mannichfaltigsten Art sind. Gehörtes wird bald für wahr ausgegeben, oder das was wahr ist, wird von Anderen verdreht als das Richtige verbreitet. Dennoch stellt sich bei Prüfung alles dessen, was zur Oeffentlichkeit gekommen ist und was ich aus Mittheilungen hochgestellter und beim Laufe der Begebenheiten betheiligter Freunde vernommen habe, als Urtheil fest, daß dieses merkwürdige Ereigniß, in Folge einer weit verbreiteten mohamedanischen Verzweigung zum Ausbruch gekommen ist[1]).

Seit Jahren waren Mißgriffe begangen, den Hindus Fortschritte aufgezwungen und vor allen Dingen die beinahe ausschließlich aus Hindus bestehende Bengal-Armee in ihrer Disciplin so untergraben worden, daß sich unter den Hindus ein Geist der Unzufriedenheit und der Unbehaglichkeit verbreitete, welchen die Mohamedaner zu benutzen verstanden. Die Abschaffung der Süttie, das Verbot des Kindermords, die Einführung der Impfung, das Gesetz, welches jungen Hinduwittwen die Wiederverheirathung gestattete, die Lehren in den Collegien, die Errichtung von Schulen für das weibliche Geschlecht, erschütterten das Ansehn und den Einfluß der Priesterkaste. Nichts ist so leicht als den kindischen an alles glaubenden Sinn der Hindus irre zu leiten, alte Prophezeihungen gingen von Mund zu Mund, daß die Herrschaft der Brahmanen ihrem Ende nahe sei, sich davor zu retten wäre nur möglich, wenn

sich alle gegen den gemeinsamen Feind zusammen schaarten. Nächstdem durchdrang alle Gemüther, sowohl Hindus und Muselmänner als wie Europäer das Gefühl eines kommenden Sturmes, jene sahen es in der Erscheinung eines incarnirten Gottes oder Avatars, den sie erwarteten; diese erkannten, daß in die Armee der Sepoys kein Vertrauen mehr zu setzen war und fürchteten die Folgen einer daraus entstehenden Auflösung. Seit den letzten zwanzig Jahren sind alle Berichte der leitenden Männer in Indien voll Befürchtungen für die Zukunft. Reiche und Dynastien, mit deren Bestehen sich das Glück und Wohl vieler Tausende eng verbunden hatte, waren verschwunden, die Erfindungen der Zeit, Eisenbahnen und elektrische Telegraphen wirkten aufregend auf die phantasiereichen Inder und führten die Unzufriedenen zusammen, aber diese fanden im Bengalheere ihren Sitz, der Macht unter deren Schutze gleichsam die herrschende Gewalt ihren Willen kund that.

Die mohamedanischen Fürsten und die ihnen zur Seite stehenden Priester hatten ihre Macht sinken sehen, eine mohamedanische Dynastie war nach der andern verschwunden und die letzte, an welche sich noch die Erinnerungen an das Reich der Großmogule knüpfte, das Königreich Oude, ging mit schnellen Schritten seinem Untergange entgegen. So kann es uns nicht befremden, wenn unter den mohamedanischen Fürsten von Persien, dem Könige von Oude und anderen der Gedanke rege wurde, die Aufregung anzufachen und die Unzufriedenen im Sepoyheere für eine gemeinsame große Sache, die Herstellung des alten Mogulthrones, zu gewinnen. Welcher Mittel sich die in Erfindung von Intriguen so unerschöpflichen Inder hierbei bedienten, ist uns bis jetzt mehr Vermuthung geblieben; aber daß briefliche Verbindungen stattgefunden haben, ist faktisch festgestellt[2]), und daß Priester und Fakire am meisten wirkten, das Feuer anzuschüren, ist außer Zweifel. Selbst Pamphlets, den Fanatismus der Muselmänner anzufachen, wurden verbreitet und Aufrufe zur Erhebung an den Moscheen angeklebt. So wurde ein Pamphlet: „das Schwert der Schlüssel des Himmels und der Hölle" in Cawnpore aufgegriffen[3]).

Die Bedrohung ihrer Religion wurde als die vorzüglichste Klage in den Vordergrund gestellt, alle anderen Bedrückungen, sowie jedes andere wiederfahrene Unrecht wurde hiermit in Verbindung gebracht. Der Gedanke, daß die christliche Religion einst über Hinduismus und Mohamedanismus den Sieg davon tragen werde, hatte sich der Inder längst bemächtigt; das heutige Geschlecht tröstet sich mit dem Glauben, daß es diesen Umschwung der Geister

nicht erleben wird. Eigentliche Verfolgung aus religiösen Absichten, sich an den Christen ihres Glaubens wegen rächen zu wollen, hat beinahe nirgends stattgefunden; im Gegentheile Missionaire wurden geschützt.

Das dem Inder mißfällige Gerichtsverfahren, die Art wie in einigen Ländern die Bodenbesteuerung ausgeübt wurde, sowie das Gefühl, daß dem Volke keine Möglichkeit gegeben wurde, von seinen Kräften freien Gebrauch machen zu können, staatsmännische Talente zu entwickeln, nährte in vielen der Inder ein Gefühl des Hasses, das sich rächen wollte. Von jedem höheren Wirkungskreise ausgeschlossen, stand zwischen dem Briten und dem Inder eine Art von Scheidung, wie zwischen dem Brahmanen und dem Paria. Dagegen ist es, wie General Sir J. Outram so überzeugend bemerkt, eine ganz falsche Voraussetzung, daß die Einverleibung von Oude die Empörung veranlaßt habe. Der Aufstand begann nicht in Oude und als daselbst am 30. Mai zu Lucknow die Truppen den Gehorsam aufkündigten, äußerte sich auch nicht die geringste Sympathie für den entsetzten König. Sowohl diese Aufrührer, wie die von Cawnpore, wollten nach Delhi, viele gingen auch dahin und der Rest wurde durch die Aussicht auf Plünderung und Nana Sahib's Versprechen davon abgehalten. Selbst in ihren siegreichsten Momenten, wo die Macht der Empörer meist aus ehemaligen Soldaten und Unterthanen des Königs von Oude bestand, erhob nicht Einer die Fahne für den Exkönig von Oude.

Seit dem Affghanenkriege hatten sich in der Bengal-Armee die ersten bedenklichen Symptome von Unzufriedenheit gezeigt. Wie sich diese allmählich vermehrten, wie ein Regiment nach dem andern von dem Geiste des Ungehorsams angesteckt wurde, und wie Sir Charles Napier den Zustand dieser Armee fand und schon damals hoffnungslos in die Zukunft blickte, werden wir an anderem Orte beleuchten. Ungeachtet seitdem die erfahrensten Männer die größten Besorgnisse aussprachen und viele mit den Indern eng vertrauete Engländer eine Gewitterschwüle über dem Bengalheere sich bilden sahen, so glaubten doch nur Wenige an eine allgemeine Auflehnung, die Regierung selbst hielt alle Anzeichen für übertrieben und ernster Erwägung unwerth. Der große Rath zu Calcutta mied jede Vorsichtsmaßregel, um kein Mißtrauen zu erregen, und der commandirende General Anson suchte zu Simla in Jagdfreuden die Erholung.

In den ersten Tagen des Januar 1857 begann die Chüpatie-Bewegung. Kleine Mehlkuchen wurden von der Land- und Straßen-Polizei von Thannah

zu Thannah und von Dorf zu Dorf mit einer unglaublichen Geschwindigkeit befördert; die Botschaft dabei war: „Behaltet es bis der Hakim kommt und es verlangt und sendet gleiche Mehlkuchen an die nachbarlichen Ortschaften.“ Sie kamen aus dem Peng'ab und gingen bis zu den südlichsten Theilen der Nordwestprovinzen. Plötzlich zeigten sich im Februar ernste Symptome von Aufregung unter den Sepoys zu Barackpore und Berhampore, deren gewaltsamer Ausbruch durch die Kaltblütigkeit und Energie des daselbst befehligenden Generals verhindert wurde, aber in Folge deren ein Regiment aufgelöst werden mußte. In Stationen, wo die neuen Patronen den Truppen ausgegeben worden waren, gingen Häuser und Casernen in Flammen auf. Die vorzeitigen Gewalt-Ausbrüche in Folge dieser mit Fett versetzten Patronen störten den Plan der Verschwörer, denn noch war die Sache nicht reif, indem der 22. Juni, der Jahrestag der Schlacht bei Plassey, der Tag allgemeiner und gemeinsamer Erhebung werden sollte; ein wunderbares Geschick hat eben durch diese Patronen-Aufregung den gewaltig grausamen Plan eines Hinschlachtens aller Europäer an einem Tage in ganz Indien zerstört, die Verschwörung zersplittert und in eine andere Bahn geleitet.

All dieser Warnungen ungeachtet blieben die nothwendigsten Vorsichtsmaßregeln vernachlässigt, das große Magazin zu Delhi bewachten nur Sepoys, desgleichen das starke Fort zu Allahabad; in Cawnpore, einer der wichtigsten Stationen, wo das größte Medicinal-Depot sich befand, stand nur eine Compagnie Europäer und 59 Artilleristen mit sechs Geschützen, gegen drei Sepoy-Regimenter, ein Sepoy-Cavallerie-Regiment und zwei Sepoy-Batterien; in Benares standen ein Sepoy-Regiment, ein halbes Sikhs-Regiment, das 13. irregulaire Cavallerie-Regiment, im Ganzen gegen 2000 Natives und nur 200 Europäer des 87. Königs-Regiments und der Madras-Füseliere nebst 3 Geschützen von Europäern bedient; Lucknow, umgeben von Lokal-Corps und Sepoy-Regimentern, inmitten einer kriegerischen und mißtrauischen Bevölkerung, war nur von einem Regiment und einer Batterie Europäer geschützt, während die Nativ-Armee aus 14 Regimentern Infanterie, 6 Regimentern Cavallerie und 6 Batterien bestand. So war der That nach die große Verbindungsstraße von Calcutta nach Umballah in den Händen von Nativ-Truppen. Die Befehlshaber in Umballah waren Officiere der Regimenter der Königin, der Divisionsgeneral, erst vor wenig Tagen aus England eingetroffen, war so wie alle übrigen unklar über das was er sah und hörte; niemand wußte was zu thun

war, Jeder wartete ein bestimmtes Ergebniß ab, bevor er glaubte einschreiten zu können.

Im Monat April begannen Brandstiftungen zu Mierüt, beinahe jede Nacht ging ein den Europäern gehöriges Haus in Flammen auf; der Verdacht fiel auf die Sepoys, für deren Treue und Anhänglichkeit die meisten ihrer Officiere sich verbürgten. Auch von anderen Orten wurde gleiches berichtet und aller Nachforschungen ungeachtet wurde Niemand bei der That betroffen. Der Geist der Unruhe und der Aufregung bemächtigte sich aller Gemüther, es gingen Gerüchte von Mund zu Mund, welche die Menschen in einen rathlosen Zustand versetzten; der commandirende General sowie die höheren Officiere wußten nicht wie sie dieser unruhigen Stimmung begegnen sollten. In dieser Verwirrung erklärte das 3. Sepoy-Cavallerie-Regiment zu Mierüt, sich ferner weder der alten noch der neuen Patronen bedienen zu wollen. Ein Kriegsgericht aus eingeborenen Officieren bestehend, die aus Delhi herbeigerufen wurden, verurtheilte die Rädelsführer zu zehnjähriger Gefängnißstrafe; man überließ sich der Ueberzeugung, daß das Uebel nun für immer beseitigt sei. Da kam es am 10. Mai zu einem offenen Aufstande; die achtzig widersetzlichen Leute des 3. Cavallerie-Regiments, welche öffentlich der Ehrenzeichen beraubt, in Ketten gelegt und ins Gefängniß gesetzt worden waren, wurden von ihren Cameraden denselben Abend mit Gewalt befreiet; die Sepoywache gab widerstandslos nach, die Gefangenen wurden entfesselt, die Aufrührer gingen dann nach den Casernen der beiden Sepoy-Infanterie-Regimenter und denen der Artillerie, welche sich ihnen anschloß und eine Niedermetzelung aller Europäer, deren sie sich bemächtigen konnten, fand statt. Mehrere Officiere wurden getödtet, einige entkamen und anderen erlaubten ihre Sepoys, sich zu retten. Auch Einwohner des Bazars hatten sich den Aufrührern angeschlossen, sie zeigten sich grausamer als die Sepoys und ermordeten einige englische Officiersfrauen und Kinder auf eine abscheuliche Weise. Aber die Mörder blieben nicht ganz unberuhigt in ihrem Werke, das 60. Schützen-Regiment befand sich schnell auf dem Platze; leider verzögerten sich die europäischen Dragoner und die reitende Artillerie, weil der commandirende Officier im ersten Momente zu keinem Entschlusse kommen konnte, weshalb die Meuterer beinahe ohne Verlust nach Delhi entkamen.

Als sich dieser Aufstand zu Mierüt ereignete, herrschte noch in Delhi die tiefste Ruhe; die großen Cantonnements, ausschließlich von Sepoys besetzt,

zeigten keine Spur von Aufregung; aber am Morgen des 11. Mai kam die Nachricht, daß einige Cavalleristen die Schiffbrücke über den Jümna passirt hätten. Ihre Zahl betrug kaum dreißig Mann, und so kam es, daß man sagte, diese Handvoll Leute habe ganz Indien revolutionirt. Sie bemächtigten sich der Brücke, jagten in die Stadt und suchten hier einen Aufstand zu erregen. Das 54. Nativ-Regiment marschirte von seinem Obersten geführt dahin ab, um die Ordnung herzustellen, alle Officiere im vollsten Vertrauen auf ihre Leute; es stellten sich demselben kaum mehr als fünfzehn Reiter entgegen, diese jagten auf die Sepoys zu, welche ihnen keinen Widerstand leisteten, und schossen mit ihren Pistolen die Officiere nieder. Verwirrung folgte, die Sepoys wurden durch Rede und Beispiel fortgerissen, das 54. Nativ-Regiment vereinigte sich mit den Rebellen, die Masse der Tagediebe schloß sich ihnen an, die Gefängnisse wurden geöffnet, ein Gemetzel der grausamsten Art, beinahe unerhört in Hinterlist und Treulosigkeit, wurde an allen Europäern: Männern, Frauen und Kindern und Halbcasten verübt, welche den fanatisch und durch geistige Getränke aufgeregten und nach Plünderung gierigen Soldaten, vom Abschaum des Volkes unterstützt, in den Weg kamen. Unter die ersten Opfer gehörten die höheren Civilbeamten, denn ihre Niederlassungen befanden sich inmitten der Stadt; die Banken, Buchdruckereien und alle Militärdepots wurden geplündert und was der wüthenden Menge in den Weg kam, ermordet. Wie bei Unruhen und Empörungen der Verworfenste gerade die meiste Thatkraft besitzt, zeigte sich in diesen Tagen.

Aus dem Betragen der Nativ-Regimenter ergab sich, daß keine Anzeichen einer vorher eingeleiteten Verschwörung stattgefunden hatten; sie waren von dem Ereigniß so überrascht worden, daß sie anfänglich nicht wußten, was sie thun sollten. Kein Gemetzel fand in den Cantonnements statt, die Sepoys blieben noch den größten Theil des Tages bei ihren Officieren, verhielten sich passiv, weigerten sich zu handeln und gingen endlich instinktartig zu den Rebellen über. Die Officiere und Familien hatten sich nach und nach auf einem Punkte zusammen gefunden und harrten daselbst in banger Erwartung der Hülfe, die von Mierüt kommen würde, aber keine europäischen Truppen kamen, dagegen Hunderte von Rebellen, und Nachmittags trafen vor ihren Augen einige Karren mit den Leichen ihrer Verwandten und Freunde ein, die in der Stadt ermordet worden waren. Welch' ein schmerzhaft bitteres Gefühl muß sich dieser Verlassenen bemächtigt haben, als diese noch vom Blute triefenden

Leichen, ob aus Mitleid oder zum Triumph geschickt, ihnen gezeigt wurden. In Delhi befanden sich zwei Magazine, eines in der Stadt, das andere außerhalb derselben, jenes weniger erheblich flog, von einem Officier angesteckt, der sich dabei dem Tode aussetzte, in die Luft, wogegen dieses, das große Magazin mit allen nur erdenklichen Vorräthen in die Hände der Rebellen fiel.

Der Abend brach heran und da keine Hülfe kam, so suchten die Wenigen, welche sich gerettet hatten, von ihren Leuten verlassen, durch die Flucht zu entkommen. Sie befanden sich noch im Besitze von Wagen und von Pferden, die Meisten wählten den Weg nach Karnaul, einige Wenige den nach Mierüt und entkamen glücklich, Andere wanderten, keinen Augenblick ihres Lebens sicher, von Dorf zu Dorf, und Einige irrten hülflos mehrere Wochen, den größten Entbehrungen ausgesetzt, bis sie unter Europäern eine sichere Heimath fanden. Beinahe überall zeigten sich die Landleute theilnehmend, gaben ihnen Schutz und Nahrung, und besonders hingebend und liebevoll waren die von Brahmanen bewohnten Dorfschaften, wo die Verfolgten selbst thätigen Beistand gegen ihre Verfolger fanden. Ueberall wo der Aufstand losbrach, nahm die bessere Klasse der Bevölkerung keinen Theil daran; im Gegentheil, das Volk war mit geringen Ausnahmen den Sepoys abgeneigt und schloß sich ihnen nur gezwungen und mit Widerwillen an. Polizeibeamte und alle Diener in den Civil-Niederlassungen, selbst in den am wenigsten geschützten Orten, thaten ihre Pflicht und waren bereit, ihr Leben einzusetzen. Wo aber, wie zu Mierüt, die ersten Behörden von panischem Schrecken befangen, sich passiv verhielten, wurden die Geister gleichsam pestartig angesteckt, wie von einem Wahnsinn befallen, denn Leute, denen noch kurz vorher jede Idee der Art fremd war, folgten unbewußt der tobenden Menge und fanden dasselbe Gefallen daran, zu morden, zu plündern und zu zerstören.

Inzwischen wartete General Anson, der commandirende General von Indien, zu Simla den Gang der Begebenheiten ab. Man hatte sich so der Zuversicht überlassen, daß noch am 9. Mai der Präsident des Kriegsgerichts schrieb: „Es ist beendet, diese Bursche sind Jeder zu zehn Jahren verurtheilt und wir werden nichts mehr von Verschwörung hören.“ Auch in Ümballah hatte sich am 10. Mai unter den Nativtruppen ein Schrecken verbreitet, mehrere hatten die Waffen ergriffen, ein Aufstand schien unvermeidlich, aber es gelang, die Leute zum Gehorsam zu bringen. Mißverständniß, hieß es, sei die Ursache gewesen, man glaubte, es sei Alles geordnet, indeß die Lage der Dinge hatte ein

bedenkliches Ansehn gewonnen. Am Montag Morgen den 11. Mai wurde telegraphisch von Ümballah nach Lahore und Simla aus Delhi gemeldet: — „Die Mierüttruppen sind in Delhi eingetroffen, es ist ein Aufstand in Delhi, mehrere Officiere sind getödtet;“ — und nach kurzer Unterbrechung: „Allgemeine Niedermetzelung der christlichen Bewohner; ich kann nicht länger bleiben; ich eile fort.“ Es scheint, daß der commandirende General nicht daran glaubte, er blieb ruhig in Simla, befahl jedoch dem 75. Königs-Regiment von Küssowlie nach Ümballah zu marschiren, mithin befanden sich nach wenigen Tagen daselbst dies europäische Infanterie-Regiment, das 9. Lanciers-Regiment und zwei Batterien reitender Artillerie.

Als der zu Jüllündür befehligende Officier diese Nachrichten empfing, schickte er sogleich zwei Compagnien des 8. Königin-Regiments nach dem 23 Meilen davon gelegenen Fort Phillur, woselbst die hauptsächlichsten Magazine sich unter Bewachung eines Nativ-Regimentes befanden; diese Maaßregel rettete dieselben, indem die europäischen Truppen den Besitz des Forts sicherten. Deßgleichen berief der commandirende Officier zu Lahore die sämmtlich daselbst stehenden Truppen unter die Waffen, und ließ unter Bewachung der europäischen Regimenter die Nativtruppen entwaffnen. Noch war man im Dunkeln über die Ausdehnung, welche der Aufstand gewonnen hatte, bis Briefe aus Mierüt und von den Flüchtigen, die in Karnaul eingetroffen waren, die Schreckensbotschaften am Morgen des 14. Mai außer Zweifel stellten. An demselben Tage verließ General Anson Simla und die beiden im Gebirge stehenden Regimenter erhielten Befehl, in die Ebene zu marschiren; ihnen sollte das Ghorka-Bataillon, welches bei Simla stand, folgen.

Seitdem trat eine Stille von beinahe drei Wochen ein, allein unterbrochen von einem versuchten und fehlgeschlagenen Ausbruch zu Ferospore; die Befehlshaber der Nativ-Regimenter versicherten in den Zeitungen, daß ihre Truppentheile nichts damit zu thun hätten und an Pflichttreue von Niemand übertroffen werden würden. Der Oberst des 6. Nativ-Regiments zu Allahabad wollte den Verfasser eines Artikels im „Englishman“ vor Gericht ziehen, weil derselbe erklärt hatte, diesem Regiment sei nicht zu trauen; aber gerade diese so gepriesenen Truppentheile ermordeten ihre Officiere und besudelten ihre Hände mit dem Blute unschuldiger Frauen und Kinder.

Die Insurgenten zu Delhi, welche jetzt sechs Infanterie-Regimenter, ein Regiment Cavallerie und eine Batterie zählten, befanden sich im Besitze einer

der stärksten und am vortheilhaftesten gelegenen Festungen, woselbst zwei vollständige Belagerungstrains, 64 vierundzwanzigpfündige Geschütze enthaltend, außerdem viele leichte Geschütze, tausende von Gewehren und Kriegs-Material jedweder Art und einer der größten Kassenschätze Indiens aufbewahrt waren. Der Schatten-König wurde von den Truppen als Regent anerkannt, von der zahlreichen Mohamedan-Bevölkerung begrüßt, und der Schatz unter Beaufsichtigung der Verschwörer unter seinem Namen verwaltet. Die Einwohnerschaft, welche Delhi umgiebt, besteht meist aus einem raubsüchtigen Gesindel, den Gugürs, ohne Religion und immer zur Hand, wo es etwas zu stehlen giebt; diese Vagabonden waren von der strengen Polizei der Briten in Ordnung gehalten worden. Diese Räubercaste jubelte den Insurgenten zu und verfolgte jeden Engländer.

Seit der Besitznahme des Königreichs Oude und den neu hinzugekommenen Ländern in Birma, waren die europäischen Regimenter nicht vermehrt, ja nicht einmal in ihrer Normalstärke erhalten worden, sie waren aus den alten Provinzen nach den neuen Besitzungen verlegt, weßhalb die zur Präsidentschaft Bengalen gehörigen Regimenter sich an den äußersten Theilen des Reiches befanden: Birma und Peschawür. Drei Regimenter hielten das ertragsarme Birma besetzt; drei Regimenter nebst starker Artillerie standen in Peschawür, während ein viertes an der Grenze zu Attock und Rawül-Pindi aufgestellt war. In jeder der Stationen von Lahore, Sealkote, Ferospore, Jüllündür und Ümballah standen ein Regiment, in letzterem Orte Dragoner, und in den Vorbergen des Himalajagebirges befanden sich drei Regimenter, von denen eines als zu Ümballah gerechnet werden konnte, die beiden anderen gleichsam die Reserve bildeten. Beinahe die sämmtliche europäische Artillerie stand im Peng'ab; Multan war die einzige große Station ohne Europäer. Die sogenannte Local-Armee im Peng'ab war aus Einwohnern des Landes, Sikhs, Mohamedanern und einigen Hindus zusammengesetzt; sie stand unter dem unmittelbaren Befehl des Chief-Commissioners Sir John Lawrence. Im Königreich Oude stand zu Lücknow ein Regiment, welches von Cawnpore dahin gezogen worden war; in den Nordwestprovinzen nur allein die kürzlich eingetroffenen Dragoner nebst einem Bataillon Schützen zu Mierüt und ein Bataillon zu Agra; in Bengalen befanden sich nur zwei europäische Regimenter zu Dinapore und zu Calcutta, wogegen Cawnpore, Allahabad und Benares mit Ausnahme einiger Infanterie und europäischen Artillerie von Europäern entblößt waren.

Dagegen zählte die beinahe 70,000 Mann starke Bengal-Nativ-Armee eine bestimmte Klasse von Brahmanen und anderen den höheren Casten angehörigen Leuten, welche durch Bande des Bluts einander nahe standen; Vakanzen hatten Brüder, Neffen oder Vettern eingenommen, mit dem Geiste des Widerspruchs bereits vertrauet und an Widersetzlichkeit Gefallen findend, hatten die Officiere den Einfluß, ohne sich dessen bewußt zu sein, bereits verloren. Rekrutirungen aus dem Peng'ab hatten stattgefunden, doch nur in geringem Maaße, und selbst die Führer der irregulairen Regimenter ließen sich verleiten, dem großen, schönen und reinlich aussehenden Jack-Sepoy dem an Ausdauer und soldatischem Sinn höher stehenden aber äußerlich weniger empfehlenden Sikh oder Ghorka vorzuziehen, weßhalb das Gwalior-Contingent aus solch unzuverlässigen Leuten gebildet wurde. Außerdem gehörten zur Bengal-Armee vier Regimenter Ghorkas und zwei Regimenter Sikhs und Peng'abies; die einzigen, welche mit geringen Ausnahmen treu blieben; deßgleichen verhielt sich die irregulaire Kavallerie, meist Mohamedaner, im Allgemeinen pflichtgetreu. In Oude war eine Local-Armee, meist aus Hindostanies bestehend, in Bengalen drei Local-Bataillone und der Lieutnant-Gouverneur der Nordwest-Provinzen regierte das eigentliche Hindostan mit nur zwei europäischen Regimentern und einer Sepoy-Armee, über welche er keine Autorität besaß. Wogegen das Peng'ab, Oude und die Saugor-Distrikte zu den nicht regulirten Provinzen gehörten, in denen der Chief-Commissioner nach eigenem Gutachten verfahren konnte.

Was von den Regimentern entlief, suchte sich den Insurgenten in Delhi anzuschließen, die Ferospore-Sepoys entwaffnet und entlassen, begaben sich dahin, und Abtheilungen des 9. Nativ-Regiments sowie einige Sepoys von Agra bemächtigten sich auf ihrem Wege nach Delhi aller Kassen, deren sie habhaft werden konnten. In Mierüt erschossen die Sapeure und Mineure ihren Befehlshaber, und als Geschütze gegen sie vorgebracht wurden, ergriffen sie die Flucht, wobei viele nach Delhi entkamen. Dennoch gelang es auf einige Tage einen gewissen Grad von Ordnung herzustellen, Einige wirkten kräftig und entschlossen, der gesetzgebenden Macht wieder Achtung zu verschaffen, Unruhstifter wurden zur Stelle mit dem Leben bestraft, und die Postverbindung mit Calcutta gewann wieder Sicherheit. Aber die Gemüther waren in so aufgeregtem Zustande, daß die unsinnigsten und widersprechendsten Nachrichten geglaubt wurden, es hatte sich beinahe Aller ein solcher Schrecken bemächtigt, daß, als

zu Simla, in Folge eines Mißverständnisses, die Ghorkas sich weigerten zu marschiren, Männer, Frauen und Kinder in wilder Flucht, ohne gehörige Kleidung und ohne Nahrung nach den einsamsten Schlupfwinkeln der Gebirge flüchteten; indeß sie sahen bald das Uebereilte, kehrten zurück und die für so verdächtig gehaltenen Ghorkas thaten später treffliche Dienste.

Einige an Ort und Stelle befindlichen Männer haben die Ansicht ausgesprochen, daß, wenn General Anson gleich im ersten Augenblicke mit allen zur Hand befindlichen Truppen kühn und entschlossen auf Delhi marschirt wäre, so hätte er den Aufstand im Keime ersticken und Delhi retten können. Aber die ihm zur Verfügung stehenden Truppen waren nicht hinreichend genug, nicht zu vergessen, daß er die noch unter den Waffen befindlichen Nativ-Regimenter zu bewachen hatte. Gegen den 20. Mai waren die europäischen Regimenter zu Kürnaul vereinigt, wenige Tage später traf General Anson ein; Einige riethen, den Belagerungstrain von Philur abzuwarten, welchen die Ghorkas von Simla escortiren sollten; dann kam die Nachricht, auch diese hätten sich empört und sämmtliche Engländer wären ermordet worden, aber die Frauen und Kinder beinahe aller höheren Officiere lebten daselbst. Jedermann war in Bestürzung, der Belagerungstrain vergessen, Niemand dachte daran zu handeln. Mit Sir John Lawrence, welcher sich zu Rawul-Pindie aufhielt, stand man vermöge des Telegraphs in Verbindung, er war die Seele der Partei, welche entschlossen und schnell auftreten wollte, er drang in General Anson, seinen Truppen und deren Tapferkeit zu vertrauen, weder den vom Commissariat-Officier, noch den vom Arzte aufgeworfenen Schwierigkeiten zu viel Glauben zu schenken. „Die Regeln des Krieges sind gegen Sie,“ sagte Lawrence, „ohne hinreichende Stärke, ohne Reserve, mit wenigen Trägern, dennoch muß Delhi genommen werden, die Sicherheit des Reiches hängt davon ab.“ Es wurde beschlossen vorzugehen, der Belagerungstrain sollte abgewartet werden, die Nativ-Infanterie schwur, ihrer Pflicht getreu zu sein, während die Hälfte entlief, welche sich auf Wache befand, aber der Rest wollte nimmer die Fahne verlassen, begleitete aber das Corps nur nach Delhi, um daselbst zu entlaufen.

Am 25. Mai setzten sich die Truppen in Marsch, der commandirende General begab sich nach Kürnaul und starb daselbst den 27. an der Cholera; ihm folgte General Barnard im Oberbefehl. Den 1. Juni traf der Belagerungstrain, 6 achtzehnpfündige Geschütze, einige kleinere Kanonen, Haubitzen und Mörser ein, deßgleichen das halbe 60. Schützen-Regiment, eine Abthei-

lung Carabiniers, ein Ghorka-Bataillon, einige Batterien von Mierüt, und diese vereinten Kräfte verfolgten den Marsch auf Delhi, im Vorgehen die Distrikte von Unruhestiftern reinigend; wer des Verrathes überwiesen, wurde gehangen oder erschossen. Ungeachtet es die heißeste Jahreszeit war, die Winde trocken und brennend über die beinahe baumlosen Flächen weheten, so litt die Gesundheit der Truppen gar nicht davon, selbst die Cholera, welche bereits ausgebrochen war, ließ nach und schien zu verschwinden. Die Insurgenten hatten sich vor Delhi in starken Massen aufgestellt, wurden angegriffen und zurückgeschlagen und die Armee ging bis zu den alten Delhi-Cantonnements vor, wo am 8. Juni eine Stellung genommen wurde. Die jugendlich kühnen Officiere sahen kein Hinderniß, die Festung in zwei oder drei Tagen zu stürmen; aber da waren keine Artilleristen die Belagerungsgeschütze zu bedienen, auch hatte man die Zündlichter vergessen. General Reed, welcher sich hier der Armee angeschlossen hatte und den Angriff leiten sollte, war körperlich gebrochen und dem Auftrage nicht gewachsen, General Barnard gänzlich fremd der Armee und dem Lande, konnte zu keinem Entschlusse kommen, die Befehle widersprachen sich und man fand in dem ersten Ingenieur-Officier nur ein Hinderniß zum Handeln. Glücklicherweise benutzten die Insurgenten diese Planlosigkeit nicht, eine gedrückte und hoffnungslose Stimmung hatte sich ihrer bemächtigt, aber während beide Theile sich einander beobachteten, gewann der Aufstand im Lande Fortschritte und der Feind empfing von allen Seiten Verstärkungen.

Abtheilungen des 9. Nativ-Regiments zu Allighür, Botündshür, Mynpurie und Etawah hatten sich den 27. Mai empört, ihnen folgten gleichsam wie verabredet den 30. und 31. die Besatzungen zu Nüßierabad, Lücknow und Shajehanpur, und der Ausbruch einer Verschwörung zu Agra wurde nur dadurch verhindert, daß man das 44. und 67. Nativ-Regiment entwaffnete. Im Laufe der folgenden Woche kam das ganze Königreich Oude, mit Ausnahme von Lücknow in die Hände der Sepoys, indem die Truppen zu Sietapur, Durriabad, Sultanpur, Fyzabad, Seorora und Müllaon sich empörten. Beinahe in derselben Zeit erhoben sich auch die Besatzungen von Bareilly, Moradabad, Cawnpore, Füttehpore, Allahabad, Benares, Jhansie, Orai und Riemück. Nur ein Europäer entkam von Jhansie, und die kleine Zahl Europäer zu Cawnpore aus Hunger zum Unterhandeln gezwungen, wurde mit Verletzung des Vertrages furchtbar und kaltblütig ermordet. Die Empörer zu Allahabad,

das 6. Nativ-Regiment, schwur erst Treue und wollte gegen die Aufrührer von Delhi geleitet sein; sie empfingen den Dank des General-Gouverneurs und ermordeten anderen Tages ihre Officiere. Dies war dem entschlossenen und kriegserfahrenen Oberst Posonby zu Benares Warnung genug, sich nicht in eine ähnliche Lage bringen zu lassen. Er rückte mit den wenigen Europäern und den Geschützen plötzlich am 4. Juni vor die Linie des 37. Nativ-Regiments und forderte dasselbe auf, die Waffen abzulegen, aber dieses weigerte sich nicht nur dessen, sondern lief schreiend nach den Gewehren und feuerte auf Oberst Ponsonby und seine Leute. Dieser gab nun den Befehl, das Feuer zu erwiedern, und nach einigen Geschützladungen mit Kartätschen warfen sie ihre Waffen weg und flohen. Auch einige der Sikhs handelten verrätherisch, verwundeten zwei Officiere; dagegen andere Sikhs und das 13. Irregulair-Cavallerie-Regiment verhielt sich treu. Benares war gerettet.

Gegen Mitte Juni empörte sich das Gwalior-Contingent, von welchem bereits ein Regiment in Niemüch angesteckt worden war, und ermordete seine Officiere; von Gwalior verbreitete sich die Flamme des Aufstandes über die anderen Garnisonorte; mithin hatte mit Ende Juni beinahe jedes Regiment der Bengal-Armee die Fahne der Empörung aufgesteckt. Unter den Empörern galten die Natives zu Niemüch, 2500 Mann stark mit 500 Mann Cavallerie und einer Fuß-Batterie und einer reitenden Artillerie als die besten Truppen. Diese bedroheten Agra, welches von einer in Eile gebildeten Miliz vertheidigt wurde, ein Gefecht entspann sich den 4. Juli, in welchem die Engländer 140 Mann verloren; die Insurgenten plünderten und zogen dann nach Delhi.

Es würde anmaßend sein, den Gang der Begebenheiten, den eigentlichen beinahe zweijährigen Kampf, welcher sich seitdem entsponnen hat, schon jetzt schildern zu wollen.[6]) Wer hat nicht in unseren Tagen die glorreichen Heldenthaten vor und in Lücknow verfolgt, wo in Sir Henry Havelock ein Held erscheint, wie die Geschichte aller Zeiten nur wenige aufzuweisen hat, wo Generale, wie Sir James Outram, Inglis, Sir Colin Campbell (Lord Clyde), Franks, Sir Hugh Rose, wo von Heldenmuth beseelte Staatsmänner, wie die Brüder Sir Henry und Sir John Lawrence und viele Andere im Streben nach Großem und Herrlichem mit einander wetteiferten. In diesem Sturme, wo oft ein Einzelner durch Geistesgegenwart und Kühnheit den anstürmenden Wogen einer blutdürstigen Soldateska, in einsam gelegenen Orten sich allein überlassen, mit Erfolg zu begegnen wußte, wird einst die Nachwelt vernehmen,

wie Charakterstärke und Energie unmöglich Scheinendes zu bezwingen vermag. Noch dauert der Kampf, aber obgleich es nur noch die letzten Zuckungen sind, so hat sein Ausgang so viel Aehnliches mit dem gegen die Pindaris, daß noch Jahre vergehen werden, bis die letzten der raub- und plünderungssüchtigen Führer vernichtet sind und die Sicherheit und die Achtung vor dem Gesetz wiederkehrt, welche vor demselben in Indien herrschte.

Wenn wir noch einmal die letzten tausend Jahre der Geschichte Indiens an uns vorübergehen lassen, so ist es mehr als ein halbes Jahrtausend, wo fanatische Muselmänner, meist dem Geschlecht der Mongolen angehörend, erst von Religionseifer getrieben, dann von Reichthümern und Herrschsucht angeregt, ihre Herrschaft über Indien verbreiten. Aber welch eine Herrschaft! Die Fürsten und Führer der Heere führen beinahe ununterbrochen ihre blutgierigen und beutedurstigen Horden über die schönsten Gefilde der Erde, um die Völker mit dem Schwert zu bekehren oder ihrem Throne Macht und Ansehn zu verleihen. Nur wenige dieser Tyrannen tragen die Spuren von Größe an sich oder haben das Wohl und Gedeihen der unterjochten Völker im Auge, ihr Thron von Eifersucht und Aberglauben umgeben und bedrohet von Verrath und Hinterlist, ist beinahe immer mit Blut befleckt. Die Väter mißtrauen ihren Kindern, diese, ihre Nachfolge zu sichern, scheuen weder den Vater- noch Brudermord; daher kommt es, daß so viele der Herrscher einem unnatürlichen Tode erlagen. In fünfhundertundfünfundzwanzig Jahren gehen so, die Sclavenlinie inbegriffen, sechs Dynastien mit zweiundvierzig Königen an uns vorüber, jede derselben weist dieselben gewaltsamen Thronveränderungen auf, Mord, Gift oder Hinterlist müssen das Werk vollenden, und ehe der neue Herrscher sich gesichert in seiner Macht fühlt, muß er Häuptlinge bezwingen, Kronprätendenten auf die Seite schaffen und durch Eroberungen sich Anhang zu verschaffen suchen. In den Häusern Ghazny, von denen in hundertundneunzig Jahren dreizehn Fürsten herrschten, finden wir sechse ermordet, einen geblendet und einen entthront; gerade die Hälfte aller Sultane oder Könige dieser sechs Häuser wurden ermordet, geblendet oder entthront.[7]) Aus dieser Epoche der Umwälzung und der Zerstörung reden nur noch Trümmer zu uns, es ist weder in den Völkern noch in Monumenten eine Erinnerung geblieben, welche den Forscher mit Genugthuung fesseln könnte.

Nach so blutigen Zeiten und Umwälzungen kommt durch Baber's Eroberung die Herrschaft der Großmogule während zweihundert und zweiundsechszig

Jahren auf den Thron zu Delhi. Unter den dreizehn Kaisern, die in dieser Epoche herrschten, beginnt schon mit dem zweiten ein Kampf der Brüder um die Herrschaft, der Kaiser, ein Flüchtling, kann erst nach Jahren und nachdem die brüderlichen Usurpatoren gestorben sind, wieder den Thron mit Sicherheit einnehmen; dann folgen wir mit Bewunderung dem Leben und der Regierungsweise Akber's, weilen an den prächtigen Höfen seiner beiden Nachfolger mit Vergnügen und freuen uns über das scheinbare Gedeihen der von ihnen beherrschten Länder. Aber nun beginnt mit dem verruchten Aurangzib, der seinen Vater entsetzt und seine Brüder ermordet, der Fall des Reiches, drei seiner Nachfolger werden ermordet und einer entsetzt, bis der letzte des Hauses, ein Gefangener der Mahratten, von den Briten aus seiner elenden Lage befreit wird. Unter den ersten fünf Kaisern ist ein allmähliges Zunehmen der Macht und des Glanzes, Gesetze und Rechte werden geschützt, ja selbst Religionsfreiheit findet Fürsprache, wie es kaum von einer solchen Zeit und von Mohamedanern zu erwarten war. Dieser Zeit, der des Glanzes und der Pracht, wo Künste und Wissenschaften blüheten, gehören die schönsten Bauwerke an, welche Indien aufzuweisen hat. Aurangzib's hinterlistige Handlungsweise fördert die Entstehung und die Vergrößerung der Mahrattenmacht, welche seine Herrschaft bereits bedrohet und im Laufe von hundert Jahren dem Reiche der Großmogule ein Ende macht.

Wenige Jahre vor Akber's Tode, vor zweihundert und fünfundfünfzig Jahren, betreten die ersten britischen Ansiedler den Boden Indiens, nach hundertundvierundfünfzig Jahren verwandelt Clive durch die Schlacht bei Plassey, die bisher Handel treibende Gesellschaft der Ostindischen Compagnie in eine welterobernde Macht. Wie in hundert und einem Jahre diese Compagnie, von den Umständen getrieben, sich ein Reich erobert, größer als Europa, wie während dieser Zeit des Kampfes die Brahmanenherrschaft zuerst erschüttert wird, dann die des Mohamedanismus fällt und endlich die der Mahratten sinkt, haben wir kennen gelernt. Diesem gewaltigen Reiche Einheit zu geben, herrschten in den letzten sechsundachzig Jahren General-Gouverneure über dasselbe, nur fünfzehn ist die Zahl derselben und sieben die ihrer Stellvertreter gewesen; nur einer, der erste in der Reihe dieser eigentlichen Herrscher, regierte zwölf Jahre, ein anderer zehn Jahre und nur drei derselben verbanden mit dieser Würde zugleich die des commandirenden Generals.

Während der hundert und ein Jahre, wo die Ostindische Compagnie

unter dem Schutze Großbritanniens als erobernde Macht in Indien auftritt, reiht sich ein Krieg an den andern, zuerst sind mohamedanische Fürsten zu bekriegen, dann die verschiedenen Häupter der Mahratten, endlich Pindaris und kleine Hindufürsten; kaum fünfzehn Jahre des Friedens weist dieses Jahrhundert auf! Dennoch erfüllt es den Forscher mit Freude, er blickt mit schönen Hoffnungen in die Zukunft, wenn er wahrnimmt, wie mit zunehmender Macht die edelsten Früchte der Menschheit: Gesetz und Rechte, Kultur, Künste und Wissenschaften mehr und mehr gepflegt werden und in den Vorgrund treten. Indien verdankt es dem britischen Volke, der Barbarei entrissen und auf die Bahn des Fortschritts geführt worden zu sein. Seine sieggekrönten Heere haben in den eroberten Ländern die Fluren geebnet, den unterjochten Völkern die Sicherheit gegeben, unter welcher allein die ersten Keime der Civilisation Wurzel fassen können.

Die Ostindische Compagnie hat aufgehört zu existiren, Indien ist *eine* Colonie der Königin geworden. Ein Vicekönig regiert nun im Namen der Herrscherin von Großbritannien, sein Wirkungskreis ist der glänzendste, der einem Sterblichen beschieden ist; er kann der glücklichste und lohnendste werden, wenn es ihm gelingt, bis zu den fernsten Grenzen dieses weiten Reiches in der Brust eines Jeden, Vornehm und Gering, die Ueberzeugung zu gründen, daß die Regierung weder ein Unrecht dulden noch selbst eines ausüben wird.

Erläuterungen und Quellen-Angaben.

Erster Abschnitt.

1) Christian Lassen, Indische Alterthumskunde, 4 Bde., Bonn u. Leipzig; wird dem Leser, der ein Studium aus diesem interessanten Gegenstande machen will, die beste Quelle sein; ein Werk, welches deutschem Forschungsgeiste und deutschem Fleiße zu größtem Ruhme gereicht und als einzig dasteht. — Wilson's Rig Veda, 2 Vols.; — J. M. Ludlow, British India, its Races, and its History, 2 Vols. 1858; — Mrs. Speir, Life in Ancient India. Der Verfasserin Werk hat durch Professor Wilson's Theilnahme bei Veröffentlichung desselben besonders großen Werth; abgesehen von den schönen Holzschn.; — Honble. Monstuart Elphinstone History of India, fourth Edit. 1857 one Vol. — Taylor and Mackenna, History of British India, fourth Edit. 8. 1858. Nur mit Vorsicht zu benutzen.

2) Die Felsentempel lassen erkennen, daß drei verschiedene große Epochen daran gearbeitet haben. Neuere Forscher sind der Ansicht, daß die letzte Hand zur Zeit unserer christlichen Aera daran gelegt worden ist.

3) Wilson's translation of the Rig Veda. Vol. II. pp. 35. Rev. Moegling, Coorg Memoirs: an account of Coorg. 8.

4) Wilson's Rig Veda. Vol. I. p. 151. Vol. II. p. 38, 167, 244, 258.

5) Ludlow's British India, Vol. I. p. 21, 22.

6) Wir werden im 2. Bde. darauf zurückkommen, wo wir die Religion und das Castenwesen besprechen werden.

7) General Briggs' Ansicht; siehe Ludlow Vol. I. p. 34. Bis jetzt waren es nur kühne und unternehmende Jäger, die in jene Wildnisse gedrungen sind.

8) Prof. Wilson setzt die Brahmana 7 bis 800 Jahre vor Christus; Elphinstone p. 136 versetzt die Zusammenstellung der Vedas 1400 Jahre vor Christus.

9) Es heißt im Menu unter andern: „Das Weltall lag in Dunkelheit, unerkennbar, unbegrenzt, unerforschbar, unbegreiflich, als wäre es gänzlich in Schlummer versunken. Dann die selbstlebende Macht, sich selbst nicht erkennend, aber diese Welt schaffend, mit fünf Elementen und anderen Kräften erscheint mit

vollendeter Pracht, verwehend die Dunkelheit. Er, den der Geist allein kann erkennen, dessen Sein die äußeren Sinne nicht zu fassen vermögen welcher kein sichtliches Etwas hat, welcher von Ewigkeit her bestehet, selbst Er, die Seele aller Wesen, welchen Niemand begreifen kann, erscheint in Wirklichkeit" ꝛc. ꝛc. ,,Laws of Menu'' in Sir W. Jones' Works. Vol. III. p. 66.

10) Elphinstone's History, p. 136. Sir W. Jones setzt den Anfang dieser Geschlechter auf 3500 Jahre vor Christus.

11) Das ü ist wie a auszusprechen.

12) Lassen. 2. Bd. S. 63. Chinesische Berichte setzen seine Geburt dreihundert Jahre früher.

13) Lassen, Ind. Alterthumsk. 2. Bd. S. 68, 69; oder nach dem Mahäve „die Wesen von den Schmerzen zu befreien."

14) Lassen, 2. Bd. S. 70.

15) Lassen, 2. Bd. S. 75.

16) Carl Ritter, Ueber Alex. des Grossen Feldzug am Indischen Kaukasus. 1829. 4. — Williams, the Life and Actions of Alexander the Great. 3. edit. 8. p. 162 u. ff. — Droysen's Gesch. Alexander's des Gr. 8. — Carl von Hügel, Das Kabul-Becken etc., der Academie der Wissenschaften zu Wien gewidmet. 1853. fol. — Lassen, 2. Bd. S. 116ff. Der Verfasser besitzt eine sehr schöne Silbermünze mit dem Portrait eines dieser Könige und griechischer Umschrift; der Kopf ist von sprechender Aehnlichkeit mit dem Alexander's d. Gr. und trägt den griechischen Helm. Diese Münze wurde 1843 im Januar beim Aufwerfen der Erdwälle zur Vertheidigung von Jellalabad gefunden.

Es lebt noch ein Volksstamm, groß, schön und kräftig gebildet, von weißer Gesichtsfarbe, griechischem Profil, blauen Augen und blondem Haare, umgeben von Stämmen dunkeler Gesichtsfarbe, beinahe 150 Meilen nordöstlich von Cabul. Er besitzt wenig Feuerwaffen, ist mit Schild, Speer und Bogen bewaffnet und trägt eine dem griechischen Helm ähnliche Kopfbedeckung. Sie meiden alle Verbindung mit anderen Völkern und gestatten Fremden nicht den Eintritt in ihr Land; aber um sich kampffähig zu erhalten, werden jährlich Ausfälle unternommen und kriegerische Uebungen angestellt. Ihre Verfassung scheint republikanisch zu sein. Als die englische Armee 1840 in Cabul stand, wurde der jetzige General M'Gregor von Sir William M'Naughten dahin gesandt, um sich mit den Häuptlingen, die im südlichen Theile wohnten, in Verbindung zu setzen, und sie zu vermögen, die britische Armee mit Getreide zu versorgen. Nachdem er mehrere Tage von der Grenze aus die Verhandlungen dazu eingeleitet hatte, gelang es ihm Eintritt zu erhalten; aber nur einen kleinen Tagemarsch durfte General M'Gregor vordringen. Daselbst wurde er von einigen Häuptlingen freundlich bewillkommnet; mit Hülfe eines Affghanen, welcher sich durch Tauschhandel mit der Sprache dieses Volkes

bekannt gemacht hatte, fand die Verhandlung statt. Seinem Antrage wurde gewillfahrt und als alles beendet, fragten sie ihn, ob sie ihm noch einen Dienst leisten könnten, worauf M'Gregor den Wunsch aussprach, ihm von ihren schönen Türkisen einige abzulassen, deren sich, wie er gehört habe, so seltene Stücke in ihren Bergen fänden und Sir William würde ihnen dafür sehr dankbar sein. Einige Tage darauf empfing er einen großen Beutel voll der schönsten Steine. Mein Freund versicherte mir, daß ihn die schönen, edeln Gestalten dieses Volkes aufs lebhafteste an die alten Griechen erinnert hätten, der blauen Augen und dunkelblonden Haare ungeachtet. Ihr Land ist gebirgig, dagegen sind die Thäler außerordentlich fruchtbar und schön mit Wein und Fruchtbäumen bestanden, und was er gesehen bewies hohe Cultur. Dieser Volksstamm soll über hunderttausend Menschen zählen und ist von allen seinen Nachbarn gefürchtet.

17) Lassen, 2. Bd. S. 198.

18) Die Kupferplatte wurde abgenommen uud nach Calcutta gesandt, wo damals Herrn James Prinseps deren Entzifferung gelang; die Platte befindet sich noch in Calcutta. Die Sprache ist Pehlwi. Lassen, 2. Bd. S. 215 ff. S. 228.

19) Siehe Seite 177. Die beiden ersten habe ich selbst in Augenschein genommen. Lassen erwähnt alles Nähere darüber.

Zweiter Abschnitt.

1) Monst. Elphinstone, The History of India, fourth Edition. 1857. 8. one Vol. — Mills and Wilson, History of India. 8 Vols. — Horace Wilson, The History of British India from 1805—1835. 3 Vols. 8. — James Grant Duff, A History of the Mahrattas. 3 Vols. 8. 1826. — J. M. Ludlow, British India, its Races, and its History. 3 Vols. 8. 1858. — Tailor and Mackenna, History of British India. 8. fourth Edit. 1858.

2) Im zweiten Bande, worin wir die Geschichte und Verwaltung der eroberten Länder Sind, des Peng'ab und Oude besprechen werden, wird bei der Geschichte des Sind von den ersten Einfällen des Jahres 710 die Rede sein.

3) Elphinstone, p. 275, 276.

4) Ihre Stärke ist nirgends angegeben.

5) Der Tempel von Somnath lag auf einer Halbinsel, die gegen das feste Land mit Befestigungen versehen war.

6) Nach Ueberlieferungen soll Mahmud die Sandelholzthore von Somnath im Triumphzuge nach Ghaznie mitgeschleppt haben und dort zu einer Moschee oder einem Palaste haben verwenden wollen. Dies sollen die Thore sein, welche Sir William Nott auf Befehl des General-Gouverneurs Lord Ellenborough im Jahre

1842 aus Affghanistan zurückbrachte. Die Aechtheit dieser Thore ist vielfach angefochten worden, und nach einer Zeichnung des Tempels von Somnath, welche der Verfasser besitzt, würden die Thore nicht zu dem heutigen Tempel passen. Aber ist dies derselbe Tempel, wie viele behaupten, und ist derselbe unverändert geblieben? Merkwürdig ist, daß auch Ründjit Sing diese Thore als die ächten ansah und den König von Cabul zur Auslieferung derselben zwingen wollte.

7) Elphinstone, p. 287 ff. — Mahmud liegt bei Ghaznie begraben. Er hatte befohlen, zwei hohe thurmartige Minarets zu den Seiten seines Grabes zu errichten. Nur eines, gegen 200′ hoch, wurde vollendet; es steht noch, wenn auch etwas zerstört, indem man nach Schätzen suchte Es hat vom Fuße bis zum ersten Absatz 100′ Höhe, ist von achteckiger Form, dann rund und sehr zierlich und schön gebaut. Koransprüche umgeben den unteren Theil. Der Verfasser besitzt eine an Ort und Stelle aufgenommene Zeichnung von demselben.

Man sagt, daß Mahmud einige hundert Millionen Thaler an Werth hinterließ.

8) An seinem Hofe wurde die „Tabakáti Nasiri", Allgemeine Geschichte Persiens und Indiens, geschrieben und trägt seinen Namen.

9) Eine sonderbare Begebenheit gehört seiner Zeit an. Ein Derwisch, Namens Sidi Moula, aus Persien gebürtig, welcher viele Länder durchreist hatte und mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit bekannt war, wählte Delhi zu seinem Aufenthalte; er errichtete daselbst eine Schule und eine Herberge, in der Arme sowohl als Reisende und Pilger auf seine Kosten unterhalten wurden. Er selbst, unverheirathet und ohne Sclaven, lebte allein von Reis, wogegen seine Ausgaben den reichsten Mann verriethen. Unermüdlich in Unterstützungen an Arme, in Festlichkeiten, die er mit größtem Glanze den ersten Männern des Landes gab, hörte man, daß er mit Summen von 2 bis 3000 Goldstücken Familien aus ihrem Elende befreiete. Obgleich er besondere religiöse Ansichten hatte, niemals öffentlichem Gottesdienste beiwohnte, so blieb doch seine Frömmigkeit unangefochten; ebensowenig hatte man ihn je der Ungläubigkeit beschuldigt. Da erhoben sich Stimmen, die ihn beschuldigten, den Stein des Philosophen gefunden zu haben; Böswillige gingen weiter und verbreiteten, daß er nach der Krone strebe. Sein geheimnißvolles Wesen erregte Besorgnisse in Jellal-u-din's Gemüth, er wollte seine Unschuld durch eine Feuerprobe prüfen lassen und daran durch ernste Vorstellungen der Minister verhindert, befahl der König ihn ins Gefängniß zu führen; auf dem Wege dahin wurde er von einem Fanatiker ermordet und man sagt auf Veranstalten des Königs. Noch im Sterben betheuerte dieser edele Mann seine Unschuld, dabei die Vergeltung über seine Verfolger herabrufend. Jellal-u-din wurde von peinigender Herzensangst ergriffen, ein Sturmwind, der alles in tiefe Finsterniß versetzte, erschien zugleich; der plötzliche Tod des ältesten Sohnes des Königs, Mangel an Regen und eine Hungersnoth, sowie das schreckliche Ende des Königs selbst, wurden als göttliche Strafen ausgelegt. Elphinstone, S. 334.

10) Zu der Zeit, als sein Thron so oft von Verschwörungen bedrohet war, berief er seine Räthe und verlangte ihre Meinung über die Ursachen. Sie gaben drei Ursachen die Schuld: Festgelagen, bei denen die Menschen ihre geheimsten Gedanken einander mittheilten; Verbindungen der Großen des Reiches durch eheliche Vereinigungen; aber vorzüglich der ungleichen Vertheilung des Eigenthums und Anhäufung ungeheurer Reichthümer von Seiten der Gouverneure der Provinzen. Der König stimmte diesen Ansichten bei, verbot Privat-Versammlungen, den Gebrauch des Weines, politische Gespräche zwischen den Vornehmen seines Hofes, und wer Freunde bewirthen wollte, mußte sich eine schriftliche Erlaubniß des Veziers erbitten. — Elphinstone, S. 343.

11) Das Castell Toghlakabad neben dem Palaste zu Delhi wurde von Gheias-u-din gebauet.

12) Viele Einzelheiten aus seiner Regierung verdanken wir Ibn Batuta, einem Eingeborenen aus Tangier, der auf seinen Reisen im Jahre 1341 den Hof von Delhi besuchte. Er fand eine bewunderungswürdig eingerichtete Postverbindung zu Pferde sowohl als zu Fuß von den äußersten Grenzen bis zur Hauptstadt; er schildert die Pracht von Delhi, welches der König wieder bevölkern wollte, und bemerkt dabei, daß es die größte Stadt in der Welt mit den wenigsten Einwohnern sei. Der König überhäufte ihn mit Wohlthaten, machte ihn zu einem Richter und bezahlte seine Schulden; aber Ibn Batuta fand bald, daß er auf sehr gefährlichem Boden stand und bat um seine Entlassung. Der König fühlte sich nicht beleidigt, ja er sandte ihn mit einer großen Gesandtschaft nach China. — Elphinstone, p. 352.

13) Geboren in Kesh nahe Samarkand, der Großsohn des Häuptlings des Stammes der Berlas; und wie er selbst behauptete ein Nachkomme von Chengiz Khan.

14) Mülfüzat Timuri, translated by Major Stewart. — Diese Memoiren, mit Einfachheit und Wahrheit geschrieben, geben die beste Schilderung von dem Charakter und der Denkweise dieses Barbaren; er spricht darin von seinen Intriguen und seiner Hinterlist in einer Weise, als gereichten sie ihm zur Ehre, und legt Scheinheiligkeit, Aberglauben und fromme Ergießungen offen zu Tage.

15) Auf seinem Rückzuge erkrankte Tamerlane und mußte sich von Cabul bis Anderab in einem Dulie tragen lassen, wobei er einen Gebirgsstrom zweiundzwanzig Mal und einen anderen sechsundzwanzig Mal passiren mußte. J. Williams, Life and Actions of Alexander the Great. 8. 3. edit. p. 247.

16) Seine Mutter wurde im hochschwangeren Zustande unter den Ruinen des Hauses begraben; der Gatte schnitt ihren Leib auf und brachte das Kind lebend ans Tageslicht.

17) Elphinstone, History of India. IV. Edit. 1858. 8. p. 363, 364.

Dritter Abschnitt.

Von Baber bis Shah Alüm, den letzten der Groß-Mogule, von 1526 bis 1788.

1) Elphinstone, History of India, p. 365.

2) Elphinstone, p. 370 ff.

3) Baber's Tagebuch ist von H. Erskine übersetzt, voll der interessantesten Mittheilungen über seine Zeit, Schilderungen der Menschen und ihrer Gebräuche, der vorzüglichsten Bauwerke und aller an ihm vorübergegangenen Naturmerkwürdigkeiten. Seine Weisungen, wo die besten Quellen und Lagerplätze für Truppen zu finden sind, haben sich in den Kriegen in Affghanistan bewährt.

Seinem Wunsche gemäß wurde sein Körper nach Cabul gebracht, wo er auf einem sehr malerisch gelegenen Friedhofe beerdigt ist, den ein sprudelnder crystallreiner Gebirgsquell durchfließt. Sein Grabmal ist im schönsten maurischen Style aus weißem Marmor in Form einer Moschee gebauet und von uralten und prachtvollen Wallnußbäumen beschattet. Die Bewohner von Cabul versammeln sich noch heute an Festtagen daselbst, indem das Grün der Matten, durch welche der Bach sich schlängelt, und der Wohlgeruch der Blumen zu einem stillen Ergehen in dieser überaus schönen Natur einladen. Der Verfasser besitzt eine an Ort und Stelle aufgenommene Ansicht dieses Grabmals.

4) Elphinstone, p. 389.

5) Elphinstone, p. 408, 409.

6) Elphinstone p. 501. Khafi Khan's Geschichte seiner Zeit; Gladwins Reign of Jehangir, welcher die vollständigen Memoiren des Kaisers benutzt hat.

7) Sie starb 1646 und wurde neben dem Grabe ihres Gatten zu Lahore in einem von ihr selbst erbaueten Mausoleum beerdigt.

8) James Grant Duff, A History of the Mahrattas, 3 Vol. 8. 1826. 1 Vol. p. 103 ff. Dies classische Werk ist eine der vorzüglichsten Quellen zur Geschichte Indiens, leider so selten geworden, daß eine neue Auflage veranstaltet werden sollte.

9) Die erste und blutige Schlacht war bei Samaghar, 12 Meilen von Agra, wo Aurangzib und Morad gegen den vom Kaiser begünstigten Dara sich schlugen. Nach einer zweiten Schlacht nicht fern von Güzerat floh er, wurde verrathen und an Aurangzib ausgeliefert. — Elphinstone p. 522, 533 u. 34.

10) Einige Schriftsteller sagen, daß Aurangzib seinen Vater geblendet habe; wozu wohl des Kaisers geistige und körperliche Hinfälligkeit die Veranlassung gegeben haben mag. Elphinstone erwähnt davon nichts. Aurangzib setzte seinen Namen erst im Jahre 1658, also ein Jahr später, auf die Münzen, nachdem Morad bei Seite geschafft war.

11) Der Pfauenthron existirte noch bei meinem Besuche im Palaste von Delhi; aber es war nicht mehr der Pfau aus Jehan's Zeiten, sondern ein

geschmacklos gearbeiteter Vogel, ohne Juwelen und beinahe werthlos. Doch war das Bild interessant, weil es eine treue Nachahmung des früheren Pfauenthrones vorstellte. Das Throngemach in weißem Marmor, der mit florentiner Mosaik verziert war, sah schmutzig aus; der König empfing darin noch damals alle Personen, die sich ihm vorstellen ließen.

12) Bernier sagt, daß die Taj sechs Millionen Pfund Sterling, Khafi Khan behauptet, daß sie vierundzwanzig Millionen Pfd. Sterl. gekostet hat, und da Shah Jehan's Revenue 23 Millionen Pfd. Sterl. betrug, so hält Elphinstone letztere Summe (150 Millionen Thaler) nicht für übertrieben.

13) Der Name Mahratta kommt zuerst in Fenishta's Geschichte vor, wo von den Begebenheiten des Jahres 1485 die Rede ist.

14) James Grant Duff, History of the Mahrattas. Vol. I. p. 128, 137, 172 ff.

15) J. Grant Duff, Hist. of the Mahrattas. Vol. I. p. 195 ff.

16) Nüzür, Geschenk, welches bei Männern wie Sevaji wahrscheinlich in Stoffen und Gold bestand. — Eine Stelle dritten Ranges, der Befehl über 5000 Pferde, war seinem Kinde bereits zugesagt worden.

17) Grant Duff Vol. I. p. 213 ff. Es war in Raigürh, wo Sevaji sich zu erkennen gab. Die englischen Faktors zu Carwar schrieben 29. Septbr. 1666: „Wenn es wahr ist, daß Sewaji entkommen ist, so wird Aurangzib bald zu seinem Leidwesen von ihm hören."

18) Chout war eine Art von Kriegssteuer, deren sich Ortschaften und Länder unterziehen mußten, um vor einer Plünderung gesichert zu sein.

19) Die Wälle sind aus gehauenen Felsmassen hoch aufgebauet und noch heute vollkommen erhalten. Die Kuppeln und Minarets der öffentlichen Gebäude ragen aus denselben großartig hervor und geben aus der Ferne dem Wanderer den Anblick einer blühenden Stadt; aber kein lebendes Wesen ist darin zu finden, tiefe Einsamkeit, Stille und Verwüstung herrschen in den Straßen wie auf den Plätzen. Die tiefen Wassergräben, die doppelten Wälle und die Ruinen der prächtigen Paläste zeugen von der früheren Pracht dieses Hofes. Die große Moschee ist ein ungeheures Gebäude, und das Grabmal von Ibrahim Adil Shah ist überaus merkwürdig wegen seiner eleganten und zierlichen Architektur; jedoch der größte Anziehungspunkt ist das Mausoleum von Mohamed Adil Shah, dessen Dom, von 130′ im Durchmesser, das Auge aus weitester Ferne erkennt, und obgleich er im Innern ohne alle Verzierung ist, wird der Beschauer durch dessen gewaltigen Umfang und die erhabene Einfachheit mit Staunen und Bewunderung erfüllt. — J. Grant Duff, Vol. I. p. 341 sagt, daß das Clima, namentlich die Monseuzeit, gewaltig zerstörend darauf wirkt, und daß bald Alles von Gräsern und Strauchwerk überwachsen sein wird.

20) Grant Duff's History Vol. I. p. 482, 486.

21) Elphinstone 3. edit. p. 617, 618.

22) Elphinstone sagt, daß dies nur 10 bis 15,000 Mann eigentliche Kämpfer voraussetzt.

23) Fraser, Life of Nadir Shah. — Elphinstone, p. 633, 634.

24) Ein Lack gleich 10,000 Pfd. Sterl. oder 66,000 Thaler, oder gleich 100,000 Rupien, eine Rupie gleich 20 Silbergroschen; — ein Crore gleich zehn Millionen Rupien, wonach der Irrthum in v. Orlich's Reise, 3. Aufl. S. 34 zu verbessern ist.

25) Grant-Duff, 2 Vol. p. 144—155. Als der Leichnam von Wiswas Rao dem Shah Ahmed gebracht wurde, sagte er: „Das ist der Körper des Königs der Ungläubigen, wir wollen ihn trocknen, ausstopfen lassen und nach Cabul schicken." Die Beschreibung der Schlacht in Grant Duff's und in Elphinstone's Werk p. 662 ff. giebt ein höchst interessantes Bild von der Kriegführung jener Völker. Man muß den kalten und einsichtsvollen Soldatengeist des Shah Ahmed sowie seinen Feldherrnblick bewundern.

Vierter Abschnitt.

1) Diese erste Unternehmung ist in der Lusiade von Camoens verewigt.

2) Kurz vor seinem Tode, den 16. Decbr. 1515, schrieb er an König Emanuel: „Unter den Schmerzen des Todes, von Luftbeängstigungen gequält, schreibe ich am Rande des Grabes diesen letzten Brief an Ew. Hoheit; den letzten von so vielen, die ich Ihnen schrieb, damals in Lebenskraft, weil ich mich Ihrem Dienste widmete. Ich habe einen Sohn, Blas de Albuquerque; ich beschwöre Ew. Hoheit, stellen Sie ihn so hoch, als meine Dienste es verdienen. Die Angelegenheiten von Indien werden mich rechtfertigen.

3) Im Ganzen 1066 Quadrat-Meilen mit 313,262 Einwohnern.

4) Wir folgen: R. Chambers, An Account of the War in India, between the English and French fr. 1750—1760 etc. etc. 8. Dublin 1761 mit Plänen. Travels in Europe, Asia and Africa with various Remarks etc. and delineating a particular New System for the Government in the East Indies. 2 Vols. 3. edit., Dublin 1796. 8. Auf dieses Buch gründeten Fox und Pitt ihre Vorschläge im Unterhause mit Bezug auf Indien. Mills, History of India, 8 Vols. Edit. 1858. Cooke, Taylor and J. Mackenna, Ancient and Modern India, 4 Edit. 1858. 8. J. M. Ludlow, British India etc. 2 Vols. 1858. Grant-Duff, History of the Mahratta's etc.

5) Die erste »Charter« wurde von der Königin Elisabeth dem ersten Keime der Ostindischen Compagnie verliehen; aber im Laufe der Zeiten hörte es im

eigentlichen Sinne auf, eine Charter zu sein, weil die Statuten der Compagnie einfach von Zeit zu Zeit durch das Parlament erneuert wurden; wogegen Charter ein königliches Geschenk, unterzeichnet und besiegelt vom Regenten ist. — Das Grund-Capital betrug 369,891 Pfd. Sterling 5 Shilling in Aktien zu 50 Pfd. Sterl.; im Jahre 1676 wurde es aus den gewonnenen Vortheilen verdoppelt.

6) Die Original-Unterschrift Cromwell's befindet sich in der Bibliothek der Ostindischen Compagnie.

7) Die Erlaubniß, ein Fort zu Madraspatam errichten zu dürfen, verlieh Sir Ranga, Raja von Chandragherie den 1. März 1639.

8) Das Dokument ist vom 22. Juli und lautet: »The ports and islands of Bombay and St. Helena; the forts of Mazagon, Mahim, Syon, Syere, and Worlee, with the factories of Surat, Swallee, Broach, Ahmedabad, Agra and Lucknow; the forts of Carwar, Tellicherry, Anjengo an Calicut; the factories in Persia of Gombroon, Shiraz and Ispahan, with the yearly sum paid to them by the Sofi of £ 3,333 6 Shs., 8 d. On the Coromandel Coast-Chingu, Orissa, fort St. George at Madras, with the city and its depencies; Fort St. David and its territory of three miles, containing several towns and villages; the factories of Cuddalore, Porto Novo, Pettipolee, Melchelapatnam, Madapollam, and the fort and factory of Vizagapatam. In Bengal — Fort William at Calcutta, and the factories of Chuttanutty, Ballasore, Cossimbazar, Dacca, Hoogley, Malda, Rajmahal, and Patna. — In the Island of Sumatra — York factory and fort, Indrapore, Tryamony, Sillebar etc. In Cochin China — the factory of Tonquin with the right to Bantam etc. — Taylor, Mackenna, History of India p. 584.

9) Unter Calcutta 15. Mai 1712 wurde folgendes Schreiben an den Groß-Mogul und dessen Vezier gesandt: »God.«[1])

Governor John Russell, England. — The supplication of John Russell, who is as the minutest grain of sand, and whose forehead is the tip of his footstool, who is absolute monarch and prop of the universe, whose throne may be compared to that of Salomon's, and whose renown is equal to that of Cyrus, the Conqueror of the World, and the hereditary support of justice, eradicating oppression.

The Englishmen having traded hitherto in Bengal, Orissa, Behar, custom free (except in Surat) are Your Majesty's most obedient slaves, always intend upon your commands. We have readely observed your most sacred orders and have found favour; we have, as becomes Servants, a diligent regard to your part of the sea. The present designed for Your Majesty, from the Company, is at Calcutta, near Hoogley. We hope to

1) Die übliche Weise der Anrede solcher Bittschriften.

send it after the rains, and likewise to procure a Firman for Free Trade. We crave to have Your Majesty's protection in the above mentioned places, as before, and to follow our business without molestation.«.

10) Wir müssen hier der Regierungsweise gedenken, deren sich die Mogulkaiser seit Aurangzib bedienten. Jeder Distrikt stand unter einem Foujdar oder Militair-Gouverneur, dem der Schutz und die innere Ordnung anvertrauet war; diesem zur Seite übernahm der „Dewan" die Einziehung der Revenuen und alle sogenannten bürgerlichen Angelegenheiten. Dagegen wurden ganze Provinzen von Subehdars und Nizams als Militair-Gouverneure verwaltet, welche sich, als das Reich verfiel, Nawabs nannten — oder Nüwab im Persischen, im Plural Naib, ein mehr ehrfurchtsvoller Ausdruck —; aber obgleich sie sich unabhängig hielten, so unterließen sie doch keine Gelegenheit, sich Firmans oder Vollmachten vom Kaiser zu verschaffen.

11) Sir John Malcolm, The Life of Robert Lord Clive, collected from the Family Papers, communicated by the Earl of Powis. 3 Vol. 8. London 1836. — Lord Macaulays Critical Essay in the Edinburgh Review of January 1840. — The Revd. G. Gleig, The Life of Lord Clive. 8. 1 Vol. 1849. Wir weichen in einigen Angaben von dem berühmten historischen Critiker ab, indem wir es vorziehen, uns streng an das Geschichtliche zu halten.

12) Als Clive eine Stellung zwischen Gheriah und den Mahratten gewonnen hatte, die unter Ramajie Pünt, ihrem Führer, sich als Hülfscorps bei den Engländern befanden, so sah Ramajie, daß für ihn der Besitz der Feste und des darin befindlichen Raubes verloren sein würde. Um seine Mahratten zuerst nach Gheriah zu bringen, machte er dem Capitain Andrew Buchanan, welcher das dort stehende Picket befehligte, den Antrag, ihm achtzigtausend Rupien zu zahlen, wenn er ihm erlaube, einige seiner Leute ins Fort werfen zu dürfen. Dieser Officier verwarf als Mann von Ehre den Antrag; aber es ist merkwürdig, daß ihm die Regierung zu Bombay dafür eine goldene Medaille verlieh. So selten war damals noch eine so uneigennützige Handlungsweise!' Grant-Duff, Hist. of the Mahrattas. Vol. II. p. 90, 91.

13) Ludlow, British India, Vol. I. p. 160. -- Taylor, Mackenna, History of British India p. 130.

14) Sümru, eigentlich Sommer; siehe: Reise in Ostindien, S. 293 ff.

Fünfter und sechster Abschnitt.

1) Sprich Heider Ali.

2) Revd. G. R. Gleig, Memoirs of the Life of Warren Hastings, first Governor of Bengal. 3 Vols. 8. 1841. — Th. Babington Macaulay's Essay vom October 1841 in der Edinburgh Review über dies Werk.

3) Grant-Duff, History of the Mahrattas II Vol. p. 283 ff.

4) Nachdem sein Land kleiner geworden war, wurde er der Nawab des Carnatic genannt; so wie der Mahrattenfürst von Berar später nach seiner Hauptstadt der von Nagpore hieß, und der Subehdar von Bengalen zum Nawab von Murshedabad herabsank.

5) Grant-Duff, History of the Mahrattas II Vol. p. 369, 376 ff.

6) Nicht dem Selbstmorde, wie Ludlow sagt.

7) Diese Freundschaftsbeweise des Nawabs führten zu der engsten Verbindung mit den Engländern, welche bis auf die letzten Zeiten dieselbe geblieben ist.

8) Grant-Duff, II Vol. p. 388.

9) Grant-Duff, 2 Vol. p. 420.

10) Grant-Duff, 2 Vol. p. 426 ff.

11) »honourable poverty« schreibt Lord Macaulay.

12) »Great pains have been taken to incalculable into the public mind and opinion that the native Indians are in a state of complete moral turpitude, and life in the constant and unrestrained commission of every vice and crime that can disgrace human nature, — I affirm, by the oath that I have taken, that this description of them is untrue, and wholly unfounded . . . In speaking of the people, it is necessary to distinguish the Hindoos, who form the great portion of the population, from the Mohamedans, who are intermixed with them, but general live in separate communities; the former are gentle, benevolent, more susceptible of gratitude for kindness shown to them, than promoted to vengeance by wrongs inflicted, and as exempt from the worst propensities of human passion, as any people on the face of earth; they are faithful and affectionate in service, and submissive to legal authority; they are superstitious, it is true, but they do not think it ill of us for not thinking as they do. Gross as their modes of worship are, the recepts of their religion are wonderfully fitted to promote the best ends of society, its peace and good order . . . .« — Warren Hastings evidence before the Committee of the House of Commons.

13) Sprich Heiderabad.

14) Die Hindus besitzen ein seltenes Geschick in Verfertigung falscher Dokumente. Als 1805 eine Untersuchung über angeblich gerechte Forderungen von 20 Millionen Pfund Sterl. angestellt wurden, ergab sichs, daß wenig über eine Million die wirkliche Schuld betrug, der Rest war Betrügerei.

15) Grant-Duff, Vol. II. p. 5.

16) Sowohl Cook Taylor Mackenna in dem Werk Ancient and Modern India p. 184, als Ludlow, der ihm hier gefolgt zu sein scheint und andere Schriftsteller, geben eine ganz falsche Schilderung dieser Begebenheit. Beide wissen nichts von dem sehr blutigen Gefechte und sagen, daß nur ein Engländer ge-

tödtet worden sei, als man sich der Feste bemächtigte. Im Ganzen wurden 60 Mann getödtet und verwundet und darunter mehrere Officiere. Das Fort wurde nicht gestürmt, sondern es capitulirte nach der Schlacht. Siehe Gr. Duff, 3. Vol. p. 63 ff. Es ist zu beklagen, daß das Werk: Ancient and Modern India etc. bei der vierten Auflage mit all den vielen Irrthümern wieder veröffentlicht worden ist.

17) Grant-Duff, 3 Vol. p. 66 ff.

18) Ludlow, 1 Vol. p. 212.

19) Den Abend vor der Ceremonie machte der Scindia dem Peischwa seine Aufwartung, wobei er dem jungen Fürsten alle nur erdenklichen Kostbarkeiten aus Hindostan darbrachte. Am Morgen des folgenden Tages fand die Belehnung statt, welche der Scindia mit aller nur erdenklichen Pracht ausführen wollte, weshalb eine Reihe großer und schöner Zelte in einiger Entfernung von seinem Lager aufgeschlagen war. Der Peischwa nahete sich demselben in der würdevollsten Haltung. Am äußersten Ende der prachtvollen Zelträume stand ein Thron, der den des Groß-Moguls vorstellen sollte, auf welchem der kaiserliche Firman, der Khilüt oder das Ehrenkleid und all die vorzüglichsten Insignien lagen. Sobald sich der Peischwa dem Thron nahete, machte er dreimalige Verbeugungen, legte hundert und ein Gold-Mohür als Nazür darauf und nahm seinen Sitz zur Linken desselben. Hierauf las des Scindia's persischer Sekretair die kaiserlichen Firmans vor, unter andern auch das Edikt, welches das Schlachten von Ochsen und Kühen verbietet. Alsdann empfing der Peischwa den Khilüt, bestehend aus neun verschiedenen Anzügen, fünf prachtvollen Schmucksachen von Juwelen und Federn, Schwert und Schild, Schreibfederhalter, Siegel und Tintenfaß und zwei königliche Morchüls oder Fächer von Pfauenfederschwänzen, begleitet von einem Nalkie (eine Art Lehnsessel), einem Palankin, einem Pferde und einem Elephanten; aber außerdem noch sechs Elephanten mit dem kaiserlichen Emblem, zwei Halbmonden, zwei Sternen und den Orden des Fisches und der Sonne. Der Peischwa zog sich in ein nebenstehendes Zelt und kehrte mit dem kaiserlichen Khilüt begleitet auf seinen Sitz zurück; und nun kam der Scindia, begleitet von Nana Fürnüwies und anderen hohen Officieren, Gratulationsgeschenke darbringend. Als der Peischwa aufstand um sich nach seinem Palaste zurückzuziehen, folgten ihm Scindia und Hürry Pünt, die Morchüls tragend und über ihn wehend. Grant-Duff, 3. Vol. p. 78, 79.

20) »To India, the lovers of peace had sent the messengers of Jacobinism, for the purpose of inculcating war in those distant regions, on jacobin principles, and of forming jacobin clubs, which they actually succeeded in establishing, they wear required to swear in one breath: »hatred to tyranny, the love of liberty, and the destruction of all kings and sovereigns except the good and faithfull ally of the French republic, Citizen Tippoo.«

»Bonaparte and his Army proceeded to Egypte. The attack was made, pretences were held out to the Natives of that Country in the name of the French king, whom they had murdered. — Their project was carried by proclaiming that France had been reconciled to the Musselman faith, had abjured that of Christianity, or, as Napoleon in his impious language termed it, »of the sect of the Messiah.« Pitt's Speech in the House of Commons on the 3 of Febr. 1800.

21) Ein Auszug daraus wurde vom Oberst Kirkpatric veröffentlicht; siehe Moors, Oriental Fragments. Ein Soldat kaufte ein überaus schönes Exemplar des Koran für 5 Rupien, welches nachher mit 250 Pfd. Sterl. bezahlt wurde.

22) Dies Subsidien-Corps kostete jährlich 400,000 Pfd. Sterl., wogegen die Revenuen der abgetretenen Ländereien 630,000 Pfund Sterling betrugen. Remarks on the Affairs of India, by a Friend of India. London 1852. 8.

23) Grant-Duff, 3 Vol. p. 208, 209 ff. Mills, History of India, edit. 1858. 8 Vols.

24) Ibidem. 3 Vol. p. 221.

25) Alle englischen Officiere im Dienste des Scindia so wie die indischen Unterthanen der Engländer waren laut einer Proklamation vor Beginn des Krieges aufgefordert worden, den Dienst des Scindia zu verlassen, man hatte ihnen den bisherigen Gehalt zugesichert, und sie waren sämmtlich abgegangen. Grant-Duff, Vol. 3. p. 240 ff.

26) Ein ummauerter Teich, in welchem die Hindus ihre Waschungen vornehmen. Siehe Reise &c. S. 43.

27) Die lehmartigen Befestigungswälle (mud walls) in Indien sind von einer solchen Elasticität, daß man nur mit Geschützen vom stärksten Caliber eine Bresche mit Erfolg machen kann. Warum General Lake nicht versuchte, vermöge Minen seinen Zweck zu erreichen, können wir nicht begreifen.

Siebenter Abschnitt.

1) Wir haben hier vorzüglich: Horace Wilson, The History of British India, 1848. 8. 3 Vols; 1 Vol. und 3 Vol. von Grant-Duff's History of the Mahrattas, p. 325 ff. und 330 ff. zum Grunde gelegt.

2) Es waren nur Tage, denn er starb den 18. Decbr. 1806. Nach seinem Tode wollte sein dritter Sohn Mirza Jehangir sich zum Könige aufwerfen, wurde jedoch festgenommen und als Pensionair nach Allahabad gebracht. Sein ältester Bruder, der in der Militair-Verschwörung so bekannt gewordene Schattenkönig, nahm den Titel an; und die anfänglich auf 76,500 Rupien festgesetzte Pension

wurde für ihn und die in Delhi und Benares lebenden Familienglieder auf hundertundfunfzig tausend Pfund Sterling erhöht! Jedenfalls eine unverständige Generosität, wenn man bedenkt, daß die Mahratten kaum den Hunger dieser Familie stillten. Dieser Schattenkönig verlangte in sehr zudringlicher Weise das Recht, den General-Gouverneur durch Umhängen eines Ehrenkleides in seiner Würde zu bestätigen, was ihm natürlich verweigert wurde.

3) Es lebte nämlich die Familie des Tippu Sahib zu Vellore, zwölf Prinzen, sechs verheirathete und sechs unverheirathete Prinzessinnen. Sie erhielten 378,400 Rupien jährliche Pension, doch so vertheilt, daß die vier ältesten Prinzen jeder 50,000 Rupien empfingen, die anderen und die Prinzessinnen bedeutend weniger. Unter ihnen herrschte die größte Uneinigkeit, ja sie waren unter sich aufs feindseligste gestimmt, wozu wohl auch die ungleiche Apanage beigetragen haben mag; übrigens fehlte ihnen jeder Unternehmungsgeist. Sie wurden nach der Nachbarschaft von Calcutta gebracht und dort unter Aufsicht gestellt. Aus den Verhandlungen ging jedoch hervor, daß sie einen Vertrauten den geheimen Versammlungen hatten beiwohnen lassen, welcher die Sepoys aufforderte, sich der Europäer und des Forts zu bemächtigen; dann könnten sie versichert sein, daß die anderen Sepoy-Regimenter und die ersten Polygare folgen, und das Königreich Mysore wieder herstellen würden.

4) Siehe Reise in Ostindien, S. 271.

5) Wilson, History of British India, 1. Vol. p. 253 ff.

6) Siehe Reise in Ostindien, S. 255 u. ff.

7) Asiatic Researches IX, p. 307; XVII, p. 189. Gorkha oder eigentlich Goraksha oder Gorakh bedeutet Kuhhirt, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Vorfahren der Gorkha's dieser Kaste angehörten und von Gorakhpur kamen. Die Schutzgöttin von Nepal ist eine Form von Siva, genannt Gorakhnath, deren Priester sind Yogis, und derselbe Gottesdienst herrschte früher in Gorakhpur. Die Hauptwaffe der Gorkha's ist ein kurzes, breites und bogenförmiges Schwert.

8) Dürbar ist jede Versammlung der Vornehmsten des Reiches, welcher die Minister beiwohnen und wo der Fürst des Landes Geschäfte abmacht, Audienzen giebt und Gesandtschaften empfängt.

9) Unter den Soldaten des 53. Regiments herrschte ein mürrischer und unzufriedener Geist, der durch unzeitiges Quälen in Kleinigkeitskrämerei und im Paradedienst zu völliger Insubordination ausartete. Wilson, History, 2. Vol. p. 26.

10) Das Parlament stimmte für Errichtung eines Monuments in St. Paul, dem General Gillespie zu Ehren; die Officiere, welche unter ihm gedient hatten, errichteten demselben ein Monument in Mierüt, und auf dem Berge von Nalapani bezeichnen zwei Obelisken den Fleck, wo er und seine Begleiter den Heldentod

erlitten. Memoir of General Gillespie p. 240; Mundy's Sketches of India, 1 Vol. p. 192; Moorcroft's Travels, 1 Vol. p. 26.

11) Mundy's Sketches of India, p. 9; Wilson, 3. Vol. p. 39, 40.

12) Wir haben nicht ermitteln können, ob General Marley für ein so unverantwortliches Betragen vor ein Kriegsgericht gestellt worden ist; es war sicher ein Glück, daß die Armee von einem solchen General befreiet wurde.

13) Capt. Southerland's Political Relations, p. 37; eine kleine Broschüre, welche von der klaren und richtigen Auffassung des Verfassers (nachherigen Oberst Southerland) über die politischen Verhältnisse Indiens zeugt.

14) Der Verlust dieses Officiers, welcher an der Cholera starb, wird in einem Tagesbefehl des commandirenden Generals an die Armee aufs tiefste beklagt; die Armee legte für ihn Trauer an, und seinem Andenken zu Ehren wurde in der Cathedrale zu Calcutta ein Monument errichtet.

15) Die Raja's von Kahlür, Hindür, Sirmor, Bisahar, Keonthal, Bagül, Jübal und Gerhwal.

16) Ein sehr merkwürdiges und interessantes Schreiben unterm 2. März 1815 von Amar Sing an den Raja von Nepal wurde aufgefangen. In demselben warnt der einsichtsvolle Häuptling den Raja, auf seiner Huth zu sein, den Briten nicht zu trauen, und wirft ihm vor, einer Bagatelle wegen den Krieg herbeigeführt zu haben. Das Schicksal von Tippu ist vor seinen Augen, und er sagt: „ich muß zwei oder drei Siege gewinnen, bevor ich meinen Zweck, Rüngit Sing unserer Sache sich anzuschließen, durchführen kann; und dann mögen auch die Häuptlinge im Dekan, der Nawab von Lücknow und Salik Ramie-Liech (wer damit gemeint, ist nicht zu ermitteln) sich mit uns verbinden." Am Schlusse fordert er den Raja auf, den Kaiser von China, den Lama von Lassa und andere Lamas um Unterstützung anzusuchen. Wilson, 2 Vol. Appendix p. 589 ff.

17) Military Sketches of the Gorkha War, p. 39; und Lieutenant Shipp's the 87 Regt. Memoirs. II. Vol. p. 63. — Beim Friedensschluß beging Lord Hastings den Irrthum, den fruchtbaren Strich des Jurac wieder zurückzugeben. »It was a great error, schreibt Sleeman an H. Elliot 1849, allowing the Nepalese the fertile portion of the Jurac, which then yielded only two lacs of rupees, but now yields thirteen, and will, ere long, yield twenty.« — General Sir W. Sleeman, a journey through the kingdom of Oude, 2 Vols. 8. London 1858, 1 Vol. p. XIX.

18) Adikar ist eine Verunglimpfung des Sanskrit-Wortes Adhikára, was Oberaufseher bedeutet; der so 1798 gewählte König hieß Sri Wikrama Rajasingh. Wilson, 2 Vol. p. 87.

19) Grant Duff, Mahratta History, 3 Vol. p. 373 ff. — Wilson, History of British India, 2 Vol. p. 152 ff.

20) Siehe S. 195.

21) Minutes of the Governor General v. 1. Decbr. 1815, 20. April, 8. März und 26 Dec. 1816. — Letter from B. S. Jones, Esq. Commons Report 1832. — Wilson, 2. Vol. p. 198 u. ff.

22) Grant Duff, Mahratta History, 3 Vol. p. 376, 378 u. ff. —Wilson, History, 2. Vol. p. 215 u. ff.

23) Grant Duff. 3. Vol. p. 412, 413.

24) Elphinstone wurde später Gouverneur von Bombay, wo er ein unvergeßliches Andenken zurückgelassen hat. Nach seiner Rückkehr aus Indien widmete er sich den Studien über Indien und veröffentlichte das berühmte Werk: History of India, von welchem jetzt die dritte Auflage erschienen ist. Monstuart Elphinstone's Name ist ein unvergeßlicher im Herzen der Eingeborenen zu Bombay, er steht in erster Reihe unter denjenigen, welche alles gethan haben, um das Volk für Civilisation empfänglich und es glücklich zu machen.

25) Wilson, 2. Band S. 239, 240, giebt die Stärke der Mahratten-Armee nur auf 20,000 Mann an und weicht in einigen zwar nicht wesentlichen Punkten von Grant Duff, 3. Vol. p. 425, 426 ff. ab; wir folgen letzterem.

26) Es war hier, wo sich das 24. Madras-Infanterie-Regiment so auszeichnete, einst das erste Regiment, dessen erstes Bataillon sich an dem Vellore-Aufstande betheiligt hatte. Nach diesem Gefechte übergaben die Sepoy-Officiere im Namen des Regiments eine Bittschrift, in welcher sie sich als einzige Belohnung ausbaten, wieder die alte Nummer und die früheren Abzeichen tragen zu dürfen. Natürlich wurde ihrem Wunsche gewillfahrt.

27) Das Andenken dieser Heldenschaar wurde durch ein Monument verewigt, welches auf jener Stelle noch heute zu sehen ist; aber eine solche That sollte im Gedächtniß der Lebenden aufgefrischt werden. S. Grant Duff, History. 3. Vol. p. 434 und ff.

28) Eigentlich Tryambak, der Name der Hindugöttin Siva, welcher hier ein berühmter Wallfahrtstempel gewidmet war. Wilson, 2. Vol. p. 340.

29) Diese Rajputforderung hieß Grasias von „Grás", ein Mundvoll, so viel als mit einem Male in den Mund gesteckt werden konnte.

30) John William Kaye, The Life and Correspondence of Charles Lord Metcalfe. 2 Vols. Edition London. Smith, Elder and Co. 1. Vol. p. 408 u. ff.

31) Es wurde zwischen den Proprietors und den Direktoren einerseits und den Theilhabern des Hauses Palmer und den Freunden von Lord Hastings andererseits ein förmlicher Kampf vor dem Unterhause geführt und zu dem Zwecke ein Folio-Werk von gegen tausend Seiten gedruckt! So werden Zeit und Geld auf eine unwürdige Weise vergeudet. — Siehe J. W. Kaye, 1. Vol. p. 434.

Achter Abschnitt.

1) Ch. Paton Esq. Sketch of Arakan; — Capitain Phayre, On the History of Arakan; — Symes, Ambassy to Ava; — Journal of the Asiatic Society of Bengal. Vols. X. and XIII.; — Asiatic Researches. Vol. XVI.; — H. Wilson, History of British India, 3 Vol.; — Capt. R. Boileau, Report on the Eastern Frontier of British India; — Lt. Fisher, Memoir of the Countries on and near the Eastern Frontier of Sylket. — Hamilton Buchanan, Account of Asam.

2) Obgleich die Regierung von Birma ein absoluter Despotismus ist, so stehen dem Könige zwei Räthe zur Seite, der öffentliche Rath und der Privat-Rath; ersterer besteht aus vier Mitgliedern genannt Wüngyes (die Lastträgenden), welche in Civil- und Militair-Angelegenheiten sowohl selbst, als durch ihre Deputirten oder Wündoks, Befehle ergehen lassen können. Diese acht und die gleiche Anzahl ihrer Saradhaugyis oder Sekretaire bilden den Rath. Der Privat-Rath besteht aus vier Atwen-wüns oder inneren Officieren, das heißt persönliche Rathgeber des Königs; auch sie haben ihre Sekretaire (Thandauthans). Sämmtliche männliche Bevölkerung ist der Conscription unterworfen. Crawfurd's Embassy to Ava, p. 395.

3) Wilson, History of India, 3. Vol. p. 84, 85 ff.

4) British Friend of India Magazine, October 1842; Debates in the House of Commons on Mr. Hume's Motion, 22 of March, 1827; Wilson, History. 3. Vol. p. 102 u. ff.

5) Moalmain aus einigen Hütten bestehend, ist heute von einigen zwanzig tausend Einwohnern bewohnt und treibt sehr bedeutenden Handel; Akyah berühmt wegen seines Reishandels hat 5000 Einw. Tenasserim hat zwar an Bevölkerung zugenommen, aber seiner wenig gesunden Lage wegen kommen nicht mehr als gegen vier Einwohner auf die Quadratmeile. — Wilson, 3. Vol. p. 160. — Thornton, Gazetteer of India. 8. Edit. 1858.

6) »The little reverse which we met with at Ramu, in the Burman war, sounded throughout India like our repulse at the first siege of Bhurtpore, magnified and exaggerated as if it had been our death-kneel.« Lord Metcalfe's views; William Kaye, the Life and Correspondence of Charles Lord Metcalfe. London 1858. 8. 2. Vol. p. 125.

7) W. Kaye, Life and C. of Ch. L. Metcalfe. 2 Vol. p. 28 u. ff. Nach Sir David Ochterlony's Tode suchte die Regierung seinem Andenken die Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, welche er in so hohem Maaße verdiente; unter andern wurde in der Nähe von Calcutta eine Säule ihm zu Ehren errichtet.

8) Siehe Reise in Ostindien, 3. Aufl. Seite 172. Wie gebräuchlich nach

glorreichen Ereignissen erkannten die Regierung und die beiden Parlamentshäuser die Verdienste des Heeres und des Führers desselben bei dieser Gelegenheit wie im Birmakriege an; Lord Amherst wurde zum Earl erhoben und Lord Combermere zum Viscount.

9) Batta oder eigentlich Bhát'ha ist ein Hindu- und Mahratta-Wort, welches „außerordentliche Zahlung oder Zulage" bedeutet. Wilson, 3. Vol. p. 242.

10) »It is through the means of a quite safe and frequent communication between all India and England, that the Natives of India in person will be enabled to bring their complaints and grievances before the authorities and the country; that large numbers of disinterested travellers will have in their power to report to their country at home, the nature and circumstances of this distant portion of the empire. The result, I hope, will be to rouse the shameful apathy and indifference of Great Britain to the concerns of India; and by thus bringing the eye of the British public to bear upon India, it may be hoped that the desired amelioration may be accomplished.« — Lord William Bentinck's evidence before the Committee of the House of Commons on Steam Communication. 1834—37.

11) Ein Lieblingsgericht der Inder von Linsen und Reis.

12) Es ist Lord W. Bentinck zu Calcutta von Seiten der Inder und dort lebenden Briten eine Reiterstatue in Bronze von Chartrey errichtet worden

---

Neunter Abschnitt.

1) J. W. Kaye, The Life and Correspondence of Charles Lord Metcalfe. 1858. 1. Vol. p. 147 u. ff.

2) J. W. Kaye, History of the War in Affghanistan. 3 Vols. 8. London 1857, legen wir hier vorzüglich zum Grunde; eigene Beobachtungen so wie Mittheilungen von vielen der an diesem Kriege Theil genommenen Officiere sind bei den Schilderungen der Ereignisse und Personen, so viel es die beschränkte Darstellung erlaubte, benutzt worden. Herrn Kaye's treffliches Werk, zweite Aufl., hat den Gegenstand erschöpfend behandelt.

3) C. Conolly's Journey to the North of India.

4) Dost Mohamed, welcher Sultan Ali zum Könige ausgerufen hatte, rieth diesem Prinzen den Ajub zu ermorden, wogegen Azim Khan den Ajub zu überreden suchte, Sultan Ali zu ermorden. Sultan Ali verwarf den Antrag, wogegen Ajub unter der Bedingung einwilligte, daß Azim Khan dann den Dost Mohamed ermorden müsse. Beide Theile nahmen den Vorschlag an, Sultan Ali wurde im Schlaf erdrosselt, und als Ajub nun von Azim Khan verlangte, auch sein Ge-

lübde zu erfüllen, erwiederte er kaltblütig: „Wie kann ich meinen Bruder erschlagen?“ —

5) Die Küzzilbasches sind eingewanderte Perser, welche sich in Affghanistan heimisch gemacht haben und eine Art Clan bilden.

6) Unter die Officiere, die sich hier ein unsterbliches Andenken in Persien erwarben, gehörten Capitain Christie und Lieut. Lindsay; ersterer ein Officier in der Bombay-Armee war wegen seiner Tapferkeit und Kenntniß der Eingeborenen und ihrer Sprachen vom General Malcolm gewählt worden, ihn nach Persien zu begleiten. Später reiste er in der Verkleidung eines Pferdehändlers durch Seistan nach Herat, und erreichte über Yezd und Ispahan, durch Länder, welche vorher und auch seitdem nicht mehr von Europäern durchzogen worden sind, das nördliche Persien. Von seiner Körperkraft gehen noch heute im Munde der Perser die wunderbarsten Sagen, er wurde angebetet von seinen persischen Soldaten und fiel an der Spitze seiner Brigade, als die Russen in der Nacht, Novbr. 1812, das persische Lager bei Aslanduz angriffen. Lieut. Lindsay von der Madras-Artillerie war ein hochgebildeter Officier und erinnerte durch seine Größe von 6′ 8″ und durch sein ritterliches Wesen an die Helden der Sagenzeit. Nach mehreren ruhmvollen Fahrten im persischen Dienste übernahm er seine Besitzungen in Schottland, wurde 1834 abermals nach Persien geschickt und unterdrückte an der Spitze seiner Division eine sehr gefährliche Revolution, welche Prinz Shiraz und seine Söhne beim Tode von Fütteh Ali Shah angestiftet hatten. Er wurde hierfür mit dem Baronettitel bekleidet und sollte 1836 noch einmal das Commando der persischen Armee übernehmen, wenn nicht die Unternehmung auf Herat eingetreten wäre. Vor neun Jahren besuchte er Persien noch einmal, starb jedoch auf der Heimreise. — W. Kaye, War in Affghanistan. 1. Vol. p. 141.

7) Es existirt ein merkwürdiges Memoir von der Hand des Feldmarschalls Keith, eine Richtschnur für Rußlands Politik, welches er auf Verlangen der Kaiserin Katharina abfaßte und ihr vor seiner Abreise nach Berlin überreichte. Des Feldmarschalls Handschrift befand sich in den Händen des Herzogs von Sussex, welcher es dem Verfasser zur Einsicht gab. Die Kaiserin hatte ihren Nachfolgern die darin ausgesprochene Politik zur Richtschnur empfohlen, es ist dasselbe auf welches sich Kaiser Nicolaus in seinen Gesprächen mit Sir Hamilton Seymour berief. In demselben warnt Keith vor einer Vergrößerung nach dem Westen, besonders vor einer Besitznahme von Polen und empfiehlt ein Vorgehen nach Constantinopel und nach Asien.

8) W. Kaye, War in Affghanistan. 1. Vol. p. 177.

9) Die Uebersetzung des Originals, welches Mohun Lal sah, in Kaye's Werk 1. Bd. S. 197.

10) Vickovich kehrte 1839 nach Persien zurück, dem dortigen russischen Minister Duhamel über seine Sendung zu berichten, es wurde ihm befohlen, nach

Petersburg zu gehen. Voll Hoffnungen über die Erfolge seines Auftrages, den er so bewunderungswürdig ausgeführt hatte, meldete er sich beim Grafen Nesselrode, aber dieser wollte ihn nicht sehen, erklärend, daß er von einem als Abgesandten abgeschickten Capitain Vickovich nichts wisse, wohl aber von einem Abentheurer, der kürzlich sich in Intriguen zu Cabul und Candahar eingelassen habe. Vickovich kannte den Charakter seiner Regierung, er wußte von den eben an England gemachten Rechtfertigungen, er ging nach seinem Hotel zurück, schrieb einige bittere Worte des Vorwurfs, verbrannte alle seine Papiere und schoß sich eine Kugel durch den Kopf.

11) Der Traktat bestand aus achtzehn Artikeln. Der Shah verzichtete auf alle vom Maharajah bereits eingenommenen Länder an den Ufern des Indus und auf Cashmir und Atock, wogegen dieser und die Briten ihm zum Throne verhelfen wollten. Siehe W. Kaye, 1. Vol. p. 333 ff.

12) Macnaghten, sein College Heinrich Torrens und John Colom der Privat-Sekretair des General-Gouverneurs.

13) Das 16. Lancier-Reg., 13. Inf.-Reg. und 3. Buffs und das europ. Reg. der Compagnie und 12 Sepoy-Regimenter.

14) Siehe Kaye, Affghanistan, 1. Th. S. 369.

15) Außer dem »Friend of India« und zwei anderen Zeitungen in Indien besaß keine eine unabhängige Stellung, käuflich und jedem Geschwätze offen, hat die Presse in Indien damals, wie auch später, leider mehr Unheil als Segen verbreitet.

16) Das Gebirgsland nördlich von Cabul bis zum Hindukush.

17) Der Verfasser besitzt eine Sammlung von Ansichten aller hauptsächlichsten Orte und aller Lagerplätze der britischen Armee während des Feldzuges in Affghanistan; es sind Aufnahmen seines Freundes des Obersten Durand, welcher damals als Ingenieur-Officier den Feldzug mitmachte. Dieselben sind nicht nur durch die Treue der Aufnahme so wie künstlerischer Darstellung von hohem Werthe, sondern auch wegen ihrer Seltenheit, indem Städte, Festungen und Gebirgszüge dargestellt sind, welche wohl schwerlich Europäer in nächster Zeit wieder besuchen werden. Vielleicht gestattet die Theilnahme des Publikums diese merkwürdigen Ansichten zu veröffentlichen.

18) W. Kaye, War in Affghanistan, 1. Vol. p. 461.

19) Damaligen Capitain, nachherigen General Sir H. Havelock's Tagebuch.

20) General Harlan, welcher sich damals in Cabul aufhielt, schildert Dost Mohamed's Trennung von seinen Truppen in sehr interessanter Weise. Hiernach hatten die Truppen den Amir nicht nur verlassen, sondern selbst ausgeplündert. Eine Masse schreiender und zügelloser Truppen umgaben drängend das königliche Zelt, von welchem die Wachen bereits verschwunden waren; der Pferdehalter wurde mit des Dost's Pferden auf insolente Art hin und her gedrängt, ein Diener zog

das Kissen fort, auf welches der Fürst seinen Arm stützte, ein Anderer begann ein Stück von dem kostbaren persischen Teppich abzuschneiden und der prachtvolle Gebetteppich wurde von einem dritten weggerissen. „Nehmt alles, sagte er, was ihr darin findet, auch das Zelt", und sofort stürzte sich die Menge mit gezogenen Säbeln auf den königlichen Pavillon, Jeder weghauend was er konnte und in wenig Momenten waren Leinewand, Stricke, Teppiche, Kissen und Vorhänge unter den Plünderern vertheilt. Obgleich diese Schilderung dem Wesen und Charakter der Affghanen entspricht, so bemerkt W. Kaye, 1. Vol. p. 471 sehr richtig, daß man doch gern von der Wahrheit derselben noch sicherer überzeugt sein möchte.

21) Capitain Havelock's treffenden und gewissenhaften Tagebuchsschilderungen verdanken wir diese einzelnen Umstände, welche Kaye, 1. Bd. S. 477 so geistvoll wiedergegeben hat.

22) Sprich Keibär-Paß.

23) Es blieben folgende Truppen in Affghanistan: das 13. K.-Reg., 3 leichte Geschütze und das 35. N.-Reg. sollten den Bala-Hißar in Cabul besetzen; das 48. N.-R., die 4. Brigade, eine Abtheilung Pionniere und das 2. Cav.-Reg. nebst dem Ressalah von Skinner's Reitern in Jellalabad; in Ghazny das 16. N.-Reg., ein Ressalah Skinner's Reiter und einige Affghantruppen unter Major M'Laren; in Candahar das 42., 43. N.-J., eine Batterie Artillerie, ein Ressalah Cav. und einige Affghantruppen des Shahs unter General Nott.

24) Lieutenant Durand, gegenwärtig Oberst und Resident zu Indore, hat sich während der verhängnißvollen beiden letzten Jahre, wo er von aller Hülfe abgeschnitten, von allen Seiten von den Meuterern bedrängt und von wenig Treuen umgeben war, durch sein entschlossenes Benehmen einen ruhmvollen Namen erworben.

25) So Mohün Lal, als er in den Kazzilbash-Quartieren sich aufhielt; W. Kaye, 2. Vol. p. 15.

26) Stoddart wurde in die Wohnung des Reis oder ersten Ministers geladen, daselbst plötzlich von Uebermacht angegriffen und zur Erde geworfen, dann mit Stricken gebunden und in diesem hülflosen Zustande von dem Minister mit dem Tode bedrohet, der mit einem langen Messer vor ihm stand, als wolle er ihm dasselbe ins Herz stoßen. Alsdann wurde er in dunkeler regnerischer Nacht durch die Straßen gezogen, bei Fackelschein von Platz zu Platz getrieben und endlich vermöge Stricke in einen tiefen Brunnen herabgelassen, wo Mörder und Diebe saßen, unzähliges Ungeziefer hauste und kein Tageslicht hineindrang. In diesem furchtbaren Loche, nachdem Körper und Geist von langen Leiden aller Kräfte beraubt, ja beinahe leblos waren, soll er äußerlich den Gebräuchen des Mohamedanismus nachgekommen sein. W. Kaye, 2. Vol. p. 39.

27) Macnaghten's Schreiben vom 24. Aug. 1840 an den Privat-Sekretair Colville; — siehe W. Kaye, 2. Vol. p. 64.

28) Major Rawlinson, jetzt Sir Henry, hat sich durch seine Forschungen

und Entzifferung der assyrischen Keilschriften aus Ninive berühmt gemacht. Er ist gegenwärtig Parlaments-Mitglied.

29) Es war D'Arcey Todd, welcher Sir Richmond Shakespeare nach Khiva sandte. Dieser erzählte mir, daß er sich auf dieser ganz unbekannten Reise der v. Zimmermann'schen Karte, welche kurz vorher erschienen war, mit dem größten Nutzen bedient habe. Bekanntlich gelang es Sir R. Shakespeare die russischen Sclaven zu befreien und nach ihrem Vaterlande zurückzuführen.

30) Capitain Macgregor, jetziger General, besaß das besondere Vertrauen Shah's Sujah; wir werden diesen ausgezeichneten Officier später noch mehr kennen lernen.

31) Im Jahre 1849 mit Errichtung eines Regiments Sikhs beauftragt, wurde er 1855 Brigadier in Hyderabad, wo die erste Revolte der Truppen ausbrach, dabei schwer verwundet, mußte er zur Wiederherstellung seiner Gesundheit nach England gehen und befindet sich gegenwärtig als Resident in Murshedabad am Ganges. Diesem mir sehr werthen Freunde verdanke ich viele Mittheilungen aus dieser merkwürdigen Zeit; ein Zeuge der Ermordung von Macnaghten, fiel seine Gefangenschaft und seine Reise zu General Pollock voll der wunderbarsten Wechselfälle und reich an Belehrung.

32) Mohün Lal, aus einer vornehmen Cashmir-Familie abstammend, hatte seine Erziehung im Collegium zu Agra erhalten und begleitete Sir Alex. Burnes auf seiner Gesandtschafts-Reise nach Affghanistan als Munschy. Er war mit vielen der ersten Männer von Affghanistan bekannt und, vertrauet mit dem Charakter der Eingeborenen, war es ihm leichter als irgend Jemand sich mit den dortigen Zuständen bekannt zu machen. Er kam 1846 nach England und auch nach Berlin, woselbst ihn der König besonders wohlwollend empfing; im Gefühl des Dankes und der Verehrung bat er, Sr. Majestät den Dolch Shah Sujah's zu Füßen legen zu dürfen, der bei dessen Ermordung im Zimmer des Shahs auf dem Tische lag und kurz vorher vom Shah Sujah dahin gelegt worden war. Mohün Lal hat das Leben Dost Mohamed's beschrieben; er genießt eine lebenslängliche Pension für seine Dienste und lebt in den Nordwestprovinzen.

33) Wir sind hier Kaye, 2. Bd. S. 169 u. ff. gefolgt, dessen Erzählung treu das wiedergiebt, was mir auch Colin Mackenzie und andere meiner englischen Freunde, die sich damals in Cabul befanden, mittheilten.

34) Der berühmt gewordene Sir John Lawrence, Gouverneur des Peng'ab.

35) Der Verfasser kam im Jahre 1843 in Gesellschaft des Oberst Shelton und mehrerer Officiere, welche den Krieg in Affghanistan mitgemacht hatten, nach Europa zurück und hatte hinreichend Gelegenheit zu sehen, wie wenig der Oberst geliebt war.

36) Major Eldred Pottinger, ein jüngerer Bruder von Sir Henry Pottinger, gehörte zu den bedeutendsten Charakteren seines Standes, er wußte sich in alle

Lebensverhältnisse zu schicken und war immer ausgezeichnet und Allen voranstehend; wenn das Schicksal ihn in größere Wirkungskreise gebracht hätte, so hätte er seinen Bruder weit übertroffen; er starb später in Folge der Verwundung und der Anstrengungen. Lieutenant Haughten, ein hoffnungsvoller Officier in der Blüthe des Lebens, verlor einen Arm, ist jedoch, so viel wir wissen, wieder in Indien thätig. Die Schreckenstage dieses Regiments und die Art und Weise wie es untergegangen ist, schildert Kaye, 2. Band Seite 230 und ff. aus „Pottinger's Badeeabad Report (M. S.) und den Aussagen eines Havildars. Lt. Haughtens Bericht scheint nie zur Kenntniß gekommen zu sein.

37) Wir haben Akbar Khan nie gesehen, schildern ihn nach Mittheilungen von Freunden, nach einem sprechenden Portrait und besonders nach Colin Mackenzie's Beschreibung und nach Kaye, 2. Bd. S. 258.

38) Den Hergang dieser Begebenheit hörte der Verfasser aus Colin Mackenzie's Munde und so erzählt ihn auch Kaye, 2. Bd. S. 302 u. ff. Einige Personen sind der Ansicht, daß Akbar Khan den Gesandten nicht habe tödten wollen, sondern als Geißel mit sich führen und nur aus Furcht, daß die britischen Truppen aus den Cantonnements vorrücken möchten, ihn erschossen habe.

39) George Broadfoot, Bruder des C. Broadfoot, welcher auf dem Balcon in Burnes' Hause zuerst ermordet wurde, wovon man jedoch in Sale's Lager noch keine Kunde hatte.

40) Dieser Meinung waren viele Officiere, auch scheint Kaye, 2. Band S. 340 derselben beizustimmen; Gleig in seinem Werke: „Sale's Brigade in Affghanistan" deutet gleichfalls darauf hin.

41) Pottinger's Briefe, so wie die von ihm und Elphinstone unterschriebene Aufforderung und Macgregor's und Sale's Rechtfertigung in Kaye, 2. Band S. 352 u. ff.

42) Es ist merkwürdig, daß Oberst Dennie einige Tage vorher sagte: „Alle werden untergehen, nur Einer wird entkommen um zu erzählen, daß der Rest (mit dem Troß 16,000 Mann) vernichtet ist. Gleich dem Wiederhall eines Orakels tönte es durch die Besatzung, als Dennie beim Anblick des Dr. Brydon ausrief: »Did I not say so — here comes the Messenger.« — Gleig, Sale's Brigade in Affghanistan.

43) Den Vortrupp bildete das 44. Königin-Reg., 4 irregulaire Cav.Reg., Skinner's Reiter, 2 sechspfünd. Geschütze reit. Artill., Sappeure und Pionniere und Gebirgstrain und die Eskorte Macnaghtens; das Hauptcorps bestand aus dem 5. und 37. Bengal-Sepoy-Reg.; letzteres führte den Schatz mit sich, Anderson's Reiter, des Shahs 6. Reg. und 2 Geschütze. Der Nachtrupp war das 54. Sepoy-Reg., 5 Cav.-Sepoy-Reg. und 2 Geschütze. Das Ganze 4500 Mann und 12,000 Lagergehülfen.

44) Der Verfasser hatte das Glück, Sir George Pollock in Ferospore kennen

zu lernen und ihm war anbefohlen, wenn die Umstände es begünstigt hätten, sich unter seine Befehle zu stellen.

45) Oberst Wyld, ein Schweizer von Geburt, war als ein ausgezeichneter Officier bekannt und ihm gereicht das Fehlschlagen dieser Unternehmung nicht zum Vorwurf, wie mir aus guter Quelle versichert wurde; der Verfasser hat später mehrere Wochen mit dem Oberst Wyld verlebt, dies Unglück hatte ihn so gebeugt, daß es sein Ende beschleunigte; er starb 1845 in der Schweiz.

46) Jellalabad war nicht allein zu befestigen, sondern viele der äußeren Werke mußten zerstört werden. Wie Sale in seinem von Havelock abgefaßten Bericht sagt: »Generally I may state that they consisted in the destruction of an immense quantity of cover for the ennemy, extending of the demolition of forts and old walls, filling up ravines and destroying gardens, and cutting down groves, raising the parapets to six or seven feet high, repairing and widening the ramparts, extending the bastions, retrenching three of the gates, covering the fourth with an outwork and excavating a ditch ten feet in depth and twelve feet in width round the whole of the walls. The place was thus secure against the attacks of any Asiatic Army not provided with siege Artillerie.«

47) Denselben bildeten General Sale, Macgregor, Oberst Dennie, Oberst Monteith, Major Oldfield, Capitain Abbott, Capitain Backhouse und Capitain Broadfoot, sämmtliche Befehlshaber der selbstständigen Truppentheile.

48) Bei Wiederherstellung der zerstörten Wälle wurden mehrere sehr merkwürdige Münzen aus Alexanders des Großen Zeit gefunden, unter andern auch eine sehr schöne silberne baktrische Münze, welche sich in den Händen des Verfassers befindet.

49) Major Broadfoot, den der Verfasser im Lager von Ferospore kennen lernte, besaß das Bescheidene und Anspruchslose eines edelen und großen Charakters, Soldat im wahren Sinne des Worts und mit den Anlagen zu einem Feldherrn begabt; seine heroische Handlungsweise in Jellalabad und sein entschlossenes, vielleicht etwas zu heftiges Auftreten im Kriegsrathe hat Kaye im 3. Bande der 2. Auflage Seite 57 und ff. zum ersten Male aus authentischen Quellen dargelegt.

50) Oberst Wyld befehligte den Vortrupp, General M'Caskill den Nachtrupp. An der Spitze marschirte die Grenad.-Comp. des 9. Königin-Reg., eine Comp. des 26., drei Compagnien des 30. und zwei Comp. des 33. Sepoy-Reg. unter Major Barenwell; dann folgten die Pionniere und Sappeure, neun Geschütze (4 reit., 2 Gebirgs-Kanonen und drei Fußgeschütze) und zwei Schwadronen des 9. Drag.-Reg. Hierauf die Kameele, beladen mit dem Schatze und einem großen Theile des Schießbedarfs, gefolgt von einer Schwadron Sepoys des 1. Cav.-Reg. Hierauf die Commissariat-Magazine von 2 Comp. Sepoys in Front und von 1

Schwadron Sepoys im Rücken geschützt. Dieser folgten die Bagage- und Lagerdiener, von einer Schwadron irregulärer Cav. und 1 Schwdr. Sepoys begleitet, an diese schloß sich ein Rest von Munition, Palankins und Kameelen mit Körben für die Kranken und Verwundeten. Der Nachtrupp bestand aus 3 Fuß-Geschützen, dem 10. Cav.-Reg. Sepoys, 2 Ressalahs irregul. Cav., 2 Schwad. 3. Drag.-Reg., 2 reit. Geschützen, 3 Comp. des 60. Sepoy-Reg., einer Comp. des 6. Sepoy-Reg. und einer Comp. des 9. Königin-Reg.

Auf diese folgte die Haupt-Colonne; zwei andere Colonnen aus Infanterie bestehend, in kleine Abtheilungen aufgelöst, erhielten den Auftrag, zu beiden Seiten des Passes auf den Höhen die Deckung der Truppen zu übernehmen. Die erste dieser Colonnen zur Rechten unter Oberst Taylor bestand aus 21½ Compagnien (3½ Comp. europ. Infant.) Sappeuren und 400 Jezailchies; die linke Colonne aus 21½ Compagnien (3½ Comp. europ. Inf.) und 200 Jezailchies unter Oberst Moseley.

51) Zwischen dem 13. Kön.-Reg. und den Sepoys bildete sich ein selten cameradschaftliches Verhältniß; das 25. Sepoy-Reg. ließ den General bitten, ihren Antheil an dem Fleisch dem 13. zu geben, indem die Europäer dessen mehr bedürften. Als das kleine Corps in Ferospore eintraf, gab das 25. Sepoy-Reg. dem 13. ein großes Fest mit allen Delikatessen, die man für Soldaten nur zusammenbringen konnte, Bier, Fleisch ꝛc.; das 13. Reg. erwiederte diese Gastfreundschaft mit einem großen Mittagsmahle im Style der Hindus.

52) Shah Sujah hatte einen Dolch auf seinem Tisch zurückgelassen, den er alltäglich zu tragen pflegte, sich sonst mit allen Kostbarkeiten in Juwelen und Stoffen bekleidend, welche er besaß.

53) General England's Verhalten wurde mit Recht aufs bitterste getadelt, und als dieser unglückliche General im September auf dem Rückmarsch einen neuen Verlust erlitt, an dem seine gänzliche Unfähigkeit allein die Schuld trug, glaubte man allgemein im Sind unter den Officieren, er würde vor ein Kriegsgericht gestellt werden.

54) Wir wissen, welch eine hohe Meinung der Herzog von Wellington von Lord Ellenborough's staatsmännischen Talenten hatte und wie der General-Gouverneur unbedingt dem Rathe des Herzogs folgte; aber es war gerade in der ersten Hälfte des Monats Juni, wo der Herzog von Wellington dem Verfasser, als derselbe dem Herzoge vorgestellt wurde, sagte: »You will come too late, if you wish to see service in Affghanistan, Pollock must be now on his march to Cabool, and most likely will bejoined by Nott.« Diese Ansicht gewann der Herzog von dem Zustande der britisch-indischen Armee und in Folge von Nachrichten, die Ende April aus Indien abgegangen sein mußten.

55) Letter of Sir George Pollock, dated Jellalabad, May 13, 1842.

to J. H. Maddock Esq., Secretary to the Government etc. in Kaye's War in Affgh. 3. Vol. p. 198.

56) Colin Mackenzie's Auftrag war einer der gefährlichsten und schwierigsten, welche je einem Officier anvertrauet werden konnte; er mußte, nur von einem berüchtigten Räuberhauptmann begleitet, durch Distrikte, bewohnt von den wildesten Stämmen, wandern, welche seinem Leben ein Ende gemacht haben würden, wenn sie ihn erkannt hätten. Er wanderte durch bisher ganz unbekannte Wälder, über Pfade, die noch von keinem Europäer betreten worden waren, und hat sich auf Bitten des Verfassers endlich bewegen lassen, einen Theil dieser Erlebnisse in einer kleinen Broschüre: »Recollections of a Journey to Jellalabad« für seine Freunde abdrucken zu lassen.

57) Kaye hat im 3. Bande 2. Aufl. von Seite 240 an alle Briefe dieser beiden Martyre veröffentlicht, besonders rührend ist Conolly's Brief an seinen Bruder vom 11. März 1842 aus dem Gefängniß der Bockhara-Citadelle; seine letzten Aufzeichnungen sind vom 24. Mai. Lord Ellenborough hoffte die Befreiung der Gefangenen zu bewirken und schrieb deshalb aus Simla unterm 1. Okt. 1842 an den Chan von Bockhara (Kaye, 2. Aufl. 3. Bd. S. 262) die Gesandten als »innocent travellers« angebend, der Brief kam zu spät und hätte wie Capt. Grover, ein mit dem Charakter des Amirs und dem Lande vertraueter Reisender behauptet, deren Ende nur beschleunigt. Aber man befand sich über das Schicksal Beider so lange im Unklaren, bis der Missionair Wolff seine Reise nach Bockhara 1844 antrat und die sichere Kunde mitbrachte.

58) Das Corps bestand aus dem 3. K.-Drag.-Reg., 1. Sepoy-Cav.-Reg., 2 Schwadronen des 5. und 10. Sepoy-Reg. nebst dem Hauptquartier, 600 Sowars des 3. irregul. Cav.-Reg., dem 31. K.-Reg., 33. Sepoy-Reg., Sale's und Oberst Tulloch's Brigaden, 17 Geschützen, Sappeuren und Mineuren und 1 Reg. Pionnieren unter Mackeson. Eine kleine Abtheilung blieb wegen Mangel an Transportthieren in Gündamuck und der Rest als Besatzung in Jellalabad.

60) General Pollock's Bericht.

61) Sir Henry Rawlinson behauptet, daß die Thore sicherlich nicht aus Somnath sind; die darauf ausgeschnittenen Arabesken, der Stern des Vischnu und andere Zierrathen gehören dem Hinduismus an. Als die Thore vom Grabe abgenommen wurden, sagten die Hüter des Grabes laut klagend zu Rawlinson: „Ihr seid die Herren des Landes und könnt thun was ihr wollt, aber warum diese Beraubung? Welchen Werth können diese alten Hölzer für euch haben, während sie für uns der Athem unserer Nasenlöcher sind?“ Rawlinson entgegnete ihnen: „Die Thore sind ein Eigenthum Indiens, genommen von einem Eroberer und zurückgebracht von einem anderen. Wir lassen eueren Betplatz unberührt und nehmen nur was uns gehört.“

62) Von den Kriegen Sir Charles Napier's im Sind, sowie von den Kriegen

im Peng'ab, welche zum Untergange der Sikhsherrschaft führten, wird im 2. Bande die Rede sein, wo wir die Geschichte und Civilisation jener Länder besprechen werden.

63) Der Verfasser besitzt Briefe, Berichte und Pläne von dieser Schlacht, den Tag nach derselben von höheren, ihm befreundeten Officieren geschrieben, glaubt sich jedoch nicht berechtigt, davon Gebrauch machen zu dürfen.

64) Wie Napier die Armee fand und wie er handelte, um den Geist derselben zu heben und die Disciplin wieder herzustellen, und wie ihm der General-Gouverneur dabei hindernd in den Weg trat, werden wir im 2. Theile 2. Abtheilung im Abschnitt „die Armee" besprechen.

Zehnter Abschnitt.

1) Luknow, 27. March. 1858.

My dear von Orlich!

. . . . I concur in most, if not in all of what you say regardingour recent troubles. But I think that their origin lies even deeper than the Praetorian constitution and spirit of our Native armies. My own conviction is, and I think it will hereafter appear to the satisfaction of most men that we have had to struggle with a vast Mahomedan conspiracy.

It is beyond doubt, that for some considerable time, the attention of the leading Musulmen of India has been directed to an »Old prophecy«. — either genuine or fabricated for the purpose — to the effect that a Christian Nation should be dominant in India for 100 years, and then give place to a Mahomedan power. — In fact to the rehabilitated Empire of Delhi; and the Centenary of Plassey was asserted to be the predestined limit of British rule in India.

There is strong reason for believing that in anticipation of the coming struggle, munitions of war were secretly collected in different parts of the country; and that systematic efforts were made to loosen the bonds of discipline and prepare the army for revolt; by impressing the Sepoys with a sense of their power and by encouraging them to that progressive and aggressive Praetorianism the successive advances of which were unfortunately met by weak though well intentioned concessions on our part, more especially in Bengal.

The conspiracy was a Mahomedan one — but its successful development could only be effected through the support and aid of the Hindoos —

who constituted an overwhelming majority of the Nation, and a very preponderating majority of the army. It was therefore necessary to alienate this credulous and childish race, and every effort has been made in this direction during the last few years. The abolition of Suttee, the abolition of infanticide — the introduction of vaccination — the law to legalize the remarriage of Hindoo Widows — the promulgation through our colleges of the facts of Astronomy, Geology, etc. so opposed to the Priestly Cosmogonius of the country — the dissection practised in our medical Schools — the introduction of Man — midwifery thro' the Alumni of their schools — the attempt to establish female seminaries, and to elevate the moral and social position of the female sex — with many other of our efforts to do good; were pressed on the attention of the army, and the masses, as so many deliberate assaults on the outworks both of Mahomedanism, and Hindooism and the simple superstitious credulous Sepoys were told that the time was rapidly approaching when the grand coup was to be struck — when by some piece of Judoo (magic) the accursed Christians, whose sorceries enabled them to communicate in a few minutes between Lahore and Calcutta through the medium of a mysterious wire, would at once uncaste the whole Hindoo population and outrage all their holiest traditions and feelings.

These efforts to prepare the way for a military mutiny and a popular insurrection were much aided by the unsettled state of the public mind. both Hindoo and European, which had been for some time looking forward with vague expectancy to some commotion, in the course of which a Cyclen (?) Saviour (Incarnation); or Avatar would appear. Such I believe to have been the elements of the storm which I devoutly trust, that under God's blessing we have now weathered — and I cannot but regard the »greased cartridges« as the means through which Providence was pleased to baffle the conspiracy. They precipitated the mutiny before it had been thoroughly organised, and before adequate arrangements had been made for making the mutiny a first step in a popular insurrection.

We hear much of the »Annexation policy of Lord Dalhousie« and more especially of the annexation of Oude having caused the Mutiny — To my apprehension all the facts of the case are utterly opposed to such an hypothesis.

The mutinies did not commence in Oude — when on the 30. of May the troops mutinied at Lucknow, they expressed no sympathy for the Ex-King; they made no effort to raise his standard, they made straight for Delhi to join their comrades who had already proclaimed the restoration of the Empire. When on the 5. June the troops mutinied at Cawnpore.

they never thought of coming over to Oude, though on its frontier, and though four fifths probably were Oude subjects. — They demanded to be led to Delhi, and were only induced to remain at Cawnpore to besiege General Wheeler, by the largesses and promises of the Maratha. Nana Sahib — when in June the various Native regiments of the Line stationed in Oude engaged in Mutiny, it was to Delhi also they desired to go, many of them did so, and the rest were only induced to proceed to the Oude Capital by the promise of plunder, and by the assurance that they could easily destroy the weak Lucknow garrison, after which feat the high road to Delhi was open to them.

When on the 30. June the siege of the Lucknow Residency was undertaken, there was no attempt made toreestablish the Oude sovereignty, though five sevenths of the Mutineers were not Sepoys of the Line, but members of the Oude Local force — old soldiers of the Ex-King, who might reasonably be supposed to have felt as keenly for him as any of his subjects. The conversion by us of the Nawabship of Oude into an independant Sovereignty had ever been regarded by the Mahomedans as one of their standing grievances, an invasion of the prorogative of the Delhi Emperor, and an insult to the traditions of the Empire. And even the old King's soldiers, though they selected as their chief a supposititious son of the Ex-King, never dreamt of calling him King. They prolaimed himc Nawab — the feudatory and vassal of the Delhi Emperor, and the regular Sepoys of the Line, nearly as much men of Oude as the Local service, had so little sympathy for the dethroned dynasty, and were so purely influenced by Mahomedan views, that they declared in favor of a foreign Moulvie who had for two years been wandering over India stimulating the bigotry and exciting the hopes of the Mahomedan population in the interests of The Empire. It was not till Delhi had fallen — and the Empire was hopeless — that the Boy Nawab was called king; and the Regiments which flocked to Lucknow from Delhi, attached themselves by preference to the Moulvie.

The fact is the Sepoys were nearly unanimous in favor of the annexation of Oude. It was only when they found that Our courts did not grant them those privileges above law, which their position as British subjects had secured them in the corrupt courts of the Ex-King, that they regretted a measure which they had so often pressed on the attention of their European Officiers.

That the annexation of Oude was added to the list of grievances I have above given; with a view to alienate the people of India is very probable. But if it had any effect, it could only have had it in a degree very fa

inferior to that excited by the abolition of Suttee, or the establishment of female schools.

I most fully concur with you in opinion that the European army in India should never be suffered to fall below the strength of from 80, to 100,000 men and I further agree with you in opinion that to prevent the native auxiliary troops which we must employ being to us a source of weakness and of danger, we must introduce a very different system of discipline. —

Your explanation of the massacres practised by the Sepoys, is I believe the correct one — They not only wished to exterminate every British male, but to prevent any attempt at a re-conquest of the country by Britain — and reasoning on our operations in Affghanistan in 1842 they came to the conclusion that while England would not suffer any of her daughters to remain in captivity, she would re-invade India under no weaker incentive than the recovery of English Ladies and children. — The atrocities with which the massacres were accompanied have I believe in many instances been exagerated, that is, the facts ascertained to have occurred in certain places have been too hastily assumed to have been perpetrated in all, — That horrible atrocities were perpetrated cannot be doubted. But in judging of them and punishing them, we must bear in mind the type of Indian civilization, the degrading nature of the prevailing religion, and the moral insanity, which exasperated religious bigotry and unfounded alarm are apt to induce . . . .
I beg your acceptance of a copy of the Views of General Jacob there are some points on which my own views are not entirely coincident with those of Jacob. But in the main I agree with him, and in his book you will see an interesting note on a subject to which I have above incidentally referred — the general belief pervading the East that about this time an »Avatar« would appear — . . . . . . In a few days I proceed to Calcutta to take my seat in Council — . . . . . . I trust you will pardon the many defects of this letter written amidst a heavy pressure of business and many interruptions . . . .
Believe that I ever shall remain
Your sincere and attached friend

J. Outram.

2) »I know, that letters had been forged as from the King of Persia to the King of Oude, proposing to divide Hindoostan between them, and I thought it to be my duty to tell him so, in order to warn him; but as he denied ever having received such letters, I told him, that I should take the word of a King, and say no more about it.« Schreiben des General Sir H.

Sleeman, Lucknow, 11. Septbr. 1854 an Lord Dalhousie, in a Journey through the Kingdom of Oude in 1849—1850. 2 Vols. 8. London 1858. 2 Vol. p. 422.

3 In Ludlow's British India, 1 Vol., Seite 308 ist ein Auszug davon gegeben.

4) General Anson's Anstellung hat mit der von General Elphinstone's viel Aehnliches. General Anson hatte als Lieutenant und Adjutant beim Herzoge von Wellington den Krieg auf der pyrenäischen Halbinsel mitgemacht, lebte seitdem auf halbem Gehalt und wurde so, ohne seit vierzig Jahren bei der Truppe gestanden zu haben, zum commandirenden General befördert. Er hatte nie eine Compagnie befehligt, keine Idee, wie man Truppen stellen oder bewegen sollte; war aber der liebenswürdigste Gesellschafter, aller Welt Freund und suchte sein Glück auf dem turf zu machen. Körperlich gebrochen und geistig gänzlich unvermögend setzte man diesen Mann an die Spitze des Indischen Heeres! — einer Armee von mehr als 300,000 Mann unter den Waffen.

5) Des Generals alter Butler erster Diener wurde im Zimmer betroffen, Porzellan und Glas mit aller Gewalt zerschmeißend. „Was macht Er da?" fragte ihn sein Herr. „Oh, entgegnete er, Ihr habt euere Herrschaft gehabt, nun ist an uns die Reihe."

6) Es sind bereits folgende diese Kämpfe besprechende Werke erschienen: A Narrative of the Campaign of the Delhi Army, by Major H. W. Norman. 8. London 1858. — Rough Narrative of the Siege of Lucknow by Lt. J. Mc. Leod Innes, Bengal Ingineers, Calcutta 1857. — Letter containing Extracts from a Journal kept by Mrs. Inglis during the siege of Lucknow. London (printed for private Circulation only) 1858. — Private Copy of Letters, from Lieut. John Farquhar. — Letters from Lucknow and Cawnpore 1857. — A Personal Narrative of the Siege of Lucknow etc. by L. E. Runtz Rees, 3. edit. London 1858. — The Defence of Lucknow: a Diary, by a Staff Officier. — A Personal Narrative of the Siege of Lucknow by Capt. Anderson. London 1858. — A Ladys Diary of the Siege of Lacknow. London 1858. — General Inglis Report to the Government; and the Quaterly Review April 1858, an Article by Mr. Monckton Milnes.

7) Die Häuser Ghazni, Ghor, die Sclaven-Dynastie, die Häuser Khilji, Toghlak und Lodi: — 17 ermordet, 1 geblendet und drei entthront; die vier Seiads sind nicht inbegriffen, weil sie eigentlich nur dem Namen nach regierten.

Register.

Nachtrag.

Seite 527 1. Spalte nach Zeile 14 v. o. füge hinzu:

Druckfehler.

Seite 141 Zeile 10 von oben lies: „außerdem verwaltete es“ statt „außerdem verwaltete er“.
Seite 143 Zeile 18 von oben lies: „welcher zum dritten Mysore Krieg führte“ statt „welcher zum dritten Male gegen Mysore Krieg führte“.
Seite 184 Zeile 15 von oben lies: Castelreagh statt Casterleagh.
Seite 464 Zeile 16 von oben lies: Gough's statt Goughs's.
Seite 464 Zeile 9 von unten lies: Gough statt Grough.
Lies stets: Inder statt Indier.
" " Brahmane statt Brahmine.



